This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

95. c. 1

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Erster Band.

A — F.

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung

1806.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 NOV. 1933
OF OXFORD

Den beiden

Zierden der Oberlauſitz

Herrn

Adolph Traugott von Gersdorf

auf Meffersdorf, Rengersdorf u. ſ. w.

und

Herrn

Karl Gottlob von Anton

auf Neundorf, Waldau und Großkrauſche, Doktorn beider Rechte und Rathsſkabinus in Görlitz

im Gefühl tiefſter Verehrung

ihrer ſo mannigfaltigen Verdienſte um Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit

zugeeignet.

Vorrede.

Die Schwierigkeit und das Gewagte des Unternehmens, ein Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von solchem Umfange zu schreiben, als ich demselben zu geben Willens war, fühlte ich, als ich den Entschluß dazu faßte. Dennoch ließ ich mich nicht zurückschrekken, da ich einmal von der Nützlichkeit, und, ich mag wohl hinzusetzen, von der Nothwendigkeit eines solchen Werkes für unser jetziges Zeitalter überzeugt zu seyn glaubte. Ich rechnete darauf, daß, wenn man nur im Ganzen Bekanntschaft mit unserer Literatur und sorgsamen Fleiß nicht vermissen würde, man auch meine Arbeit mit eben der billigen Schonung aufnehmen werde, die man sonst gern demjenigen zu Theil werden läßt, der etwas Nützliches, das zumal mit nicht geringer Arbeit verbunden ist, zuerst unternimmt, und andern dadurch für die Zukunft gewissermaßen die Bahn bricht. Jetzt erwarte ich nun, ob man mir das erstere zugestehen kann, um mich der letzteren nicht unwerth zu finden. Unendlich leichter würde es freilich gewesen seyn, mit Hülfe des einen und andern unserer wohlbekannten Literaturwerke, z. B. der Arbeiten von Jöcher und Adelung, des Kochschen Kompendiums

des

des Meuſelſchen gelehrten Deutſchlandes, des Todtenlexikons von ebendemſelben u. ſ. w. einige kurze Notizen von den Schriftſtellern zu geben, und ſodann die etwa vorgefundenen Schriftenverzeichniſſe derſelben in treuer Abſchrift nachfolgen zu laſſen. Ich habe indeſſen weiter gehn wollen. Ich habe aus der ältern ſo wohl, als mittlern und neuern, ja, ſo mißlich dieß ſchien, ſelbſt aus der neueſten Zeitperiode unſerer Literatur auswählen; ich habe, was man über einen Schriftſteller zu wiſſen mit Recht begehren konnte, möglichſt zuſammenreihen; ich habe bei dem Gebrauche der vorhandenen Hülfsmittel Andern in ihren Nachrichten und Urtheilen nicht auf das Wort hin glauben, ſondern, ſo weit meine Lage es verſtattete, mit eigenen Augen ſehen, und, ſo weit meine Kraft nur reichte, ſelbſt prüfen wollen. In magnis *voluiſſe* ſat eſt, iſt ein bekannter Ausſpruch. Ich muß es aufs angelegentlichſte wünſchen, daß man ihn zu meinem Vortheil anwenden möge. Wenn die geachtetſten unſerer Literatoren nur mit Mißtrauen gegen ſich ſelbſt vor das Publikum treten, wenn ſie gern die großen Schwierigkeiten ihrer Bemühungen eingeſtehen, und es für nöthig halten, um Nachſicht zu bitten, was ſoll dann ich thun, der ich mich dieſen Männern ganz und gar nicht zur Seite ſtellen kann? Wahrlich, ich müßte weit weniger wiſſen, als ich es zu wiſſen glaube, was man für Forderungen an mich thun, worüber man mich in Anſpruch nehmen könne, wenn ich mein Werk für etwas anders als den bloßen Verſuch eines ſolchen Lexikons, als höchſtens für die erſte Grundlage deſſelben ausgeben wollte. Sollte indeſſen meine

Arbeit

Arbeit so glücklich seyn, den Beifall des Publikums zu gewinnen, sollte ich es jemals erleben, daß ein zweiter Abdruck derselben erforderlich würde, so darf man es sicher erwarten, sie alsdann aus meinen Händen in einer bessern, vollkommnern Gestalt zu erhalten. Außer der römischen und griechischen Literatur ist von je her das Studium der unsrigen meine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und wird es fernerhin bleiben. Jetzt habe ich, bei meinen vielfältigen Amtsgeschäften, nichts weiter thun können, als die seit einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren gesammelten Materialien zusammenzuordnen. In Ansehung der Aufnahme oder Nichtaufnahme des einen und andern Schriftstellers darf man es nicht zu genau nehmen. Der Titel meines Buches berechtigt niemanden zu ganz bestimmten Anforderungen. Daß im Allgemeinen kein Schriftsteller vom ersten Range fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Die übrigen betreffend, mußte ich vor jetzt mehrern Umständen nachgeben. So konnten ich und die Verlagshandlung es nicht anders als gerathen finden, das Werk nicht über drei Bände, jeden von der Stärke des gegenwärtigen, auszudehnen. Nach Vollendung derselben wird es von der Begünstigung des Publikums abhängen, ob noch ein Supplementband mit den jetzt etwa vermißten Artikeln nachfolgen soll *). Zusätze und Berichtigungen

*) So erwartet man in diesem ersten Bande vielleicht noch die Artikel: Abraham von St. Clara (dieser geistliche Possenreißer, der jetzt weniger gekannt als bespöttelt wird, verdient es, seiner überfließenden Laune, seines

gungen werden ohnehin nöthig seyn *). Die von den aufgenommenen Schriftstellern zu ertheilenden Notizen habe ich

seines allezeit fertigen, wenn auch mehrentheils unächten, bizarren Witzes, seiner komischen, burlesken Sprache, seiner oft neugeprägten Formen des Ausdrucks und der Rede wegen eben so wohl, daß man seiner in der Geschichte unserer Literatur gedenke, als Fischart, Murner u. a.) v. Abschatz, Altdorfer, Althing, Andre', v. Anton in Görlitz (dem wir so manchen schätzbaren Beitrag zur ältern deutschen Literatur verdanken) d'Arien, Armbruster u. s. w. Babo, Baczko, Basedow, W. G. Becker, Bertuch, Beyer, J. C. Bock, Elert Bode, Bonstetten, Brömel, v. Brinkmann, Büsch u. s. w. Casparson, K. F. Cramer u. s. w. J. F. H. und W. H. v. Dalberg, Demme, Dyk u. s. w. Eginhard, v. Einem, Eschenburg (ein vielseitig um die deutsche Literatur verdienter Gelehrter) Forster, J. L. Frisch, G. B. Funk u. s. w.

*) Hätte ich die Eunomia 1805. Jan. u. März früher zur Hand gehabt, so würde ich noch den Aufsatz: Ueber Aktivum und Passivum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede des Hrn. Hofr. Adelung gegen die Vossische Beurtheilung seines Wörterbuchs, von Radlof mit angeführt haben. — Was man in Ansehung der ältesten Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern geurtheilt hat, kann mir nicht unbekannt gewesen seyn, da ich z. B. den Aufsatz von Am Ende anführe. — Proben von den Gedichten in Herzog Anton Ulrichs Octavia, findet man auch in Horns Luna 1804. S. 293 — 298. — Nachrichten von Alxinger, Blumauer, Denis in den Biographien österreichischer Dichter von Gaheis (Wien

ich möglichſt genau und vollſtändig zu liefern geſucht. Aber: Nicht einer allein vermag alles! Uebermältigt von der Menge der Schriftſteller und ihrer Schriften, und deſſen, was über beide in ſo vielerlei Werken und Werkchen, in Journalen und Zeitungen und Taſchenbüchern u. ſ. w. bemerkt worden iſt, kann es mir leicht

(Wien 1802). — Bronners Lebensumſtände werden auch in Baaders gelehrtem Bayern, Bd 1. erzählt. — In dem Art. Bürde füge man S. 250 am Ende hinzu: desgleichen nahm Hr. Matthiſſon folgende Gedichte: Die Trümmer auf dem Berge; Phantaſiegenuß; Heimkehr; Rundgeſang; Einfalt; Beruhigung; Jugendtraum; Hero und Leander; Umſchränktheit; Die Fee; An ein neugeborenes Kind; Selbſtbeſchränkung, in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 12. S. 147—174. auf. — In dem Art. Bürger S. 273. Z. 16. hinter Lyr. Anthol. fehlt Th. 10. — Nachrichten von Burmann ertheilt die Allg. Lit. Zeit. 1805. Int. Bl. Num. 14. S. 111 f. — In dem Art. Claudius hätte S. 318. Z. 10. der Titel: Aſmus, ein Beytrag ꝛc. mit lat. Lettern gedruckt werden ſollen. — Da in dem Art. Denis S. 383. die übrigen Verdeutſchungen des Oſſian erwähnt wurden, ſo durfte die von Rhode (Berlin 1800) nicht fehlen. — Art. Engel S. 474. Wegen des dramatiſirten Lorenz Stark vergleiche man Neue Biblioth. d. ſch. W. Bd 71. Stck 1. S. 161 f. — Engelſchalls Biographie des Hofmalers Tiſchbein iſt auch beurtheilt in der Neuen Biblioth. d. ſch. W. Bd. 61. Stck. 1. S. 134 — 152. Eine Berichtigung zu dem Art. Alberus S. 31. findet man in dem Art. Fiſchart S. 540. Anm. *). — S. 585, Z. 11. v. u. leſe man Des Cartes. U. S. W.

leicht begegnet seyn, daß ich, um es mit Wieland zu sagen, vor lauter Bäumen den Wald nicht erblickte. Doch, denke ich, im Ganzen versichern zu dürfen, daß die Literarnotizen, wie man sie in diesem Lexikon antrifft, weit genauer und vollständiger sind, als man sie anderswo findet. Ich habe alles zu benutzen gesucht, wozu mir nur der Zugang vergönnt war. Mehrere Artikel sind von mir ganz allein, ohne alle Vorgänger, gearbeitet worden; es würde mir aber leid thun, wenn man mir vorwerfen könnte, daß ich nicht immer, selbst bei solchen Artikeln, wo ich die besten Vorarbeiten hatte, noch das Meinige zu thun gesucht hätte. Daß ich mich da, wo ich die Arbeiten Anderer benutzte, zugleich der eigenen Worte derselben bedient, wird man mir, denke ich, bei einem Werke, als das gegenwärtige ist, weniger verargen, als wenn ich, bloß um zu täuschen, das, was ein Anderer vor mir gut gesagt, nach ihm hätte in schlechteren Ausdruck kleiden wollen. So oft ich etwas besser sagen zu können glaubte, ist es ohnehin von mir geschehen.

Die Ordnung, welche ich bei den einzelnen Artikeln beobachtet habe, ist gewöhnlich folgende. Den Anfang machen die Lebensumstände des Schriftstellers. Man wird hier keine ausführliche, oder kunstvoll gearbeitete Biographien erwarten. Doch habe ich auf der andern Seite auch nicht zu kurz seyn wollen. Eine, nach den besten Quellen verfaßte, Erzählung der Hauptdenkwürdigkeiten eines Schriftstellers, also eine kurze Anzeige von dem Geburts- und Sterbejahre, von den Aemtern, in

denen

denen der Mann seine Wirksamkeit äußerte, den hauptsächlichsten Schicksalen, die er erfuhr, und die auf seine Bildung und Bestimmung Einfluß hatten, von seiner Denkungsart und seinen Beschäftigungen überhaupt, schien mir erforderlich, aber auch genügend zu seyn. Die verhältnißmäßige Ausführlichkeit richtete sich bald nach den ergiebigern oder dürftigern Quellen, bald nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit des Schriftstellers u. s. w. Wo gar keine Quellen vorhanden sind, lassen sich auch natürlich gar keine Nachrichten ertheilen. — Auf die Lebensumstände folgt eine kurze Charakteristik des Schriftstellers, von welchem die Rede ist. Es wird bemerkt, auf welches Fach der Literatur, auf welche Gattung der Dichtkunst oder Beredsamkeit die Thätigkeit seines Geistes gerichtet war, und welchen Werth seine Arbeiten theils für das Zeitalter, in dem er lebte, theils für das unsrige haben. Die Urtheile, welche in dieser letzteren Rücksicht gefällt werden, sind gemeiniglich die Resultate dessen, was unsere einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Kritiker für wahr erkannt und als solches begründet haben. In so fern ich diese Urtheile zu den meinigen machte, bin ich auch für dieselben verantwortlich. — Auf die Charakteristik folgen die Schriften der Dichter und Prosaisten selbst, die mit ihren vollständigen Titeln angeführt und zugleich die verschiedenen Ausgaben derselben bemerkt werden. Es versteht sich, daß von den mannigfaltigen Werken eines Autors hauptsächlich nur diejenigen angezeigt werden, die in ein Lexikon von der Bestimmung des gegenwärtigen gehören. Alle andere bleiben ausgeschlossen. Doch ist hierin zuweilen von mir

eine

eine Ausnahme gemacht worden, wenn Gründe mich anders bewegten. Die Titel der Bücher, welche mit lateinischen Lettern gedruckt worden sind, findet man absichtlich auch hier mit dergleichen gedruckt. Die hinzugesetzten Preise habe ich nach dem Vandenhöckschen Bücherverzeichnisse, dem Allgemeinen Bücherlexikon von Heinsius, dem Nicolaischen Verzeichnisse einer Handbibliothek ꝛc. und mehreren Verlagskatalogen bestimmt. Zwar nicht von allen (dieß würde der Raum nicht verstattet haben) aber doch von den wichtigern Werken eines Schriftstellers suchte ich den Inhalt näher anzugeben. Ich mußte dieß für nützlich, ja nothwendig halten. Diese Inhaltsangaben sind indessen nicht immer nur leere Verzeichnisse, sondern ich habe Gelegenheit genommen, denselben bald hier ein kurzes Räsonnement, bald dort noch die eine und andere literarnotiz, die ich nirgends schicklicher anzubringen wußte, mit einzuweben. — Auch lehrreiche und merkwürdige öffentliche Beurtheilungen in unsern vorzüglichsten Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w. sind von mir nachgewiesen worden, so weit mir diese Schriften zu solchem Behufe nur zu Gebote standen. Uebersetzungen von den Werken eines Schriftstellers in fremde Sprachen, musikalische Kompositionen, Kupferwerke, Bildnisse u. dergl. habe ich zwar ebenfalls gelegentlich angezeigt; doch konnte ich das nur als Nebensache betrachten, und muß bitten, es auch für nichts weiters zu nehmen. Gewiß ists, daß man die Kenntniß mancher von diesen Dingen nicht ohne Schande und Schaden entbehret. — Es folgt die Nachweisung der Urtheile kom-

kompetenter Richter über den literariſchen Charakter und Werth eines Schriftſtellers. — Sodann die Angabe der Quellen für die Lebensumſtände und anderweitige Notizen, wobei zugleich öfters mit wenigen Worten die größere oder geringere Brauchbarkeit derſelben bemerkt worden iſt. Schriften, welche nichts weiteres enthalten, als was man genugſam ſchon aus den vorhergehenden weiß, oder das Bekannte nicht wenigſtens in beſſerer Sprache ſagen, habe ich nicht erſt anführen wollen. Man wird mir dieß hoffentlich nicht zur Unterlaſſungsſünde anrechnen. — Endlich habe ich noch ſolche Schriften nahmhaft gemacht, wo man Proben aus den Werken unſerer Dichter oder Proſaiker, Erläuterungen eines und andern Gedichts oder proſaiſchen Stückes, Aenderungen, Verbeſſerungen u. ſ. w. antrifft.

Ich beſorge nicht, daß man den Titel meines Buches zu unbeſtimmt finden und z. B. die Frage aufwerfen möchte, was für Proſaiſten denn eigentlich gemeint ſind? Die Zuſammenſtellung derſelben mit den Dichtern, und, was ich wohl vorausſetzen darf, die Erinnerung an die, unter uns ſo bekannten, Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten vom Herrn Prof. Küttner, wird es, dünkt mich, leicht vermuthen laſſen, daß hier an ſolche Schriftſteller zu denken iſt, deren man in einer Geſchichte der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit zu erwähnen, bald auf die eine, bald auf die andere Art veranlaßt ſeyn dürfte. Uebrigens habe ich, ſo

wie

wie Herr Küttner, mich nicht auf verstorbene bloß eingeschränkt, sondern auch zum Theil noch lebende mitgenommen, nicht bloß mehr oder minder berühmte, sondern auch berüchtigte aufgeführt u. s. w.

Meine Entfernung vom Druckorte hat mich verhindert, die Korrektur des Lexikons selbst zu übernehmen. Ich werde indessen die Fehler am Ende des ganzen Werkes anzeigen. Alle Erinnerungen, die zu meiner Belehrung dienen, werden mir willkommen seyn. Ungern schreibe ich Vorreden, insbesondere lange. Ich schließe daher, obwohl ich noch manches auf dem Herzen habe, mit dem Wunsche, daß meine Arbeit eine freundliche Aufnahme finden möge. Lauban am 10. December 1805.

Karl Heinrich Jördens,

Rektor des Lycei der Churfürstlich Sächsischen Sechsstadt Lauban.

Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen Dichter und Proſaiſten.

A.

Abbt, Thomas	S. 3 — 12
Adelung, Joh. Chph.	13 — 24
*v. Adelung, Frdr.	24 — 25
Agricola, Joh.	25 — 28
Alberus, Eraſm.	28 — 36
(Albrecht v. Halberſtadt)	36
(v. Alkmar, Heinr.)	36
v. Alxinger, Joh. Bapt.	36 — 45
Andreä, Joh. Val.	46 — 55
Anton Ulrich, Herz. v. Brſchw.	55 — 59
v. Archenholz, Joh. Wilh.	59 — 68
v. Ayrenhoff, Kornel.	68 — 77

B.

v. Beſſer, Joh.	78 — 83
v. Birken, Siegm.	83 — 87
v. Blankenburg, Chriſt. Frdr.	87 — 91
Blum, Joach. Chriſt.	91 — 98
Blumauer, Aloys	99 — 108
Bode, Joh. Joach. Chph.	108 — 119
Bodmer, Joh. Jak.	119 — 160
Boner	161 — 179
Brandes, Joh. Chriſt.	179 — 191
Brant, Sebaſt.	191 — 204
v. Brawe, Joach. Wilh.	204 — 209
Breitinger, Joh. Jak.	209 — 214
Brockes, Barth. Heinr.	215 — 221
Bronner, Franz Xaver	221 — 228
v. Brühl, Frdr. Aloys Rchsgr.	228 — 234
Brun, Friederike	235 — 238
Bucholtz, Andr. Heinr.	238 — 240
Bürde, Sam. Glieb	241 — 251
Bürger, Gfr. Aug.	251 — 273
Burmann, Glob Wilh.	273 — 278

C.

Campe, Joach. Heinr. S. 279—293
v. Canitz, Fr. Rud. Ludw. Frh. 293—301
Clajus, d. ält. 302—306
Clajus, d. jüng. 306—309
Claudius, Matthias 309—318
Clodius, Chriſt. Aug. 318—328
(Conrad v. Würzburg) 328
Cramer, Joh. Andr. 328—347
v. Creuz, Frdr. Karl Kaſim. 347—353
v. Cronegk, Joh. Frdr. Frhr. 353—365

D.

Dach, Simon 366—373
v. Dalberg, Karl Theodor 373—376
Denaiſius, Peter 376—377
Denis, Michael 377—391
Drollinger, Karl Frdr. 392—396
Dürer, Albrecht 397—406
Duſch, Joh. Jak. 406—419

E.

Eberhard, Joh. Aug. 420—430
Ebert, Joh. Arnold 431—444
Engel, Joh. Jak. 444—477
*Engel, Karl Chriſt. 477—480
(Engelhard, Philippine) 480
Engelſchall, Joſeph Frdr. 480—489
(v. Eſchilbach, Wolfram) 489
Ewald, Frdr. 489—491
v. Eyb, Albr. 491—494

F.

Falk, Joh. Dan. 495—506
Faßmann, David 507—509
Feßler, Ign. Aurel. 509—517
(Filidor der Dorferer) 517
Fiſchart, Joh. 518—544
Flemming, Paul 544—551
Flögel, Karl Frdr. 551—557
Frank, Sebaſt. 557—563
Frauenlob, Heinr. 563—565
Freidank 565—577
Freinsheim, Joh. 577—580
Fuchs, Glieb 580—584
Fülleborn, Ge. Guſtav 584—598
Fulda, Frdr. Karl 598—604

Lexikon

deutſcher

Dichter und Proſaiſten

Erſter Band.

A.

Thomas Abbt

wurde den 25. November 1738 in der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm geboren, wo sein Vater anfangs die Peruquenmacherkunst betrieb, ihr aber in der Folge, da er wider seine Neigung zu derselben von seinen Vormündern genöthigt worden war, sich gänzlich entzog, und als ein bemittelter Bürger in einem anständigen Privatstande lebte. Die erste Unterweisung erhielt er von seinem Vetter, dem nachher so berühmt gewordenen Göttingischen Universitätslehrer, Dr. Joh. Peter Miller, welcher damals auf dem Ulmer Gymnasium studirte. Von seinem siebenten Jahre an wurde er in die lateinische Schule des Gymnasiums gebracht, und erhielt daneben noch von Privatlehrern Unterricht. Unter seinen Mitschülern zeichnete er sich frühzeitig durch seine Fähigkeiten so wohl, als durch seinen Fleiß aus. Im Jahre 1756 gieng er auf die Universität nach Halle, wo er anfangs bei seinem erwähnten Vetter, der damals Rektor des lutherischen Gymnasiums zu Halle war, und nachher bei dem berühmten Dr. Siegmund Jakob Baumgarten, dessen vortrefliche Bibliothek ihn hauptsächlich an sich zog, wohnte. Dem Willen seiner Eltern zu Folge widmete er sich der Theologie, und trieb anfangs dieselbe mit allen sich darauf beziehenden Sprachen und Wissenschaften. Da ihn aber keine eigene Neigung zu derselben anreizte, so fieng er bald an, sich vorzüglich auf Philosophie und Mathematik zu legen, in welcher letzteren der große von Segner sein Lehrer war. Neben diesen Studien aber beschäftigte er sich zugleich mit den schönen Wissenschaften, wozu ihn vermuthlich die Bekanntschaft, welche er jetzt mit der Englischen Sprache und den besten Schriftstellern in derselben machte, veranlaßte. Im Jahre 1758 wurde er Magister, und erwarb sich durch ein paar Disputationen die Freyheit, öffentliche Vorlesungen zu halten. Die Mathematik gehörte jetzt zu seinen Hauptbeschäftigungen, und die schönen Wissenschaften zu seiner Erholung. Im Jahre 1760 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder, und 1761 ordentlicher Professor der Mathematik zu Rinteln. Ehe er aber nach Rinteln abgieng,

hielt er sich ein halbes Jahr in Berlin auf, wo er Gelegenheit hatte, die vornehmsten Gelehrten dieser Hauptstadt kennen zu lernen, und hauptsächlich mit den beiden Eulern, Vater und Sohn, so wie mit Moses Mendelssohn und Nicolai in genauern Umgang zu treten. In Rinteln wurde er bald des akademischen Lebens, zu welchem er ohnehin keine Neigung hatte, überdrüßig. Er fieng daher jetzt an, sich auf die Rechte und die damit verbundenen Wissenschaften zu legen, um sich auf diese Weise zu einer bürgerlichen Bedienung geschickt zu machen. Theils um hierzu einige Aussichten zu finden, theils um sich Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, trat er 1763 eine Reise nach Oberdeutschland, der Schweiz und einem Theile von Frankreich an, bei welcher Gelegenheit er den Umgang verschiedener großer Männer z. B. eines Schöpflin, Bonnet*), Bernoulli, Iselin, Möser u. s. w. benutzte. Nach seiner Zurückkunft trug der regierende Graf zu Schaumburg-Lippe, Wilhelm I., Verlangen, Abbten, der sich jetzt schon durch einige Schriften, vornemlich durch die vom Tode für's Vaterland und vom Verdienste, einen allgemein verbreiteten Ruhm erworben hatte, persönlich kennen zu lernen, und ließ ihn daher 1765 nach Bückeburg zu sich einladen. Dieser Besuch bewirkte bei beiden so wohl einen hohen Grad wechselseitiger Hochachtung, als freundschaftlicher Zuneigung. Abbt erhielt um diese Zeit einen doppelten Ruf, nach Marburg als Professor der Mathematik, und nach Halle als Professor der Philosophie, und war schon im Begriff, den letztern anzunehmen, als der Graf von Schaumburg-Lippe ihn zu seinem Hof-Regierungs- und Konsistorialrathe, auch zum Patron der evangelisch-lutherischen Schulen in Bückeburg ernannte. Dieser Ruf stimmte mit Abbts liebsten Neigungen so sehr überein, daß er noch im Winter Rinteln verließ und seine Dienste in Bückeburg antrat. Er befand sich hier in einer sehr glücklichen Lage; er genoß das Vertrauen und die Freundschaft eines vortreflichen Herrn; er hatte ein Amt, wie er es sich wünschte, und behielt dabei Muße genug übrig, seinen Studien nachzuhängen. Aber plötzlich, noch in der Blüthe seiner Jahre, bei sichtbarer Zunahme aller seiner Geisteskräfte, mitten im Fortgange seines wohlerworbenen Ruhms, tödtete ihn eine Hämorrhoidalkolik den 3. November 1766, im 28. Jahre seines Lebens. Sein Leichnam wurde zu Bückeburg in der Schloßkapelle feierlich beigesetzt, und der Graf verfertigte eigenhändig

*) Bei seinem dreimonatlichen Aufenthalte in Genf übersetzte Abbt Mendelssohns Abhandlung über die Empfindungen unter dem Titel: Recherches sur les sentiments moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moses*. Geneve 1763. 12. Berlin 1764. 8. Bonnet hatte diese Uebersetzung durch gesehen und hie und da in der Schreibart verbessert.

dig folgende Grabſchrift, die ihres hohen Verfaſſers*) und des Verſtorbenen gleich würdig iſt:

Hier. lieget. der. Leichnam. von.
Thomas. Abbt.
Gräflich. Schaumb. Lippiſchen. Hof. Regierungs. Conſiſtorial. Rath. und Patronus. Scholar. geſtorben. den. III. Novemb. MDCCLXVI. im. acht. und. zwanzigſten. Iahre. ſeines. Alters.

Wenn. vernünftige. Ehrfurcht. vor. Gott. Weisheit. thätige. Tugend. aufrichtige. und anmuthige. Freundſchaft. tiefe. Gelehrſamkeit. und. glänzende. Gaben. Verdienſte. ſind. ſo. beſafs. derjenige. deſſen. Gebeine. hier. ruhen. was. er. der. Welt. angeprieſen. hat.

Wilhelm. I. v. G. G. reg. Graf. zu. Schaumb. etc. der. an. dem. Verſtorbenen. einen. Rathgeber. von. den. vortreflichſten. Eigenſchaften. und. was. noch. edler. einen. zärtlichen. Freund. verloren. hat. mehr. zum. Denkmahl. ſeines. eigenen. Schmerzes. als. zur. Ehre. eines. Mannes. deſſen. Name. ſchon. ein. Lobſpruch. iſt. die. entſeelte. Leiche. alhier. beerdigen. laſſen.

Eine vortrefliche Ode auf Abbt ſang nach dem Tode deſſelben ſein Freund, der bekannte Dichter Blum. S. Joach. Chriſtian Blums ſämmtliche Gedichte, Th. 1. S. 109 f.

Abbts

*) Man ſehe über dieſen als Feldherrn, Regenten, Gelehrten und Beförderer der Wiſſenſchaften gleich ſchätzenswerthen Mann: Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe (von Theodor Schmalz). Hannover 1783. 8. (16 Gr.) mit dem Bruſtbilde des Grafen en medaillon, und einem Kupferſtiche, der ſein Grab vorſtellt. Der Verf. ſchildert deſſelben Portugall geleiſtete Dienſte, ſeine militäriſche Schule zu Wilhelmsſtein, ſeine taktiſchen Kenntniſſe, und die Vortreflichkeit ſeines moraliſchen Charakters, in einem Styl, der des Gegenſtandes würdig iſt. Als Anhang findet man noch des Fähnrich Scharnhorſt Beſchreibung der Militäranſtalten des verſtorbenen Grafen, und Mendelsſohns Schilderung deſſelben.

Abbts fähiger Verstand, seine feurige Einbildungskraft, seine gründlichen Einsichten, besonders in die Mathematik und Philosophie, seine Kenntniß der lateinischen, griechischen, englischen, italienischen und französischen Sprache, würden ihn zu einem der ersten unter Deutschlands Schriftstellern, wozu er in seinem Jünglingsalter schon die herrlichsten Anlagen zeigte, erhoben haben, wenn er die reiferen Jahre des männlichen Alters erreicht hätte. Der philosophische Geist in Abbts Werken vom Tode für's Vaterland und vom Verdienst, sagt Hr. Küttner, machte zu seiner Zeit ungewöhnliches Aufsehen, und belebte viele gute Köpfe zur Nacheiferung. Alles pries und liebte den jungen Mann, der Tiefsinn und Scharfsinn, Einbildungskraft und Witz, Empfindung und gutes Herz in seinen Schriften so glücklich vereinigte. Dazu kam die Neuheit seines Vortrages, die Kühnheit, mit der er eingriff in unsere Sprache, und neue Wörter und Wortfügungen schuf, die gedankenvolle Kürze, der biederherzige Ton, und sein blumenvoller, altedler Styl. In der That hat unsere Prose sehr viel mit ihm verloren. Die glückliche Mischung seines Temperaments, der Enthusiasmus seiner zärtlichen und starken Seele, sein weitsehender und tiefeindringender Blick, sein origineller Witz, seine Weltkenntniß und Freimüthigkeit, verbunden mit einer tiefen Belesenheit und einem seltenen Sprachstudium, gaben seinem Ausdrucke die volle Schwere, Leben und Annehmlichkeit. Bei dem allen kann man seinen Vortrag nicht populär nennen, obgleich seine Philosophie sich mehr nach dem gemeinen Menschenverstande, als in systematischer Form bildete. Er erfordert Leser von Kenntnissen und Nachdenken; er hat einen Reichthum neuer Gedanken und Ideen, die er gern bildlich und in gesuchten Anspielungen ausdrückt. Auch seine Begierde, immer neu und originell zu seyn, sein Hang zum Spitzfindigen, Vielbedeutenden und Räthselhaften macht ihn zuweilen unverständlich. In seiner Schreibart hat er viel von der Kürze des Tacitus, bilderreiche Worte, freie Wendungen, viel biblische Sprache; und doch ist sie klassisch bei allen ihren kleinen Fehlern durch unnachahmliche Schönheiten, die nur das Genie hervorschafft. Die Werke: vom Verdienste, vom Tode für's Vaterland, und die originelle Uebersetzung des Sallust sind allein der Unvergänglichkeit würdig.

Nach Abbts Tode machte der Buchhändler, Herr Nicolai, zu Berlin den Anfang, dasjenige von den bisher gedruckten und ungedruckten Werken desselben zu sammeln und herauszugeben, was er für würdig erkannte, auf die Nachwelt zu kommen; zwei Schriften ausgenommen, welche schon anderweitig zum Drucke befördert wurden. Und so erschienen denn in seinem Verlage:

Tho-

Thomas Abbts, weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths, vermischte Werke. Erster Theil. Berlin 1768. kl. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1770. Dritter Theil. Ebendas. 1771. Vierter Theil. Ebendas. 1780. Fünfter Theil. Ebendas. 1780. Sechster Theil. Ebendas. 1781. (3 Thlr. 8 Gr.) N. A. Berlin 1790. 8. Nachgedruckt zu Reutlingen 1782. 8.

Der erste Theil dieser vermischten Werke enthält die Abhandlung vom Verdienste unter folgenden Rubriken: Einleitung S. 1. Hauptstück 1. Bemühung nach dem wahren Begriffe vom Verdienste S. 5. Hauptstück 2. Erläuterung der vornehmsten darin vorkommenden Stücke S. 13. Art. 1. von der Größe des Geistes S. 14. Art. 2. von der Stärke der Seele S. 40. Art. 3. von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen S. 110. Hauptstück 3. Vom Maaße des Verdienstes S. 189. Art. 1. vom Verdienste des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen S. 216. Art. 2. vom Verdienste des großen Mannes S. 243. Art. 3. vom Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers und des Predigers S. 253. Art. 4. vom Verdienste im Privatleben S. 282. Hauptstück 4. Vom Erwerbe des Verdienstes S. 303. Beschluß S. 316. — Zum erstenmale wurde diese Abhandlung zu Berlin 1765 gedruckt. Sie ist Abbts vorzüglichstes und ohne Zweifel unsterbliches Werk. Die zweite Auflage, welche zu Berlin 1767 erschien, erhielt mehrere Verbesserungen, die theils von Abbts eigener Hand, theils von einem seiner Freunde herrührten, welchen Abbt selbst darum gebeten hatte. Die dritte Auflage erschien zu Berlin 1772. Die vierte ebendaselbst 1790. Nachgedruckt wurde sie von J. A. Degen in Wien 1803 auf Velinpapier in 4 und gr. 8. Eine französische Uebersetzung von du Bois erschien à Berlin et à la Haye 1780. Einen gedrängten Auszug aus dieser Schrift findet man in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 234—258. desgleichen in der moralischen Wochenschrift: Der Glückselige, Th. 6. Stck 203. 206. 207.

Der zweite Theil enthält: 1. die Abhandlung vom Tode für's Vaterland unter folgenden Rubriken: Einleitung S. 7. Hauptstück 1. Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien S. 11. Hauptstück 2. Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe für's Vaterland; Folgen dieser Liebe auch in Monarchien S. 27. Hauptstück 3. Erste Folge der Liebe für das Vaterland: sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine große und neue Denkungsart S. 38. Hauptstück 4. Zweite Folge: sie äußert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen S. 45. Hauptstück 5. Dritte Folge: sie stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andere Nationen auf S. 51. Hauptstück

stück 6. Es wird bewiesen, daß die Liebe für's Vaterland (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichtesten die Furcht vor dem Tode bezwinge S. 62. Hauptstück 7. Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse verbunden werden S. 76. Hauptstück 8. Wenn ehe diese Liebe für's Vaterland schwärmerisch werde S. 91. Zum erstenmale wurde diese Abhandlung zu Berlin 1761 gedruckt. Abbt lebte damals als Professor zu Frankfurt an der Oder. Die Brandenburgischen Lande waren durch die Wuth des Krieges, die aufs höchste stieg, äußerst beängstigt, die Macht der Feinde drang von allen Seiten auf sie zu. In diesen drückenden Umständen schrieb Abbt dieß Werk, welches dazu bestimmt war, seine niedergeschlagenen jetzigen Mitbürger aufzurichten, das ihnen ihre Pflichten gegen ihren Landesherrn und gegen ihr Vaterland vorstellte, das sie erinnerte, daß das Land, von dessen Gesetzen wir Schutz genießen, in einem äußersten Falle das Leben eines jeden Bürgers fordern kann. Verschiedene seiner Freunde, die nie Willens gewesen waren, den Soldatenstand zu wählen, ergriffen die Waffen, und Abbt selbst würde sie ergriffen haben, wenn nicht bloß die Rücksicht auf seine Eltern ihn zurückgehalten hätte. Eine Beurtheilung dieser Abhandlung findet man unter andern in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 39 — 58. — 2. Fragment der Portugiesischen Geschichte S. 105.

Der dritte Theil enthält einen Theil von Abbts freundschaftlicher Korrespondenz mit Moses Mendelssohn und Nicolai. Bei der zweiten Auflage dieses Theils vom Jahre 1782. kamen noch Anmerkungen von Moses Mendelssohn hinzu. Eine Anzahl von Exemplaren erhielt den besonderen Titel: Thomas Abbts freundschaftliche Korrespondenz. Da sich aber in den Briefen einige nachtheilige Schilderungen der Universität Rinteln befanden, so erschienen dagegen: Der mit kleinern Akademien sympathisirende Raisonneur. Frankf. und Leipz. 1772. 8. und Supplement aux Lettres de Correspondence de feu Mr. *Abbt*. 1772. 8. (von Jakob Andreas Porte) deutsch unter dem Titel: Supplement zu dem Briefwechsel des verstorbenen Herrn Abbts ꝛc. oder Erläuterungen über den Inhalt dieser Briefe, wie auch über das Leben und den Charakter dieses Schriftstellers; aus dem Französischen übersetzt. 1772. 8. Die über das Supplement erschienenen Kritiken veranlaßten Porten zu schreiben: Nouvelles lettres concernant celles du feu Profeſſeur et Conſeiller *Abbt*. 1773. 8.

Der vierte Theil enthält: Vermischte Aufsätze. 1. Ueber die Freundschaften der Frauenzimmer S. 1. 2. Vom Einflusse des Schönen auf die strengeren Wissenschaften S. 25. 3. Von der Gewißheit in sinnlichen, theoretischen und moralischen Wahrheiten

heiten S. 59. 4. Ueber die Vorurtheile S. 135. 5. Von der Furcht bei Sonnen- und Mondfinsterniſſen S. 189. 6. Leben und Charakter Gottlieb Alexander Baumgartens S. 213. (hier nach Abbts handſchriftlichen Verbeſſerungen abgedruckt).

Der fünfte Theil enthält: Vermiſchte Aufſätze und Briefe. 7. Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden proteſtantiſchen Inquiſitionsgerichte, und dem inzwiſchen in Effigie zu haltenden erwünſchten evangeliſch-lutheriſchen Auto da Fe S. 1. (Gegen dieſe, wider den damaligen Verfolgungsgeiſt mancher proteſtantiſchen Theologen z. B. Götz in Hamburg, mit vieler Laune geſchriebene, und 1766 zum erſtenmale gedruckte, Satire kamen folgende Schriften heraus: freie Unterſuchung, ob die unter dem vorgegebenen Titel in Hamburg gedruckte kleine Schrift: Erfreuliche Nachricht ꝛc. eine witzige Satire, oder ein niederträchtiges Pasquill ſei? Desgleichen: Chriſtherzliche Dankſagung für die erfreuliche Nachricht von einem bald zu errichtenden Auto da Fe). 8. Geſchichte der Grafen von Schaumburg und von der Lippe S. 25. 9. Gedanken von der Einrichtung der erſten Studien eines jungen Herrn von Stande S. 43. (Abbt ſchrieb dieſen Aufſatz, welcher zum erſtenmale unter dem Verlagsorte Leipzig und Berlin 1767 im Druck erſchien, zu Halle im Jahre 1759 auf folgende Veranlaſſung. Halle wurde damals von der Reichsarmee hart gebrandſchatzt. Abbt war mit einem Major von den Rheiniſchen Kreistruppen durch die, beiden gemeinſchaftliche, Liebe zu den Wiſſenſchaften bekannt geworden. Dieſer befahl ihm einſt im Scherze, bei Strafe der Exekution, innerhalb vier und zwanzig Stunden eine gelehrte Kontribution zu geben. Abbt ſetzte ſich hin und ſchrieb in der beſtimmten Zeit dieſen, an ſich freilich nur unvollkommnen, aber doch für die kurze Zeit außerordentlich gut gerathenen, Aufſatz, welcher hier mit vielen Zuſätzen, die ſich unter Abbts Papieren gefunden hatten, und mit anderweitigen literariſchen Zuſätzen, die bis auf die neuern Zeiten gehen, aber von einer andern Hand herrühren, reichlich vermehrt, abgedruckt worden iſt. Es befindet ſich dieſer Aufſatz auch in dem Archiv für die ausübende Erziehungskunſt, Th. 9. S. 119—183). 10. Briefe an Blum S. 107. an Gauſe S. 125. an Gleim S. 137. an Klotz S. 147. zwiſchen Abbt, Moſes Mendelsſohn und Nicolai (ein kleiner Nachtrag zu den Briefen im dritten Theile) S. 170.

Der ſechſte Theil enthält: Briefe und Fragmente. 1. Briefe an Möſer S. 3. an den Herrn von Segner S. 37. an Troſt S. 90. 2. Fragmente: Von der Verſchiedenheit der Sprachen S. 95. Von dem Wunder der Sprachverwirrung S. 106. Vom rechten Studium der Philoſophie S. 112. Vom Vortrage der Geſchichte S. 120. Unterſchied zwiſchen der alten und

neuen

neuen Geſchichte S. 125. Von der körperlichen Beredſamkeit S. 128. Plan einer allgemeinen Weltgeſchichte S. 137. Allerhand Muthmaßungen über den älteſten Zuſtand der Menſchen S. 141. Bemerkungen über den Gottesdienſt der Aſtarte S. 160. Ueber den jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus S. 161. Ueber die Patriarchen des alten Teſtaments S. 162. Salluſt über Kato's und Cäſars Charakter (aus der Ueberſetzung von der Zuſammenrottung des Katilina) S. 164. Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers S. 167. Sammlung zu einer neuen Auflage des Werks vom Verdienſte S. 173.

Außerdem war ſchon nach Abbts Tode erſchienen: Salluſtius von der Zuſammenrottung des Katilina, überſetzt von weil. Herrn Thomas Abbt ꝛc. Stadthagen 1767. gedruckt auf landesherrliche Koſten zum Vortheile der Erben des wohlſeligen Herrn Ueberſetzers. 8. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe Abbts und der demſelben gegenüber ſtehenden, in Kupfer geſtochenen, Grabſchrift von dem Grafen zu Schaumburg-Lippe. (8 Gr.) Zweite Aufl. Lemgo 1800. 8. Man ſehe über dieſe Ueberſetzung das Urtheil des Hrn. Prof. Degen in deſſelben Verſuche einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 339 f. Der Prof. und Rektor des Rathsgymnaſiums zu Osnabrück, Joh. Franz Wagner, gab heraus: Weil. Herrn Thomas Abbts ꝛc. Salluſtius von dem Kriege der Römer wider den Jugurtha, überſetzt und vollendet. Lemgo 1772. 8. Abbt hat aber an dieſer Fortſetzung nicht den geringſten Antheil.

Ferner war erſchienen: Fragment der älteſten Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts, mit einer Vorrede von Joh. Peter Miller. Halle 1767. gr. 8. (16 Gr.) Man ſieht aus dieſem Fragmente, welches übrigens einerlei Werk mit der noch bei Abbts Lebzeiten herausgekommenen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, ſo weit ſelbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der Welt bis auf unſere Zeiten. Alte Hiſtorie, 1. Band. Aus dem großen Werke der allgemeinen Welthiſtorie gezogen und ausgearbeitet. Halle 1766. gr. 8. iſt, dem der Verleger nach Abbts Tode nur einen neuen Titel gegeben hatte, daß, wenn Abbt länger gelebt und die Geſchichte ferner bearbeitet hätte, Deutſchland an ihm zugleich einen Geſchichtſchreiber erhalten haben würde, den es den beſten Hiſtorikern der alten und neuen Zeit entgegen ſtellen könnte.

Durch ſeine zahlreichen Beiträge zu den Briefen die neueſte Literatur betreffend wirkte Abbt gemeinſchaftlich mit Leſſing, Moſes Mendelsſohn, Nicolai und andern zur Berichtigung des Geſchmacks der Deutſchen und erwarb ſich dadurch, gleich ſeinen Freunden, den Nahmen eines Wiederherſtellers der Literatur unſerer Nation. Seine Beiträge beſtehen aber

nicht

nicht bloß aus Recenſionen, ſondern zum Theil auch aus wichtigen Abhandlungen. So ſtellte er hier unter andern zuerſt eine philoſophiſche Theorie der Elegie auf, die er auf die vermiſchten Empfindungen baute. Herder rückte dieſelbe nachher in die dritte Sammlung ſeiner Fragmente über die neuere deutſche Literatur S. 220—252 ein, und begleitete ſie mit ſeinen Anmerkungen. Abbts Beiträge zu den Literaturbriefen ſind übrigens in dieſem Werke an dem unterzeichneten Buchſtaben B zu erkennen. Der erſte iſt der 148. Brief im neunten Theile.

Auch die Allgemeine deutſche Bibliothek erhielt von Abbten einige nicht unwichtige Beiträge, die mit dem Buchſtaben B unterzeichnet ſind.

Urtheile über Abbts ſchriftſtelleriſchen Charakter findet man unter andern:

1. in dem, gleich weiterhin zu erwähnenden, Ehrengedächtniſſe Thomas Abbts von Nicolai, zerſtreut durch die ganze Schrift.

2. in der Herderſchen Schrift: Ueber Thomas Abbts Schriften; der Torſo von einem Denkmal an ſeinem Grabe errichtet. Erſtes Stück. (Riga) 1768. 4. Herder hatte die Abſicht, Abbts Schriften als den Abdruck ſeines Geiſtes zu betrachten, und aus ihnen die Fähigkeiten und den eigenthümlichen Charakter ſeines Genies zu beſtimmen. Zugleich wirft er auf ſeine Lebensbeſchreibung zuweilen einen Blick und ſucht die ſittliche Seite deſſelben zu nutzen. Auch noch eine andere Abſicht hat er, nemlich die von Abbt unvollendeten Plane zu zergliedern, andere vorzulegen, und ſowohl den Leſer zur Ausführung derſelben zu ermuntern, als auch überhaupt dieſe Beſchreibung des Abbtiſchen Genies ſo fruchtbar als möglich zu machen. Die Schrift ſelbſt, welche mit dem erſten Stücke unvollendet geblieben iſt, hat folgende Rubriken: Vorrede S. 3. Einleitung, die von der Kunſt redet, die Seele des andern abzubilden S. 11. Das Bild Abbts im Torſo S. 24.

3. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 378—380.

4. in Gellerts moraliſchen Vorleſungen, Bd 2. S. 253.

5. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 41—66. (Beurtheilung des Werks vom Verdienſte).

6. in (Klotzens) Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 107—116. (Beurtheilung der Abhandlung vom Verdienſte). Bd 2. Stck 5. S. 45 ff. (über Abbts bibliſchen Styl).

Nachrichten von Abbts Lebensumſtänden und Schriften ſind unter andern enthalten:

1. in

1. in dem Ehrengedächtniſſe Herrn Thomas Abbts, an Herrn D. Joh. George Zimmermann, von Friedrich Nicolai. Berlin 1767. 4. (4 Gr.) mit Abbts, wenig getroffenem, Bildniſſe von Schleuen. Dieſe Schrift iſt als die Hauptquelle für Abbts Lebensumſtände anzuſehen. An der Wahrheit der Erzählungen, die in dieſem muſterhaft geſchriebenen Ehrengedächtniſſe vorkommen, darf man um ſo weniger zweifeln, da ſie ſich entweder auf das Anſehen von unbegeiſterten und genau unterrichteten Augenzeugen, zu denen Hr. Nicolai ſelbſt als mehrjähriger Freund des Verſtorbenen gehört, oder auf Abbts Schriften, die der Welt vor Augen liegen, gründen, oder in Dingen beſtehen, die jeder dem Verfaſſer gern zugleuben wird. Einen Auszug derſelben findet man bei der beurtheilenden Anzeige dieſer Schrift in Gatterers allgem. hiſtoriſchen Bibliothek, Bd 6. S. 114—137.

2. in dem Chronologiſchen räſonnirenden Verzeichniſſe aller Schriften Abbts, welches ſich in dem Vorberichte zu dem ſechſten Theile von Abbts vermiſchten Schriften befindet, und welches noch verſchiedene Zuſätze zu dem Nicolaiſchen Ehrengedächtniſſe enthält.

3. in Striebers Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Bd. 1. S. 1—12.

4. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen aus Ulm, S. 1—11.

5. in Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 313—318.

6. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 22 ff.

7. in den Hamburgiſchen Unterhaltungen, Bd 3. Stck 5. S. 453—458. ſummariſch nach Nicolai.

8. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 1. S. 1—4. ſummariſch nach Nicolai und Küttner.

9. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 3. S. 544 f. ſummariſch nach Nicolai und Adelung.

10. in Meuſels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 1. S. 1—5. Berichtigungen und Zuſätze dazu in dem Leipz. neuen allgem. Intelligenzblatte für Literatur und Kunſt, 1805. St. 6. S. 89 f.

Ein Fragment aus dem intereſſanten Abbtiſchen Aufſatze: Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen, in der Abhandlung vom Verdienſte (Vermiſchte Werke, Ausg. 1790. Th. 1. S. 110 ff.) begleitete Hr. Prof. Pölitz in ſeinem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 266 ff. mit Anmerkungen, nachdem er in einer Einleitung einiges über den Werth und die Verdienſte dieſes Schriftſtellers vorausgeſchickt hatte.

Johann

Johann Christoph Adelung,

Churfürstlich Sächsischer Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden, wurde den 30. August 1734 zu Spantekow, einem Dorfe, unweit Anklam, in dem Herzogthume Pommern, wo sein Vater, Johann Paul Adelung, Prediger war, geboren, studirte in der Folge zuerst auf der Stadtschule zu Anklam, dann zu Klosterbergen bei Magdeburg, und besuchte hierauf die Friedrichsuniversität zu Halle, ward 1759 Professor an dem evangelischen Gymnasium zu Erfurt, legte aber diese Stelle 1761 nieder, privatisirte hierauf von 1763 an zu Leipzig, bis er 1787 zum Oberbibliothekar in Dresden ernannt wurde.

Die Werke, die den allgemein verbreiteten Ruhm dieses verdienstvollen Mannes, als Sprachforschers und Literators, begründen, sind folgende:

1. Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil und fünften Theils erste Hälfte. *) Leipzig 1774. 1775. 1777. 1780. 1786. gr. 4. neu aufgelegt unter dem Titel: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Ersten Theil, von A — E. Zweiter Theil, von F — L. Dritter Theil, von M — Sch. Vierter Theil, von Seb — Z. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793. 1796. 1798. 1801. gr. 4. (24 Thlr.)

Schon bei der ersten Erscheinung dieses Werks gestanden Kenner es mit Vergnügen, daß der Verfasser desselben allein für Deutschland mehr dadurch geleistet habe, als eine ganze königliche Akademie für Frankreich, daß es einen Mann zeige, der unendlich viel gelesen, geprüft und scharfsinnig überdacht habe, daß man durchgängig in demselben philosophischen Geist, mit weitläuftiger Sprachkenntniß vereinigt, finde. Die Bereicherungen und Berichtigungen, welche die neue Ausgabe erhalten, betreffen theils die Menge der in eigenen Artikeln aufgeführten Wörter, theils ihre Bearbeitung. Es war dieß Werk gleich anfangs weder zu einem Glossarium, noch zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuche bestimmt, sondern zu einem Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, so wie sie noch jetzt in

*) Die zweite Hälfte, welche Verbesserungen und Zusätze enthalten sollte, ist nicht erschienen.

von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Stck 4. S. 121—139.

Mit der neuen Ausgabe des Wörterbuchs zugleich erschien ein Auszug aus demselben, welcher also auch an allen Verbesserungen und Zusätzen, die das größere Werk erhalten hatte, Theil nahm, unter folgendem Titel: **Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil.** Leipzig 1793—1802. gr. 8. (10 Thlr.) Hr. A. hob aus dem größeren Werke nur die nothwendigsten und gangbarsten Wörter aus d. i. solche, die in der gewöhnlichen Schrift- und Umgangssprache der Hochdeutschen vorkommen, einige wenige veraltete oder nur in besondern Fällen übliche ausgenommen, welche er um mancher Ursachen willen noch beibehalten zu müssen glaubte. Bei der Bearbeitung der Wörter ließ er sich gleichfalls von dem Begriffe des Nothwendigen und Gemeinnützigen leiten. Die Arten der Biegung sind da, wo es nöthig war, sorgfältig beibehalten worden, der Begriff des Worts ist, so viel möglich, kurz und bestimmt angegeben, die noch jetzt gangbaren Bedeutungen sind, so wie sie wahrscheinlich aus einander geflossen, deutlich angezeigt und nothdürftig mit Beispielen belegt worden. Orthographische und andere grammatische Schwierigkeiten sind, so kurz als möglich, erörtert, hingegen alle entferntere Etymologien gänzlich weggelassen worden, indem sie nur für die wenigen gehören, welche tiefer als gewöhnlich in die Sprache einzudringen suchen. Für die Richtigkeit der Aussprache ist, wie in dem größeren Werke, durch schickliche Zeichen gesorgt worden.

2. **Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen.** Berlin 1781. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebend. 1792. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1795. 8. (18 Gr.)

Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Schulen von Johann Christoph Adelung. Berlin 1781. 8. Zweite verbesserte Ausgabe. Ebendas. 1794. 8. Dritte Ausgabe. Ebendas. 1800. 8. (7 Gr.)

Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, von Johann Christoph Adelung. Erster, zweiter Band. Leipzig 1782. gr. 8. (3 Thlr.)

Die großen Verdienste, welche sich Hr. A. durch sein Wörterbuch um die deutsche Sprache erworben, haben durch seine Sprachlehren keinen geringen Zuwachs erhalten. In jenem schloß er uns den Reichthum unserer Muttersprache auf, in diesen suchte er uns dieselbe als ein wohlgeordnetes und überall auf faßliche

che Regeln gegründetes Ganze zu überliefern. Als er auf Verlangen des Königl. Preuß. Staatsministers, Freiherrn von Zedlitz, seine deutsche Sprachlehre für Schulen, und darauf seinen kürzeren Auszug daraus herausgegeben hatte, überzeugten ihn einige Erfahrungen, die er kurz nach dem Abdrucke derselben machte, daß die darin angeführten, und um der Kürze willen oft nur berührten Gründe nicht jedermann einleuchten, folglich den gesuchten Nutzen nicht gewähren würden, wenn er damit nicht ein größeres Werk verbände, welches nicht allein ausführliche Beweise alles dessen, was ihrer bedurfte, sondern auch weitere und vollständigere Ausführungen solcher Gegenstände enthielte, welche in einem Schulbuche nur allgemein vorgetragen, und oft nur berührt werden können, und so entschloß er sich, sein Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache nachfolgen zu lassen.

Beurtheilungen der Sprachlehre für Schulen (Ausg. 1.) findet man unter andern: in Rüdigers Zuwachse ꝛc. Stck 4. S. 29. f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 266—281. (vergl. Adelungs Vorrede zu dem Umständlichen Lehrgebäude ꝛc.) — des Auszuges (Ausg. 1.) in Rüdigers Zuwachse ꝛc. Stck 4. S. 30 f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 498 — 501. — des Lehrgebäudes ꝛc. in Rüdigers Zuwachse ꝛc. Stck 2. S. 183 — 185. Stck 4. S. 31. in der Goth. gelehrten Zeit. 1783. Stck 3. S. 17—22. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 498—503. Bd 56. St. 2. S. 536. — desgl. der Sprachlehre für Schulen (Ausg. 2.) in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 4. S. 34 ff. (vergl. Adelungs Vorrede zur dritten Ausgabe) in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Num. 139.

Ferner erschienen: Joh. Gottfried Richters kritische Anmerkungen zu des Herrn Rath Adelung deutscher Sprachlehre für Schulen in den Königl. Preuß. Landen. (Ausg. 1.) Königsberg 1784. 8. (Sie enthalten theils verschiedene Verbesserungen und Berichtigungen, theils gelegentliche Sprachbemerkungen, Zweifel u. dergl. sehr häufig mit Härte gegen Hrn. A. Gegenseitig aber trägt auch R. vieles vor, worin ihm wohl wenige beistimmen möchten.) Desgleichen ein Aufsatz von dem Grafen von Finkenstein: Ueber Adelungs deutsche Sprachlehre, in der Berlin. Monatsschrift 1783. April. S. 392—403. Junius. S. 580 — 595.

Noch ist folgende lateinische Uebersetzung zu bemerken: *Io. Chph. Adelungii* Grammatica theodisca scholis conscripta, latine versa a *Frid. Gottl. Born.* Lipsi. 1798. 8. (1 Thlr.) Sie ist nach der zweiten Ausgabe der Adelungschen deutschen

Sprachlehre mit Fleiß verfertigt, und kann Ausländern zur gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache behülflich seyn.

Ehe noch Hr. A. sein Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache herausgab, ließ er die Einleitung zu demselben besonders unter folgendem Titel abdrucken: Ueber die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre, von Johann Christoph Adelung. Leipzig 1781. gr. 8. (6 Gr.) Ferner das zweite Kapitel des ersten Abschnitts des ersten Theils unter dem Titel: Ueber den Ursprung der Sprachen und den Bau der Wörter. Ein Versuch von Joh. Chph. Adelung. Leipzig 1781. gr. 8. (4 Gr.)

Eine Beurtheilung der ersten Abhandlung findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 26. Stck 2. S. 237—241. desgl. in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 46. Stck 2. S. 546—551. in der Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 43. S. 354—359. — der zweiten Abhandlung: in der Neuen Biblioth. der schönen Wissensch. Bd 26. Stck 2. S. 242—246. desgl. in der Allgem. deutschen Bibliothek. Bd 47. Stck 1. S. 265 f.

Auch nach der Erscheinung des Lehrgebäudes ließ Hr. A. den zweiten Theil desselben, welcher von der Orthographie handelt, besonders unter folgendem Titel abdrucken: Grundsätze der deutschen Orthographie von Johann Christoph Adelung. Leipzig 1782. gr. 8. (8 Gr.) In der Folge erweiterte er diese Grundsätze ansehnlich und gab sie in zwei Bänden unter dem neuen Titel heraus: Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, von Johann Christoph Adelung ꝛc. Leipzig 1787. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1790. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Anzeige dieses Werks mit Bemerkungen über dasselbe findet man unter andern in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 5. S. 35—39. in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 85. S. 49—54.

3. Magazin für die deutsche Sprache von Johann Christoph Adelung. Erster Band, erstes bis viertes Stück. Zweiter Band, erstes bis viertes Stück. Leipzig 1783. 1784. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Abhandlungen über die Geschichte, Richtigkeit und Reinigkeit der deutschen Sprache machen den vornehmsten Theil dieses Journals aus. Außerdem werden wichtige Bücher über die Sprache, oder doch solche, bei denen sich etwas Gutes und Nützliches sagen ließ, angezeigt, wobei sich Hr. A. übrigens

nicht

nicht auf das Neueste einschränkte, sondern auch ältere, nicht genug bekannt gewordene, oder doch aus andern Ursachen merkwürdige Schriften mitnahm. Der Inhalt der sämmtlichen acht Stücke desselben ist folgender:

Bd 1. Stck 1. Abhandlungen: Was ist Hochdeutsch? S. 1—31. (Was ist Hochdeutsch? in wie fern und von wem darf und muß es weiter ausgebildet werden? ein Aufsatz von Hrn. Campe gegen A. in den Beiträgen zur Ausbildung der deutschen Sprache, Bd 1. Stck 1. S. 145—185. Hr. C. handelt hier zuerst von verschiedenen Sprachfehlern der gebildeteren Einwohner von Südobersachsen, und beweist dann, daß die übrigen Mund- oder Sprecharten zur Bildung der hochdeutschen Schriftstellersprache das Ihrige so gut als die obersächsische hergegeben haben. Der Beschluß dieser Abhandlung steht Stck 2. S. 99—126. wo bewiesen wird, daß Schriftsteller zur Ausbildung der Sprache mitgewirkt haben und ferner mitwirken müssen. — Desgleichen: Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbesserung der Sprache etwas beitragen? von Cludius, ebendas. Stck 2. S. 127—155.) Von der nieder-hochdeutschen Mundart, und von obersächsischen Sprachfehlern S. 32—40. Von dem Participio der Deutschen S. 41—58. Grundgesetz der deutschen Orthographie S. 59—83. Auch etwas von dem Zustande der deutschen Literatur S. 84—100. Anekdote von D. Joh. Schiltern S. 101 f. Recensionen: *Caroli Michaeler* Tabulae parallelae antiquiſſimar. teutonicae linguae dialectorum etc. S. 103—118. Joh. Sigm. Val. Popowitschens Probe eines deutschen Wörterbuchs S. 119—131. Joh. Werner Meiners philosophische oder allgemeine Sprachlehre S. 132—149. *Bonerii* Gemma — ed. *Ierem. Iac. Oberlin* S. 149—152. — Stck 2. Abhandlungen: Beweis der fortschreitenden Kultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der älteren Sprachen mit den neueren S. 3—28. Von dem hochdeutschen ß S. 29—43. Literatur der deutschen Mundarten S. 44—60. Von veralteten Wörtern S. 61—77. Von deutschen Monatsnahmen S. 78—82. Der Sprachgebrauch gilt mehr, als Analogie und Regeln S. 81—103. Zusatz zur ersten und fünften Abhandlung des vorigen Stücks S. 104—108. Recensionen: Nouveau Dictionnaire de la langue Allemande et Françoiſe etc. par *Chrét. Fred. Schwan* S. 109—128. Deutsche Sprachlehre für Damen von Karl Philipp Moritz S. 129—138. Gereimte Ueberſetzung der deutschen Bibel aus dem dreizehnten Jahrhunderte, herausgegeben von Gottfr. Schütze S. 139—153. Lucharii Eyerings deutsche Sprichwörter S. 154—158. — Stck 3. Abhandlungen: Von der Orthographie fremder Nahmen und Wörter S. 1—17. Von dem mitlautenden e der Deut-

schen S. 18—36. Von zween, zwo, zwey S. 37—44. Sind es Schriftsteller, welche die Sprachen bilden und ausbilden? S. 45—57. Von den deutschen Schriftzeichen S. 58—67. Von der Ersetzung des ausgelassenen Substantivs durch Pronomina S. 68—77. Von der Ableitungssylbe ig S. 78—90. Vermischte Anmerkungen S. 91—102. Herrn Dr. Antons in Görlitz Beschreibung dreier Fragmente einer alten Bibelübersetzung in deutschen Versen S. 103—129. Recensionen: Hrn. Prof. Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur S. 130—151. Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 152—158. — Stck 4. Von dem Geschlecht der Substantive S. 1—20. Von der Deklination fremder Wörter und Nahmen S. 21—35. Von neuen Wörtern durch die Ableitung S. 36—78. Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? gegen den Deutschen Merkur (1782. Num. 11. S. 145—170. Num. 12. S. 193—216. Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? und einige damit verwandte Gegenstände von Musophilus) S. 79—111. Ueber die schöne Literatur der Deutschen; auch gegen den Deutschen Merkur S. 112—126. Ulrichs von Thürheim Wilhelm von Oranse, herausgegeben von Hrn. Casparson S. 127—133. Noch etwas über deutsche Sprache und Literatur, auf Veranlassung der Berlinischen Monatsschrift (1783. Februar. S. 189—199. Ist Kursachsen das Tribunal der Sprache und Literatur für die übrigen Provinzen Deutschlands? von J. E. Biester. Vergl. Mai S. 460—466. Haben wir klassische Schriftsteller im Deutschen? von Stosch) S. 134—159.

Bd 2. Stck 1. Gesammelte Zeugnisse für die hochdeutsche Mundart S. 1—31. Kinderlings Fragmente aus alten deutschen Schriften: Eines handschriftlichen historischen Gedichts; eines andern alten deutschen Gedichts; einer gereimten Lebensgeschichte der Jungfrau Maria; eines handschriftlichen philosophischen Wörterbuchs; eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs; eines andern lateinisch-deutschen Wörterbuchs; Nachricht von Eucharius Eyerings Sprichwörtern; von einem alten deutschen grammatischen Buche S. 32—99. Hr. Prof. de Luca von den Mundarten in Tyrol S. 100—126. Ueber den Kanzelley-Styl S. 127—142. Von dem Pronomine Identitatis der nehmliche S. 143—151. Der Bauer ein Pfründner, ein altes Volkslied S. 152—157. — Stck 2. Hr. Hauptmann von Blankenburg über deutsche Sprache und Literatur, mit des Herausgebers Anmerkungen S. 3—50. Volkslied von einem Ritter aus Steyermark, von 1532. S. 51—64. Von der Lebhaftigkeit des Styls S. 65—95. Gebrauch und Mißbrauch der Etymologie S. 96—121. Ueber eine doppelte Anfrage im Deutschen Museum, August 1783. S. 122—136.

Hrn.

Hrn. Prof. Müllers Ausgabe einiger Schwäbiſchen Dichter S. 137—159. — Stck. 3. Chronologiſches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte S. 3—92. (vergl. Beitrag zu dem Verzeichniſſe der Schwäbiſchen Dichter in dem Magazine für die deutſche Sprache von dem Hrn. Hofr. Adelung, und zu der Literatur der Meiſterſänger, von Friedrich Adelung in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99. desgl. Püterich von Reicherzhauſen (ſ. Num. 6. dieſes Art.) wo Hr. A. ſelbſt dieß Verzeichniß weiter ergänzt und berichtigt.) Ueber Bürgers Ueberſetzung Homers S. 93—113. Das Lied von dem Grafen von Rom, ein altes Volkslied S. 114—120. Geſchichte der Jungfrau Maria in Reimen S. 121—157. — Stck 4. Hr. Le Grand über die franzöſiſche Dichtkunſt der mittlern Zeiten; aus dem Franzöſiſchen überſetzt S. 1—84. Von der Präciſion des Styls S. 85—107. Nachricht von einem altdeutſchen handſchriftlichen Gedichte Johann Rothens oder Rodena von der Keuſchheit, von M. Joh. Friedr. Aug. Kinderling S. 108—137. Fernere Geſchichte der Frage: Was iſt Hochdeutſch? S. 138—163.

Eine Anzeige mit Bemerkungen unter andern: in Rüdigers Zuwachſe ꝛc. Stck 2. S. 195—207. in der Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 6. S. 41—46. Stck 102. S. 841—843.

4. Ueber den deutſchen Styl, von Johann Chriſtoph Adelung. Drei Theile. Berlin 1785. 1786. 8. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erſter, zweiter Band. Ebendaſ. 1787. 8. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1789. 1790. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Beurtheilung dieſes Werks findet man: in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 69. S. 565 f. 1786. Stck 71. S. 585—588. in der Allgem. Liter. Zeit. 1785. Num. 181. 1786. Num. 35. 1792. Num. 1. S. 6—8.

Ein Auszug dieſes Werks erſchien unter folgendem Titel: J. C. Adelung über den deutſchen Styl, im Auszuge von Theodor Heinſius, Doktor der Philoſophie (ſeit 1801 Lehrer an dem vereinigten Berliniſchen und Cölniſchen Gymnaſium zu Berlin, ſeit 1802 Profeſſor an eben dem Gymnaſium) Berlin 1800. 8. (16 Gr.) Hr. Heinſius erlaubte ſich bei dieſem Auszuge mancherlei Veränderungen und Abweichungen theils in gewiſſen Meinungen und Grundſätzen, theils in der Ordnung der abgehandelten Gegenſtände. Wo es angieng, ſchaltete er dieſelben in die Paragraphen ſelbſt ein, und wies in den darunter befindlichen Anmerkungen darauf hin, oder er ſonderte ſie ganz vom Texte ab, ſo daß der aufmerkſame Leſer ſie leicht finden kann

kann. Außerdem sah er sich genöthigt, nach dem verschiedenen Zwecke und nach dem Bedürfnisse der Leser, welche er sich dachte, einzelnen Theilen dieses Lehrbuchs mehr oder weniger Umfang zu geben, diesen oder jenen Zusatz zu machen, hier oder da eine nähere Erläuterung anzubringen, und so bald vollständiger, bald kürzer als Hr. A. zu seyn, da das Werk desselben, welches mehr als ein Handbuch für Lehrer betrachtet werden muß, auch schon größere Kenntniß, reiferen Geschmack und mehr Ausbildung der Seelenkräfte vorausſetzt, als er bei diesem Lehrbuche vorausſetzen durfte.

5. Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico, worin die Schriftsteller nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden, von Johann Christoph Adelung. Erster Band, A und B. Zweiter Band, C. bis J. Leipzig 1784. 1787. gr. 4. (9 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 40. S. 425—432.

Zu diesen Ergänzungen lieferte Siegmund Just Ehrhardt, Pastor zu Beschine in dem schlesischen Fürstenthume Wohlau (st. 1793.) Berichtigungen und Ergänzungen in dem Journal von und für Deutschland 1784. Stck 9. S. 252 f. 1786. Stck 5. S. 476—482. 1788. Stck 6. S. 544—559. 1791. Stck 5. S. 399—499. 1792. Stck 1. S. 62—80. Stck 8. S. 687—711.

6. Iacob Püterich von Reicherzhausen; ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter; seinen in Leipzig zurückgelassenen Freunden gewidmet von *Ioh. Chph. Adelung*. Leipzig 1788. gr. 4. (6 Gr.) Geschrieben als Hr. A. von Leipzig nach Dresden gegangen war. Püterrich von Reicherzhausen war ein Baierischer Ritter des 15. Jahrhunderts, der an die verwittwete Erzherzoginn von Oesterreich, Mathildis, im Jahre 1462 einen sogenannten Ehrenbrief in 148 gereimten siebenzeiligen Strophen schrieb und darin unter andern ein langes Verzeichniß von Ritterbüchern mittheilt. In diesem gereimten Katalog finden sich nun eine Menge alter Dichter und alte Gedichte, die wir bis dahin nicht kannten. Von einigen schon bekannten Poeten und Werken kommen Berichtigungen und Zusätze vor; von mehreren erhalten wir wenigstens hypothetische Aussichten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 35. S. 278—280.

Von den übrigen Werken dieses Gelehrten bemerken wir hier nur noch folgende:

Geschichte der Philosophie für Liebhaber. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1786. 1787. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Nach dem Zwecke des Verf. enthält sie keine eigene gelehrte Forschun-

ſchungen, ſondern nur eine Darſtellung der Geſchichte der Philoſophie für Dilettanten, in welcher er doch eigenen Anſichten und Hypotheſen gefolgt iſt, die aber nicht immer hiſtoriſch erweislich ſind.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige derſelben findet man in Karl Adolph Cäſars (Prof. der Philoſophie zu Leipzig) Philoſophiſchen Annalen, Th. 1. Bd 1. S. 18—73. Bd 2. S. 1—65. Eine Würdigung des erſten Bandes in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 13. Antikritik von Hrn. A. im Intelligenzblatt 1787. Num. 16. Antwort des Recenſenten ebendaſelbſt, und Zuſatz des Redakteurs der A. L. Z ebendaſ. Num 18. — des zweiten und dritten Bandes in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 2. Num. 123.

Kurzer Begriff menſchlicher Fertigkeiten und Kenntniſſe, ſo fern ſie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen, auf Wiſſenſchaft, und auf Regierung der Geſellſchaft abzielen. In vier Theilen. Für Realſchulen und das bürgerliche Leben, von dem Verfaſſer der Unterweiſung in Künſten und Wiſſenſchaften. Erſter Theil, welcher die Landwirthſchaft, nebſt dem Bergbaue, und die erſte Hälfte der Handwerke enthält. Zweiter Theil, welcher die letzte Hälfte der Handwerke und Handarbeiten enthält. Dritter Theil, welcher die Handlung und die Künſte des Vergnügens enthält. Vierter Theil, welcher die höhern Wiſſenſchaften und die Regierungskunſt enthält. Leipzig 1778—1781. 8. Zweite Auflage Ebendaſ. 1783—1789. 8. (3 Thlr. 20 Gr.)

Verſuch einer Geſchichte der Kultur des menſchlichen Geſchlechts, von dem Verfaſſer des Begriffs menſchlicher Fertigkeiten und Kenntniſſe. Leipzig 1782. 8. (20 Gr.) Mit einem neuen Titel und einem Anhange von fremder Hand, Ebendaſ. 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) In dem vierten Bande des Kurzen Begriffs menſchlicher Fertigkeiten hatte Hr. A. einen Grundriß der Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts geliefert, den er hier weiter ausführt. Er ſtellt den Anfang, Fortgang und die Revolutionen der Kultur bis auf die neueſten Zeiten in acht Perioden auf das deutlichſte und genaueſte dar, entwickelt die Urſachen der Beförderung oder des Verfalls derſelben, und liefert zugleich eine kurze Geſchichte der Wiſſenſchaften, Künſte, Handlung, Sitten. Eine Beurtheilung dieſes Werks findet man: in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 29. Stck 2. S. 226—267. in den Götting. gel. Anz. 1783. Stck 28.

Herrn Adelungs Verdienſte, die er ſich als Sprachgelehrter durch ſeine Sprachlehren und ſein Wörterbuch erworben, ſuchte Hr. Prof. Meiſter in ſeiner Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte (ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim,

Bd 2.

Bd 2. S. 293—305.) zu würdigen; es ist aber auf keine genugsam befriedigende Weise geschehen.

Eine kurze Nachricht von Adelungs Lebensumständen und Schriften findet man in Klöbe's Neuestem gelehrten Dresden ff. S. 1—4. desgl. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 23—28. Bd 9. S. 11. Bd 11. S. 5 f.

Adelungs Bildniß befindet sich vor dem 30. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. von Geyser nach Graff.

*) Friedrich Adelung, der jüngere, Neffe des älteren, Russisch Kaiserlicher Kollegienassessor in St. Petersburg, seit 1803 auch Lehrer der Russisch Kaiserlichen jungen Großfürsten, und in den Adelstand erhoben, lebte eine Zeitlang in Italien und Rom, und hat bis jetzt herausgegeben:

Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen von *Friedrich Adelung*. Königsberg 1796. 8. (18 Gr.) Die Auszüge betreffen: den Roman, Wilhelm von Orleans, aus zwei Handschriften; eine Liedersammlung, bestehend aus 52 Gedichten von verschiedenen Verfassern; drei Handschriften von Boners Fabeln; sieben Stücke aus dem Heldenbuche (s. Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 157—171.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 156. S. 428—430. Götting. gel. Anz. 1797. Stck 188. Berichtigung zu Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ꝛc. von Friedr. Peter Wundt in dem Leipz. Allgem. literar. Anzeiger 1798. Num. 77. S. 785—787.

Altdeutsche Gedichte in Rom, oder fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek, von *Friedrich Adelung*. Nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath *Adelung* über Handschriften von altdeutschen Gedichten in der churfürstlichen Bibliothek zu Dresden. Königsberg 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Inhalt: 1. Heldengedichte: Titurell; Lohengrin; Alexander der Große; Malagis; Reinalt; Karl der Große; Tristrand; Wilhelm von Oranien; König Artus; Ogier von Dänemark; Aeneas; Herzog Friedrich von Schwaben. 2. Gedichte moralischen Inhalts: Der welsche Gast; der Renner; das Schachzabel Buch; Aristoteles; Freydank; Unsers Herrn Zukunft; Lutzidarnius; ein physiognomisch-medicinisches Gedicht. 3. Erzählungen: Die biblische Geschichte; Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostanz; Kaiser Otto mit dem Barte; eine Erzählung von der verkannten Unschuld einer Königinn von Frankreich und ihrer Rettung. 4. Vermischte Gedichte und Lieder: Vierzig Minnelieder; fünf Gedichte von der Minne; drei und zwanzig geistliche Lieder;

der; sieben geistliche Gedichte; elf Gedichte von der Minne; ein Gedicht von der Minne; neunzehn Gedichte verschiedenen Inhalts; vermischte Gedichte; achtzehn Meistergesänge; zwölf vermischte Gedichte; kleinere Gedichte; ein und sechzig Meistergesänge. Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1799. 10 u. 11. April.

Beitrag zu dem Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter, in dem Magazine für die deutsche Sprache von dem Hrn. Hofrath Adelung und zu der Literatur der Meistersänger, von Friedrich Adelung in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99.

Ueber die Nordische Literatur, Geschichte und Mythologie von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1797. Bd 2.

Ueber das Alter einiger der vorzüglichsten nordischen Gedichte von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1797. Bd 4. Num. 3.

Proben der Dichtung ungebildeter Völker, erstes Dutzend, von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1799. Bd 1. Num. 7. S. 194—208.

Des *Titus Calpurnius Siculus* ländliche Gedichte übersetzt und erläutert von *Friedrich Adelung*. St. Petersburg 1804. 4. (3 Thlr.) beurtheilt in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 7. S. 108—110.

Johann Agricola

(eigentlich Schnitter)

wurde den 20. April 1492 zu Eißleben in der Grafschaft Mannsfeld, wo sein Vater ein Schneider war, geboren. Er nannte sich in der Folge von dieser seiner Vaterstadt, nach damaliger Sitte, auch Magister Eißleben (Magister Isleb.), so wie er schon seinen eigentlichen Nahmen, ebenfalls nach damaligem Gebrauche seiner gelehrten Zeitgenossen, in den lateinischen Agricola verwandelt hatte. Von seinen früheren Jugendjahren ist nichts weiter bekannt. Nachher studirte er zu Wittenberg Philosophie und Theologie, und wurde 1519 zu Leipzig, zugleich mit Melanchthon, Baccalaureus der letztern. Darauf wurde er Rektor und zugleich Prediger in seiner Geburtsstadt, gieng aber 1525 als evangelischer Prediger nach Frankfurt am Main, und bekleidete im folgenden Jahre 1526 auf dem Reichstage zu Speier bei dem Churfürsten zu Sachsen, Johann, die Stelle eines Hofpredigers. In dem Jahre 1530 wurde er Hofprediger des Grafen Albrecht zu Mannsfeld. Man bediente sich seiner zu dieser Zeit auch, nebst Melanchthon und Brentius,

bei

bei der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion. Desgleichen unterſchrieb er 1537 die Schmalkaldiſchen Artikel mit. In eben dieſem Jahre zog er als Paſtor und Profeſſor der Theologie nach Wittenberg, wo er den ſo genannten antinomiſtiſchen Streit veranlaßte. Er behauptete nemlich gegen Luther (der ihn im Unwillen über ſeine Zänkereien gewöhnlich nur Magiſter Grickel nannte) und gegen Melanchthon die Ungültigkeit des moſaiſchen Geſetzes, lehrte, daß es bei der Beſſerung des Menſchen nicht auf das Geſetz (Befolgung deſſelben), ſondern auf das Evangelium oder Buße und Glauben ankomme, und dergl. m. Verſchiedene Theologen gaben indeſſen ſeinen Behauptungen Beifall, und man nannte ſie daher Antinomier, Antinomiſten (von ἀντι gegen, und νομος das Geſetz) Geſetzſtürmer. Agricola aber kam dieſes Streites wegen in mannigfaltige Bedrängniſſe, und ließ deshalb zu Berlin, wohin er unterdeß geflüchtet war, einen Widerruf drucken, mit dem er es aber nicht ernſtlich meinte. Der Churfürſt von Brandenburg ernannte ihn zu ſeinem Hofprediger und Generalſuperintendenten, und Agricola nahm jetzt Antheil an der Abfaſſung des berüchtigten Interims, wodurch er abermals zu manchen Streitigkeiten Veranlaſſung gab. Er ſtarb darauf den 22. September 1566.

Wir haben von ihm, außer mehreren theologiſchen und polemiſchen Schriften, eine ſchätzbare Auslegung der deutſchen Sprichwörter und ſprichwörtlichen Redensarten, deren oft tiefliegenden Sinn er mehrentheils richtig aufgefaßt, und mit lebhafter Beredſamkeit und patriotiſcher Vorliebe für die deutſche Sprache und Denkart lichtvoll dargeſtellt hat. Sein Styl iſt für das Zeitalter, in welchem er lebte, klaſſiſch, und er hat ohnſtreitig zur Einführung eines beſſeren Geſchmacks in deutſchen Schriften viel beigetragen. Wenn er gleich nicht ſo geiſtreich und feurig, wie Luther, ſchreibt, ſo ſteht er dieſem doch an Kraft und Würde des Ausdrucks nicht nach.

Die erſte bekannte, aber äußerſt ſeltene, Ausgabe ſeiner Sprichwörter iſt vom Jahre 1528. Sie iſt zugleich in hochdeutſcher und niederdeutſcher Mundart gedruckt worden. Jene erſchien zu Eißleben 1528. 8. dieſe zu Magdeburg 1528. 8. unter folgendem Titel: Dre hundert Gemener Sprekwörde, der wy Düdſchen uns gebruken, unde doch nicht wetten wohar ſe kamen, duch Dr. Johann Agricolam von Jalewe. Ohne Jahrszahl, aber die Vorrede iſt 1528 unterſchrieben. Ein zweiter Theil erſchien ohne Benennung des Druckorts 1529. 8. unter dem Titel: Das ander Teyl gemeiner deutſcher Sprüchwörter mit yhrer Auslegung hat funffthalbhundert newer Wörter. In eben dieſem Jahre iſt der Druck des erſten Theils zu Zwickau und Nürnberg wiederholt, aber auch der erſte und zweite Theil zu Eißleben, Hagenau, und Erfurt gedruckt worden. In der Folge

wurde

wurde der Druck mehrmals an verschiedenen Orten wiederholt z. B. zu Hagenau 1537. zu Eißleben 1548. zu Wittenberg 1582. zu Hagenau 1584. zu Wittenberg 1592. Diese letztere Ausgabe führt den Titel: Siebenhundert vnd funffzig deutscher Sprüchwörter, ernewert vnd gebessert, durch Johan. Agricola. Mit vielen schönen lustigen und nützlichen Historien vnd Exempeln erkleret vnd ausgelegt. 1592. Wittenberg, gedruckt bey M. Johan. Krafft. Es sind aber nur 749 Sprichwörter, wie schon die über dem letzten Sprichworte stehende Nummer genugsam zeigt. In der Vorrede handelt Agricola zuerst von der Schwierigkeit, deutsche Sprichwörter zu erklären, sodann, wiewohl nicht deutlich und ausführlich genug, von dem Nutzen der Sprichwörter *). Darauf folgen die Sprichwörter selbst, nebst ihrer Erklärung. Es sind aber nicht immer eigentliche Sprichwörter, sondern zuweilen nur gute Sprüche, die ausgelegt werden. Bei Gelegenheit führt Agricola mehrmals Stellen aus älteren deutschen Schriften z. B. aus dem Renner, dem Freidank, dem Theuerdank, Morßheim, Brants Narrenschiff u. s. w. an. Auch mischt er Nachrichten aus dem Leben mancher deutschen Fürsten und anderer Personen ein. Es kommt aber auch eine Menge von Ausdrücken vor, die wir jetzt für unehrbar halten, so wie ungeheuere Flüche, die ehemals bei unsern Vorfahren gebräuchlich waren. Das würde freilich heut zu Tage, besonders einem Theologen, sehr übel ausgelegt werden; die damalige Freiheit im Schreiben und Reden aber gestattete solches. An bitteren Invektiven gegen die päbstischen Priester und Mönche fehlt es ebenfalls nicht.

Agricola ist übrigens nicht der erste, dem wir eine Sammlung deutscher Sprichwörter verdanken. Schon vor ihm veranstaltete Heinrich Bebel eine solche unter dem Titel: Proverbia Germanorum in latinitatem reducta, welche in seinen Opusculis (1507) stehen; nach ihm erst folgte Agricola, und nach diesem wiederum andre z. B. Seb. Franke, Eyering, G. Henisch, Jul. Wilh. Zinkgref, Chr. Lehmann, Schottel u. s. w. bis endlich der zu Ratenau verstorbene Dichter Blum in den Jahren 1780 und 1782 sein deutsches Sprichwörterbuch herausgab.

Außerdem haben wir von ihm unter andern eine Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff unter dem Titel: Der Narrenspiegel u. s. w. Straßburg 1545. 4. mit Figuren. Sie ist indessen sehr verstümmelt und hat deswegen keinen sonderlichen Werth. In der zweiten von den beiden Vorreden dieser Ausgabe steht aus-

*) Ein vortrefflicher Aufsatz: Ueber deutsche Sprichwörter, befindet sich in dem Lesebuche für alle Stände, herausgegeben von Joh. Friedr. Zöllner, Th. 5. S. 143—193.

ausdrücklich, daß M. Johann Eißleben sie besorgt, und am Ende bekennt er selbst, daß er viel ausgelassen habe. Sie wurde zu Straßburg 1549 wiederholt.

Urtheile über Joh. Agricola, besonders als Verfasser der Auslegung deutscher Sprichwörter, findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 103—105.

2. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 619 f.

3. in Leon. Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 303—307. Th. 2. S. 45. Ferner in Ebendesselben Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte (s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 104—108.)

Nachrichten von Joh. Agricola's Leben und Schriften findet man unter andern:

1. in *Melch. Adami* vit. Theolog. Germ. ed. *Heid.* p. 411.

2. in G. G. Küsters altem und neuen Berlin, Th. 1. S. 94 ff.

3. in Theoph. Sinceri Nachrichten von alten und raren Büchern, Th. 1. S. 163—186.

4. in den Summarischen Nachrichten von auserlesenen, mehrentheils alten, in der Thomasischen Bibliothek vorhandenen Büchern, Stck 23. S. 911—952.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen desselben, Bd 1.

6. in Joh. Ge. Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur, Th. 1. S. 845 ff. Th. 2. S. 73—127. 297—337. in Schelhorns des jüngeren Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte, besonders der Schwäbischen Kirchen und Gelehrten, Stck 3. S. 14—58. und in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 23. S. 242—244. von Christian Karl Am Ende (st. 1799.)

Agricola's Bildniß in den Unschuld. Nachr. 1720. in Seidels Icon. und daraus wieder in den Unschuld. Nachr. 1734.

Erasmus Alberus

(eigentlich Alber).

Das Leben dieses merkwürdigen Mannes ist nicht so bekannt, als es zu seyn verdiente. Weder die Zeit, noch der Ort seiner Ge-

Geburt kann mit Gewißheit angegeben werden. Der letztere war nach Einigen ein Ort in der Wetterau, nach Andern ist es Sprendlingen im Darmstädtischen unweit Frankfurt am Main. Welcher es indessen auch sei, so war sein Vater, Tilemann Alber, Schulmeister daselbst, wurde aber nachher Prediger zu Engelroth, einem Freiherrlich Riedeselschen Gute. Der Sohn wurde zu Staden in der Wetterau unweit Friedberg erzogen; seine Schuljahre aber brachte er anfangs zu Nidda, und in der Folge in Mainz zu. Ohngefähr um das Jahr 1520 und 1521 studirte er zu Wittenberg Theologie, war ein fleißiger Zuhörer Luthers, für dessen Lehren und Unternehmungen er auch nachmals einen lebhaften Eifer bewies, und wogegen ihn dieser seiner besondern Zuneigung und Freundschaft würdigte. Gegen das Jahr 1525 kam er an die Schule zu St. Ursel, einem in der Grafschaft Königstein gelegenen und zum Erzstift Mainz gehörigen Städtchen. 1527 hielt er sich zu Heldenbergen bei dem Ritter Konrad von Hattenstein auf, führte die evangelische Lehre zu Drei-Eichen, einem kleinen Striche Landes in der oberen Grafschaft Katzenelnbogen, ein, wurde daselbst Prediger zu Götzenhain, das er nun lieber Gottesbain zu nennen pflegte, desgleichen zu Sprendlingen, nachher auf eine kurze Zeit Hofprediger des Churfürsten Joachim 2. von Brandenburg, der ihn aber bald wieder entließ, weil er wider die Abgaben der Geistlichen, deren Einkünfte ohnehin an vielen Orten gering genug waren, eiferte. Im Jahre 1541 wurde er Prediger zu Neubrandenburg in der Mittelmark, verließ diese Stelle aber 1542 wieder, wurde gleich darauf Prediger zu Staden, und erhielt in diesem Amte 1543 unter Luthers Vorsitze zu Wittenberg die theologische Doktorwürde. Im Jahre 1545 wurde er Prediger zu Babenhausen in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, und suchte daselbst dem Kirchen- und Schulwesen eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben, erhielt aber noch in demselben Jahre schon wieder seinen Abschied, worauf er um das Jahr 1548 oder 1549 Prediger zu Magdeburg wurde, aber wegen seines Widerspruchs gegen das Interim auch hier bald aufs neue weichen mußte. Er lebte hierauf in den Jahren 1552 und 1553 zu Hamburg in der Stille, bis er in dem letzten Jahre Generalsuperintendent zu Neubrandenburg im Meklenburgischen wurde, aber auch schon den 5. Mai ebendesselben Jahres 1553 starb. Er hat das Schicksal gehabt, überhaupt siebenmal, und das nicht von Katholiken, sondern von Protestanten, seiner Aemter entsetzt zu werden. Es gereichte übrigens so etwas zur damaligen Zeit niemanden zum Schimpfe, sondern war vielmehr sehr gewöhnlich. Die Geistlichen wurden oft nur auf eine bestimmte, und nicht selten sehr kurze Zeit berufen, und man behielt sich vor, ihnen das Amt aufzukündigen,

gen, wenn man es für gut fand; sie mußten oft, bei Verlust ihres Dienstes, Dinge unterschreiben und bekannt machen, die ihrer Einsicht zuwider waren; die Kirchenpatronen nahmen sich an vielen Orten das Recht der höchsten Landesobrigkeit; die Einkünfte waren an manchen Orten so schlecht, daß die Prediger nicht davon leben konnten u. dergl. m. Wie wenig es dem Alberus zur Schande gereichte, so oftmals seine Aemter zu verlieren, sieht man schon daraus, daß er nachher gleichwohl zu den wichtigsten Stellen berufen wurde.

Alberus gehört zu den gelehrtesten Männern und witzigsten Köpfen seiner Zeit. Außer vielen theologischen Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, wovon die meisten polemischen Inhalts und gegen die Katholiken und verschiedene Sektirer der damaligen Zeit gerichtet sind, haben wir von ihm mehrere Satiren, voll beißenden Witzes, in denen er hauptsächlich den Unfug der Pfaffen und die Mißbräuche des römischen Hofes angreift; desgleichen Fabeln, die einen munteren Kopf und glücklichen Erfinder verrathen; so wie verschiedene Kirchenlieder, die aber mehr von einem guten Herzen, als von Geschicklichkeit in der Poesie zeugen.

Zu seinen satirischen Schriften gehört:

1. **Der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alcoran. Mit einer schönen Vorrede D. Mart. Luthers. 12.** Ohne Jahrszahl und Ort. Wahrscheinlich ist 1531 das Jahr der Herausgabe. Das Buch selbst ist eine, mit satirischen Anmerkungen begleitete, Uebersetzung des berüchtigten, von vernünftigen Katholiken selbst verabscheuten, Werks: Liber conformitatum S. Franciſci ad vitam Ieſu Chriſti, welches dem italienischen Theologen **Barthelemy Albizzi**, oder **Bartholomäus Albicius**, mit dem Zunahmen von Pisa, weil er in dieser Stadt ein Franciskaner geworden, auch seit 1343 hier gelebt und 1401 gestorben, zugeeignet wird, und in welchem vierzig conformitates oder Aehnlichkeiten des heiligen Franciskus mit Christo angeführt, und durch eine Menge der abentheuerlichsten Wunder bestätigt, ja Franciskus in vielen Dingen Christo und dem Täufer Johannes vorgezogen wird. Aus diesem Werke des Albizzi und andern Legenden zog Alberus gegen fünfhundert Histörchen und Mährlein heraus, übersetzte sie aus dem Lateinischen ins Deutsche, und gab sie, doch ohne seinen Nahmen, unter dem Titel des Franciskaner Alcorans heraus, weil die Franciskaner diese Legenden eben so verehrten, als die Türken den Alcoran. Eine zweite unveränderte Ausgabe erschien zu Wittenberg 1542. 4. durch Hans Luft. Eine dritte vermehrte, ohne Benennung des Orts, 1573. 8. Eine vierte umge-

umgearbeitete unter dem Titel: Alcoran, wundermäßige, abentheuerliche Geschichtbericht, von der Barfüsser Münch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten, Wunderwerken, die er, wie ein rechter Meister Hemmerlin, und Cunzen-Jäger so affenbossierlichen nachgespruugen, gegaukelt und fabionirt, daß es ihme keiner je zu, geschweigen vorgethan hette; welchem eine nicht weniger Zeit kürzende Vergleichung seines Spießgesellens Benedicti mit dem Propheten Elia Menniglichen zu Ergrübelirung, Spintisirung, und tiefgründigen Urteil, welcher unter diesen beeden die artigsten Bossen gemacht und erwiesen, auch den schönen catherinsenischen Negel-Rosen-Veyel-Kranz erobert, gewunnen, und unseren großen Gaukelbahnen aus Indianen ertanzt habe. Sampt des wunderthätigen Guckel Franzen Kuttenstreit, wie seine Nachkömmling, die geschorne Platten Kuttenhengst und Kappenbrüder, sampt ihren Quadricornuten, sich und dieselbige, und seine Verlassenschaft, in ihrer Abtheilung, gespristen, gerissen, und vertheilt haben. Zugefügt, zusammengesetzt, ganz ungeplettzt, ans Tagelicht gestellet. gedruckt im Jahr 1614. 8. Ohne die Vorrede 160 Seiten. Diese Ausgabe ist sehr vermehrt, aber die Vorrede des Alberus, die sich bei den vorhergehenden Ausgaben befindet, ist weggelassen, und dagegen am Ende folgende zwei Traktätchen hinzugefügt worden: Bericht, welchergestalt sich S. Benedictus des Benedictinerordens erster Stifter, in vielen Stücken mit dem Propheten Elia vergleiche, aus alten Legenden zusammengezogen, und in deutsche Reime verfasset. Ferner: Der Barfüßer Secten und Kuttengeist ꝛc. dem Frater Johann Maaß und seiner Anatomy zu Liebe gestellt, durch Johann Fischer (soll Fischart heißen) M. g. auch in Versen. Ohngeachtet der Herausgeber dieses Alcorans nicht genennt ist, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es Fischart, Mentzer genannt, ist; denn der Titel ist ganz in Fischarts Manier abgefaßt, und der beigefügte zweite Traktat ist auch von Fischart. Eine fünfte, ebenfalls umgearbeitete, Ausgabe führt den Titel: Franciscus prophano-redivivus, das ist, gründliche Erweisung, daß Franciscus der Minoriten Münken Gott und Vater, ein Gottesleflerer und Spötter der wethen Christenheit gewesen, aus der Münken Alcoran oder *conformitatibus* gezogen von weiland Herrn Albero; anjetzo aber in eine richtige Ordnung gebracht, und durch klare und helle Sprüche der heiligen Schrift gemehrt und gebessert durch Matth. Betulejum, Colmariensem Alsatum, Pfarrherrn auf dem Frühpaß. Halle bei Christoph Bismark. 1615. 4. 68 Seiten. Betulejus hat aus den Stellen des Alberus Excerpta gemacht, und sie durch Schriftstellen widerlegt. Das Buch hat drei Theile; in

in dem erſten kommen die Sünden vor, die der h. Franciſcus wider Gott begangen, im zweiten die Sünden wider den Nächſten, und im dritten die Sünden wider ſich ſelbſt. Einen Auszug daraus findet man in den Unſchuldigen Nachrichten 1717, S. 174—205. 360—401. 916—941. 1718, S. 29—48. 552—595. 725—768. aber es fehlen die Marginalien und Anmerkungen des Alberus. Franzöſiſch und lateiniſch erſchien dieß Alberiſche Werk durch den Genfer Buchdrucker Konrad Badius unter dem Titel: L'Alcoran des Cordeliers tant en latin qu'en françois, c'eſt à dire, la mer des blaſphemes, et menſonges de ceſt idole ſtigmatizé, qu'on appelle *S. François*, recueilli par le Docteur *M. Luther*, du Livre des Conformitez de ce beau *S. François*, imprimé à Milan l'an M. D. X. et nouvellement traduit. A Geneve par *Conrad Badius*. 1556. 8. Weil Badius die Vorrede des Alberus nicht geſehen hatte, ſo hielt er es für ein Werk Luthers. Uebrigens überſetzte Badius den Alcoran des Alberus nicht allein ins Franzöſiſche und druckte den lateiniſchen Text aus dem libro conformitatum dazu, ſondern fügte auch kurze komiſche, ſatiriſche und oft übertriebene Marginalien und Anmerkungen bei. Weil dieß Buch ſehr wohl aufgenommen wurde, ſammelte er aus dem libro conformitatum neue Hiſtörchen, überſetzte dieſelben ins Franzöſiſche, und gab nun eine neue mit einem zweiten Bande vermehrte Ausgabe Geneve 1560. 8. heraus. Eine dritte erſchien durch Guillaume de Limaire à Geneve 1578. 12. Eine vierte, mit einem dritten Bande vermehrte und mit 22 Kupfern von Bernard Picart gezierte Ausgabe erſchien à Amſterdam 1734. 8. Eine bloß lateiniſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Alcoranus Franciſcanorum, id eſt, blaſphemiarum et nugarum lerna, de ſtigmatiſato idolo, quod *Franciſcum* vocant, ex libro Conformitatum etc. Anno XLIII. Am Ende ſteht: Francophurdiae ex officina *Petri Brubacchii* 1542. kl. 8. Unter eben dieſem Titel Daventriae 1651. 12. Eine holländiſche Ueberſetzung von des Alberus Alcoran iſt unter verſchiedenen Titeln zu Dortrecht 1589. 8. zu Harlem 1614. 8. zu Genf 1644. 12. und ohne Anzeige des Druckorts 1644. 8. herausgekommen.

2. Neue Zeitung von Rom, woher das Mordbrennen komme; item Paſquini und Marforii neue Te Deum laudamus, von Pabſt Paulo 3. zu Rom in lateiniſcher Sprache geſungen, verdeutſcht durch Päbſtl. Heiligkeit guten Freund Eraſmum Alberum. 1541. 4.

3. Ein Dialogus oder Geſpräch etlicher Perſonen vom Interim. Item vom Krieg des Antichriſts zu Rom, Babſt Pauli 3. mit Hülff Kaiſer Caroli V. wider Herzog Johann Friederichen Churfürſten zu Sachſen und ſeine Mit Verwandten:

ten: darin Urſach angezeiget wird, daß es nicht wohl möglich geweſen ſey (menſchlicher Hülff nach davon zu reden) daß der löbliche Churfürſt zu Sachſen dieſen obgemeldten ſeinen Feinden habe obſiegen können, von wegen ſo großer Verrätherei und Untreu, die ihm von ſeinen eigenen Räthen und Hauptleuten begegnet. Item von den Zeichen des jüngſten Tages. 1548. 4. Eine ſo derbe und ſchneidende Satire, daß niemand das Büchlein drucken wollte.

4. Eilend aber doch wohlgetroffne Contrafactur, da Jörg Witzel abgemalet iſt, wie er dem Judas Iſchariot ſo gar ähnlich ſieht. Ohne Jahr und Ort. 4. Eine bittere Satire in Verſen wider Ge. Wicel.

5. Daß der Glaub an Chriſtum allein gerecht und ſelig mach, widder Jörg Witzeln Mammeluken und Iſchariothen. Item von Jörg Witzels Leben, und dabei Ludus Sylvani verdeutſcht, ſer kurtzweilig zu leſen. Eraſmus Alberus. Im Jar *M. D. XXXIX.* 8. Georg Wicel, oder Wicelius, nahm 1521 die lutheriſche Religion an, ließ ſich als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickeln, und ſollte deswegen den Kopf verlieren. Luther befreite ihn durch ſeine Fürſprache, und bewirkte es, daß er Prediger zu Nimeck wurde. Er trat aber wieder zur katholiſchen Religion und ſchrieb gegen die Lutheraner. Es werden ihm hier von Alberus ſehr ſchlimme Dinge vorgeworfen und ſein Charakter häßlich geſchildert. Der Ludus Sylvani iſt eine Art von Komödie oder beſſer ein komiſch-ſatiriſches Geſpräch. Die Perſonen, welche ſich unterreden, ſind Witzel, ſeine Frau Anna, der Leipziger Buchdrucker Nicolaus Faber, Crotus und Cochläus.

6. De grote Woldadt, ſo vnſe Here Godt dorch den truwen vnde düren (theuren) Propheten Doct. Martinum Luther, yn der Graveſchop Mannsfelde gebaren, der Werldt erlöget, vnde den Römiſchen Widderchriſt geapenbaret, Men vindet ock de Namen der Vyende Godes, ſo Doct. Martinus mit der hiligen Schrift geſchlagen vnde anerwunnen hefft. In Rymen körtlick thoſamen gevatet. 1546. Ein erzählendes Gedicht in plattdeutſchen Verſen, welches man auch in *I. A. Fabricii* Centiofolio Lutherano, P. II. p. 715 ſqq. ganz abgedruckt findet.

7. Ehebüchlein. ſ. l. 1539. 4. Auch unter dem Titel: Luſtiger Dialogus edder Geſpräke twiſchen twee Fruwen, Agatha vnde Barbara, deren de eene eeren Mann ſcheldet, de andere lawet. 1605. 8.

Die Fabeln des Alberus ſind in folgendem Werke enthalten: Das Buch von der Tugent und Weisheit, nemlich *XLIX* Fabeln, der mehrere Theil aus Eſopo gezogen vnd mit guten Reimen verkleret. Frankfurt am Mayn. 1550. 4. Hummel,

der in seiner Bibliothek von seltenen Büchern Nachricht von dieser Ausgabe ertheilt, sagt unter andern bei dieser Gelegenheit: „So ernsthaft Alberus seyn konnte, wenn er einen Luther oder dessen Lehre vertheidigte, wider einen Karlstadt schrieb u. s. w. so reich war er an possierlichen Einfällen, wenn er seinem Witze Freiheit ließ, so daß ihm in der Gesellschaft unserer heutigen witzigen Köpfe nichts als die neue Tracht fehlen würde.“ Daß in Alberus Fabeln viele satirische loci communes gegen den Pabst und die Mönche vorkommen, läßt sich von dem Verfasser des Barfüßer Eulenspiegels nicht anders vermuthen. Eine wiederholte Ausgabe erschien unter der Aufschrift: Neun und vierzig Fabeln, so mehrer theils aus Esopo gezogen, sammt etlicher Ort deutschen Landes lüstiger Beschreibung, zu mehrerer Schöpfung der Tugend und Weisheit, in gute Reime verfasset, jedermann nützlich zu lesen, und mit schönen Figuren (Holzschnitten) gezieret, dergleichen zuvor niemals im Druck ausgegangen, gestellet durch D. Erasmum Alberum. Frankfurt am Mayn 1579. 8. 21 Bogen. Voran steht ein Prolog, überschrieben: An den gemeinen Leser. Hierauf folgt eine Dedikation an Johann Dreusch, Landschreiber zu Siegen. Es wird darin von dem moralischen Nutzen der Fabeln und Gleichnisse gehandelt. Unter andern sagt der Verfasser: „Es haben auch vor dieser Zeit trefliche Leut durch Reimen gute Lehren gegeben, als Doctor Sebastianus Brand, Herr Freydank, Herr Hans von Schwarzburg, Johann Morsheim der Schweizer (Verfasser des Hoflebens) der Renner, und der das Memorial der Tugend (von Schwarzenberg) gemacht hat. Aber unter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen, als das Buch von Reinecken, welches ich nit geringer achte, dann alle Komedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs gewest, ein hochverständiger weiser Mann, ein Ehre aller Sachsen, der hat wohl verstanden, was Aula und Welt heißt. Weil nun so viel ehrlicher, weiser und gelehrter Leute in Reimenweise Tugend zu lehren sich beflissen haben, schäme ich mich auch nit, diese Fabeln, die ich in meiner Jugend gedicht, und jetzt noch einmal übersehen und corrigiret habe, an Tag zu geben.“ Sodann findet man eine prosaische Erzählung: Von Esopo, wie er gelebt und sich gehalten hat. Die längste unter den Fabeln ist die vierzigste, wo ein Frosch als Marktschreier aufsteht, und alle die Länder herrechnet, wo er gewesen. Unter andern sagt er:

Ich zog gen Maynz, dort zu besehn,
Ob man auch noch Localia
Daselbst profiert (profitirt); da mein ich ja,
Ich sey unter Poeten kommen,

Da

Da hab ich allererſt vernommen,
Daß auf Erden kein Ketzerey
So bös iſt, als Poeterey.

Wiederholt wurde dieſe Ausgabe unter ebenderſelben Aufſchrift und an eben dem Orte 1590. 8.

Seine geiſtlichen Lieder, welche in das Koburgiſche Geſangbuch (1626 und 1630) in das Schmalkaldiſche (1706) Gothaiſche (1715) und noch andere aufgenommen worden, ſind folgende: Dank ſagen wir alle Gott ꝛc. Ein Engel ſchon aus Gottes Thron ꝛc. Gott hat das Evangelium ꝛc. Ihr lieben Chriſten freut euch nun ꝛc. Nun freut euch Gottes Kinder all ꝛc. Seht auf, ihr lieben Kinderlein ꝛc.

Nachrichten von Alberus Leben und Schriften ertheilen unter andern folgende Werke:

1. Chriſtoph Heinrich Zeibichs genealogiſche Tabellen des Gräflichen Hauſes Solms, wo die Lebensumſtände des Alberus beigefügt worden ſind.

2. Joh. Caſpar Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 1. S. 41—45. und Ebendeſſelben Analecta hymnica, Th. 1. S. 13—17.

3. *Io. Molleri* Cimbria literata, Th. 2. S. 29 ff.

4. Strieders Grundlage einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Bd 1. S. 24—35. nach den vorhergehenden und dem Hanauiſchen Magazin, Bd 2. S. 345 ff.

5. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. ſummariſch; und Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen deſſelben, Th. 1. ausführlicher.

6. Hummels Bibliothek von ſeltenen und ſehr ſeltenen Büchern, Bd 1. S. 424—451. wo eine ſehr genaue Recenſion der Fabeln des Alberus nach der Ausgabe von 1550 anzutreffen iſt.

7. Journal von und für Deutſchland 1788. Stck 6. Num. 2. S. 512—517. wo ein Aufſatz mit der Ueberſchrift: Ueber die Fabeln des Doktor Eraſmus Alberus von D. Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen zu finden iſt, dem zugleich ſummariſch die Lebensumſtände des Alberus, und die ſechs und zwanzigſte Fabel als eine Probe ſeiner Manier beigefügt worden iſt. — Zuſatz dazu von Veeſenmeyer in demſelben Journale 1788. Stck 12. Num. 18. S. 441.

8. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 259—293. handelt gründlich von des Alberus ſatiriſchen Schriften, und liefert beſonders eine genaue Geſchichte

ſchichte des Barfüßer Alcorans, ſeiner Quellen und Ueberſetzungen.

9. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Th. 1. S. 131 f. S. 158 f. S. 250 f. nach Flögel und Schmid.

10. Wachlers allgemeine Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 641 — 643. ſummariſch.

Albrecht von Halberſtadt.

S. den Art.

Minneſinger.

Heinrich von Alkmar.

S. den Art.

Reineke Fuchs.

Johann Baptiſt von Alxinger

wurde den 24. Januar 1755 zu Wien geboren. Sein Vater war der Rechte Doktor und Fürſtlich Paſſauiſcher Konſiſtorialrath. Schon früh zeigte ſich Alxingers glückliches Talent, und ſein vortreflicher Lehrer, der berühmte Numismatiker Eckhel, flößte ihm unter andern eine feurige Liebe zur alten klaſſiſchen Literatur ein, durch deren gründliche Kenntniß er ſich nachher unter den vaterländiſchen Gelehrten rühmlichſt auszeichnete. In der Folge widmete er ſich mit eben ſo großem Fleiße der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit, welche letztere er unter der Anleitung des K. K. wirklichen Staatsraths und ehemaligen Profeſſors der Rechte, Freiherrn von Martini, mit ſo gutem Erfolge betrieb, daß er von der K. K. Univerſität zu Wien die Doktorwürde erhielt. Das anſehnliche Erbgut ſeiner Eltern, die er frühzeitig verlor, verſetzte ihn ſchon in der Blüthe ſeiner Jahre in eine glückliche Unabhängigkeit. Nichts deſtoweniger fuhr er in gründlicher Erlernung der praktiſchen Rechtskunde unermüdet fort, und erhielt, nach glücklich beſtandenen Prüfungen, das Diplom eines K. K. Hofagenten, welches Amt er jedoch niemals zur Vermehrung ſeiner Einkünfte, ſondern bloß als ein wohlthätiger Vertreter dürftiger Partheien, denen die Prozeßgebühren zu ſchwer fielen, verwaltete. Als im Jahre 1794 der Freiherr von Braun die Direktion des K. K. Hof-

Hoftheaters übernahm, wurde Alxinger bei derselben als Sekretär angestellt, in welcher Stelle er mit einem Jahrgehalte von 1500 Fl. gegen Ende des Jahres 1796 durch ein Hofdekret förmlich bestätigt wurde. Als Literator besaß Alxinger alle die Kenntnisse, die zu dem Nahmen eines Gelehrten berechtigen. Seine Belesenheit in den griechischen und römischen Klassikern war so groß, daß man nur einen Vers oder den Anfang einer Periode angeben durfte, um ihn sogleich den Verfasser, das Buch, und oft sogar die Seite seiner Handausgabe nennen und die längsten poetischen und prosaischen Stellen herdeklamiren zu hören. Homer und Virgil waren besonders seine Lieblinge. Den letzteren wußte er beinahe ganz auswendig. Nicht minder vertraut war er mit den klassischen Werken der Franzosen, Italiener und Engländer. Seine Muttersprache aber hatte er in solchem Grade studirt, daß er nicht allein bei vorgelesenen Aufsätzen jede Unrichtigkeit im Reim und im Ausdruck auf der Stelle rügte, sondern auch im freundschaftlichen Umgange jeden Sprachfehler anzeigte und den Beweis aus seinem Adelung führte. Gegen seine eigenen Arbeiten verfuhr er hierin mit einer Strenge, die bis zur Uebertreibung gieng. Er stand fast mit allen inländischen Gelehrten in genauer Verbindung. Unter den Gelehrten des Auslandes waren Wieland, Geßner, Uz, Kamler, Gleim, Gökingk, Friedrich Nicolai in Berlin, der Freiherr von Nicolay in Petersburg, Reinhold, Adelung, Heyne, Biester, Manso u. a. m. die ihm ihre Achtung für sein Talent in freundschaftlichen Zuschriften bezeigten. Er war ein Mitglied der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, und seit dem Jahre 1791 Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung in Jena. Seine Freunde liebte Alxinger mit wahrem Enthusiasmus. Seine Freundschaft hatte, so wie alle seine Gefühle, den Charakter des Edlen, der Größe und der Treue. Sie hat Opfer gebracht, die in unserm Zeitalter unglaublich scheinen. Sein glückliches, immer jovialisches Naturell machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter; daher war er überall beliebt und willkommen. Die Munterkeit seiner Laune verließ ihn erst bei seiner gänzlichen Entkräftung auf dem Krankenbette. Schade, daß er der Festigkeit seines Körpers zu sehr vertraute, und im Genuß des Lebens nicht immer Maaß und Ziel hielt. Für Arme und Nothleidende war er gefühlvoll; er übte manche Wohlthat im Stillen, wobei die Dankbarkeit umsonst auf ihren Urheber rieth. Immer zeigte er sich als einen der edelsten Staatsbürger und wärmsten Patrioten. Er starb den 1. Mai 1797.

Alxinger und Blumauer waren, nach Denis und Mastalier, die ersten Dichter in Wien, die sich zu dem Range der vor-

vorzüglichsten Dichter Deutschlands erhoben. Alxinger hat sich hauptsächlich durch seine romantischen Heldengedichte ausgezeichnet, die zu den vorzüglichsten gehören, welche wir besitzen, und ihm den Rang neben Wieland und dem Herrn von Nicolay sichern. Aber auch der lyrischen Dichtkunst hat er nicht ohne Glück seinen Fleiß gewidmet, so wie er unter den deutschen Uebersetzern eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Er ist ein Dichter, der mit einer starken und fruchtbaren Einbildungskraft, glühendem Gefühle, leichtem so wohl als scharfsinnigem Witze, origineller Laune, und überhaupt mit allen Talenten, welche den Dichter ausmachen, auch noch das erworbene Verdienst einer nicht gemeinen Gewalt über die Sprache, seltener klassischen Gelehrsamkeit, und eines von jedem Vorurtheile gereinigten philosophischen Geistes verbindet.

Alxingers schriftstellerische Arbeiten bestehen, einige Kleinigkeiten ausgenommen, in folgendem:

1. Alxingers sämmtliche Gedichte. Erster, zweiter Theil. Klagenfurth und Laybach 1788. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Alxingers Gedichte, die vorher in den Literarischen Monaten, einer Zeitschrift, die Riedel 1776 herausgab, und an welcher Denis, Mastalier, Retzer u. a. Theil nahmen, Igestanden hatten, erschienen zum erstenmale in einer kleinen Sammlung zu Halle im Jahre 1780, von dem Rath F. J. Riedel herausgegeben. Darauf erschien eine abermalige, weit stärkere, Sammlung unter dem Titel: J. B. Alxingers sämmtliche poetische Schriften. Zum Vortheil des Wienerischen Armeninstituts. Leipzig 1784. gr. 8. welcher alsdenn im Jahre 1788 die schon angezeigte dritte, um vieles vermehrte und verbesserte, Ausgabe in zwei Theilen folgte. Aus der vorhergehenden Ausgabe sind hier die besseren Gedichte mit kluger Auswahl ausgehoben und in einer fast durchgängig verbesserten Gestalt dem Publikum vorgelegt worden. Ein bei weitem größerer Theil aber ist ganz neu hinzugekommen. Dieß gilt vorzüglich von den meisterhaften theils gereimten, theils reimlosen Uebersetzungen und Nachahmungen aus den klassischen und späteren griechischen und lateinischen Dichtern. Das Trauerspiel Eduard der dritte, welches auch unter dem Titel: Eduard der dritte, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Französischen des Gresset von Alxinger. Nicht aufgeführt im K. K. Nationaltheater. Wien 1784. 8. (5 Gr.) besonders gedruckt worden ist, ist aus der vorhergehenden Ausgabe mit Recht nicht in die letztere aufgenommen worden.

Eine leichte Versifikation, mit Energie der Sprache, und poetische Bilder sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieser Gedichte. Der Charakter der meisten von ihnen ist Fröhlichkeit mit

mit gefälliger Laune, und praktiſche Philoſophie des Lebens mit vieler Wärme des Herzens vorgetragen. Die einzelnen Stücke ſtanden vorher zum Theil in dem Deutſchen Muſeum, Deutſchen Merkur, und den Wiener Muſenalmanachen.

Der erſte Theil enthält, außer einer poetiſchen Zueignungsſchrift, desgleichen einer Epiſtel an ſein Buch, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, und einer Anrede des Buchs an den Leſer: Oden und Lieder, in welchen das Lob des wahren Verdienſtes mit Spott über Thorheit und Laſter, ſüße Klagen der Liebe mit anmuthigen Tändeleien, ernſthafte Gemälde moraliſcher Empfindungen mit kleinen ſchalkhaften Liederchen, eigene Arbeiten mit einigen Nachahmungen klaſſiſcher Dichter abwechſeln (einige derſelben ſind Nachahmungen und Ueberſetzungen aus dem Horaz, Katull, Anakreon, Tibull, Properz, aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen) S. 25—150. Sinngedichte (von keiner vorzüglichen Bedeutung) elf an der Zahl, worunter eins aus dem Katull und vier aus dem Martial frei überſetzt ſind S. 151—158. Niſus und Euryalus, aus dem 9. Buche der Aeneide des Virgil, V. 176—502. (eine Ueberſetzung, die im Ganzen ſehr gut gerathen iſt, nur hätten die Hexameter mehr Feile und Zubereitung fürs Gehör, und die Ausdrücke oft eines mehr poetiſchen Kolorits bedurft) S. 159—192. Liebeslieder nach dem Ovid S. 193—218. Freimaurergedichte S. 219—302. Agamemnon, ein Trauerſpiel des Seneka (in fünffüßigen Jamben überſetzt) S. 303—388.

Der zweite Theil enthält, außer einer Zueignungsſchrift in Verſen: Briefe, Straf- und Lehrgedichte, worunter ſich ebenfalls Ueberſetzungen und Nachahmungen aus Pope, Addiſon, Lukrez, Swift befinden (das Gedicht: Bei Thereſiens Grabe, gehört wohl eigentlich nicht unter die Rubrik von Briefen, Straf- und Lehrgedichten, ſo wie auch die beiden folgenden Stücke nach Pope und Addiſon mehr von anderer Art ſind; in den übrigen Gedichten dieſer Abtheilung iſt der überall hervorleuchtende warme Eifer des Dichters für Aufklärung, Denkfreiheit, Wahrheit und Tugend überaus ſchätzbar, vorzüglich hat die Epiſtel an Reinhold einen leichten und angenehmen Gang und intereſſante Darſtellung des Inhalts, welcher die Verwandſchaft der Weltweisheit mit der Dichtkunſt iſt) S. 8—121. Ueberſetzungen und Nachahmungen aus Klaſſikern (bei denen man mit Vergnügen das maleriſche Talent des Ueberſetzers wahrnimmt, und das Eindringen ſeines feinen Gefühls in den Geiſt der Originale, wenn ſich gleich hin und wieder kleine Flecken in Rückſicht des Ausdrucks oder Versbaues finden; jede derſelben iſt zugleich mit einer Zueignung begleitet, denen er bei ihrer beträchtlichen Anzahl doch immer eine merk-

würdi-

würdige Mannigfaltigkeit und ein in dieser Art wirklich einziges Interesse zu geben gewußt hat) Hero und Leander nach dem Musäus; der Raub der Helena nach dem Koluthus; Pygmalion nach Ovids Metam. B. 10. V. 243 ff. Polyxenens Tod nach Ovids Metam. B. 13. V. 439 ff. Lukretia nach Ovids Fast. B. 2. V. 721 ff. Bacchus und Ariadne nach Ovids Fast. B. 3. V. 459 ff. Faunus und Omphale nach Ovids Fast. B. 2. V. 303 ff. der Anfang des dritten Buchs der Argonauten des Apollonius Rhodius; Priapus und Lotis nach Ovids Fast. B. 1. V. 391 ff. Ikarus nach Ovids Metam. B. 8. V. 183 ff. Arion nach Ovids Fast. B. 2. V. 83 ff. Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides; die Küsse nach dem Johannes Secundus S. 123—410. Lateinische Gedichte, nemlich: De Medici commodis (von den Vortheilen des Arztes); Initium libri quarti Messiados; In mortem Stollii; Initium libri tertii Argonauticorum ex Apollonio Rhodio; Visum nocturnum (dieß Traumgesicht, worin der Genius Wiens dem Dichter erscheint, ihn des Beifalls versichert, welchen sein Doolin von Mainz im Olymp erhalten, und ihn über die kalte Aufnahme dieses Gedichts bei dem Wiener Publikum mit dem Beifalle anderer deutschen Städte und ächter Kenner tröstet, findet man von Ratschky ins Deutsche übertragen in den Gedichten von Ioseph Franz Ratschky. Neue Aufl. Wien 1791) S. 411—440. Alsdann folgen Bessere Lesarten, oder Veränderungen in einigen Gedichten, die Alxinger noch nach dem Drucke derselben gemacht hat; und zuletzt ein Anhang zu den Lehrgedichten, oder vier Gedichte (außer der Zuschrift an Nicolai in Berlin), welche der Verleger, aus Besorgniß, daß sie die Wiener Censur nicht passiren würden, bloß denen Exemplaren beilegte, die außerhalb der österreichischen Staaten verkauft wurden (Diese Stücke: Die Duldung; der gute Bramin nach einer Erzählung des Voltaire; der Cölibat; die Priester Gottes, gehören übrigens zu den besten Arbeiten des Verfassers, und machen seiner aufgeklärten, freimüthigen und edlen Denkungsart viel Ehre. Nie ist Alxingers Begeisterung auffallender, als wenn er mit der Fackel der Vernunft in das Heiligthum der Wahrheit dringt und die Greuel beleuchet, welche Priesterdespotismus und Möncherei daselbst angerichtet haben. Die glücklichste Darstellung religiöser Irrthümer und Mißbräuche, genau von der Seite, wo ihre Ungereimtheit und Schädlichkeit auf den ersten Blick einleuchten muß, Stärke, Neuheit und Präcision in den sich einander drängenden Gedanken, ein ungewöhnlicher Reichthum an scharfsinnigen Bemerkungen mit witzigen Einfällen durch die feinsten Wendungen verwebt, eine blühende, nervigte, männlich schöne Sprache, die oft mit wah-

wahrer juvenaliſcher Beredſamkeit daher ſtrömt, zeichnen dieſe Gedichte aus) S. 1—46.

Beurtheilungen der Alxingerſchen Gedichte, und zwar der Ausg. von 1784. findet man in dem Deutſchen Merkur 1785. Stck 7. Anzeiger S. 113—116. der Ausg. von 1788. ebenfalls in dem Deutſchen Merkur 1788. Stck 12. Anzeiger S. 145—147. in der Allgem. Literat. Zeit. 1790. Bd. 4. Num. 356. S. 555—559. u. ſ. w.

2. Alxingers neueſte Gedichte. Wien 1794. 8. (Schreibp. 20 Gr. Druckpap. 12 Gr.) Mehrere Gedichte dieſer Sammlung, die der vorhergehenden an Werthe nicht gleich kommt, ſind Gelegenheitsgedichte, in denen ſich mit unter matte Stellen und gewöhnliche Gedanken finden; außerdem enthält ſie didaktiſche Poeſien, Sinngedichte, Epiſteln, ein paar Fabeln, eine (gute) Kantate, die Vergötterung des Herkules betitelt, und Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen, Lateiniſchen (der Prolog zu dem erſten Buche der Fabeln des Phädrus, desgleichen die erſte Fabel: der Wolf und das Lamm; ferner drei Sinngedichte aus dem Owen) und Griechiſchen (Medea, ein Trauerſpiel des Euripides).

Eine Beurtheilung dieſer Sammlung findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 170. S. 526—528.

3. Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. Erſter, zweiter Theil. Leipzig und Klagenfurth (1792) 8. mit zwei (ſchlechten) Titelkupfern (2 Thlr.) Bei allen einzelnen Schönheiten und Reizen der Diktion iſt der Numa Pompilius von Florian (Numa Pompilius, ſecond Roi de Rome, par Mr. *de Florian*, Capitaine de Dragons, et Gentilhomme de S. A. S. Mgr. le Duc de Penthievre; de l'Academie de Madrid etc. à Paris 1786. 8. à Bruxelles 1787. 12.) doch nur ein ziemlich fahler und unintereſſanter politiſcher Roman von ſehr dürftiger Erfindung und Ausführung. Von zwei deutſchen Ueberſetzungen deſſelben, die wir beſitzen (die eine von Gaupp, Gotha und Baſel 1786. die andere von einem Ungenannten, Lübeck 1787.), hält indeſſen keine die ſtrenge Vergleichung mit der Urſchrift aus. Alxinger lieferte uns eine verſificirte Verdeutſchung, oder richtiger, eine freie Bearbeitung. In dem Plane ſelbſt, in der Anlage und Stellung hat er ſich keine Veränderungen erlaubt, in der Ausführung des Details aber iſt er ſehr häufig und meiſtens mit gutem Grunde und Glück von der Urſchrift abgewichen. So ſehr er aber das Lob verdient, eine Menge Stellen verſchönert, und ohne Vergleich lebhafter und poetiſcher ausgedrückt zu haben, ſo gebührt doch dem Original

im

im Ganzen der Vorzug einer größeren Gleichheit, Korrektheit, Eleganz und geschmackvollerer Vollendung des Styls. Auch erlaubte Alxinger sich zu häufig das Ohr beleidigende Zusammenziehungen und Elisionen, bisweilen entschlüpft ihm ein uneigentlicher, seltsamer Ausdruck, den der gute Geschmack nicht billigen kann, noch öfter nähert sich die Sprache mehr, als es in irgend einer, selbst der erzählenden, Dichtungsart erlaubt ist, der Prosa; auch von unrichtigen Sprachformen, Provinzialismen und dergl. ist die Uebersetzung nicht ganz frei. In einem Anhange zum zweiten Bande giebt Alxinger einige Stellen aus dem Livius und Dionysius von Halikarnaß, in denen von Numa die Rede ist, in einer deutschen Uebersetzung von seiner Hand.

Eine Beurtheilung dieser Uebersetzung des Numa findet man in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 2. S. 272—282. in der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 169. S. 609—615. u. s. w.

4. Doolin von Mainz. Ein Rittergedicht in zehn Gesängen. Von Iohann von Alxinger. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1797. gr. 8. (Schreibpap. mit Alxingers wohlgetroffenem Bildnisse und 4 Kupfern von John nach Kininger 2 Thlr. 20 Gr. auf geglättetem Velinpap. 6 Thlr.) Die erste Ausgabe mit deutschen Lettern, ohne Kupfer, hatte den Titel: Doolin von Maynz, ein Rittergedicht. Leipzig 1787. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1787. 8. In der neuen Auflage, deren Vollendung Alxinger nicht mehr erlebte, sind äußerst wenige Stanzen der vorhergehenden unverändert geblieben. Mit unermüdeter Sorgfalt besserte A. über zehn Jahre an diesem poetischen Werke bis zu den letzten Tagen seines Lebens.

Der Stoff dieser Ritterepopoe ist, der Hauptsache nach, aus einem alten französischen Romane des funfzehnten Jahrhunderts, wovon man in der deutschen Bibliothek der Romane (Bd 4. S. 45—90.) einen Auszug findet, genommen, von dem Dichter aber auf vielfache Weise verändert, erweitert und ausgeschmückt, und in der Manier des Oberon, in achtzeiligen Stanzen, doch mit dem Unterschiede, daß hier der Strophengang durch keinen daktylischen und anapästischen Rhythmus unterbrochen wird, sondern durchaus jambisch ist, erzählt worden. Alxinger zeigt hier überall eine große Bekanntschaft mit dem Reichthume und dem Umfange unserer Sprache, viele Fertigkeit, seine Gedanken einzukleiden und zu wenden, und eine nicht gemeine Leichtigkeit, sich in dieser schweren Versart, trotz aller ihrer sichtbaren und unsichtbaren Fesseln, mit Anstand und Grazie zu bewegen. Sein Gedicht ist mit einer Mannigfaltigkeit

stark

ſtark gezeichneter und warm-kolorirter Gemälde angefüllt, die ſich zum Theil auch durch ihre Neuheit und einen Detail, deſſen glückliche Ausbildung eben ſo viel poetiſches Talent als Sachkenntniß vorausſetzt, empfehlen. Seine Diktion iſt meiſtens ſchön, richtig, und der Sache angemeſſen, oft glänzend und unverbeſſerlich. Die Stanzen ſind gröſtentheils fleißig gearbeitet, und eine Menge derſelben, beſonders in den vier letzten Geſängen, wo das Feuer des Dichters am reinſten und faſt immer in gleicher Stärke fortbrennt, von ausnehmender Schönheit. Außerdem zeigt ſich der Verfaſſer als einen Mann von Gelehrſamkeit und mannigfaltigen Kenntniſſen, als einen Mann von Gefühl, als einen warmen Freund der Menſchheit und eifrigen Vertheidiger ihrer Rechte. Die Nebengeſchichte Bertrands und Gloriandens iſt eigene Erfindung des Dichters, und ſehr glücklich mit der Hauptgeſchichte verwebt. Der Ton des Zeitalters iſt überaus richtig getroffen; die Poeſie des Styls hat viel Verdienſt, und die genaue Sorgfalt für Korrektheit der Sprache erhöht ihren Werth nicht wenig. Angehängt ſind am Schluſſe Anmerkungen, worin die Anſpielungen auf Gegenſtände der Geſchichte, auf unbekannte Sitten und Gebräuche, und andere Dinge, die manchem Leſer unverſtändlich ſeyn würden, erläutert werden.

Den Plan und Gang des Gedichts findet man in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 35. S. 35—42. und in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 83. S. 339 ff. verzeichnet.

Eine Beurtheilung der Ausgabe von 1787 giebt der Deutſche Merkur 1787. Stck 8. Anzeiger S. 105—110. die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 35. Stck 1. S. 29—69. (dieſe etwas zu ſtrenge Beurtheilung erregte Alxingers heftigen Unwillen und verleitete ihn zu einer kleinen Schrift: Ueber eine höchſt elende Recenſion des Doolin von Maynz in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. Wien und Leipzig 1788. worauf der Verleger der Bibliothek, Herr Dyk, Bd 36. Stck 1. S. 167—170. das Nöthige antwortete) die Allgem. Liter. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 119. S. 337—342. u. ſ. w.

5. Bliomberis. Ein Rittergedicht in 12 Geſängen von Alxinger. Neue Auflage mit 2 Kupfern (von *Iohn* nach *Kininger*, und einer Titelvignette von *Lips*). Leipzig 1802. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.) Die erſte Auflage erſchien im Jahre 1791. Die zweite wurde nach dem Tode des Dichters von Herrn Seume beſorgt. Alxinger ſelbſt wollte den Bliomberis, eben ſo wie er mit ſeinem Doolin gethan hatte, von neuem

neuem durcharbeiten, aber der Tod verhinderte ihn. Herrn Seume's gemachte Veränderungen betreffen bloß die Sprache und den Versbau, vorzüglich den Abschnitt, der für den Wohlklang so wichtig ist. Da indeß, wo der Verf. durch Vernachläßigung des Abschnitts augenscheinlich eine andere Absicht erreichen wollte, ließ er die Stellen unberührt. Obgleich wenige Stanzen ohne Federstrich geblieben sind, so ist doch nur selten dem Dichter einer seiner Gedanken genommen und ein anderer dafür gegeben worden. Nur wenige Stanzen sind ganz umgeschmelzt, und nur eine einzige ganz weggestrichen worden. Im Ganzen hat sich der Herausgeber durch Anwendung seines Fleißes und Geschmacks kein geringes Verdienst um dieß schöne Denkmal eines edeln und liebenswürdigen Dichters erworben.

Die Hauptzüge der Fabel dieses, ebenfalls in achtzeiligen Stanzen geschriebenen, Gedichts entlehnte Alxinger aus der Novelle gleiches Nahmens, die Florian nach einem alten Ritterromane bearbeitet hat. Doch bediente er sich der Freiheit, manches ganz zu ändern, hinwegzulassen, hinzuzusetzen, und zwei Episoden aus dem Virgil und Ariost einzuweben. Was die Poesie des Styls betrifft, so gebührt dem Doolin unstreitig der Vorzug vor dem Bliomberis, aber in diesem letzteren ist ohne Vergleich mehr Leben und Handlung; Abentheuer drängt sich an Abentheuer; auch herrscht durch das Ganze eine größere Mannigfaltigkeit. Am Ende findet man einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und zuletzt schätzenswerthe Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freiheiten, und den Hiatus.

Den Plan des Gedichts findet man ausgezogen in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 45. Stck 1. S. 68—85. eine Beurtheilung der Ausgabe von 1791. liefert ebendieselbe an dem nemlichen Orte S. 63—113. desgl. die Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 162. S. 489—493. der Ausgabe von 1802. die Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 146. S. 429—432.

Im Jahre 1793 unternahm Alxinger die Herausgabe der Oesterreichischen Monatsschrift, zu welchem Journale nachher noch vier seiner Freunde, Jos. Schreyvogel, Joh. von Ehrenberg, Gottl. Leon, und Jos. von Schwandner, als Mitherausgeber beitraten. Der Entzweck dieser Zeitschrift war, bei den politischen Ereignissen in Frankreich, nicht nur den Geist des Publikums zum wahren Interesse für seinen Landesfürsten und sein Vaterland zu leiten, sondern auch im Fache der deutschen Literatur und des Theaters in seiner Vaterstadt den besseren Geschmack auszubreiten. Ob schon diese patriotische Gesinnungen auf jedem Blatte dieses Journals deutlich genug hervorleuchteten, so wurden dennoch seine und seiner Freunde Bemühun-

mühungen von argliſtigen Gegnern gefliſſentlich mißverſtanden, und dieß Journal mußte, als ein dem Staate verdächtiges Produkt, mit der erſten Hälfte des zweiten Jahrgangs aufhören. Es befindet ſich in demſelben (Febr. 1794.) unter andern ein guter Aufſatz von Alxinger über das moraliſche Gefühl im Homer und Virgil.

Beiträge hat Alxinger geliefert zu den Literariſchen Monaten, dem Wiener Muſenalmanach, herausgegeben von Blumauer und Ratſchky, dem Deutſchen Merkur, dem Deutſchen Muſeum, Archenholz Literatur und Völkerkunde, der Berlin. Monatsſchrift, der Deutſchen Monatsſchrift.

Eine Nachahmung der erſten Satire des Juvenal befindet ſich von ihm in Schillers Horen 1796. Stck 5.

Nachrichten von Alxingers Lebensumſtänden, Charakter und Schriften findet man:

1. in dem Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 126. S. 1050—1054.
2. in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 142. S. 1459 f.
3. in dem kleinen Denkmale, welches der Verleger des Doolin, Hr. Buchhändler Göſchen in Leipzig, ſeinem Freunde Alxinger in dem Vorberichte zur neuen Auflage dieſes Gedichts errichtet hat.
4. in dem Sendſchreiben des Abate Andres über das Literaturweſen in Wien u. ſ. w. Wien 1795. 8. S. 161 f.
5. in dem Wiener Schriftſteller- und Künſtler Lexikon. Wien 1793. 8. S. 9 ff.
6. in der Nationalzeitung der Deutſchen 1797. Stck 24. S. 524.
7. in dem Neuen deutſchen Merkur 1797. Stck 6. S. 190—192.
8. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd. 1. S. 76 f.

Auf den Tod Johann von Alxingers, des heil. Röm. Reichs und der ſämmtlichen Erblande Ritters, Sekretärs bei der K. K. Ober-Hof-Theatral-Direktion. Geſungen von L(orenz) L(eopold) H(aſchka) im Mai 1797. Wien 1797. 8.

In Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker findet man Th. 1. S. 374—376. aus Alxingers Neueſten Gedichten S. 144 f. das Gedicht: Der Frühling, ein Wechſelgeſang von drei Stimmen, durch einige Anmerkungen erläutert.

Johann Valentin Andreä

wurde den 17. August 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen, wo sein Vater, Johann Andreä, ein Sohn des berühmten Anticalviniſten und Hauptverfertigers der Konkordienformel, Jakob Andreä, damals Special-Superintendent und Stadtpfarrer war *), geboren. Er hatte einen schwächlichen Körper und sehr zarten Gliederbau; aber frühzeitig verrieth er einen munteren und scharfblickenden Verstand. Seinen Lehrern verdankte er in den früheren Jahren nur wenig, desto mehr aber seinem eigenen Nachdenken und Fleiße. Schon vor dem zwölften Jahre las er mit heißer Begierde die Werke des Livius, Eraſmus von Roterdam, Friſchlin u. ſ. w. und übte ſich in allerlei ſchriftlichen Aufſätzen. Als angehender Jünglinꝛ zeigte er einen über ſeine Jahre geſetzten Charakter und ungemeine Reife des Verſtandes. Er ſtudirte von 1601 an zu Tübingen Theologie, legte ſich neben derſelben aber hauptſächlich auf Mathematik und Sprachen. Außer der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen, lernte er Franzöſiſch, Italieniſch und Spaniſch. Er ließ ſich beinahe in alle Fächer des menſchlichen Wiſſens ein, und las ungeheuer viel. Auch hatte er von frühen Jahren an einen großen Hang zu mechaniſchen Arbeiten und Kunſtwerken allerlei Art, der auch ſein ganzes Leben hindurch bei ihm fortdauerte. Vom Jahre 1607 an machte er gelehrte Reiſen nach Straßburg, Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Speier und Worms, ferner in die Schweiz, nach Frankreich und Italien, wurde nach ſeiner Zurückkunft 1614 Diakonus zu Vaihingen, 1620 Special-Superintendent und Stadtpfarrer zu Calw, 1639 Konſiſtorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, 1641 Doktor der Theologie, 1642 Kirchenrath Herzogs Auguſt zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1646 Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft unter dem Nahmen des Mürben, 1650 Abt und General-Superintendent zu Bebenhauſen, und endlich Abt zu Adelsberg. Er ſtarb den 27. Jun. 1654.

Frühzeitig erkannte dieſer merkwürdige und gelehrte Mann die mannigfaltigen Gebrechen ſeines Zeitalters in der Kirche ſowohl, als in der gelehrten Welt und den übrigen Ständen, und hatte das heißeſte Verlangen, dieſelben zu verbeſſern. Große Gedanken und Entwürfe hierzu bildeten ſich in ſeiner Seele und wiegten ihn oftmals in die ſchönſten Träume. So entwarf er unter andern das Bild eines chriſtlichen Freiſtaats, ein Bild, das uns noch jetzt mit Entzücken und Bewunderung erfüllt. Alle Gegenſtände aus dem bürgerlichen, geiſtlichen und gelehrten Fache werden hier nicht etwa bloß im Allgemeinen und unbe-

*) Er ſtarb 1601 als Abt zu Königsbrunn.

unbestimmt geschildert, sondern bis zum Einzelnen genau und umständlich durchgegangen. Auf das Erziehungswesen mußte seine Sorgfalt natürlicher Weise zuerst und vorzüglich gerichtet seyn. Und welche trefliche Ideen hatte er nicht in Rücksicht desselben! Hier nur einige wenige, von denen man auf die übrigen schließen kann: „Zu Lehrern und Erziehern werden lauter auserlesene Männer gewählt, durch Fleiß, Weisheit, Rechtschaffenheit und Ansehen, selbst im Staate, ausgezeichnet. Die Hörsäle sind keine düstere Kerker, wo der Sinn verdumpft und eingeengt wird, sondern sie sind frei, geraum, anmuthig und mit Malereien geschmückt. Allenthalben glänzen der Jugend Gemälde und Bildsäulen der verdienstvollsten Männer entgegen, um dieselbe durch das ewig gegenwärtige Andenken ihrer Größe zu gleicher Denk- und Handlungsweise anzureizen. Getriebene Geistesfrüchte sind äußerst schädlich; vor dem sechsten Jahre wird kein Kind der öffentlichen Erziehung übergeben. Von Naturalien, physikalischen und mathematischen Instrumenten sind genugsame Vorräthe vorhanden. Selbst zur Zergliederungskunde werden alle Jünglinge angeführt; denn an dem Körper sind die größten Wunder zu schauen und viele Seelenwirkungen zu lernen u. s. w." Andreä widmete in seiner ersten Lebenshälfte bis zum Jahre 1620 seine meisten Stunden und Kräfte schriftstellerischen Arbeiten, weil er sein großes Ziel, Menschenglück nach bestem Wissen zu befördern, in seiner damaligen Lage am besten auf diese Weise zu erreichen glaubte. Mit einer Freimüthigkeit und Kühnheit, die damals ihres Gleichen nicht hatte, deckte er in denselben die Mängel und Fehler seines Zeitalters auf. Unerbittlich verfolgte er das Laster, selbst in den höheren Ständen, bald mit strengem Ernste, bald mit scherzhafter Laune, bald mit dem bittersten Spotte. Mit den lebhaftesten und treffendsten Farben schilderte er das Mühsame, Kleinliche und Nichtige der irdischen Güter und menschlichen Neigungen, suchte das Herz von denselben zurückzureißen und es in höhere Welten zu erheben. Mit einem Feuerstrome von Beredsamkeit empfahl er Religion und Tugend, und drang hauptsächlich auf wahres, thätiges Christenthum. Aber nicht bloß in seinen Schriften, weit mehr noch in seinem Leben und seinen Handlungen zeigte er sich als den Mann, dem es ein Ernst war, seine Zeitgenossen zum Guten zu lenken, und Mitwelt und Nachwelt zu beglücken. Mit dem rastlosesten Eifer, mit unendlicher Anstrengung und seltener Aufopferung suchte er das hohe Ziel, welches er sich gesteckt hatte, zu erreichen. Dabei war er fern von aller Selbstsucht und allem Eigennutz, und erwartete keine Belohnung von Fürsten, keinen Beifall gewöhnlicher Menschen. Auch waren seine Bemühungen nicht immer vergeblich. Er bewirkte theils selbst, theils durch seine Freunde und Verbindungen des Guten viel. Seine Schriften

erreg-

erregten Aufſehen und ungemeine Bewegungen; ſie erwarben ihm nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in fremden Ländern, eine Menge Bewunderer und wahre Freunde unter den angeſehenſten und ehrwürdigſten Männern. Aber nur zur bald erwachten Haß und Neid und Verfolgung gegen ihn. Unaufhörlich ſah er ſeine ſchönſten Hoffnungen zerriſſen, ſeine beſten Rathſchläge hintertrieben. Durch ſo manche verwundende Unglücksfälle, durch die heftige, anhaltende Geiſtesanſtrengung, durch endloſen Verdruß und das ſchneidende Gefühl des elenden Zuſtandes ſeines Vaterlandes wurde ſeine, ohnehin ſchwache, Geſundheit endlich vollends zerrüttet. Kummer und Gram nagten an ſeiner Seele, und er ſehnte ſich zuletzt ſelbſt, ein Leben zu verlaſſen, welches, da er in demſelben nicht ſo wirkſam ſeyn konnte, als er es wünſchte, keinen Reiz für ihn hatte. Einige haben ihn für den Urheber der ſogenannten Roſenkreuzer gehalten; doch ohne Grund, wenn er auch ſonſt nicht von aller Schwärmerei frei geſprochen werden kann *). Thomaſius war der erſte, welcher das beinahe ſchon gänzlich erloſchene Andenken deſſelben wieder erneuerte. Hauptſächlich aber erwarb ſich in unſeren Zeiten Herder das Verdienſt, den geiſt- und herzvollen Andreä gleichſam aus dem Staube hervorzuziehen und ihn dem jetzigen Zeitalter werth zu machen.

Man erſtaunt über die Menge ſeiner Schriften, die alle von vielem Witz, Scharfſinn, tiefem Blick in das menſchliche Herz und Beobachtungsgeiſte zeugen, beſonders wenn man bedenkt, daß er die meiſten derſelben in dem kurzen Zeitraume von ſechs Jahren, als er Diakonus zu Vaihingen war, verfertigt hat. Sie ſind jetzt alle ſelten, welches theils daher rührt, weil ſie nur klein ſind, dergleichen ſich leicht verlieren, theils weil viele derſelben ohne den Nahmen ihres Verfaſſers herausgekommen. Der Abt Andr. Chriſtoph Zeller war Willens, dieſelben, als er noch Kloſter-Präceptor war, wieder auflegen zu laſſen, und ließ daher 1713 eine Epiſtolam, qua Io. Val. Andreae opusculorum editionem indicat, zu Tübingen drucken. Das Vorhaben iſt aber, vermuthlich weil kein Verleger ſich fand, unausgeführt geblieben.

Andreä ſchrieb mehrentheils in lateiniſcher Sprache, weil er in dieſer zu ſeiner Zeit weiter zu wirken hoffen durfte. Unter ſeinen deutſchen Schriften zeichnet ſich eine Sammlung von Gedichten aus, mit dem Titel: Geiſtliche Kurzweil. Straßburg 1619. 12. 8 Bogen. Man darf zwar in Andreä keinen klaſ-

*) Vergl. die Anhänge zu Friedr. Nicolai's Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden ſind, und (Herders) Hiſtoriſche Zweifel über das Buch: Verſuche über die Beſchuldigungen u. ſ. w. in dem Deutſchen Merkur 1782. März. S. 224. ff.

klassischen Dichter unserer Zeit erwarten, aber man erkennt doch leicht in dieser Sammlung die vielversprechenden poetischen Anlagen desselben, an deren weiterem Anbau ihn die Zerstreuungen seines Lebens und Vertiefung in andere Geschäfte verhinderten, zumal da er, aus dem schon angeführten Grunde, lieber alle seine Sorgfalt auf den lateinischen Styl verwendete. Dem ohngeachtet bleibt er als einer der nächsten Vorgänger Opitzens immer bemerkenswerth. Herzlich sind seine Gedichte alle, und voll einzelner treflicher Gedanken; übrigens ohne tiefgedachten Plan, rauh und ganz ohne Feile. Wahre, gottesfürchtige Lehren auszubreiten ist sein einziger und höchster Zweck, über welchem größtentheils alle Kunst vergessen wird. Auf die Anmuth der Sprache und den Wohlklang der Verse achtete er nur wenig. Seine Verse sind, wenigstens in den größeren Gedichten, die bei uns so genannten Knittelreime, und seine Sprache der Schwäbische Dialekt.

Eine andere ähnliche Sammlung poetischer Versuche Andreä's, die aber noch weniger unter uns bekannt ist, führt den Titel: Christlich Gemäl (Gemälde) Tübingen 1612. 4.

Von seinen lateinischen Schriften, und zwar hauptsächlich satirischen Inhalts, sind folgende die merkwürdigsten:

1. De Christiani Cosmoxeni genitura iudicium (d. i. Urtheil über Christian Weltpilgers Nativität). Mompelgardi 1612. 8. 47 Seiten (mehrmals wieder aufgelegt). Es ist die erste Schrift, die Andreä drucken ließ. Er macht in derselben das Nativitätstellen lächerlich, und zeigt, daß ein wahrer Christ ganz und gar nicht unter dem Gehorsam der Sterne stehe.

2. Turbo sive molestе et frustra per cuncta divagans ingenium. In theatrum productum. Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1616. 12. 190 Seiten. Am Ende der Zuschrift an den Momus nennt er sich Andreas de Valentia. In diesem sehr lustigen und unterhaltenden Schauspiele werden diejenigen verspottet, welche sich von Meinungen und Vorurtheilen, und nicht von der Wahrheit leiten lassen. Andreä stellt die Pedanterei und Marktschreierei in den mancherlei Ständen der Welt öffentlich zur Schau. Es kommt auch ein Harlekin zum Vorschein, und die scherzende Laune des Verfassers scheint allenthalben durch. Man hat noch eine Auflage von 1621.

3. Menippus sive dialogorum satiricorum centuria, inanitatum nostratium speculum. Cum quibusdam liberioribus. Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1617. 12. 284 Seiten. Eine beißende Satire gegen die Mängel der Kirche sowohl, als des Staats und der Gelehrsamkeit. Andreä findet den Hauptfehler seiner Zeit in dem Mangel an thätigem Chri-

ſtenthume, und in dem Betruge ſophiſtiſcher Hirngeſpinſte, metaphyſiſcher Grillen, und in dem Hange zu polemiſiren. Das zwölfte Geſpräch handelt von der Geſellſchaft der Roſenkreuzer. Das ſiebzehnte von der Kanoniſation oder Vergötterung, welche die proteſtantiſchen Geiſtlichen in ihren Leichenpredigten mit den Reichen vornehmen. Im zwei und zwanzigſten zeigt er, daß der Antichriſt nicht allein in Rom zu ſuchen ſei, ſondern auch unter denen, die das Reich Chriſti mit Ehr-Wohl Ehr-Hochwohl Ehr- und Hochwürden, mit Excellenzen und Superintendenzen, mit ganzen Esquadrons von Kirchendienern, und mit Feuer und Schwert ſchrecklich und furchtbar zu machen ſuchten. In dem vier und ſiebzigſten lacht er über die Krämerei, die man auf Univerſitäten mit dem Magiſtertitel treibe, und den armen Leuten die Erlaubniß ertheile, die freien Künſte zu lehren, die ſie ſelbſt nicht verſtehen. Gegen dieſe Schrift kam heraus: *Caſpari Bucheri* Antimenippus etc. Tubing. 1617. 4. d. i. Caſpar Buchers (Prof. der Redekunſt zu Tübingen) Antimenippus oder Rede, in welcher dem Menippus die grauſamen, giftigen Läſterungen und bosbaften Verläumdungen, welche er über die Gelehrten und Lehrer der freien Künſte unbilliger und ungerechter Weiſe ausgießt, auf eine gerechte Weiſe in ſeinen Buſen zurückgeſchoben werden. Dieſe Rede wurde bei Austheilung der Magiſterhüte 1617 gehalten, und Bucher, dem die, von Andreä verſpottete, Magiſtermacherei Geld einbrachte, wollte hier beſonders das funfzehnte Geſpräch deſſelben widerlegen, wo Andreä behauptet hatte, daß die Gelehrten immer faſt einzig und allein durch ihren übertriebenen Hochmuth, unverſöhnlichen Haß und Grauſamkeit das Chriſtenthum gehindert hätten. Zugleich ließ er, weil der Menippus des Andreä zu Tübingen konfiscirt worden war, dieſes Geſpräch mit abdrucken. Andreä wurde hierdurch bewogen, ſeinen Menippus, mit zwei Geſprächen gegen Buchern vermehrt, aufs neue Coſmopoli (Straßburg) 1618. 12. (250 Seiten) herauszugeben. Eine dritte, mit zehn Geſprächen vermehrte, Ausgabe erſchien zu Cölln an der Spree 1673. 8.

4. Herculis chriſtiani luctae XXIV (d. i. des chriſtlichen Herkules 24 Kämpfe). Argentorati 1615. 12. 62 Seiten. So wie man ſonſt ſchon öfters die Fabel vom Herkules gebraucht hatte, der Jugend die Luſt zur Tugend einzuflößen, ſo bedient ſich auch Andreä derſelben hier zu einem ähnlichen Zwecke. Unter dem Bilde des kämpfenden Herkules malt er den Kampf eines wahren Chriſten gegen allerlei Ungeheuer z. B. den Müßiggang, die zügelloſe Freiheit, übele Gewohnheit, Wolluſt, Sündendienſt u. ſ. w.

5. Opus-

5. Opuscula aliquot de reſtitutione reipublicae chriſtianae in Germania, occaſione temporum iſtorum huc collecta. (Norimbergae) 1633. 12. 150 Seiten. (d. i. Etliche Werkchen von Wiedereinführung der chriſtlichen Republik in Deutſchland, bei den Umſtänden der damaligen Zeiten geſammelt). Dieſe Schrift beſteht, ein paar Kleinigkeiten abgerechnet, hauptſächlich aus folgenden vier beſonderen Werkchen: Apap proditus d. i. der verrathene Apap (der rückwärts geleſene Nahme Papa); Pietatis Germanae ad Guſtavum Adolphum, Suecorum regem magnum, alloquium d. i. der deutſchen Frömmigkeit Anrede an den großen König Guſtav Adolph von Schweden; Guſtavi Adolphi, Suecorum regis magni, victoris in coelo triumphaturi, ad Pietatem Germanam ſuprema verba d. i. des großen Königs in Schweden, Guſtav Adolphs, letzte Worte an die deutſche Frömmigkeit; Xenorae matris cum Pſilolaea filia in ſubito caſu ob diſperſum famulitium colloquium d. i. der Mutter Xenora mit ihrer Tochter Pſilolea bei einem unerwarteten Zufalle gehaltenes Geſpräch über die Verſchwendung in der Haushaltung.

6. Mythologiae chriſtianae ſive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libri III. (d. i. Drei Bücher, worin die Tugenden und Laſter des menſchlichen Lebens unter allerlei Bildern vorgeſtellt werden). Argentorati 1619. 12. 352 Seiten. Der Inhalt dieſes Werks iſt der mannigfaltigſte und verbreitet ſich faſt über alles, was nur die Menſchheit näher angeht. In der Religion dringt Andreä auf ein thätigeres Chriſtenthum, und ſucht den Eifer der Chriſten von dem unſeligen Schulgezänke ſeiner Zeit abzuleiten auf die Befolgung des Beiſpiels, das uns der Stifter unſerer Religion hinterlies. So ſtreng er aber in den Forderungen an die Sittlichkeit iſt, ſo duldſam zeigt er ſich doch gegen beſcheidene Zweifler und Andersdenkende. Die Heuchelei geißelt er ohne Schonung, und ſtellt ſie in aller ihrer Schandblöße dem öffentlichen Abſcheu dar. Mit erſtaunenswürdigem Muthe rügt er den Deſpotismus der Fürſten, die falſche Staatskunſt ihrer Diener, und die Ränkeſucht der Höflinge. Die Pedanterei der Literatoren, ihre ſeichte Wortgelehrſamkeit, und ernſte Vorſtellung, die Wiſſenſchaften doch würdiger zu behandeln, iſt ein Hauptgegenſtand. Alchemie, Aſtrologie, Myſtik und Sylbenſtecherei macht er lächerlich; warnt vor dem Mißbrauche der Polymathie und Dichtkunſt, und empfiehlt mit aller Wärme eines vertrauten Freundes tieferes Studium der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, Mathematik, Oekonomie, Phyſik; überhaupt zweckmäßigere Methoden in der Erziehung. Lieblingsideen, die er immer wieder in neuem Schmucke vorführt, ſind: Theodicee über das widrige Schickſal

einzelner Menschen; Ehrenrettung der edlen Seelen, die an großen Unternehmungen scheiterten; Vaterlandsgeist, am vernehmlichsten in den Ermahnungen deutscher Natur und Wahrheit treu zu bleiben; Eintritt des Menschen in die bürgerliche Gesellschaft, Abwege nach den verschiedenen Verhältnissen, Elend und Rückkehr zum Glück; Demuth und Gottergebenheit oder Selbstverleugnung und Resignation im Moralischen, Literarischen und Politischen, zum Besten des Ganzen und für eigne künftige Vollkommenheit. So mannigfaltig aber der Inhalt des Büchleins ist, eben so mannigfaltig ist auch die Einkleidung oder die äußere Form desselben. Bald ist es eine Fabel, bald ein Gespräch, eine launigte Erzählung, ein prosaisches Epigramm u. s. w. Es hat dieß Werk übrigens das Glück gehabt, in unsern Zeiten einen braven Uebersetzer an Karl Gottlob Sonntag (jetzigem Oberpastor an der Kronskirche zu Riga) zu finden. Von diesem erhielten wir nemlich: *Ioh. Val. Andreae* Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters, mit einer Vorrede von *I. G. Herder*. Leipzig 1786. 8. (16 Gr.) Die Uebersetzung ist keinesweges sklavisch, sondern es sind Andreä's Gedanken in Andreä's Manier, mit Abänderung des für uns jetzt Anstößigen und Unverständlichen, dem der Uebersetzer durch Umarbeitung und Vergegenwärtigung der Anspielungen abzuhelfen suchte. „Ich habe, sagt er, den Geist der Mythologie darzustellen gesucht, und habe damit zugleich zum Theil den seiner wichtigsten Schriften selbst dargestellt." Die Herdersche Vorrede (ein Brief an den Uebersetzer) ist sehr lesenswürdig; und wichtig und treffend ist, was in derselben über Andreä's persönlichen und schriftstellerischen Charakter, über die Schwierigkeit, die Schriften desselben für unsere Zeit zu übersetzen, über Andreä's Verhältniß gegen die Rosenkreuzer, und über gewisse auffallende Aehnlichkeiten zwischen jenem Zeitalter und dem unsrigen gesagt wird.

In der Universitätsbibliothek zu Helmstädt befinden sich vierzehn Bände handschriftlicher Briefe, welche Herzog August und andere hohe Personen mit Andreä gewechselt haben. Er selbst hinterlies handschriftlich sein Leben in lateinischer Sprache. Er giebt aber in demselben nicht so wohl die Geschichte seiner Einsichten, seiner Neigungen und seines Charakters, als vielmehr bloß die Geschichte seines äußerlichen Lebens. Daher beschreibt er nicht einmal die Veranlassung aller seiner Schriften, sondern führt meistens nur von Jahr zu Jahr an, was er herausgegeben. Seine Geburt, Abstammung, Studien, Beförderung, Verheirathung, freudige und traurige Ereignisse in seiner Familie, seinem Wohnorte und Vaterlande, seine literarischen Verbindungen mit einheimischen und auswärtigen Gelehrten, seine schriftstellerischen Arbeiten, seine Dienstverhältnisse,

seine

ſeine Bemühungen zur Unterſtützung der Armen, zur Beförderung der Gelehrſamkeit, zur Verbeſſerung des Schulweſens u. ſ. w. das ſind die eigentlichen Gegenſtände, über welche er ſich ausbreitet. Eine Ueberſetzung dieſer Handſchrift erhielten wir unter dem Titel: Selbſtbiographie Joh. Valentin Andreä's, aus dem Manuſkripte überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Seybold (in Tübingen, ſt. 1804.) Winterthur 1799. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Sie macht auch den zweiten Band der von Seybold herausgegebenen Selbſtbiographien berühmter Männer aus, wie ein beigefügter zweiter Titel anzeigt, und iſt aus der von Andreä ſelbſt abgefaßten und mit dem Jahre 1653 in ſeinem ſieben und ſechzigſten Lebensjahre geſchloſſenen Lebensbeſchreibung, nach einer dem Hrn. Pfarrer Burk in Weiltingen gehörigen Abſchrift angefertigt, welche Seybold in der Folge mit dem Autograph, das Hr. Prof. Schnurrer in Tübingen beſitzt, verglichen hat. Die Begebenheiten des noch übrigen kurzen Lebens Andreä's bis an ſeinen Tod, ſind, nebſt den Inſchriften der ihm errichteten Epitaphien, und einem vom Hrn. Diakonus Conz zu Vaihingen auf Andreä verfertigten, in der Göttting. poet. Blumenleſe auf 1799 abgedruckten, Gedichte, beigefügt worden. Die hinzugekommenen Anmerkungen enthalten kurze literariſche Notizen von den in der Lebensbeſchreibung in großer Anzahl erwähnten damaligen Gelehrten und andern in der Kirchen- und politiſchen Geſchichte jener Zeit bekannt gewordenen Perſonen, nebſt Berichtigungen und Beurtheilungen verſchiedener Stellen des Originals. Uebrigens iſt das Original ganz überſetzt, und nur einige wenige unbedeutende Dinge, die nichts zur Charakteriſirung des Mannes beitragen, ſind weggelaſſen worden.

Außerdem findet man Nachrichten von Andreä's Lebensumſtänden, Charakter und Schriften:

1. in Gottlieb Andreä (ſeines Sohnes) Chriſtlicher Trauerklag über den ſeligen Abtritt J. V. A. auf 7. Trinit. des 1654. Jahres wehmüthig wiederholt. Lüneburg 1654. 12. Die hier beigefügten Perſonalien gehen von S. 35—85.

2. in dem Würtembergiſchen Repertorium der Literatur, Stck 2. S. 274—385. Hier findet man ein wohlgeſchriebenes Leben Joh. Valentin Andreä's von dem Prof. und Bibliothekar Peterſen in Stuttgart. Zum Grunde liegt die Vita manuſcripta. Die übrigen Quellen ſind ungedruckte Briefe an ihn und von ihm, Andreä's Schriften, ſeines Sohnes Nachrichten, und andere Werke.

3. in dem Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. S. 416—425. Fortſetzung des Andenkens an einige ältere deutſche Dichter in Briefen an den Herausgeber des Muſeum von Herder, wieder-

derholt mit einigen Veränderungen in Herders zerſtreuten Blättern, Bd 5. S. 249 —269. wo auch zur Probe einige Gedichte Andreä's mitgetheilt werden, nemlich: Auf den Tod einer Freundinn (nur Anfang und Ende des Gedichts); Einige Sprüche (moraliſche Sentenzen in Geſtalt des goldenen ABC); Die verborgene Liebe (ſteht mit einigen Veränderungen auch in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 1. S. 19 f.) Ferner in Herders Briefen das Studium der Theologie betreffend, wo man unter andern Th. 4. S. 352—374. ein ſchönes Gedicht von Andreä: Das gute Leben eines rechtſchaffenen Dieners Gottes findet.

4. in Einigen Nachrichten von Andreä und der Bearbeitung ſeiner Apologen, welche Hr. Sonntag den Dichtungen u. ſ. w. vorausgeſchickt hat.

5. in dem Vollſtändigen Verzeichniſs aller in Druck gekommenen lateiniſchen und deutſchen Schriften des verdienſtvollen Würtembergiſchen Gottesgelehrten D. *Ioh. Valentin Andreä*, in 100 Nummern nach der Zeitfolge geordnet von *B.* Tübingen 1793. 8. (3 Gr.) Der Verfaſſer dieſes Verzeichniſſes iſt Markus Philipp Burk, anjetzt Pfarrer zu Markt Weiltingen im Würtembergiſchen, vorher Diakonus zu Liebenzell bei Calw. Am Schluſſe der Einleitung findet man eine Anzeige von denjenigen Schriften, welche vor andern minder wichtigen als Hülfsmittel zur Geſchichte Andreä's angeſehen werden können, das ausgenommen, was beide Carolus, Vater und Sohn, Fiſchlin, Weißmann, Clemm u. a. ſo wie der Verfaſſer kurzer Lebensbeſchreibungen berühmter Würtemberger (Stuttgart 1791.) zu Andreä's Andenken geſammelt haben. Am Ende des ganzen Verzeichniſſes befindet ſich ein Anhang, welcher Nachricht von den in Kupfer geſtochenen Bildniſſen Andreä's giebt. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 308. S. 247 f.) Nachträge zu dieſem Verzeichniſſe lieferte Hr. Pfarrer Burk in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1798. Num. 67. S. 689—694.

6. in den Summariſchen Nachrichten von auserleſenen, mehrentheils alten, in der Thomaſiſchen Bibliothek vorhandenen Büchern. Hier findet man nähere Nachrichten und Auszüge folgender Schriften des Andreä: Menippus, Stck 7. S. 626—649. Bucheri Antimenippus, Stck 9. S. 836—885. Menippus auctior (die zweite Ausgabe) Stck 10. S. 952—960. Herculis chriſtiani luctae, Stck 11. S. 1021—1046. Opuscula aliquot de reſtitut. reip. chriſt. in Germ. Stck 15. S. 203—230. Mythologia chriſtiana, Stck 16. S. 255—284. Stck 17. S. 397—422. Stck 19. S. 543—571.

7. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 406—412. Summariſche Nachrichten von Andreä und kurzen

kurzer Inhalt einiger ſatiriſchen Schriften deſſelben, nach Thomaſius.

8. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 810—815.

9. in der Kritiſchen Bibliothek (Leipzig 1749.) Bd 1. Stck 2. Num. 4. S. 153—176. Nachricht von ſechszehn Andreäſchen Schriften.

10. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 65. S. 516 f. bei der Anzeige folgender Schrift: Fragment aus dem dreißigjährigen Kriege, betreffend das Schickſal und die Einäſcherung der Stadt Calw, geſchehen den 10. September 1634. oder Johann Valentin Andreä Threni Calvenſes, aus dem Lateiniſchen überſetzt von L. Tübingen 1793. 8.

Anton Ulrich,

Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel.

Er war ein Sohn Herzog Auguſts des jüngern, und wurde den 4. Oktober 1633 zu Hizacker, einem Städtchen im Lüneburgiſchen, geboren. Frühzeitig fand er Geſchmack an den Wiſſenſchaften, und die Bemühungen ſeiner Lehrer, Friedrichs von Kramm und Juſtus George Schottels, waren ſo glücklich, daß er in der Folge einer der gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit wurde. Im Jahre 1650 bezog er die Univerſität Helmſtädt. Theologie und Dichtkunſt waren um dieſe Zeit ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Er machte darauf eine Reiſe nach Oberdeutſchland, Holland, Frankreich und Italien. Im Jahre 1656 vermählte er ſich mit der Holſteiniſchen Prinzeſſinn Eliſabeth Juliane. Als nach des Vaters Tode ſein älteſter Bruder, Rudolph Auguſt, die Regierung antrat, wurde er von demſelben bald anfangs zu ſeinem Statthalter erwählt, im Jahre 1685 aber, mit Bewilligung der Landesſtände, zum völligen Mitregenten angenommen, ſo daß er den größten Theil der Regierungsgeſchäfte des Landes zu beſorgen hatte. Als Herzog Rudolph Auguſt darauf im Jahre 1704 ohne Erben ſtarb, erhielt er die Regierung der Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Lande allein. Im Jahre 1710 nahm er, aus politiſchen Abſichten, öffentlich zu Bamberg die römiſchkatholiſche Religion an, nachdem er ſchon einige Zeit vorher ſich heimlich zu derſelben bekannt hatte. Doch ertheilte er ſeinen Unterthanen die Verſicherung, daß dieſe Veränderung ihnen in keinem Falle nachtheilig werden ſolle. Er ſtarb den 27. März 1714, im 81. Jahre ſeines Lebens, und hinterlies den Ruhm eines einſichtsvollen und leutſeli-

seligen Fürsten, eines Gönners der Gelehrten und Beförderers der Wissenschaften. In der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er war, führte er den Nahmen des Siegprangenden. Die von Herzog August angelegte Bibliothek zu Wolfenbüttel vermehrte er nicht allein, sondern stiftete auch eine Ritterakademie daselbst, die aber in der Folge wieder eingegangen ist. Auch hat er das schöne Lustschloß zu Salzdalum bei Wolfenbüttel erbauet.

Herzog Anton Ulrich zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen hauptsächlich als geistlicher Liederdichter und Romanendichter aus. Seine Romane insbesondere übertreffen an gefälliger Einkleidung und gutem Ton alle deutsche Romane der damaligen Zeit. In der Sprache herrscht viel Lebhaftigkeit, im Pathos viel Feuer, in den Begebenheiten viel Erfindungskraft; aber sonst ist der Zusammenhang in den Planen schlecht, die Charaktere sind oftmals ohne Wahrheit, die Begebenheiten ohne Wahrscheinlichkeit, die Sprache der Liebe ohne Natur, alles steif, affektirt und gezwungen. Bei allen diesen Flecken bleibt er ein Schriftsteller von reicher Einbildungskraft und scharfem Verstande.

Seine Schriften bestehen in folgenden:

1. Christfürstliches Davids Harpffenspiel zum Fürbild himmelflammender Andacht mit ihren Arien oder Singweisen hervorgegeben. Nürnberg 1667. 8. vermehrt, Wolfenbüttel 1670. 8. Es sind zusammen 61 geistliche Lieder, von denen man verschiedene in den älteren Gesangbüchern findet z. B. Jesus ist mein Aufenthalt ꝛc. Nun tret ich wieder aus der Ruh ꝛc. Süßer Jesu, höchster Hort ꝛc. Der Text derselben ist von ihm, die Melodieen aber sind von seiner Stiefmutter, Sophia Elisabeth, Herzoginn zu Meklenburg.

2. Die durchlauchtige Syrerinn Aramena. Nürnberg 1669. 8. M. A. Ebendas. 1678. 8. Fünf Theile. Es liegt die Geschichte der Patriarchen des alten Testaments zum Grunde. Eingeflochten ist ein Schäferspiel, Jakob um Rahel betrogen, von welchem man Proben in Leonard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache (s. Schriften der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 172 — 182.) findet.

Eine neuere Umarbeitung der Aramena von Sophie Albrecht erschien unter dem Titel: Aramena, eine syrische Geschichte, ganz für unsere Zeiten umgearbeitet von S. A. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1782. 1783. 1786. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Das Original ist hier in Ansehung seiner Weitschweifigkeit beträchtlich abgekürzt, so daß die zwölf Alphabete desselben auf drei zurückgebracht worden sind. Den Styl

hat

hat Madame Albrecht im Ganzen beibehalten, und ihn nur hin und wieder, wo es durchaus nöthig war, zu verbessern gesucht.

3. Octavia, Römische Geschichte, der hochlöblichen Nymphen-Gesellschaft an der Donau gewidmet. Nürnberg 1685—1707. 8. Sechs Theile m. K. Eine zweite, geänderte und durchaus vermehrte, Ausgabe erschien unter dem Titel: Die römische Octavia, zu Braunschweig 1712. gr. 8. Sechs Theile m. K. (8 Thlr. 12 Gr.) Ein siebenter Theil, welcher aber bloß ein Fragment enthält, erschien zu Wien 1762. gr. 8. In diesem Roman wird die römische Geschichte vom Kaiser Claudius an bis zum Titus Vespasianus erzählt. Eingeflochten sind in der ersten Ausgabe vier und dreißig, und in der zweiten Ausgabe acht und vierzig ganz von einander verschiedene und gar nicht zusammenhängende Episoden, welche wichtige und geheime Begebenheiten, die sich zu Herzog Anton Ulrichs Lebzeiten an den deutschen Höfen zugetragen haben, unter verdeckten Nahmen enthalten. Diese Episoden würden, wenn man den Schlüssel dazu hätte, sicherlich sehr viel Licht über die Charakteristik und den Gang der Begebenheiten des damaligen Zeitalters verbreiten. Es ist aber jetzt wenig Hoffnung vorhanden, diesen Schlüssel jemals zu erhalten *). Nur den Schlüssel zu einer einzigen Episode, welche die Geschichte der bekannten Prinzessinn von Celle, Gemahlinn Königs Georg I. von England, enthält, und sich in der ersten Ausgabe der Octavia Th. 6. S. 163 ff. unter dem Nahmen der Prinzessinn Solane, so wie in der zweiten vermehrten und geänderten Ausgabe Th. 6. S. 104 ff. S. 582 ff. imgleichen Th. 7. S. 11 und 24. befindet, wo sie aber Geschichte der Rhodogune überschrieben ist, lieferte ein Ungenannter in dem Leipz. Allgem. lit. Anzeiger 1797. Num. 118. S. 1214. Da dieser Schlüssel indessen nicht ganz vollständig ist, indem er mehrere Nahmen von Personen, die in der Episode vorkommen, nicht enthält, so theilte Herr K. v. — — mitz in eben dem Leipz. Allgem. lit. Anzeiger 1797. Num. 141. S. 1451 f. einen andern vollständigern Schlüssel, und zwar denjenigen, mit, welcher zu der, in der zweiten Ausgabe der Octavia sich befindenden, Geschichte der Rhodogune gehört.

Eine (starke) Probe des im vierten Theile der Römischen Octavia eingeschalteten epischen Gedichts: Die Geschichte Davids, Königs in Juda, befindet sich in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Stck 10. S. 3—81. mit Anmerkungen, welche das Unreife dieses Gedichts, besonders in der Anlage desselben, zeigen sollen.

4. Gott-

*) Doch vergleiche man Leipz. Allgem. lit. Anz. 1798. Num. 116. S. 1174.

4. Gott gewidmetes Opfer der Heiligen, beſtehend in zwei Theilen andächtiger Gebete. Oettingen 1732. 8. Die Gebete ſind von ſeiner Gemahlinn, Eliſabeth Juliane, die darauf folgenden Gedanken aber von ihm. Angehängt iſt das Chriſtfürſtliche Davids Harfenſpiel.

5. Verſchiedene einzelne gedruckte, und ſeinem Herrn Vater zu Ehren verfertigte Singſpiele z. B. Regierkunſt-Schatten 1658. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Ipbigenia 1661. Jacob des Patriarchen Heirath 1662. Des Trojaniſchen Paridis Urtheil. Selimene. Die verſtörte Irmenſeul oder das bekehrte Sachſenland.

Es werden ihm auch die Freudenſpiele: Friedensſieg, Wolfenbüttel 1648. 8. Natur-Banquet 1654. Fol. Der Minervä Banquet, Wolfenbüttel 1655. Fol. zugeſchrieben.

Urtheile über Herzog Anton Ulrichs ſchriftſtelleriſchen Werth findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 167 f.

2. in den Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (von dem verſtorbenen Regierungsrathe Schmid in Gießen) Siebente Epoche, von Lohenſtein bis Canitz, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 76.

3. in Bodmers kritiſchen Betrachtungen über die poetiſchen Gemälde der Dichter, Abſchn. 19. S. 548 — 570. Von den Charakteren in dem proſaiſchen Gedichte von der Syriſchen Aramena.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften findet man unter andern:

1. in Joh. Wilh. Peterſens Paneg. Ant. Ulr. dict. Frankfurt 1714. 8.

2. in La force d'Eſprit ou la belle mort, Recit de ce, qui s'eſt paſſé au décès d'Ant. Ulr. par l'Abbé *de Buquoi.* 1714. 8.

3. In J. C. Böhmers Memoria aeterna D. Ant. Ulr. Helmſt. 1714. Fol.

4. in dem Jedlerſchen Univerſal-Lexikon, Bd 1. S. 689—692.

5. in Wolframs Nachricht von den gelehrten Herzogen von Braunſchweig S. 36 f.

6. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 1. und Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen deſſelben, Bd 1.

7. in Joh. Caſp. Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtor. Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 1. S. 61

S. 61—66. wo auch ein alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen geistlichen Lieder des Herzogs befindlich ist.

8. in Frdr. Ferd. Traug. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 79 f. nach dem vorhergehenden, abgekürzt.

9. in Gottfr. Leberecht Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistl. Liederdichter S. 10 f.

10. in Hirschings histor. literarischem Handbuche, Bd 1. Abtheilung 1. S. 45—47.

Johann Wilhelm von Archenholz,

ehemals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten, privatisirt jetzt zu Hamburg seit 1792. Im Jahre 1791 hielt er sich zu Paris auf, im Jahre 1790 zu Berlin, von 1786 bis 1790 zu Hamburg, vor dieser Zeit zu Dresden, und vorher unternahm er Reisen nach England und Italien: geboren zu Danzig am 3. September 1745.

(Schon in einem Alter von funfzehn Jahren that er, vom December 1758 an, im siebenjährigen Kriege Feldzüge. Nach Endigung des Krieges führte ihn der Durst nach Kenntnissen und eine unsägliche Begierde zu reisen zweimal fast durch ganz Europa, und zwar in einem Zeitraume von sechszehn Jahren. Er sah alle Provinzen Deutschlands, die Schweiz, England, Holland, die österreichischen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Pohlen; in jedem dieser Länder war er mehr als einmal. Er versuchte das Studiren mit dem Reisen zu verbinden, bemühte sich dabei leidenschaftlich, Bekanntschaft mit berühmten und merkwürdigen Menschen zu machen, und wo möglich ihren Umgang zu genießen. Ein unglücklicher Fall nöthigte ihn in Italien zu den berühmtesten Aerzten und Wundärzten der größten Städte seine Zuflucht zu nehmen; aber er wurde das Opfer ihrer Ignoranz, in seinen besten Lebensjahren gelähmt und zum Invaliden gemacht. S. England und Italien Th. 5. S. 229 f. S. 247.)

Ein durch Talent, Geschmack, Welterfahrung und meisterhafte Ausübung der wesentlichsten Erfordernisse der historischen Kunst vielen seiner Wetteiferer überlegener und mit dem Beifalle der Nation beehrter Schriftsteller. Mit einem nicht gewöhnlichen Beobachtungsgeiste, mit dem seltenen Talente, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden, und das Charakteristische einer jeden Sache aufzufassen, verbindet er einen geläuterten Geschmack, eine reine Sprache, und den geistreichsten Styl. Eben die Gabe der lebhaften, interessanten Darstellung

stellung und Vergegenwärtigung der Scenen, die seinem Werke über England und Italien eine so günstige Aufnahme verschafften, findet man, vereint mit noch größerem Bestreben, Ein schönes Ganzes zu liefern, in seinen größeren und noch eigentlicher historischen Werken, vornemlich in seiner treflichen Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Die vorzüglichsten seiner bisherigen Schriften sind folgende:

1. England und Italien von J. W. von Archenholz ꝛc. (Zweite, gänzlich umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Ausgabe) Fünf Theile. Leipzig 1787. 8. mit fünf allegorischen Titelvignetten von Mechau und Endner (3 Thlr. 16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien in zwei Bänden (von welchen der erste, aus zwei Theilen bestehende, England, der zweite Italien in sich begriff) Leipzig 1785. 8. In der zweiten Ausgabe enthalten die ersten drei Theile England, und die beiden letzten Italien.

Hr. v. Archenholz war in den Jahren 1775. 1779. 1780. zweimal in Italien, und in drei verschiedenen Perioden sechs Jahre lang, und zwar den größten Theil des Zeitraums von 1769—1779, in England gewesen, und hatte daselbst seine Bemerkungen über beide Länder gesammelt. Sie waren größtentheils das Resultat selbst gesehener Thatsachen; daher er bei beiden Ländern, vorzüglich aber bei England, so viele Beispiele anführt, um die Leser in den Stand zu setzen, die Richtigkeit seiner auf Erfahrung gebauten Behauptungen selbst zu prüfen. Aufmerksam auf alles, was einen Reisenden interessiren kann, war doch der Mensch immer in seinen mannigfaltigen, so wohl sittlichen als politischen, Verbindungen und Verhältnissen der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen. Außer einem vollständigen Gemälde der Stadt London, von jeder ihrer interessanten Seiten genommen, wird alles, was nur von Großbrittannien überhaupt, und seinem Boden, Klima, Nationalgeiste, Charakter der Nation, Regierungsform, Industrie, Handel, Reichthum, Sitten und Lebensart sowohl der Großen, als der mittlern und niedrigen Stände, von Luxus, Tugenden, Lastern und Eigenheiten dieses so ausgezeichneten Volks merkwürdig ist, geliefert. Die Beschreibung von Italien erscheint, neben der von England stehend, immer nur mehr als Skizze gegen jenes vollendete Gemälde; aber freilich konnte es ihm bei weitem nicht den interessanten Stoff, wie England, darbieten. Ueberall zeigt sich Hr. v. A. als einen Mann von feiner Erziehung und Lebensart, von Weltkenntniß, Gelehrsamkeit und Geschmack. Er ist bemüht, das weniger Bekannte aus einer Menge von Bemerkungen herauszuheben und durch

eigene

eigene Beurtheilungskraft, durch Kunst der Anordnung und des Vortrags den Reiz des Neuen zu vermehren und das oft schon Gesagte wieder neu zu sagen. Er erzählt mit Anmuth; Richtigkeit, Angemessenheit und edle Einfalt sind die Haupteigenschaften seines Styls. Der Styl übrigens, der bei der Beschreibung Italiens nur schön, rein und fließend ist, wird bei der Beschreibung von England, wie es die größere Würde des Gegenstandes erfordert, stark, kräftig und erhaben. Angehängt ist dem Werke eine Rechtfertigung gegen den Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar, der in dem Deutschen Museum 1786. Bd 1. Stck 5. S. 387—422. Stck 6. S. 497—530. (woselbst auch Bd 2. Stck 10. S. 352—385. diese Vertheidigung des Hrn. v. A. befindlich ist) eine sogenannte Ehrenrettung Italiens wider die Behauptungen des Hrn. v. A. hatte abdrucken lassen; desgleichen ein Brief an Herrn Neumann, Sekretär beim Churfürstl. Sächs. Kriegsdepartement in Dresden, die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend.

Eine Beurtheilung der ersten Ausgabe dieses Werks findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Num. 235. S. 9 f. Num. 236. S. 13—16. Num. 241. S. 33—35. (zugleich wird ein kurzer Auszug des Werks geliefert); in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 81. S. 657—663. (wo ein Auszug der Beschreibung Italiens gegeben wird) 1786. Stck 28. S. 225—231. Beilage S. 233—240. (wo ein Auszug der Beschreibung von England vorkommt). — der zweiten Ausgabe in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Supplem. Bd. Num. 30. S. 233—240. Num. 31. S. 241—244.

2. Annalen der Brittischen Geschichte des Jahres 1788. als eine Fortsetzung des Werks: England und Italien. Erster Band. Mannheim (1789.) 8. (Zweite Aufl. Ebendas. 1790.)— des Jahres 1789. Zweiter und dritter Band. Ebendas. 1790. — des Jahres 1790. Vierter und fünfter Band. Hamburg 1791. — des Jahres 1791. Sechster Band. Mannheim 1792. Siebenter Band. Hamburg 1793. — des Jahres 1792. Achter Band Ebendas. 1793. Neunter Band. Ebendas. 1794. — des Jahres 1793. Zehnter Band. Ebendas. 1794. Elfter Band. Ebendas. 1795. — des Jahres 1794. Zwölfter Band. Tübingen 1795. Dreizehnter Band. Ebendas. 1796.— des Jahres 1795. Vierzehnter Band. Ebendas. 1797. Funfzehnter Band. Ebendas. 1797. Sechszehnter Band. Ebendas. 1798. Siebzehnter Band. Ebendas. 1798. Achtzehnter Band. Ebendas. 1799. — des Jahres 1796. Neunzehnter Band. Ebendas. 1799. Zwanzigster Band. Ebendas. 1800. (Dieser letzte

letzte Band ist nicht von Archenholz, sondern enthält ein von Dr. J. S. Ersch ausgearbeitetes ausführliches Personen- und Sachenregister zu diesen Annalen). Mit Bildnissen berühmter Britten neuerer Zeit. (26 Thlr.)

Diese Annalen oder Jahrbücher sind im eigentlichen Verstande, sowohl in Ansehung der Gegenstände, als auch des Interesse und der Behandlungsart, wie auch der Titel sagt, als Fortsetzung des Werks: England und Italien, zu betrachten. Eben die Mannigfaltigkeit des Inhalts, eben die leichte und fließende Schreibart. Alles Merkwürdige, was auf den innern Zustand des Reichs, Politik, Gesetzgebung, Wissenschaften, Künste, Industrie, Sitten und Denkungsart der Brittischen Nation Bezug hat, wird hier entwickelt.

3. Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland vom Jahr 1756 bis 1763. Von J. W. von Archenholz ꝛc. in dem historischen Kalender (histor. Taschenbuche) für das Jahr 1789. Berlin 1788. 12. (1 Thlr.) Mit dem Bildnisse Friedrichs 2. Königs von Preußen, als Titelkupfer, einer illuminirten Charte, welche den Schauplatz des siebenjährigen Krieges abbildet, zwölf Monatskupfern von Chodowiecki (welche nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet sind, und die Gefangennehmung der Sächsischen Armee in ihrem festen Lager bei Pirna, Schwerins Heldentod in der Schlacht bei Prag, die Abfertigung des Doktor Aprill, als derselbe dem Königl. Preuß. Gesandten zu Regensburg, Freih. von Plotho, die Kaiserliche Reichsacht notificirte, die Flucht bei Roßbach, den König, wie er im Winterquartiere zu Leipzig den in der Schlacht bei Roßbach verwundeten und gefangenen französischen General Cüstine besucht, die Einquartierung der in der Schlacht bei Zorndorf gefangenen russischen Generale in die Kasematten der Festung Küstrin, die Einbringung der in der Schlacht bei Zorndorf zu Gefangenen gemachten Russen in Berlin, die wundergleiche Erhaltung des Königs in der Schlacht bei Cunersdorf, den König, wie er im Kantonnierungsquartier zu Köben an der Oder am Podagra krank, vor der versammelten Generalität seine Ordres zur Distribution der Armee diktirt, den König auf der Wahlstatt bei Liegnitz, die Brandschatzung der Russen in Berlin, den König, wie er nach der Schlacht bei Torgau in einer Dorfkirche auf den Stufen des Altars für die als Kuriers darauf wartenden Staabsofficiere seine Depeschen schreibt, vorstellen) vier illuminirten Figuren (wovon die erste einen Kosaken, die zweite einen Preußischen schwarzen Husaren oder sogenannten Todtenkopf, die dritte einen Kroaten, die vierte einen Bergschotten oder schottischen Hochländer abbildet) und den Bildnissen der Generale Schwerin, Seydlitz, Zieten, Daun, und

und Laudon. Auch besonders Mannheim 1788. 8. (ohne Kupfer 9 Gr.) Alsdann unter folgendem Titel: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland; als ein Lesebuch für alle Volksklassen, mit Uebergebung alles gelehrten militärischen Details. Neue erweiterte Ausgabe, mit zwei Bildnissen (des Königs Friedrichs 2. und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, von Lips und Sinzenich) und einer großen illuminirten Charte vom Schauplatze dieses Krieges. Erster, zweiter Band. Berlin 1793. 8. (3 Thlr.) wohlfeilere Ausgabe, bloß mit dem Bildnisse des Königs und der illuminirten Charte von dem Schauplatze des Krieges, Berlin 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon in ihrer ersten Gestalt war die Erzählung dieser höchst merkwürdigen Begebenheit äußerst anziehend. In Bibliotheken und auf Toiletten war sie ein Lieblingsbuch, dessen Inhalt, wie die Talente des Verfassers, fast in allen Gesellschaften den Stoff zu einer höchst interessanten Unterhaltung gaben. Und gleichwohl hat sie bei der zweiten Umgestaltung, Erweiterung und Berichtigung noch sehr an Schönheit und Interesse gewonnen. Zweck, Anordnung, Darstellung und Diktion sind gleich edel, geistvoll und schön, und das Buch ist ein Kunstprodukt geworden, bei dem der Geschichtkundige, wie der schöne Geist, der Kenner, wie der Dilettant, mit gleichem Vergnügen verweilen, aus dem sie eben so viel Studium, als Begeisterung, eben so viel Unterricht, als Unterhaltung schöpfen können. Unterhaltung und Belehrung der gebildeten und halbgebildeten Volksklasse des deutschen Publikums, war die Hauptabsicht des Hrn. v. Archenholz. Darum richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf das Charakteristische dieser großen Weltbegebenheit, auf die politische und Civilgeschichte dieses Krieges. Darum suchte er sie als Volksbuch unter allen Ständen deutscher Nation zu verbreiten, durch sie den Geist des Volks zu erhöhen, die Preußischen Patrioten von jedem Stande an die moralische Größe ihrer Nation, und an die erhabenen Tugenden eines höchst seltenen Regenten zu erinnern, den deutschen Patrioten anderer Provinzen aber die Wahrheit zu veranschaulichen, daß auf Einen Zweck gerichtete Bestrebungen einer ganzen Nation unter einer weisen Regierung die höchste Höhe von Nationalgröße und Nationalkultur zu bewirken fähig sind. Die Talente des Hrn. v. A. in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem größeren Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern oder unserer Väter

Tagen

Tagen und in einem Zeitraum von sieben Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Verfasser die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammengereiht habe; so mannigfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden.

Eine Beurtheilung der ersten Ausgabe findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd. 4. Num. 308. S. 849—851. in dem Deutschen Merkur 1788. Stck 9. Anzeiger S. 108—112. u. s. w. — der zweiten Ausg. in der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 351. S. 585—589. in der Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 94. S. 829—831. 1794. Stck 33. S. 289—293. u. s. w.

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Histoire de la guerre de sept ans par Mr. *d' Archenholz*, traduite de l'Allemand par Mr. le Baron *de Bock*. P. I. II. à Metz, Strasburg et Paris 1789. 12.

Eine lateinische unter dem Titel: Historia belli septennis in Germania ab a. 1756 ad a. 1763 gesti, auctore *Io. Guil. de Archenholz*, olim in exercitu Borussico centurione; latine vertit et tabulam belli chronologicam adjecit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. et Scholae Provinc. Grimmens. Coll. III. Annexa est Mappa geographica, quae belli theatrum continet. Baruthi 1790. 8. N. A. Ebendas. 1792. 8. (16 Gr.) bei welcher noch verschiedene Anmerkungen des Uebersetzers, eine kurze Prosopographie der vorzüglichsten Personen, so wie auch einige Verbesserungen im lateinischen Ausdruck hinzugekommen. Folgende, nicht angezeigte, Druckfehler sind indeß noch zu verbessern: Pag. ult. Dedicationis lin. 5. pro *praecor* lege *precor*. p. 15. l. 26. pro *Vestru* leg. *Vestrum*. p. 48. l. 8. pro *hujus die* leg. *hujus diei*. p. 56. l. 28. pro *accipisset* leg. *accepisset*. p. 133. l. ult. pro *ereptura* leg. *eruptura*. p. 190. l. 11. pro *pauco* leg. *paulo*. p. 195. l. 10. pro *arte actorum* leg. *arte factorum*. p. 239. l. 18. pro *nisi* leg. *nisi, quod*. p. 262. l. 26. pro *novi sociis* leg. *novi socii*. p. 263. l. 22. pro *juga arcarum* leg. *juga arearum*. p. 299. l. 8. pro *Zulicha viam* leg. *Zulichaviam*.

4. Die Engländer in Indien, nach Orme. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1786. 1788. gr. 8. (3 Thlr.) mit einer Charte von Indostan.

Orme ist freilich unter den neueren Europäern, die Indostans in den neueren Zeiten erfolgte Revolutionen beschrieben haben, mit Recht der berühmteste, weil er mit Sachkenntniß Kritik, Geschmack, zuweilen auch mit historischer Kunst, seinen Gegenstand behandelt hat. Allein er umfaßt Indostans Geschichte

schichte nicht ganz, auch hat er seinen eigentlichen Gegenstand, die Geschichte der Ausbreitung der Englischen Waffen in diesen fernen unbekannten Gegenden, nicht bis auf die neuesten Vorfälle bearbeitet. Hr. v. A. hat das Werk des Orme schlechthin Wort für Wort und Zeile für Zeile übersetzt, und nur hin und wieder, besonders im dritten Buche, die militärischen Berichte zusammengezogen. Erläuterungen, die bei manchen Stellen für deutsche Leser hätten hinzugefügt werden sollen, fehlen. Die Uebersetzung selbst ist genau und mit Fleiß gemacht. Als Einleitung ist dem Werke eine Abhandlung zur näheren Kenntniß von Indien vorangesetzt worden.

Beurtheilt findet man diese Uebersetzung unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 223. S. 549 ff. 1787. Bd 1. Num. 1. S. 7 f. in der Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 99. S. 818—820.

5. Kleine historische Schriften von J. W. von Archenholz. Erster, zweiter Band. Berlin 1791. 1803. 8. (3 Thlr. 10 Gr.)

Der erste Band enthält: 1. Ein Gemälde der Preußischen Armee vor und in dem siebenjährigen Kriege (die Charakteristik dieses Heeres in jenen Tagen ist in einem großen Bilde für alle Volksklassen aufgestellt). 2. Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im Anfange des 16. Jahrhunderts (wo alles, was dieß Zeitalter verherrlicht, zusammen gruppirt ist). 3. Geschichte der Verschwörung des Fiesco im Jahre 1547. 4. Geschichte des Pabstes Sixtus 5. (eine so lehrreiche, als interessante Geschichte, da sie den größten aller Päbste und einen außerordentlichen Mann schildert).

Der zweite Band enthält: Die Geschichte der Flibustier (berühmter Seeräuber im 17. Jahrhunderte, welche Einfälle in Westindien thaten, ehe noch die Engländer und Franzosen daselbst Niederlassungen hatten, und deren Angriffe vorzüglich gegen die Schiffe und Kolonien der Spanier gerichtet waren; einer Gesellschaft, oder einer auf den westindischen Meeren schwimmenden Republik geborner Europäer, die einen äußerst schwachen Anfang hatte, aber durch einen bewundernswürdigen Muth und ein nie geträumtes Glück das Schrecken der Spanier und das Erstaunen ihres Jahrhunderts ward. Sie hatte ihren Ursprung von den Franzosen, welche die Spanier aus der Insel St. Christoph vertrieben, und die sich mit einigen Engländern, Holländern und andern verwegenen Leuten vereinigten). Sie wird auch unter diesem Titel besonders verkauft (1 Thlr. 22 Gr.)

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Num. 241. S. 425—429.

6. Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden; nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz ꝛc. Erster, zweiter Band. Tübingen 1801. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ein Werk, das nicht so wohl zur Biographie eines Monarchen, als zur Darstellung der Regierungsgeschichte eines Königs bestimmt ist, der in den Schwedischen Jahrbüchern Epoche macht.

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 202. S. 105—110.

7. Literatur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk, herausgegeben von J. W. von Archenholz ꝛc. Dessau und Leipzig 1782—1786. gr. 8. Neue Literatur und Völkerkunde ꝛc. Leipzig 1787—1791. gr. 8. Neun Jahrgänge, jeder von zwölf Stücken (36 Thlr.)

Eins der unterhaltendsten, lehrreichsten und gemeinnützigsten periodischen Werke, das sich durch Neuheit, Mannigfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte, gefällige Behandlung seiner Gegenstände auszeichnet. Originale wechseln mit Uebersetzungen, prosaische Aufsätze mit Gedichten ab, das Angenehme ist mit dem Nützlichen verbunden. Beiträge zur Geschichte und angenehmen Literatur, zur Länder- und Völkerkenntniß, kleine philosophisch-literarische Abhandlungen, Fragmente aus fremden, in Deutschland wenig bekannten Werken, Briefe berühmter verstorbener Gelehrten, Briefe auswärtiger Freunde, und Anekdoten machen vorzüglich seinen Inhalt aus.

8. Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von J. W. von Archenholz. Vier Jahrgänge. Berlin und Hamburg 1792—1795. 8. mit Kupfern (32 Thlr.) Fortsetzung. Ebendas. 1796—1805.

Es ist besonders für die neueste Geschichte von Frankreich bestimmt, und man findet darin Aufklärungen und richtige Bestimmungen, die man sonst nirgends antrifft.

9. Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. Leipzig 1789. kl. 8. mit dreizehn Kupfern (in gemaltem Bande 1 Thlr. 4 Gr.) Hr. v. Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königinn Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerinn Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessan-

teſte Roman die Aufmerkſamkeit ſtärker an ſich ziehen und feſſeln kann. Die ſechs hiezu gehörigen Kupfer, von Chodowiecki gezeichnet und von Penzel geſtochen, haben folgende Gegenſtände. Man ſieht die Königinn Eliſabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Palaſte ein Knabe, in Geſtalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelaſſen, die Bibel überreicht. 2. wie ſie den Franz Drake am Bord ſeines Schiffes beſucht und ihm den Ritterorden umhängt. 3. wie ſie den patriotiſchen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt. 4. wie ſie ihre Armee vor der Fronte im Lager bei Tilburg anredet. 5. in der Scene, wo ſie dem Eſſex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieſer die Hand an den Degen legt. 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Eſſex beförderten Todes.

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 4. Num. 332. S. 221—223. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 87. S. 762 f.

Eine Ueberſetzung ins Franzöſiſche erſchien unter dem Titel: Hiſtoire d'Eliſabeth, reine d'Angleterre, par *I. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au ſervice de Pruſſe. Traduite de l'Allemand par le traducteur des Memoires de Wagner ſur la Ruſſie. à Berlin 1792. 8. (10 Gr.) Es iſt Schade, daß dieſe gut gerathene Ueberſetzung, die Herrn Mila, franzöſiſchen Prediger in Köpenick bei Berlin, zum Verfaſſer haben ſoll, durch ſo viele Druckfehler verunſtaltet iſt.

Urtheile über Herrn von Archenholz, als Schriftſteller, findet man unter andern:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abtheil. 2. S. 475.

2. in dem Nachtrage zu den Büſten Berliniſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler S. 4 ff.

Das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen bisherigen Schriften ſteht in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd. 1. S. 86—88. Bd 9. S. 32. Bd. 11. S. 18.

Sprachberichtigungen zu den Annalen der Brittiſchen Geſchichte Bd. 10. und der Minerva vom J. 1795. Jul. S. 172. von O. K. R. und Hofprediger Peterſen in den Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutſchen Sprache, Stck 4. S. 33—40. S. 41—43. Das Einmiſchen entbehrlicher franzöſiſcher und lateiniſcher Wörter wird getadelt und die Ausdrücke verbeſſert.

Der Anfang der Geschichte des siebenjährigen Krieges mit einigen Sprachbemerkungen in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 153—159.

Das Bildniß des Herrn von Archenholz befindet sich von Grögory nach Graff in Kupfer gestochen vor dem 33. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (einzeln 6 Gr.); desgl. vor dem 49. Theile von Krünitzens ökonomischer Encyklopädie.

Kornelius von Ayrenhoff

wurde zu Wien 1733 geboren. Er widmete sich dem Militärstande, ob er gleich frühzeitig die Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst, liebgewonnen hatte, stieg als Officier immer höher bis zu dem Range eines Oberstlieutenants unter dem Regimente Prinz Hildburgshausen, wurde darauf 1776 Oberster des K. K. Karl Graf Colloredischen Infanterieregiments, sodann Generalfeldwachtmeister der Infanterie und Präses des Militärinvalidenamts zu Wien, und 1794 K. K. Feldmarschall-Lieutenant daselbst.

Seine schriftstellerischen Arbeiten theilen sich in poetische und prosaische, und in Rücksicht beider verdient er, wenn auch nicht unsere Bewunderung, doch unsere Achtung. Die ersteren gehören hauptsächlich zum Fache der dramatischen Dichtkunst, und bestehen in Lust- und Trauerspielen, von denen er die meisten zu einer Zeit schrieb, wo die Wiener Bühne sich noch in dem kläglichsten Zustande befand, und es für ihn schon rühmlich genug war, die Schlechtigkeit derselben einzusehen und den Vorsatz zu fassen, durch bessere Stücke den Geschmack seiner Landsleute bilden zu helfen. So wenig also auch die mehresten dramatischen Arbeiten des Hrn. v. Ayrenhoff, besonders die tragischen, nach dem jetzigen Modegeschmack sind, so bleiben sie doch immer dem soliderem Freunde der deutschen poetischen Literatur willkommen, so wie es ihrem Verfasser stets zur Ehre gereichen wird, daß er keine Zeit und Mühe gespart, um sie, nach seinen Kräften, zu einem immer höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen, und daß er, um diesen Entzweck zu erreichen, sorgfältig die kritischen Bemerkungen Anderer über dieselben benutzt hat. Im Ganzen genommen ist daher auch keins seiner Stücke von Seiten der Anlage, der Charakterzeichnung und des Interesse der Handlung ohne Werth; aber desto schwächer und mangelhafter ist gewöhnlich das Detail, die Sprache und Versifikation. Und wenn auch der herrschende

Geschmack

Geſchmack ſich nicht ſo laut und allgemein gegen gereimte Trauerſpiele erklärt hätte, ſo möchten dennoch jetzt, wo wir längſt ſchon durch Schlegel und Weiße, und mehr noch durch Gotter u. a. an eine ungleich kräftigere, edlere und wohlklingendere poetiſche Sprache und Verſifikation gewöhnt ſind, dramatiſche Gedichte, wie die des Hrn. v. A. wenigſtens in dieſer Rückſicht nicht Anſpruch auf Beifall machen dürfen. Ungleich vorzüglicher ſind die Luſtſpiele des Verfaſſers, beſonders zwei Stücke von der niedrig komiſchen Gattung, der Poſtzug und die große Batterie, die auch mehrere Jahre lang auf allen Bühnen Deutſchlands gegeben worden, nunmehr aber freilich in Vergeſſenheit gerathen ſind.

Herr von Ayrenhoff ſammelte zum erſtenmale ſeine bis dahin einzeln herausgegebenen Stücke unter dem Titel: Dramatiſche Unterhaltungen eines K. K. Officiers. Wien 1772. 8. (16. Gr.)

Dieſe Ausgabe enthielt mit verſchiedenen Umänderungen und Verbeſſerungen: den Aurelius, den Poſtzug, Hermanns Tod, und die große Batterie. Zugleich waren Anmerkungen über den Aurelius, ein Schreiben über des Hrn. v. Sonnenfels Beurtheilung des Hermann, Anmerkungen über Hermanns Feldzug gegen den Germanikus, und ein neues Trauerſpiel, Antiope, hinzugekommen.

Darauf erſchienen: Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. Generalmajors, ſämmtliche Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Wien und Leipzig 1789. gr. 8. (4 Thlr.)

Sie enthielten theils die alten Stücke, mit abermaligen Verbeſſerungen, theils mehrere neue, Luſtſpiele ſo wohl als Trauerſpiele. Auch die proſaiſchen Aufſätze waren mit einigen neuen vermehrt, und im vierten Bande Briefe über Italien mitgetheilt worden.

Endlich erſchien eine dritte Ausgabe unter folgendem Titel: Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. Feldmarſchall-Lieutenants, ſämmtliche Werke. Neu verbeſſerte und vermehrte Auflage in ſechs Bänden. Wien 1803. gr. 8. (6 Thlr.) Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers von Gerſtner und Titelvignetten von Mansfeld.

Der erſte Band enthält, außer dem Vorberichte des Verfaſſers, in welchem unter andern bemerkt wird, daß hier einige in der vorhergehenden Ausgabe enthaltene Stücke weggeblieben, dafür aber verſchiedene neue hinzugekommen, und das Ganze überhaupt mit nochmaligem Fleiße verbeſſert worden iſt, folgendes:

1. Aurelius oder Wettſtreit der Großmuth, ein Trauerſpiel von fünf Aufzügen (in gereimten ſechsfüßigen Alexandri-

nern)

nern) S. 9—89. und Anmerkungen des Verfassers über das Trauerspiel Aurelius S. 90—96. „Es würde eine vergebliche Mühe seyn, sagt Hr. v. A. den Inhalt dieses Trauerspiels in der Geschichte aufzusuchen. Meines Wissens ist nie eine Verschwörung gegen das Leben des Trajanus gemacht worden, und ich entlehnte den Stoff meines Gedichts in Absicht auf diesen Umstand bloß aus dem Aurelius des Herrn Quistorp, welcher den meinigen veranlaßt hat." Die Anmerkungen geben Rechenschaft von den beträchtlichen, theils in Ansehung des Plans, theils und noch mehr in Ansehung des Ausdrucks und der Versifikation, getroffenen Veränderungen, die das Stück seit seiner ersten Erscheinung auf der Wiener Bühne 1766 erhalten hat.

2. Hermanns Tod, ein Trauerspiel von fünf Aufzügen (ebenfalls in gereimten sechsfüßigen Alexandrinern) S. 97—182. Voran stehen Erinnerungen des Verfassers bei der ersten Ausgabe, in welchen dem Leser eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und dem Inhalte dieses Trauerspiels ertheilt wird. Zuletzt folgen Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanikus (in welchen alles Historische aus dem ersten und zweiten Jahrbuche des Tacitus genommen ist) S. 183—190. Es wurde dieß Trauerspiel 1768 zum erstenmale auf das Wiener Theater gebracht und führte den Titel: Hermann und Thusnelde. Der Hr. v. Sonnenfels beurtheilte dasselbe umständlich in den Briefen über die Wienerische Schaubühne (s. Sonnenfels gesammelte Schriften, Bd. 5. S. 196—248.) und der Verfasser vertheidigte sich in einem Schreiben an denselben über Deutschlands Theaterwesen und Theaterkunstrichterei. Es ist nicht zu leugnen, daß der Ton dieser Vertheidigung zuweilen etwas hart ist, was Hr. v. A. hinterher auch selbst erkannte. Die Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanikus sind sehr schätzbar. „Keiner von unsern Geschichtschreibern, heißt es, und von den Auslegern der Geschichte hat uns bisher auf die wahre Größe Hermanns aufmerksam gemacht. Die Varianische Schlacht, die doch nichts mehr als ein glänzender Anfang von einem der hartnäckigsten und merkwürdigsten Kriege Roms war, ist immer dasjenige, was sie am meisten erheben, und sie bleiben beinahe gleichgültig, wenn sie von seinen Feldzügen gegen den Germanikus sprechen — weit entfernt, daß es noch einer gewagt hätte, ihn den Sieger des Germanikus, wie den Sieger des Varus zu nennen. Die Haupturſach hiervon mag wohl seyn, daß sie ihren Tacitus, der bei Beschreibung zweier Schlachten, und besonders der letzten, uns den Germanikus als Sieger zeigt, nicht mit Soldatenaugen lesen." Dieß ist wohl die Haupturſach nicht, und es wäre auch schlimm genug, wenn Soldatenaugen dazu erfordert würden. Richtiger ist die folgende Bemerkung: „Wir

werden

werden von (allen) Geschichtschreibern, und besonders von den alten, hintergangen, wenn wir ihren Nachrichten vom Detail des Krieges blindlings Glauben beimessen. Vorurtheil, Nationalleidenschaft, oder auch Neigung für diesen oder jenen Heerführer, mischen sich immer mit in das Spiel, gesetzt auch, der Geschichtschreiber wäre wirklich so glücklich gewesen, ächte Relationen in die Hände zu bekommen. Wenn waren sie aber zu bekommen, diese ächte Relationen? In unsern Zeiten findet man sie selten. — Wenn dieß itzo geschieht, da immer beide Theile ihre Schlachten beschreiben, und doch jeder durch die Furcht, vor ganz Europa lächerlich zu werden, auf gewisse Art abgehalten wird, sich gar zu weit von der Wahrheit zu entfernen, so stelle man sich vor, welche Nachrichten man von den Schlachten der Römer gegen unsre Germanier, die nichts aufschrieben, über Rom her erhalten könne. Man erwäge überdieß, daß Germanikus der Liebling des römischen Volks, und besonders des Tacitus, war: wie kann ein solcher Mann Schlachten verlieren?" Auch die folgenden Bemerkungen des Hrn. v. A. erwerben ihm unsre ganze Hochachtung. Wir bewundern den Officier, und schätzen ihn von ganzem Herzen, der nicht bloß Gelehrter, sondern ein kritischer Gelehrter und gründlicher Kenner der Geschichte ist. „Germanikus, sagt er, zog sich allezeit gleich nach erfochtenem Siege eilfertig über den Rhein zurück, und wurde immer von den andringenden Deutschen bis an das Ufer begleitet. So ergieng es ihm ordentlich durch drei Feldzüge hinter einander; und der letzte war gerade der unglücklichste für ihn. Freilich stutzt der Leser sogleich, wenn er findet, daß Germanikus in diesem Feldzuge bis über die Weser vorgedrungen sei, und unserm Hermann nahe an dem Flusse eine Schlacht geliefert habe. Allein man sehe erst, welchen Weg er dahin genommen. Er hat den Deutschen nicht durch Gewalt vom Rhein bis an die Weser gedrückt; sondern er hatte im Frühjahre den größten Theil seines Heeres bei Emden ausgeschifft, und Hermannen dadurch eine Diversion gemacht, die ihn nothwendig zum Rückzuge bringen mußte, wollte er nicht zwischen zwei feindlichen Armeen bleiben. Hermann zog sich also hinter die Weser, wo es zu einer blutigen Schlacht kam. Die Deutschen wurden hier, nach der Beschreibung des Tacitus, beinahe ganz aufgerieben. Und was erfolgte? Nichts anders, als daß Germanikus bei einbrechender Nacht sein Heer vom Wahlplatze zurückzog, ein Lager aufzuschlagen und ein Siegsgerüste aufzurichten; bald darauf aber, noch mitten im Sommer, seinen Rückzug nach Gallien antrat." Die hierauf folgenden Beobachtungen des Verfassers verrathen ebenfalls einen genauen Kenner der Geschichte, eine feine Scharfsicht und viel Kritik.

3. Tume-

3. Tumelikus oder Hermanns Rache, ein Trauerspiel (in Prosa) mit Chören. S. 191 — 291. Voran geht eine Zuschrift an Hrn. Weiße, worin der Verf. Rechenschaft von seiner Arbeit giebt, nebst historischen Auszügen zur Erklärung einiger Reden und Vorstellungen im Tumelikus.

Der zweite Band enthält:

1. Antiope, ein Trauerspiel von vier Aufzügen (wiederum in gereimten sechsfüßigen Alexandrinern) S. 3 — 80. Voran geht eine Zuschrift an den Hrn. Hofrath Lessing. Dieser hatte in der Dramaturgie und der Theatralischen Bibliothek eines griechischen Trauerspiels Antiope erwähnt, das nicht auf unsere Zeiten gekommen sei. Hr. v. A. war begierig, die Begebenheit zu wissen, welche der griechische Dichter (Euripides) für sein Stück dieses Nahmens gewählt haben konnte. Da er das Werk des Hyginus, das nach Lessings Anzeige die Fabel des Stücks enthalten sollte, nicht zur Hand hatte, schlug er in der Allgemeinen Welthistorie nach, und die erste Antiope, deren er daselbst erwähnt fand, war die wegen ihres sonderbaren Schicksals sowohl, als wegen ihrer außerordentlichen Schönheit im Alterthum so berühmte Tochter des Nictäus, Königs von Theben. Diese nahm er zum Stoff seines Stücks. Nach Vollendung der Arbeit las er das Werk des Hyginus, fand aber eine ganz andere Antiope, als die Tochter des Nictäus, und erkannte, daß er nicht das geringste Brauchbare für die seinige daraus hätte entlehnen können. Der Hauptinhalt des Stücks ist: Antiope, des Nictäus Tochter und Gemahlinn des Zethus, ist von dem Sicyonischen Könige Epopeus entführt worden. Vater und Gemahl (Hr. v. A. läßt den Zethus nur den bestimmten Gemahl seyn) ziehen darüber mit einem Heere gegen den Entführer und liefern ihm eine Schlacht, in welcher Antiopens Vater so tödtlich verwundet wird, daß er stirbt. Des Nictäus Bemühungen, seine Tochter im Guten wieder zurückzubringen, den Tod der Antiope und des Epopeus hat Hr. v. A. hinzugedichtet. Noch geht eine Anmerkung über die Veränderungen, welche der Verf. im Plan und der Versifikation mit diesem Stücke seit der ersten Erscheinung desselben 1772 vorgenommen, dem Trauerspiele selbst voraus.

2. Schreiben über Deutschlands Theaterwesen und Theaterkunstrichterei. S. 81 — 126. Es enthält hauptsächlich die schon erwähnte Vertheidigung gegen die Sonnenfelsische Beurtheilung des Trauerspiels: Hermann und Thusnelde, und sehr scharfe Kritiken des neuesten Modegeschmacks in Absicht der Bühne, der Werke des Shakespear, und ihrer enthusiastischen Lobpreiser. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Tadel des Hrn. v. A. sehr viel Wahres und Treffendes liegt; allein er

geht

geht gleichwohl offenbar viel zu weit. Seine Urtheile und Aussprüche sind eben so einseitig und ungerecht, als die seiner Gegner. Man kann zugeben, daß Shakespears Schauspiele, und insbesondere sein Hamlet, alle die Ungereimtheiten und Albernheiten in und an sich haben, die Hr. v. A. rügt; zuverläßig aber wird es ihm nicht gelingen, durch seine einseitige, bloß Fehler aufsuchende, Kritik uns blind für die Schönheiten zu machen, die dieß Stück eben so unleugbar besitzt, als jene Mängel und Gebrechen, und die zu groß und hervorstechend sind, als daß sie von Fehlern irgend einer Art ganz bedeckt und verdunkelt werden könnten.

3. **Kleopatra und Antonius, ein Trauerspiel von vier Aufzügen** (in der schon mehrmals erwähnten Versart) mit der **Vignette** der sterbenden **Kleopatra** nach einer antiken Gemme. S. 127 — 228. Voraus geht eine **Zueignungsschrift** an den Hrn. Hofrath **Wieland**. Nach dem Trauerspiele folgt eine **Ehrenrettung der Königinn Kleopatra gegen den Herrn August von Kotzebue**, der dieselbe in seinem Trauerspiel **Oktavia**, nach Hrn. v. A. Meinung, auf eine zu unwürdige Weise behandelt hatte.

4. **Virginia oder das abgeschaffte Decemvirat, Trauerspiel von vier Aufzügen** (in reimlosen fünffüßigen Jamben) dem **Abt De' Giorgi Bertola** gewidmet. S. 245 — 344.

Der dritte Band enthält:

1. **Den Postzug oder die nobeln Passionen, ein Lustspiel** in zwei Aufzügen, 1769 zum erstenmale auf das **Wiener** Theater gebracht. S. 3 — 70. Das erste Stück seiner Art aus dem Oesterreichischen, welches einen guten Ton hatte, durch ganz Deutschland gefiel, und sich unter andern den Beifall Friedrichs 2. Königs von Preußen, erwarb. Die nobeln Passionen der österreichischen Landjunker werden sehr treffend geschildert. Der Dialog ist leicht und lebhaft. Die Charaktere des **Pferdenarren** und **Jagdnarren** sind vortreflich gezeichnet und gut behauptet. Der Ausgang ist komisch genug: der Graf von **Reitbahn** tritt dem Major von **Rheinberg** seine Liebste gegen ein Gespann Schecken ab, und der Vater consentirt um eine Kuppel ungarischer Windhunde.

2. **Die gelehrte Frau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen**, 1776 auf das **Wiener Theater** gebracht. S. 71 — 170. Voran steht eine **Erinnerung zur gelehrten Frau**, worin die Entstehung dieses Stücks angezeigt wird.

3. **Alte Liebe rostet wohl, ein Lustspiel in zwei Aufzügen**, 1780 auf das **Wiener Theater** gebracht. S. 171 — 238. Mit einer **Vorerinnerung**, in welcher die Veranlassung des Stücks u. s. w. erzählt wird.

4. Die

4. **Die große Batterie, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge,** 1770 auf das Theater in Wien gebracht. S. 239—275. Dieſes Stück hat nach dem Poſtzuge den nächſten Rang unter den Luſtſpielen des Hrn. v. A.

Der vierte Band enthält:

1) **Erziehung macht den Menſchen, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen,** 1785 auf die Wiener Bühne gebracht. S. 3—96. Wie im Force naturel von Destouches iſt hier eine Bäuerinn als Tochter eines Grafen, und eine geborene Gräfinn als Bäuerinn, weil eine Amme beide verwechſelt hatte, erzogen worden. Die groteske Figur, welche die ungebildete Bäuerinn, in eine Gräfinn umgewandelt, macht, iſt der Hauptinhalt des Luſtſpiels. Die Exgräfinn denkt zu edel, um nicht ihrem entdeckten Vater in die Hütte zu folgen, aber ſie war durch ihren gebildeten Geiſt dem Grafen ſo werth geworden, daß er ſie gern bei ſich, wenigſtens als Erzieherinn ſeiner wahren Tochter, behalten möchte. Als ſie ſich aber ſtandhaft weigert, heirathet er ſie ſelbſt, ſeine Tochter giebt er ihrem bisherigen Geliebten, einem Amtsſchreiber, von dem keine Ueberredung noch Drohung ſie abbringen konnte. Ein verarmter Stutzer, der um des Geldes willen ſich bald der einen, bald der andern anträgt, nachdem es ſein Vortheil zu erfordern ſcheint, und am Ende keine bekömmt, macht einige Intermezzo's.

2. **Die Freundſchaft der Weiber nach der Mode, ein Sittengemälde aus der neueſten Zeit in zwei Aufzügen, auf das Wiener Theater gebracht im Jahre** 1782. S. 97—152.

3. **Maskeraden oder der neugriechiſche Theatertanz, eine Poſſe.** S. 153—190.

4. **Das Nachſpiel zur Komödie: Erklärte Fehde oder Liſt gegen Liſt, dem Schatten des Boileau gewidmet.** S. 191—222. In dem Vorberichte ſagt der Verfaſſer: „Dieß Nachſpiel iſt bloß eine kritiſche Parodie von Dümaniants Guerre ouverte. Das Dümaniantiſche Stück wurde unter dem Titel: Die erklärte Fehde, auf unſerm Hoftheater gegeben. Ein paar darin vorkommende komiſche Situationen brachten dem Stücke außerordentlichen Beifall. Als aber einige voreilige Richter behaupten wollten, die erklärte Fehde ſei auch in äſthetiſcher Betrachtung eine vortrefliche Komödie, behauptete ich dagegen: ſie ſei weder mehr noch weniger als eine luſtige Poſſe, deren Handlung und Charaktere Dümaniant aus einer italieniſchen Burleske genommen, und die Arlekine, Brigelle, Pantalone u. ſ. w. in Perſonen von Stande verwandelt zu haben ſcheine, um ſeinem Stücke ein edleres Anſehen zu ertheilen. Ein ſtarker Beweis meiner Meinung iſt die ſonderbare Wette des Gouverneurs von Marſeille mit dem Marquis, welche die

die Haupttriebfeder der Handlung ausmacht. Nur ein Pantalon, aber kein Mann von Stande und Ansehen, kann eine solche Wette eingehen. Und eben so sind sichtbarlich alle übrigen Charaktere von italienischen Masken-Charakteren entlehnt. Diese meine Meinung deutlicher und anschaulicher zu machen, verfertigte ich das Nachspiel zur erklärten Fehde. Man muß indessen das Vorspiel desselben oder die Dümaniantische Komödie wohl kennen, um das Nachspiel nicht vielmehr für Unsinn, als für eine satirische, vielleicht auch nutzbare, Kritik aufzunehmen."

5. Alceste, ein Lustspiel des Aristophanes, aus dem Griechischen übersetzt. S. 223—287. Eine Parodie der bekannten Geschichte.

Der fünfte Band enthält:

1. Kleine Gedichte und Erzählungen: Klio's Urtheil über Friedrich 2.; meine Epigraphen vor einigen Werken deutscher Dichter (Opitzens, Hagedorns, Hallers, Gellerts, Geßners, Gleims und Weißens, Uzens, Zacharia's, Kleists, Kästners, Klopstocks, Ramlers, Wielands, Geblers, Denis, Lessings, Gleims und Jakobi's, Schillers, J. E. Schlegels, Cronegks); Schreiben der Mamsell La Regle an den Herrn Gottfried August Bürger; die kluge Wahl des Kaisers Kaligula; das Attische Salz; Erzählung einer wahren Begebenheit; der Rangstreit eines Arztes mit einem Advokaten, eine Erzählung nach dem Kornelius Agrippa; Thiergespräche; die Zauberhöhle, aus dem Französischen Friedrichs 2.; an Mamsell Venturini (eine Ballettänzerinn zu Wien). S. 3—46.

2. Ueber die theatralischen Tänze und die Balletmeister Noverre, Muzzarelli und Vigano. S. 47—98.

3. Schreiben des Eipeldauers über Richart Löwenherz; ein neues heroisch-pantomimisches Ballet vom Herrn Salvator Vigano. S. 99—112. Ein ironisches Lob eines überaus gepriesenen Viganoischen Ballets. Unter dem Titel: Briefe eines Eipeldauers, kam in Wien ein sehr beliebtes, periodisches Blatt heraus, welches im österreichischen Volksdialekte geschrieben war, und viele nützliche Wahrheiten verbreitete. Hr. v. A. wählte diesen Titel und Ton, um eben der Menschenklasse, welche das Ballet am meisten bewunderte, durch eine ihr gefällige Einkleidung seiner Kritik, desto mehr Aufmerksamkeit auf die groben Fehler des bewunderten Gegenstandes abzugewinnen.

4. Schreiben an den Herrn Grafen Max von Lamberg, Kais. Königl. Kammerherrn, über das Werk de la litterature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger,

von

von Friedrich 2. welches der Verfasser im Jahre 1780, ohne sich zu nennen, herausgab. S. 113—142. Der Graf von Lamberg hatte eher als Hr. v. A. ein Exemplar von dem Werke de la litterature allemande erhalten, und schickte es Hrn. v. A. mit einem Schreiben, worin er seine Unzufriedenheit über verschiedene Stellen der königlichen Schrift äußerte, als durch welche unsere Literatur in der Idee der Ausländer zu tief herunter gesetzt worden. Durch den Aufsatz des Hrn. v. A. soll dargethan werden, daß die königliche Schrift dem literarischen Ruhme Deutschlands nicht zum Nachtheil gereiche.

5. Gespräch des Verfassers mit dem Freiherrn Joseph von Retzer über einen wichtigen Gegenstand der Physik. S. 143—168.

6. Irene; Skizze eines Trauerspiels von drei Aufzügen, auf das Wiener Theater gebracht 1781. S. 169—237.

Der sechste Band enthält: Briefe über Italien, in Absicht auf dessen sittlichen, literarischen und politischen Zustand, an den Herrn Grafen Max von Lamberg. Diese Briefe, achtzehn an der Zahl, welche in den Jahren 1786—1788 geschrieben worden, enthalten ungemein interessante und gründliche Bemerkungen über den sittlichen und politischen Zustand Italiens, in dem und in dessen Nähe der Verfasser einige Jahre lebte. Ueberall zeigt sich in ihnen der unpartheiische, einsichtsvolle und genaue Beobachter. Hr. v. A. ist nichts weniger als ein blinder Verehrer der Vorzüge jenes, bei allen seinen Fehlern doch schönen Landes; er findet selbst mehr noch zu tadeln als zu loben; vielleicht ist er auch hie und da etwas zu strenge in seinen Forderungen an ein durch den Drang zu vieler und mächtiger Umstände gesunkenes Volk; in den meisten Fällen aber wird man sich nicht enthalten können, seinen Resultaten beizutreten und seine Gründe für gültig anzuerkennen. In einer den Briefen vorausgeschickten Anmerkung sagt Hr. v. A.: „Was Italien in Absicht auf seinen sittlichen, literarischen und politischen Zustand vor sechszehn Jahren war, habe ich mit Wahrheitsliebe, und wie ich mir schmeichele, auch richtig beschrieben — so richtig wenigstens, wie man es von einem Reisenden fordern kann. Was der größte Theil dieser merkwürdigen Nation in diesem Augenblicke ist, würde schwerlich jemand mit einiger Bestimmtheit sagen können; denn ihr jetziger Zustand ist Gährung — die vielleicht lange fortdauern wird. Ein künftiger Denina mag dereinst, bei der Erzählung der letzten Revolution Italiens, zu gleicher Zeit bemerken, wie viel oder wie wenig dieselbe an dem, in meinen Briefen geschilderten, Charakter der Einwohner verändert habe. So schnell verwandeln sich öfters ganze Länder, und mit ihnen — die Philosophen ausgenommen — auch die Menschen! Und doch glaubt man-

mancher ernſthafte Politiker recht weit vor ſich zu ſehen, wo nicht gar ſeine Plane für die ganze Ewigkeit zu entwerfen.“

Urtheile über den Werth der ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Herrn von Ayrenhoff findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 433—435.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 1. Num. 90. S. 713—720. Num. 91. S. 721—723. wo die zweite Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Hrn. v. A. vom Jahre 1789. angezeigt und beurtheilt wird. Unter andern findet man eine ausführliche Angabe des Inhalts der leſenswerthen Briefe über Italien.

Nachrichten von dem Herrn von Ayrenhoff und ſeinen Schriften ertheilen:

1. De Luca in dem Gelehrten Oeſterreich, Bd 1. Stck 1.

2. Meuſel in dem Gelehrten Deutſchlande (Ausgabe 5) Bd 1. S. 106 f. Bd 11. S. 31 f.

B.

Johann von Besser

wurde den 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland geboren, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er im väterlichen Hause den nöthigen Grund in Sprachen und Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Königsberg auf die Universität, um, dem Willen seiner Eltern gemäß, Theologie zu studiren. Er war fleißig, erwarb sich gute Kenntnisse, vertheidigte einige gelehrte Streitschriften, und erhielt die Magisterwürde. Im Jahre 1675 gieng er als Hofmeister eines jungen Kurländers von Adel auf Reisen. Bei ihrem Aufenthalte zu Leipzig aber hatte sein Eleve das Unglück, in einem Zweikampfe erschossen zu werden, und Besser verlor dadurch alle Aussicht, durch die reiche und angesehene Familie desselben sein Glück zu machen. Er hatte sich indessen die Liebe eines der schönsten, reichsten und gebildetsten Frauenzimmer in Leipzig, der Tochter des verstorbenen Burgemeisters Kühlewein, zu erwerben gewußt. Seine angenehme äußere Gestalt, sein starker und dabei gewandter Körper, so wie sein lebhafter, feuriger Geist, und die zärtlichen Gedichte, welche er auf sie verfertigte, hatten einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich, ihn zu heirathen, entschloß. Besser entsagte jetzt dem geistlichen Stande und widmete sich der Rechtswissenschaft. Es ereigneten sich aber manche Umstände, die ihm sowohl seine Beförderung in Sachsen, als auch den Besitz seiner geliebten Kühleweinin erschwerten. Er gieng daher im Jahre 1680 nach Berlin, indem der Fürst von Dessau, dessen Gunst sich Besser durch eine Probe seiner Herzhaftigkeit erworben, ihn dem Churfürsten Friedrich Wilhelm empfohlen hatte. Der Churfürst hätte es gern gesehen, wenn Besser bei ihm in Kriegsdienste getreten wäre, und ließ ihm deswegen so gar eine Hauptmannsstelle anbieten. Allein seine Kühleweinin bewog ihn, lieber um eine Civilstelle bei Hofe anzusuchen. Er wurde darauf zum Churfürstlichen Rathe ernannt, wiewohl noch ohne eigentliche Besoldung. Als er aber 1681 den Churfürsten zur Erbhuldigung nach Magdeburg und Halle begleitete, und ihm bei dieser Gelegenheit ein auf denselben verfertigtes Gedicht überreichte, so brachte ihm dieß den Charakter eines wirklichen Legations-

gationsrathes und ein Jahrgehalt von dreihundert Thalern zu Wege, was damals bedeutender, als jetzt, war. Zugleich erhielt er durch Verwendung des Churfürsten von den Verwandten seiner Kühleweinin die Einwilligung zur Heirath mit ihr, welche darauf 1682 vollzogen wurde. Im folgenden Jahre 1683 verlor der Churprinz Friedrich, nachheriger erster König von Preußen, seine Gemahlinn durch den Tod, und Besser verfertigte ein Trauergedicht auf das Absterben derselben, welches, so wie ein anderes Gedicht auf das glücklich überstandene hohe Stufenjahr des Churfürsten, überaus gnädig aufgenommen wurde. 1684 erhielt er den Auftrag, als Churfürstlich Brandenburgischer Resident eine Reise nach London anzutreten, um dort eine Streitsache auszumitteln. Er war hierin glücklich, und erhielt darauf im Jahre 1687 die Stelle eines Regierungsrathes im Herzogthum Magdeburg. 1688 erlitt er einen doppelten empfindlichen Verlust. Der Tod entriß ihm nicht nur seinen großen Beschützer, den Churfürsten Friedrich Wilhelm, sondern auch seine geliebte Kühleweinin im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters. 1690 begleitete er den Hof zur Erbhuldigung nach Königsberg. Bei dieser Gelegenheit erhielt er die neu errichtete Stelle eines Ceremonienmeisters *) und wurde zugleich in den Adelstand erhoben. Darauf begleitete er den Churfürsten zu Felde in die Niederlande, und wurde von da an den Bischof zu Lüttich gesendet. Im Jahre 1694 hatte er bei der Einweihung der Universität zu Halle die Aufsicht über das Ceremoniel. Die Dankbarkeit veranlaßte ihn jetzt, ein Lobgedicht auf seinen Gönner und Beförderer, den Staatsminister von Dankelmann, zu verfertigen, welches dieser sehr hoch aufnahm, und daher nicht allein den Churfürsten bewog, daß er Bessern für verschiedene von ihm verfertigte Gelegenheitsgedichte ein Geschenk von tausend Thalern auszahlen ließ, sondern auch selbst seine thätige Erkenntlichkeit gegen ihn bezeigte. Schon vor einigen Jahren hatte er ihm für ein Trostgedicht bei dem Absterben seiner Gemahlinn zweihundert Thaler geschenkt; jetzt erhielt Besser für das erwähnte Lobgedicht siebenhundert Thaler, und in dem folgenden Jahre abermals zweihundert Thaler für ein Sonett auf Dankelmanns Erhöhung zur Oberpräsidentenstelle, und ein Klagegedicht bei dem Tode eines von desselben Brüdern. Im Jahre 1696 machte Bessern auch der Frh. v. Canitz wegen eines Trostgedichts über seine verstorbene Doris ein Geschenk mit fünfhundert Thalern. 1697 gieng Besser mit

*) Ein zu damaligen Zeiten wichtiges Amt bei Hofe. Der Ceremonienmeister hatte das Ceremoniel z. B. beim Empfange fremder Herrschaften, bei den Audienzen der Gesandten u. s. w. einzurichten und dafür zu sorgen, daß jeder Person die ihr gebührende Ehre und Stelle ertheilt wurde.

mit dem Hofe nach Königsberg, um das Ceremoniel bei dem Empfange der Czaarischen Gesandschaft, in welcher sich Peter der Erste selbst mit befand, einzurichten. Als hernach die Beschreibung dieses Ceremoniels von ihm im Druck erschien, erhielt er eine Belohnung von tausend Thalern. Bald darauf erhielt er Befehl, eine Staatsschrift (Deduktion über die Wiederherstellung von Elbingen) in französischer Sprache auszufertigen. Sie wurde in den Mercure galant eingerückt, und der Churfürst schenkte Bessern eine Verschreibung auf die erste erledigte Domherrnstelle in Magdeburg und Halberstadt, die er an einen stiftsfähigen gegen beliebige Vergütigung abtreten konnte. Eine Beschreibung des Beilagers der Churprinzessinn mit dem Erbprinzen von Hessenkassel brachte ihm abermals ein Geschenk von tausend Thalern zu Wege. Bei der Königs-Krönung des Churfürsten zu Königsberg im J. 1701 erhielt er, außer dem Titel eines Oberceremonienmeisters und Geheimenraths, fünfhundert Thaler Besoldungszulage, so wie für seine Geschichte der Krönung Friedrichs 1. zweitausend Thaler. 1702 wurde er auch Ceremonienmeister des Ritterordens vom schwarzen Adler. Für ein Trauergedicht auf den Tod der Königinn Sophie Charlotte ertheilte ihm der König die Erlaubniß, sein Recht auf die Domherrnstelle dem Prinzen von Culmbach abzutreten, und erhielt dagegen nach Zurückgabe der Verschreibung dreitausend Thaler. Für ein von ihm entworfenes Ballet zu dem Beilager des Kronprinzen beschenkte ihn der König abermals mit tausend Thalern, und ernannte zugleich, auf Bessers Ansuchen, den nachherigen Schwiegersohn desselben, den Herrn von Drost, zum zweiten Ceremonienmeister. Ein Singspiel, welches Besser bei dem Beilager des Königs mit der Prinzessinn Sophie Louise von Meklenburg im Jahre 1708 verfertigte, brachte ihm aufs neue ein königliches Geschenk von zweitausend Thalern ein. Aber mit dem Tode seines Monarchen, welcher im Jahre 1713 erfolgte, schien auch sein Glücksstern zu sinken. Er war der erste, welchen der neue König mit allen seinen Bedienungen strich, wodurch er denn bald in Noth und Schulden gerieth, bis endlich im Jahre 1717 der König von Pohlen und Churfürst zu Sachsen, August, ihn in seine Dienste nahm. Nebst dem Titel eines Geheimen Kriegsraths, Ceremonienmeisters und Introdukteurs der Gesandten, erhielt er ein Jahrgehalt von 1500 Thalern. Um seine bis dahin gemachten Schulden zu tilgen, suchte er seine zahlreiche und kostbare Bibliothek zu veräußern. Einer von seinen Gönnern that dem Könige den Vorschlag, sie zu kaufen, und dieser ließ ihm dafür 10, 000 Thaler auszahlen. Sie bestand in 1800 Stück, und begriff alles in sich, was zu den schönen Wissenschaften gehörte, besonders aber enthielt sie einen reichen und seltenen Vorrath

rath von Büchern und Nachrichten, welche das Hofceremoniel betrafen, viele Kupfersammlungen von Aufzügen, Krönungen, Ritterspielen, Lustfesten, Leichenbegängnissen u. s. w. Besonders waren seine eigenen Ceremonielschriften, die er auf alle und jede Fälle aus eigener vielfältiger Erfahrung, mit unermüdlichem Nachforschen und Durchlesen fast aller Nachrichten über diesen Gegenstand, gesammelt hatte, merkwürdig. Zugleich erhielt Besser die Erlaubniß, auf Lebenszeit dieselbe in seiner Wohnung und zu seinem Gebrauche zu behalten. Nur verlangte der König, daß er jemanden zur Kenntniß derselben und überhaupt zur Ceremonielwissenschaft für den Dienst des Hofes anführen sollte. Besser wählte hierzu einen jungen Mann von Talenten, den damaligen Geheimen Sekretär und Hofpoeten König. Nachdem Besser den größten Theil seines Lebens in der besten Gesundheit zugebracht hatte, verfiel er in eine Krankheit, die ihm in wenigen Tagen den Tod brachte. Er starb den 10. Februar 1729.

Besser hatte sich mancherlei gute Kenntnisse erworben. In dem Staatsrechte, in Hofgebräuchen und Welthändeln, und vorzüglich in der Ceremonielwissenschaft war er sehr erfahren. Auch die Bücherkunde und Gelehrtengeschichte hatte er sich angelegen seyn lassen, und besaß eine große Belesenheit und Fertigkeit in mehreren Sprachen. Sein langer Umgang mit der großen Welt hatte ihn zu einem gewandten Hofmanne gebildet.

Bessers Gedichte wurden anfangs entweder einzeln gedruckt, oder sie erschienen in Des Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten. Endlich wurde mit seiner Bewilligung eine Sammlung derselben unter folgendem Titel veranstaltet: Des Herrn von B. Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede, so viel man derer theils aus ihrem ehemaligen Drucke, theils auch aus guter Freunde schriftlichen Communication zusammen bringen können. Leipzig 1711. gr. 8. M. A. Ebendas. 1715. gr. 8. Nach Bessers Tode lieferte der Geheime Sekretär König eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe unter folgendem Titel: Des Herrn von Besser Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede. Erster Theil, außer des Verfassers eigenen Verbesserungen, mit vielen seiner noch nie gedruckten Stücke und neuen Kupfern, nebst dessen Leben und einem Vorberichte ausgefertigt von Johann Ulrich König, Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Geheimen Sekretär und Hofpoeten. Leipzig 1732. gr. 8. Zweiter Theil, nebst einer Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigten Wörter in

der deutschen Dichtkunst. Ebendas. 1732. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

In dem ersten Theile befinden sich Bessers Staats- und Lobschriften, heroische Gedichte, Leichen- und Trostschriften, desgleichen verliebte Gedichte (unter denen die Ruhestatt der Liebe oder der Schooß der Geliebten in die berüchtigte Klasse von Günthers Hochzeitscherz und Rosts Zeisignest, oder ebendesselben Schöner Nacht gehört). In dem zweiten Theile findet man Bessers Ehrengedächtniß seiner verstorbenen Gattinn, ferner Staats- und Lobschriften, Beilagers Gedichte, galante Gedichte, vermischte Gedichte und Uebersetzungen, endlich geistliche Gedichte. Den Beschluß macht Königs Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigen Wörter in der deutschen Dichtkunst nach den Grundsätzen des poetischen Zahlmaaßes und der daraus entspringenden Uebereinstimmung.

Schon diese Rubriken charakterisiren einigermaßen die Muse dieses Hof- und Staatspoeten. Selten erhebt sie sich über die Mittelmäßigkeit des Zeitgeschmacks. Nur hin und wieder stößt man auf eine glückliche Wendung oder wahre Empfindung. Indessen sind die Reime leicht und fließend, der Ausdruck deutlich und so ziemlich frei von läppischer Spielerei und Lohensteinischer Verzierung. Vielmehr hat er das Verdienst, mit dazu beigetragen zu haben, daß die Deutschen von dem Geschmakke an Lohensteinischem Schwulste zum Natürlichen und Einfachen zurückgeführt wurden. Einige sehr ausführliche Beschreibungen von feierlichen Aufzügen und Hoffesten, und dem ganzen damit verbundenen, nach allen Regeln der Ceremonienwissenschaft abgezirkelten Pompe, die man als Proben der prosaischen Schreibart des Dichters betrachten kann, mögen vielleicht noch einigermaßen bei ähnlichen Vorfällen brauchbar seyn, aber für den denkenden Leser sind sie äußerst beschwerlich.

Urtheile über Bessers schriftstellerischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 196 f.

2. in der Kurzen Geschichte der deutschen Dichtkunst (von Ebeling). S. Hannöv. Magaz. 1768. Stck 6. S. 81—83.

3. in Bodmers Charakter der deutschen Dichter, V. 529 — 542. mit Vetterleins Anmerkungen dazu in desselben Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 245. 302 f.

Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften dieses zu seiner Zeit hochberühmten und hochbelohnten, jetzt aber beinahe gänzlich vergessenen, Dichters und Prosaisten findet man:

1. in

1. in dem ersten Theile der Besserschen Schriften (Ausg. 1732), welchem König ein weitläuftiges Leben des Verfassers vorgesetzt hat.

2. in Der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 2. S. 301 — 330. wo ein weitläuftiger Auszug aus der Lebensbeschreibung des Herrn von Besser, welche der Herr Hofrath König der Ausgabe der Besserschen Schriften vom Jahre 1732 vorgesetzt hat, befindlich ist.

3. in des Herrn J. M. von Loen kleinen Schriften, Th. 2. S. 254 ff.

4. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 5. S. 443 — 445. summarisch.

5. in Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Th. 1.

6. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 3 — 14. nach König und Loen.

Folgende vier Gedichte von Besser: Sylvans Frühlingsgesang, aus dem Singspiele: Florens Frühlingsfest (Ausg. 1732. S. 702 f.) Amors Reich, aus dem Singspiele: Triumph der Liebe (S. 620 f.) Die blauen Augen (S. 735 f.) Lycidas Abschied und Eleonorens Klage (S. 742 f.) hat Hr. Matthisson mit verschiedenen Auslassungen und Aenderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 209 — 212. aufgenommen.

Siegmund von Birken

(sonst auch Betulius genannt)

wurde den 25. April 1626 zu Wildenstein, einem Marktflecken in Böhmen, nicht weit von Eger, geboren. Sein Vater war Pfarrer daselbst, wurde aber nachher Diakonus zu Nürnberg. Im Jahre 1629 mußte derselbe, der Religion wegen, flüchten, und begab sich mit den Seinigen anfangs nach Hohenberg, alsdann nach Baireuth, und zuletzt nach Nürnberg. Hier wurde der Sohn bis zur Universität vorbereitet, gieng im Jahre 1643 nach Jena, und legte sich daselbst auf die Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie und Redekunst. Indessen sahe er sich, aus Mangel an Unterstützung bei seinem Studiren, bald nach dem zweiten Jahre genöthigt, wieder nach Nürnberg zurückzukehren. Weil er nun von Jugend auf viel Neigung zur Poesie, besonders der deutschen, gehabt und sich einige Fertigkeit darin erworben hatte, so wurde er Harsdörfern und Clajus, den beiden

Schutzschrift für dieselbe. Das Buch selbst besteht aus zwei Theilen, von denen der erste die Redebindkunst und der andere die Dichtkunst in sich begreift. In dem ersten werden die Regeln erklärt, wie man die Sylben, Zeilen und Wörter abmessen, und daraus eine gebundene Rede verfertigen soll. Der Verfasser hat also nur auf das Maaß der Sylben, auf die Länge der Verse, und die Verbindung derselben seine Gedanken gerichtet, und daher ist dieser Theil die Redebindkunst genennt worden. Der zweite Theil enthält die Vorschriften der Dichtkunst und Muster von allerlei Arten. Die zwölf Kapitel, in die das Ganze getheilt ist, handeln: Von dem Wortton; von Gebändtritten (Sylbenmaaß); von den Gebändzeilen (Versen); von dem Abschnitte (Cäsur); von der Reimung; von den Gebändzeilfehlern; von Zierde der Gebändzeilen; von den Redgebänden (Gedichten); von unterschiedlicher Redgebänd Arten; von den Gedichten und ihrer Erfindung; von den Feld-Helden- und Strafgedichten; von den Schauspielen. Das Wort Bindkunst, und die wieder hieraus gemachten Gebändtritte und Gebändzeilen u. s. w. hat Birken aus dem lateinischen oratio ligata herausgebracht. Das Wesen der Poesie (die Seele der Gebändrede) setzt er in die Erfindung (Ausfund). — Margenis, das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland. Nürnberg 1679. 12. (ein Schauspiel, welches zu Nürnberg 1652 öffentlich aufgeführt, und mehrere Jahre nachher erst gedruckt worden ist). Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel. Nürnberg 1681. 8. (erschien nach seinem Tode).

Nachrichten von Birkens Lebensumständen und Schriftstellerarbeiten ertheilen folgende Schriften:

1. Die betrübte Pegnesis, den Leben-Kunst- und Tugendwandel des selig-edlen Floridans, Herrn Sigm. von Birken, Com. Pal. Caes. durch 24 Sinnbilder in Kupfern zur schuldigen Nachehre fürstellend und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend durch ihre Blumenhirten. Nürnberg 1683. 8.

2. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. von dem Mitgliede dieser Gesellschaft Amaranthes (Herdegen) S. 79—158. Es liegt dabei, außer den Nachrichten in der Betrübten Pegnesis, ein von Birken eigenhändig geschriebener Lebenslauf zum Grunde.

3. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache ꝛc. S. 1176.

4. Das Zedlersche Universallexikon, Bd 2. nach Num. 2. und Neumeisters Dissert. de poet. germ. p. 15.

5. *Frid.*

5. *Frid. Caſp. Hagenii* Memor. philoſoph. Dec. II. p. 191 ſqq.

6. Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtor. Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. I. S. 112—116. wo man ein Verzeichniß ſeiner geiſtlichen Lieder findet. Die Lebensumſtände ſind ſummariſch aus Num. 2. gezogen.

7. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. I. S. 64 f. nach Wetzels Liederhiſtorie und Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. I. S. 1102.

Chriſtian Friedrich von Blankenburg

wurde den 24. Januar 1744 bei Kolberg in Pommern geboren. Er war ein naher Verwandter des als Held und Dichter berühmten Chriſtian Ewald von Kleiſt, deſſen Beiſpiel ihn auch in der folgenden Zeit ſeines Lebens zur innigen Vertraulichkeit mit den Wiſſenſchaften aufmunterte. In früher Jugend widmete er ſich dem Kriegsdienſte, und ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre wurde er aus der Königlichen Militärſchule zu Berlin als Kornet zu Friedrichs 2. Heere geſchickt, bei dem er ein und zwanzig Jahre lang diente, und in dem ſiebenjährigen Kriege als Adjutant des von Krockowſchen Dragonerregiments verſchiedenen blutigen Schlachten beiwohnte. Seine Verdienſte würden ihn ohne Zweifel bald zu höheren militäriſchen Würden erhoben haben, wenn ihn nicht ſeine, durch die vielen Beſchwerlichkeiten und körperliche ſo wohl als geiſtige Anſtrengung (indem er faſt jede Minute, welche ihm nur die Pflichten des Kriegsdienſtes übrig ließen, mit emſigem Studiren zubrachte) zerrüttete Geſundheit durchaus genöthigt hätte, um das Jahr 1777 den militäriſchen Dienſt zu verlaſſen. Er erhielt, nicht ohne Mühe, da man, beſonders unter den damaligen Umſtänden, einen ſo einſichtsvollen und erfahrenen Officier nicht gern miſſen wollte, ſeinen Abſchied mit dem Charakter eines Hauptmanns. Er wählte jetzt Leipzig zum Orte ſeines Aufenthalts, weil er hier mehr als anderwärts ganz ungeſtört und unabhängig ſeiner Neigung zu den Wiſſenſchaften leben zu können glaubte. Er hatte ſchon vorher mit dem Kreisſteuereinnehmer Weiße in einem vertraulichen Briefwechſel geſtanden, und ſchloß ſich nunmehr ganz an denſelben an. Durch die körperliche und geiſtige Ruhe, die er jetzt genoß, durch die ebenmäßige Lebensart, und durch die Heiterkeit eines freundſchaftlichen Umgangs wurde ſeine Geſundheit nach und nach wieder ſo hergeſtellt, daß er ſich mit der ihm eigenen Thätigkeit ſeiner Lieblingsneigung vollkommen überlaſſen konnte. Wie viel er aber ſeit der

Zeit

ästhetische Schriften befördert wird. Hr. v. B. hat dieß, allerdings auch für Deutschland interessante, Werk dadurch noch brauchbarer gemacht, daß er einige vorzügliche Gedichte der unter uns nicht allgemein bekannten Englischen Dichter den hier von ihnen ertheilten Nachrichten so wohl im Original als in der Uebersetzung beigefügt, und manche Stellen in den Nachrichten und Beurtheilungen selbst durch kleine Anmerkungen oder Zusätze verständlicher und vollständiger zu machen gesucht hat. Die hie und da an der Uebersetzung nicht zu verkennende Ungeschmeidigkeit der Perioden rührt ohne Zweifel daher, daß Johnson's Schreibart immer etwas Feierliches und Gesuchtes hat, welche Eigenthümlichkeit Hr. v. B. derselben in seiner Uebersetzung vorsätzlich nicht nehmen wollte.

Ferner hat er herausgegeben: Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt von Joh. George Sulzer ꝛc. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Neue (mit literarischen Zusätzen) vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 1787. gr. 8. N. A. Ebendas. 1792—1794. gr. 8. (7 Thlr. 20 Gr.) Die literarischen Zusätze, wodurch das Sulzersche Wörterbuch zu einem Repertorium über die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften geworden, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann, wurden auch besonders, mit beträchtlichen Verbesserungen und Nachträgen, abgedruckt unter dem Titel: Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste ꝛc. Erster, zweiter, dritter Band. Mit einem Register über die in dem ganzen Werke vorkommenden Schriftsteller, Künstler und Schriften. Leipzig 1796—1798. gr. 8. (5 Thlr.)

Desgleichen: Joh. Ge. Sulzers vermischte Schriften (oder der philosophischen Schriften desselben zweiter Theil), nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und sämmtlichen Werken. Leipzig 1781. gr. 8. (20 Gr.)

Desgleichen: G. J. Zollikofers Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Bd 1—7. Leipzig 1788. 1789. gr. 8. (7 Thlr. 8 Gr. kleiner Druck 4 Thlr. 8 Gr.)

Endlich sind noch folgende Aufsätze desselben zu bemerken: Ueber deutsche Sprache und Literatur, in Joh. Chph. Adelungs Magazine für die deutsche Sprache, Bd. 2. Stck 2. S. 3—50. mit Hrn. Adelungs unter dem Texte befindlichen Anmerkungen. (Hr. v. B. behauptet mit Adelung, daß das Hochdeutsche nur die verfeinerte Obersächsische Mundart, aber nicht eine aus den verschiedenen Mundarten Deutschlands herausgehobene Sprache sei, zeigt aber, daß die Schriftsteller sehr viel zur Fortbildung beitragen). Desgleichen: Ueber Lessings

verlo-

verloren gegangenen Faust, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1784. Stck 7. S. 82—84.

Beurtheilungen des Versuchs über den Roman findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. Stck 2. S. 301—311. Bd 18. Stck 2. S. 278—296 (mit einer Abhandlung über den Unterschied der Epopöe und des Romans); in Schirachs Magazine der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 210—244 (ein gedrängter Auszug des Werks); in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 342—351. Eine Beurtheilung der Uebersetzung des Johnson, in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 54. Stck 2. S. 406—408. Eine Würdigung der Literarischen Zusätze zum Sulzerschen Wörterbuche, in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 328.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 59. Stck 2. S. 304—311. unter der Aufschrift: Einige Nachrichten von dem Leben des Herrn von Blankenburg, während seines Aufenthaltes in Leipzig, und seinem Tode.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 383—399. Der Aufsatz in der Neuen Biblioth. d. sch. W. ist wiederholt und mit drei Briefen des Hrn. v. B. an Gleim vermehrt.

3. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorb. deutsch. Schriftsteller, Bd 1. S. 418—420. Das hier sich befindende Verzeichniß der Blankenburgischen Schriften ist indessen mangelhaft.

Joachim Christian Blum

wurde den 19. November 1739 zu Ratenau in der Mittelmark Brandenburg geboren, wo sein Vater ein wohlhabender und angesehener Kaufmann war. Außer der, von seinen Eltern gleichsam zum Erbtheil erhaltenen, schwächlichen Körperbeschaffenheit, hatte er das Unglück, in seinem fünften Jahre von einem betrunkenen Menschen überritten zu werden, wodurch für sein ganzes zukünftiges Leben der Grund zu einer immerwährenden Kränklichkeit gelegt wurde. Bloß die zärtliche Sorgfalt und Pflege seiner Mutter, so wie seine eigene Mäßigkeit und Beobachtung der strengsten Diät, machten es möglich, daß er dennoch zu einem etwas beträchtlicheren Lebensalter gelangte. Früh zeigte sich bei ihm ein lebhaftes Gefühl für die Freuden

der schönen Natur und ein Hang zu stilleren Vergnügungen. Den ersten öffentlichen Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt. Nach dem Tode seines Vaters aber, der immer gewünscht hatte, daß er einmal seine Handlung fortsetzen möchte, brachte ihn die Mutter, welche Anlagen und Neigung bei ihm zum Predigerstande zu finden glaubte, nach **Brandenburg** auf die **Salderſche Schule**, um daselbst den Grund zum künftigen Gelehrten zu legen. Er bewies auch hier einen, seinen Fähigkeiten vollkommen entsprechenden, Fleiß, und machte unter andern schon jetzt mehrere kleine Versuche in der Dichtkunst. Nach drei Jahren verließ er **Brandenburg** wieder, und gieng nach **Berlin**, um sich auf dem **Joachimsthalschen Gymnasium** noch näher zur Universität vorzubereiten. Die Neigung, Theologie zu studiren, hatte sich indessen gänzlich verloren, und er faßte den Entschluß, sich hauptsächlich der Philosophie und den schönen Wissenschaften zu widmen. Mit dem angelegentlichsten Eifer suchte er sich jetzt so wohl mit der römischen und griechischen, als auch der deutschen und französischen Literatur bekannt zu machen. In der Folge erlernte er auch die italienische und englische Sprache. Er las die vorzüglichsten Schriftsteller unter den Alten und Neuern, so viel er deren nur habhaft werden konnte, und erwarb sich durch seinen Fleiß und sittliches Wohlverhalten die Werthschätzung aller, die ihn kannten. Unter andern zog er durch eine öffentliche Rede, die er in dem Gymnasium hielt, die Aufmerksamkeit **Ramlers** auf sich, der ihm in der Folge seine ganze freundschaftliche Zuneigung schenkte. Im Jahre 1759 bezog er die Universität zu **Frankfurt an der Oder**. Sein vorzüglichster Lehrer wurde hier der berühmte **Alexander Baumgarten**, der auch bald seine Neigung für Philosophie und schöne Literatur aufs vollkommenste entschied. Er hatte das Glück, in **Abbts** und **Töllners** nähere Bekanntschaft zu kommen, und mit einigen Jünglingen in ein Freundschaftsbündniß zu treten, die nachmals als Männer sich Ruhm und Ehre erwarben z. B. der Kammergerichtsrath Gause, und der Regierungspräsident **von Rohr**. Als er die akademischen Jahre vollendet hatte, war er anfangs Willens, philosophische Vorlesungen zu halten, und sich dadurch den Weg zu einer Professur zu bahnen. Allein bald bestimmten ihn Familienverhältnisse und seine Kränklichkeit, nach keinem öffentlichen Amte zu streben, sondern in seiner Vaterstadt als Privatmann zu leben. Seine Mitbürger konnten es indessen nicht begreifen, wie ein Mann, von dem es bekannt war, daß er sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben hatte, ohne ein öffentliches Amt bleiben könne, und nannten ihn, zumal da sie ihn täglich regelmäßig spazieren gehen sahen, welches seiner Gesundheitsumstände wegen geschehen mußte, gewöhnlich nur den **Müßiggänger**, bis

er

er seine vortreflichen Spaziergänge herausgab, und sie dadurch überzeugte, daß man auch ohne Amt auf eine nützliche Weise thätig und selbst beim Spazierengehen zum Besten seiner Mitmenschen beschäftigt seyn könne. Durch die erwähnten Spaziergänge sowohl, als durch seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten, erwarb er sich einen allgemeinen Ruhm und die Achtung der angesehensten, selbst fürstlicher Personen beiderlei Geschlechts. Nur erst in späteren Jahren verheirathete er sich mit Dorothea Charlotte Gilbert, die vorher in Berlin verheirathet gewesen war und ihre unglückliche Verbindung gerichtlich hatte aufheben lassen. Diese tugendhafte, gebildete und liebenswerthe Gattinn machte ihm die letzten Jahre seines Lebens zu einer Reihe stiller, aber tief empfundener, unbeschreiblicher Freuden. Doch, nur fünf Jahre dauerte dieses Glück. Blum starb den 28. August 1790.

Blum hat sich seiner Nation nicht nur als einen anmuthigen und lehrreichen Prosaisten, sondern auch als glücklichen Dichter bewährt. Zwar reißen uns seine Schriften nicht zur Bewunderung hin, aber man gewinnt sie und ihren Verfasser um desto geschwinder lieb, und ehrt die Sanftheit und Güte seines Herzens.

Die prosaischen Schriften desselben bestehen in folgendem:

1. Joachim Christian Blums Spaziergänge. Erster, zweiter Theil. Dritte verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. Stendal 1785. 8. (18 Gr.) Die erste Ausgabe war, mit lateinischen Lettern, zu Berlin 1774 erschienen; eine zweite verbesserte und viel vermehrte Auflage zu Leipzig 1775, nachgedruckt zu Karlsruhe 1781.

Sie enthalten Betrachtungen, meistentheils sittlichen und lehrreichen Inhalts, zu deren jedesmaliger Veranlassung ein Spaziergang angenommen wird. Sie haben zwar keine besondere Neuheit, sind nicht Früchte eines angestrengten und scharfsinnigen Nachdenkens, können aber dem Leser eine angenehme und nützliche Unterhaltung verschaffen. Es sind Betrachtungen über die menschlichen Pflichten, über Fehler und Gewohnheiten u. s. w. in einem edlen und blühenden Vortrage. Ueberall sieht man, wie richtig und vortreflich ihr Verfasser dachte, wie er nur die Beförderung des Glücks und der Tugend seiner Mitmenschen vor Augen hatte, wie sehr er mit seiner eigenen Besserung beschäftigt war.

2. Joachim Christian Blums Neue Spaziergänge. Neue verbesserte Auflage. Stendal 1790. 8. (16 Gr.) Die erste Auflage war zu Leipzig 1784 erschienen.

Auch

Auch sie enthalten ähnliche Betrachtungen über Verbesserung der Schulen, über die Würde und das rechte Verhalten der Prediger, über die Verhältnisse und die Pflichten des weiblichen Geschlechts, über das Vorurtheil der Krankenbuße, und über mehrere dergleichen praktische Gegenstände.

3. Reden von dem Verfasser der Spaziergänge. Erster, zweiter Band. Leipzig 1777. 1778. 8. (1 Thlr. 2 Gr.)

Der Inhalt des ersten Bandes ist: 1. Ueber die Würde und Vortreflichkeit des weiblichen Geschlechts. 2. Apologie für die Aufklärung des Landvolks. 3. Standrede bei dem Sarge unsers Freundes Philokurus. 4. Ueber die Geschichte der Hanna, eine Predigt. 5. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit; vor einer Versammlung von Jünglingen. 6. Standrede bei dem Sarge meines Freundes Serenus. 7. Wider die Pfuscherei in der Arzneiwissenschaft. 8. Apologie des Verfassers für sich und seine Mitsprecher. 9. Des Magisters Serenus Abriß einer verbesserten Kirchenordnung für seine Gemeine. — Der Inhalt des zweiten Bandes ist: 1. Herbstfeier im Weinmond 1777. 2. Tischreden. 3. Strohkranzrede. 4. Daß man auch gut scheinen müsse. 5. Abgenöthigte Erklärung gegen meinen lieben Neaulites. 6. Wider die ruchlose Wollust; eine Anrede an Jünglinge. 7. Des Diakonus Ehrlieb Schreiben an den Verfasser, dessen Abriß einer verbesserten Kirchenordnung aus der Verlassenschaft des seligen Serenus betreffend.

4. Joachim Christian Blums deutsches Sprichwörterbuch. Erster, zweiter Band. Leipzig 1780. 1782. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Nicht sprichwörtliche Redensarten, sondern wirkliche Sprichwörter sind der Gegenstand dieses Werks. „Ein kurzer, praktischer, in den gemeinen Redegebrauch übergegangener, formularischer Satz, sagt Blum in der Vorrede, ist, nach meinen Begriffen, ein Sprichwort. Ich sondre damit eigentlich sogenannte Sprichwörter ab von bloß sprichwörtlichen Redensarten, welche nicht praktische Sätze, nicht einmal Sätze für sich sind, sondern bloße Redeformeln, die als Theile zu andern, praktischen und nicht praktischen, Sätzen gehören. Jung gewohnt, alt gethan; Frisch gewagt ist halb gewonnen, sind Sprichwörter. Sprichwörtliche Redensarten würden seyn: Sich die Hörner ablaufen; mit einer langen Nase abziehen müssen; den Abt reiten lassen u. dergl.“ Hier nun überall, wo es nöthig ist, dem gemeinen Verstande durch Erläuterungen, Bestimmungen, Berichtigungen zu Hülfe zu kommen, ungeschmacktem, schädlichen Redegebrauche, eingewurzeltem Irrthume, angestorbenen Vorurtheilen sich überall entgegen zu setzen, und so zur Ausbreitung der Wahrheit und der Erkenntniß beizutragen, war seine Absicht, die ihm auch im Ganzen

zen gelungen ist, wenn übrigens schon sein Werk das nicht geworden ist, was es unter den Händen z. B. eines Lessings hätte werden können. Die Sprichwörter selbst sind unter gewisse Rubriken gebracht. Daher findet man im ersten Theile: 1. Sprichwörter von Gott und von Dingen, die sich auf ihn beziehen z. B. Seinen Freunden giebt es Gott schlafend; Was Gott bescheert, bleibt unverwehrt; Beschaffen Glück ist unversäumt; Viel Kinder, viel Vaterunser, viel Vaterunser, viel Segen; Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; Hilf dir selbst, so hilft dir Gott; Was recht ist, lobet Gott; Jeder für sich, Gott für uns alle u. s. w. 2. Sprichwörter von Thieren. Erste Abtheilung. z. B. Katzen lassen das Naschen nicht; Ein guter Hahn wird selten fett; Der Wiedehopf ist des Kuckucks Küster; Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg; Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch wohl über den Schwanz u. s. w. 3. Sprichwörter von der Haushaltung und einigen damit verwandten Gegenständen. Erste Abtheilung. Küche und Keller. z. B. Viel Köche verderben den Brei; Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen; Es ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu; Ein faules Ei verdirbt den ganzen Kuchen; Bekümmere dich nicht um ungelegte Eier u. s. w. Tisch und Bewirthung. z. B. Hunger ist der beste Koch; Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Meel bitter; Schmecke gut, währe lange; Kurz Gebet, lange Bratwurst u. s. w. Viehzucht. z. B. Des Herrn Auge macht das Pferd satt; Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder; Geduldiger Schafe gehen viel in einen Stall u. s. w. Fuhrwesen. z. B. Wer mit Ochsen fährt, kömmt auch zum Markte; Je näher der Herberge, je länger der Weg; Wer wohl schmiert, der fährt wohl u. s. w. Jagd. z. B. Wenn der Hund zum Jagen nicht Lust hat, so reitet er auf dem Hintern; Viele Hunde sind des Hasen Tod u. s. w. Fischerei. z. B. Fische fangen und Vogel stellen, verdirbt manchen guten Gesellen; In trüben Wassern ist gut fischen u. s. w. Feld- Garten- und Weinbau. z. B. Eine Fahre, eine Ahre; Jedes Ding will seine Zeit haben; Nach braunen Kirschen steigt man hoch u. s. w. Jahreszeit und Witterung. z. B. Ist die Woche wunderlich, so ist der Freitag absonderlich; Mattheis bricht Eis; Wenn die Laubfrösche knarren, so magst du auf Regen harren u. s. w. Vermischte Bemerkungen und Regeln. z. B. Wenn man selbst geht, betriegt einen der Bote nicht; Strecke dich nach der Decke; Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kömmt man auch aus; Wers lang hat, läßts lang hängen u. s. w. — Im zweiten Theile kommen ebenfalls wieder vor: 1. Sprichwörter von Thieren. Zweite Abtheilung. z. B. Adler fangen keine Fliegen; Wenn der Wolf altet, reiten ihn die Krähen; Wenn man vom Wolf spricht; ist er nicht weit;

Der

Der Fuchs weiß mehr denn Ein Loch; Wenn der Hase läuft über den Weg, dann ist Unglück schon auf dem Steeg u. s. w. 2. Von der Haushaltung ꝛc. Zweite Abtheilung. Küche und Keller. z. B. Wurst wieder Wurst; Wer dich kratzt, den kraue; Dienst wird um Dienst zu Hause geladen; Wie du mir, so ich dir u. s. w. Tisch und Bewirthung. z. B. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen; Ein Trunk erfordert den andern; Wo Wein eingeht, geht Scham aus u. s. w. Viehzucht. z. B. Wer gut futtert, der gut buttert; Alle Kühe sind Kälber gewesen; Kaufe deines Nachbars Rind, und freie deines Nachbars Kind u. s. w. Fuhrwesen, Reiterei u. dergl. z. B. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten; Früh gesattelt, spät geritten; Gedingt Pferd macht kurze Meilen u. s. w. Jagd. z. B. Wo der Hase gehetzt wird, ist er am liebsten; Nasse Jäger, trockne Fische; Hast du nicht Pfeile im Köcher, so mische dich nicht unter die Schützen u. s. w. Fischerei. z. B. Frische Fische, gute Fische; Von kleinen Fischen werden die Hechte groß; Stille Wasser haben tiefe Gründe u. s. w.

Blums dichterische Arbeiten sind unter folgenden Titeln erschienen:

1. Joachim Christian Blums sämmtliche Gedichte. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1776. 8. (1 Thlr.)

Der erste Theil enthält: 1. Lyrische Gedichte in drei Büchern. 2. Epigrammatische und andre kleine Gedichte. — Der zweite Theil: 1. Die Hügel bei Ratenau. 2. Rhapsodie an meinen Schutzengel. 3. Idyllen. 4. Moralische Gedichte.

2. *Ioachim Christian Blums* Neuere Gedichte. Züllichau 1785. 8. (14 Gr.)

Sie enthalten: 1. Lyrische Gedichte, in zwei Büchern. 2. Moralische Gedichte. 3. Musikalische Gedichte. 4. Vermischte Gedichte.

Als Lyrischer Dichter ist Blum der beste Nachahmer Ramlers, der weniger Stärke, aber doch einen geschmeidigen Ausdruck, weniger Feuer, aber etwas sanft didaktisches, keine kühnen Digressionen, sondern sehr einfache Plane, sparsamen Gebrauch der Mythologie, und nicht immer die gefeilte Politur seines Vorbildes hat. Die Lehrode glückte ihm am besten und erwarb ihm den Rang neben Uz. Die Hymne an Gott (Wenn ich dich, Welterschaffer, denke ꝛc.) hat vielleicht unter allen seinen poetischen Arbeiten den meisten lyrischen Schwung, und zeichnet sich durch kräftige Gedanken, Rhythmus und Korrektheit aus. Bei dem Hochzeitgesange in Kleistischen Hexametern (Sämmtl. Ged. Th. 1. S. 8 ff.) hat er das Katullische carmen nuptiale vor Augen gehabt. Auch in verschiedenen andern Gedichten hat er glücklich die Laune des Katull getroffen. Zu manchen

chen seiner Gedichte entlehnte er den Stoff aus dem Horaz, dem Sarbiew, Sannazar, Thomas Morus u. s. w. Das malerische Gedicht, die Hügel bei Ratenau, ist ganz in der gefälligen Manier des Kleistischen Frühlings gearbeitet, voll neuer lachender Bilder und schöner moralischer Bemerkungen. Auch seine (zwölf) Idyllen in Versen, scheinen größtentheils Nachahmungen ebenderselben Manier zu seyn, und empfehlen sich durch Naivität, Leichtigkeit und Einfalt der unschuldigen Natur. Die Klagen über Palämons Tod ausgenommen, haben sie alle die Liebe zum Gegenstande. Seine Sinngedichte sind zwar nicht scharf zugespitzt, gehören aber doch zu den besseren, die wir besitzen. Oft sind es bloß naive Gedanken, oder sanfte Empfindungen, in Verse gebracht. Unter den moralischen Gedichten gehört die Epistel an den Rittmeister von Bismark zu unsern besten Satiren. In dem Gedichte: An Philomelos, werden einem jungen Dichter nützliche Lehren über die Moralität der Poesie ertheilt. Das musikalische Gedicht Hiskias wurde nach einem eigenhändigen Entwurfe der Prinzessinn Amalia von Preußen verfertigt, und empfiehlt sich, so wie die Wiederkehr des Friedens, durch Korrektheit und Wohlklang.

Blums lyrische Gedichte erschienen zum erstenmale zu Berlin 1765. ferner zu Riga 1769. sodann zu Berlin 1771. Die Idyllen wurden zum erstenmale zu Berlin 1773 gedruckt. Die Epigrammen erschienen anfangs in den Vermischten Gedichten, Berlin 1771.

3. Das befreiete Ratenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1775. 8. (8 Gr.) Blum hatte bei diesem Drama die Absicht, hauptsächlich seinen Mitbürgern ein seltenes Beispiel von Bürgertreue ins Gedächtniß zurückzurufen. Als im Jahre 1675 die Schweden Ratenau inne hatten, entwarfen zwei Patrioten den Plan, den Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der damals zu Magdeburg lag, in die Stadt zu lassen, vorher aber sämmtliche Schweden, Vornehme und Gemeine, zu berauschen, und sie so ihrem Feinde zur sichern Beute in die Hände zu liefern. Der Plan wurde auch glücklich ausgeführt. Churfürst Friedrich Wilhelm überfiel das Schwedische Regiment des Obersten Wangelin, das theils niedergehauen, theils nebst dem Obersten gefangen genommen wurde. Die Landstände haben diesem großen Churfürsten 1738 mit mehr als 16,000 Thlr. Kosten auf der Neustadt ein ansehnliches steinernes Denkmal errichtet, das ihn zu Fuß und vier Gefangene zu seinen Füßen, alles in Riesengröße, vorstellt. Auf den vier Seiten des Fußgestells sind deutsche Inschriften zu lesen, die auf den erwähnten glücklichen Ueberfall der Schweden in Ratenau, auf ihre Besiegung bei Fehrbellin und Warschau, und auf die Eroberung der Festung Stralsund von 1673 gerichtet

sind. Das besondere Interesse, welches dieß Stück für die Brandenburgischen Unterthanen hat, verschaffte demselben bei der ersten Aufführung in Berlin vielen Beifall. Auch hebt es sich im Ganzen genommen über die gemeine Klasse theatralischer Stücke merklich hervor. Es hat viele Scenen, Anlagen und Reden, worin man den Mann von Empfindung, Geschmack und Menschenkenntniß mit Vergnügen und inniger Theilnehmung entdeckt; nur den gebildeten dramatischen Dichter vermißt man öfters so wohl in der ganzen Vertheilung und Führung des Plans, als besonders in der Bearbeitung des Dialogs, dem es, einige Scenen ausgenommen, meistens an nöthiger Abänderung, Kürze und Geschmeidigkeit fehlt.

Einen kleinen Aufsatz von Blum: Ueber die lateinischen Dichter des funfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts, mit einem Nachtrage über den Sannazar von Friedrich Gedike, findet man in der Berlinischen Monatsschrift 1783. März. S. 260 — 262. Desgleichen eine poetische Epistel: Ueber Tod und Unsterblichkeit, an Amyntor, ebendas. 1788. Oktober. S. 321 — 326.

Eine Charakteristik Blums, als Prosaisten und Dichters, versuchte Küttner in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 445 f.

Blums Leben findet man beschrieben:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 198 — 224. Wiederholt und mit einer Anzeige der Blumschen Schriften vermehrt in Gieseke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 160 — 176.

2. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert, Th. 3. S. 358 — 363. nach den vorhergehenden.

Anmerkungen zu der Hymne an Gott (Sämmtl. Gedichte Th. 1. S. 138 ff.) von dem Hrn. Prof. Pölitz findet man in desselben Praktischem Handbuche zur Lektüre deutscher Klassiker, Th. 1. S. 392 — 394.

Ramler nahm in das erste und fünfte Buch seiner Lyrischen Blumenlese folgende Lieder von Blum mit theils größeren, theils kleineren Veränderungen auf: An den Hrn. Präsidenten von Rohr, ganz umgearbeitet unter der Ueberschrift: Eintheilung der Zeit; Gerechtes Mitleiden; An Dorilis, unter der Aufschrift: An Ismenen. Desgleichen findet man in Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 59 — 68. folgende Blumische Gedichte mit einigen Verbesserungen: An Laura; An den Licinius; An den Schlaf; An Leukon; Laura's Tod.

Aloys

Aloys Blumauer

wurde den 21. December 1755 zu Steyer im Lande ob der Ens geboren. Er vollendete seine Studien in seiner Vaterstadt, trat hierauf im Jahre 1772 zu Wien bei St. Anna in die Gesellschaft Jesu, privatisirte dort, nachdem die Gesellschaft aufgehoben worden war, und mußte sich mehrere Jahre hindurch seinen Unterhalt mit Informiren erwerben. Unter dem Vorsitze des Baron von Swieten wurde er nachher bei der Büchercensur als Censor angestellt, welche Stelle er aber 1793 niederlegte und die privilegirte Rudolph Gräfferische Buchhandlung übernahm, an welcher er schon seit 1786 einigen Antheil gehabt hatte. Er starb den 16. März 1798. Auf ihn wurde folgende Grabschrift verfertigt:

Hier. ruhet.
Aloys. Blumauer.
Censor. Dichter.
Epikureer. Freigeist. Genie. Hagestolz. Iesuit.
Kenner. Latiums.
Maurer.
Naso. Oesterreichs.
Pfaffenfeind.
Quälte. Roms. Satelliten.
Travestirte.
Unsterblich. Virgils. Werke.
Xerophthalmisch. *) Ybischartig. **)
Zollte.
den. Tribut. dem. Tode.
den. XVI. März.
MDCCXCVIII.

Nachdem Mastalier und Denis sich einen Rang unter den besten deutschen Dichtern erworben hatten, standen zwei jüngere poetische Köpfe in Wien auf, die mit ihnen wetteiferten, dem einen wie dem andern einige Lorbeerzweige entwanden, und in kurzem so bekannt und so häufig gelesen wurden, als jene ältern nie und nimmer. Diese waren Blumauer und Alxinger, die, so verschieden auch ihr Geist und ihre Manier war, dennoch

*) Xerophthalmie, eine Augenkrankheit (von ξηρος trocken, und ὀφθαλμος das Auge, ξηροφθαλμια Trockenheit des Auges; vorzüglich eine Entzündung der Augen mit Röthe und Schmerz verbunden, so daß in der Nacht die Augenlieder zusammenkleben). Blumauer litt sehr oft an den Augen.

**) Ybisch, Eibisch, Althäa, welsche, gelbe Pappel. Blumauer war lang, hager und von sehr gelber Gesichtsfarbe.

noch beide auf dem Wege der Volksdichtkunst so nahe zusammentrafen, daß man keinen ohne den andern las, und daß man ihrer nur immer als dichterischer Zwillingsbrüder erwähnte. Ihre Werke, besonders **Blumauers**, liefen in wenig Zeit vertausendfältigt durch die Oesterreichischen Staaten, weil sie größtentheils für diese zunächst geschrieben, und mithin lokal waren; doch ließ man ihren poetischen Talenten auch in den auswärtigen deutschen Provinzen Gerechtigkeit wiederfahren, ob sie gleich dort, aus eben erwähnter Ursach, nicht solch eine lebhafte und totale Sensation machen konnten. Daß **Blumauern** die komische und scherzhafte Poesie ungemein gelingt, zeigt nicht nur die **travestirte Aeneide**, sondern beweisen auch manche andere seiner Gedichte zur Genüge. In der ersten herrscht eine unerschöpfliche Laune, seine Seitenfälle sind so treffend, sein Ton ist so originell, und sein Witz so leicht und ungezwungen, daß selbst der Leser von minder scharfen Sinnen seine Pointen auf den ersten Stich fühlt. Fast in jeder Strophe wird auf irgend einen lächerlichen ceremoniösen Gebrauch, auf irgend ein albernes Vorurtheil, oder auf berühmte Helden des Aberglaubens angespielt, die bis dahin für hochheilig gehalten wurden, und die man auch nur von weitem zu bespotten sich nicht unterstehen durfte. Alle diese Umstände, verbunden mit der leichten Versifikation, und der populären, schalkhaften Laune, bewirkten eine allgemeine Sensation, und verschafften der Aeneide einen Beifall, dessen sich nur wenige Schriften in unserer Literatur rühmen können. Daß sie übrigens auch einen großen Theil zur Erleuchtung des Wiener Horizonts beigetragen habe, ist augenscheinlich. Aber **Blumauer** hatte schon, noch ehe sein **Aeneas** erschien, die Aufmerksamkeit der Kenner und Freunde der Dichtkunst durch eine **Sammlung von Gedichten** auf sich gezogen. Einige darunter athmen Feuer und Leben, und sind in einer korrekten, schönen und männlichen Sprache vorgetragen; andere fließen von der drolligtsten Laune über; noch andere empfiehlt die Freimüthigkeit, der beißende und lachende Witz, mit dem er die Thorheiten seines Zeitalters bald geradezu, bald symbolisch geißelt, die glückliche Kombinationsgabe, verbunden mit der Leichtigkeit in der Darstellung; andere wiederum sind schätzbar wegen der naiven Einfälle, artigen Wendungen, Erfindung und edlen Sentiments. Aber trotz aller dieser Vorzüge kleben **Blumauers** Gedichten mancherlei Flecken an. Sein Witz ist zuweilen gemein, er verwechselt hie und da, was lächerlich, drolligt und grotesk ist, mit dem niedrigkomischen und ekelhaft possierlichen. Bald wird man unter dem Lesen durch ein plumpes Bonmot, bald durch einen ärmlichen Spaß, bald durch matte Ausdrücke, bald durch Verletzung des Wohlklangs und Uebertretung der anerkanntesten Sprachgesetze in seinem Vergnügen

gnügen gestört. So sehr Blumauer sonst das Mechanische der Poesie, und die Anmuth und Leichtigkeit des Versbaues in seiner Gewalt hat, so trifft man doch häufig falsche Reime und anstößige Härten des Sylbenmaaßes an. Mehrere Gedichte fallen, wenn man sie von dem Verse entkleidet, ganz aus dem Gebiete der Dichtkunst weg und sind pure lautere Prose. Verschiedene sind endlich gar nicht für Männer von feiner Welt und polirten Sitten, und können höchstens nur solchen Lesern gefallen, die Derbheit für Kraft, und die niedrigsten Ausdrücke für Geniezüge halten. Durch das Trauerspiel Erwine von Steinheim zeigte sich Blumauer auch als Theaterdichter zu seinem Vortheil. Man erkennt aus demselben leicht, daß, wenn er dieser Dichtungsart seinen ganzen Fleiß hätte schenken wollen, er in kurzer Zeit auch in diesem Fache der Literatur neben den besten Bearbeitern desselben seine Stelle rühmlichst behauptet haben würde.

Nach seinem Tode erschienen: Aloys Blumauers sämmtliche Werke. Acht Bände. Neue Auflage. Leipzig 1801 — 1803. 8. (Druckp. ohne Kupfer 3 Thlr. 20 Gr.) Der erste, zweite und dritte Band enthält die travestirte Aeneide und wird auch unter dem besonderen Titel verkauft: Virgils Aeneis travestirt von Blumauer. Neue Auflage. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1803. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. Druckp. mit K. 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 6 Gr. Velinp. 3 Thlr. Die Kupfer bestehen in folgenden Nachstichen: Bd 1. Titelvig. wie Venus den Jupiter um eine günstigere Wendung des Schicksals ihres Sohnes anfleht. 1 Kpf. wie Juno den Aeolus, einen Sturm zu erregen, bittet. 2 Kpf. wie Aeneas plötzlich aus der Wolke hervortritt und sich der Dido und seinen Trojanern zeigt. 3. Kpf. wie das hölzerne Pferd von Jung und Alt beschaut wird. 4. Kpf. wie Aeneas, seinen Vater auf den Schultern, mit der Kreusa und dem Askan das in Flammen stehende Troja verläßt. — Bd 2. Titelvign. wie Merkur dem Aeneas verkündigt, daß er die Dido und Karthago verlassen soll. — Bd 3. Titelvign. wie Aeneas und der alte Evander eine Saumutter mit dreißig Jungen erblicken. 1. Kpf. wie Vulkan einen Nachtbesuch bei der Venus abgestattet hat und beim Weggehen mit Verdruß nach dem in der Wiege liegenden kleinen Amor hinschielt. 2. Kpf. wie Mönche als Schmiedeknechte des Vulkans einen Ketzer unter ihren Hämmern haben). Der vierte, fünfte, sechste und siebente Band enthalten Blumauers gesammelte Gedichte und werden ebenfalls besonders unter dem Titel verkauft: Gedichte von Aloys Blumauer. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1801. 1802. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. 20 Gr. Druckp. mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette vor dem ersten

Theile

Theile von Böttcher nach Schubert 2 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 20 Gr. Velinp. 4 Thlr. 4 Gr.) Der achte Band enthält Blumauers prosaische Aufsätze und das Trauerspiel Erwine von Steinheim (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 8 Gr. Velinp. 2 Thlr.) Als Herausgeber dieser sämmtlichen Werke Blumauers nennt sich unter der Vorrede des ersten Bandes K. G. L. Müller, und versichert, er habe sichs zum Gesetz gemacht, kein Wort des Dichters, wodurch den Ideen desselben auf irgend eine Weise Eintrag gethan werden könne, willkührlich zu ändern; nur einige Anmerkungen habe er hie und da beigefügt, doch, um das Werk nicht zu vertheuern, bloß zur Erläuterung solcher Dinge, über die sich der Leser erst mühsam würde unterrichten müssen; die vermischten Gedichte werde er nach ihrem poetischen Charakter ordnen. Allein in den folgenden Bänden passen die zusammengestellten Gedichte oftmals sehr schlecht zu den voranstehenden Rubriken. In dem siebenten Bande ist geradezu aus den Wiener Musenalmanachen alles, was nur Blumauers Nahmen trägt, zusammengerafft und abgedruckt worden.

Die travestirte Aeneide erschien zuerst, nachdem Blumauer ein paarmal Proben derselben hatte drucken lassen, unter dem Titel: Virgils Aeneis travestirt von Blumauer. Erster, zweiter, dritter Band (enthaltend Virgils Aeneide Buch 1—9.) Wien 1784. 1785. 1788. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Mehrmals nachgedruckt; auch ins Russische übersetzt von dem Geheimen Posttranslateur Ossipof. St. Petersburg 1791—1793. 8. (Der ganze Plan ist beibehalten worden, nur erscheint Aeneas als ein Russischer Bauer, und Dido als eine Russische Bauerdirne). Dazu kam: Virgils Aeneide travestirt von Blumauer, ausgeführt vom Professor Schaber. Vierter und letzter Band (enthaltend Virgils Aeneide Buch 10—12.) Wien 1794. 8. (12 Gr.) ein elendes, äußerst geist- und geschmackloses, plumpes und pöbelhaftes Machwerk.

In einer Nachschrift zu seiner Probe (Wien 1782.) sagte Blumauer, man könne seine Travestirung als eine Fortsetzung des Versuchs von Michaelis (s. den Art. Michaelis in diesem Lex.) ansehen, dessen Manier sowohl als das Metrum er beibehalten habe, nur glaube er, sich weniger summarische Kürze in Aushebung der Begebenheiten, dafür aber stärkere Züge und höhere komische Farben erlauben zu dürfen. Blumauer hat allerdings mit Michaelis den schlauen Witz, die burlesken Einfälle, die drolligten Vergleichungen gemein, oder kömmt ihm auch hierin bisweilen zuvor; wenn es aber auf gedankenvolle Spötterei, auf erbauliche und kräftige Nutzanwendungen für unser Zeitalter, auf den Gebrauch der Geschichte, endlich auf Originalität der Züge ankömmt, so hat Blumauer vor ihm bei weitem

weitem den Vorzug. Michaelis lieferte bloß eine angenehme Posse; hier ist mit der Gabe des Scherzes, der den Zuhörer die Seiten zu halten zwingt, feinere Komposition, ernsthaftere Satire, und mehr schicklich angebrachte Gelehrsamkeit verbunden.

In dem Königl. Großbritannischen historisch genealogischen Kalender für 1790 (Lauenburg 1789) lieferte Dan. Chodowiecki zwölf meisterhafte Kupfer zur travestirten Aeneide, welche der Herausgeber des Kalenders mit einer, in launigem Tone abgefaßten, Erläuterung derselben begleitete. So wie der Dichter die Götter und Helden des Alterthums modernisirt hat, so hat es auch der Künstler gethan. Die Kupfer sind folgende: 1. Juno bittet den Aeolus, einen Sturm auf dem Meere zu erregen. 2. Neptun gebietet den Winden Stille. 3. Venus klagt dem Jupiter ihre Besorgnisse wegen des Schicksals ihres Sohnes. 4. Die aus dem Sturm geretteten Trojaner flehen die Dido um ihre Gunst an; plötzlich zeigt sich unter ihnen Aeneas. 5. Aeneas erzählt der Dido und ihrem Hofstaate die klägliche Geschichte der Zerstöhrung Troja's. 6. Aeneas flüchtet mit seinem alten Vater, Weib und Kinde aus dem Brande von Troja. 7. Ein ehemaliger schöner Geist „der Zeit und Geld den Menschenkindern raubte" und jetzt in einem Walde spukt, wird durch den Aeneas und seinen Begleiter, einen Kapuziner, gebannt. 8. Aeneas Zuhörer sind bei seiner Erzählung eingeschlafen. 9. Aeneas und die Dido gerathen auf der Jagd zusanumen in eine Höhle. 10. Aeneas erhält durch den Merkur vom Jupiter Befehl, Afrika und die Dido zu verlassen. 11. Dido trauert über die Abreise des Aeneas. 12. Dido erhängt sich aus Verzweiflung. — Auch der Kalender für 1793 enthielt noch sechs Kupfer zur travestirten Aeneide von Chodowiecki, nemlich: 1. Die Landung des Aeneas in Latium. 2. Die Furie Alekto spiegelt dem Turnus, Könige der Rutuler, im Traum die boshaft erfundene Erscheinung vor, als ob Aeneas seine Braut liebkose. 3. Aeneas und der alte Evander erblicken eine Saumutter mit dreißig Jungen, als Sinnbild der künftigen Staaten des Aeneas. 4. Nach einer schön zugebrachten Nacht verläßt Vulkan mit Tages Anbruch seine Gattinn, die Venus, und wirft beim Weggehen einen schielen Blick auf sein Stiefsöhnchen — den in der Wiege schlafenden Amor. 5. Mönche, als Schmiedeknechte Vulkans, sind im Begriff, einem armen Ketzer das Gehirn einzuschlagen. 6. Der Prinz Turnus, eingeschlossen in dem festen Lager der Trojaner, wehrt sich als ein rasender Wilder.

Beurtheilungen der Blumauerschen travestirten Aeneide findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 104. S. 122—124. 1788. Bd 1. Num. 65. S. 698—701.

Schlecht-

Schlechtgerathene Nachahmungen derſelben haben wir in Menge erhalten, unter andern: Herkules traveſtirt in ſechs Büchern von Blumauer. Frankfurt und Leipzig 1794. 8. (Hier iſt ſogar Blumauers Nahme auf dem Titel gemißbraucht worden. In burlesken Verſen und höchſt plattem Witze werden die Abentheuer des Herkules erzählt). Verwandelte Ovidiſche Verwandlungen. Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. Erſtes bis funfzehntes Buch. Sechs Bände. Stuttgart 1790—1794. 8. mit Titelvignetten. (Ovids üppiger Witz, ſchöne poetiſche Sprache und lebhafte Darſtellung iſt hier in gedehnte wäſſerige Scherze, in proſaiſche Reime und matte Erzählungen verwandelt worden). Ovids Werke von der Liebe, nach Blumauer traveſtirt von Prof. C. W. F. Schaber. Drei Bändchen. Berlin und Leipzig 1794. 8. Ovids Heldenbriefe nach Auswahl traveſtirt. Leipzig 1789. 8.

Blumauers geſammelte Gedichte (Lyriſche Gedichte, Epigrammen, Briefe, Erzählungen, Fabeln, ſatiriſche, ſcherzhafte, lehrende Gedichte ꝛc.) erſchienen zuerſt unter dem Titel: Gedichte von Blumauer. Wien 1782. 8. Anhang zu Blumauers Gedichten. Ebendaſ. 1783. 8. Zweite rechtmäßige, von dem Verfaſſer überſehene Auflage. Wien 1784. 8. Darauf in zwei Theilen. Wien 1787. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. Schreibp. mit K. und Vign. 2 Thlr.) Die vorzüglichſten unter denſelben ſind: Th. 1. Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden S. 3. (Im Ganzen genommen ſcheint dieß Gedicht, welches an poetiſcher Schönheit und philoſophiſchem Scharfſinne gleich reich iſt, welches ſo viel Energie der Gedanken mit Wärme des Gefühls und Eindringlichkeit des Vortrags vereinigt, das Meiſterſtück des Dichters zu ſeyn, wenn gleich der Werth mancher anderer ernſthafter Stücke gewiß auch nicht gering iſt, und einige derſelben, in welchen lehrreiche und nachdrückkiche Wahrheit, ſo wie andere, in denen tiefes und lebendiges Gefühl den Ton angiebt, zu den treflichſten poetiſchen Arbeiten der Deutſchen gehören). Die Buchdruckerkunſt, bei Gelegenheit einer durch Herrn von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgießerei S. 17. (Dieß Gedicht erſchien zuerſt Wien 1786. gr. 8. mit neuen lateiniſchen Lettern. Auch hier verleugnet ſich der edle, feinſatiriſche und Vorurtheile bekämpfende Dichter nicht. Er beginnt mit dem Beſtreben der Menſchen, ihre Ueberbleibſel zu verewigen. Darauf bemerkt er, daß man nur die Reliquien großer Geiſter, nur die Weisheit nicht ſorgfältig bewahrt habe, daß alle bisherigen Mittel dazu nicht völlig geſchickt geweſen, bis endlich ꝛc. Bei der erſten Erfindung aber wären denn die Deutſchen ſtehen geblieben und hätten den Ausländern in der Verſchönerung nicht nachkommen können). Eile des Lebens, an Minna S. 22. (Der Charakter

dieſes

dieſes Gedichts iſt Dichterweisheit in Rückſicht auf Genuß des Lebens. V. 10. hat einen Fuß zu viel). Die Donaufahrt S. 24. (Ein Stück, dem es nicht an Verdienſt fehlt, wiewohl es lange nicht an das kleine Lied: An die Donau, reicht. Den Werth der maleriſchen Strophen erhöhet die aus demſelben hervorquellende Moral, die aber nicht in erbaulichen Betrachtungen und kahlen Gemeinplätzen beſteht). Aufmunterung zur Lieb' und Lebensfreude, an Lilla S. 32. (Der Charakter dieſes Liedes iſt ſanfte Empfindung; auch hier hat V. 31. einen Fuß zu viel). Lied der Freiheit S. 35. Lied eines Landmanns über den Fluch: Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brodt eſſen S. 39. (Eins der beſten Lieder in der ganzen Sammlung. Es hat den Werth der Gedanken, Wendungen, und der Leichtigkeit im Ausdruck, ſo wie zum Theil in der Verſifikation. Man hört ganz die Sprache des biedern, zufriedenen Arbeiters, der das Glück ſeines Standes und den Werth des Fleißes empfindet). An die Donau S. 44. (Nicht bloß ſchön, ſondern vortreflich). Meine Wünſche S. 46. (Eins der vorzüglichſten Lieder; in Muſik geſetzt in Kümmels Liedern mit Melodieen. Leipzig 1786. desgleichen in den Zwölf Liedern mit Melodieen beim Klavier zu ſingen von J. Bengraf. Peſt 1784). Das Mädchen und der Vogel S. 60. (Ein naives, niedliches Liedchen, obgleich, der Erfindung nach, nicht ganz neu. Hierzu das ſchöne Titelkupfer des erſten Theils der Gedichte). O-Tahiti, an Georg Forſter S. 90. An die Sonne S. 95. (Im Ganzen genommen, ein leichtes und angenehmes Spiel des Witzes). An den Mond S. 103. (Pendant zu dem vorigen). An den Magen S. 107. An die deutſchen Mädchen S. 126. Gegenſtück zu Bürgers Lied: Herr Bacchus iſt ein braver Mann ꝛc. S. 132. Lob- und Ehrengedicht auf die ſämmtlichen neuen ſchreibſeligen Wiener Autoren S. 139. Mein Dank an Stoll S. 153. (Nach des Verfaſſers Geneſung von einer ſchweren Krankheit. Ein ſchönes Gedicht, worin die Ergießung eines dankerfüllten Herzens mit der muntern Laune eines geretteten Kranken auf das angenehmſte wechſelt).— Th. 2. Sehnſucht eines Liebenden S. 3. Lied in Abweſenheit des Geliebten zu ſingen S. 6. Lied, geſungen auf der Landpfarre zu B. S. 21. Der Mann am letzten Tage ſeiner Wünſche S. 27. Die beiden Menſchengrößen S. 31. (Voll wahrer und großer Gedanken). Der Zephyr und die Roſe S. 36. (Eine artige Allegorie vom Liebhaber und Ehmann). Graf Lauzun S. 46. (Vergl. Wielands deutſch. Merkur 1774. Stck 8. S. 254. f. Eine Romanze, leicht und natürlich erzählt, ohne Uebertreibung und unächte Sentimentalität. Mehrere Strophen zeichnen ſich theils durch Naivität und Einfalt, theils durch auffallend wahre und treue Kopie

der

der Natur aus. Der verbiſſene Spott des Kerkermeiſters und ſein trockenes „ſeht hier eine Spinne" iſt der Natur abgelauſcht, und läßt uns tief in die boshafte Seele des ſchadenfrohen Buben hineinſchauen). Beitrag zu den Leichengedichten auf den Tod Marien Thereſiens S. 53. Die Autorpolitik S. 129. (Enthält viel Wahrheit auf eine unterhaltende Weiſe geſagt). Illuſion und Grübelei S. 138. Liebeserklärung eines Kraftgenies S. 163. (Ein glückliches Beiſpiel von der Kraft der Uebertreibung). Wunderſeltſame Klage eines Landmädchens in der Stadt S. 176. (Ein vortrefliches Stück, voll Naivität und Laune). Lob des Ochſen, des Eſels, des Schweins, des Hahnes S. 181—194.

Beurtheilungen findet man von der Ausg. 1782. in der Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur, Bd 2. Stck 1. S. 3—41. (Blumauer hat es nicht für gut gefunden, bei den folgenden Ausgaben ſeiner Gedichte auf dieſe ſo gründliche und ſcharfſinnige Kritik Rückſicht zu nehmen, und doch enthält ſie eine Menge Winke, die jedem Dichter, dem es Ernſt um Vollendung iſt, und der ſeinen Beifall auf etwas mehr, als einen vorübergehenden Modegeſchmack des Publikums zu gründen wünſcht, unſchätzbar ſeyn müſſen). — von der Ausg. 1787. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. Stck 2. S. 202—229. in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 356. S. 553—555.

Die in dem ſechſten Bande der ſämmtlichen Werke, und dem dritten Theile der Gedichte enthaltenen Freimaurergedichte erſchienen zuerſt unter dem Titel: Freimaurergedichte von Blumauer. Wien 1786. 8. M. A. Ebendaſ. 1791. 8. (16 Gr.)

Den Anfang macht das Gebet eines Freimaurers, welches gewiſſermaßen als ein Seitenſtück zu dem Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden anzuſehen iſt, und ob es zwar dieſem den Vorzug laſſen muß, dennoch auch gar vortrefliche Stellen hat. Der philoſophiſche Geiſt in dieſem Gebete athmet auch in andern dieſer Gedichte z. B. in dem: An die Weisheit. Hingegen findet man in den meiſten Liedern, beſonders in denen auf und an die Schweſtern, die Laune des Verfaſſers der traveſtirten Aeneide wieder z. B. in dem Verſöhnungsliede S. 142. Eine Menge ſchalkhafter Anſpielungen und Amphibolien machen dieſe Lieder anziehend, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe ſind.

Eine Beurtheilung findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 150. S. 578 ff.

Blumauers proſaiſche Aufſätze beſtehen in einigen Freimaurerreden: Des Maurers Wort S. 1. Ueber den Charakter

des

des Maurers S. 8. Ueber die Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens S. 16. Ueber den Kosmopolitismus S. 24. Verſuch einer Geſchichte der alten Ritterſchaft in Bezug auf die Freimaurerei S. 33. Erſte Spuren der Ritterſchaft und feſtgeſetzte Epoche derſelben S. 40. Erziehung der Ritter, Edelknabenſtand und Knappenſtufe S. 70. Alsdann: Beobachtungen über Oeſterreichs Aufklärung und Literatur S. 105. (beſonders gedruckt Wien 1782. vergl. Allgem. deutſch. Biblioth. Bd 54. Stck 2. S. 621—625.)

Das Trauerſpiel Erwine von Steinheim in fünf Aufzügen war vorher Wien 1780. 8. beſonders, und im 5. Bande des K. K. Nationaltheaters gedruckt worden.

Außerdem gab Blumauer mit Ratſchky den Wiener Muſenalmanach auf die Jahre 1781—1791 heraus, beſorgte vom Oktober 1782 bis zum Oktober 1784 die Wiener Realzeitung, und lieferte einige Recenſionen in die Allgemeine Literaturzeitung.

Urtheile über Blumauers dichteriſchen Werth findet man:

1. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland Heft 4. S. 1—5. S. 10—13.

2. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 385 f.

Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften deſſelben werden ertheilt:

1. in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1798. Num. 125. 126.

2. in Meuſels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 1. S. 430 f.

Sein Bildniß ſteht vor dem 27. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek.

Erläuterungen einzelner Blumauerſcher Gedichte:

1. Das Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden findet man kommentirt in Joh. Heinrich Tieftrunks, Prof. zu Halle, Cenſur des chriſtlichen proteſtantiſchen Lehrbegriffs ꝛc. Th. 1. S. 222—238. Hrn. Tieftrunks Erläuterungen ſind indeſſen keinesweges äſthetiſcher Art; ſie ſollen auch nicht dazu dienen, um den Dichter etwa zu berichtigen, ſondern nur um ihn mehr zu verſtändlichen, und das, was er in dichteriſchem Gewande vorträgt, auf logiſche Pünktlichkeit zurückzuführen.

2. Das Lied: An die Donau, in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 385. f.

3. Die

3. Die Fabel: **Der Bock und die Ziege** nahm **Kamler** unter der Aufschrift: **Der Ziegenbock** und das Schaf, mit durchgängigen Aenderungen in seine Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, eine Fortsetzung der Fabellese, B. 1. S. 97 — 101. auf. Folgende wahre Geschichte hatte zu derselben Anlaß gegeben: „In Wien versetzte eine nothleidende Frau bei einem reichen Geistlichen einen Pelz, und als sie ihn wieder auslöste, erhielt sie ihn verdorben zurück. Sie klagte darüber, und als die Sache höhern Orts bekannt wurde, mußte ihr der Wucherer den Schaden reichlich ersetzen."

Johann Joachim Christoph Bode

wurde den 16. Januar 1730 zu **Braunschweig** geboren, wo sein Vater damals Soldat und Taglöhner war, nachher aber den Abschied von seinem Regimente nahm, und nach Scheppenstädt *), nicht weit von Braunschweig, zog, wo er bei der dortigen Ziegelhütte sich seinen nothdürftigen Unterhalt erwarb. Hier erhielt nun auch der junge **Bode** mit andern Bauerknaben den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Als ihn der Vater, seines schwächlichen Körpers wegen, bei seinen schweren Handarbeiten nicht brauchen konnte, so brachte er ihn nach dem Braunschweigischen Dorfe **Barum** zu seinem Großvater, um bei diesem die Schafe zu hüten. Da er aber gar keine Lust zu körperlichen Geschäften bezeigte, und sich gemeiniglich zu denselben sehr ungeschickt anstellte, so hieß man ihn in der ganzen Familie nur immer den dummen **Christoph**. Er fühlte indessen eine innere Kraft in sich, durch welche er zu einem besseren und höheren Berufe fähig zu seyn glaubte; besonders hatte er große Neigung zur **Musik**. Sein ganzer Sinn war daher darauf gerichtet, wie er nur nach **Braunschweig** kommen und dort etwas Rechtes lernen könnte, um dadurch nachher in der Welt sein Glück zu machen. Endlich gelang es ihm, daß seines **Vaters** Bruder sich entschloß, ihn, als er funfzehn Jahr alt war, nach **Braunschweig** zu dem Stadtmusikus **Kroll** in die Lehre zu bringen und das Lehrgeld für ihn zu bezahlen. Arm indessen, wie er war, mußte er sich hier zu den niedrigsten Diensten bequemen. Sein musikalisches Genie entwickelte sich aber sehr schnell, und er lernte die meisten Blase- und Saiteninstrumente, wenn auch nicht mit Geschmack, doch mit Fertigkeit spielen. Die seltenen müßigen Augenblicke, welche ihm etwa übrig gelassen wurden, hielt er sorgfältig zu Rathe, um seine Wißbegierde durch Bücher-

*) Welches in Niedersachsen das Schicksal hat, in eben dem Rufe, wie weiland **Abdera** in Thracien, zu stehen.

Bücherlesen zu befriedigen. Zufälliger Weise kamen ihm jetzt die berühmten Abentheuer des Simplicissimus in die Hände, die er sehr lieb gewann, und für die er auch noch in den folgenden Zeiten seines Lebens eine große Vorliebe behielt. Nachdem er seine sieben Lehrjahre überstanden hatte, erhielt er sogleich die Stelle eines Hautboisten bei dem Regiment Weyhe in Braunschweig. Allein eine rasche Heirath mit einem armen, aber schönen, sechszehnjährigen Mädchen hätte ihn bald um alle die Früchte gebracht, die er sich von seiner jetzigen freieren Lage im voraus versprochen hatte. Indessen war er nicht damit zufrieden, in der Musik es bis zur Mittelmäßigkeit gebracht zu haben, sondern er strebte nach Vollendung. Um den Basson, sein Lieblingsinstrument, mit noch größerer Delikatesse vortragen zu lernen, und sich im Komponiren, worin er schon einige Versuche gemacht hatte, noch mehr zu vervollkommnen, bat er sich von seinem Regimente auf ein Jahr Urlaub aus, und gieng 1750 nach Helmstädt zu dem geschickten Kammermusikus Stolze, den man damals für den größten Virtuosen auf dem Basson hielt. Bei diesem nahm er Stunden, während er sich selbst das Honorar dafür, so wie seinen Unterhalt, durch Unterricht in der Musik erwarb, den er andern ertheilte. Unter seinen Schülern war ein reicher Student, Nahmens Schlubeck, der ihm bei sich freie Wohnung gab, und Boden, welcher jetzt anfieng, es lebhaft zu fühlen, daß er, um in der Welt weiter zu kommen, noch viele andere Dinge, außer der Musik, wissen müsse, zu seiner eigenen Uebung im Französischen unterrichtete. Im Italienischen übten sie sich beide gemeinschaftlich. Bode studirte jetzt für sich auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Vorzüglich aber besuchte er des Magister Stockhausens Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, und genoß überdieß im Deutschen und Englischen den besondern Unterricht dieses Mannes, der damals hauptsächlich als Briefsteller bei dem deutschen Publikum in großer Achtung stand. Dieser Unterricht so wohl, als der freundschaftliche Umgang, dessen ihn der, mit den Musenkünsten vertraute, und insbesondere der Tonkunst sehr holde Gelehrte würdigte, erfüllte Bodens Geist mit unwandelbarer Liebe zu den schönen Künsten und legte den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nie hatte Bode nach der Zeit wieder Gelegenheit, eine Akademie zu besuchen, und er konnte in so fern freilich nicht für einen regelmäßigen Gelehrten gelten, als er, dem Herkommen gemäß, die Schule nicht, wie man sagt, ganz durchgemacht hatte. Es eröffnete sich ihm jetzt eine schmeichelhafte Aussicht, bei der Hofkapelle in Braunschweig angestellt zu werden. Er eilte deswegen dahin zurück, fand aber, daß es leere Versprechungen gewesen waren. Aus Verdruß darüber nahm er seinen Abschied

bei

bei dem Regimente, und trat im Jahre 1752 als Hautboist in Hannöverische Dienste zu Celle. Hier genoß er den vertrauten Umgang des damaligen Subkonrektors **Münter**, dem er Unterricht in der Musik ertheilte, und der dagegen von seiner Seite alles that, was in seinen Kräften stand, den Geist seines Freundes immer mehr und mehr auszubilden. Den Tag brachte **Bode** entweder mit Pflichtgeschäften oder Unterricht, die Nacht aber mit literarischen Arbeiten, mit Lesen und Uebungen in allerlei prosaischen und poetischen Aufsätzen zu. Seine Hauptbeschäftigung indessen blieb die Musik. Sie nährte ihn und seine Familie; sie verschaffte ihm Eintritt in die gebildeten und vornehmeren Zirkel; mit ihr fieng sich auch seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn an. Er hatte schon viele einzelne Concerte, Solo's und Symphonien komponirt, als er auf Anrathen seines Freundes **Stockhausen** zwei Sammlungen von ihm selbst komponirter Lieder herausgab. Sie erschienen unter dem Titel: **Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder.** Leipzig 1754. 1756. Querfol. Ob es nun gleich in und außer Celle nicht an Menschen fehlte, die seinen Werth erkannten, und auch auf die Verbesserung seiner äußeren Umstände bedacht waren, so erregte doch in ihm mehr als ein Umstand die Sehnsucht nach einer andern Lage. Er fühlte das Drückende des Soldatenstandes und mancher mit seiner Lage verbundenen Herabwürdigung tief. Außerdem verkündigten jetzt bedenkliche Zurüstungen den Ausbruch eines nahen Krieges, den **Bode** nun zwar nicht in Ansehung seiner persönlichen Sicherheit, wohl aber in Ansehung seiner Liebe zur Kunst und Wissenschaft fürchtete. Während er sich nun mit dem Gedanken herumtrug, diesem Stande zu entsagen, verlor er seine Frau durch den Tod, und in kurzer Zeit nachher auch die drei Kinder, welche er mit ihr gezeugt, und für deren Unterhalt er bisher mit zärtlichster Sorgfalt Tag und Nacht gearbeitet hatte. Von allen Familienbanden nunmehr los, nahm er 1756, kurz vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges, seinen Abschied als Hautboist, um auf andern Wegen sein Fortkommen und Glück zu suchen. Zuerst suchte er mit seinen kleinen Habseligkeiten eine Zufluchtsstätte im Schooße der Freundschaft, bei seinem alten und erprobten Freunde, **Stockhausen**, der unterdessen das Konrektorat an dem Johanneum in **Lüneburg** erhalten hatte. Dieser nahm ihn mit offenen Armen in seinem Hause auf, und behielt ihn so lange bei sich, bis er den über den Verlust seiner zärtlich geliebten Kinder Jammernden getröstet und wieder erheitert sahe. **Bode** beschloß jetzt, sich nach **Hamburg** zu wenden, weil er hier seine musikalischen Talente am besten geltend machen zu können hoffte. Im Jahre 1757 trat er mit einem Kästchen Musikalien und Wäsche, und ein paar Empfehlungsschreiben von seinem Freunde

Stock-

Stockhausen die Reise dahin an, und fand auch bald die beste Aufnahme, warme Freunde, und die schönste Belohnung seiner mannigfaltigen Vorzüge, Achtung und Liebe. Hier fand er zugleich die beste Gelegenheit, die mannigfaltigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die er bisher eingesammelt hatte, noch zu vermehren und zu vervollkommnen. Kurz, Hamburg war der seinen Talenten angemessenste Schauplatz, wo er denn auch in der Folge eine eben so merkwürdige literarische als bürgerliche Rolle spielte. Er lernte nun auch noch die Spanische Sprache. Mit dem Jahre 1759 zeigte er sich zum erstenmale dem Publikum als einen geschickten Uebersetzer aus dem Französischen und Englischen durch die Briefe des Pater Alphonso an seinen General (die aber fast gar nicht bekannt geworden sind) und den Begeisterten Braminen. Um dieselbe Zeit bearbeitete er für das Kochische Theater in Hamburg verschiedene Französische, Italienische und Englische Schauspiele. Da Bode mit verschiedenen Hamburger Freimaurern in freundschaftlichen Verhältnissen stand, so wurde er durch sie in diesen Orden gezogen, dessen Angelegenheiten in den späteren Jahren das Hauptgeschäft seines Lebens wurden. In den Jahren 1762 und 1763 führte er die Redaktion des Hamburgischen unpartheiischen Korrespondenten. Bei diesen mannigfaltigen Beschäftigungen blieb er doch der Musik immer treu, und übersetzte einige Oratorien von Metastasio, wobei er als musikalischer Dichter sich von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt machte. Auch ertheilte er noch Unterricht in der Musik, da er einmal in dem Rufe musikalischer Talente war und sehr gesucht wurde. Da traf es sich denn, daß eine seiner Schülerinnen, Simonette Tam, welche reich, schön und liebenswürdig war, ihrem Meister selbst die Hand anbot, um die er für einen seiner Freunde warb, und ihn zum beglücktesten Gatten, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens machte. Dieß war der glücklichste Zeitpunkt seines Lebens. Sorgenfrei und unabhängig konnte er nun ganz seiner Neigung leben. Die zarteste Wechselliebe versüßte seine Tage. Aber diese Seligkeit war ihm nur auf kurze Zeit, kaum nur auf ein einziges Jahr, beschieden. Sein junges Weib starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, ohne ihm auch nur ein Ebenbild von sich zurückgelassen zu haben. Bode that freiwillig auf den größern Theil ihres Vermögens, welches er, da sie ihn zum alleinigen Erben eingesetzt hatte, nach allen Rechten hätte behaupten können, Verzicht, um dem ungerechten Vorwurfe zu begegnen, der ihm von ihren Verwandten, welche die Verbindung ungern sahen, war gemacht worden, als wenn er sie bloß des Geldes wegen geheirathet habe. Indeß blieben ihm doch noch sehr beträchtliche Vortheile. Jetzt erwachte ein altes Lieblingsprojekt mit neuer Stärke in ihm. Er wurde aus einem

Schrift-

Schriftsteller ein Buchdrucker. Er suchte und fand in dieser neuen Beschäftigung, mit der er auch bald die Geschäfte eines Buchhändlers verband, Zerstreuung und Linderung seines Schmerzes, und bürgerliche Selbstständigkeit durch ein festbegründetes Gewerbe. Im Jahre 1768 verheirathete er sich zum drittenmale mit der Tochter des Buchhändlers Bohn in Hamburg, die ihm in der Folge vier Kinder gebar, welche er aber sammt ihrer Mutter in einem Zeitraume von zehn Jahren wieder verlor. Das erste Werk, welches aus Bodens Buchdruckerei hervorgieng, war Lessings berühmte Dramaturgie. Bode und Lessing, der sich mit ihm associirt hatte, faßten jetzt den großen Plan zu einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genies und Geschmacks sollten hier zum Vortheil ihrer Verfasser gedruckt werden. Allein Lessing war ganz für Geschäfte dieser Art verdorben, und auch Boden mißlang das Projekt, weil es ihm an Kenntniß des kaufmännischen Ganges und Mechanismus der Geschäfte fehlte, und er zu eigensinnig war, um den Rath geübter Buchhändler zu benutzen. Im Jahre 1778 folgte er der Einladung der Wittwe des großen Dänischen Staatsministers, Grafen von Bernstorf, welche Boden, während ihres Aufenthalts bei Hamburg, als einen einsichtsvollen und redlichen Mann hatte kennen lernen, und zog mit dieser würdigen Dame als ihr Geschäftsführer nach Weimar, wo er bis an seinen Tod in der angenehmsten und für seine literarische Thätigkeit wohlthätigsten Unabhängigkeit lebte. Kurz vor seinem Abgange von Hamburg war er seiner literarischen Verdienste wegen zum Herzoglich Meinungischen Hofrathe ernannt worden. In der Folge erhielt er auch den Titel eines Herzoglich Gothaischen Legationsraths, und noch weiterhin eines Markgräflich Hessen-Darmstädtischen Geheimenrathes. Nachdem er noch eine Reise nach Paris und nach Niedersachsen gemacht hatte, starb er den 13. December 1793.

Eine Anzahl seiner Freunde ließ ihm nach seinem Tode ein Denkmal auf dem Kirchhofe zu Weimar, zwischen den Gräbern von Lucas Cranach und Musäus, setzen. Der damalige Weimarsche Oberkonsistorialrath Böttiger schrieb eine Denkschrift auf Bode; dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von Bodens Grabmal. Weimar 1796. gr. 4.

Bode hat sich bloß durch meisterhafte und unübertreffliche Verdeutschungen der originellsten Geistesprodukte des Auslands, hauptsächlich der Engländer, einen hohen und wohlverdienten Rang unter den klassischen Schriftstellern und Bereicherern seiner Muttersprache erworben. Er besaß einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntnissen; ohne Worte und Perioden der Urschrift seinen Lesern ängstlich zuzu-

zuzuzählen, gab er doch allezeit so viel wieder, als er nahm; oft half er, der eigenthümlichen Manier und der feinsten Schattirungen seines Autors unbeschadet, durch kleine, fast unmerkbare Zusätze und Verstärkungen gerade da nach, wo das deutsche Auge etwas mehr Licht und Schatten im Gemälde zu verlangen schien, und wußte eben dadurch die Frischheit und Originalität in seine Verdeutschungen zu bringen, die jeder Leser von Geschmack von je her in seinen Werken gefunden und gefühlt hat. Das wahre Charakteristische seiner Uebersetzungen ist die ächte Empfindsamkeit, die Yorickſche Laune, und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner besseren Werke hervortönt. Er war zu dem, was der Engländer Humor nennt, durch die Natur selbst organisirt. Es fand ein gewisses Mißverhältniß zwischen seinem nervigten, gleichsam in Erz gegossenen, großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten, Empfindungsvermögen statt, das ihn beständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in die er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach. Er hatte sich selbst hierüber studirt, und da er eigentlich nie aus Lohnsucht, immer aus Herzensbedürfniß übersetzte, so wählte er mit großem Verstande nur solche Urschriften, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eigenen Seele geschrieben fand. Man rechne hierzu, daß er in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen das menschliche Herz bis auf seine verborgenste Falten durchblickt, und viele Jahre in einer freien Reichsstadt, wo die Menschen häufiger ihr Originalgepräge behalten, an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, gelebt, und sich dadurch einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß erworben hatte, der auch seinen Uebersetzungen sehr zu statten kommen und sie vortheilhaft von den Arbeiten anderer, die nur die Köpfe der Menschen von ihren Dachfenstern herab erblicken, unterscheiden mußte. Er war aber noch weit mehr, als ein großer Uebersetzer. Er war ein sehr guter Mensch, voll von hohem Enthusiasmus für Menschenrechte, Vaterland und Freundschaft. Daher hauchte er allem, was durch seine Feder gieng, und also auch seinen Uebersetzungen, so viel Menschliches, Herzergreifendes, Durchwärmendes ein. Daher ists ihm in jeder Anmerkung zu denselben so viel Ernst um den Ruhm und die Ehre deutscher Männer und Frauen; daher ergreift er jede Gelegenheit, den Uebermuth der Ausländer zu demüthigen, und die bescheidenen Vorzüge seiner Nation gegenüber zu stellen; daher verschießt er oft in Einer Anmerkung einen ganzen Köcher voll epigrammatischer Spitzen gegen eine großständische oder reichsstädtische Narrenkappe; daher ist er auch durch seine Uebersetzungen ein stiller Wohlthäter der Menschheit geworden.

Bode liebte und beobachtete als Schriftſteller, aus mancherlei Gründen, die ſtrengſte Anonymität, und ſo ſind alle ſeine Schriften ohne ſeinen Nahmen ins Publikum gekommen. Die vorzüglichſten derſelben ſind folgende:

1. Die Weisheit an die Menſchen, aus der Handſchrift eines begeiſterten Braminen. Hamburg 1759. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1772. 8. Dritte Auflage. Leipzig 1787. 8. (3 Gr.) Nachgedruckt zu Karlsruhe 1787. 8. Eine Sammlung moraliſcher, durch Neuheit der Wendungen und Kürze des Ausdrucks ſich ſehr empfehlender Maximen. Das Original, deſſen Verfaſſer Robert Dodsley war, hatte bei ſeiner Erſcheinung in England (1750) allgemeines Aufſehen erregt, und war im Jahre 1751 ſchon zum fünftenmale wieder aufgelegt worden. Uebrigens hatten vor Bode ſchon zwei Ueberſetzer in Deutſchland ihr Heil an dieſem Werke verſucht, aber beide hatten die reine, ungeſchminkte Einfachheit und die meiſterhafte Gedrungenheit deſſelben nicht erreichen können. Bode übertraf durch ſeine neue Ueberſetzung nicht allein ſeine Vorgänger, ſondern wurde auch durch die nachdrucksvolle Kürze und die gefällige Ründung, die er den Sittenſprüchen ſeines Braminen zu geben wußte, ein Muſter für die ſpäteren Bearbeitungen ähnlicher Maximenſammlungen von Cheſterfield, Rochefaucault u. ſ. w.

2. Das Kaffeehaus, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen. Hamburg 1760. 8. Nach Voltaire's L'Ecoſſaiſe.

3. Die Spieler, ein Schauſpiel aus dem Engliſchen des Moore. Hamburg 1760. 8.

4. Die eiferſüchtige Ehefrau, ein Luſtſpiel aus dem Engliſchen (von Colman). Hamburg 1762. 8.

5. Yoricks empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien. Aus dem Engliſchen (des Lorenz Sterne) überſetzt. Vier Bände. Hamburg und Bremen 1768. 1769. kl. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1770. kl. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1770. 1772. kl. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1776. kl. 8. (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. mit K. u. Vign. 2 Thlr.) Fünfte Auflage. Ebendaſ. 1804. mit K. gr. 12. (16 Gr.) Nachgedruckt zu Mannheim 1780. 8. Zu dieſer Ueberſetzung hatte Leſſing, der Sterne's originelle Laune und humoriſtiſche Genieſprünge eben ſo ſehr, als deſſelben Tiefblicke in die verborgenſten Winkel des menſchlichen Herzens, hochſchätzte und bewunderte, Boden veranlaßt und ermuntert, und dieſer beurkundete durch dieſelbe ſein Ueberſetzertalent zur Zufriedenheit aller Kenner. Das dritte und vierte Bändchen, oder die Fortſetzung der empfindſamen Reiſe, hielt man eine geraume Zeit für Bodens eigene Arbeit; aber die Falſchheit dieſer Behauptung iſt jetzt, da man das engliſche Original dieſer unächten

Arbeit

Arbeit kennt, am Tage. Bode erlaubte sich übrigens bei dieser zweiten Hälfte, da er es nicht mehr mit Sternen zu thun hatte, sehr große Freiheiten. Er schob dem Engländer deutsche Sitten, Beziehungen auf deutsche Schriftsteller, und selbst deutsche Wortspiele unter. Im dritten Bande ist die rührende, in Sterne's schönster Manier erzählte, Geschichte: Das Hündchen, ganz von ihm.

6. Briefe über die Tanzkunst und über die Ballette vom Herrn Noverre; aus dem Französischen übersetzt. Hamburg und Bremen 1769. 8. (10 Gr.) Lessing hatte diese Uebersetzung angefangen, wegen der Trockenheit des Gegenstandes aber wieder weggeworfen, und Bode vollendete sie. Seine Bearbeitung fängt mit dem Bogen G an.

7. Der Westindier, ein Lustspiel in fünf Handlungen, aus dem Englischen des Herrn Cumberland. Hamburg 1772. 8.

8. Die Schule der Liebhaber, ein Schauspiel aus dem Englischen (von Withead). Hamburg 1772. 8.

9. Humphry Klinkers Reisen, aus dem Englischen. Drei Bände. Leipzig 1772. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieß ist die vollendetste der Uebersetzungen, die Bode in Hamburg verfertigt, und der er selbst den Preis zuerkannte. Es war gewiß kein Werk eines gemeinen Uebersetzers, die feinen Mitteltinten und Schattirungen nachzubilden, mit welchen Smollet selbst die fünf Briefschreibenden Personen seiner höchst originellen Familie sich so fein von einander abstufen, und doch in gewissen Familienzügen einander ganz ähnlich sehen läßt.

10. Tristram Shandy's Leben und Meinungen. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Neun Theile. Hamburg 1774. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1776. 8. (3 Thlr.) Nachgedruckt zu Hanau und Höchst 1776. 1777. 8. Zwölf neue Kupfer dazu von Dan. Chodowiecki gezeichnet und von Berger gestochen. Berlin 1778. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Durch die, mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, Uebersetzungen der Norickschen empfindsamen Reisen und des Humphry Klinkers hinlänglich vorbereitet, traute sich nun Bode selbst Muth und Kraft genug zu, um das gefährlichste aller Uebersetzungsabentheuer ritterlich zu bestehen. Nie ist eine hohe Erwartung besser erfüllt worden, als durch diese unübertroffene, originelle Uebersetzung eines Werks, dessen feinere Anspielungen den meisten Engländern selbst unbekannt geblieben, hier aber meistens sehr glücklich ausgedeutet und entwickelt sind. Bode mußte sich für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und die außerordentlich enge Schnürbrust (seine eigenen Ausdrücke im Vorbericht) in die er die deutsche Büchersprache

ſeit einiger Zeit gezwängt fand, mit kühner Hand erweitern. Es iſt ſehr zu beklagen, daß die ſo beziehungsreichen, mit allem Salz ſeiner Laune gewürzten, Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkührlich in die Feder gekommen waren, und die er ſelbſt in dem Vorberichte unter dem Titel: Real- und Verbal-Lexikon über Triſtram Shandy's Leben und Meinungen ankündigte, wegen der vielen perſönlichen Anſpielungen nicht gedruckt werden konnten.

11. Norick's Briefe an Eliſa. Aus dem Engliſchen. Hamburg 1775. 8. (4 Gr.)

12. Der Geſellſchafter. Eine Wochenſchrift. Hamburg 1775. 8. Iſt nur wenig bekannt geworden. Die meiſten und launigſten Aufſätze in derſelben ſind von Bode ſelbſt.

13. Der Abentheurer. Ein Auszug aus dem Engliſchen. Zwei Bände. Berlin 1776. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Herausgeber dieſer Engliſchen Wochenſchrift waren Hawkesworth und Warton.

14. Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geſchichte, die er ſelbſt geſchrieben haben ſoll. Von neuem verdeutſcht. (Mit einem Titelkupfer und Vignette von Chodowiecki und Geyſer) Leipzig 1776. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1777. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1796. 8. (1 Thlr.) Nachgedruckt zu Frankfurt und Höchſt 1777. 8. Bamberg 1780. 8. Hamburg und Altona (oder vielmehr Tübingen) 1781. 8. Auch dieſe, mit eigenthümlicher Kraft und Geſchmeidigkeit verfertigte, Ueberſetzung von Goldſmiths treflichem Familiengemälde wurde bald ein Lieblingsbuch der Nation.

15. Die Welt, eine Wochenſchrift von Adam Fitz-Adam. Aus dem Engliſchen verdeutſcht. Vier Bände. Altenburg 1779. 1783. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Dieſer Wochenſchrift, an welcher Cheſterfield, Owen, Cambridge, Soame Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore u. ſ. w. Antheil hatten, gebührt der zweite Rang unmittelbar nach dem Engliſchen Zuſchauer. Bodens Ueberſetzung derſelben gehört zu ſeinen vorzüglichſten Arbeiten. Man könnte ſie ohne alle Uebertreibung den Triumph der deutſchen Sprache über die engliſche nennen, da der Deutſche in der Erfindung neuer Wörter und in der Handhabung der alten oft noch glücklicher iſt, als die engliſchen Weltmänner.

16. Der Denker. Eine Wochenſchrift aus dem Spaniſchen des Herrn Joſeph Clavijo y Faxardo. Auszugsweiſe überſetzt. Erſter Band. Bremen 1781. 8. (18 Gr.) Bode zeigte ſich auch hier ſowohl in der Ueberſetzung, wo er oft mit ſeinem Original in Ausdruck und Wendungen kämpft und nicht ſelten den Sieg davon trägt, als in den auserleſenen Anmerkungen, wo er die Bedeutung manches Spaniſchen Ausdrucks

bis

bis in seine feinsten Schattirungen verfolgt, überall als den vollkommensten Sach- und Sprachkenner, und erregt den Wunsch, daß es ihm oder seinem Verleger gefallen haben möchte, diese Meisterarbeit nicht schon beim ersten Bande abzubrechen.

17. Junker Fritz oder das Muttersöhnchen, ein Lustspiel aus dem Französischen. Berlin 1780. 8.

18. Der Lauf der Welt, ein Lustspiel (nach Congreve). Leipzig 1787. 8.

19. Die Inkas oder die Zerstörung Peru's, aus dem Französischen, des Herrn Marmontel von neuem verdeutscht. Zwei Bände. Frankfurt und Leipzig 1783. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Auch erschienen Elf Kupfertafeln zu des Herrn Marmontels Werke: Die Inkas, betitelt. Frankfurt und Leipzig 1784. (12 Gr.) Die Absicht des Verfassers war bei diesem Werke, die Schwärmerei und den Aberglauben in ihrer ganzen häßlichen Gestalt darzustellen und sie im Gegensatze mit der liebreichen und duldenden wahren Religion zu schildern. Die Eroberung Peru's von den Spaniern war zu dieser Absicht überaus geschickt. Uebrigens legte Marmontel die wahre Geschichte davon bei seiner Arbeit zwar zum Grunde, erweiterte und verschönerte sie aber nach seinen Bedürfnissen. Bode erndtete auch bei diesem historischen Romane, obgleich in einem ganz andern Fache, als in welchem bis jetzt sein Uebersetzertalent geglänzt hatte, allgemeinen Beifall ein. Seiner Geschmeidigkeit und Fügsamkeit war nichts zu schwer. Man kann diese Uebersetzung, bei der er ganz aus der ihm geläufigen humoristischen Sphäre heraustreten mußte, nicht allein vom Anfange bis zum Ende vollkommen wie ein Original durchlesen, sondern auch kaum eine Stelle finden, in der nicht alles eben so geebnet und ausgeglättet wäre, als bei dem Franzosen.

20. Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes. Aus dem Englischen. Sechs Bände. (Mit Fieldings Bildniß in Karrikatur von Hogarth gezeichnet und von Endner gestochen) Leipzig 1786—1788. (7 Thlr.) Die Uebersetzung dieses Fieldingschen, in seiner Art einzigen und unerreichbaren, Charaktergemäldes wirklicher Menschen, verfertigte Bode in großer Eile und unter ungünstigen Umständen. Sie ist ihm daher auch weniger gelungen. Besonders ist ihr der Vorwurf gemacht worden, daß Bode seinem Autor einen ihm ganz fremden Anstrich von Sterniſcher Laune gegeben habe. Doch bleibt sie bei allen ihren Mängeln noch immer ein sehr schätzbares Denkmal seines Geistes.

21. Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Sechs Bände. Berlin 1793—1795. gr. 8. (8 Thlr. 12 Gr.) Ein hinzugefügter siebenter Band enthält das, zur Uebersicht des

Gan-

Ganzen unentbehrliche, Sach- und Namenregiſter *). Bode ſetzte ſeine letzte Kraft an dieſe Ueberſetzung, an welcher er ohngefähr dreizehn Monate mit dem ausdauerndſten Fleiße und recht mit Liebe arbeitete. Bei keiner ſeiner Ueberſetzungen war er vielleicht ſo gewiſſenhaft und unerbittlich ſtrenge gegen ſich ſelbſt. Keine koſtete ihm mehr Anſtrengung, da er ſich hier ſelbſt übertreffen und ſo die letzte und ſchönſte Blume in den Kranz ſeiner Verdienſte um Deutſchlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verſchaffte ihm aber auch bei der Arbeit ſelbſt ſüßeren Genuß. Mit keinem Schriftſteller hatte er inniger ſympathiſirt, und deſſen Launen, Sonderbarkeiten, Ueberzeugungen und Grundſätze aus ſich ſelbſt ſo herausgeleſen. Aber auch nur dadurch wurde es möglich, dieſe faſt in alle lebende Sprachen mehrmals überſetzte, aber ihrem Ton und Originalgepräge nach noch nirgends übertragene, Verſuche in Gang, Wendung und Worten ſo vollkommen wiederzugeben, daß von dem antiken, ehrwürdigen Roſte der Urſchrift faſt nie etwas verwiſcht, und die Ueberſetzung dennoch nicht ſteif und altfränkiſch geworden iſt. Sie iſt wirklich das vollendetſte Meiſterwerk eines in ſeiner Art einzigen Meiſters, und man muß alle ſeine früheren, in ihrer Art nicht weniger vollendeten, Verdeutſchungen als Vorübungen anſehen, ohne welche dieſer Grad von Vollkommenheit ſelbſt einem Bode unerreichbar geweſen ſeyn würde.

Urtheile über Bode's ſchriftſtelleriſchen Werth und Würdigungen einzelner Ueberſetzungen deſſelben findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 440 f.

2. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Anhang zum 1—12. Theile, Abth. 2. S. 900. desgl. Anhang zum 53—86. Theile, Abth. 5. S. 2598—2614. desgl. Bd 22. Stck 2. S. 535—537. Bd 29. Stck 1. S. 181 f. Bd 50. Stck 2. S. 609. Bd 71. Stck 1. S. 131.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 95. S. 753—758. Num. 96. S. 761—764. Bd 3. Num. 289. S. 599 f. 1787. Bd 1. Num. 16. S. 137—141. 1789. Bd 1. Num. 7. S. 55 f.

4. in Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Stck 1. S. 111—127. ein Auszug aus der Geſchichte des Romans: Humphry Klinkers Reiſen, nebſt mehreren Proben deſſelben.

Nach-

*) Alle ſieben Bände überläßt jetzt der rechtmäßige Verleger, Herr Lagarde in Berlin, eines Prager Nachdrucks wegen, den Liebhabern für 3 Thlr. 12. gr.

Nachrichten von Bode's Lebensumſtänden und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ertheilen folgende Werke:

1. J. J. C. Bode's literariſches Leben. Nebſt deſſen Bildniſſe von Lips. Berlin 1796. gr. 8. (12 Gr.) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt eigentlich dem ſechſten Bande des verdeutſchten Montaigne vorangeſchickt worden, und wird für Liebhaber auch beſonders verkauft. Sie iſt ein würdiges Denkmal des Verſtorbenen von der Hand des Herrn O. K. Raths Böttiger in Weimar (jetzt Hofr. und Direktor der Pagenakademie zu Dresden) welcher am Ende ſeinen Nahmen unterzeichnet hat, eines Mannes, der Bode's vertraute Freundſchaft in den letzten Jahren ſeines Lebens genoß, und theils aus dieſem Grunde, theils auch wegen ſeiner genauen und ausgebreiteten Kenntniß der ausländiſchen Literatur einen entſchiedenen Beruf zu dieſer Arbeit hatte. Durch den pragmatiſchen Geiſt, der in dieſer Schrift herrſcht, durch die ſcharfſinnigen Kritiken über Bode's Arbeiten, und eine Menge gelehrter Bemerkungen, die von ſehr ausgebreiteter Beleſenheit zeugen, iſt ſie für uns in mehr denn einer Rückſicht wichtig. Doch wird in derſelben Bode eigentlich nur als Literator betrachtet. Seine häuslichen Verhältniſſe, ſein Charakter, ſeine anderweitige vielfältige Thätigkeit, ſind daher nur gelegentlich oder gar nicht berührt. Einen ſummariſchen Auszug derſelben giebt die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 58. Stck 1. S. 93—102. desgl. die Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 52. S. 410—412.

2. Schlichtegrolls Supplementband des Nekrologs für die Jahre 1790 bis 1793. Abth. 1. S. 350—418. Die Böttigerſche Schrift und handſchriftliche Nachrichten von Bode's Freunden liegen bei dieſem Schlichtegrollſchen Aufſatze zum Grunde.

3. Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 93—98. flüchtig nach dem Schlichtegrollſchen Nekrolog.

4. Das Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Num. 138. S. 1097 f.

5. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 1. S. 443—446.

Johann Jakob Bodmer

wurde den 19 Julius 1698 zu Greiffenſee, einem Dorfe bei Zürich, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Schon als Knabe liebte er die Einſamkeit und das Bücherleſen. Seine erſte Lektüre waren die Hiſtorien des Alten Teſtaments, Ovids Verwandlungen in einer alten deutſchen Ueberſetzung, und Herkules

kules und Valiska, ein abentheuerlicher Roman von Bucholtz, der ihn nach Schriften dieser Art, gleich einer verbotenen Speise, nur immer lüsterner machte. Sein Vater brachte ihn nachher auf das Gymnasium zu Zürich, wo er den Anfang machte, die lateinischen und griechischen Schriftsteller kennen zu lernen, und daneben fortfuhr, seine Lesebegier in Reisebeschreibungen und Romanen zu stillen. Des Curtius Geschichte Alexander des Großen, Virgils Aeneide, und Homers Odyssee waren die klassischen Schriften, die er damals, hauptsächlich ihres romanhaften Inhalts wegen, mit sehr großem Eifer studirte. Er wunderte sich zuweilen, daß ihm diese Schriften, der fremden Sprache ungeachtet, so leicht zu verstehen wurden, da er sich doch in die theologischen, besonders die typischen Lehrbücher, welche man ihm in die Hände gab, gar nicht finden konnte, und war treuherzig genug, die Schuld davon seinem eigenen Verstande beizumessen. Uebrigens war er in seinem damaligen Jünglingsalter etwas düster und mehrentheils in sich selbst gekehrt. Er schien ungesellig, ohne es wirklich zu seyn; denn einigen wenigen Freunden war sein Herz stets offen. Nur lärmenden Gesellschaften wich er sorgfältig aus, und bei den schmutzigen Scherzen lustiger Brüder glühte ihm Scham und Unwille auf Wang' und Stirn. Immer lebte er mäßig, hatte nur wenige Bedürfnisse, und war Tag und Nacht in den Büchern vergraben. Durch diesen Fleiß brachte er es denn auch bald dahin, daß er in den alten Sprachen eine ziemliche Fertigkeit erlangte. Nur in Ansehung seiner Muttersprache blieb er noch zurück, und wußte schon in der lateinischen Sprache sich ganz gut auszudrücken, ehe er im Stande war, in der deutschen nur erträglich zu schreiben. Auch auf die französische Sprache legte er sich mit großem Eifer, wozu ihn vornemlich die Begierde, den Telemach, diese Geschichte seltsamer Abentheuer in einem blühenden Style, zu lesen, trieb. Opitzens Gedichte, die ihm zufälliger Weise in die Hände geriethen, erweckten auf einmal bei ihm die Neigung zum Studium der deutschen Sprache. Er gewann diesen Dichter so lieb, daß er sein beständiges Taschenbuch wurde; daher ihn seine Mitschüler auch nur den Opitz zu nennen pflegten. In der Folge erlernte er auch die italienische, so wie die englische Sprache. Seines Vaters sehnlichster Wunsch war, daß er sich dem geistlichen Stande widmen möchte. Allein er fand bei sich gar keine Neigung zu demselben. Eine unbezwingliche Schüchternheit machte ihm überhaupt jedes öffentliche Hervortreten zuwider. Dazu kam die Schwäche seiner Brust, die ihm ein Hinderniß schien, den Predigtstuhl jemals mit Glück betreten zu können. Doch suchte er diese Abneigung vor seinem Vater so lange als möglich geheim zu halten. Er wollte demselben nicht gern mißfällig

werden,

werden, und befürchtete dabei, man möchte ihn zu einer andern Lebensart nöthigen, die ihn zu sehr von der Fortsetzung seines Studirens abhielte. Er trieb also zwar die theologischen Studien fort, legte sich aber in der That mehr auf die schönen Künste und Wissenschaften. Als indessen der Zeitpunkt herbeigerückt war, daß er ins Ministerium treten sollte, konnte er seine Abneigung gegen den geistlichen Stand nicht länger verbergen, und es erfolgte denn auch, was er schon längst befürchtet hatte. Der Vater bestimmte ihn zur Handlung, zu der er eben so wenig Neigung hegte. Um ihm Lust dazu beizubringen, ließ man ihn 1718 Reisen nach Lyon und Genf thun. Darauf wurde er nach Lugano oder Lavis, wo seine Verwandte eine Niederlage hatten, in die Lehre gegeben, auch auf einige Zeit nach Bergamo in Italien und nach Mailand geschickt, um sich dort in Handlungsgeschäften zu üben. Aber die ganze Lebensart war ihm einmal zuwider, und kein Unterricht wollte bei ihm fruchten. Er kaufte nur immer, so viel er konnte, Bücher zusammen, in denen er sich vertiefte, sobald er die geringste Zeit dazu zu erhaschen vermochte. Zugleich führte er einen gelehrten Briefwechsel mit seinen Freunden in Zürich, in welchem er bald italienische Sonnette, bald lateinische Verse von sich einmischte. Als man endlich sahe, daß er sich der kaufmännischen Geschäfte zu wenig annahm, so berief man ihn 1719 wieder nach Hause. Auf der Reise war er zu einer französischen Uebersetzung des Englischen Zuschauers von Steele und Addison gekommen. Der Inhalt und die Einkleidung desselben bezauberten ihn so, daß es von nun an sein Lieblingsbuch wurde. Er sahe daraus, daß man von den Schriftstellern des Alterthums nicht bloß Kenntniß der alten Sprachen, sondern auch Menschenkenntniß und die Regeln der schönen Künste erlernen könne. Zwar wohnte er jetzt wieder bei seinen Eltern auf dem Lande, aber er gieng doch oft in die Stadt, um seine literarischen Freunde zu besuchen, und mit ihnen allerlei gelehrte Entwürfe zu machen. Endlich zog er 1720 ganz nach Zürich, und legte sich mit allem Fleiße auf die Geschichte und Rechte seines Vaterlandes, um sich zu einer öffentlichen Lehrstelle in diesem Fache geschickt zu machen. Dabei behielt er Muße genug übrig, seine bisherigen Studien und den Umgang mit seinen Freunden fortzusetzen. Unter diesen letzteren hieng er besonders mit warmer Liebe an Breitingern. Beide waren schon längst durch gleiche Gesinnungen und Neigungen aufs innigste mit einander verbunden. Beide liebten das klassische Alterthum und suchten durch die besten Schriftsteller desselben, so wie durch die Bekanntschaft mit der französischen und englischen Literatur ihren Geschmack für das wahre Schöne zu bilden und zu erhöhen. Beide faßten zugleich den rühmlichen Entschluß, mit Anwendung ihrer ganzen Kraft,

den Geschmack ihrer Zeitgenossen zu verbessern und eine ächte Kritik desselben einzuführen. Mit rastlosem Eifer bekämpften sie muthig alle die Hindernisse, welche sich ihnen entgegenstellten, bis sie endlich sich glücklich am Ziele ihrer Bemühungen sahen, und die Schweiz und Deutschland sie als die Väter der Kritik und die Wiederhersteller des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften erkannte und ehrte. Im Jahre 1725 wurde Bodmer zum Professor der Helvetischen Geschichte und der Politik in Zürich ernannt, und mit aller Anstrengung suchte er diesem Amte Genüge zu leisten. Er lehrte indessen nicht nach strenger Schulmethode, sondern ließ es sich hauptsächlich angelegen seyn, gute Menschen und Bürger zu bilden. Da dieß nicht so erkannt wurde, wie es hätte erkannt werden sollen, so war die Anzahl seiner Schüler immer nur klein, aber auch desto auserwählter. Im Jahre 1737 wurde er Mitglied des großen Raths. Zwar hatte er zu viel natürliche Schüchternheit, zu wenig populären Ausdruck, und zu wenig körperliche Beredsamkeit, um auf dem Rathhause in öffentlichen Geschäften glänzen zu können; aber desto mehr nutzte er dem Staate mittelbar, wenn er in vertraulichen Unterredungen, wo es ihm nie an Freimüthigkeit fehlte, manchen Staatsmann zur Ausführung wohlthätiger Entwürfe begeisterte. Schon im Jahre 1727 verheirathete er sich mit Esther Orelli, der Tochter eines angesehenen Kaufmannes. Diese Verbindung gab ihm in der Folge Gelegenheit, eine Buchdruckerei und Buchhandlung zu errichten, die von einem seiner Verwandten den Nahmen der Orellischen führte. Er verlor aber seine Gattinn, vier Söhne und eine geliebte Nichte durch frühzeitigen Tod. Von der Zeit an lebte er bloß seinem Amte und den Musen. Da das erste weder beschwerlich war, noch viel Zeit erforderte; da ihm die Natur bei seiner frugalen Lebensart bis in sein höchstes Alter die dauerhafteste Gesundheit schenkte, und auch sein Geist stets munter blieb, so ist es begreiflich, wie er so erstaunlich viel hat lesen, schreiben, ausarbeiten und herausgeben können. Nur wenige Tage vor seinem Ende warf ihn ein kleines Fieber aufs Bette. Sanft entschlief er am 2. Januar 1783 im fünf und achtzigsten Jahre seines Lebens.

Merkwürdig ist es, daß Bodmer bei zunehmenden Jahren immer heiterer, gesprächiger, witziger, in seiner Schreibart lebhafter, in seiner Denkart freier wurde; er söhnte sich sogar mit den scherzhaften Dichtern aus, die er ehedem verdammte, und schüttelte das Joch der finsteren Theologie ab, das er vormals getragen hatte. In der Philosophie waren Baylens Wörterbuch und Montaigne's Versuche seine ersten Führer. Uebrigens hieng er keinem Systeme an, ja er hatte sogar einen kleinen Hang zum Skepticismus. Die Metaphysik hielt er für

eine

eine gute Gymnastik des jugendlichen Verstandes, aber für keine würdige Beschäftigung des reiferen Mannes. Rousseau gehörte in späteren Zeiten unter seine Lieblinge, und er pries die Schriften desselben als wahre Handbücher der Poesie, Philosophie und Politik an. Das Studium der Alten empfahl er allen, die sich für die Wissenschaften bilden wollten, ganz vorzüglich. Für Autor- und Dichterruhm war er keinesweges unempfindlich; aber seine Ehrbegierde wurde nie durch Neid befleckt. Gern erkannte er fremdes Verdienst an, gern zog er es hervor, und suchte ihm die öffentliche Ehre zu verschaffen, die ihm gebührte. Ueber allen Ausdruck stieg sein Entzücken bei Erblickung der ersten Gesänge von Klopstocks Messias, und er ruhte nicht eher, als bis er den Verfasser derselben nach Zürich gezogen, wo er ihn eine ganze Zeitlang in seinem Hause bewirthete. Nach Klopstocks Abreise ersetzte ihm Wieland die Stelle desselben. Und so suchte er jeden jungen Mann von Talent und Geschmack mit sich zu verbinden und aufzumuntern. Ohne Nahmen war der erste Versuch seiner Noachide erschienen. Einer seiner schätzbarsten kritischen Freunde, der weit entfernt war, ihn für den Verfasser zu halten, schickte ihm von Bern aus eine sehr scharfe Kritik derselben zu, mit der Bitte, sie drucken zu lassen. Ohne zu säumen, entsprach Bodmer der Bitte, und bot also, wie Aristides, demjenigen die Hand, der sie zur Bekanntmachung seiner kritischen Achtserklärung verlangte. Hierüber lebhaft gerührt, that der Kunstrichter, nach Entdeckung des Verfassers, das Aeußerste, die weitere Ausbreitung seiner Kritik zu hindern. Ein andermal hatte ein Gelehrter Bodmers weitläuftigen und sehr wichtigen politisch-philosophischen Briefwechsel mit seinem Herzensvertrauten, dem Dr. Zellweger, zum Durchblättern erhalten. Dieser Briefwechsel verirrte sich, man weiß nicht wie, in einen Käseladen. Durch einen Zufall erhielt Bodmer einige Stücke davon wieder. Er forschte nach, und der Krämer brachte ihm verschiedene Hefte, glücklicher Weise noch unbeschädigt, zurück. Bodmer freute sich über die Wiedererhaltung seines Schatzes, ohne dem Vernachläßiger desselben auch nur die geringste Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Sei es aus Mangel an Gehör, oder aus Unwissenheit in der Kunst, kurz Bodmer war stets gegen die Musik sehr gleichgültig; ein Umstand, der den Mangel der Harmonie in seiner Versifikation erklären kann. Sein Haus stand jedem offen, der belehrende Unterhaltung suchte, und er wurde von Leuten aus allen Ständen und aller Art besucht. Ihm war die seltene Gabe eigen, sich mit jedem nach seinem Talente zu unterhalten; deswegen liebte ihn der Schwachkopf, wie der starke Geist, und der Christ, wie der Freidenker. Bodmer war ein eifriger Republikaner. Auch noch in seinem höchsten Alter sprach er zu allen, die ihn besuchten,

ten, Landsleuten und Fremden, mit beredter Begeisterung für Gerechtigkeit und Freiheit. Nur erst im Jahre 1775 legte er seine Stelle als Professor der Schweizergeschichte und Politik nieder. Man hielt ihn bisweilen für zu sparsam; aber es war nicht Geiz, sondern natürlicher Geschmack an Frugalität und wirthschaftlicher Haushaltung. Sein letzter Wille athmete die wohlthätigsten Gesinnungen. Er bestimmte sein nicht unbeträchtliches Vermögen zu milden Stiftungen. Seine Bücher insbesondere schenkte er der Stadt Zürich zu einer öffentlichen Bibliothek. Sie wird in einem Zimmer seines ehemaligen Hauses aufbewahrt, das er nebst einem Kapital von tausend Gulden der Töchterschule seiner Vaterstadt vermacht hat.

Bodmer hat sich um die deutsche Sprache und Literatur große Verdienste als Kunstrichter, als Dichter, als Uebersetzer und als Philolog erworben. Innerhalb des Zeitraums von mehr als sechzig Jahren, in welchem er sich die Ausbreitung und Veredlung des Geschmacks und der schönen Wissenschaften angelegen seyn ließ, erfuhr unsere Literatur große und zum Theil sehr heilsame Revolutionen, von denen einige, die in früheren Zeiten eintraten, durch ihn selbst, oder seine Beihülfe veranlaßt wurden. Seine und seiner Freunde Kritik fieng zuerst an, den deutschen Geschmack in Künsten und Wissenschaften zu bilden, und die Abhandlungen, die er über einige Gegenstände aus dem literarischen und artistischen Fache schrieb, gaben Anlaß, daß man nach und nach anfieng, über ähnliche Gegenstände Untersuchungen anzustellen, und über mehrere Regionen der Literatur und Kunst, die damals noch in dicker Finsterniß lagen, ein Schimmerlicht zu verbreiten. Zwar gab Gottsched eigentlich den ersten Stoß, allein auch zugleich eine falsche Richtung. Bodmer und Breitinger aber, vom Geiste der Alten und des Auslands genährt, wiesen ihn in seine Schranken zurück, und verdrängten mit raschem Eifer den einseitigen und wässerigen Geschmack der Schule desselben. Die Streitigkeiten, in die sich Bodmer als Kritiker verwickelt sahe *), gaben freilich seinem Tone nicht selten eine gewisse Härte und Bissigkeit, die

*) Eine Geschichte derselben steht in dem Schreiben eines Schweizers an einen Franzosen im dritten Stück der Hallischen Bemühungen, in Gottlieb Schlegels Entwurf einer Geschichte der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweizern über die Dichtkunst geführt worden. Königsberg 1764. in Kiedels Briefen an das Publikum. Jena 1768. und in den Sämmtlichen Schriften desselben (Wien 1787) Th. 4. in den Nachrichten von dem Ursprunge und Wachsthum der Kritik bei den Deutschen, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 1. Stck 2.

die oftmals ſogar in bittere Perſiflage übergieng. Seit der Periode aber von 1750, wo die Deutſchen ſelbſt ihre erſten klaſſiſchen Schriftſteller, und bald auch mehrere kritiſche Blätter z. B. die Literaturbriefe, die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w. erhielten, verminderte ſich auch der Einfluß der Schweizer auf die Bildung des Nationalgeſchmacks wieder. Um indeſſen nicht bloß theoretiſche, ſondern auch praktiſche Fingerzeige zur Verbeſſerung unſerer Literatur zu geben, ſuchte Bodmer ausländiſche Muſter in unſerer Sprache bekannt zu machen, ſo wie er auch die ſchätzbaren Dichter, welche ehedem mit Glück in der deutſchen Literatur gearbeitet hatten, wieder hervorzog, ſie erläuterte und erklärte. Ziemlich ſpät, erſt als er ſich den Funfzigen näherte, trat Bodmer als Dichter auf, wiewohl er ſchon im Jünglingsalter dann und wann Verſe gemacht hatte. Immer war ihm der Reim und der Zwang des Alexandriners zuwider geweſen, und nur, als Klopſtock durch Einführung des Hexameters in die deutſche Sprache ein freieres Feld für die Evolutionen der Rede eröffnet hatte, fieng er an, größere Gedichte zu ſchreiben. Seit dieſer Zeit aber überhäufte er das Publikum mit einer Menge poetiſcher Werke, die allerdings von ſehr ungleichem Werthe ſind. Seine meiſten und vornehmſten Gedichte ſind epiſch *) und dramatiſch. Beiden fehlt es weder an guten Stellen, aus welchen Funken ſeines poetiſchen Genies hervorſchimmern, noch an gut angelegten Charakteren, die ſeine Kenntniß des menſchlichen Herzens beweiſen; aber im Ganzen mangelt ihnen doch die lebendige Wärme des Geiſtes, und die Fülle der Darſtellung, die einem poetiſchen Werke allein dauerhaften Beifall zu ſichern im Stande iſt. Sie ſind voll Eifers für die gute Sache der Tugend und Freiheit; aber dieſer gute Eifer äußert ſich mehr in Sprüchen als Thaten. Manchem Charakter fehlt es an feſtem pſychologiſchen Grunde, manchem Plane an Zuſammenhang, manchem Geſpräch an Natur, manchem Verſe an Wohllaut, manchem Ausdruck an Würde. Das vornehmſte poetiſche Werk, auf welches

*) Sie wurden gewöhnlich mit lateiniſchen Lettern gedruckt, ſtatt des ü ein y geſetzt u. ſ. w. Dieß veranlaßte Käſtnern zu folgendem Sinngedichte:

Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben.

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maaſse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes; hart wie Zyrchiſche Verſe,
Leer wie Meiſsniſche Reime. Seht der glykliche Kynſtler
Fyllt mit römiſchen Lettern, mit pythagoriſchen y y, *)
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

*) Deutſche Leſer müſſen ſich belehren laſſen, daſs der Buchſtabe y bei den Schweizern i genannt wird.

welches er noch den meiſten Fleiß gewandt, da er bei den übrigen ſelten oder nie die beſſernde Feile anlegte, und das ſich auch bis auf unſere Zeiten erhalten hat, iſt ſeine Noachide. Seine Dramen, deren er eine Menge verfertigt, und wozu er den Stoff theils aus der bibliſchen, theils aus der weltlichen Geſchichte genommen hat, ſind gröſtentheils einzeln, verſchiedene aber auch in Sammlungen erſchienen, alle aber mehr politiſch-hiſtoriſche Geſpräche, als wahre dramatiſche Kunſtwerke.

Bodmers Schriften, die eigenen, kritiſchen und poetiſchen, ſowohl, als die bloß von ihm herausgegebenen, und Ueberſetzungen, beſtehen, mit Uebergehung verſchiedener Kleinigkeiten und ſolcher, die anfangs einzeln erſchienen, nachher aber in Sammlungen abgedruckt worden ſind, in folgendem:

1. Die Diſcourſe der Mahlern. Vier Theile (von denen der erſte und zweite dem erlauchten Zuſchauer der engländiſchen Nation, der dritte dem Herrn von Beſſer, und der vierte den Herrn Rodolph, Lauffer, Zellweger und Zollickhofer ab Altenklingen in Zürich gewidmet iſt). Zürich 1721 — 1723. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Im Jahre 1719 hatten Bodmer und Breitinger die Stiftung einer gelehrten Geſellſchaft beſchloſſen, die auch 1721 zu Stande kam. Die Mitglieder (Bodmer, Breitinger, Zellweger, Zollikofer, Heinr. Meiſter und Keller von Maur) verſammelten ſich an beſtimmten Tagen, unterhielten ſich über moraliſche und literariſche Gegenſtände, und führten ein Protokoll über ihre Verhandlungen. Dieß leitete die Stifter darauf, ein moraliſch-äſthetiſches Wochenblatt, in der Manier des Engliſchen Zuſchauers, unter dem Titel: Diſkurſe der Maler (nemlich der menſchlichen Sitten) herauszugeben. Sie verbargen ſich unter den Nahmen alter berühmter Maler, und unterſchrieben die einzelnen Blätter mit Hans Holbein, Albrecht Dürer, Raphael von Urbin, Hannibal Carrache, Rubeen, Michael Angelo, Carl le Brun, Horace le Blanc. Rubeen iſt Bodmer, ein paar Stücke ausgenommen, an denen auch Breitinger Theil hatte. Unter dem Nahmen Holbein iſt bald Bodmer, bald Breitinger zu verſtehen. Die meiſten Aufſätze indeſſen haben Bodmern zum Verfaſſer. Obgleich der Hauptzweck der Schrift moraliſch war, ſo kamen doch auch einige kritiſche Aufſätze in derſelben vor; z. B. über Sprache und Styl, wider den Reim, über die Kunſt zu leſen, Stellen aus Boileau's Dichtkunſt in reimloſen Verſen überſetzt und mit Beiſpielen aus deutſchen Dichtern erläutert, ein Traum zu Opitzens Lobe, über Galimathias und Phöbus, über die gleichgeltenden Wörter, über die verſchiedenen Arten der Wortſpiele, über die Spiele der Phantaſie, über die Kultur der poetiſchen Einbildungskraft, ein paar Pſalmen reimfrei überſetzt, über die

die Fabeln u. ſ. w. Dieſe Betrachtungen wurden mit Beiſpielen aus älteren und neueren Dichtern erläutert, und dabei die Vorzüge der Opitziſchen und die Fehler der neueren Gedichte freimüthig gezeigt. Im Jahre 1722 wurden die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft von Zürich entfernt. Bodmer und Breitinger, die allein zurückblieben, ſchloſſen daher die Wochenſchrift. Im Jahre 1729 wurden die Diſkurſe der Maler unter dem Titel: Der Maler der Sitten, fortgeſetzt, und darauf beide zuſammen unter dem Titel: Der Maler der Sitten. Erſter, zweiter Band. Zürich 1746. kl. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) neu aufgelegt. Bodmer behielt bei dieſer neuen Auflage zwar die Materie der erſten Arbeit im Ganzen bei, goß ſie aber in eine ſehr veränderte Form um, verwarf mehrere Aufſätze ganz, und that eine nicht geringe Anzahl neue hinzu; auch wurden beſonders in der Schreibart viele Verbeſſerungen vorgenommen. — So war nun durch Bodmer und Breitinger der Anfang gemacht, den Engliſchen Zuſchauer in der deutſchen Sprache nachzuahmen. Aber es dauerte nicht lange, ſo traten andere, obgleich mit wenigerm Glücke, in ihre Fußſtapfen. Die Schweizer nemlich hatten zwar zunächſt nur für Zürich geſchrieben, aber ihre Schrift erregte bald in ganz Deutſchland Aufſehen, und reizte mehrere zu ähnlichen Unternehmungen. So gab man in Leipzig ebenfalls eine moraliſche Wochenſchrift unter dem Titel des Leipziger Spectateurs heraus, deſſen Verfaſſer ſich den Nahmen Diogenes beilegte. In Hamburg erſchien der Patriot, an welchem Brockes, Fabricius, Hoffmann und Richey vorzüglichen Antheil hatten, und in Halle die vernünftigen Tadlerinnen von Gottſched u. a. Die beiden Schweizer prüften dieſe Schriften und ſuchten die Geſchmackloſigkeit derſelben öffentlich zu zeigen. Wider den Leipziger Spectator erſchien von ihnen: Der geſtäupte Leipziger Diogenes oder kritiſche Urtheile über die erſte Speculation des Leipziger Spectateurs. 1726. 8. (ohne Vorwiſſen der Verfaſſer von Gottſched in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Stck 14. S. 222—244. aufgenommen). Wider den Patrioten und die vernünftigen Tadlerinnen erſchien: Anklagung des verderbten Geſchmacks oder Anmerkungen über den Hamburgiſchen Patrioten und die Halliſchen Tadlerinnen. Frankfurt und Leipzig 1728. 8. (woraus nachher mehrere einzelne Stücke in die Sammlung der kritiſchen, poetiſchen ꝛc. Schriften aufgenommen wurden). Desgleichen: Der Antipatriot. 1729. 8.

2. Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbeſſerung des Geſchmacks, oder genaue Unterſuchung aller Arten Beſchreibungen, worin die auserleſenſten

ſten Stellen der berühmteſten Poeten dieſer Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden. Frankfurt und Leipzig. 1727. 8. Mit dem Schmutztitel: Vernünftige Gedanken und Urtheile von der Beredſamkeit. Ein voranſtehendes Dedikationsſchreiben an Chriſtian Wolf (damaligen Hochfürſtl. Heſſiſchen Hofrath und Profeſſor der Mathematik und Philoſophie zu Marburg) iſt zwar unterzeichnet: Der Verfaſſer I. B. I. B. aber es ſind beide Schweizer, Bodmer und Breitinger, die Verfaſſer. Die bisherigen Kritiken über ſchlechte Schriften erinnerten ſie an den Mangel einer Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, indem ſie fanden, daß alle deutſche Werke dieſer Art bloß bei der äußeren Form ſtehen blieben. Dieß veranlaßte ſie, ſelbſt über die Quellen der Regeln nachzudenken. Ein Wunſch des Engliſchen Zuſchauers, der bei ſeiner Nation ein ſolches Werk vermißte, beſtärkte ſie in ihrem Vorhaben. Sie hatten vor, allen Theilen der poetiſchen und proſaiſchen Beredſamkeit mathematiſche Gewißheit zu geben und ein großes Werk zu ſchreiben, das nach den verſchiedenen Kräften der Seele, die bei der Beredſamkeit thätig ſind, eingetheilt werden und fünf Theile erhalten ſollte. In der gegenwärtigen Abhandlung, als dem erſten Theile, handelten ſie nun von dem Einfluſſe, welchen die Einbildungskraft auf die Beredſamkeit hat. Er begreift alſo alle Gattungen von Beſchreibungen der Dinge, die die Natur oder die Kunſt hervorbringt; auch ſelbſt die Beſchreibungen des menſchlichen Gemüths, die mit einem eigenen Nahmen Charakter der Sitten genannt werden, und wieder von verſchiedener Art ſind, gehörten hieher, indem an ihnen die Einbildungskraft den meiſten Antheil hat. Der zweite Theil ſollte die wichtige Frage erörtern, was geiſtreich oder ſcharfſinnig iſt, und lehren, was der Witz, als eine beſondere Kraft der Seele, für einen Einfluß auf die Beredſamkeit habe. In dem dritten wollten ſie unterſuchen, worin der gute Geſchmack in Anſehung aller Gattungen der Dichtung beſtehe, und wie die Kraft der Seele zu dichten, gebraucht werden müſſe. Der vierte Theil ſollte nur ein beſonderer Abſchnitt des vorigen ſeyn und von den verſchiedenen Gattungen der Poeſie, als dem epiſchen Gedichte, allen dramatiſchen Stücken, der Satire, der Ekloge, der Ode, handeln. Den fünften Theil endlich wollten ſie dem Erhabenen widmen, die Abhandlung des Longinus von Kapitel zu Kapitel unterſuchen, die Schwäche derſelben mit der erforderlichen Gründlichkeit und Deutlichkeit zeigen, und ſodann einen ganz neuen Begriff des Erhabenen feſtſetzen. Alles ſollte in dieſen fünf Theilen mit Beiſpielen aus den berühmteſten deutſchen Dichtern erklärt und beleuchtet werden, und in dem ganzen Werke eine vollſtändige Kritik aller Schriften der Deutſchen, ſo ſchlechten als guten, ſo alten als neuen, beſonders aber der

poetiſchen, die ſich nur einigen Beifall erworben, enthalten ſeyn. Man ſollte in demſelben eine hinlängliche Anweiſung finden, wie der gute Geſchmack erlangt und der ſchlechte verbeſſert werden könne, und ſie erwarteten von ihrer Arbeit die Wirkung, daß unphiloſophiſche, gedankenloſe und ſeichte Köpfe in Zukunft ſich ſcheuen würden, das Publikum mit ihren ſchlechten Schriften zu beläſtigen, indem dieſes nunmehr in den Stand kommen würde, die Schlechtheit derſelben ſogleich zu erkennen. Merkwürdig iſt dieſer frühe Plan einer Aeſthetik immer, wenn er auch gleich unausgeführt blieb, und wenn gleich die Verfaſſer zu wenig Philoſophen waren, um ihn mit hinlänglicher Gründlichkeit auszuführen. Genug, ſie machten den erſten Verſuch unter den Deutſchen, die Theorie der ſchönen Künſte auf Gründe der Seelenlehre zu bauen, und ihre Abhandlung von der Einbildungskraft enthält manches, was auch jetzt noch nicht zu verwerfen iſt. Man findet zugleich in derſelben bald längere, bald kürzere Stellen von verſchiedenen Dichtern beurtheilt, verglichen u. ſ. w. z. B. von Poſtel (Wittekind) S. 33. 37. 40. 54. 56. 64. 65. 73. 75. 84. von Brockes S. 35. 57. 90. von Paul Flemming S. 50. 79. 172. von Opitz S. 50. 68. 70. 87. 164. 170. 240. 243. von Lohenſtein S. 47. 204. 230. 334. von Fiſchart S. 57. von König S. 58. 62. von Günther S. 51. 59. von Beſſer S. 65. 69. 84. von Herüs S. 66. 171. von Rachel S. 85. 162. 203. von Andr. Gryphius S. 137. 205. 226. von Hofmannswaldau S. 145. 221. von Canitz S. 156. 202. 239. 241. 245. und mehreren andern.

3. Johann Miltons Verluſt des Paradieſes, ein Heldengedicht in ungebundener Rede überſetzt. Zürich 1732. 8. (beurtheilt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Stck 2. S. 290—303. desgleichen in der Leipziger Zeitung von gelehrten Sachen auf das Jahr 1732. S. 702 ff. vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 53. Stck 2. S. 212—214.) Eine zweite Auflage hatte den Titel: Johann Miltons epiſches Gedicht von dem verlornen Paradieſe, überſetzt und durchgehends mit Anmerkungen über die Kunſt des Poeten begleitet von J. J. Bodmer. Zürich 1742. 8. (Das erſte Buch dieſer verbeſſerten Ueberſetzung ſteht auch in der Sammlung kritiſcher, poetiſcher ꝛc. Schriften, Stck 1.) Noch einmal gab es ein Ungenannter unter dem Titel heraus: Johann Miltons verlornes Paradies. Ganz neu verbeſſerte Auflage. Zürich 1769. 8. (Er hatte ſich bemüht, der Bodmerſchen Ueberſetzung einigermaßen das Steife und Ungelenke zu benehmen; aber das Beſte, die Anmerkungen, waren weggelaſſen worden). Eine vierte Auflage erſchien unter dem Titel: Johann Miltons verlornes Paradies, ein epiſches Gedicht in

zwölf Gesängen, von J. J. Bodmer. Zürich 1780. 8. (20 Gr.) Als Bodmer im Englischen Zuschauer die ausführliche Empfehlung von Miltons verlorenem Paradiese gelesen hatte, wurde er begierig, das Gedicht selbst kennen zu lernen. Kaum war dieß geschehen, so nahm er sich vor, es den Deutschen, die diesen Dichter fast noch gar nicht kannten, in einer Uebersetzung zu liefern. Zwar hatte schon 1682 ein Herr von Bergen eine Uebersetzung im Sylbenmaaße des Originals versucht; aber sie war bald in Vergessenheit gerathen, und Bodmern bleibt das Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der die Deutschen auf Miltons Paradies aufmerksam gemacht hat.

4. Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmackes; dazu kommt eine Untersuchung, wie ferne das Erhabene im Trauerspiele Statt und Platz haben könne; wie auch von der poetischen Gerechtigkeit. Zürich 1736. 8. (3 Gr.) Dieser Briefwechsel war wirklich im Jahre 1729 zwischen Bodmern und einem italienischen Grafen Conti geführt worden. Sie erklären in demselben den Geschmack für eine Fertigkeit, das Schöne in den Schriften schnell und sicher nachzuahmen; sie thun ferner dar, daß es nicht willkührlich sei, sich nicht auf sinnliche Empfindungen gründe, sondern auf Uebung beruhe und die Untersuchung aushalten müsse. Vergl. Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1736. S. 773.

5. Versuch einer deutschen Uebersetzung von Samuel Buttlers Hudibras, einem satirischen Gedichte wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Karls I. Frankfurt und Leipzig (Zürich) 1737. 8. (3 Gr.) Ein kühnes Unternehmen von Bodmer. Die Deutschen hatten die Engländer noch zu wenig studirt, um an einem so nationellen Gedichte Geschmack zu finden, und unsere komische Sprache war noch zu wenig gebildet, um der Laune des Originals ein Genüge zu leisten. Daher findet man freilich auch in dieser Uebersetzung von der burlesken Sprache des humoristischen Britten nur wenig. Der Bodmersche Versuch enthält übrigens nur die beiden ersten Gesänge. Eine Beurtheilung findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 17. S. 167—176.

6. Des Freiherrn von Canitz satirische und sämmtliche übrige Gedichte, mit einer Vorrede von der Dichtart des Verfassers. Zürich 1737. 8. Weil damals noch so viele mit dem Lohensteinischen schwülstigen und unnatürlichen Geschmacke behaftet waren, so suchte Bodmer durch diese Ausgabe die Liebe zu dem Natürlichen und Leichten in der Poesie zu befördern, welches Canitz ihm getroffen zu haben schien. Uebrigens war eben kein Mangel an Ausgaben der Canitzischen Gedichte.

Im

Im Jahre 1719 hatte der Baron von Canſtein die neunte Auflage beſorgt, und Joh. Ulr. König eine neue und kritiſch verbeſſerte Ausgabe zu Berlin 1727 veranſtaltet, welche ſeitdem mehrmals wiederholt worden iſt.

7. Johann Jakob Bodmers Kritiſche Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poeſie und deſſen Verbindung mit dem Wahrſcheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlornen Paradieſe, der beigefügt iſt: Joſeph Addiſons Abhandlung von den Schönheiten in demſelben Gedichte. Zürich 1740. 8. (16 Gr.) Da Gottſched in der zweiten Ausgabe ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt, ſo wie in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, die Manier des Milton mit Voltairiſchen Gründen angegriffen hatte, ſo ſchrieb Bodmer dieſe ſtarke Vertheidigung des Engliſchen Dichters, in welcher er die Herren Voltaire, Magny, und andere, die an dem Gedichte des Milton vieles auszuſetzen gewußt, zu widerlegen ſuchte. Der beigefügte Anhang des Addiſon iſt aus dem Engliſchen Zuſchauer überſetzt *). Gottſched war übrigens hier von Bodmern ganz glimpflich behandelt worden. Demohngeachtet wurde die Abhandlung deſſelben in den Beiträgen zur krit. Hiſtorie der deutſchen Sprache, Stck 24. S. 652 — 668. heftig durchgezogen; welches denn Veranlaſſung zum Ausbruche des hitzigen Federkrieges zwiſchen den Gottſchedianern und Schweizern gab, in welchem eine Reihe von mehreren Jahren hindurch ſo viele Lanzen, nicht immer mit ritterlichem Anſtande, gebrochen wurden, bis endlich ſich der Sieg auf die Seite der Schweizer gewandt zu haben ſchien. Die Bodmerſche Abhandlung iſt in ſieben Abſchnitte getheilt, deren jedem eine etwas ausführlichere Inhaltsanzeige vorgeſetzt worden iſt. Der erſte Abſchnitt handelt von der Wahl der Materie aus der unſichtbaren Welt; der zweite von der Vorſtellung der Engel in ſichtbarer Geſtalt; der dritte von der Wahrſcheinlichkeit des Charakters und der Handlungen der Engel; der vierte von dem Zuſammenhange in Miltons Vorſtellungen der Engel; der fünfte von dem Charakter und den Handlungen des Todes, der Sünde, der Geiſter in dem Chaos; der ſechſte von der Wahrſcheinlichkeit des Charakters und der Handlungen der erſten Menſchen; der ſiebente von Miltons Anbringung der mythologiſchen Geſchichte und Theologie in ſeinem Gedichte. Die Abhandlung des Addiſon beſteht aus achtzehn Abſchnitten, von welchen der erſte von der Handlung in dem verlornen Paradieſe; der zweite von den Charakteren in

*) Eine neuere vortrefliche Ueberſetzung dieſer Abhandlung findet man in dem Auszuge des Engliſchen Zuſchauers von Benzler und Aamler, Bd 4. S. 333—400. Bd 5. S. 3—199.

demſelben; der dritte von den Gemüths-Gedanken; der vierte von der Sprache; der fünfte von einigen Eigenſchaften eines wahren Kunſtrichters; der ſechſte von einigen Fehlern in dem verlornen Paradieſe; der ſiebente bis zum achtzehnten von den Schönheiten im erſten bis zum zwölften Buche deſſelben handelt. Vergl. Götting. gel. Zeit. 1740. S. 419 ff. Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1740. S. 339 ff. *).

8. Johann Jakob Bodmers Kritiſche Betrachtungen über die poetiſchen Gemälde der Dichter, mit einer Vorrede von Johann Jakob Breitinger. Zürich 1741. 8. (18 Gr.) Dieſe Betrachtungen machen gleichſam eine Art von Beilage zu Breitingers kritiſcher Dichtkunſt aus, und waren aus der ehemaligen Schrift vom Einfluß der Einbildungskraft auf den Geſchmack entſtanden. Scharfſinn im Urtheilen, einen geſunden Geſchmack und genaue Einſicht in das, was ſchön und natürlich iſt, bemerkt man allenthalben. Zugleich werden viele alte und neue Beiſpiele der Dichter zur Prüfung gezogen. Das Werk beſteht übrigens aus ein und zwanzig Abſchnitten, in denen von den Mitteln die Phantaſie mit Bildern zu bereichern und verſtändig anzuführen, von der Gleichheit zwiſchen der eigentlichen Malerei und der poetiſchen, von dem Stoffe zu poetiſchen Gemälden, von der Kunſt der poetiſchen Gemälde in Abſicht auf die Sachen, von der Kunſt der poetiſchen Gemälde in Abſicht auf den Ausdruck, von der Abſicht der poetiſchen Gemälde, von den Gemälden des Schönen in der materiellen Welt, von dem Großen in der materiellen Welt, von dem Ungeſtümen in der materiellen Welt, von dem Ausdruck des menſchlichen Gemüths durch die Mienen und Geberden, von dem Ausdruck des Gemüths vermittelſt der Figuren der Rede, von den moraliſchen Charakteren der Tugenden und der Laſter, von den perſönlichen Charakteren, von den Charakteren der Nationen, von den Reden und Sprüchen der moraliſchen Weſen, von den charaktermäßigen Reden der Perſonen, von den charaktermäßigen Reden der Nationen, von dem Charakter des Don Quixote und des Sancho Panſa, von den Charakteren in dem proſaiſchen Gedichte von der Syriſchen Aramena, von den Gemälden der Dinge aus der unſichtbaren Welt der Geiſter, und von der Allegorie, gehandelt wird. Die Breitingerſche Vorrede breitet ſich über das Amt eines rechtſchaffenen Kritikers und die unerkannte Nutzbarkeit der kritiſchen Freiheit aus. Vergl. Götting. gel. Zeit. 1741. S. 258 ff. **).

9. Samm-

*) Eine Anzeige von Druckfehlern und Verbeſſerungen in der Abhandlung vom Wunderbaren ꝛc. findet man am Ende des 1. Bandes der Zürcheriſchen Streitſchriften.

**) Eine Anzeige von Druckfehlern und Verbeſſerungen in der Abhandlung von den poet. Gemälden findet man am Ende des 1. Bandes der Zürcheriſchen Streitſchriften.

9. Sammlung kritiſcher, poetiſcher und anderer geiſtvoller Schriften zur Verbeſſerung des Urtheils und des Witzes in den Werken der Wohlredenheit und der Poeſie. Zwölf Stücke. Zürich 1741—1744. 8. (beurtheilt in den Kritiſchen Verſuchen der deutſchen Geſellſchaft in Greifswalde, Bd 1. Stck 5. S. 510—541. Bd 2. Stck 10. S. 403—423.) Eine neue Auflage erſchien durch Wielands Beſorgung und mit einer Vorrede deſſelben begleitet unter dem Titel: Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchediſche Schule von 1741 bis 1744. Vollſtändig in 12 Stücken. Neue Ausgabe. Erſter Band, enthaltend die vier erſten Stücke. Zweiter Band, enthaltend das fünfte, ſechſte, ſiebente und achte Stück. Dritter Band, enthaltend das neunte, zehnte, elfte und zwölfte Stück. Zürich 1753. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die meiſten der in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätze haben Bodmern, die übrigen Breitingern, den Grafen Conti u. ſ. w. zu Verfaſſern. Dem größten Theile nach ſind es Streitſchriften und Satiren auf die Gottſchediſche Sekte; einige derſelben haben indeß auch jetzt noch nicht alles Intereſſe verloren. Bei der neuen Auflage ſind mehrere von den zwölf Stücken der Sammlung mit einzelnen Aufſätzen vermehrt worden, die ſich in der vorhergehenden nicht befinden. Die Aufſätze ſelbſt ſind, der Ordnung nach, folgende: Stck 1. Probe einer neuen Ueberſetzung von Johann Miltons verlornem Paradieſe (erſtes Buch, mit Anmerkungen); Alexander Popens Verſuch über die Eigenſchaften eines Kunſtrichters, von dem Herrn Hofrath Drollinger überſetzt; Von dem Sinnreichen und dem Scharfſinnigen (aus der Anklage des verderbten Geſchmacks); (Wernikens) Hans Sachs, ein Heldengedicht, und (ebendeſſelben) dunkle Erklärungen dieſes Gedichts (mit hiſtoriſchen Anmerkungen von Bodmern); Auszüge aus des Hrn. Prof. Breitingers Widerlegung der Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme, diſtinguée de ce qui n'en eſt que l'acceſſoire. Stck 2. Nothwendiges Ergänzungsſtück zu der Schutzvorrede Hrn. Dr. Trillers vor ſeinem neuen äſopiſchen Fabelwerke, durch einen glücklichen Zufall mitten aus dem Verderben errettet, und den Verehrern der Trilleriſchen Muſe mitgetheilt von einem ihrer Schweizeriſchen Zunftgenoſſen (vorher einzeln 1740. 8. In den kritiſchen Schriften von Bodmer und Breitinger waren einige Freunde von Gottſched getadelt worden, unter andern der Dr. Triller wegen ſeiner Fabeln. Dieſer, darüber aufgebracht, ſetzte zu einer neuen Ausgabe ſeiner Fabeln eine heftige Vorrede gegen die Schweizer auf, die er zwar auf Erneſti's Zureden nicht drucken ließ, aber doch durch Abſchriften ſo vervielfältigte, daß ſie den Schweizern in die Hände kommen mußte. Bodmer ließ ſie

ſogleich unter dem angenommenen Nahmen eines Konrektor Erlebachs mit ſeinen beigefügten ſatiriſchen Anmerkungen, in denen es auch öfters über Gottſcheden hergieng, drucken); Ablehnung des Verdachts, daß die Schweizeriſche Nation ſich habe überreden laſſen, an Miltons verlorenem Paradieſe einen Geſchmack zu finden (vorher einzeln 1741. 8. Satire auf Gottſched von Bodmern); Nachrichten von dem Urſprunge und Wachsthume der Kritik bei den Deutſchen (von Opitz an bis auf die neueſten Zeiten, zum Beweiſe, daß Bodmer und Breitinger die Kritik unter den Deutſchen zuerſt wieder hergeſtellt haben. Sie enthalten zugleich den Schlüſſel zu den damaligen Streitigkeiten zwiſchen den Schweizern und Gottſched nebſt ſeinen Anhängern); Drollingers Ode über die Unſterblichkeit der Seele (mit Anmerkungen). Stck 3. Erklärung auf einige Antworten, welche jemand dem Verfaſſer der Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme gegen gewiſſe Einwürfe des Hrn. Prof. Breitingers geliehen hat; Von der verblümten Schreibart (iſt die Fortſetzung der Abhandlung von dem Sinnreichen und Scharfſinnigen aus der Anklage des verderbten Geſchmacks); Von der poſſenhaften Schreibart (ebenfalls aus der Anklage ꝛc.); Apologia del Edippo di Sofocle contra le cenſure del Signor di Voltaire (von dem Grafen Conti); Abhandlung von der Schreibart in Miltons verlornem Paradieſe; Nachrichten von gelehrten Schriften (von den durch Schwabe herausgegebenen Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, von dem Konrektor Erlebach d. i. Bodmer); Das Komplot der herrſchenden Poeten und Kunſtrichter (einzeln 1741. 8. von Bodmer unter dem Nahmen Henrich Effinger. Satire auf Gottſched und ſeine Anhänger). Stck 4. Grundriß eines epiſchen Gedichts von dem geretteten Noah (enthält den Plan der Bodmerſchen Noachide); Echo des deutſchen Witzes (einzeln 1741. 8. Gottſched hatte in den Beluſtigungen ꝛc. nicht allein einen gewiſſen Pitſchel Anmerkungen über das Ergänzungsſtück der Trillerſchen Vorrede ſchreiben laſſen, ſondern rückte auch in dieſelbe ein proſaiſches Gedicht: Der Dichterkrieg, ein, in welchem Bodmer unter dem Nahmen Marbod verſpottet wurde. Bodmer trat daher wieder als Erlebach mit einem Echo des deutſchen Witzes auf, welches aus mehreren Aufſätzen beſteht, die ſich alle auf dieſen Streit beziehen, nemlich: Kritiſche Unterſuchung, wer der Verfaſſer der neuen Anmerkungen zu der Trillerſchen Schutzvorrede ſei; Zureichender Grund, warum der Herausgeber des Ergänzungsſtückes den Nahmen Tr*ll*r nur mit Sternen und Alltagsſtrichlein geflickt habe drucken laſſen; Hiſtoriſcher Erweis, daß das Ergänzungsſtück zu der Vorrede vor dem Trillerſchen Fabelbuche Herrn Doctor Triller, die Vorrede und Anmerkungen zu demſelben aber mich zum Verfaſſer

faſſet haben; Abgenöthigtes Lob eines kritiſchen Verſuches von einer freien Ueberſetzung aus der Schweizeriſchen in die Sächſiſche Sprache; Abſonderliche Nachricht). Stck 5. Des Herrn von Mauvillon Briefe, von der Sprache und der Poeſie der Deutſchen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Zeugniſſen und Anmerkungen vermehrt, worin deſſelben Urtheile durch das eigene Geſtändniß der berühmteſten deutſchen Kunſtrichter bekräftiget werden (In den Anmerkungen zeigt Bodmer, daß Gottſched oft mit Mauvillon einerlei geurtheilt habe, ſo ſehr er auch über den Franzoſen eifere. Zuerſt ſteht ein Brief von der Sprache der Deutſchen, dann folgt ein Brief von den deutſchen Poeten, und zuletzt der Anfang eines Briefes von dem Fortgange der Philoſophie in Deutſchland); Kurze Abhandlung von den Dichtungen überhaupt (aus der Anklage des verderbten Geſchmacks). Stck 6. Fortſetzung des Echo des deutſchen Witzes (Hier kommen noch folgende Aufſätze vor: Erörterung der Frage, wie fern die Königinn von Saba und der König Herodes mit der chriſtlichen Religion einen Zuſammenhang haben? Von der kritiſchen Höflichkeit einiger hochdeutſchen Kunſtrichter; Von der kritiſchen Gerechtigkeit einiger hochdeutſchen Kunſtrichter; Wie die Unvollkommenheit des Gottſchediſchen Verſuches einer kritiſchen Dichtkunſt am ſicherſten könne entſchuldigt und gegen alle Vorwürfe ſicher geſtellt werden; Ob es wahr ſei, daß die Deutſchen an Miltons verlornem Paradieſe keinen Geſchmack finden; Ein halbes Hundert Vorſchläge zu wichtigen und ganz lehrreichen kritiſchen Unterſuchungen); Herrn Johann Chriſtoph Gottſcheds, der Weltweisheit und Dichtkunſt öffentlichen Lehrers zu Leipzig, ſeltſame Vorrede zu ſeinem eigenen dreimal wiederholten Verſuche einer kritiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen; um weiterer Ausbreitung willen abſonderlich aufgelegt und mit gründlichen Anmerkungen über die Kunſtmittel des Vorredners verſehen von Wolfgang Erlenbach, Conrect. Zürich 1742. drei Monate nach der erſten Ausgabe (Gottſched hatte in ſeiner Vorrede auf Breitingers kritiſche Dichtkunſt geſchimpft, worüber ihn Bodmer hier zurecht weiſt); Ekloga (in gereimten Verſen). Stck 7. Von dem wichtigen Antheil, den das Glück beitragen muß, einen epiſchen Poeten zu formiren (aus Blackwalls Inquiry into the life and the Writings of Homer); Von den günſtigen Umſtänden für die Poeſie unter den Kaiſern aus dem ſchwäbiſchen Hauſe (die erſte Bodmerſche Empfehlung der Minneſinger); Von der Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts nach ihrem ſchönſten Lichte; Abentheuer, das ſich mit der Aeneis Hrn. Joh. Chriſt. Schwartzens in Konrektor Erlebachs Schule zugetragen hat; Neue Sachen in der kritiſchen Literatur (von Liſcovs und Roſts Angriffen auf Gottſched). Stck 8. Von der Poeſie des ſechszehnten

zehnten Jahrhunderts (Fortsetzung des im 7. Stück abgebrochenen Aufsatzes); Kritische Betrachtungen über des Herrn von Hagedorn Ode auf den Weisen; Wohlgemeinter Vorschlag, wie Hrn. Christoph Schwartzens deutsche Aeneis von dem Gerichte der Makulatur noch zu erretten wäre, in einem Schreiben an Herrn Heinrich Gottfried Junkel, als den Verleger derselben; Die verkleidete Aeneis, ein Heldengedicht für die Gottschedianer, in welchem Virgils Aeneis von der Hoheit ihrer Begriffe und der Pracht ihres Ausdrucks befreit, und in die verständliche und leichte Sprache der deutschübenden Seelen, mit Eintragung vieler lustiger Schwänke und schimpfreicher Zweideutigkeiten Zeile von Zeile fließend und rauschend übersetzt ist von Johann Christoph Schwarz, mit Rath, Hülfe und Beifall Sr. Hochedelgebornen Magnifizenz des Hrn. Prof. Gottsched, sammt nöthigen Einleitungen, Vertheidigungen und Erklärungen von Stephan Fink ꝛc. ꝛc. Regensburg, gedruckt und zu finden bei Heinrich Gottfried Zunkel. 1743. (ein bloßer satirischer Titel); Versuch einer Uebersetzung von Fabeln aus einer deutschen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts (ein und zwanzig Fabeln der Minnesinger); Sinnliche Erzählung von der mechanischen Verfertigung des deutschen Originalstücks, des Gottschedischen Kato's. Stck 9. Von dem Zustande der deutschen Poesie bei Martin Opitzens Ankunft (ein schöner historischer Aufsatz); Martin Opitzens verworfene Gedichte; Genaue Prüfung der Gottschedischen Uebersetzung Horazens von der Dichtkunst; Nachricht von einigen (erdichteten) neuen Schriften (satirisch). Stck 10. Versuch eines epischen Gedichts von David, dem Könige in Juda; mit Vorrede und Anmerkungen über die Anlage desselben, nach den Begriffen der vornehmsten Kunstverständigen (Es ist der Anfang eines Gedichts, das in dem Roman: Die Römische Oktavia, gestanden hatte; die Anmerkungen sollen das Unreife dieses Versuches zeigen); Des Herrn Patry Gedanken von den Chören in den Trauerspielen. Stck 11. Zwei (erdichtete) Schreiben an die deutsche Gesellschaft von Greifswalde (die mit Gottsched gemeinschaftliche Sache machte) verschiedene kritische Streite betreffend, die zu unserer Zeit die deutschen Kunstrichter beunruhigen: das erste von dem Hrn. Prof. Gottsched, das andere von Petermann von Langnau; Arion, eine poetische Erzählung (in Prosa); Neue Fabeln (vier Fabeln des Hrn. von Knonau). Stck 12. Kritische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne (gegen einen Aufsatz in Gottscheds Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 30. S. 254—281.); Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, geschrieben aus den Wüsten Nubiens an den hochgelehrten Herrn Dr. J. K. S. von dem gelehrten Herrn Martinus Scriblerus; Strukaras oder die

Bekeh-

Bekehrung, eine historische Erzählung aus dem Französischen (Satire auf Gottsched); Nachrichten von kritischen Geschichten (ebenfalls Satire gegen Gottsched).

10. Kritische Betrachtungen und freie Untersuchungen zur Aufnahme und zur Verbesserung der deutschen Schaubühne, mit einer Zuschrift an die Frau Neuberin. Bern 1743. 8. Außer Rosts Vorspiel mit Anmerkungen, in denen das Empfindungsleere und Matte der Gottschedischen Trauerspiele gezeigt wird, findet man hier besonders Betrachtungen über Gottscheds Iphigenia und Kato.

11. Kritische Betrachtungen über einige Auftritte der Gottsched'schen Uebersetzung der Iphigenia des Racine. Zürich 1743. 8. Bodmer schrieb dieselben mit Breitingern gemeinschaftlich.

12. Ein halbes Hundert neuer Fabeln durch L. M(eyer) v. K(nonau) mit einer kritischen Vorrede des Verfassers der Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter. Zürich 1744. 8. In der Folge erschienen noch vier Auflagen z. B. L. M. v. K. neue Fabeln. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, mit 58 Kupferstücken. Zürich 1757. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) die letzte Zürich 1773. 8.

13. Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder. Zürich 1745. 8. Thirsis ist der Dichter Jakob Immanuel Pyra, und Damon Samuel Gotthold Lange. Dieser letztere hatte die Lieder in der Handschrift Bodmern zugesendet, welcher sie ohne Langens Vorwissen zum Druck beförderte und mit einer Vorrede begleitete. Sie erschienen nachher aufs neue unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Predigern zu Laublingen ꝛc. Zweite viel vermehrte Auflage. Halle (1749) 8.

14. Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte, von J. J. B(odmer) und J. J. B(reitinger) besorget. Erster Theil. Zürich 1745. gr. 8. (1 Thlr.) Eine in jeder Rücksicht sehr schätzbare Ausgabe. Die Herausgeber behandelten hier Opitzens Gedichte gerade so, wie unsere Philologen die Werke der griechischen und römischen Klassiker zu behandeln gewohnt sind. Nur Schade, daß die zu gleicher Zeit erscheinende unnütze Trillersche Ausgabe, welche die sämmtlichen Werke des Dichters mit einemmale (in vier Bänden, Frankf. a. M. 1746.) lieferte, Veranlassung wurde, daß die Schweizerische Ausgabe beim ersten Theile stehen blieb. Dieser Theil begreift hauptsächlich die Opitzischen, so wohl eigenen als übersetzten, Lobgedichte. Doch ist ihnen Opitzens Werk von der deutschen Poeterei, desgleichen

gleichen ſein Ariſtarchus ſive de contemtu linguae teutonicae gleichſam zur Einleitung vorgeſetzt worden. Die Herausgeber ſuchten einen möglichſt berichtigten Text zu liefern, ſchickten den einzelnen Gedichten eine hiſtoriſche Nachricht von denſelben voran, ſammelten unter dem Texte die verſchiedenen Lesarten aus allen vorhandenen Ausgaben, und verſahen die Gedichte ſelbſt mit grammatiſchen, kritiſchen, äſthetiſchen ꝛc. Anmerkungen. Breitingern gehören bei dieſer Arbeit insbeſondere die geſammelten Leſearten und literariſchen Anmerkungen, ſo wie die untergeſetzten Erklärungen in dem Lobgeſange auf den h. Anno, alles Uebrige aber Bodmern, zu.

15. Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfaſſer der Bremiſchen neuen Beiträge, verfertigt von Niſus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, beſorgt und mit Anmerkungen vermehrt von Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daſelbſt. Zürich 1746. 8. Einige Schäfergedichte in den Bremiſchen Beiträgen gaben Bodmern Anlaß, mehrere Schäfergedichte von Gottſched und ſeinen Anhängern lächerlich zu machen. Dieß geſchah in der gegenwärtigen Schrift, in welcher er beſonders gegen das Allzunatürliche in der Idylle eifert. Vergl. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Th. 2. S. 188.

16. Kritiſche Briefe. Zürich 1746. 8. (8 Gr.) Bodmer und Breitinger gaben dieſelben gemeinſchaftlich heraus. Ihrer ſind an der Zahl dreizehn, welche theils Abhandlungen über beſondere Materien der Poetik, theils Kritiken über einzelne Dichterwerke, in folgender Ordnung enthalten: Br. 1. Auszüge aus einer ungedruckten Abhandlung des Grafen Conti über das Trauerſpiel. Br. 2. Einwendungen gegen die Grundſätze des Grafen. Br. 3. Vom Weſen der erhabenen Schreibart. Br. 4. Vom Erhabenen in der Sprache. Br. 5. Anmerkungen zu dem in der Sammlung kritiſcher, poetiſcher ꝛc. Schriften enthaltenen Grundriſſe eines epiſchen Gedichts von dem geretteten Noah. Br. 6. Von der Allegoriſirung der epiſchen Geſchichte. Br. 7. Vertheidigung der Haupthandlung in dem Verlornen Paradieſe. Br. 8. Fortſetzung dieſer Vertheidigung. Br. 9. Nachrichten von Hermann Axels (Bodmers) äſopiſcher Lehrart, nebſt verſchiedenen Fabeln deſſelben. Br. 10. Hermann Axels Gedanken von der beſten Verfaſſung der äſopiſchen Fabeln. Br. 11. Kritik der Fables for the Female Sex oder der Fabeln für das ſchöne Geſchlecht von Moore. Br. 12. Von den Vortheilen der Schwäbiſchen Sprache, in welcher die Minneſinger geſchrieben haben. Br. 13. Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorſtellungen der Minneſinger.

17. Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels (von Gottsched); nebst einer Vorlesung für die Nachkommen und einer Ode auf den Nahmen Gottsched. Zürich 1746. 8. N. A. Halle 1749. 8.

18. Pygmalion und Elise (angehängt sind Erzählungen verschiedener Verfasser und der geplagte Pegasus). Frankfurt und Leipzig (Zürich) 1747. 8. Das erste Gedicht, mit welchem Bodmer seine poetische Laufbahn eröffnete. Er trug in demselben die Geschichte Pygmalions und Elisens nach seiner Art in einer Erzählung vor. Es wurde, doch ohne die beiden andern Stücke, zu Berlin 1749. 8. wieder aufgelegt.

19. J. J. Bodmers kritische Lobgedichte und Elegien, von Joh. Georg Schuldheiß besorgt. Zürich 1747. 8. In einer weitläuftigen Vorrede vertheidigte Schuldheiß Bodmern wider den Verfasser des Versuchs einer Kritik über die deutschen Dichter, wider die Verfasser der Belustigungen und andere Gegner. Eine neue Auflage erschien mit dem Titel: J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen (Alexandrinern) mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen; dazu kommen etliche Briefe. Zweite Auflage. Zürich 1754. 8. (6 Gr.) Die Lobgedichte bestehen in folgenden: 1. Die Wohlthäter des Standes Zürich (vom Jahre 1733). 2. Charakter der deutschen Gedichte (vom Jahre 1734). Es werden die Eigenheiten der älteren deutschen Dichter größtentheils sehr treffend gezeichnet, und ihre besonderen Vorzüge und Mängel in glücklichen Bildern dargestellt, feine Bemerkungen über die Kunst eingewebt und jungen Dichtern heilsame Lehren gegeben. Indessen darf man freilich in diesem Gedichte jene Feinheit in Gedanken und Ausdruck nicht suchen, die man in unsern jetzigen Zeiten von einem Dichter fordert; ja man muß dem Bewunderer Opitzens noch etwas mehr altväterischen Geschmack zu Gute halten, als schon damals erwartet wurde. Der Inhalt desselben ist kürzlich folgender: Eingang V. 1—8. Verschiedene Perioden in der Geschichte des deutschen Geschmacks V. 9—12. Die Barden V. 13—42. Das finstere Zeitalter der Mönche V. 43—52. Der erste bekannte Anfang der deutschen Poesie unter den fränkischen Kaisern V. 53—60. Die Minnesinger V. 61—110. Sebastian Brant V. 111—138. Fischart V. 139—152. Einfluß des erneuerten Studiums der alten Literatur in die Verbesserung des deutschen Geschmacks V. 153—168. Opitz V. 169—268. Opitzens Nachahmer V. 269—300. Andreas Gryphius V. 301—316. Hofmannswaldau V. 317—352. Lohenstein V. 353—384. Postel V. 385—400. Amthor V. 401—466. Morgenröthe des guten Geschmacks um das Jahr 1700 V. 467—480. Canitz V. 481—486. Günther und Haller V.

487—516. Rachel, Wernike und Philander von der Linde V. 517—528. Besser V. 529—542. König V. 543—566. Heraus V. 567—572. Pietsch V. 573—576. Gottsched V. 577—582. Neukirch V. 583—601. Brockes V. 602—638. Anrede an die poetische Nachwelt „noch viel Verdienst sei übrig, das sie sich erwerben müsse V. 639—658. im Lustspiel V. 659—672. im Trauerspiel V. 673—698. in der erotischen V. 699—718. und in der epischen Poesie" V. 719—732. Charakter unsers künftigen Homers und guter Rath für ihn V. 733—903. Man findet dieses didaktische Gedicht übrigens nach der ersten Ausgabe abgedruckt in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 20. S. 624—659. so wie nach der zweiten Ausgabe in des Rektor Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 219—262, welcher dasselbe zugleich mit einem vortreflichen Kommentar (ebendas. S. 262—323.) begleitet hat. 3. Die Drollingersche Muse (vom Jahre 1742) welches Gedicht als eine Fortsetzung der Charaktere betrachtet, und mit dem Gedicht: Bodmer nicht verkannt, in den, von Stäudlin herausgegebenen, Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer (S. 311—337.) füglich als Pendant verbunden werden kann. 4. Eingang zu Königs Gedichte auf das Churſächsische Lager (s. Des Herrn von Königs Gedichte, Dresden 1745. S. 188 ff.). Die Elegien haben folgende Ueberschriften: Trauer eines Vaters; Die gerechtfertigte Trauer; Das Mitleiden des Leidenden, an Hrn. Dr. Haller (diese schöne Elegie wurde von Bodmern verfertigt, als Haller seine Gattinn durch den Tod verloren hatte. Sie ist auch in Hallers Gedichten (Aufl. 11. S. 243 ff.) unter der Aufschrift: Auf das Absterben der Mariane, befindlich); Der Vorzug im Leiden, Antwort des Hrn. Dr. Hallers (in Hallers Gedichten S. 253 ff.); Der eheliche Dank. Alsdann folgt die, in der Sammlung kritischer, poetischer ꝛc. Schriften schon gedruckte, Ekloge, welche hier: Die Entzauberung, überschrieben ist. Alsdann eine Ode an Philokles. Den Beschluß macht eine Zugabe von sechs Briefen, welche literarische Gegenstände zum Inhalte haben und die Gedichte einiger Minnesinger, Bodmers Noachide, des Apollonius Argonautica, und den Engländer Pope betreffen.

20. Alexander Popens Duncias, ein Heldengedicht, mit historischen Noten und einem Schreiben des Uebersetzers an die Obotriten. Zürich 1747. 8. (2 Gr.) Unter der ironischen Vorrede nennt sich Bodmer J. D. Obereck.

21. Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung. Zürich 1748. 8. (18 Gr.) Bodmer und Breitinger gaben dieselben

ſelben gemeinſchaftlich heraus, und kündigten dadurch ihre gröſſere Sammlung der Minneſinger an. Sie lieferten hier vorläufig eine Auswahl von Gedichten, ſchickten derſelben die Geſchichte des Maneſſiſchen Kodex, ferner eine Nachricht von den perſönlichen Umſtänden der Schwäbiſchen Dichter, ſo wie grammatiſche Anmerkungen über die Sprache derſelben, ihre Orthographie und Proſodie voraus, und fügten am Ende ein Gloſſarium oder Erklärungen der dunkeln Wörter hinzu.

22. N. Wernikens, ehemaligen Königl. Däniſchen Staatsraths und Reſidenten in Paris, Poetiſche Verſuche in Ueberſchriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten. Neue und verbeſſerte Auflage. Zürich 1749. 8. (10 Gr.) Ebendaſ. 1763. 8. Wernikens Gedichte hatten das unverdiente Schickſal, ſehr bald in Vergeſſenheit zu gerathen. Bodmer brachte zuerſt dieſen ſeinen kritiſchen Vorgänger in der Sammlung kritiſcher, poetiſcher ꝛc. Schriften, wo er Wernikens Heldengedicht Hans Sachs abdrucken ließ, wieder in Erinnerung, und unterließ auch in der Folge nicht, ihn der deutſchen Leſewelt anzupreiſen. Weil aber die Gedichte deſſelben ſich vergriffen hatten, ſo ſuchte er ſie zugleich durch eine neue Auflage den Liebhabern wiederum in die Hände zu bringen und in einer Vorrede zu derſelben ihren Verfaſſer aufs neue zu empfehlen.

23. Neue kritiſche Briefe über ganz verſchiedene Sachen von verſchiedenen Verfaſſern. Zürich 1749. 8. Neue, mit einigen Geſprächen in Elyſium und am Acheron vermehrte, Auflage. Ebendaſ. 1763. 8. (16 Gr.) Bodmer und Breitinger ſind abermals die gemeinſchaftlichen Herausgeber dieſer Fortſetzung der ehemaligen Kritiſchen Briefe. Der Inhalt derſelben iſt folgender: Br. 1. Von der Stärke des poetiſchen Naturells, und was S. gedacht habe, als er zum erſtenmale Miltons Paradies geleſen (oder von Klopſtocks poetiſchen Talenten, die hier Bodmer mit groſſem Enthuſiasmus ankündigt). Br. 2. Von der moraliſchen Sinnesart und der Tugend, die einem Poeten nöthig ſind (vom ſittlichen Charakter eines Dichters). Br. 3. Von dem angenehmen Vortrage der ſtrengen Wahrheiten (von der poetiſchen Einkleidung ſpekulativer Wahrheiten). Br. 4. Exempel von ſtrengen Wahrheiten, die poetiſch eingekleidet ſind (Beiſpiele davon aus deutſchen Dichtern). Br. 5. Von der Nutzbarkeit des poetiſchen Schönen im gemeinen Leben (vom moraliſchen Nutzen des guten Geſchmacks). Br. 6. Von dem verſchiedenen Geſchmacke an gleich ſchönen Schriften (von der Verſchiedenheit des Geſchmacks). Br. 7. Rechtfertigung der kleinen Rollen lebloſer, unkörperlicher und unbeſeelter Dinge (von der Perſonifikation bei den Dichtern). Br. 8. Einfälle, die ein Verfaſſer gehabt haben

ſollte

ſollte (über einige moraliſch-kritiſche Schriften). Br. 9. Rath, Thomſons Jahrszeiten auf dem Lande zu leſen. Br. 10. 11. Moraliſche und phyſikaliſche Urſachen des ſchnellen Wachsthums der Poeſie im dreizehnten Jahrhunderte (unter den Schwäbiſchen Kaiſern). Br. 12. Bekräftigung der moraliſchen Urſachen (weitere Erörterung derſelben). Br. 13. 14. Von der Aehnlichkeit zwiſchen den Schwäbiſchen und Provenzaliſchen Poeten. Br. 15. Von den Verfaſſungen der römiſchen Arcadia (Einrichtung der arkadiſchen Geſellſchaft). Br. 16. Beurtheilung derſelben (über ihren Werth). Br. 17. Von dem herrſchaftlichen Geiſte der Arcadia (von ihrer Herrſchaft in Sachen des Geſchmacks). Br. 18. Von der verſchiedenen Art, womit die Verbeſſerung des Geſchmacks bei den Italienern und bei den Deutſchen unternommen worden (über die deutſchen Geſellſchaften und Vorſchlag zu einer neuen). Br. 19. Von dem übelbefeſtigten Geſchmacke der erſten Arkadier (Beweis, daß es den erſten Arkadiern an Grundſätzen des Geſchmacks gefehlt habe). Br. 20. Zuſätze zu Sulzers Pygmalion. Br. 21. Der Körbchenmacher; die genetzte Frau (Moderniſirung zweier alten Gedichte). Br. 22. 23. Aufgaben zu äſopiſchen Fabeln und Auflöſung derſelben (von Hermann Axel d. i. Bodmer). Br. 24. Von der abentheuerlichen Erſchaffung der Potuanen (etwas über Klimms Reiſen). Br. 25. Von Henning de Han (einer Nachahmung des Reineke Fuchs). Br. 26. Homers Bakchus unter den Korſaren (eine poetiſche Erzählung in Proſa). Br. 27. Ueber Haarens Friſo. Br. 28. Ueber den Heldendichter Triſſino. Br. 29. Von dem Werthe des Dantiſchen dreifachen Gedichts (Anpreiſung des Dante). Br. 30. Von den Tugenden, die in dem epiſchen Gedichte für Maſchinen eingeführt werden wollen (von den Tugenden als Maſchinen in der Epopöe). Br. 31. 32. Parallele zwiſchen des Korneille Horaziern und der Demodice des Recanati. Br. 33. Von dem Mannigfaltigen, welches bei der Einheit Platz findet (von Einheit und Mannigfaltigkeit). Br. 34. Empfindungen eines Blindgebornen (Gedicht von Bodmern in Hexametern). Br. 35. Freundſchaftlicher Brief an Sipha (über die platoniſche Liebe, in Hexametern von Bodmer). Br. 36. Vergleichung zweier Idyllen von Fontenelle und Pope. Br. 37. Von Greſſets Veränderungen in den Eklogen Virgils. Br. 38. Von den Vorzügen der Idyllen des Theokrit. Br. 39. Von einem Gedichte des Morei Autunno tiburtino. Br. 40. 41. Von dem Charakter der Poeſie des Lemene. Br. 42. Ueber die Gedichte des Pater Ceva. Br. 43. Ueber die ſeltſamen Einfälle der Phantaſie. Br. 44. Von den poetiſchen Zügen zum Lobe des Winters (in Ramlers Ode: Sehnſucht nach dem Winter, und ein paar Gedichten der Minneſinger). Br. 45. Von der Artigkeit in

den

den Manieren der Mädchen, die von den Schwäbiſchen Poeten beſungen worden. Br. 46. Ob die Liebe eine komiſche Leidenſchaft ſei. Br. 47. Daß die hoffnungsvolle Liebe einen Gefallen am Geiſtreichen habe. Br. 48. Von der Lebhaftigkeit der kleinen maleriſchen Züge. Br. 49. Ueber ein Sonnet des Zappi. Br. 50. Vertheidigung einer Ode des Anakreon. Br. 51. Ueber die Gedichte des Baruffaldi. Br. 52. Von der Galanterie (in den franzöſiſchen Werken des Witzes). Br. 53. Von einer fanatiſchen Liebesprobe (von den romantiſchen Ideen der Minneſinger. Br. 54. Empfehlung der platoniſchen Liebe. Br. 55. Annäherung des goldenen Zeitalters der deutſchen Poeſie. Br. 56. Ueber Youngs Satire. Br. 57. Von dem Unerwarteten. Br. 58. 59. 60. Von der ſchweren Kunſt zu tadeln. Br. 61. Einige moraliſche Einfälle (von Waſer). Br. 62. Von der Verwirrung, die in der Erzählung durch Fragen, Anreden und Ausrufungen geſchieht. Br. 63. Von der Nachahmung der Sprache der Minneſinger. Br. 64. Poetiſche Gedanken über die Zernichtung (eine Stelle aus Youngs Nachtgedanken). Br. 65. Von den Sonnetten der Italiener. Br. 66. Liebreiches Urtheil von dem Ausſchreiben (vom erlaubten Plagiat). Br. 67. Von der Kolliſion der Vokaln. Br. 68. Vergnügen nach überſtandener Arbeit (ein Gedicht von Bodmer). Br. 69. Gleichniſſe von der Vereinigung zweier Herzen. Br. 70. Ueber Juſti's Gedicht: Der Inſelsberg. Br. 71. Von Günthers Verdienſten. Br. 72. Von Flemmings Gedichten. Br. 73. Von der poetiſchen Krönung eines Italieners. Br. 74. Das Erdmännchen (eine allegoriſche Erzählung, Gottſcheden zum Hohn und den Minneſingern zum Ruhm). Br. 75. 76. 77. Ob der allgemeine Beifall die Vollkommenheit eines Schriftſtellers beweiſe. Br. 78. Von den bloß witzigen Urtheilen. Br. 79. (Neun) Geſpräche in Elyſium und am Acheron (ſind auch beſonders gedruckt).

24. Crito, eine Monatsſchrift. Zürich 1751. 8. (8 Gr.) Sie beſteht aus ſechs Stücken. Das erſte handelt von einem Gedichte Bodmers über die Sündfluth, giebt einen Auszug der fünf erſten Geſänge der Meſſiade, eine Ode gegen die Tibulle, und eine Satire wider die Feinde der Hexametriſten. Das zweite enthält eine Abhandlung von den Schönheiten des vierten Geſanges der Meſſiade, und eine Ode gegen die Sänger des Weins. Das dritte beurtheilt die Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge und eine Ueberſetzung von Thomſons Agamemnon, und giebt eine Betrachtung über Homers Sprache. Das vierte beſteht in einem Geſpräche über Werenfels Niederlegung ſeines Amts, Empfehlungen Eberts und Rabeners, und einem Gedichte. Das

fünfte

fünfte begreift Anmerkungen über den Gang des Hexameters, Addisons Gedanken über Virgils Georgikon, einen Brief über die anatomischen Beluſtigungen, einen andern über die Gemälde der Dichter, Geßners Lied eines Schweizermädchens, Fragment aus einem Minneſinger und aus der poetiſchen Klage eines Schweizers. Das ſechſte liefert Betrachtungen über die erſte Nacht von Young, Wielands Lobgeſang auf die Liebe, und den zweiten Band der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge.

25. Noah, ein Heldengedicht in zwölf Geſängen. Zürich 1752. 4. (Vergl. Krit. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrſ. auf das Jahr 1750. Num. 12. S. 107—109. Num. 13. S. 115—119. Num. 14. S. 122—126.) Eine zweite Ausgabe mit Kupfern beſorgte J. G. Sulzer zu Berlin 1765. 8. und gab dem Gedichte den Titel Noachide, welcher auch in den übrigen Ausgaben beibehalten worden iſt. Eine dritte, beſonders der rauhen Hexameter verbeſſerte, Ausgabe erſchien zu Zürich 1772. 8. Eine vierte erhielt den Titel: Die Noachide in zwölf Geſängen, von Bodmern ganz umgearbeitet und aufs neue verbeſſert. Baſel 1781. 8. (1 Thlr.) Die Bewunderung des Verlorenen Paradieſes von Milton und der Klopſtockſchen Meſſiade ſcheinen Bodmern zuerſt gereizt zu haben, ſeine poetiſchen Kräfte an bibliſchen Gegenſtänden zu verſuchen, und ſo lieferte er nach und nach eine beträchtliche Anzahl ſo genannter Patriarchaden oder epiſcher Erzählungen, zu welchen er den Stoff aus den bibliſchen Büchern des Alten Teſtaments, beſonders aus dem erſten Buche Moſes, nahm. Die beſte derſelben, und überhaupt das vornehmſte poetiſche Werk Bodmers, das, worauf er noch den meiſten Fleiß, weit mehr als auf alle übrigen, gewandt, dem er von Zeit zu Zeit mehrere Vollendung zu geben geſucht hat, und welches auch jetzt noch unter den Epopöen der Neueren geleſen zu werden verdient, iſt ſeine Noachide, in der er die Erhaltung des Menſchengeſchlechts durch den Noah beſingt. Wieland ſchrieb eine eigene weitläuftige kritiſche Abhandlung über die Schönheiten dieſes Gedichts unter dem Titel: Abhandlung von den Schönheiten des epiſchen Gedichts: Der Noah, von dem Verfaſſer des Lehrgedichts über den Urſprung der Dinge. Zürich 1753. 8. und Sulzer gab Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epiſchen Gedichte des Herrn Bodmer, Berlin 1754. 8. heraus *). Beides konnte aber doch nicht merklich dazu beitragen, den Beifall oder die Vorliebe des deutſchen Publikums ganz beſonders auf

*) Auch in mehreren Artikeln ſeiner Theorie der ſchönen Künſte gab ſich Sulzer viele Mühe, die Vorzüge und Schönheiten des Bodmerſchen Noah zu zeigen.

auf ein Werk zu lenken, dem es nun einmal an großen hervorstechenden Schönheiten, an Anmuth der Einkleidung, an Wohllaut des Verses, und vornehmlich an lebhaftem Interesse mangelt. Aber Undank würde es bei dem allen seyn, manche einzelne Schönheiten dieser Epopöe zu verkennen, und sie nicht als ein Denkmal von dem Erfindungsgeiste und dem kritischen Fleiße eines Mannes anzusehen, dessen Verdienste um Sprache, Geschmack und Dichtkunst unsers Vaterlandes so unleugbar und der Unvergeßlichkeit so würdig sind. Collyer übersetzte die Noachide (London 1758) in schlechte Englische Prose.

26. Der Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiser Heinrichs des VI. Zürich 1753. 4. (3 Gr.) Außer seinen biblischen Epopöen dichtete Bodmer auch einige so genannte Ritterepopöen oder poetische Erzählungen alter ritterlicher Abentheuer, wozu ihn vermuthlich seine Vorliebe zu den Minnesingern anreizte. Eine solche ist der Parcival, welcher das Gedicht Wolframs von Eschilbach unter diesem Nahmen, das Bodmer für verloren hielt, ersetzen sollte. Dieses Gedicht ist jetzt im ersten Bande der, von Christoph Heinrich Müller herausgegebenen, Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrhunderte abgedruckt. Man hatte aber auch schon einen Abdruck vom Jahre 1477, der freilich unter die seltensten Bücher gehört; Müller hat daraus Varianten mitgetheilt. Uebrigens ist Eschilbach in diesem, so wie in andern Rittergedichten, nur Uebersetzer und Nachahmer. Der eigentliche Verfasser des Parcival war ein provenzalischer Dichter, Nahmens Kyot, im zwölften Jahrhunderte. Einen Theil davon brachte Eschilbach, und einen andern sein Zeitgenoß Albrecht von Halberstadt in deutsche Reime.

27. Der Eremit, nach Parnel. Hamburg 1753. 8. Eine poetische Erzählung.

28. Fragmente in der erzählenden Dichtart von verschiedenem Inhalt, nebst einigen andern Gedichten. Zürich 1754. 4. Eine Sammlung mehrerer epischen Erzählungen, worin man auch einige der frühesten Gedichte von Wieland findet, nemlich: Gesicht vom Weltgerichte; Cidli und Lazarus; die sterbende Rahel; Schreiben von der Bestimmung des schönen Geistes.

29. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich 1757. kl. 8. (12 Gr.) Bodmer und Breitinger sind die gemeinschaftlichen Herausgeber derselben. Sie setzten sie, wegen der Orthographie und Schreibart, in das Zeitalter der Minnesinger, und gaben ihnen daher den Nahmen: Fabeln der Minnesinger. Sie hielten, mit Gottsched, den Burggrafen von

Riedenburg für den Verfaſſer. Allein Leſſing und Oberlin zeigten in der Folge, daß ſie einen gewiſſen Boner (ſ. den Art. Boner in dieſem Lex.) aus dem vierzehnten Jahrhunderte zum Urheber haben, der ſie jedoch größtentheils nur aus dem Lateiniſchen verſchiedener Verfaſſer überſetzte. Fünf und achtzig dieſer Fabeln waren ſchon vorher zu Bamberg 1461 gedruckt worden, wovon die Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Exemplar beſitzt. Dieſe Ausgabe war aber den Schweizern unbekannt geblieben. Die ihrige enthielt vier und neunzig (eigentlich nur 92) Fabeln (von denen J. G. Scherz aus einer ihm zugehörigen Handſchrift ſchon ein und funfzig in ſeinen Diſſertationen: Philoſophiae moralis Germanorum medii aevi ſpecimen I—XI. e manuſcripto nunc primum in lucem producto. Argentorati 1704—1710. bekannt gemacht hatte) nebſt zwölf proſaiſchen Erzählungen, und ein und dreißig gnomologiſchen Fragmenten, und war nach zwei verſchiedenen Handſchriften beſorgt worden, von denen die eine aus einem ungewiſſen Zeitalter und verſtümmelt war, die andere aber, ein Eigenthum der Zürcher Stadtbibliothek, die Jahrzahl 1424 an ſich trug und vier und achtzig Fabeln enthielt. Sie fügten den Fabeln verſchiedene Lesarten aus der Scherziſchen ſo wohl, als ihren beiden Handſchriften hinzu und begleiteten dieſelben mit einem Gloſſarium und beſondern Anmerkungen über einige Stükke, die zu dem Genie der Sprache der Minneſinger gehören.

30. Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte, ſamt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Joſaphat. Dazu kommt ein Gloſſarium. Zürich 1757. 4. (12 Gr.) Chriemhildens Rache iſt eigentlich nur der letzte Theil eines größeren Gedichts unter dem Titel: Das Lied der (von den) Nibelungen (d. i. der Rieſen oder großen, ſtarken Männer, die der Held Sifrid beſiegte) wovon Bodmer ſo wohl, als von einem Gedichte Joſaphat, Fragmente beifügte. Die Klage (d. i. das Gedicht von tragiſchen Abentheuern) ſetzt die Geſchichte des erſten fort. Man ſchreibt dieſe beiden Gedichte dem Schwäbiſchen Dichter, Konrad von Würzburg, zu, welcher den Stoff aus nordiſchen Geſängen entlehnt zu haben ſcheint. Bodmers Vorrede giebt Nachricht von dem Inhalte der ganzen Gedichte. Das Gloſſarium iſt nicht alphabetiſch, ſondern nach der Ordnung des Textes eingerichtet. Vollſtändig findet man die Nibelungen im erſten Bande von Chph. Heinr. Müllers Sammlung altdeutſcher Gedichte ff. und auch beſonders unter dem Titel: Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem 13. oder 14. Jahrhunderte, zum erſtenmale aus der Handſchrift ganz abgedruckt. Berlin 1782. 4. Die Nibelungen

ſind hier bis zum 6305. Verſe aus der zu Hohenembs befindlichen Handſchrift, und von da an aus der Bodmerſchen Ausgabe abgedruckt worden. Muthmaßungen von der Perſon des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlaſſenſchaft, findet man in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, 2. Jahrg. 1. Quart. S. 85—90.

31. Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend, durch *Ruedger Maneſſen*, weiland des Rathes der uralten Zürich. Aus der Handſchrift der Königlich-Franzöſiſchen Bibliothek herausgegeben. Erſter, zweiter Theil. Durch Vorſchub einer anſehnlichen Zahl von Freunden des Minnegeſanges. Zürich 1758. 1759. gr. 4. mit geſpaltenen Kolumnen (2 Thlr.) Bodmer und Breitinger ſind gemeinſchaftlich die Herausgeber dieſes ſchätzbaren Werks, wodurch ſie ſich das dauerhafteſte Denkmal ihres Patriotismus für unſere alte poetiſche Literatur errichtet, und den Liebhabern der deutſchen Sprache und Dichtkunſt ein weites Feld eröffnet haben, das vorher faſt ganz unbekannt und unbebauet war. Nach der Vorrede des erſten Theils, die eine Empfehlung und kurze Nachrichten von den Dichtern der Sammlung enthält, folgt eine Geſchichte der Maneſſiſchen Handſchrift, die im Ganzen das wiederholt, was vorher in der Vorrede zu den Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie darüber geſagt worden war *). Die Vorrede des zweiten Theils, welche Klingeſor unterſchrieben iſt, giebt ebenfalls noch einige Nachricht von der Handſchrift der Maneſſe und bemerkt, daß einige ſchlechte Stellen derſelben bei dem Abdrucke weggelaſſen worden ſind. Auch über den Urheber der Handſchrift ſelbſt, oder den Rüdger Maneß, ertheilen die Herausgeber hinlängliche Belehrung. Dieſem alten Schweizerhelden verdankt Zürich vornehmlich die Begründung ſeiner Zunft- und Bürgerfreiheit. Denn als im Jahre 1336 die vertriebenen Ariſtokraten, um ſich wieder in den Beſitz ihrer angemaßten Gewalt zu ſetzen, mit einem ſtarken Heere öſterreichiſcher Hülfsvölker herangezogen kamen, und der Anführer der Zürcher, der Burgemeiſter Bruns, bei der Gefahr ſich heimlich aus dem Lager machte, da übernahm Maneß das Kommando ſeiner Mitbürger und führte es mit ſo viel Klugheit und Muth, daß die Feinde bei Baden geſchlagen und Zürich gerettet wurde. Nach

*) Vergl. Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke von ihrem Urſprunge bis auf Bodmer und Breitinger ꝛc. (von Gottfried Brun). Danzig 1782. 8. S. 18—23.

Bruns Tode ward er auch Burgemeister von Zürich. Dieser Maneß war zugleich ein Freund der Dichter und ihrer Kunst. Er und sein Sohn, der in den geistlichen Stand getreten und Kanonikus war, sammelten mit großer Sorgfalt, aus allen Gegenden Deutschlands, die besten lyrischen Gedichte oder Lieder ihrer Zeitgenossen, der Minnesinger. Diese Sammlung befand sich zuletzt in der Königl. Französischen Bibliothek zu Paris, unter Num. 7266, wohin sie mit der ganzen Pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg, im dreißigjährigen Kriege, durch die Raubsucht des französischen Hofes gekommen war. Es ist ein Kodex in Großfolio, überaus genau und schön geschrieben, und mit vielen prächtig ausgemahlten Zeichnungen verziert. Etwas hatten zwar Melchior Goldast in seiner Sammlung: Paraeneticorum veterum P. I. c. not. Melchioris Heiminsfeldii Goldasti. Insulae 1604. 4. und Schilter in seinem Thesaurus antiquitatum teutonicarum. Ulmae 1728. fol. T. II. daraus bekannt gemacht; allein es war nur wenig. Bodmer und Breitinger aber erhielten durch die Vermittelung des Prof. Schöpflin zu Straßburg die ganze Handschrift zu ihrem Gebrauch. Sie schrieben dieselbe vollständig und mit diplomatischer Genauigkeit ab, und beförderten darauf dieselbe, nachdem sie vorher durch Proben daraus die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde zu wecken gesucht hatten, zum Druck, welchen sie mit möglichster Genauigkeit veranstalteten, so daß nichts geändert, nichts hinzugethan wurde, sogar nicht einmal die Interpunktion, die, wie bekannt, in alten Handschriften fehlt, wodurch aber freilich bei vielen das Verständniß und der Gebrauch dieser Gedichte erschwert worden, zumal da nicht die geringste Erklärung hinzugekommen ist. Doch haben sie die abweichenden Lesarten, die sich in der Jenaischen Handschrift des Meistergesangbuchs finden, dem Texte einiger Lieder beigefügt.

32. Lessingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere, nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst, Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. kl. 8. (14 Gr.) N. A. Ebendas. 1767. (vielleicht nur eine neue Ausgabe des Titels). Einige Kritiken, die Lessing in seinen Abhandlungen von der Fabel über Bodmers Fabeltheorie gemacht hatte, reizten diesen, sich durch eine (nicht sehr glückliche) Parodie der Lessingischen Fabeln und Gegenkritik zu rächen. Die parodirten Fabeln sind übrigens von Bodmer selbst, die hinzugefügten Abhandlungen aber, in denen manches Gute zu finden ist, von Breitinger. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 7. Br. 127. S. 177—201.

33. Cal-

33. Calliope von Bodmern. Erſter, zweiter Band. Zürich 1767. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.) Eine Sammlung mehrerer kleiner epiſchen Gedichte, die dem größten Theile nach anfänglich einzeln und anonymiſch erſchienen waren, nachher aber mit einigen Veränderungen unter einem gemeinſchaftlichen Titel zuſammengedruckt wurden, und eine Zugabe von Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen erhielten. Im erſten Bande ſtehen: Die Sündfluth (in fünf Geſängen, einzeln Zürich 1755. 4. eine Beilage zur Noachide, aber von geringerem poetiſchen Werthe. Die Noachide erzählt die Rettung des zweiten Stammvaters der Menſchen, des Noah, die Sündfluth aber ſchildert den tüglichen Untergang des erſten Menſchengeſchlechts in den Waſſern der allgegenwärtigen Sündfluth); Jakob, in vier Geſängen (hieß vorher Jakob und Joſeph, Zürich 1751. 4. und enthält Jakobs Reiſe nach Aegypten); Rabel, in zwei Geſängen (vorher Jakob und Rabel, Zürich 1752. 4.); Joſeph, in zwei Geſängen (hieß ehedem Joſeph und Julika, Zürich 1753. 4. Julika iſt der Nahme, den Bodmer Potiphars Frau beilegt); Jakobs Wiederkunft (von Haran in ſein väterliches Haus); Dina, in zwei Geſängen (hieß vorher Dina und Sichem, Zürich 1752. 4.); Kolombona, in fünf Geſängen (einzeln Zürich 1753. 4. erzählt die Entdeckung Amerika's, aber nicht der Geſchichte gemäß). Im zweiten Bande ſtehen: Die geraubte Helena, von Kolumbus; Die geraubte Europa, von Moſchus; Der Parcival (in zwei Geſängen) von Eſchilbach (ſ. Num. 25.); Zilla, in drei Geſängen (hieß ehemals Die gefallene Zilla, Zürich 1755. 4. und erzählt den Fall der erſten Menſchen in einer andern Welt. Das Weib fällt aber hier allein, der Mann bleibt gehorſam, und Gott erſchafft ihm eine andere Frau. Kritiſche Briefe darüber ſtehen bei dem Bodmerſchen Drama: Der erkannte Joſeph ꝛc.); Die ſechs erſten Geſänge der Ilias; Die Rache der Schweſter, in vier Geſängen (eine Nachahmung von Chriemhildens Rache. Zwei Brüder erſchlagen den Gemahl einer Schweſter, ſie erſchlägt dieſelben wieder); Inkel und Yariko (Ein Ergänzungsſtück dazu von Geßner befindet ſich in Sal. Geßners Schriften, drei Bändchen, Zürich 1790. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 52. S. 415 f.); Monima.

34. Der erkannte Joſeph und der keuſche Joſeph, zwei tragiſche Stücke in fünf Aufzügen, nebſt Briefen über Joſeph und Julika. Zürich 1754. 4. Das erſte von Bodmers bibliſchen Schauſpielen, dem nachher noch einige andere folgten z. B. Der Tod des erſten Menſchen und die Thorheiten des weiſen Königs. Zürich 1776. 8. (zwei religiöſe Dramen, die durch den Tod Adams und den Salomo von Klopſtock veranlaßt wurden,

wurden, indem Bodmer es für nöthig hielt, die Charaktere des Adam und des Salomo anders als Klopſtock zu modificiren); Die Botſchaft des Lebens, in einem Aufzuge, der zärtlichen Unſchuld gewidmet. Zürich 1771. 8. und Der Fußfall vor dem Bruder; ein Trauerſpiel in drei Aufzügen, der blühenden Jugend gewidmet. Zürich 1773. 8. (zwei bibliſche Stücke für Kinder); Der Vater der Gläubigen. Zürich 1778. 8. (ein religiöſes Drama über Iſaaks Aufopferung).

35. Ulyſſes, Telemachs Sohn, ein Trauerſpiel nach einer neuen Ausbildung. Zürich 1760. 8. Das erſte von Bodmers weltlichen Schauſpielen, dem bald eine Menge anderer nachfolgte z. B. Elektra oder die gerächte Uebelthat, nach einem neuen Grundriſſe. Zürich 1760. 8. Polytimet, ein Trauerſpiel. Zürich 1760. 8. (ein Gegenſtück oder vielmehr eine Parodie auf Leſſings Philotas. Der Leſſingſche junge Held ſchien Bodmern nicht tugendhaft genug zu ſeyn; darum wurde ihm ein anderer tugendhafterer junger Held entgegen geſtellt). Patroklus, ein Trauerſpiel. Zürich 1761. (N. A. 1778. 8.) Die Cherusken. Augsburg 1761. 8. (ein Stück aus der alten deutſchen Geſchichte). Drei neue Trauerſpiele: Johanna Gray, Friedrich von Tockenburg, und Oedipus. Zürich 1761. 8. Julius Cäſar, ein politiſches Drama. Leipzig 1763. 8. (Die in dieſem Drama enthaltene Geſchichte ſollte zur Erläuterung politiſcher Lehrſätze dienen.) Markus Tullius Cicero, ein Trauerſpiel. Zürich 1764. 8.

36. Neue theatraliſche Werke von Herrn Bodmer, Profeſſor in Zürich. Erſter Band. Lindau am Bodenſee 1768. 8. In dieſem Bande befinden ſich folgende Stücke: Der vierte Heinrich, Kaiſer (worin gegen Verſtellung und Prieſtergewalt geeifert wird) und Kato der ältere oder der Aufſtand der römiſchen Frauen, zwei politiſche Dramen; ferner Atreus und Thyeſt, ein Trauerſpiel in fünf Akten von Weiße, jetzo zum Beſten der Logen und des Parterre charakteriſirt, humaniſirt, dialogirt (eine Parodie, wozu theils das Luſtſpiel des Hrn. Weiße, die Poeten nach der Mode, eine Satire auf die Gottſchedianer und Hexametriſten, theils die Anzeige des Bodmerſchen Julius Cäſar in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 1. S. 133 ff. Veranlaſſung gegeben hatte); endlich als Anhang ein kleiner Aufſatz; Eindruck der Befreiung von Theben, eines Leipzigiſchen Trauerſpiels, auf einen Kenner der Griechen. Vergl. Klotzens deutſche Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 2. Stck 5. S. 90—107. wo man den Inhalt dieſer Stücke genauer angezeigt, und Auszüge aus denſelben findet.

37. Poli-

37. Politiſche Schauſpiele: Markus Brutus, Tarquinius Superbus, Italus, Timoleon, Pelopidas. Zürich 1768. 8. Sie erhielten nachher den Titel: Politiſche Schauſpiele von verſchiedenen Verfaſſern (die Stücke ſind aber alle von Bodmern). Erſtes Bändchen. Lindau und Chur 1768. 8. Darauf folgte: Politiſche Schauſpiele von verſchiedenen Verfaſſern (abermals alles von Bodmern). Zweites Bändchen. Aus den Zeiten der Cäſare. Lindau und Chur 1769. 8. (Die Stücke dieſes Bandes ſind: Oktavius Cäſar, Nero und Thraſea Pätus). Endlich erſchien: Politiſche Schauſpiele ꝛc. Drittes Bändchen. Lindau und Chur 1769. 8. (Die Nahmen der Stücke ſind: Die Tegeaten; Die Rettung in den Mauern von Holz, und Ariſtomenes von Meſſenien). Vergl. Klotzens deutſche Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd 2. Stck 6. S. 209 — 224. Bd 3. Stck 11. S. 395 — 409. Bd 4. Stck 16. S. 720 f.

38. Der Hungerthurm in Piſa. Chur und Lindau 1769. 8. (Durch den Ugolino des Hrn. von Gerſtenberg veranlaßt, wollte Bodmer dieſelbe Geſchichte nach ſeiner Art bearbeiten. Er nannte ſeine Parodie den Hungerthurm zu Piſa und ließ darin Ugolino's Leiden mehr erzählen, als dem Zuſchauer ſelbſt ſehen) — Der neue Romeo, eine Tragikomödie. Frankfurt und Leipzig 1769. 8. (ebenfalls eine Parodie, welche das berühmte Trauerſpiel des Hrn. Weiße lächerlich machen ſollte. Allein Bodmer hatte in allen dieſen Streitigkeiten keinen Kenner auf ſeiner Seite. Man wußte, daß bloß Rachſucht ihn trieb, weil ſeine politiſchen Schauſpiele in der Bibliothek der ſch. W. getadelt worden waren.) — Cajus Gracchus, ein politiſches Schauſpiel. Zürich 1773. 8. — Arnold von Breſcia in Zürich, ein religiöſes Schauſpiel. Frankfurt (Zürich) 1775. 8. — Wilhelm Tell und Geßlers Tod, zwei kleine Schauſpiele. Zürich 1775. 4. — Heinrich von Merchthal; Sarne mit Liſt eingenommen; Der Haß der Tyrannei. Zürich 1775. 8. — Friedrich der Rothbärtige oder Arnold von Breſcia in Rom. Zürich 1776. 8. — Odoardo Galotti, Vater der Emilia, Pendant zur Emilia Galotti und Epilogus zu dieſer. Augsburg 1776. 8. (Satire gegen Leſſing). — Brutus und Caſſius Tod. Baſel 1782. 8.

39. Die Töchter des Paradieſes. Zürich 1768. 8. (ein hexametriſches Gemälde aus der Unſchuldswelt) — Die Begräbniß und die Auferſtehung des Meſſias. Fragmente, mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1775. 8. (Einige Stücke aus Klopſtocks Meſſiade ſind hier, um ſie faßlicher zu machen, in Bodmers Sprache übergetragen; Vorbericht und Anmerkungen betreffen die

die Herren Wieland, Jakobi und die neueren Kunstrichter) — Konradin von Schwaben; desgl. Die Gräfinn Hedwig von Gleichen. Karlsruhe 1771. 8. (beides größere erzählende Gedichte in Hexametern mit historischen Vorberichten) — Wilhelm von Oranse, in zwei Gesängen. Frankf. und Leipz. 1774. 4. (ein episches Gedicht in Hexametern, dem Inhalte nach aus dem Werke eines Provenzalen genommen, das Wolfram von Eschilbach, ein Dichter des Schwäbischen Zeitpunkts, bearbeitet hat. Es ist eine mährchen- und wundervolle Legende von einem tapfern französischen Helden, der eine muhamedanische Prinzessinn entführt, und hernach in Frankreich, mit Hülfe seiner Kadidah, ein halb Dutzend Sultane schlägt, die sie ihm rauben wollen. Das Sujet, ganz tauglich zu einer Romanze, oder einer ariostischen Epopöe, ist hier sehr ernsthaft erzählt, ohne Glanz von poetischen Farben, ohne Schmuck von hinreißenden Bildern und ausschweifenden Gemälden der Einbildungskraft, der hier so ganz am rechten Orte und so leicht anzubringen gewesen wäre) — Hildebold und Wibrade; desgl. Maria von Brabant. Chur 1776. 8. (zwei epische Gedichte, deren Stoff in die Zeiten der Minnesinger gehört) — Makarin, Sigowin und Adelbert. Zürich 1776. 8. (drei epische Gedichte, deren Inhalt ebenfalls aus den Zeiten der Minnesinger entlehnt ist) — Telemach und Nausikaa; desgl. Kvadne und Kreusa. Zürich 1777. 8. (griechische Geschichten aus dem Homer und Euripides in Hexametern erzählt).

40. Archiv der schweizerischen Kritik, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. Erstes Bändchen. Zürich 1768. 8. (8 Gr.) Dem Plane nach sollte dieß Archiv die kritischen Arbeiten der Schweizer von der Mitte des Jahrhunderts an, unter gewisse Rubriken geordnet, enthalten. Die einzelnen Theile sollten Dokumente heißen, und wie der erste Theil Dokumente über epische Gedichte enthielt, so sollten die folgenden Theile Dokumente zur Bühne, zu Oden und Liedern, zu Fabeln und Erzählungen, zu Sprache und Versifikation, zu Kritik und Literatur, zu Moral und Politik, und zur Geschichte der Minnesinger enthalten. Der erste Theil, bei dem es geblieben ist, und welcher noch den besondern Titel: Erster Abschnitt, Dokumehte zur Epopöe, führt, begreift folgende Aufsätze in sich: Argentorix Brief über von Haarens Friso (vom Jahre 1747) S. 3. Brief, der die Messiade ankündigt und eine vortrefliche Ode von Klopstock, als er den Messias zu singen unternahm, enthält (vom Jahre 1748) S. 17. Ueber Meiers Beurtheilung der Messiade (vom Jahre 1749) S. 21. Polykletus und Krito's Briefe über Richardsons Klarissa (vom Jahre 1749) S. 28. Brief über Homers lustige Stücke (vom

Jahre

Jahre 1750) S. 52. Brief über die Hermannias oder Schönaichs Hermann (vom Jahre 1751) S. 58. Ueber die Nimrodias (vom Jahre 1751) S. 69. Mastigophel über Homers Sprache (vom Jahre 1751) S. 80. Ueber Vida's Heldengedicht vom Schachspiel (vom Jahre 1753) S. 90. Hausenstock an den Verfasser der Noachide (vom Jahre 1753) S. 94. Gelübde eines epischen Dichters d. i. Bodmers (vom Jahre 1753) S. 100. Schreiben eines Junkers über die Julika (vom Jahre 1753) S. 102. Peter Mylius über den müßigen Held der Odyssee (vom Jahre 1753) S. 112. An Orontes über Tasso's Jerusalem (Vertheidigung der Zaubereien im Tasso) S. 115. Ueber der Frau Rowe Joseph (vom Jahre 1753) S. 119. Tasso's Jerusalem vertheidigt (vom Jahre 1753) S. 124. Virgils Lob des Horaz nach Orrery (vom Jahre 1753) S. 128. Triveri's Messiade (vom Jahre 1753) S. 130. An Thäreas über die vermischten Schönheiten einer Epopöe (vom Jahre 1753) S. 137. Wirkungen der unschuldigen Poesie (vom Jahre 1753) S. 145. Lavinii's Messiade (vom Jahre 1754) S. 147. Ueber des Apollonius Argonautika, an Lykas (vom Jahre 1754) S. 156. Holsteinische Streitschriften (vom Jahre 1755) S. 167. Sosius gegen Virgil oder Vertheidigung der Patriarchaden (vom Jahre 1756) S. 179. Hermanfrieds Arminius Schönaich (vom Jahre 1756) S. 195. Ueber Bodmers Noah S. 201. Ueber Duschens Fragment von der Gesetzgebung auf Sinai (vom Jahre 1756) S. 207. Ueber die wirthschaftlichen Scenen im Homer S. 215. Miltons Urtheil von seinem Gedichte in den Ermahnungen von den Todten S. 230. Ueber Zacharia's Murner (vom Jahre 1757) S. 238. Miltons Paradies gegen den jüngeren Racine gerettet (vom Jahre 1757) S. 241. Jolcas von dem Ursprunge des Hasses gegen die Patriarchaden (vom Jahre 1758) S. 252. Ueber Duschens Schooßhund (vom Jahre 1758) S. 263. Vergl. Klotzens deutsche Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 6. S. 326—341.

41. Arminius Schönaich, ein episches Gedicht von Hermanfried. 1756. 8. und Geschichte Edward Grandisons in Görlitz. Berlin 1755. 8. (Satiren gegen einen von Gottscheds eifrigsten Anhängern, den Baron von Schönaich und sein schlechtes Heldengedicht: Hermann oder das befreite Deutschland). — Das Banket der Dunsen. 1758. 8. (eine Satire, in welcher die Gottschedianer gezüchtigt werden) — Die Larve, ein komisches Gedicht. 1758. 8. (von Bodmer und Breitinger) — Der gerechte Momus. 1780. 4. (eine satirische Erzählung über den damaligen Zustand der Literatur) — Literarische Pamphlete aus der Schweiz, nebst (mehreren für die Ge-

Geſchichte unſerer Literatur wichtigen) Briefen an Bodmer. Zürich 1781. 8.

42. Die Grundſätze der deutſchen Sprache oder von den Beſtandtheilen derſelben und von dem Redeſatze. Zürich 1768. 8. (6 Gr.) Zwar keine ausführliche Grammatik, aber manche richtige Beobachtungen, nach Girard's Methode vorgetragen. Voran ſtehen zwei Abhandlungen: Von der Würde der Sprachkunſt, mit einigen Seitenhieben auf die Gottſchediſche Schule, und Von Luthers Verdienſten um die deutſche Sprache. Vergl. Rüdigers neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 22 f. In der Folge gab Bodmer noch heraus: Anleitung zur Erlernung der deutſchen Sprache. Zürich 1773. 8. und Biegungen und Ausbildungen der deutſchen Wörter für die Realſchulen. Zürich 1773. 8.

43. Von den Grazien des Kleinen (im Nahmen und zum Beſten der Anakreontchen). In der Schweiz (Biel) 1769. 8. Eine proſaiſche Satire, in welcher Bodmer die neueren Erotiker, beſonders Gleim und Jakobi, verſpottete, aber auch im Vorbeigehen auf Leſſing, Wieland, Gellert, Weiße, Nicolai und Ebert ſtichelte. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 183—185.

44. Homers Werke, aus dem Griechiſchen metriſch überſetzt von dem Dichter der Noachide. Erſter Band (Ilias). Zweiter Band (Odyſſee). Zürich 1778. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Bodmer weiß ſich in die Einfalt der Homeriſchen Zeiten zu verſetzen, aber die Sprache ſteht ihm nicht genug zu Gebote, um jene Einfalt in ihrer ganzen Lieblichkeit, und, ohne daß ſie von ihrem Adel verlöre, darzuſtellen. Er hat den Homer nicht verſchönert, aber ihn auch nicht erreicht. Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 348. ff. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 131 — 169. wo beſonders eine weitläuftige Vergleichung zwiſchen der Bodmerſchen und Stolbergſchen Ueberſetzung angeſtellt wird. (Wielands deutſcher Merkur 1778. Jun. S. 282—285.

Folgende kleine Schrift: Ankündigung einer neuen und nicht der letzten Ueberſetzung der Odyſſee von J. J. Bodmer. Nürnberg 1783. 8. iſt Ironie. Ein Schulmann, der ſich ärgert, daß ihm Bodmer mit ſeiner Ueberſetzung zuvorgekommen iſt, kündigt eine neu verdeutſchte Odyſſee an, und giebt eine Probe davon. Vielleicht glaubte B. in einem Recenſenten, der ſeinen Homer getadelt hatte, einen gewiſſen damaligen Schulmann zu entdecken, und wollte es auf dieſe Art an ihm rügen.

45. Die

45. Die Argonauten des Apollonius. Zürich 1779. 8. (12 Gr.) Die Ueberſetzung iſt metriſch, zwar getreu, aber ſehr hart. Am Ende ſtehen Erinnerungen zu Apollonens Argonauten. Vergl. Degens Literatur ꝛc. Bd 1. S. 125.

46. Literariſche Denkmale von verſchiedenen Verfaſſern, Zürich 1779. 8. (9 Gr.) Die einzelnen kritiſchen Aufſätze, welche ſämmtlich von Bodmern herrühren, und hauptſächlich den Homer und die neuen Revolutionen in der ſchönen Literatur der Deutſchen betreffen, bei welcher Gelegenheit Bodmer, wie gewöhnlich, ſeine Unzufriedenheit über mehrere neuere Schriften an den Tag legt, haben folgende Ueberſchriften: Von der Epopöe des altſchwäbiſchen Zeitpunkts; Homers edle Einfalt; Viel Unrecht, das dem Homer geſchieht; Schwierigkeiten den Homer zu verdeutſchen; Die Grenzen der Sprachlehre; Kühnheit der altſchwäbiſchen Dichter, die Sprache und die Poeſie zu bereichern; Juvenals funfzehnte Satire; Veränderung in dem Plane der Noachide; Die poetiſche Luft, eine allegoriſche Erzählung; Der Aeneis erſter Geſang; Der Eingang der Thiere in die Arche; Zuſätze zu dem Drama Nero; Krito's Bekenntniß in Abſicht der Revolution in der deutſchen Literatur; Erinnerungen zum Sigowin, und von der Poeſie der Skalden; Das Labyrinth, ein Gedicht von Zwingli*); Der dramatiſche Brand, Aufopferung dreißig politiſcher Schauſpiele; Belaſtung der deutſchen Wörterbücher mit Ueberfluſſe und Reduktion derſelben; An den guten Mann, den Julius von Tarent aus ſich ſelbſt gebracht hat; Der Diener, der zur Königinn wird. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd. 41. Stck 2. S. 454—457. wo der Inhalt jedes Stücks genau angezeigt und kurz beurtheilt wird.

47. Altengliſche Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken. Zürich und Winterthur 1780. 8. Altengliſche und altſchwäbiſche Balladen, in Eſchilbachs Versart; Zugabe von Fragmenten aus dem altſchwäbiſchen Zeitalter und Gedichten. Zweites Bändchen. Zürich 1781. 8. (20 Gr.)

48. Jakob beim Brunnen, ein Schäferſpiel (aus dem Italieniſchen) des Lemene, nebſt Erinnerungen. Zürich 1780. 8. Von dem Dichter ſelbſt hatte Bodmer ſchon in den Neuen kritiſchen Briefen gehandelt und ihn zu empfehlen geſucht.

49. Der Levit von Ephraim, aus dem Franzöſiſchen des B. Rouſſeau, in dem Plane verändert; und Menelaus bei David

*) Vergl. Rochs Kompendium der deutſch. Lit. Geſchichte, Bd 2. S. 195. f.

David (ein erdichteter Beſuch, den der erſtere bei dem letzteren ablegt) nebſt zwei kritiſchen Abhandlungen. Zürich 1782. 8.

50. Bodmers Apollinarien (nach ſeinem Tode) herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Tübingen 1783. 8. (16 Gr.) Der Inhalt dieſer Sammlung von Bodmers nachgelaſſenen Gedichten, Ueberſetzungen und proſaiſchen Aufſätzen iſt folgender: Meine Freuden: Abbadonna's Klagen (aus Klopſtocks Meſſiade in Bodmers Sprache); An Heß; Die Unſchuld der Satire; Fragment aus dem fünften Buche der Aeneis (V. 604 ff. oder der Brand der Schiffe); Die Gewalt des Falſchen (nemlich in der dichteriſchen Kompoſition); Wieland-Oberon; Des Orpheus Höllenfarth (aus Virgils Landbau Geſ. 4. V. 464 ff.); Verlangen nach dem Poeten (Klopſtock) im Frühlinge 1750; Geſchichte, nicht Lob, nicht Tadel; Das aufrichtige Selbſtlob; Verzeichniß der Schiffe im zweiten Geſange der Ilias; Meliſſus; Dido in der Höhle (Virg. Aen. Geſ. 4. V. 1—172.); Meleager (Ovid. Met. B. 8.); Die Sänger der Abentheuer und der Minne auf Kaſtelmarveil (von dem neueſten Zuſtande der deutſchen Dichtkunſt); Die Hochzeitfeier des Peleus (aus dem Katull); Der Tartarus (Virg. Aen. Geſ. 6. V. 426 ff.); Philemon und Baucis (Ovid. Met. B. 8.); An Füßli in London; An Meiſter in Paris; An Schinz; Zu Cronegks Einſamkeiten; An Sulzers Meierhoff; Medea (Ovid. Met. B. 7.); Der Held aus Perſis; Auguſts Befehl wegen Virgils letzten Willens in Abſicht der Aeneide (ihn unvollſtreckt zu laſſen); Die poetiſche Sprache (ſteht auch in Canzlers und Meißners Quartalſchrift); Zweifel gegen die Aechtheit der Kaledoniſchen Gedichte; Ueber die Neigung des Poeten, die Charaktere in ſchönerem Geſichtspunkte auszubilden.

Außerdem findet man noch Aufſätze, Gedichte, Recenſionen u. ſ. w. von Bodmer in folgenden periodiſchen Schriften: in den Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, die zu Zürich 1744—1763 in 20 Quartbänden erſchienen, und woran Bodmer ſehr vielen Antheil hatte; in den Wöchentlichen Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte, Zürich 1764—1766. 8. (drei Bände); in dem Erinnerer, einer Wochenſchrift, Zürich 1766. 8. in den Beiträgen in das Archiv des deutſchen Parnaſſes, Bern 1776. 1777. 8. (drei Stücke); in dem Deutſchen Muſeum, dem Deutſchen Merkur, der Schweizeriſchen Blumenleſe von J. Bürkli, dem Schweizeriſchen Muſeum, wo ſich (1786. Jahrg. 3. Heft 3. S. 233 ff.) ein Aufſatz von Bodmer: Die ſechs Zeitpunkte der Geſchichte deutſcher Poeſie (Zeitpunkt der Barden, der Karolingiſche Zeitpunkt, der altſchwäbiſche Zeitpunkt, der Lutherſche Zeitpunkt,

der

der Opitzische Zeitpunkt, der poetische Zeitpunkt) befindet; in Conz Museum für die griechische und römische Literatur, wo man (Stck 1. S. 87—103.) einen Aufsatz von Bodmer: Ueber Virgil und die Aeneis (Muthmaßungen, aus was für Ursachen Virgil die Aeneis habe zerstören wollen) und (ebendas. S. 104—124.) Ein paar Worte zur Rettung der Aeneis an Bodmer von Hottinger, findet; in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, wo (Bd. 2. Th. 2. S. 101—123.) Cimon, ein Schäferspiel von Bodmer (welches Sam. Gotth. Lange, ohne Bodmers Vorwissen, bekannt machte) steht.

Zu den beiden Werken seines Freundes Breitinger, der Kritischen Dichtkunst (2 Bde. Zürich 1740. 8.) und der Kritischen Abhandlung von den Gleichnissen (Zürich 1740. 8.) schrieb Bodmer Vorreden. In der Vorrede zum ersten Bande der Dichtkunst handelte er von dem Werthe und den Quellen der poetischen Kritik; in der Vorrede zu dem zweiten Bande derselben von der schlechtgegründeten Herrschaft des Meißnischen Dialekts; in der Vorrede zu der Abhandlung von den Gleichnissen sagt er, daß diese Schrift aus ihren gemeinschaftlichen Unterredungen entstanden sei, und daß er sie in Ansehung der Sprache polirt habe.

Bodmer vergaß übrigens bei seinen Arbeiten für die Kritik der schönen Redekünste und den Geschmack die eigentlichen Pflichten seines Lehramts nicht. Er errichtete eine Helvetische Gesellschaft zu Zürich, die sich unter seinem Vorsitze mit der vaterländischen Geschichte und der Staatskunst beschäftigte. Er fieng 1735 an, in Verbindung mit Breitinger, eine Helvetische Bibliothek, bestehend in historischen, politischen und kritischen Beiträgen zu den Geschichten des Schweizerlandes herauszugeben, von der nach und nach sechs Stücke (Zürich 1736—1744.) erschienen. Mehrere Zusätze darin beweisen den unverdroßnen Fleiß, womit er der alten Geschichte nachspürte z. B. das Leben des Malleolus oder Hämmerlin; eine Nachricht von dem Richtbriefe der Stadt Zürich und Erklärung der veralteten Wörter in demselben; von dem Ansehen, in welches die Eidgenossen sich durch die Burgundischen Siege gesetzt u. s. w. In den vier Theilen historischer und kritischer Beiträge, die Jakob Lauffer (Zürich 1739. 8.) zu seiner vorher in achtzehn Theilen erschienenen Beschreibung helvetischer Geschichte herausgab, stehen auch mehrere historisch-kritische Aufsätze von Bodmer. Außerdem gab er noch heraus: Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Zürich 1769. 8. (eine nützliche Arbeit, die er für die Jugend bestimmte, und wo er aus der Schweizerischen Geschichte Beispiele von Freiheitsliebe und Heroismus aufstellte; nur die Einkleidung war nicht so beschaffen, daß sie der Jugend angenehm

seyn

seyn konnten); Sittliche und gefühlreiche Erzählungen für die Realschulen. Zürich 1773. 8. Geschichte der Stadt Zürich für die Realschulen. Zürich 1774. 8. Unterredungen von den Geschichten der Stadt Zürich für die Realschulen. Zürich 1774. 8.

Urtheile über Bodmers schriftstellerische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 221—225.

2. in Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 22—26. 146. 147. Ebendess. Theorie der Poesie S. 436. und Zusätzen zur Theorie der Poesie, Samml. 3. S. 145—150.

3. in den Briefen über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (von Nicolai) Br. 5—7. S. 45—84. Br. 14. 15. S. 151—171.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 2. S. 160. 188.

5. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 4. S. 44—49.

Nachricht von Bodmers Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 386—405. und die Beiträge zur Historie der Gelahrtheit, Th. 4. S. 248 ff.

2. Ueber Bodmern von Leonhard Meister, nebst Fragmenten aus seinen Briefen. Zürich 1783. kl. 8. (6 Gr.) Skizze einer Lobrede, die mit vieler Wärme entworfen worden ist und mehrere merkwürdige Züge von Bodmers Charakter enthält. Die angehängten Briefe an den Dekan Heinrich Meister sind von Bodmern theils in seiner Jugend theils in seinem hohen Alter geschrieben worden, und verbreiten so wohl über den Charakter desselben, als über Sprache und Literatur einiges Licht. Diese ganze kleine Schrift ist übrigens, mit Weglassung der Einleitung (S. 7—16.) so wie der Brieffragmente, und mit einigen wenigen Abkürzungen wiederholt worden in Ebendesselben Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 287—315.

3. *Io. Iac. Hottingeri* Acroama de *Io. Iac. Bodmero.* Turici 1783. 8 min. (6 Gr.) Eine in römischem Latein und mit männlicher Kraft geschriebene Lobrede, welche hauptsächlich bei Bodmers Verdiensten um die Reformation des Geschmacks verweilt und eine ausführliche Vergleichung zwischen ihm und Breitingern anstellt. Angehängt sind einige Anmerkungen, in denen verschiedene Umstände, mehrentheils durch die eigenen

Worte

Worte Bodmers, weiter erläutert werden. Den Beſchluß macht ein chronologiſches Verzeichniß der Schriften, welche Bodmer theils allein, theils mit ſeinem Freunde Breitinger gemeinſchaftlich herausgegeben hat.

4. Schweizeriſches Muſeum. Der Herausgeber und vornehmſte Verfaſſer deſſelben, Hr. Prof. Füßli, machte hier 1783 den Anfang, eine ausführliche Biographie Bodmers zu liefern. Auszüge aus Bodmers Schriften und Briefen, Digreſſionen über ſeine Zeitgenoſſen, und eine Menge von Anekdoten gaben ihr indeſſen bald eine ermüdende und abſchreckende Weitläuftigkeit.

5. Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Bd 1. ſummariſch.

6. Chriſt. Heinr. Schmids Nekrolog, Bd 2. S. 811—871. nach Meiſter, Hottinger und Füßli, aber mit eigenen Zuſätzen und überhaupt mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt, beſonders in den Urtheilen über Bodmers Schriften. Zuſätze und Berichtigungen dazu lieferte er in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Jahrg. 9. Stck 8. Num. 2. S. 655—657.

7. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 1. Abth. 1. S. 312—316. unvollſtändig und ohne Ordnung bald aus dieſem, bald aus jenem zuſammengeſchrieben.

8. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 181—218. hauptſächlich nach Schmids Nekrolog, aber mit eigener Einſicht und mancherlei Zuſätzen. Bodmers Schriften ſind hier unter folgende ſieben Rubriken gebracht worden: Kritiſche Schriften; Schriften zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt; Schriften zur Theorie der Dichtkunſt; Bodmers Ausgaben der Schriften anderer Deutſchen Dichter; Bodmers Ueberſetzungen fremder Gedichte; Bodmers eigene Gedichte (1. epiſche Gedichte a. die Noachide. b. die kleineren bibliſchen Epopöen oder Patriarchaden. 2. dramatiſche Schriften. 3. didaktiſche Gedichte und Elegien. 4. Fabeln. 5. ſatiriſche Gedichte. 6. Epiſteln. 7. lyriſche und epiſche Rhapſodien); darſtellende Schriften von Bodmer in Proſa.

9. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 385—388. ſummariſch.

10. Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 113—119. hauptſächlich nach Vetterlein.

11. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd. 1. S. 448—456.

12. Deutſches Muſeum 1783. Bd 1. Febr. S. 169 f. Bei Bodmers Leiche von Lavater. S. 187—189. Etwas über Bodmer in ſeinen letzten Lebensjahren aus einem Briefe von

A(rmbruste)r. März S. 268—276. Verzeichniß von Bodmers Schriften (unvollständig) mit Bemerkungen über dieselben. April S. 356—361. Zu Bodmers Gedächtnisse von J. G. Jacobi.

13. Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794. 8. (20 Gr.) Diese Briefe, die immer als Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und als Denkmale des Jugendsinnes der Männer, die Deutschlands Stolz sind, wichtig bleiben werden, haben folgende Verfasser: Rost, Gleim, Hagedorn, Joh. El. Schlegel, Gellert, Heß, Klopstock, Wieland, Huber, Haller, Waser, Guoth, Hartmann. Angehängt ist ein Gedicht von Bodmern mit der Ueberschrift: Bodmer nicht verkannt.

14. Bodmers Briefe an Hagedorn und Hagedorns Briefe an Bodmer in Friedrichs von Hagedorns Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joach. Eschenburg, Th. 5. S. 82—124. S. 158—213.

15. Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Domvikar zu Halberstadt). Zürich 1804. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Bodmers Bildniß findet man nach Füßli von Kauke vor dem vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften; desgleichen nach Tischbein unter den von Pfenninger zu Leonard Meisters Charakteristik gelieferten Bildnissen. Auch ist es von Graf nach dem Leben gemalt und von Bause 1785 in Kupfer gestochen worden. Bolschhauser zu Zürich verfertigte 1777 eine Medaille, wo man auf der Vorderseite die Bildnisse von Bodmer und Breitinger mit der Umschrift ihrer Nahmen sieht; auf der Kehrseite stehen die Worte: Elegantiae per Germaniam instauratores.

Außer dem Kommentar zu Bodmers Charakter deutscher Gedichte (s. Num. 19.) von dem Hrn. Rektor Vetterlein in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 262—323. begleitete Hr. Prof. Pölitz ein Fragment aus Bodmers Gedichte an Heß, Prediger in Neftebach (in den Apollinarien S. 39 ff.) wo er seine Stimmung im Greisesalter ausdrückt, mit Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 366—370.

Ode an Bodmer von Lavater. Zürich 1775. 8. Dieß schöne lyrische Stück schildert Bodmern als Dichter und Kunstrichter, als einen Vertrauten der Weisheit und Vater der Jünglinge. Der Verfasser geht zugleich die wichtigsten Scenen des Noah darin durch.

Boner

Boner

oder

(wie er selbst nach alter Gewohnheit mit lateinischer Endung seinen Nahmen schrieb)

Bonerius

lebte, nach wahrscheinlichen Gründen, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Dieß ist alles, was wir bis jetzt von ihm wissen. Wer er übrigens gewesen, wo er gelebt u. s. w. ist noch zur Zeit gänzlich unbekannt. Er schrieb in gereimten Versen und einem ungleichen Sylbenmaaße hundert Fabeln, deren Stoff er aus dem Lateinischen verschiedener Schriftsteller, hauptsächlich des Avianus*) und des sogenannten Anonymus des Nevelet **), entlehnte. Doch sind es nicht lauter Fabeln in Aesopischer Manier, sondern auch einige Erzählungen. Ihr vorzüglichstes Verdienst besteht in der natürlichen, kunstlosen Einfalt des Vortrags; aber immer bleiben sie ein sehr schätzbares Denkmal eines Zeitalters unserer Poesie, welches, so wie es zunächst auf die schöne Minnesingerperiode folgt, ihr auch unter allen übrigen Zeitpunkten an Werth und an Gehalt am nächsten kommt.

Von diesen Fabeln sind bis jetzt vierzehn Handschriften bekannt geworden, nemlich eine Scherzische, zwei Zürcher, vier Wolfenbüttler, eine Gottschedische, eine Wiener, eine Oettinger, eine Straßburger, und drei Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom, welche aus der ehemaligen berühm-

*) Flavius Avianus (der nicht mit einem andern lateinischen Dichter, Nahmens Avienus, verwechselt werden darf) lebte wahrscheinlich unter der Regierung der beiden Antonine im zweiten Jahrhunderte n. Chr. Wir haben von ihm 42 Fabeln in elegischer Versart, die am besten von Kannegieter (Amsterdam 1731. 8.) von Nodell (Amsterdam 1787. 8.) und von Tzschucke (Meißen 1790. 12.) herausgegeben worden sind.

**) Unter dieser Benennung versteht man einen ungenannten halbbarbarischen lateinischen Dichter, dessen 60 in elegischem Sylbenmaaße abgefaßte Fabeln in der Sammlung alter Fabeldichter, welche Nevelet unter dem Titel: Mythologia Aesopica. Frcf. 1610. 8. herausgegeben hat, vorkommen, und daselbst unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Sie sind nichts anders, als die versificirten Fabeln des Romulus, eines prosaischen Fabeldichters, dessen Zeitalter eben so wenig genau bestimmt werden kann, als sein Nahme vollkommen ausgemacht ist. S. Lessings fünfter Beitrag zur Gesch. u. Liter. S. 43. ff.

berühmten Heidelbergischen Büchersammlung nebst andern Manuskripten in dieselbe gekommen sind.

Von gedruckten Ausgaben zählt man, außer den Proben, welche aus mehreren Handschriften geliefert worden sind, folgende drei: eine Bamberger vom Jahre 1461, welche von den sämmtlichen hundert Fabeln 85, nebst einem Epilogus enthält; eine unvollendete Straßburger in elf akademischen Dissertationen des Prof. Scherz vom Jahre 1704—1710, welche 51 dieser Fabeln enthalten; und eine Zürcher vom Jahre 1757, welche den Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, führt und, wie die Herausgeber numerirt haben, 94, eigentlich aber nur 92 Fabeln enthält.

Nachrichten von diesen Fabeln, den Handschriften derselben, Ausgaben u. s. w. ertheilen folgende Werke:

1. *Ioh. Geo. Scherzii* Philosophiae moralis Germanorum medii aevi Specimen I—XI. ex Mſc. nunc primum in lucem publicam producto. Argentorati 1704—1710. 4. Scherz war der erste, welcher diese Fabeln, nachdem sie, seit der ersten Bekanntmachung derselben, in völlige Vergessenheit gerathen waren, aufs neue ans Licht brachte, eine, wenn gleich kurze, Nachricht von der ihm zugehörigen Handschrift ertheilte, und eine beträchtliche Anzahl von diesen alten Fabeln mit seinen Erläuterungen derselben abdrucken ließ.

2. Gellerts Dissertatio de poesi apologorum, eorumque scriptoribus. Lipſ. 1745. 4. Desgl. Nachrichten und Exempel von alten deutschen Fabeln, eine Abhandlung, die Gellert seinen Fabeln und Erzählungen (Leipzig 1746.) vorsetzte. Er giebt unter andern von dem Scherzischen Abdrucke Nachricht, und theilt aus demselben vier Fabeln, sammt seinem Urtheile über den Werth des alten Fabulisten mit.

3. Gottscheds Programm: De quibusdam philosophiae moralis apud Germanos antiquiores speciminibus. Lipſiae 1746. 4. Desgl. Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Brachmond 1756. S. 422 ff. Schon in dem ersten erwähnt Gottsched des Bamberger Drucks, wiewohl ohne den Inhalt desselben näher anzugeben, so wie einer der Wolfenbüttelschen Handschriften, machte sich aber in Rücksicht dieser Handschrift schon hier des Fehlers schuldig, den er in dem Neuesten ꝛc. zum zweitenmale begieng, daß er nemlich aus derselben einen ganz falschen Nahmen des Verfassers der Fabeln herausbrachte.

4. Bodmers und Breitingers Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften ꝛc. N. A. unter dem Titel: Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 2. Stck 7. S. 48—53. Hier findet man eine kurze Nachricht von der Handschrift der Zürcherischen Stadtbibliothek, und zur Probe

aus

aus derselben zwei Fabeln abgedruckt, die eine von dem Hunde, der nach dem Fleische im Schatten schnappt, und die andere, welche die Geschichte der Matrone zu Ephesus erzählt. Desgl. Ebenderselben Vorrede zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, wo sie hauptsächlich von den beiden bei ihrer Ausgabe zum Grunde gelegten Zürcherischen Handschriften, so wie von dem Scherzischen Drucke, Nachricht ertheilen.

5. Zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag, von Gotthold Ephraim Lessing (Braunschweig 1773.) S. 1—42. Fünfter Beitrag, von Gotthold Ephr. Lessing und Joh. Joachim Eschenburg (Braunschw. 1781. eigentlich 1782.) S. 3—42. In dem ersten Beitrage beschrieb Lessing die bis dahin fast so gut wie unbekannte, aber gleichwohl in mehr denn einer Rücksicht sehr merkwürdige, Bamberger Ausgabe, von der weder Scherz, noch die Zürcher Herausgeber etwas gewußt hatten, zuerst genauer, stellte sehr scharfsinnige Untersuchungen über dieselbe an, machte die Entdeckung, daß die Anzahl der Fabeln sich eigentlich auf hundert belaufe, und theilte aus derselben unter andern sechs Fabeln mit, die weder in der Scherzischen, noch in den Zürcher Handschriften befindlich waren. In dem fünften Beitrage beschrieb er die vier Handschriften der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek, theilte aus denselben verschiedene Proben, unter andern abermals eine neue, bis dahin noch unbekannte, Fabel mit, entdeckte den vorher entweder unbekannten, oder falsch angegebenen Nahmen des Dichters, zeigte, daß Boner nicht selbst Erfinder dieser Fabeln sei, sondern daß er wenigstens drei Viertheile derselben aus zwei bekannten lateinischen Fabulisten in einer freien Manier übersetzt habe, und bestimmte endlich mit vielem Scharfsinne nach Gründen, die wenigstens bis jetzt unwiderlegt geblieben sind, das Zeitalter des Verfassers der Fabeln. Summarisch findet man das Hauptsächlichste sowohl über die Bamberger Ausgabe, als auch über die Entdeckungen in Ansehung des alten Dichters und seiner Fabeln wiederholt in Gotthold Ephraim Lessings vermischten Schriften, Th. 2. (Berlin 1784.) in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Zur Geschichte der Aesopischen Fabel, S. 264—268.

6. Bonerii Gemma sive *Boners Edelstein*, Fabulas C e Phonascorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hierosol. Argentoratensis. Supplementum ad *Io. Ge. Scherzii* Philosophiae moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit *Ier. Iac. Oberlinus*. Argentorati 1782. 4. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 9. S. 67—69. Magazin für die deutsche Sprache von Joh. Chph. Adelung, Bd 1. Stck 1. S. 149—152.) in einem deutschen Auszuge unter dem Titel:

Ueber Bonerii Gemma, oder Boners Edelſtein, eine Sammlung von hundert Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger nach einer Handſchrift in der Bibliothek der Johanniterritter zu Straßburg; Auszug aus einer zu Straßburg 1782 erſchienenen lateiniſchen Abhandlung des Hrn. Prof. Oberlin (von dem verſtorbenen Regierungsrathe und Prof. Chriſtian Heinr. Schmid zu Gießen) in dem Journal von und für Deutſchland. Jahrg. 8. 1791. Stck 7. Num. 10. S. 611—621. Hr. Prof. Oberlin beſchreibt hier hauptſächlich eine von ihm in der Bibliothek der Johanniterritter zu Straßburg entdeckte, die ſämmtlichen hundert Fabeln enthaltende, Handſchrift, giebt Proben derſelben, und thut das Verſprechen, eine neue verbeſſerte Ausgabe der Bonerſchen Fabeln zu beſorgen, welches Verſprechen aber bis jetzt noch unerfüllt geblieben iſt. Die acht Paragraphen der Abhandlung haben folgende Ueberſchriften, woraus zum Theil ſchon ihr näherer Inhalt zu erſehen iſt: 1. Scherzens Manuſkript von altdeutſchen Fabeln. 2. Die Züricher Ausgabe, und Handſchriften, woraus ſie genommen worden. 3. Eine, vielleicht Bamberger, Ausgabe von 1461. 4. Die Handſchrift der Johanniter-Bibliothek. 5. Nahme des Verfaſſers. 6. Die Folge der Fabeln in Boners Edelſtein und Proben von abweichenden Lesarten. 7. Epilog der Fabeln. 8. Vorhaben einer verbeſſerten Ausgabe.

7. Magazin für die deutſche Sprache von Joh. Chph. Adelung, Bd 1. Stck 1. Num. 10. S. 151. wo der Oettinger Handſchrift gedacht wird. Desgl. Ebendaſ. Bd 2. Stck 3. Num. 1. S. 17. wo Hr. Hofr. Adelung in dem Chronologiſchen Verzeichniſſe der Schwäbiſchen Dichter, wiewohl nur ganz kurz, von Boner und den Fabeln deſſelben handelt.

8. G. W. Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur, S. 48. (wo aber Z. 11. v. u. zwei ſtatt einige, und Z. 20. v. u. 88 ſtatt 28 zu leſen iſt). Hr. Panzer beſchreibt kürzlich die Bamberger Ausgabe und bringt ſummariſch das bei, was Leſſing über dieſelbe vorgetragen hat.

9. Dr. *Erduin Iulius Koch's* Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1790.) S. 200 f. Ausg. 2. (Berlin 1795.) S. 246—248. Das ſchon Bekannte wird hier ſummariſch erzählt.

10. Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind ff. von *Friedrich Adelung*. Königsberg 1796. 8. S. 131—161. Der jüngere Hr. Adelung beſchreibt hier drei bisher unbekannte Vatikaniſche Handſchriften von Boners Fabeln, deren eine die geſammten hundert Fabeln enthält, und giebt aus jeder dieſer Handſchriften Proben.

11. Vor-

11. Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie von Joh. Adolph Naſſe ꝛc. Bd. 1. (Altona und Leipzig 1798) S. 98—107. Hr. Prof. Naſſe handelt hier von Boner und ſeinen Fabeln, aber nicht mit dem, ihm ſonſt gewöhnlichen, Fleiße und Gründlichkeit.

12. Ueber die Bonerischen Fabeln von J. J. Eſchenburg in der Bragur, Bd 2. (Leipzig 1792.) S. 387—407. und, mit Verbeſſerungen und einigen Zuſätzen, in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt, beſchrieben und erläutert von *Ioh. Ioachim Eſchenburg ff.* (Bremen 1799.) unter der Aufſchrift: Zur Literatur und Kritik der Bonerſchen Fabeln, S. 187—208. Hr. Hofr. Eſchenburg hatte zwar bei dieſem Aufſatze nicht die Abſicht, neue Aufſchlüſſe über dieſe ſchätzbaren Ueberreſte altdeutſcher Poeſie, oder ihre Literargeſchichte zu geben, ſondern nur, die in Anſehung ihrer gemachten Unterſuchungen und Entdeckungen kürzlich zuſammen zu ſtellen, und ſie durch eine leichte Ueberſicht auch denen, die nicht gelehrte Forſcher ſind, bekannter zu machen. Aber dieſe Abſicht, und mehr noch, iſt von dieſem würdigen Gelehrten in einer fruchtbaren Kürze auf die einſichtsvollſte Weiſe ausgeführt worden.

Die Handſchrift, welche Joh. George Scherz (anfänglich Prof. der Moralphiloſophie, nachher Prof. der Rechtsgelehrſamkeit zu Straßburg, geſt. daſelbſt 1754) beſaß, enthält überhaupt 93 Fabeln auf grobem Papier und mit ziemlich groben Gemälden verziert, die den in der Bamberger Ausgabe vorkommenden Figuren nicht unähnlich ſind. Das Alter derſelben ſetzte er um das Jahr 1330. Der Verfaſſer der Fabeln war ihm unbekannt. Scherz war anfangs Willens, das ganze Manuſkript abdrucken zu laſſen; als er aber keinen Verleger dazu finden konnte, lieferte er von Zeit zu Zeit in elf akademiſchen Diſſertationen 51 Fabeln, die er zugleich mit weitläuftigen kritiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitete. Als er in der Folge ſein philoſophiſches Lehramt mit dem juriſtiſchen vertauſchte, ließ er die Arbeit liegen, und auf dieſe Weiſe blieb dieß, den Sprachforſchern ſo angenehme, Werk unvollendet. Nach Scherzens Tode kam die Handſchrift deſſelben an den, um die Literatur unſterblich verdienten, Hofrath und Kanonikus Schöpflin (ſt. zu Straßburg 1771). Dieſer ſchenkte ſeine Bibliothek im Jahre 1764 dem Straßburger Magiſtrate zu öffentlichem Gebrauche der Univerſität. Und ſo wird bis jetzt dieſe Handſchrift noch zu Straßburg aufbewahrt. Zacharias Konrad von Uffenbach (Rathsherr und Schöppe zu Frankfurt am Main, geſt. 1734.) ließ von dem Scherziſchen Kodex eine Abſchrift nehmen, die ſich jetzt in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet. Es iſt ein ziemlich ſtarker Quartband, worin zuerſt die

die gedruckten Dissertationen von Scherz, dann die darin noch nicht befindlichen Fabeln, von der zwei und funfzigsten an, in einer sehr leserlichen Abschrift enthalten sind, denen noch, von eben der Hand geschrieben, der Freidank aus der Scherzischen Handschrift beigefügt ist. Bei den in Scherzens Dissertationen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand fast durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandschrift, weil man sie bei den geschriebenen von der Hand des Abschreibers gleichfalls angemerkt findet. Außerdem hat Uffenbach selbst Druck und Handschrift verglichen, und einige Abweichungen des erstern von der letztern, auch einige Berichtigungen der Scherzischen Worterklärungen beigeschrieben. Eigene kurze Erläuterungen sind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeschriebenen Fabeln angebracht. Sie sind aber sämmtlich nicht von sonderlicher Erheblichkeit. Unter der Rubrik der vier und neunzigsten Fabel schließt dieses Manuskript mit dem im Bamberger Drucke und einigen Handschriften befindlichen Epilog, den Lessing aus der Bamberger Ausgabe und einer Wolfenbüttelschen Handschrift vollständiger mitgetheilt hat. Denn es fehlen hier die Verse, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Nahmen des Dichters und seines Mäcens, erwähnt werden; auch ist das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, wo gleichwohl dieser Epilog schon kürzer lautet, als in dem erwähnten Wolfenbüttelschen Kodex. — Gellert ließ in seiner Dissertation nach der Scherzischen Ausgabe die Fabel: Der Affe und die Nuß, desgleichen in seinen Nachrichten und Exempeln von alten deutschen Fabeln folgende drei: Von dem Löwen und der Maus (Eyns tages ein louwe sich erging ꝛc.); Von dem Raben und Fuchse (Ein Fuß hungern began ꝛc.); Von dem Wolfe und der Geis (Ein Geiß wolt uff ein weide gon ꝛc.) abdrucken, setzte, damit man den Verstand leichter finden könne, Kommata und Punkte dazwischen, und erklärte unter dem Texte einige der schwierigsten Wörter.

Die beiden Zürcherischen Handschriften wurden durch Bodmer und Breitinger bekannt gemacht. Die eine derselben gehörte Bodmern. Sie ist in klein Oktav, sorgfältig und zierlich auf Pergament geschrieben, hat aber am Anfange und Ende sehr gelitten, und besteht nur noch aus 80 Blättern. Es fehlen die ersten 25 Fabeln bis zur sechsten Zeile der sechs und zwanzigsten. Die letzte Fabel ist die neun und achtzigste, und selbst an dieser fehlen noch drei Verse. Die Fabeln sind übrigens mit Zahlen und Titeln versehen, und am Ende jeder Fabel stehen lateinische Sittenverse, die meistentheils aus dem Avianus entlehnt sind. Bodmer und Breitinger urtheilten, daß der Kodex gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts geschrieben worden.

Die

Die zweite Handschrift gehört der Zürcher Stadtbibliothek, ist auf Papier geschrieben, und hat 67 Blätter in Quart. Das Alter derselben ist am Ende angegeben, nemlich 1424. Gegen die erste Handschrift ist sie voll von Nachläßigkeiten und willkührlichen Veränderungen im Texte. Es war nemlich das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte, oder aus der Feder fiel. Die Handschrift ist übrigens vollständig und enthält 84 Fabeln, die aber weder durch Zahlen noch Titel unterschieden sind, nur daß jede Fabel mit einem großen Initialbuchstaben von rother Farbe anfängt. — Aus diesen beiden Handschriften nun veranstalteten Bodmer und Breitinger ihre Ausgabe. Den Verfasser der Fabeln kannten sie nicht; sie glaubten aber, mit Scherz, er habe noch vor den Tagen Friedrichs 2. gelebt, und gaben daher seinen Fabeln den Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (Zürich 1757. kl. 8.) So wie sie numerirt haben, ist die Anzahl der Fabeln 94. Eigentlich aber sind es, wenn man genauer nachzählt, nur 92, indem von Num. 23 die Zahl sogleich auf 26 überspringt. Die ersten 23 Fabeln sind aus dem Kodex der Zürcherischen Stadtbibliothek abgedruckt und unter dem Text die wichtigsten Varianten der Scherzischen Ausgabe angezeigt. Die folgenden Fabeln von 26 bis 89 sind nach der Bodmerschen Handschrift abgedruckt und unter dem Texte abermals die hauptsächlichsten Abweichungen der Scherzischen Ausgabe und des Mspts der Stadtbibliothek bemerkt worden. Die Fabeln Num. 90 bis 94 sind wieder ein Abdruck des Kodex der Zürcherischen Bürgerbibliothek. Als einen Anhang fügten sie diesen Fabeln noch folgendes bei. Zuerst eine Erzählung mit der Ueberschrift: Die Kraft der Natur, aus dem epischen Gedichte Josaphat, wovon sich eine uralte Handschrift auf Pergament in der Hochgräfl. Hohenemsischen Bibliothek befindet, die man ihnen mitgetheilt hatte. Sodann Fragmente eines Gnomologen, dessen Scherz in seinen Dissertationen mehrmals beiläufig erwähnt und Proben von ihm mitgetheilt hatte. Er besaß nemlich von diesem Gnomologen, der, wie es sich gezeigt hat, kein anderer ist, als der Freidank, eine Handschrift (zu welcher eben das Mspt der alten Fabeln mit gebunden war) die er aber, gewisser Umstände wegen, Bedenken trug herauszugeben. Die Schweizer sammelten daher die in Scherzens Dissertationen zerstreuten einzelnen Proben und fügten sie ihrer Ausgabe der Bonerschen Fabeln bei. Um Gelegenheit zu geben, die Kunst des alten Fabulisten genauer kennen zu lernen, ließen sie ferner noch zwölf prosaische Erzählungen, deren einige in den Fabeln poetisch ausgeführt worden, abdrucken. Diese Erzählungen, deren sämmtliche Anzahl sich

eigent-

eigentlich auf 100 beläuft, und von denen Boccaz einige gebraucht hat, ſind aus einer alten Handſchrift genommen, welche in der Zürcher Stiftsbibliothek verwahrt wird, und den Titel hat: Geſta Romanorum. Den Beſchluß macht ein Gloſſarium, welchem zuletzt noch Beſondere Anmerkungen von einigen Stücken, die zu dem Genie der Sprache der Minneſinger gehören, angehängt ſind. — Nach dieſer Zürcher Ausgabe ließ Hr. Prof. Naſſer in ſeinen Vorleſungen ꝛc. zur Probe der Bonerſchen Fabeln folgende vier: Vom Fuchs und dem Raben (Ein Fuchz hungern began ꝛc.); Vom Löwen und der Maus (Eis mals ein löwe ſich ergieng ꝛc.); Von empfangener Gabe (Ein tieb eismals geſlichen kan ꝛc.); Vom Kindergehorſam (Ein geiz wolt uf ir weide gan ꝛc.) oder Num. 17. 20. 27. 33. abdrucken. — Die Schweizer Herausgeber glaubten übrigens die erſten zu ſeyn, die einen vollſtändigen Druck dieſer Fabeln veranſtalteten, indem ihnen, ſo wie Scherzen, das Daſeyn eines weit älteren Druckes gänzlich unbekannt geblieben war. Dieſes Druckes hatte unter andern ſchon Johann Saubert (Prediger zu Nürnberg, ſt. 1646.) in ſeiner Hiſtoria Bibliothecae reipublicae Norimbergenſis. Norimb. 1643. 12. p. 116. und Gottſched in ſeinem Programm De quibusdam philoſophiae moral. ap. Germanos antiquiores ſpeciminibus, gedacht, aber weder Saubert hatte aus dem Nürnberger Exemplare der Bamberger Ausgabe, noch Gottſched aus dem Wolfenbüttelſchen Exemplare derſelben etwas mitgetheilt, woraus der nähere Inhalt zu erſehen geweſen wäre. Nur der Herr von Heinecken*) (Churſächſ. geh. Kammerrath, ſt. 1791.)** der auf einer gelehrten Reiſe das Wolfenbüttelſche Exemplar kennen gelernt hatte, beſchrieb daſſelbe zuerſt in ſeinen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Th. 2. (Leipzig 1769.) S. 21. und in ſeiner Idée générale d'une Collection complette d'Eſtampes etc. à Vienne 1771. p. 275. (wo er ſeine Beſchreibung in den Nachrichten ꝛc. mit einigen Zuſätzen wiederholte) etwas genauer. Er führte unter andern aus demſelben die erſten Zeilen der erſten Fabel an:

Einsmals ein Affe kam gerant
Da es viel guter muſe fand u. ſ. w.

Dieſe Nachricht hatte Leſſing geleſen, und ſogleich vermuthet, dieſe zwei Zeilen könnten ja auch wohl der Anfang der von Bodmer

*) So muß der Nahme geſchrieben werden, und nicht Heinecke; noch weniger aber Heinicke. Dieſer letzte war Direktor eines Taubſtummeninſtituts zu Leipzig und ſtarb 1790.

**) Sein jüngerer Bruder war das gelehrte Wunderkind Chriſtian Heinrich Heinecken (geb. 1721. geſt. 1725.) deſſen Leben, Thaten, Reiſen und Tod ſein Lehrer Chriſtian von Schöneich (Lübeck 1726. 8. und Göttingen 1779. 8.) beſchrieben hat.

Bodmer und Breitinger herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger seyn; denn daß muse für nusse, es für er verdruckt sei, verstand sich von selbst. Und nichts war nun natürlicher, als der Gedanke, ob das alte Fabelbuch wohl noch mehrere von jenen Fabeln enthalte, ja ob es wohl nicht gar im Grunde ein früher unbekannter Abdruck derselben sei? Sobald er also nachher als Bibliothekar in Wolfenbüttel sein Amt antrat, erinnerte er sich dieses von dem Hrn. v. Heinecken erwähnten Fabelbuchs, und suchte sich jetzt durch seine eigenen Augen des Gewisseren darüber zu belehren. Gleich auf den ersten Blick fand er, daß dieß Fabelbuch nichts anders war, als die Sammlung alter Fabeln, welche zuerst Scherz, und dann die Schweizer durch den Druck ans Tageslicht hervorzuziehen gesucht hatten, ohne zu wissen, daß man ihnen längst darin zuvorgekommen war, und daß der alte Dichter, den sie ihres Fleißes für so werth hielten, gleich im Anfange der Buchdruckerei durch die neu erfundene Kunst bekannt gemacht worden war. Lessing gab darauf in seinem Ersten Beitrage zur Geschichte und Literatur ꝛc. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erste Entdeckung, S. 1—42. eine umständliche Nachricht so wohl von dem Aeußeren als Inneren dieser Ausgabe, die zu den allerältesten Drucken gehört. Sie ist in klein Folio, mit Holzschnitten, die über jeder Fabel stehen, und von denen Hr. v. Heinecken den ersten kopiren und ihn so wohl seinen Nachrichten ꝛc. als auch dem angeführten französischen Werke hatte beidrucken lassen. Sie besteht in allem aus 88 Blättern, die aber weder paginirt, noch gezählt, auch ohne Kustos und Signatur sind, daher es um so weniger zu verwundern ist, wenn sie hier und da falsch gebunden worden. Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern laufen wie Prosa in einem fort, und machen auf jeder Seite, wo kein Holzschnitt steht, 25 Zeilen. Die Anfangsbuchstaben jeder Fabel sind roth geschrieben, so wie die ersten großen Buchstaben jedes Verses ebenfalls roth durchstrichen und die Holzschnitte illuminirt sind, wodurch das Ganze allerdings ein sehr buntes Ansehen erhält. Von Unterscheidungszeichen ist weiter keins, als der Punkt gebraucht, und auch dieser kommt nicht da vor, wo es der Verstand erfordert, sondern steht am Ende jedes Verses, der Verstand mag eine Unterscheidung leiden oder nicht. Die Fabeln selbst sind gleichfalls nicht numerirt, und ohne alle Anzeige des Inhalts, so wenig als ein Titelblatt, oder sonst eine Spur von irgend einer Aufschrift vorhanden ist, selbst in den gereimten Schlußzeilen nicht, wo doch sonst dergleichen vorzukommen pflegt. Diese Schlußzeilen, welche auch Hr. v. Heinecken, so wie vor ihm bereits Saubert, anführen, lauten so:

Zu

Zu bamberg dies puchleyn geendet iſt
Nach der gepurt unſers herren iheſu criſt
Do man zalt tauſend unde vierhundert jar
Und ym einundſechzigſten das iſt war
An ſant valenteins tag
Got behut uns vor ſeiner plag. Amen.

Die Worte, daß dieß Büchlein 1461 zu Bamberg geendet ſei, von dem Druckjahre zu verſtehen, trug man Bedenken; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter (Chriſtian Karl Am Ende, Prediger zu Kaufbeuern, ſt. 1799.) in den Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher, Bd. 1. S. 336. und Hr. Panzer in den Annalen der ält. deutſch. Lit. S. 48. zu nehmen geneigt ſind, kann es noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abſchrift genommen wurde, von welcher dieſer Abdruck geſchah. Es iſt aber jetzt durch die näheren Unterſuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner, Herr Prediger Steiner zu Augsburg in Meuſels hiſtor. literar. biographiſchem Magazin, Stck 5. S. 1 ff. und Herr Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel, Ebendaſ. Stck 7. S. 22 ff. (wo man auch über den Druck des Fabelbuchs verſchiedenes angemerkt und berichtiget findet) darüber angeſtellt haben, ſo gut als entſchieden, daß Bamberg nächſt Mainz der erſte Druckort in Deutſchland geweſen ſei, und daß Albrecht Pfiſter daſelbſt ſchon ſo früh dieſes und noch fünf andere Bücher gedruckt habe. Der Text dieſer Ausgabe iſt allerdings dem Texte, welchen die Schweizer Ausgabe liefert, nachzuſetzen. In dieſer letzteren ſind verſchiedene Zeilen weit geſchmeidiger, verſtändlicher und richtiger; aber doch kommt auch in jener eins und das andere vor, welches offenbar das Beſſere iſt, und von den Schweizer Herausgebern hätte benutzt werden können, wovon Leſſing (Beitr. 1. S. 14—18.) ein paar Proben gegeben hat. Indeſſen würde der Nutzen dieſer alten Ausgabe eben nicht ſehr beträchtlich ſeyn, wenn ſie weiter nichts, als einige beſſere Lesarten lieferte. Aber ſie enthält außerdem noch ganze ſechs Fabeln, nebſt einem Epilogus, die weder der Scherziſche, noch Zürcher Abdruck hat. Der Epilogus iſt beſonders deswegen merkwürdig, weil er die Nachricht enthält, daß die Sammlung aus hundert Fabeln beſtanden habe. Die alte Ausgabe ſelbſt enthält indeſſen von dieſen 100 Fabeln nicht mehr als 85, worunter denn die erwähnten 6 ſind, welche in der Scherziſchen und Schweizer Ausgabe fehlen, ſo daß alſo nur 79 übrig bleiben, welche die Bamberger Ausgabe mit der Schweizer Ausgabe gemein hat, und dagegen 14 gänzlich fehlen. Leſſing theilt aus dieſer Bamberger Ausgabe folgende Fabeln zur Probe mit: Ainsmals ein Affe kam gerannt ꝛc. (Fab. 1. Bamb. und Schweiz. A.). S. 14 f. Vier

geſellen

geſellen komen uber ein ꝛc. (Fab. 8. Bamb. Fab. 9. Schweiz. A.) S. 16 f. Eins mals zu markte fur ein man ꝛc. (Fab. 46. Bamb. Fab. 52. Schweiz. A.) S. 18 ff. Alsdann den Epilog (der ſich anfängt: Wer die peiſpil merken wil Der ſeze ſich auff des endes zil ꝛc. in der Mitte die merkwürdigen Worte enthält: Hundert peiſpil han ich geleit An diß puchlein u. ſ. w. und am Ende ſchließt: Und wem es zu lieb geticht ſey Der muß ymmer werden frey Von allen angluck ymmer mee Sein ſele befind nymmer wee.) S. 22 f. Endlich die 6 in der Schweizer Ausgabe fehlenden Fabeln: Vil krieges macht dein unde mein ꝛc. S. 26 ff. Stat macht dieb als ich euch ſag ꝛc. S. 28 ff. Man liſt von einem kindelein alſus Das mit namen hieß papius (die Erzählung von dem jungen Papirius, deſſen Nahme hier in Papius verſtellt worden) S. 30 ff. Von einem ritter ſagt man das ꝛc. S. 35 ff. Ein marckt hub ſich in einer ſtat ꝛc. S. 38 ff. Uebrigens verdient dieſe Ausgabe in jeder Rückſicht den Handſchriften ſelbſt gleich geſchätzt zu werden, und hat dabei eine weit größere Seltenheit, indem nur das einzige Exemplar, welches ſich in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, als jetzt in der Welt noch vorhanden bekannt iſt. Das Nürnberger Exemplar nemlich, deſſen Saubert gedenkt, ſcheint nicht mehr dort zu ſeyn, da weder Herr von Murr in ſeiner Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg (Nürnberg 1778.) noch auch Herr Panzer in den Annalen ꝛc. deſſelben Erwähnung thun.

Von den vier Wolfenbüttelſchen Handſchriften wurde die erſte zunächſt von Gottſched beſchrieben. Sie iſt auf Papier, hat, wiewohl nur ſchlechte, zu den Fabeln gehörige Figuren, und iſt ſo zerriſſen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebſt ihren Bildern, fehlen. Die Jahrzahl am Ende iſt 1402. Sie enthält 90 Fabeln, und noch einen Beſchluß, den der Verfaſſer, wie die Fabeln ſelbſt, das ein und neunzigſte Kapitel nennt. Dieſer Beſchluß iſt hier um einige Zeilen länger, als der Epilog in der Bamberger Ausgabe. In der erſten von dieſen mehreren Zeilen kommt der Nahme von Kiedenburg, und in der ſiebenten der Nahme Benerius vor. Gottſched begieng auf eine faſt unbegreifliche Weiſe den Fehler, den erſten Nahmen, der doch nach dem vorhergehenden Zuſammenhange der Nahme desjenigen iſt, dem zu Liebe das Buch gedichtet worden, für den Nahmen des Verfaſſers zu nehmen, und den zweiten Nahmen, als den eigentlichen des Dichters, gänzlich zu überſehen. Dieſen groben Irrthum ſprachen nachher die Schweizeriſchen Herausgeber der Bonerſchen Fabeln in ihrer Vorrede zu Chriemhilden Rache und der Klage, zwei Rittergedichten des Schwäbiſchen Zeitalters, nicht allein Gottſcheden geradezu, obwohl ohne ihn zu nennen, nach, ſondern machten

machten ſich auch zugleich ſelbſt noch eines neuen Fehlers ſchuldig, indem ſie mit voreiliger Zuverſicht verſicherten, der Dichter von Kiedenburg ſei derſelbe Burggraf von Rietenburg, von welchem in der Maneſſiſchen Sammlung der Minneſinger einige Strophen vorkommen; zu welcher Behauptung ſie gleichwohl, außer der Aehnlichkeit des Nahmens, nicht den geringſten anderweitigen Grund hatten. Noch iſt zu bemerken, daß Gottſched, als ihm ehemals der Wolfenbüttelſche Kodex aus der Herzoglichen Bibliothek zu ſeinem Gebrauche war überlaſſen worden, ſich eine Abſchrift von demſelben genommen, welche er nachher nach Wien ſchickte, um ſie dort aus einer in der Kaiſerlichen Bibliothek befindlichen Handſchrift durchgehends ergänzen zu laſſen, und daß dieſe Handſchrift ſich jetzt in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden befindet (vergl. des Hrn. Hofr. Adelungs Vorrede zu den Altdeutſchen Gedichten in Rom ff. von Friedrich Adelung, S. XVII.). Uebrigens theilte Gottſched in dem Neueſten ꝛc. S. 425—430. aus dieſer Wolfenb. Handſchrift zur Probe die Fabel von dem Müller und ſeinem Eſel (Eynes dages zu marcke vor ein man ꝛc.) mit. Nach Gottſched beſchrieb Leſſing ebendieſelbe Handſchrift in dem fünften Beitrage zur Geſchichte und Literatur ꝛc. in einem Aufſatze: Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, zweite Entdeckung, S. 3 ff. Er deckte hier zuerſt den Gottſchediſchen Irrthum in Anſehung des von Kiedenburg auf, zeigte den eigentlichen Nahmen des Verfaſſers an, wobei er bemerkte, daß in der Handſchrift anſtatt Benerius müſſe Bonerius geleſen werden, da der Nahme in allen übrigen Handſchriften ſo laute, und fügte zu dem, was Gottſched in ſeiner Beſchreibung der Handſchrift ſchon geſagt hatte, noch hinzu, daß von den 90 Kapiteln oder Fabeln, welche ſie zähle, die ſie aber lange nicht alle mehr enthalte, die erſten 84 in der Ausgabe der Schweizer vorkämen, die 6 letzten aber die nemlichen wären, die er (Beitr. 1. S. 26 ff.) aus dem Bamberger Drucke mitgetheilt habe, und ſich hier bald beſſer, bald ſchlechter leſen ließen. Um nun einen jeden hierüber einigermaßen ſelbſt, und zugleich über den Dialekt, in welchem die ganze Handſchrift abgefaßt iſt, urtheilen zu laſſen, ließ er (Beitr. 5. S. 10—12.) die Fabel: Von unwerdem ampt (Von einem Biſchoff liſt man das Das er in hohen eren ſaß ꝛc.) abdrucken. Der Titel dieſer Handſchrift beſteht bloß in den Worten: Hier hebt ſich an ein maiſter Eſopus genannt. — Die zweite Wolfenbüttelſche Handſchrift, welche, ſo wie die dritte und vierte, von Leſſing (Beitr. 5. S. 20—25.) beſchrieben worden iſt, iſt ein ziemlich großer und ſtarker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamentenen Blättern untermengt iſt, und wahrſcheinlich in das Ende des 14. oder den An-

Anfang des 15. Jahrhunderts gehört. Sie hat, wie die vorhergehende Handschrift, schlechte Gemälde zu den Fabeln. Ihren Vorzug macht übrigens nicht so wohl das Alter, als vielmehr die Vollständigkeit und der Reichthum an besseren Lesarten aus. Zwar enthält sie auch nicht alle 100 Fabeln, sondern nur 96 derselben, und hatte anfangs deren gar nur 85, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen 11 von einer andern Hand nachgetragen sind; aber der Text dieser Handschrift kann sehr oft, wie Lessing an einigen Beispielen gezeigt hat, zur Erläuterung mancher oberdeutschen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen, die hier großentheils mit hochdeutschen, unserer Schriftsprache gewöhnlichern, oder ihr wenigstens näher kommenden Ausdrücken vertauscht sind. Unter den 96 Fabeln befinden sich 7, welche in der Ausgabe der Schweizer fehlen; aber unter diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht aus dem alten Bamberger Drucke ergänzt werden könnte. Und diese einzige ist denn auch das Kostbarste, was die Handschrift enthält. Außer den Fabeln aber hat sie, wie auch der an der Spitze der Handschrift sich befindende Titel oder Anfang bemerkt, noch andrer mayster getieht mehr. Von diesen Gedichten versichert Lessing, daß sie nicht schlecht, und von einer ganz besondern Gattung sind. Er wollte sie bei anderer Gelegenheit näher anzeigen, was aber nicht geschehen ist. Aus dieser zweiten Wolfenbüttler Handschrift theilte Lessing erstlich (Beitr. 5. S. 13—15.) die, aus der ersten Wolfenb. Handschrift schon mitgetheilte, Fabel: Vom unwerthen Amte, welche hier die Ueberschrift hat: Das man weltliche dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet, mit, um gleichfalls daraus von der Mundart auch dieser Handschrift urtheilen zu lassen; sodann (S. 21 f.) die Fabel: Vom Hahn und der Perle, oder die einzige, in dieser Handschrift befindliche, die weder in der Bamberger, noch Zürcher Ausgabe vorkommt; und endlich den Epilogus, welcher hier die Ueberschrift führt: Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht. Lessing hat denselben zu leichterem Verständniß nothdürftig interpungirt, ohne übrigens das geringste darin zu ändern. Der Nahme von Riedenburg lautet hier von Rindenperg, und der Nahme Benerius weit richtiger Bonerius. Dieser Bonerius aber wird hier zu einem Ritter gemacht:

Er (der Dichter) ist genannt Bonerius
Ein ritter gotz alsus.

In dem erwähnten Titel der Handschrift wird bemerkt, daß das Buch der gulden stein (d. i. güldener Stein) heiße. Außerdem machte Lessing den Versuch, aus den drei Texten der ersten

und

und zweiten Wolfenbüttler Handschrift und des Bamberger Druckes einen vierten zusammenzusetzen, der sich ohne allen Anstoß auch itzt noch lesen ließe, ohne gleichwohl modernisirt zu seyn, oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen oder den andern Text für sich hätte (S. 17—20.) Auch Hr. Eschenburg ließ aus dieser Handschrift zwei Fabeln zur Probe in der Bragur, Th. 2. S. 401—407. und in den Denkmälern ff. S. 201—206. nemlich die Fabel: Von geytigkeyt (Man list von einem hund Der trug in seinem mund ꝛc.) und: Wer on arbeit meint gut leben zu haben (Auf einem perg da stat Ein pawm der groß wunder hat ꝛc.) abdrucken und begleitete dieselben, zwar nicht mit einer durchgängigen Anführung der Varianten, aber doch mit einigen Anmerkungen; so wie er schon vorher in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 40—42. die Fabel: Vom unwerthen Amt, nach der Lessingischen Verbesserung des Textes mitgetheilt und die schwierigsten Ausdrücke kurz erläutert hatte. — Die dritte Wolfenbüttelsche Handschrift enthält nur 72 Fabeln, welche alle in der Schweizerischen Ausgabe vorkommen. Die erste Fabel in jener ist die zwölfte in dieser, und so folgen die übrigen ohngefähr in der nemlichen Ordnung. Sie ist ebenfalls nur auf Papier, und um das Jahr 1458 geschrieben, wie man am Ende der 72. Fabel liest. Schlechte Gemälde hat sie bei jeder Fabel zwar auch, aber sonst weder Aufschriften, noch Titel. Auch sie enthält außer den Fabeln noch andere Gedichte, welche zum Theil die nemlichen sind, welche in der vorhergehenden zweiten Handschrift stehen. — Die vierte Wolfenbüttler Handschrift, gleichfalls auf Papier, ist offenbar die allerneuste, und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie bloß die ersten 40 Fabeln, übrigens in eben der Ordnung, enthält, wie sie in der Zürcher Ausgabe vorkommen. Zu Gemälden ist Platz gelassen. Zum Vergleichen ist sie immer noch gut, und es könnte aus ihr, so wie aus der dritten, mehr als eine gute Lesart genommen werden.

Die Handschrift, welche Gottsched eigenthümlich besaß, hatte derselbe aus der Verlassenschaft des berühmten Gottfried Thomasius zu Nürnberg an sich gebracht. Sie stimmt nach seiner Beschreibung derselben in dem Neuesten ꝛc. S. 423. fast durchgängig mit der ersten Wolfenb. Handschrift überein, einige wenige Stellen ausgenommen, die eine andere Mundart zeigen, hat aber weit schönere Zeichnungen und Farben, und ist, nach allen Merkmalen, auch etwas älter. Weil aber weder vorn, noch hinten eine Jahrzahl zu finden ist, so kann das eigentliche Alter derselben nicht bestimmt angegeben werden. Gottsched theilt aus derselben zur Probe die Fabel vom Müller und seinem Esel

(Aus

(Ains tags zu marckit fur ein maier ꝛc.) mit, der zur Seite ebendieſelbe aus der erſten Wolfenb. Handſchrift ſteht. Nach Gottſcheds Tode kam die Handſchrift, mit ſeinem übrigen Manuſkripten-Vorrathe, in die Churfürſtliche Bibliothek zu Dresden.

Der Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien gedenkt Gottſched ebenfalls in ſeinem Neueſten u. ſ. w. und erzählt, daß er ſeine Abſchrift des mangelhaften erſten Wolfenbüttelſchen Kodex aus ihr habe ergänzen laſſen.

Der Oettinger Handſchrift erwähnt Hr. Adelung d. ält. in ſeinem Magazin ꝛc. Th. 1. Stck 1. S. 151. und bemerkt, daß dieſelbe in Langens Materialien zur Oettingiſchen ältern und neuern Geſchichte (5 Bde. Nördlingen 1771 — 1775.) Th. 1. S. 149 f. beſchrieben werde, vom Jahre 1449 ſei, 83 Fabeln enthalte, und von dem Zürcher Abdrucke abweiche, daß aber in Anſehung des Verfaſſers ſich aus derſelben nichts entſcheiden laſſe.

Die Handſchrift, welche ſich in der Johanniterritter Bibliothek zu Straßburg befindet, entdeckte und beſchrieb zuerſt Hr. Prof. Oberlin in ſeiner ſchon angezeigten Diſſertation. Sie führt in dem gedruckten Verzeichniſſe der Handſchriften der Bibliothek den Titel: Bonerii liber dictus *der Edelſtein*, enthält, ohne daß weder am Anfange noch Ende etwas fehlt, vollkommen hundert Fabeln, iſt zierlich geſchrieben, hat aber keine Bilder und Gemälde. Die Fabeln ſind durch Aufſchriften und Zahlen abgetheilt. Auch iſt ein Verzeichniß vorangeſchickt, worin nicht allein die redenden Perſonen, ſondern auch der Inhalt der einzelnen Fabeln angegeben iſt. Der deutſchen Moral iſt gewöhnlich eine lateiniſche von der Art beigefügt, wie man ſie in der Zürcher Ausgabe findet, faſt immer aus dem Avian. Im Allgemeinen, ſagt Hr. Oberlin, läßt ſich behaupten, daß dieſe Handſchrift, welche, die Ordnung ausgenommen, ſo ziemlich mit der Scherziſchen übereinſtimmt, weit richtiger und genauer iſt, als alle andere bisher bekannt gewordene Abſchriften und Abdrücke. Sie ſcheint zu Ende des 14. oder zu Anfange des 15. Jahrhunderts verfertigt zu ſeyn. Sie hat überdem einen Prolog, der anderwärts fehlt, und der ebenfalls den Nahmen des Verfaſſers der Fabeln, nemlich Bonerius, enthält; aber der Nahme deſſen, welchem zu Liebe er gedichtet hat, lautet hier nicht von Riedenburg, auch nicht von Rindenperg, ſondern Johann von Ringkenberg. Dieſer von Ringkenberg ſtammte nach Adelung (Magaz. Bd 2. Stck 3. S. 16.) aus einer bekannten freiherrlichen Familie in der Schweiz, welche 1252 die Grafen von Habsburg bekriegen half. Als Dichter kennt man ihn aus ſieben Strophen in der Maneſſiſchen Minneſingerſammlung Th. 1. S. 187. wo übrigens der Nahme

Ring-

Ringgenberg geschrieben ist. Der schon mehrmals erwähnte Epilog der Bonerschen Fabeln findet sich auch hier und trifft im Ganzen so ziemlich mit dem in der zweiten Wolfenbüttelschen Handschrift überein. Unter den Fabeln selbst ist die von dem Hahn und der Perle die erste. Sie hat aber hier die Ueberschrift: Von einem hanen vnd dem edelen steine. Vielleicht ist wegen dieses Anfangs das ganze Buch der Edelstein genennt worden. Boner selbst sagt übrigens in dem Prolog:

Dies büchlein mag der edelstein
Wol heißen wand es in treit (in sich trägt)
Bischaft (Beispiel) manger kluogheit u. s. w.

Hr. Oberlin hat aus dieser Straßburger Handschrift zur Probe den Prolog und Epilog (welchem letzteren der weit kürzere Scherzische zur Seite gedruckt ist) desgleichen die (hier aus der Scherzischen Ausgabe zum Theil verbesserte) Fabel vom Hahn und der Perle abdrucken lassen und alle drei mit kurzen Erklärungen der schwierigsten Wörter begleitet, auf welche noch andere dergleichen Erläuterungen zu 26 Fabeln folgen. Er versprach zugleich die Besorgung eines Abdrucks dieser Handschrift mit kritischer Vergleichung der bisherigen Drucke und einiger bis dahin bekannten handschriftlichen Hülfsmittel. Für den kritischen Sprachforscher, sagt Hr. Eschenburg (Bragur Th. 2. S. 396 ff. und Denkmäler S. 198 ff.) müßte allerdings eine solche genaue Zusammenstellung der nicht selten verschiedenen Lesarten in diesen Fabeln sehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leser, dem es mehr um Inhalt und Verständlichkeit zu thun ist, wäre dann freilich wohl noch eine, auf diese kritische Grundlage gebaute, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Lessing (Beitr. 5. S. 16 ff.) vorgeschlagenen und in einem gegebenen Beispiele befolgten Methode, ein aus allen den verschiedenen Exemplaren zusammengesetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht modernisirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müßte, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für sich hätte. Bei allem, was der strenge Wortkritiker wider eine solche Behandlungsart einwenden kann, bleibt sie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathsamste, und zweckmäßigste, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun ist. Bei alten deutschen Dichtern aber wäre sie um so mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandenen Abschriften in Rücksicht auf Mundart, Rechtschreibung und Phraseologie so gar viel Willkührliches haben, daß hier eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze Mikrologie ausarten müßte; und weil uns selten, oder nie, hinlängliche historische

Grün-

Gründe bestimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfassers, oder für treue Abschrift desselben, zu nehmen. Auf die alten deutschen Dichter der noch früheren Zeiten ließe sich indeß diese Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetischen Ueberreste des 14. und 15. Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Uebersetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Die drei Handschriften der Vatikanischen Bibliothek in Rom, welche der jüngere Herr Adelung zuerst bekannt gemacht hat, sind in Ansehung ihres Inhalts und Alters sehr von einander verschieden, enthalten aber alle einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der Bonerschen Fabeln. Die erste derselben ist in Folio, auf Papier geschrieben, enthält auf 132 Blättern nur 91 Fabeln, und weicht im Wesentlichen wenig von den Fabeln der Schweizer Ausgabe ab, so wie auch die Folge der Fabeln beinahe dieselbe ist. Hr. Adelung theilt (Nachrichten ff. S. 133—135.) zur Probe aus derselben die 18. Fabel: Von den freuntten vnd das nichtz vngerochen bleibt (Es ist ein ding das meniglich gertt ꝛc.) mit, und bemerkt zugleich die Abweichungen der Schweizer Ausgabe, wo diese Fabel ebenfalls die 18. ist. — Die zweite Handschrift enthält 86 Fabeln, jede mit einer mittelmäßigen Zeichnung, und scheint mit der vorhergehenden ziemlich übereinzustimmen. Einleitung und Epilog fehlen, den Anfang macht die Fabel von den Affen mit den Nüssen. Hr. Adelung theilt aus derselben die Fabel des 29. Blattes, oder die 73. in der Schweizer Ausgabe, Von falschen Fruinden (Es giengen zwen gesellen gut Doch warentz vngleich gemvt ꝛc.) mit, und bemerkt auch hier die Abweichungen des Zürcher Druckes. — Die dritte Handschrift ist von allen dreien die vollständigste und merkwürdigste. Sie ist, wie die vorhergehenden, auf Papier, hat 111 Blätter in Quart, und enthält, außer dem Prolog und Epilog, genau 100 Fabeln, auf welche noch die Erzählung vom Papirius (die hier die Ueberschrift führt: Von kinde wisheit papirus) folgt, und am Ende die Jahrzahl 1432. Hr. Adelung theilt als Probe derselben zuerst ein paar etwas längere Stellen aus der Einleitung oder dem Prolog mit, welcher im Ganzen mit dem Prolog der Johanniter Handschrift übereinstimmt, außer daß der Nahme des Verfassers der Fabeln hier nicht Bonerius, sondern Porphirius lautet, und des Mäcens gar nicht gedacht wird. Sodann folgende drei Fabeln ganz: Von einem hanen vnd eim edeln stein (Von geschicht es also kam ꝛc.) als die erste Fabel der Handschrift, mit den Abweichungen des zweiten Wolfenbüttelschen Kodex; Von einem fuchsse vnd einem rappen vnd von dorrectiger vppikeit (Ayn fuchs hvngern began ꝛc.) mit den Abweichungen der

Schweizer Ausgabe, in welcher diese Fabel die 17. ist; Von einem hirtze vnd einem Jeger vnd von schedelicher mynne (Ayn hirtze dorstn began ꝛc.) mit den Varianten der Schweizer Ausgabe, wo sie die 56. ist. Ferner die Anfänge von noch 16 andern Fabeln. Endlich aus dem Epilog, der wiederum mit dem der Johanniter Handschrift ziemlich gleich lautet, zwei Stellen, in deren letzteren der Dichter sich zwar Bonerius nennt, sein Mäcen aber von Meygenberg heißt *). Nach der Erzählung von dem Papirius endigt die Handschrift mit einem völligen Schlusse, welcher so lautet:

Hie gat ut disz buchelin clein
Das da heisset der edelstein
Daz buch ist geschriben in dem jar
Da man zalt nach crist geburt
Tusent vierhundert zwey vnd trissick Jar.

Uebertragungen der Bonerschen Fabeln in die jetzige hochdeutsche Mundart findet man:

1. in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 2. Stck 8. S. 54—79. unter der Aufschrift: Versuch einer Uebersetzuug von Fabeln aus einer deutschen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts. Sie sind von einem jungen Menschen, der seine schwachen Kräfte an ein und zwanzig Bonerschen Fabeln versuchte.

2. in Ramlers Fabeln und Erzähluugen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, S. 5 f. (vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1795. Febr. S. 97 f.) Ramler lieferte hier die erste Fabel der Zürcher Ausgabe unter der Aufschrift: Der Affe und die Nuß, doch so, daß er die lange Moral des Originals abkürzte, und ein paar Sprachanmerkungen hinzufügte.

Eine Nachbildung der ersten Fabel der Zürcher Ausgabe findet man unter der Aufschrift: Der Affe, in den Erzählungen, Fabeln und Romanzen von Friedrich Schmit, Königl. Prof. bei der Ritterakademie in Liegnitz (Leipzig 1781.) S. 172 f. Desgleichen eine Nachbildung der zwei und neunzigsten Fabel der Zürcher Ausgabe von Ludw. Heinr. von Nicolay in desselben Vermischten Gedichten ff. (Berlin 1792.) Th. 1. S. 62 f. und in Ramlers Fabellese, Bd 2. S. 466—468. unter

*) Hr. Adelung bemerkt (Nachr. S. 159.) daß in der Vatikanischen Bibliothek die Heidelbergische Handschrift eines von Meygenberg befindlich sei, welche von der Naturgeschichte handelt, und wirft die Frage auf: Sollte dieß vielleicht der Mäcen unsers Bonerius seyn?

unter der Aufschrift: Der Mann und das Vögelein, womit in Wielands Schriften die schöne Erzählung: Der Vogelgesang oder die drei Lehren, zu vergleichen ist.

Johann Christian Brandes

wurde den 15. November 1735 zu Stettin, der Hauptstadt des Herzogthums Pommern, geboren. Sein Vater, der ehemals Theologie studirt und den Magistertitel erhalten hatte, diente nachher als Hauslehrer, Hausverwalter und Rechnungsführer bei einem wohlhabenden Bierbrauer in Stettin, heirathete eine nahe Anverwandte desselben, Emerentia Kobes, und errichtete, um sich mit derselben im Ehestande zu nähren, eine Privatschule, gab aber dieselbe bald nachher wieder auf, und gieng zu Schiffe nach Holland, um dort seinen einzigen Bruder, der sich ehemals in Surinam Reichthümer erworben und nachher zu Rotterdam niedergelassen hatte, auf die von dem Tode desselben erhaltene Nachricht, zu beerben, verunglückte mit dieser Erbschaft, indem der Bruder kurz vor seinem Ende seine Haushälterinn geheirathet und zur einzigen Erbinn seines ganzen Vermögens eingesetzt hatte, und kam nach manchen in Rotterdam sowohl als auf der Reise erlittenen Unfällen und einer Krankheit, die ihn beinahe des ganzen Gebrauchs seines Gesichts beraubt hätte, halb blind und ärmer, als er bei seiner Abreise gewesen, nach Stettin zu seiner Gattinn, die ihm unterdessen einen Sohn geboren hatte, zurück, errichtete jetzt einen kleinen Viktualienhandel, mit dem es aber, besonders da die Unterstützung des Brauers nach erfolgtem Tode desselben fehlte, nicht fort wollte, zog von Stettin nach einem kleineren Orte, wo er sich besser nähren zu können glaubte, ließ sich durch einen Betrüger verleiten, die Rolle eines Schatzgräbers mitzuspielen, setzte sich dadurch in dem Städtchen zuletzt in einen übeln Ruf, der selbst seiner Nahrung schädlich wurde, verließ den Ort und wählte einen andern zum Aufenthalte, gerieth allmählich in die äußerste Dürftigkeit und entfernte zuletzt sich heimlich von seiner Gattinn und einzigen Kinde. Die Mutter nahm mit ihrem Sohne ihre Zuflucht nach Stettin, zu einer Schwester, welche daselbst als Haushälterinn in Diensten stand. Diese, eine rechtschaffene und fromme, aber bigotte, Frau übernahm den Unterhalt und die Erziehung des Knaben, ließ ihn auf ihre Kosten in die Schule gehen, hielt ihn aber äußerst strenge und eingezogen. Der muntere, lebhafte Knabe ließ sich frühzeitig manche muthwillige Streiche zu Schulden kommen und erschwerte der Tante die Aufsicht über ihn nicht wenig, so daß sich dieselbe endlich entschloß, ihn bei einem Schuhmacher in Zucht und Lehre zu geben. Da

der Knabe sich weder zu diesem noch einem andern Handwerke verstehen wollte, suchte sie ihn als Bedienten unterzubringen. Als sich diesem Vorschlage aber die Mutter wiedersetzte, überließ sie den Knaben, als einen hoffnungslosen Taugenichts, der eigenen Aufsicht derselben. Jetzt erhielt diese ganz unverhofft ein Schreiben von ihrem Manne, worin er ihr meldete, daß er endlich ein Mittel gefunden, sich und seine Familie auf eine sichere und anständige Weise durch einen, mit Hülfe eines Edelmanns, den er sich zum Freunde gemacht, etablirten Holzhandel zu ernähren, und sie aufforderte, ihr Schicksal aufs neue mit dem seinigen zu verbinden. Sie eilte sogleich mit ihrem Sohne nach dem Aufenthalte ihres Mannes. Der Knabe wurde darauf nach Naugard, einem kleinen benachbarten Städtchen, in die Schule gebracht, und bei dem Rektor derselben in Pension gethan. Die nicht reiflich genug überlegte Spekulation des Holzhandels verunglückte aber, und der Vater, der dadurch in die äußerste Bedrängniß gerieth, verließ zum zweitenmale die Seinigen. Die Mutter nahm ihren Rückweg nach Stettin und der Knabe blieb verlassen in Naugard zurück. Der eigennützige Rektor behandelte jetzt denselben fast auf eine unmenschliche Weise, so daß die Mutter, die unterdessen in einem herrschaftlichen Hause zu Stettin die Stelle einer Haushälterinn erhalten hatte, jetzt alles mögliche thät, um den Rektor wegen seiner Schuldforderung zu befriedigen und ihren Sohn aus dem Zuchthause desselben zu erlösen. Er wurde jetzt abermals zu Stettin in die große Schule geschickt, wozu die unterdeß wieder versöhnte Tante aufs neue die Kosten hergab. Nach einiger Zeit zeigte sich auch der unglückliche, herumirrende Vater wieder bei seiner Frau in Stettin, verweilte indessen nur wenige Wochen, setzte sodann seinen Stab weiter, und ließ sich nie wieder sehen. Alt, vom Mangel entkräftet, und vom Kummer niedergebeugt, hatte wahrscheinlich bald darauf der Tod ihn seinem Elende entrissen. Der Sohn widmete sich jetzt mit allem Eifer dem Studiren, und stieg durch seinen Fleiß sehr bald von einer Klasse zur andern; aber seine Lebhaftigkeit verleitete ihn zugleich öfters zu den unbesonnensten Handlungen. Da seine Mutter und Tante wohl einsahen, daß ihre kleinen Ersparnisse nicht hinreichen würden, ihn seine Studien vollenden zu lassen, so dachten sie auf eine anderweitige Bestimmung für denselben. Er wurde als Lehrling in eine Handlung gebracht, wo er sich auch durch Fleiß und Geschicklichkeit den Beifall und die Zuneigung seines Herrn erwarb, aber durch Romanenlektür und die Verführung anderer junger Leute bald auf Abwege gerieth, den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, um dort sein Glück zu versuchen, seinen Herrn zu dem Ende bestahl, darüber ertappt wurde, aus Furcht vor der Züchtigung die Flucht ergriff, auf derselben

ſelben mehr denn einmal in Lebensgefahr kam, ſich genöthigt ſah, das Bettlerhandwerk zu treiben, dabei in unbeſchreibliche Noth, die mannigfaltigſten Gefahren, Krankheit und Verzweiflung gerieth, aus allen jedoch auf die wunderbarſte Weiſe gerettet wurde, nach Polen wanderte, dort von einem gutmüthigen Tiſchler zum Gehülfen angenommen wurde, einen empfindlichen Verluſt ſeiner geſammelten Barſchaft und Habſeligkeiten erlitt, in neue Lebensgefahren gerieth, jedoch abermals wunderbarer Weiſe erhalten wurde, darauf bei dem Schloßgärtner eines Staroſten, um ſich des Hungers zu erwehren, die Wartung und Fütterung der zur Maſt eingeſetzten Schweine übernahm, dabei den gröbſten Mishandlungen ausgeſetzt war, ſeinem Tyrannen entfloh, aufs neue den Bettlerſtab ergriff, in die Dienſte eines herumziehenden Wunderdoktors, der vordem Schinderknechts geweſen, trat, ſich heimlich von demſelben, als er die gefährliche Lage, in welcher er ſich bei dieſem Betrüger befand, gewahr wurde, entfernte, nach verſchiedenen abermals beſtandenen Abentheuern einen Tabackshandel begann, der ſich bald mit einem höchſt tragiſchen Bankerot und einer derben Tracht Prügel endigte, bei einem Frachtfuhrmanne Mitleiden fand, der ihn, gegen einige Dienſte bei ſeinen Pferden und Wagen, beköſtigte, nunmehr den Entſchluß faßte, nach Stettin zu ſeiner Mutter zurückzukehren, wo er denn endlich auch, nachdem er vorher aufs neue mannigfaltige Mühſeligkeiten und Gefahren erduldet, nach einer Abweſenheit von ohngefähr achtzehn Monaten, in dem bejammernswürdigſten Zuſtande, in einer auffallend elenden Geſtalt und ganz zerlumpter Kleidung anlangte. Die Mutter und Tante beſchloſſen jetzt, ihn nach Berlin zu einem dortigen Verwandten zu ſchicken. Aber auch hier verfolgte ihn ſein Mißgeſchick. Er ſah ſich genöthigt, um nur ſeinen Unterhalt zu finden, Bedienter zu werden, gerieth in große Bedrängniſſe, fand keinen andern Ausweg, als heimlich zu entweichen, kam nach Hamburg, gerieth hier theils wegen Geldmangels, theils wegen eines ihn verfolgenden Steckbriefs, in eine verzweiflungsvolle Lage und die Gefahr, bald den Seelenverkäufern, bald den Werbern in die Hände zu fallen, hatte das Glück, als Bedienter von einem vortreflichen Herrn angenommen zu werden, der ihm bald, weil er eine ſaubere Hand ſchrieb, fertig rechnete, Gewandheit im Briefſtyl und Beleſenheit zeigte, die er ſich in einigen ſeiner vorhergehenden Lagen erworben, ſeine Zuneigung ſchenkte und weiter zu befördern gedachte, hatte bei demſelben ſehr gute Gelegenheit, ſeine natürlichen Fähigkeiten auszubilden und ſeine ſchon erworbenen Kenntniſſe zu vermehren, benutzte dieſelbe auch zu ſeinem Vortheil beſtmöglichſt, wurde aber ſeines jetzigen Standes überdrüßig, gewann, als er mit ſeinem Herrn nach Lübeck reiſte,

das

das Schauspielwesen lieb, ließ sich unter die Schönemannsche Gesellschaft aufnehmen und wurde nun so auf einmal zu dem Stande eingeweiht, dem er in der Folge den größten Theil seines Lebens widmete. Er gieng darauf im Jahre 1756 mit der Gesellschaft von Lübeck nach Hamburg, verunglückte hier mit seinem ersten Debüt und kam deswegen in Gefahr, von seinem Prinzipal entlassen zu werden. Zwar wurde dieß Unglück noch abgewendet, gleichwohl aber befand er sich in einer kümmerlichen Lage. Schönemann sah sich in der Folge genöthigt, seine Gesellschaft zu verabschieden, und Brandes kam dadurch in abermalige große Noth, aus der ihn der Hamburgische Dichter Dreyer einigermaßen zu helfen suchte, indem er ihn zu seinem Schreiber annahm, obschon er ihm nur ein sehr geringes Honorar zu bieten vermogte. Als Dreyer merkte, daß Brandes eine ziemlich ausgebreitete Lektür in verschiedenen Fächern der schönen Künste und Wissenschaften, und auch Talent genug besaß, um seine Kenntniß darin mit Glück zu erweitern, nahm er sich desselben an und suchte, so viel er nur konnte, zu seiner ferneren Ausbildung beizutragen. Auch bemühte er sich, da er ihn in der Folge, seiner eigenen mißlichen Umstände wegen, nicht länger bei sich behalten konnte, doch wenigstens für sein weiteres Unterkommen zu sorgen. Als sich indessen hierzu gar keine andere Aussichten zeigten, so mußte es Brandes sich gefallen lassen, abermals als Bedienter und Schreiber in die Dienste eines Dänischen Generals zu treten, dessen Zuneigung er sich auch bald erwarb, durch neue Unfälle aber genöthigt wurde, sich heimlich davon zu machen und zurück nach Hamburg zu kehren, wo er jetzt unter eine Gesellschaft von falschen Spielern gerieth, bei denen seine Hauptverrichtung darin bestand, die Honneurs zu machen und die Gäste, während man ihnen im Spiel das Geld abnahm, mit Kaffee, Wein und andern starken Getränken zu bewirthen. Brandes verabscheute ihr schändliches Gewerbe, aber die Noth zwang ihn, bei ihnen auszuhalten, bis ein Zufall ihn von denselben trennte. Er fand nachher Gelegenheit bei einer wandernden Schauspielertruppe unterzukommen, gieng mit derselben nach Kiel, und von da nach Paderborn. Hier schrieb er einen Roman, Folgen der Großmuth und Redlichkeit, den aber anfangs kein Verleger annehmen wollte, bis er in der Folge Gelegenheit fand, ihn in Breslau für ein geringes Honorar an den Mann zu bringen. Der Direktor der Truppe sah sich bald darauf genöthigt, dieselbe zu verabschieden, und Brandes kam dadurch abermals ins Gedränge. Er nahm wieder seine Zuflucht nach Hamburg, wo er sich durch Dreyers und anderer Freunde Unterstützung zur höchsten Noth durchbrachte, bis er endlich bei dem Schuchschen Theater in Stettin sein Unterkommen fand. Seine Mutter be-

will-

willkommte ihn hier mit Freundlichkeit, nicht so aber die Tante, welche alle Komödianten für Kinder des Satans und leibhaftige Höllenbrände hielt, und von ihm durchaus nichts sehen und hören wollte. Ob es ihm nun schon an guten theoretischen Kenntnissen der Kunst nicht fehlte, so wollte es ihm doch immer noch nicht gelingen, sich als einen geschickten Schauspieler zu zeigen. Doch schrieb er jetzt sein erstes Lustspiel: **Der Zweifler**, welches auch in der Folge gedruckt und auf die Bühne gebracht wurde, das er aber selbst nachher nicht werth hielt, sich ferner desselben anzunehmen. Seine Mutter suchte ihn aus ihrem kleinen Vermögen mit anständiger Kleidung und Wäsche zu versorgen, so daß er in dieser merklich verbesserten Gestalt in verschiedenen angesehenen Familien Zutritt erhalten konnte, und dadurch den Grund zu seinem besseren Glücke legte. Aller drückende Mangel hatte von dieser Zeit an ein Ende. Von **Stettin** gieng **Schuch** nach **Berlin** und **Breslau**. An diesem letzteren Orte schrieb **Brandes** unter mehreren unbedeutenden Kleinigkeiten ein Nachspiel: **Die Entführung**, welches auch gedruckt wurde. **Schuch**, dem sein Fleiß in diesem Fache und das Streben, sich immer mehr zum Schauspieler zu bilden, nicht unbemerkt blieb, erhöhte, um ihn aufzumuntern, seine bisher geringe Gage. In **Magdeburg** debütirte **Brandes** zum erstenmale mit Beifall in einer Hauptrolle, erhielt darauf mehrere Rollen von Wichtigkeit, und, als auch diese fast alle glücklich ausfielen, von **Schuch** ein ansehnliches Geschenk und abermalige Erhöhung seiner Gage. Nachdem die Gesellschaft unter andern sich eine Zeitlang zu **Berlin** aufgehalten hatte, wo bald nach ihrer Ankunft die Nachricht von dem Friedensschlusse mit **Rußland** einlief, und **Brandes** ein Vorspiel: **Die geprüfte Treue**, schrieb, welches zur Feier des Friedens mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde, gieng die Reise wieder nach **Breslau**, wo er das Glück hatte, sich **Lessings** Freundschaft zu erwerben, der durch seinen Unterricht ihn zu einem beifallswürdigen Schauspieler zu bilden sich bemühte, ihn aber, da er mehr guten Willen als wahres Talent zu diesem Fache bei demselben bemerkte, auf die seinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Schriftstellers lenkte und ihm dazu die ersten richtigen Fingerzeige gab. Da **Brandes** indessen seine Kunst, nach Kräften, mit Ernst und Eifer trieb, wurde er allmählig ein schon bedeutendes Mitglied der Gesellschaft und befand sich deswegen in ganz erträglichen äußeren Umständen. Bei einem Aufenthalte der Truppe in **Königsberg** verlobte er sich mit Esther **Charlotte Koch**, einem schönen, tugendhaften und talentvollen Mädchen, der Tochter eines Amtmanns in Litthauen, deren Bruder ebenfalls bei der **Schuch**schen Gesellschaft angestellt war, und verheirathete sich darauf

mit

mit derselben zu Breslau. Schuch starb unterdeß, und der älteste seiner Söhne übernahm die Direktion des Theaters. Die Truppe gieng nach Berlin, wo Brandes ein Vorspiel: Der Tempel der schönen Wissenschaften, schrieb, und von da nach Danzig, wo er sich unter die Freimaurer aufnehmen ließ, und zur Feier der Wahl Stanislaus Augustus zum Könige von Polen ein Vorspiel: Das verwaiste Danzig, so wie zur Feier der Krönung ein zweites Vorspiel: Der Parnaß oder die frohlockenden Musen, schrieb. Beide Stücke hatten wenig innern Werth, bewirkten aber doch wegen des Gegenstandes viel Sensation beim Publikum und der Druck derselben brachte ihm ansehnlichen Vortheil. Von Danzig gieng die Gesellschaft nach Breslau zurück, und von da wiederum nach Berlin. Hier kam Brandes Gattinn mit einer Tochter nieder, welche den Nahmen Wilhelmine erhielt, der aber in der Folge, ihrem Pathen Lessing zu Ehren, in Minna umgeändert wurde. Durch Lessing erhielt Brandes Bekanntschaft mit Moses Mendelssohn, und hatte in den lehrreichen Unterhaltungen dieser beiden großen Männer Gelegenheit, sich manche ihm nützliche Kenntnisse zu sammeln. Zur Feier des Beilagers des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessinn Elisabeth Ulrike von Braunschweig verfertigte er ein Vorspiel, welches unter dem Titel: Berlin, der Sitz des guten Geschmacks, mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde. Er verließ aber jetzt die Gesellschaft, weil er mit Schuch in einen Zwist gerathen, und seit der Zeit war sein Leben eine ewige Wanderung von einem Theater zum andern. Von dem Schuchschen gieng er auf das neu errichtete Hoftheater nach München, von da wieder zu Schuch, von diesem auf das Kochsche Theater zu Leipzig, dann auf das Ackermannsche in Hamburg, dann auf das Seylersche, hierauf wurde er Direktor des neu errichteten Hoftheaters in Dresden. Dieses verließ er wegen gehabten Verdrusses, und nahm Dienste beim Hoftheater in Mannheim, gieng von da auf das Hamburgische Theater, dessen Direktion er ein Jahr lang führte, und bei welchem er auch nachher unter Schröders Direktion blieb. So wohl sein eigener immer mehr befestigter Ruhm, den er jedoch mehr seinem schriftstellerischen Verdienste, als seinem Schauspielertalente verdankte, als der Beifall, den seine Gattinn, und vornemlich seine Tochter Minna, durch Theaterspiel und Gesang an vielen Orten erhielten, trugen dazu bei, ihn in sehr gute und wirklich wohlhabende Glücksumstände zu versetzen, ihm und seiner Familie überall Beifall und Freundschaft zu erwerben. Aber selbst diese an sich glücklichen Familienverhältnisse wurden doch auch für ihn mehr als einmal eine ergiebige Quelle des Grams und des Kummers. Eifersucht, Eitelkeit, Theaterkabale, und Ränke man-

mancherlei Art, gaben immer neue Veranlassungen zu Verdruß und Widerwärtigkeiten. Manche Verdrießlichkeiten wurden ihm durch die übergroße und oft unbedachtsame Lebhaftigkeit seiner Gattinn zugezogen, mit der er übrigens in einer glücklichen Verbindung lebte, die ihm aber frühzeitig durch den Tod entrissen wurde. Dazu kam der noch frühere Verlust eines zur Handlung bestimmten Sohnes von der besten Hoffnung. Endlich verlor er auch noch die letzte Stütze, indem seine geliebte Minna im Jahre 1788 ins Grab sank. Von nun an entzog er sich gänzlich der Bühne, der er schon lange überdrüßig geworden war, und gieng nach Stettin, um in den Armen seiner Mutter und dortigen Freunde Trost zu suchen. Nachher lebte er einen Sommer hindurch sehr zufrieden und sorgenlos bei dem Grafen von Schwerin auf dessen Landsitze Schwerinsburg, und gieng sodann mit günstigen Aussichten zu einer bestimmten Versorgung nach Berlin, die jedoch fehl schlugen. Er beschäftigte sich daher wieder mit Theaterarbeiten sowohl für die Berliner als Dresdner Bühne, die ihm auch eine ganz gute Einnahme brachten; auch übernahm er es, für Dichter und Uebersetzer die Entwürfe von Schauspielen zu dialogiren. Seine Einnahme fieng indessen allmählig wieder an zu sinken, und er sah einer düstern Zukunft entgegen, als er auf einmal durch den Tod am 10. November 1799 aus allen Verlegenheiten gerissen wurde.

Brandes war als Schauspieldichter viele Jahre hindurch der Liebling des deutschen Publikums. Zwar darf man keinen großen Aufwand dramatischer Kunst und beharrlicher Vollendung in seinen Theaterstücken suchen, aber es sind doch immer viel unterhaltende Gemälde des Lebens und Darstellungen wahrer Handlungsweise, verbunden mit vieler Abwechselung der Charaktere, in ihnen anzutreffen. Außerdem haben sie auch gewöhnlich nichts Schleppendes oder Gedehntes in dem Fortgange der Handlung, und dabei einen leichten und raschen, oft nur etwas gedankenleeren Dialog. Er selbst gesteht es, daß ihm die Bekanntschaft mit Lessing, Ramler und Engel sehr nützlich gewesen, und daß er der strengen Kritik dieser Freunde seine bessere Bildung in dem Fache der dramatischen Dichtkunst verdanke. Für die vorzüglichsten seiner Stücke hat man immer den Graf von Olsbach und den geadelten Kaufmann gehalten, so wie Ottilie und der Hagestolz für die schlechtesten anzusehen sind. Sein Melodrama Ariadne auf Naxos war der erste Versuch in dieser Gattung lyrisch-musikalischer Gedichte, welcher auf der deutschen Bühne erschien, sich den allgemeinen Beifall des Publikums erwarb, und dadurch Gelegenheit zu verschiedenen ähnlichen Arbeiten anderer Dichter z. B. der Gotterschen Medea wurde.

Er

Er hat zweimal eine Sammlung ſeiner dramatiſchen Arbeiten veranſtaltet. Die erſte Sammlung erſchien unter dem Titel: Luſtſpiele von Johann Chriſtian Brandes. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1774. 1776. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Er nahm in dieſelbe nur die vorzüglichſten ſeiner bis dahin verfertigten und entweder ſchon gedruckten oder noch nicht gedruckten Stücke (den geadelten Kaufmann, den Graf von Olsbach, den Hageſtolzen, den liebreichen Ehemann, den Gaſthof oder Trau, ſchau, wem! und die Mediceer) nachdem er ſie noch einmal ſorgfältig durchgeſehen und den erhaltenen kritiſchen Winken zu Folge verbeſſert hatte, auf. Eine weitläuftige, aber nicht unintereſſante Vorrede handelte theils von den Schauſpielen, die auf der Bühne größere Wirkung, als beim Leſen thun, theils lehnte ſie einige kritiſche Vorwürfe ab und ſuchte andern vorzubeugen.

Die zweite Sammlung führt den Titel: Sämmtliche dramatiſche Schriften von Johann Chriſtian Brandes. Acht Bände. Leipzig 1790. 1791. 8. (8 Thlr.) In dieſe Sammlung nahm er zuerſt die, aufs neue durchgeſehenen und abermals verbeſſerten, Stücke der vorhergehenden Sammlung, ſodann die beſten der ſeit dieſer Zeit von ihm neu verfertigten Stücke auf. Jeder von den acht Bänden iſt mit einem Vorberichte verſehen, in welchem Brandes die Geſchichte ſeiner Schauſpiele erzählt, Nachricht ertheilt, wem er das eine oder andere derſelben nachgebildet, die Leſer und Zuſchauer in den rechten Geſichtspunkt ihrer Beurtheilung zu ſetzen ſucht, ohne alle väterliche Nachſicht dieſelben prüft, manche ihrer, von den Kritikern gerügten, Mängel mit rühmlicher Offenherzigkeit anerkennt, und außerdem auf verſchiedene aufmerkſam macht, die ſeine Beurtheiler überſehen hatten. Auch die Vorrede zu der älteren Sammlung fügte er bei, weil ſie Beobachtungen und Meinungen über das Schauſpiel enthielt, die in Deutſchland und Frankreich mit Beifall waren geleſen worden.

In dem erſten Bande iſt enthalten: 1. Der Landesvater, Schauſpiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1782. (Es werden in demſelben die Eigenſchaften eines Regenten geſchildert, die der Nation eine dauerhafte Glückſeligkeit verſprechen. Der Plan des Stücks iſt fehlerhaft, beſonders fehlt ihm Simplicität). 2. Der geadelte Kaufmann, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1769. (Es hat unter allen ſeinen dramatiſchen Arbeiten das meiſte Glück gemacht und ſich, Ariadne auf Naxos ausgenommen, auch am längſten auf der Bühne erhalten. An einigen Orten iſt es auch unter dem Titel: Der Nahmenstag oder Ende gut alles gut, aufgeführt worden). 3. Ariadne auf Naxos, eine Duodrama, verfertigt im Jahre 1774: (Brandes ſchrieb daſſelbe nach dem Inhalte der

Kantate

Kantate gleiches Nahmens von dem Herrn von Gerſtenberg und rundete es mittelſt einiger Zuſätze aus Baniers Götterlehre. Die Veranlaſſung war, um ſeiner Gattinn, welche ſich durch natürliche Talente und Studium der Kunſt zu dem Range einer beifallswürdigen Schauſpielerinn emporgeſchwungen hatte, Gelegenheit zu geben, ſich in einer, ihren Kräften angemeſſenen, glänzenden Rolle zu zeigen. Es wurde von dem Herzogl. Gothaiſchen Kapellmeiſter Benda meiſterhaft komponirt*), und machte, ſo wohl in als außerhalb Deutſchland großes Aufſehen. Die Kleidung der Ariadne war vollkommen in altgriechiſchem Geſchmack und nach Winkelmann und andern alten Kunſtwerken verfertigt, ſo wie der Kopfputz gleichfalls von einer alten Gemme der Ariadne genommen war. Es war die erſte ächt griechiſche Kleidung, die auf einem deutſchen Theater erſchien. Die Ehre der Erfindung dieſer neuen Gattung von Dramen gehört übrigens eigentlich dem berühmten Rouſſeau, der ſchon einige Zeit zuvor ſeinen Pygmalion, das erſte Stück in dieſer Art, geſchrieben hatte. Brandes war indeſſen der erſte, der es wagte, dieſe Gattung von Schauſpielen auf die vaterländiſche Bühne zu bringen. In der Vorrede theilt er manche gute Bemerkungen über Stücke dieſer Art mit. Die Fabel, worauf ſich dieß Duodram gründet, iſt, nach der Erzählung des griechiſchen Geſchichtſchreibers Diodorus, folgende: Minos, König in Kreta, belagerte Athen, da eine außerordentliche Hitze ganz Griechenland verwüſtete. Die bedrängten Athener fragten verſchiednemal das Orakel wegen ihrer Befreiung um Rath; endlich erhielten ſie zur Antwort, daß die Götter nicht eher ihr Unglück endigen würden, als bis ſie dem Könige von Kreta eine völlige Genugthuung gegeben hätten. Sie folgten dieſem Winke, baten um Frieden, und Minos ſchenkte ihnen denſelben unter der Bedingung, ihm alle ſieben Jahre ſieben Atheniſche Jünglinge und eben ſo viel Jungfrauen zum Geſchenk zu überſchicken. Dreimal hatten die Athener bereits dieſen ſchimpflichen Tribut abgetragen, als Theſeus, ein Sohn des Aegeus, Königs von Athen, welcher bisher bei ſeinem Großvater Pitheus in Trözene war erzogen worden, nach verſchiedenen glücklich ausgeführten Abentheuern zu Athen anlangte, ſeine Feinde überwand, und nach erhaltener Erlaubniß von ſeinem Vater, nebſt andern durchs Loos beſtimmten Unglücklichen, die Reiſe nach Kreta unternahm. Er wurde, gleich ſeinen Vorgängern, vom Minos in das Labyrinth des Dädalus geſperrt, um mit dem Minotaurus, einem

*) Ein Klavierauszug erſchien unter folgendem Titel: Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Herrn Brandes, in Muſik geſetzt und nach der neueſten verbeſſerten Partitur für das Klavier eingerichtet von Georg Benda (mit deutſchem und franzöſiſchem Texte) Leipzig 1778. Querfol. (20 Gr.)

einem fürchterlichen Ungeheuer zu kämpfen. Allein Ariadne, die Tochter des Minos, welche den Theseus beim ersten Anblicke lieb gewonnen, unterrichtete ihn zuvor, und gab ihm einen Knaul Zwirn, den er am Eingange des Labyrinths befestigte, und wodurch er, nachdem er durch seine Tapferkeit den Minotaurus überwunden hatte, den Ausgang fand. Die zu zärtliche Ariadne, welche durch diese große That noch stärker zur Liebe gegen den Theseus entzündet wurde, entschloß sich, Eltern und Vaterland zu verlassen, und ihrem Geliebten zu folgen. Theseus schiffte sich also mit ihr aufs schleunigste ein, verließ Kreta, und landete einige Zeit darauf auf der Insel Naxos oder Dia. Hier entschloß er sich, nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen, zu der schändlichen That, seine Wohlthäterinn heimlich zu verlassen, und mit seinen übrigen Gefährten in sein Vaterland zurück zu kehren. Brandes änderte diese Fabel dahin ab, daß Theseus nicht den höchsten Grad von Undankbarkeit gegen Ariadnen äußert; er verläßt sie nicht so wohl aus Leichtsinn, als vielmehr ihr Leben gegen die Wuth der auf Naxos gelandeten Griechen in Sicherheit zu setzen. Die Kantate des Hrn. v. Gerstenberg ist dabei ganz zur Grundlage genommen und vieles aus derselben wörtlich beibehalten worden, nur daß Brandes die so wohlklingende Poesie des Hrn. v. G. in Prosa auflöste, und sie, mittelst einiger Veränderungen, auch für die Bühne brauchbar zu machen suchte. Eine genauere Inhaltsangabe des Stücks liefert die Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 10. S. 73—75.

Im zweiten Bande ist enthalten: 1. Olivie, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1773. (Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd. 3. Th. 2. S. 251—255.) 2. Der liebreiche Ehemann oder Der Schein betrügt, Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1767. (Der Stoff ist aus Marmontels moralischen Erzählungen entlehnt. Vergl. Sonnenfels gesammelte Schriften, Bd. 6. S. 258—330.) 3. Constanzie von Detmold oder Maaß für Maaß, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1778.

Im dritten Bande ist enthalten: 1. Der Graf von Olsbach oder Die Belohnung der Rechtschaffenheit, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1768. (Dieß rührende Lustspiel ist von Seiten der Charaktere unstreitig sein bestes und hat auf allen Theatern großes Glück gemacht). 2. Rahel oder Die schöne Jüdinn, Trauerspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1789. (Nach einer aus der Spanischen Chronik gezogenen Novelle und einem Trauerspiele des Don Vincent Garcia de la Huerta, gleiches Nahmens, gearbeitet). 3. Die Hochzeitfeier oder Ists ein Mann oder ein Mädchen? Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1776. (Die letztere

letztere Benennung gab ihm Prof. Engel. In dem Vorberichte trägt Brandes bei Gelegenheit dieses Stücks unter andern seine Meinung über den Werth des Niedrigkomischen vor).

Im vierten Bande ist enthalten: 1. Alderson, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1786. 2. Alderson, zweiter Theil, Schauspiel in vier Aufzügen, verfertigt im Jahre 1787. 3. Alderson, dritter Theil, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1787. (Der Stoff zu diesem dramatischen Romane ist aus der vortreflichen Erzählung der Frau von Riccoboni: Sara von Salisbury*) entlehnt).

In fünften Bande ist enthalten: 1. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, Lustspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1782. 2. Die Mediceer, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1775. 3. Die Erbschaft oder der junge Geizige, Lustspiel in vier Aufzügen, verfertigt im Jahre 1780. (Ohne Heirath und Liebesgeschichte).

Im sechsten Bande ist enthalten: 1. Der Gasthof oder Trau, schau, wem! Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1769. (Die erste Idee zu diesem Lustspiele, welches das Glück hatte, in mehrere Sprachen übersetzt und außer Deutschland im Haag, in Paris, Kopenhagen, Warschau, Neapel und noch verschiedenen andern großen Städten aufgeführt zu werden, ist aus dem Fieldingschen Romane Amalia**) geschöpft. 2. Unbesonnenheit und Irrthum, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1789. (Die Fabel dazu ist aus Toussaints Historie der Leidenschaften entlehnt). 3. Ino, Melodrama in einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1777. (Es hat zwar bei weitem nicht das anziehende Interesse als Ariadne, ist aber viel korrekter gearbeitet. Die Fabel der Ino mit dem Athamas ist aus dem Banier gezogen und ihr durch den Dialog die Gestalt eines Drama gegeben worden. Der Königl. Preußische Kapellmeister Reichardt komponirte die Musik zu demselben)***).

Im siebenten Bande ist enthalten: 1. Ottilie, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1779. (Eine Nachahmung von Lessings Miß Sara Sampson). 2. Der Hagestolze oder Wie man's treibt, so geht's! Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1771. 3. Die Irrthümer,

Komö-

*) Die besten Werke dieser berühmten Schriftstellerinn sind übersetzt von Anton Wall. Leipzig, 4 Bände. Die Geschichte der Sara nimmt den zweiten Band ein, und ist auch einzeln zu haben.

**) Unter dem Titel Amalia neu und vortreflich übersetzt und etwas zusammengezogen von Anton Wall.

***) Ino, ein musikalisches Drama von Brandes, mit Musik von Johann Friedrich Reichardt. Leipzig 1780. (1 Thlr. 8 Gr.)

Komödie in einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1786. (Der Stoff iſt aus einer alten franzöſiſchen Hiſtoriette entlehnt, die auch ſchon vor Brandes von andern benutzt worden war.)

Im achten Bande iſt enthalten: 1. Der Schiffbruch, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1765. (Die ſehr unterhaltende Geſchichte der Manon Leſcaut vom Abt Prevot hat den Stoff zum Inhalte dieſes Stücks hergegeben. Ehemals führte es den Titel: Miß Fanny oder Der Schiffbruch, erhielt aber Leſſings Beifall nicht, wodurch der Verfaſſer bewogen wurde, es unter dem ganz einfachen Titel: Der Schiffbruch, völlig umzuarbeiten). 2. Der Landjunker in Berlin oder Die Ueberläſtigen, Komödie in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1785. (Ein niedrigkomiſches Theatergemälde, worin ein guter, ehrlicher Pommerſcher Landjunker die Hauptfigur macht. Sitten und Sprache ſind den Charakteren angemeſſen. Ehemals hatte es den Titel: Hans von Janow oder Der Landjunker in Berlin). 3. Die Komödianten in Quirlequitſch, Komödie in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1770.

Urtheile über den Werth von Brandes dramatiſchen Arbeiten findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 420—422.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 360 f.

3. in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 465—470. Bd 31. Stck 1. S. 209 f.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 262. S. 633—639. 1791. Bd 2. Num. 232. S. 429—431. 1792. Bd 1. Num. 28. S. 217—220.

Sein Leben beſchrieb Brandes ſelbſt unter dem Titel: Meine Lebensgeſchichte. Von Johann Chriſtian Brandes. Drei Bände (jeder mit einem Kupfer). Berlin 1799. 1800. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Zweite, mit drei Kupfern vermehrte, Auflage des erſten Theils. Berlin 1802. (1 Thlr. 4 Gr.) Die 4 Kupfer beſonders (12 Gr.) des zweiten und dritten Theils, Ebendaſ. 1805. Der Vorbericht iſt vom April 1799 datirt. Ermuntert durch den Beifall des Prof. Engels, dem er mündlich, und des Landſyndikus Pauli in Stettin, dem er, ſo wie dem Geheimen Oberfinanzrathe von Göckingk, ſeine Lebensgeſchichte in der Handſchrift mitgetheilt hatte, glaubte er, ſie könne vielleicht dem Publikum zu einiger Unterhaltung und manchem leichtſinnigen Jünglinge zur Warnung dienen. Die Erzählung iſt ganz kunſtlos, übrigens mit manchen intereſſanten Anekdoten, ſo

wie

wie Beschreibungen von Oertern, Gegenden, Sitten und Gewohnheiten durchwebt. Vor dem ersten Bande befindet sich sein Bildniß von Berger in Kupfer gestochen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Num. 239. 1801. Num. 232.

Nach dieser Selbstbiographie erzählte Hr. Sam. Baur das Leben desselben in seiner Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert, Th. 4. S. 229—234. und benutzte bei seiner Charakterschilderung dieses Schriftstellers dasjenige, was Hr. Hofr. Eschenburg in seiner Beispielsammlung über denselben gesagt hatte.

Auch in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799, Bd 1. S. 159—356. findet man einen weitläuftigen Auszug aus Brandes eigener Lebensbeschreibung, worin nur das Weitschweifige und Entbehrliche derselben weggelassen worden ist.

Desgleichen wird sein Leben, zwar nur summarisch, aber gut, in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 639—641. erzählt und sein Verdienst als Schauspieler und dramatischer Schriftsteller gewürdigt.

Sebastian Brant

(genannt Titio)

wurde 1458 zu Straßburg geboren, genoß von seinen Eltern eine gute Erziehung, studirte in der Folge zu Basel die Rechtsgelehrsamkeit und ward daselbst 1489 Doktor beider Rechte, die er auch mit vielem Beifalle bis 1494 öffentlich lehrte. Sowohl seine juristischen Kenntnisse, durch die er sich ungemein hervorthat, als auch seine Schriften verschafften ihm einen weitausgebreiteten Ruhm. Mehrere Fürsten und Große ehrten und schätzten ihn seiner Einsichten wegen; insbesondere Kaiser Maximilian I. Dieser große Beförderer der Gelehrsamkeit und vorzüglich der Dichtkunst, berief ihn oftmals an seinen Hof, beehrte ihn mit dem Titel eines Kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen, und ernannte ihn zu seinem Rathe. Zuletzt bekleidete Brant die Würde eines Kanzlers, oder, wie man es damals und noch in der Folge bis auf die neueren Zeiten in den Reichsstädten nannte, eines Stadtschreibers in seiner Vaterstadt Straßburg, wo er 1520, im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

Unter seinen vielen Schriften ist ein poetisches Werk, dem er den Titel das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien (Narrenland) gegeben, das vornehmste. Es enthält in vier-

vierfüßigen gereimten Jamben (einer Versart, die zu Brants Zeiten faſt nur allein bekannt war) eine Schilderung der Laſter und Thorheiten ſeines Zeitalters, und erwarb ſich, ſeines Inhalts wegen, einen ſo außerordentlichen Beifall, daß es nicht nur ſehr oft wieder aufgelegt werden mußte, ſondern auch in andere Sprachen überſetzt und kommentirt wurde. Das poetiſche Verdienſt iſt indeſſen an demſelben das geringſte. Der Titel könnte auf die Vermuthung bringen, daß eine Dichtung zum Grunde liege; aber nichts weniger. Außer dem Einfalle von dem Schiffe, und daß jeder Thorheit eine eigene Schelle gewidmet worden, findet man keine Fiktion in dem ganzen Werke. Es iſt eine Reihe von Sittenlehren und Satiren über alle Arten von Laſtern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerlichen und häuslichen Leben, die als Narrheiten betrachtet und in hundert und dreizehn Kapitel oder Gemeinplätze vertheilt ſind, welche keinen andern Zuſammenhang unter ſich haben, als daß ſie durch einen gemeinſchaftlichen Titel mit einander verbunden ſind. Der Vortrag hat im Ganzen wenig poetiſches Leben, obſchon es hie und da nicht an feinen Wendungen und glücklichen Ausdrücken fehlt. Körnigt und gedrungen wird Brants Ausdruck beſonders, wenn er die Eitelkeit des Stolzes, des Eigendünkels, der Projektenmacherei, der Polyhiſtorei und des Schwätzens rügt, oder über den Unbeſtand der Dinge dieſer Erde philoſophirt. Viele aus den alten Schriftſtellern entlehnte Sittenſprüche dehnen das Ganze unnöthiger Weiſe aus. Eben ſo iſt Brant ſehr verſchwenderiſch mit Beiſpielen, die er aus der alten Geſchichte anführt, vermuthlich um mit Gelehrſamkeit zu prangen. An langweiligen Allegorien fehlt es ebenfalls nicht. Die Sprache iſt die Schwäbiſche ſeiner Zeit, die von der damaligen Oberſächſiſchen wenig verſchieden war. Sie ſchwebt zwiſchen der Sprache der Minneſinger und unſerm jetzigen Hochdeutſch in der Mitte, und hat viele Wörter und Redensarten, die zum Theil noch jetzt in Schwaben üblich, und mit einer Menge anderer brauchbarer alter Wörter von ſpäteren anmaßlichen Sprachverbeſſerern unverſtändiger Weiſe aus der Schriftſtellerſprache ausgemerzt worden ſind. Brants Jamben ſind wenigſtens ſo richtig und wohlklingend, als ſie kaum ein anderer vor ihm gemacht hat. Und wenn nun auch das Narrenſchiff, als Gedicht betrachtet, weit unter den Werken anderer Dichter aus dem ſechzehnten Jahrhunderte ſteht, ſo iſt es doch ein Buch voll geſunden Verſtandes, voll Welt- und Menſchenkenntniß. Brants Satire iſt übrigens mehr ſcharf und bitter, als mit Scherz und Laune gewürzt. Mit dem Ernſte eines ſtrengen Sittenrichters ſchwingt er ſeine Geißel über die Thoren jedes Standes. Er lacht nicht; er zürnt. Aber auch ſeine Leſer ſollen nicht lachen; der Erguß ſeines gereizten Unwillens ſoll ſich ihnen mittheilen; ſie

ſollen

ſollen die Wahrheit ſeiner Schilderungen fühlen. Witz kann man ihm nicht abſprechen; aber es fehlt demſelben freilich die Politur des feineren Geſchmacks. Ueberhaupt iſt der Werth des Narrenſchiffs nach dem Bedürfniß der Zeiten Sebaſtian Brants, und nicht nach dem Effekt abzuwägen, den es auf die unſrigen machen würde.

Die ächten, unverändert in Brants Sprache abgedruckten, weder durch Zuſätze noch Verſtümmelungen entſtellten, Ausgaben des Narrenſchiffs ſind äußerſt ſelten, ohngeachtet es in einem Zeitraume von nicht vollen funfzig Jahren mehr als zehnmal aufgelegt worden iſt. Die erſte Ausgabe, wenigſtens von denen mit Bemerkung der Jahrszahl, iſt folgende Baſeler von 1494: Das Narrenſchyff. Am Ende: End des Narrenſchiffs. Hie endet ſich das Narrenſchiff, ſo zu nutz, heilſamer ler, ermanung, vnd ervolgung, der wißheit, vernunft, vnd guter ſytten, och zu verachtung vnd ſtroff der narrheyt, blintheit, irrſal vnd dorheit aller ſtändt vnd geſchlecht der menſchen, mit beſundern Fliß, nåug vnd arbeit geſamlet iſt, durch Sebaſtianū Brant, in beiden rechten Doctorem. Gedruckt zu Baſel vff die Faſenacht, die man der narren kirchweih neñet, im jor noch Criſti geburt Tuſent vierhundert vier vnd nůntzig. gr. 4.

In der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 17. S. 244 f. iſt dieſe Ausgabe von einem Kenner genau beſchrieben worden. Sie fängt ſich mit einem Holzſchnitt an, welcher in zwei Theile abgetheilt iſt. Oben ſteht: Das Narrenſchyff, und auf einem Wagen, den man nur zur Hälfte ſieht, werden etliche Narren zugefahren. Unten iſt ein Schiff und zwei Boote mit Narren. Auf der einen Seite ſteht ad narragoniā, auf der andern ein paar Noten mit dem Text gaudeamus oēs (omnes). Zwiſchen den beiden Booten lieſet man: har noch, und unter dem Holzſchnitt: zu ſchyff Brůder eß gat, eß gat. In allen ſind 114 Holzſchnitte, die ſehr fein gearbeitet, und nach den damaligen Zeiten eben nicht ſchlecht gezeichnet ſind. Jedes Blatt iſt noch überdieß mit zwei Stäben Laubwerk auf jeder Seite eingefaßt. Unter der obigen Schlußanzeige ſteht des Buchdruckers Zeichen mit der Jahrzahl 1494 nůt on vrſach. Jo. B. von Olpe; und dann kommt das Regiſter des Narrenſchiffs.

Es iſt merkwürdig, daß, obgleich in demſelben Jahre 1494 noch zwei Abdrücke des Narrenſchiffs, der eine zu Nürnberg, der andere zu Reutlingen erſchienen, dennoch auch ſchon eine Ausgabe mit Zuſätzen veranſtaltet wurde. Der Titel derſelben iſt folgender: Das nuv ſchif von Narragonia, mit beſundern fliß, ernſt vnd arbeit, von nůwen mit viel ſchöner ſprůch, exempeln vnd zugeſetzten hyſtorien vnd materien erlengert vñ ſchinbarlichen erklert zu Baſel durch Sebaſtianum Brant,

lerer beider Rechte. Gedruckt zu Straßburg uff die Vaſnacht, dye man der Narren kirchweyh nennet. Im Jare nach Criſti geburt Tauſent vier hundert vier vñ neutzig. 4.

Hr. Panzer in den Annalen der ältern deutſchen Literatur S. 217. glaubt, daß dieſe Zuſätze nicht von Brant ſelbſt herrühren, ſondern daß ein Fremder, und bisher noch Unbekannter, ihm dieſen unerbetenen Dienſt geleiſtet habe. Hr. Hofr. Eſchenburg in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 297. läßt die Sache vor der Hand noch dahin geſtellt ſeyn. Wenigſtens proteſtirt Brant ſelbſt in einigen Ausgaben des Narrenſchiffs wider ſolche Verlängerungen ſeines Werks und erklärt ſie für unnütz und ungeſchickt. — In dem Jahre 1495 erſchien zu Augsburg das nüw Schiff von Narragonia u. ſ. w. nach der vorhergehenden Straßburger Ausgabe abgedruckt. Eine Beſchreibung dieſes Drucks und einen Auszug deſſelben giebt uns Hr. Hofr. Eſchenburg in den Denkmälern ff. S. 295 — 338. unter der Aufſchrift: Auszug aus Sebaſtian Brant's Narrenſchiff, nach der Ausgabe Augsburg 1495. Die Ueberſchriften der einzelnen Kapitel lauten hier folgender Maaßen: 1. Unnutze bücher. (Unter Brants ſatiriſchen Charakteren macht der Büchernarr den Anfang. Er wird ſelbſt redend eingeführt und geſteht, daß er viel unnütze Bücher geſammelt habe, wovon er viele weder verſtehe, noch brauche. Er ſpottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, ſelbſt im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne). 2. Von guten reten. (Klagen über die Vernachläßigung des Rechts und guten, weiſen Raths, wobei dem Richter ſeine Pflicht vorgehalten wird; gar oft wird der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur noch mehr angefacht; billig ſollte der Richter Gottes, als des Richters unſrer aller, eingedenk ſeyn). 3. Von geitigkeit. (Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum ſammeln, um damit zu geizen, und ſeiner nicht genießen. Die Thorheit und die üblen Folgen des Geizes werden geſchildert. Mit größerm Reichthum wächſt der Geiz nur immer mehr; und wer reich iſt, muß von ſeinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen). 4. Von neuen funden. (Hierunter ſcheint Brant neue Erfindungen, beſonders in Moden und Kleidertrachten, zu verſtehen, deren damalige Beſchaffenheit man aus ſeiner Schilderung kennen lernt. Beſonders eifert er wider das kurze Abſchneiden oder Beſchroten der Röcke. Auch den geiſtlichen Stand beſtraft er wegen ſeiner Kleiderthorheit. So rügt er auch die breiten Spitzen der Pantoffeln. Auch zeigt er die ſchlimmen Folgen ſolcher Moden z. B. des Haarkräuſelns). 5. Der altt narr. (Ein alter Geck wird redend eingeführt, der gern noch der Welt genießen möchte. Aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte wird eine Menge von Nahmen ſolcher Männer genannt, die noch im Alter ſtark

weiß

weise und brauchbar waren). 6. Von ler der kind (Ueber die Achtlosigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derselben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die schlechteren Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Mißgeschick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden). 7. Zwitracht machen. (Unart der Leute, die uns gegen Andere Argwohn beibringen, wenn sie es gleich mit der Wendung thun, daß es ganz unter uns bleiben müsse). 8. Nit ratts pflegen. (Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen). 9. Von bösen synten. (Die Rede ist vornemlich vom guten Anstande im äußerlichen Betragen, wobei auch über die Vernachläßigung des sittlichen Wohlstandes in der Kleidung geklagt wird). 10. Von waren freünden. 11. Nit globen der Geschrift. (Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens). 12. Nit vor bedenken. (Wie nothwendig es sei, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um sein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen). 13. Von buolern. (Venus wird redend eingeführt und erzählt verschiedene Beispiele von ihrer überlistenden Gewalt). 14. Von vermeſenheit. (Von der trüglichen Sicherheit derer, die ruhig fortsündigen und sich auf Gottes Barmherzigkeit verlassen). 15. Narrecht anschleg. (Bestraft vornemlich die Thorheit der Bauluſt und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht). 16. Von brassern. (Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk). 17. Verachtung armut. (Ohne Geld gelangt man bei allen Verdiensten zu keinen Ehrenstellen). 18. Dienſt zweier Herren. (Thorheit derer, die vielerlei Geschäfte übernehmen und keins recht abwarten). 19. Von viel schwetzen. (Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geschwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth). 20. Von schatz finden. (Unrechtmäßiger Besitz dessen, was man findet, und wovon man weiß, es gehöre andern. Wie schlimme Folgen dieses haben könne, wird mit einigen warnenden Beispielen gelehrt). 21. Straffen und selbſt tun. (Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler selbst begehen, die sie an andern bestrafen. Je angesehener der ist, welcher fehlt, desto ansteckender sind seine Fehler). 22. Die ler der weisheit. (Meistens eine Paraphrase des ersten Kapitels im Buche der Weisheit). 23. Ueberhebung im Glück. (Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umständen, die gar leicht eine andere Wendung nehmen können. Nothwendigkeit schmerzhafter Heilungsmittel in mißlichen Krankheiten, die der Kranke sich gefallen lassen muß, wenn er genesen will). 24. Von zu viel sorg. (Um Dinge, die uns nichts angehen, oder die wir

nicht ändern können, ſollten wir unbekümmert ſeyn. Im niedern Stande lebt man am unbeſorgteſten). 25. Von borg auffnemen. (Gleich böſen Schuldnern handeln gottloſe Menſchen, die ihre Beſſerung verſchieben). 26. Von unnützen wünſchen. (Ueber die Thorheit menſchlicher Wünſche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derſelben erlangt. Auch der Wunſch eines langen Lebens und der Wunſch, älter zu ſeyn, als man iſt, iſt von dieſer Art). 27. Unnütz ſtudiren. (Von zweckloſen gelehrten Beſchäftigungen und unnützem Diſputiren. Auch wird über die unnütze Verſchwendung der akademiſchen Jahre geklagt). 28. Wider got reden. (Es iſt die vermeſſenſte Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meiſtern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich beſtraft). 29. Ander leüt urteilen. (Von dem thörigten Dünkel, ſich allein für fromm und weiſe zu halten, und Andre zu verurtheilen). 30. Von viel der Pfrienden. (Beſſer, ſich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann). 31. Uffſlag ſuchen. (Wer immer Aufſchub ſucht, und ſeine Beſſerung verſchiebt, iſt ein Thor, und ſtirbt darüber hin. 32. Von frawen hieten. (Umſonſt hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend verſichert zu ſeyn). 33. Von Ebebruch. (Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beiſpiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittſamkeit für das weibliche Geſchlecht). 34. Narr hür als vern. (Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd iſt, und den Unbeſtand in der Wahl ſeiner Geſchäfte). 35. Leichtlich zürnen. (Beſchreibung des Zornſüchtigen). 36. Eigenrichtigkeit. (Nicht ſo wohl Eigendünkel, als das Weſen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundſchaft ſucht, heißt eigenrichtig, oder vielmehr einricht). 37. Von glückes fall. (Ueber den Unbeſtand und ſchnellen Wandel des Glücks, und die Unſicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums). 38. Kranken die nit volgen. (Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muß ihm Folge leiſten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorſchreibt und verordnet). 39. Gefflich anſchleg. (Klugheit fordert Verſchwiegenheit, damit der Anſchlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, daß er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde). 40. An narren ſtoſſen. (Eine ſprichwörtliche Redensart, die ſo viel bedeutet als: ſelbſt darüber zum Narren werden, daß man andre ihrer Narrheit wegen ſtraft). 41. Nit achten all red. (Ueber die Gleichgültigkeit des Weiſen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur ſich ſelbſt muß man von ſeinem Thun Rechenſchaft geben können). 42. Spottvogel. (Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter ſelbſt zurückfällt). 43. Verachtung ewiger.

(Es

(Es iſt Unverſtand, bloß auf zeitliche Güter zu ſehen, und der ewigen nicht zu achten). 44. Kirchen vneren. (Von dem Mißbrauch der Kirchen und Störung des Gottesdienſtes durch Geräuſch, durch Mitbringen der Hunde, Vögel u. dergl.) 45. Mutwillig ungfel. (Dem geſchieht recht, der ſich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern). 46. Gwalt der narheyt. (Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung ſitzen). 47. Weg der ſeligkeyt. (Der Thor verfehlt des rechten Weges zu ſeinem künftigen und ewigen Glücke. Er wählt den breiten Pfad ſtatt des engen, der zum Leben führt). 48. Das gſellenſchyff. (Beſtrafung der Kaufleute, Handwerker und Künſtler, die thörigt und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren). 49. Bös exempel der alten. (Von der herrſchenden Vernachläßigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der böſen Beiſpiele, welche die Eltern geben). 50. Von wollуſt. (Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wolluſt). 51. Verſchwiegen ſeyn. 52. Weiben duren gut. (Meiſtens bereitet ſich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath ſein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten). 53. Von neid vnd has. 54. Ungedult der ſtraf. (Es iſt ein gewiſſes Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann). 55. Narrecht artzney. (Beſtrafung der Pfuſcher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubiſcher Heilmittel). 56. End des gewaltes. (An mehrern Beiſpielen wird die Unſicherheit und Vergänglichkeit menſchlicher Herrſchaft und Gewalt gezeigt). 57. Fürwiſſenheit gotes. (Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung ſeiner Schickſale der Fürſehung Gottes zu überlaſſen, der alles weiſe ordnet). 58. Sein ſelbs vergeſſen. (Beſſer iſts, ſein eignes Thun und Laſſen beobachten, als ſich um andre bekümmern). 59. Undanckbarkeyt. (Wenn man andrer Leute Dienſte und Wohlthaten begehrt, ſo muß man etwas thun, wodurch man ſich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muß man dankbar ſeyn, wenn man größere Geſchenke zu erhalten wünſcht). 60. Selbswolgefallen. (Beſtrafung der Eigenliebe und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbſtgefälligkeit). 61. Von dantzen. (Das Tanzen hält Brant für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laſter). 62. Nachts hofieren. (Es iſt Geckerei, des Nachts vor die Häuſer der Buhlerinnen umher zu ziehen und ihnen Muſik zu bringen). 63. Von bettlern. (Beſtrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm ſei, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten. Auch werden mancherlei Betrügereien und Vorſpiegelungen der Bettler angeführt). 64. Von böſen weibern. (Es werden verſchiedene, beſonders bibliſche, Beiſpiele von guten

und

und böſen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt). 65. Achtung des geſtirns. (Beſtrafung des Mißbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem großen Haufen gegebenen Glaubens). 66. Erfarung aller lande. (Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig ſind, ſich mit geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen beſchäftigen, und darüber die Selbſtkenntniß vernachläßigen). 67. Nit ein narr ſein. (Der Thor hält ſich immer für klug, und bemerkt nicht, daß man ſeiner ſpottet, bis er es mit ſeinem Schaden erfährt. Dies wird durch das Beiſpiel des Marſyas erläutert). 68. Von der Weisheit. (Bei allem Streben nach Kunſt, Wiſſenſchaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt. Als Beiſpiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Laſters eingeſchaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falſchheit unter dem Bilde eines falben Hengſtes geſchildert, der immer geſtreichelt ſeyn will). 69 Schimpf nit verſtehn. (Die Rede iſt von denen, die keine Scherz verſtehen, und ſich mit Narren in ein ernſthaftes Geſpräch einlaſſen). 70. Böſes thun vnd nit erwarten. (Wer gegen andre böſe und ungerecht handelt, muß ſich auf gleiche Begegnung von ihnen gefaßt machen). 71. Nit fürſehen beizeit. (Mancher iſt ſorglos für die Zukunft. Das Beiſpiel der im Sommer auf den Winter ſammelnden Ameiſe wird zur Nachahmung empfohlen). 72. Vom zanken. (Ueber das Wohlgefallen mancher Menſchen an Uneinigkeit und beſonders an gerichtlichen Händeln). 73. Grobe narren. (Es ſei ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius ſei geſtorben). 74. Geiſtlich werden. (Von der übertriebenen Neigung zum geiſtlichen Stande, ſelbſt unter den Bauern, um dadurch zu einem müßigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwiſſenheit vieler Prieſter und die zu große Nachſicht der Biſchöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden). 75. Von unnützen jagen. (Die Jagd erfordert viele Koſten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um ſein Wild betrogen). 76. Von ſchützen. (Es ließe ſich auch ein Narrenſchießen anſtellen, worin ſo mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei hier aufgezählte Urſachen haben könnte). 77. Groß rümen. (Vornemlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt. Hernach werden auch die getadelt, welche ſich ohne Grund ihrer Gelehrſamkeit und durch Reiſen erlangter Weltkunde rühmen). 78. Von ſpielern. (Beſtrafung der Spielſucht, beſonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen). 79. Gedruckte narren. (So, wie den Eſel alles drückt, ſo giebt es auch Narren,

ren, die ihm darin gleichen, und sich freiwillig unter manchen Druck begeben). 80. Reuter vnd schreiber. 81. Narrechte botschaft. (Auch die Thorheiten und die Fahrläßigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort u. dergl. werden hier bestraft). 82. Köche vnd Keller. (Ueber die Mißbräuche dieser Hausbedienten, auch andrer Dienstboten, und die Betrügereien, die sie an ihrer Herrschaft verüben). 83. Bäurische aufgänge. (Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherem Range). 84. Verachtung der Armut. (Von der herrschenden Geldgier und der ausschließenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtschaffenheit). 85. Beharren im guten. (Wider den Wankelmuth in der Ausführung guter Vorsätze und den Aufschub derselben; auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden). 86. Nit fürsehen den Tod. (Wider die Sorglosigkeit und Sicherheit der Menschen in Ansehung ihres Todes, der doch unvermeidlich ist; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entkommen sind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängnisse und Denkmäler bestraft, wovon aus dem Alterthum verschiedene Beispiele angeführt werden). 87. Verachtung gotes. (Ueber die Thorheit derer, die in ihrem sündlichen Wandel beharren und glauben, daß Gottes Strafen sie nicht treffen werden.) 88. Von gotesläſtern. (Klagen über die Ruchlosigkeit vieler Menschen, die sich durch leichtsinniges Schwören und Gotteslästern an den Tag legt). 89. Von plage gotes. (Hinweisung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte und auf einige Beispiele von denselben). 90. Thorechter wechsel. (Ueber die Unruhe vieler Menschen, sich eine glücklichere Lage zu verschaffen, wozu sie bald durch Habsucht, bald durch Buhlerei getrieben werden). 91. Wucher und Fürkauf. (Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Christen die Juden übertreffen). 92. Ueberhebung der hoffart. (Von den schlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes). 93. Ehre vater vnd muter. (Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben und hernach selbst darben müssen. Verschiedene Beispiele undankbarer und ungehorsamer Kinder und ihrer Bestrafung). 94. Schwatzen im Chor. (Wider das leichtsinnige Betragen der Geistlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erscheinen, und dort über mancherlei Entwürfe und Gewerbe mit einander schwatzen). 95. Hoffnung auf erbe. 96. Verführung am Feiertage. (Ueber die Unart, Geschäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten sollen, auf Feiertage zu sparen, und über die Entweihung dieser letztern). 97. Geben und reuen. (Auch die sind

Narren,

Narren, die etwas verschenken, was sie sich bald wieder zurückwünschen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun). 98. Von trägen und faulen. 99. Ausländische narren. (Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden u. a. m. auch böse Weiber, Kuppler und Selbstmörder). 100. Abnehmung des glaubens. (Klagen über den Verfall des Christenthums und dessen Verbannung aus den Ländern und Gegenden, wo es vormals herrschend war; auch über die Zerrüttung des deutschen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiser Maximilian regiert werde). 101. Vom falben hengst. (Wider die kriechenden Schmeichler, besonders wider die Fuchsschwänzler bei Hofe). 102. Von orenblasen. (Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen biblischen Beispielen erläutert). 103. Unnützes studiren. (Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleißes). 104. Von falschheit. (Klagen über die Untreue und Falschheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roßhändler und der Kaufleute. Auch werden die falschen Geldmünzer und die Alchemisten bestraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger). 105. Wahrheit verschweigen. (Ermunterung zum Bekenntniß der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, sie zu verschweigen). 106. Hinderung der gutheit. (Narren suchen Andere sich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen). 107. Ablassung von gutheit. (Wider den Leichtsinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil seiner Seele bedacht zu seyn). 108. Vom lon der weisheit. (Vom Glücke derer, die den Pfad der Tugend betreten und standhaft auf demselben fortwandeln). 109. Schlaraffen-Schiff. (Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin sie kommen). 110. Verachtung des unfals. (In jedem Stande und jeder Lage des menschlichen Lebens giebt es Ungemach und Mißgeschick, worin man sich schicken und finden muß, daher ist es Thorheit, mit seinem Stande unzufrieden zu seyn). 111. Bösgläubige narren. (Wider die Verächter der Kirche und des Pabstes). 112. Hinterrede des guten. (Abfertigung derer, die den Verfasser auf allerlei Weise tadeln, und ihm über die Bestrafung der Narren in diesem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch sie sich selbst als solche verrathen, die in die Klasse der darin gezüchtigten Narren gehören). 113. Entschuldigung des Dichters. (Ueber die gute und uneigennützige Absicht, in welcher dieses Gedicht geschrieben wurde, wodurch kein Aergerniß gegeben werden sollte).

Brants Narrenſchiff wurde aber nicht nur mit außerordentlicher Begierde und Beifall geleſen, ſondern Johann Gailer von Kayſersberg, Doktor der Theologie und Prediger zu Straßburg, hielt ſogar 1498 hundert und zehn öffentliche Predigten über die einzelnen darin geſchilderten Thorheiten, um den Nutzen des Buchs für die Moral zu zeigen. Dieſe Predigten wurden nach Kayſerbergs Tode 1511 zuerſt in lateiniſcher Sprache herausgegeben, und ſodann 1584 in das Deutſche überſetzt.

Brants Narrenſchiff ſelbſt wurde von einem Schüler deſſelben, Jakob Locher, der ſich, wegen ſeiner Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften: Philomuſus nannte, in lateiniſche Verſe, wiewohl ſehr frei, überſetzt, und zu Straßburg 1497 unter folgendem Titel herausgegeben: Stultifera navis. Narragonice profectionis nunquam ſatis laudata navis per *Sebaſt. Brant* vernaculo ſermone et rhythmo fabricata, atque per *Iac. Locher Philomuſum* in latinum traducta et per *Seb. Brant* denuo reviſa. Dieſe Ueberſetzung iſt mehrmals wiederholt worden, unter andern 1498; durch einen Druckfehler aber iſt auf dem Titelblatte die falſche Jahrzahl 1488 angegeben worden, woraus man irrig auf eine ältere deutſche Ausgabe geſchloſſen hat. Auch Jodocus Badius, mit dem Zunahmen Aſcenſius, weil er von Aſſen bei Brüſſel gebürtig war, ein gelehrter Buchdrucker zu Paris und Schwiegervater des Rob. Stephanus, gab eine lateiniſche Paraphraſe des Narrenſchiffs in Verſen mit Anmerkungen heraus, die ebenfalls mehr denn einmal wiederholt worden iſt, unter andern zu Baſel 1507 in Quart mit folgendem Titel: Navis ſtultifera a domino *Sebaſtiano Brant* primum edificata et lepidiſſimis teutonice lingvæ rithmis decorata, deinde ab *Iacobo Lochero philomuſo* latinitate donata, et demum ab *Iodoco Badio Aſcenſio* vario carminum genere non ſine eorundem familiari explanatione illuſtrata. Außerdem iſt das Narrenſchiff in das Plattdeutſche, ins Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche, bald mit mehr, bald mit wenigern Veränderungen, Zuſätzen, Abkürzungen u. ſ. w. überſetzt, moderniſirt und nachgeahmt worden.

Uebrigens verfertigte Brant, außer mehrern lateiniſchen Schriften in Proſa und Verſen, eine Ueberſetzung von den Diſtichen des Dionyſius Cato in deutſchen Reimen, Lebensbeſchreibungen verſchiedener Heiligen, eine Geſchichte von Jeruſalem, einen Layenſpiegel, einen richterlichen Klagſpiegel oder Anweiſung für einen peinlichen Richter. Er beſorgte die Opuſcula variae oblectationis des Zürcheriſchen Chorherrn Felix Malleolus oder Hämmerlein; er gab die moraliſchen Sprüche eines Dichters aus dem dreizehnten Jahrhunderte, des Freidanks (ſ. den Art. Freidank in dieſem Lex.) welche dieſer von

der

der Beſcheidenheit überſchrieben hatte, unter dem Titel: Von dem rechten Wege des Lebens und aller Tugenden Aemtern und Eigenſchaften, aber mit vielen eigenmächtigen Veränderungen, heraus.

Urtheile über Brants ſchriftſtelleriſchen Werth findet man unter andern:

1. von Bodmern in dem Charakter der deutſchen Gedichte (ſ. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Verſen (Zürich 1754) S. 17 ff. wiederholt und mit Anmerkungen begleitet von Vetterlein in dem Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 225 f. S. 272 ff.); ferner in der Abhandlung von der Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts (ſ. die Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften ꝛc. Bd 2. Stck 7. S. 54 ff. Stck 8. S. 3—16.); endlich in den Kritiſchen Betrachtungen über die poetiſchen Gemälde der Dichter S. 374—376.

2. von Wieland in dem Deutſchen Merkur 1776. Februar. S. 168—172. wo zugleich einige vorzügliche Stellen aus dem Narrenſchiffe als Proben für ſolche Leſer, die das Original nicht kennen, mitgetheilt worden ſind.

3. von Kästner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 61—64.

Nachrichten von Sebaſt. Brants Lebensumſtänden und Schriften findet man unter andern:

1. in Pantaleons Heldenbuche deutſcher Nation, Th. 2. S. 576. wiederholt im Deutſchen Merkur 1776. Februar. S. 72. f.

2. in *Melch. Adami* vit. Germanor. jureconſultorum, p. 9—11. ed. *Heidelb.*

3. in dem Bürgerfreunde, einer Wochenſchrift, die 1778 zu Straßburg geſchrieben wurde, ſteht eine Abhandlung über das Narrenſchiff.

4. in (Wellers) Altem und Neuem aus allen Theilen der Geſchichte, Bd 1. Num. 15. S. 235 ff. eine Abhandlung über die verſchiedenen Ausgaben und Nachahmungen des Narrenſchiffs.

5. in Meuſels Hiſtoriſch-literar. bibliogr. Magazin, Stck. 1. S. 102—107. (Nachricht von einer Ausg. des Narrenſchiffs vom Jahre 1506 mit Proben) Stck 2. S. 340. Stck 3. S. 317. Stck 6. S. 44 ff.

6. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 355—375. hin und wieder nach dem Deutſchen Merkur, desgl. in Ebendeſſ. Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 246 ff. mit

mit Proben aus dem Narrenſchiffe, unter andern aus einer Zürcher Ausgabe vom Jahre 1563. ferner in Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte (ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, Bd 2. S. 87 ff.

7. in Wielands Deutſchem Merkur 1776. Januar. S. 71—76. wo auch Brants Bildniß von Kraus gezeichnet als Titelkupfer befindlich iſt.

8. in Chriſt. Heinr. Schmids Nekrolog, Bd 1. S. 13—19. zum Theil nach Wieland; das Uebrige nach eigenem Urtheil. Auch in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 106—108. und 1789. Stck 3. S. 76 f.

9. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 101—139. Einzelne Berichtigungen dazu in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Januar. S. 58. Flögel handelt 1. von den Ausgaben von Brants Narrenſchiff nach dem deutſchen Grundtext. 2. von Jakob Lochers lateiniſcher Ueberſetzung deſſelben. 3. von des Jodocus Badius lat. Ueberſetzung. 4. von den franzöſiſchen Ueberſetzungen. 5. von der engliſchen Ueberſetzung. 6. von den holländiſchen Ueberſetzungen. 7. von der plattdeutſchen Ueberſetzung des Narrenſchiffs. 8. von Joh. Geilers von Kayſersberg Predigten über daſſelbe. 9. von der Satire: Von den loſen Füchſen dieſer Welt u. ſ. w. die einige Branten haben zuſchreiben wollen. Es werden auch ein paar Proben der lateiniſchen Ueberſetzungen des Narrenſchiffs von Locher und Badius mitgetheilt.

10. in Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur, S. 188. 214—217. 220. 221. 226. 229. 234. 242. 243. 245. 274. 285. 300. 314. 316. 347. 357. 389. 416. 432.

11. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Ausg. 2. Berlin 1795.) S. 148 f.

12. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 187—197. Hr. Prof. Naſſer giebt hier unter andern eine genauere Beſchreibung der Baſeler Ausgabe des Narrenſchiffs vom Jahre 1509. Als Probe theilt er die ſechzehnte Schilderung von fullen und praſſen mit. Den voranſtehenden Holzſchnitt beſchreibt er auf folgende intereſſante Weiſe: „Ganz im Hogarthſchen Geiſte iſt auf demſelben ein Freß- und Saufgelag abgebildet. Einer hält in behaglicher Stellung eine Rehkeule im Maule; er hat gepackt was er konnte; eben jetzt ſoll der Biß geſchehen, und nach der Gierde, die aus ſeinem Auge ſpricht, hat er nicht die Abſicht, etwas mehr als die Knochen übrig zu laſſen. Ihm gegenüber ſitzt ein Anderer, den rechten Arm auf den Tiſch geſtützt, und in der Hand den vollen Becher haltend; er ſcheint den treflichen Appetit des Freſſers mit innigem Wohlgefallen zu belächeln. Dem Freſſer

zur

zur linken Seite bemerkt man eine griesgramige, durch Wollust und Völlerei entnervte Karikatur, die vielleicht leer ausgegangen war oder nicht genug bekommen hatte. Diese Figur kontrastirt sehr sonderbar mit dem wohlgenährten und frohberauschten Zecher auf der andern Seite, dessen holdselig lächelnde Miene uns zu sagen scheint, wie herrlich es ihm geschmeckt habe. Bei dem Glatzkopf an der Mitte des Tisches äußern sich die Wirkungen des berauschenden Getränks am sichtbarsten. Die Schellenkappe hängt ihm im Nacken, und seine, wie es scheint, aus dem Gleichgewicht gekommene nicht unbeträchtliche Körpermasse neigt sich so lästig zu dem Nachbar auf der linken Seite herüber, daß man für das Trinkgefäß fürchtet, was der letztere im Begriff gewesen war, an den Mund zu setzen. Ueber dem Holzschnitt stehen folgende Verse:

Billig jn künfftig armůt fellt
Wer stäts nach schleck vnd füllen stelt
Vnd sich den brasseren zuo geselt.

Solche kleine Denksprüche, sagt Hr. Nasser, die aber selten länger als drei Verse sind, findet man über jedem Holzschnitt." Auch aus der lateinischen Uebersetzung des Badius wird nach der Baseler Ausgabe derselben von 1507 eine Probe gegeben.

13. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Th. 1. S. 604. kurz und sehr unvollständig. Th. 4. S. 216. wird ein Abregé de la vie de *Seb. Brandt.* Strasb. 1780. von Philipp Andreas Grandidier erwähnt. Wenn aber in dem Register über das Handbuch am Schlusse des fünften Theils unter dem Artikel Seb. Brandt ein Schreiben über das Abregé des Grandidier von Quesnay angeführt wird, so ist das ein possierlicher Irrthum, indem Quesnay keinesweges eine Abhandlung über den alten Narrenrevisor Seb. Brant, sondern über die Eiterung und den heißen Brand geschrieben hat.

14. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 631 f. summarisch, aber mit Einsicht.

Joachim Wilhelm von Brawe

wurde den 4. Februar 1738 zu Weißenfels im ehemaligen Sächsischen Herzogthume dieses Nahmens geboren. Sein Vater war geheimer Kammerrath anfgngs im Herzogl. Sachs. Weißenfelsischen, darauf, als im Jahre 1746 die Herzoge von Sachsen-Weißenfels mit Johann Adolph 2. ausgestorben, und ihr Land an Churſachsen zurückgefallen war, in Churfürstlich Sächsischen Dien-

Dienſten. Der Sohn widmete ſich frühzeitig den Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit. Als er auf der Schulpforte ſich mit ausgezeichnetem Fleiße zu dem akademiſchen Unterrichte vorbereitet hatte, bezog er die Univerſität Leipzig. Hier verſäumte er keine Gelegenheit, ſich nützliche Kenntniſſe zu erwerben, und man konnte ihn gewiſſermaßen zu den frühzeitigen Gelehrten rechnen. Die Schriftſteller des römiſchen und griechiſchen Alterthums liebte er mit außerordentlichem Enthuſiasmus, beſonders ſchätzte er den Homer und Euripides, obwohl er ihre Werke, da er der griechiſchen Sprache nicht mächtig war, nur in Ueberſetzungen leſen konnte. Seine Einſichten, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, ſein angenehmer Umgang, ſein gutes Herz und ſeine edlen Sitten erwarben ihm zu Leipzig die Freundſchaft eines Leſſings, Kleiſts, der damals zu Leipzig in Garniſon lag, Weiße und Gellerts, von denen beſonders Leſſing und Weiße ſeine natürliche Neigung für das Theater zu verſtärken und ihn zu dramatiſchen Arbeiten aufzumuntern ſuchten. Als er ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte und eben im Begriff ſtand, die Stelle eines Regierungsrathes zu Merſeburg anzutreten, überfielen ihn zu Dresden bei einem Beſuche, den er ſeinen Eltern machte, die Blattern. Sie konnten nicht zum Ausbruche kommen und ſo ſtarb er den 7. April 1758, in dem zwanzigſten Jahre ſeines Lebens.

Brawe gehört zu den erſten Trauerſpieldichtern in Deutſchland, welche durch ihre beſſeren Arbeiten die vorhergehenden ſchlechten Verſuche zu übertreffen ſtrebten. Seine beiden dramatiſchen Verſuche, die alleinigen uns hinterlaſſenen Denkmäler ſeines Geiſtes, zeigen bei allen ihren Mängeln und Gebrechen, was er geleiſtet haben würde, wenn ihm ein längeres Leben hätte zu Theil werden ſollen. Die nähere Veranlaſſung zu denſelben iſt folgende. Der Berliniſche Buchhändler Nicolai hatte im Jahre 1756 bei der Stiftung der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte einen Preis von funfzig Thalern für das beſte Trauerſpiel über eine beliebige Geſchichte ausgeſetzt. Unter den Preisbewerbern befanden ſich auch der Herr von Cronegk, der damals ebenfalls zu Leipzig ſtudirte, und der Herr von Brawe, welchen Herr Weiße aufgemuntert hatte, ſich unter die Preisbewerber zu miſchen. Der erſte ſendete ſein Trauerſpiel: Codrus (in Verſen), der andere ſeinen Freigeiſt, ein (bürgerliches) Trauerſpiel in fünf Aufzügen (in Proſa) ein. (S. den Art. Cronegk in dieſem Lex.) Die Verfaſſer der Bibliothek, welche die eingelaufenen Stücke nach den Grundſätzen beurtheilten, die ſie in einer Abhandlung über das Trauerſpiel, welche ſich gleich an der Spitze des erſten Bandes der Bibliothek befindet, bekannt gemacht hatten, erkannten

ten dem Codrus des Hrn. v. Cronegk den Preis zu (nicht, weil dieß Trauerspiel ihnen vollkommen zu seyn, sondern weil es ihnen den Vorzug vor den übrigen zu haben schien) und erklärten den Freigeist des Hrn. v. Brawe für das beste nach jenem unter den eingegangenen Stücken. Brawe wählte den Freigeist zu einem tragischen Sujet aus warmer Liebe für die Religion. Die traurigen Folgen der Verachtung gegen dieselbe, die so oft auch schon in diesem Leben in den Abgrund führen, waren noch von keinem Dichter in einem Trauerspiele gezeigt worden. Lessings Freigeist wird nur beschämt, der Brawische wird auch nach Verdienst bestraft. Der Inhalt des Stücks ist ohngefähr folgender. Henley, ein niedriger Freigeist, wird über die Tugenden und Vorzüge eines gewissen Clerdon eifersüchtig, besonders da ihm dieser bei seiner Bewerbung um die Miß Amalia Granville im Wege steht. Henley sinnt auf Rache. Er sucht den Clerdon durch seine Verführung nicht nur zu einem Wollüstlinge und Lasterhaften, sondern auch zu einem Religionsspötter zu machen. Sein Anschlag gelingt ihm. Er entreißt den Clerdon seinem väterlichen Hause, macht, daß er sich, gleich ihm, allen Ausschweifungen eines zügellosen Lebens überläßt, und dadurch seinen Vater in die größte Dürftigkeit stürzt. Clerdon flüchtet endlich, als ein erklärter Bösewicht, an einen unbekannten Ort und überläßt sich seiner Schwermuth. Als Granville, Amaliens Bruder, den Ort seines Aufenthalts erfahren hat, kommt er mit seiner Schwester zu ihm, um ihn zu retten, seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, und ihn mit seiner Schwester zu verbinden. Clerdon wird dadurch gerührt. Aber bald darauf vernichtet Henley alle diese guten Eindrücke wieder, überredet ihn, daß es dem Granville mit der Verbindung zwischen ihm und seiner Schwester gar kein Ernst sei, daß er vielmehr ihm, dem Henley, seine Schwester angeboten habe, und den Clerdon unter der Larve der Freundschaft nur einzuschläfern und dem Ausbruche einer Feindseligkeit vorzubeugen suche, bis die Sache mit Henley und Amalien zur Richtigkeit gebracht sei. Dieser Umstand empört das Herz des Clerdon und erweckt ihn zur Rache. Er sucht den Granville auf und verwundet ihn tödtlich. Sterbend verzeiht ihm dieser, beweist ihm, daß Henleys Vorgeben nichts als schwarze Verleumdung sei, setzt ihn und seine Schwester zum Erben seines ganzen Vermögens ein, und stirbt. Clerdon eilt voller Verzweiflung fort und stößt die heftigsten Verwünschungen wider sich selbst aus. Er entdeckt darauf Amalien, daß er der Mörder ihres Bruders sei und beschlossen habe, zu sterben. Sie sucht ihn von diesem Gedanken abzubringen und räth ihm, durch sein künftiges Leben sein jetziges Verbrechen wieder auszusöhnen. Jetzt kommt Henley und findet den Clerdon in der

trau-

traurigsten Verfassung. Clerdon geht wüthend auf ihn los und fordert das Blut des Granville von seinen Händen. Henley giebt ihm zur Antwort, er komme, ihm zu sagen, daß nunmehr seine ganze Rache an ihm befriedigt sei. Jetzt kann sich Clerdon nicht mehr halten. Er stürzt mit dem Degen in der Hand auf seinen Verderber los, stößt ihm denselben in die Brust, und kehrt ihn darauf gegen sich selbst. — Die Verfasser der Bibliothek tadelten mit Recht an diesem Trauerspiele den fehlerhaften Plan, die schlecht genutzten Situationen, die nicht genug ausgebildeten Charaktere, den Widerspruch in Henleys Charakter, die Kälte der beiden ersten Aufzüge, den oft unerträglichen, obgleich niemals unedlen, Dialog. Auf der andern Seite bewirkte das mannigfaltige Gute, was man an demselben bemerkte, daß man die Fehler dem achtzehnjährigen Verfasser gern verzieh, und das Stück machte, bei dem damaligen Mangel an Originaltrauerspielen, gleichwohl ein ziemliches Aufsehen.

Ehe noch Brawe die Entscheidung der Berliner Kunstrichter über seinen Freigeist erfuhr, befeuerte ihn sein Enthusiasmus für die Bühne zu einem neuen Versuche. Von dem bürgerlichen Trauerspiele gieng er zu dem so genannten heroischen über, welches man damals für die höchste Staffel aller dramatischen Kunst hielt. Er schrieb seinen Brutus und zwar in fünffüßigen Jamben. Hier nahm er einen ungleich höheren Schwung, und nach diesem Stücke muß sein Talent eigentlich beurtheilt werden. Man kennt diesen Dichter gar nicht, wenn man seinen Brutus nicht kennt. Besonders überrascht die Stärke und Kühnheit des Ausdrucks, zu der damals nicht wenig Muth und viel Genie gehörte, da noch von keinem Weiße der hohe tragische Ausdruck in unserer Sprache versucht worden war. Die Handlung des Stücks ist übrigens nicht Cäsars Ermordung, sondern der Tod des Brutus im Kriege gegen den Antonius und Oktavius. Der Sohn des Brutus, Marcius, wird in seinem zweiten Jahre in der Schlacht bei Mutina gefangen. Brutus hält ihn für todt. Publius, ein Ungeheuer, erzieht ihn, und verschweigt ihm seinen wahren Vater. In dem jetzigen Kriege muß Marcius, auf Anstiften des Publius, als ein verstellter Ueberläufer zum Brutus gehen, um ihn zu verrathen. Doch spricht immer das Herz bei ihm für den Brutus, den er seines edlen Charakters wegen schätzt, ob er ihn gleich nicht als seinen Vater kennt. Antonius und Oktavius lassen durch den Publius Friedensvorschläge thun. Einige friedliebende Senatoren finden sie auch billig; aber Brutus verwirft sie. Publius entdeckt darauf dem Brutus, daß sein Sohn noch lebe und in der feindlichen Gewalt sei. Zur Belohnung des Friedens soll der Vater seinen Sohn wieder haben;

aber

aber Brutus verwirft auch diesen Vorschlag. Publius bewegt darauf den Marcius zu einer neuen Verrätherei. Marcius wird dem Brutus verdächtig gemacht. Er prüft ihn (eine der schönsten Scenen!) Das Heer des Brutus erleidet wirklich durch des Marcius Verrätherei eine Niederlage. Der verwundete Publius entdeckt jetzt dem Brutus, daß Marcius sein Sohn sei. Brutus kehrt in die Schlacht zurück. Marcius, der immer seinen Vater noch nicht kennt, will nun selbst Hand an ihn legen. Brutus sagt ihm, daß er ein Vatermörder werden würde, und fällt in sein Schwert. Der sterbende Vater verzeiht; der Sohn geräth in Verzweiflung und ersticht sich. — Die Charaktere sind hier ungleich besser ausgeführt, als in dem Freigeiste, die Situationen ungleich rührender und besser benutzt. Ein großer Vorzug dieses Stücks liegt hauptsächlich in der Sprache, nicht bloß in glücklicher Versifikation, sondern in der starken und blühenden Poesie des Styls. Erhabene Gesinnungen, die in diesem ganzen Trauerspiele herrschen, erfordern erhabene Sprache, und Brawe's Styl entspricht ihnen vollkommen. Er hatte sich epische Helden gewählt, und so ist auch der Ausdruck episch. Alle seine Personen sprechen glänzend, nachdrücklich, gedrängt und beredt. Kurz, man sieht aus sehr vielen Stellen, daß dem Verfasser die Sprache der Leidenschaften nicht unbekannt war, nur davon scheint er nicht überzeugt gewesen zu seyn, daß das Pathos mehr in der Handlung, als in der Sprache liege. Auch hier muß man es seiner Jugend verzeihen, wenn er zuweilen in geschmückten Reden überströmt, wenn er zuweilen mehr stolzirt, als einen männlichen Schritt fortgeht, mehr schimmert als erwärmt, mehr das Ohr als das Herz der Zuschauer erschüttert. Die feierliche Sprache wird noch feierlicher durch die harmonischen Jamben, die Brawe zuerst versuchte, ehe sie noch von den Kunstrichtern den tragischen Dichtern waren empfohlen worden. Uebrigens ist dieß Trauerspiel nicht nur ohne Liebesintrigue, sondern sogar ohne Frauenzimmer.

Der Freigeist wurde zum erstenmale, zugleich mit dem Codrus des Herrn von Cronegk, als ein Anhang zum 1. und 2. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Leipzig 1758) gedruckt. Der Freigeist und Brutus zusammen aber erschienen zehn Jahre nach Brawe's Tode unter folgendem Titel: Trauerspiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe (herausgegeben von G. E. Lessing). Berlin 1768. 8. (12 Gr.)

Urtheile über den Herrn von Brawe, als Trauerspieldichter, findet man unter andern:

1. in der Vorrede zu der Lessingischen Ausgabe der Trauerspiele desselben.

2. in

2. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 289 f.

3. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 305 f.

Eine Beurtheilung insbesondere des Freigeistes befindet sich in der Vorrede zu dem Anhange zum 1. und 2. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften. — Als im Jahre 1770 der Brutus zu Wien aufgeführt wurde, schrieb der Herr von Sonnenfels eine Freimüthige Erinnerung an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus, und machte bei dieser Gelegenheit manche feine Bemerkung über das Stück selbst.

Nachrichten von Brawe's Lebensumständen und Trauerspielen sind befindlich:

1. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 3. Stck 2. S. 403 f.

2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. Bd 7. Stck 1. S. 155—157.

3. in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 132—153. desgleichen (theils zusammengedrängter, theils vermehrter) in Ebendess. Nekrolog deutscher Dichter, Bd 1. S. 371—384.

4. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons, Bd 1. ganz kurz.

Johann Jakob Breitinger

wurde den 1. März 1701. zu Zürich geboren und hatte den damaligen geheimen Sekretär bei dem Herzoge Georg von Würtemberg und Mümgelgard und nachherigen Freihauptmann und Major in Zürich, Franz Kaspar Breitinger, zum Vater. Von früher Jugend an zeigte er große Neigung zu den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Er widmete sich in der Folge dem Studium der Theologie und wurde, nachdem er die akademische Laufbahn in seiner Vaterstadt geendigt hatte, im Jahre 1720 zum geistlichen Stande ordinirt. Die glückliche Muße, welche den jungen Geistlichen von ihrer Ordination bis zu einer Beförderung frei bleibt, verwendete er hauptsächlich auf die römische und griechische Literatur, auf Kritik und Alterthümer. Persius war anfangs sein Lieblingsdichter und er war Willens, eine neue Ausgabe desselben zu besorgen. Eine Diatribe historico-literaria in versus obscurissimos a Persio Sat. I. citatos. Tigur. 1723. 8. sollte die Vorläuferinn derselben seyn. Er kam aber in der Folge von diesem Vorhaben zurück und machte

nur in Schelhorns Amoenitatibus literariis, T. X. eine Exercitationem criticam in vitam A. Perſii Fl. bekannt. Für einen Geiſt indeſſen, wie Breitingers, war bloße Wortkritik keine Nahrung; ſehr bald wurde ſeine Neigung für dieſelbe dem Geſchmack für Philoſophie und ſchöne Literatur untergeordnet. Sein Antheil an dem Theſaurus ſcriptorum hiſtoriae Helvetiae und an der Helvetiſchen Bibliothek ſind Beweiſe, wie vortheilhaft die Philoſophie der Kritik, und dieſe jener die Hand biete. Von den Jahren der Kindheit an bis ins höchſte Alter lebte Breitinger in der engſten freundſchaftlichen Verbindung mit Bodmer; täglich ſahen ſie einander, und gemeinſchaftlich belebte ſie ein edler Eifer für die Literatur ihres Vaterlandes. Beide faßten den Entſchluß, durch kritiſche Werke den Geſchmack ihrer Zeitgenoſſen zu verbeſſern und eine wohlthätige Reform deſſelben zu bewirken. Das Schöne in den Künſten war ihnen aber nicht letzter Zweck, ſondern nur Mittel zur Beförderung des Wahren und Guten. Im Jahre 1730 fieng Breitinger an, ſeine meiſte Zeit auf ein Werk zu wenden, welches in näherer Verbindung mit ſeinem geiſtlichen Berufe ſtand. Er beſorgte nemlich eine vortrefliche kritiſche Ausgabe der ſogenannten ſiebzig Dolmetſcher unter folgendem Titel: Vetus Teſtamentum ex verſione ſeptuaginta interpretum, olim ad fidem codicis manuſcripti Alexandrini ſummo ſtudio et incredibili diligentia expreſſum, emendatum ac ſuppletum a *Io. Erneſto Grabio*, nunc vero exemplaris Vaticani aliorumque MSS. Codd. lectionibus var. nec non criticis diſſertationibus illuſtratum inſigniterque locupletatum. T. I — IV. Turic. 1730 — 1732. 4. maj. (8 Thlr.) Im Jahre 1731 wurde er zum Profeſſor der hebräiſchen Sprache in Zürich ernannt. Bald darauf wurden ihm auch die logiſchen und oratoriſchen Vorleſungen übertragen. Er ſchrieb um dieſe Zeit ein kleines Werk über die hebräiſchen Idiotiſmen: Brevis de idiotiſmis ſermonis hebraei Commentarius, qui linguae ſanctae genium, indolem ac proprietatem clare exponit, in uſum בני המרא concinnatus. Accedit Lexicon Particularum. Tiguri 1737. 8. wo er in der Vorrede ſehr geſunde Begriffe de eo, quod nimium eſt in ſtudio grammatico vorträgt. Ferner gab er eine lateiniſche Logik heraus: Artis cogitandi principia, ad mentem recentiorum philoſophorum compendio exhibita atque in uſum privatae inſtitutionis concinnata. Tiguri 1736. 8. ib. 1752. 8. Vorher war erſchienen: Oratio apologetica, qua demonſtratur, religionem eruditioni non eſſe inimicam, ſed contra maximum in literis verae religioni poſitum eſſe praeſidium etc. Tiguri 1735. 4. Dabei lieferte er von Zeit zu Zeit wichtige Beiträge in die Tempe Helvet. in das Muſeum Helvet. u. ſ. w. Auch hat man von ihm eine Nachricht von dem geſchriebenen griechiſchen

schen Psalter, der sich auf der Züricher Bibliothek befindet: De antiquissimo Turicensis bibliothecae Graeco Psalmorum libro, in membrana purpurea, titulis aureis ac literis argenteis exarato, Epistola ad Card. *A. M. Quirinium.* Tiguri 1748. 4. In allen diesen, so wie in seinen übrigen Schriften, herrscht, so ungleich auch die Gegenstände oftmals einander sind, immer durchaus derselbe Geist der Genauigkeit und Ordnung. Im Jahre 1745 wurde er zugleich Professor der griechischen Sprache und Kanonikus des Stifts zum großen Münster. Schon früher hatte man ihm die Würde eines Dekans über die Exspektanten des Predigtamts ertheilt. Ob ihn nun schon sein eigentlicher Beruf von dem Predigtstuhle und von Pastoralgeschäften entfernte, so fand er doch immer, mitten unter seinen gelehrten, kritischen und philosophischen Bemühungen, das größte Vergnügen an Ausbreitung populärer Kenntnisse. Indem er die Religion von den fruchtlosen Auswüchsen der Schultheologie säuberte, verbreitete er in seinem Kreise den Geschmack an praktischen Vorträgen so wohl in Schriften als in Predigten. Zwei Anstalten insbesondere zeugen von seinem Eifer für Geschamck, für Tugend und Religion, die verbesserte homiletische Einrichtung, da wöchentlich zweimal der Reihe nach einer der jüngeren Kirchendiener eine Predigt hält, welche in der Versammlung der Brüder beurtheilt und mit Anmerkungen über die Kanzelberedsamkeit, die Auslegungskunst und Pastoralklugheit begleitet wird, und die so vortheilhaft bekannte ascetische Gesellschaft, welche sich unter seinem Vorsitze zu bestimmten Zeiten versammelte, um sich durch Auflösung wichtiger Gewissensfälle und andere Pastoralprobleme, durch populäre Predigten, durch Verfertigung salbungsvoller Gebete und Lieder, Katechisationen und andere ascetische Schriften auf den Beruf zum Predigtamte vorzubereiten. Dieser Anstalt hat man die Betrachtungen für gefangene Missethäter, die Fragen an Kinder als Einleitung zum Unterricht in der Religion, ein Gebetbuch für Kranke, eine sorgfältigere Unterweisung, Pflege und Beisteuer für Unglückliche in den Armenhäusern, Unterstützung verwaister Schulkinder, und Belehrung der Landschulmeister zu danken. Ueberall suchte er bis zu seinem höchsten Alter Gutes, wie er nur wußte und konnte, zu bewirken, und zeigte sich in jedem menschlichen Verhältnisse als einen edlen Mann. Er starb den 15. December 1776.

Auch durch Breitingern ist der Literatur und dem Geschmacke der Deutschen Ruhm und Heil wiederfahren. Eben so gelehrt, obgleich nicht von so weit umfassendem Geiste, wie Bodmer, half er diesem mit brüderlichem Eifer viele seiner literarischen Entwürfe ausführen, half er die Fackel der Kritik aufstecken, um reineres Licht zu verbreiten. In seinen eigenen

Schriften herrscht kritischer Scharfsinn, ein geläuterter Geschmack, mühsame Belesenheit in den Werken der Alten und Neuern, und ein unbegrenzter Patriotismus. Er hatte die Dichter und Kunstrichter mit Einsicht und Empfindung studirt, und theilte seine nach und nach aus ihnen gesammelten Beobachtungen auf die gutherzigste Weise mit. Wenn man die gewöhnlichen Fehler der Schweizerischen Mundart abrechnet, so ist sein Styl rein, ungekünstelt und männlich. Die deutsche Nachwelt darf seine großen, aber weniger glänzenden, Verdienste nicht undankbar der Vergessenheit überlassen.

Außer den, mit Bodmern gemeinschaftlich ausgearbeiteten oder herausgegebenen und oben bereits unter dem Artikel desselben angeführten Schriften z. B. den Discursen der Mahler, der Abhandlung von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, der Anklage des verderbten Geschmacks, der Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften, Martin Opitzens Gedichten, den kritischen Briefen, den neuen kritischen Briefen, den Proben der alten Schwäbischen Poesie und der Sammlung von Minnesingern, den Lessingischen äsopischen Fabeln u. s. w. haben wir noch von ihm folgende:

1. Johann Jakob Breitingers Kritische Dichtkunst, worin die poetische Mahlerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Mit einer Vorrede eingeführt von Johann Jakob Bodmer. Zürich 1740. 8. Johann Jakob Breitingers Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, worin die poetische Mahlerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird, mit einer Vorrede von Johann Jakob Bodmer. Zürich 1740. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Beiden Theilen ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt. Der erste Theil enthält dreizehn Abschnitte mit folgenden Ueberschriften: Vergleichung der Mahlerkunst und der Dichtkunst; Erklärung der poetischen Mahlerei; Von der Nachahmung der Natur; Von der Wahl der Materie; Von dem Neuen; Von dem Wunderbaren und dem Wahrscheinlichen; Von der äsopischen Fabel; Von der Verwandlung des Wirklichen in das Mögliche; Von der Kunst, gemeinen Dingen das Ansehen der Neuheit zu geben; Ob die Schrift: August im Lager, ein Gedicht sei; Von einigen besondern Mitteln, die schlechte Materie aufzustutzen; Von der Wahl der Umstände und ihrer Verbindung; Von den Charakteren, Reden und Gemüthsgedanken oder Sprüchen. Der zweite Theil zerfällt in zehn Abschnitte mit folgenden Ueberschriften: Von dem wahren Werthe der Wörter und dem Wohlklange; Von den Machtwörtern; Von

den

den gleichgültigen Wörtern und Redensarten; Von der Uebersetzungskunst; Von der Würde der Wörter; Von den Beiwörtern; Von der Schreibart insgemein; Von der herzrührenden Schreibart; Von dem malerischen Ausdruck der Poesie; Von dem Bau und der Natur des deutschen Verses. Vergl. Leipz. gel. Zeit. vom Jahre 1740. S. 509 ff. S. 771 ff. Götting. gel. Zeit. von 1740. S. 410 ff. S. 809 ff. Christ. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 86 f. Bodmer schrieb unter dem Nahmen Effinger eine Vergleichung zwischen Gottscheds und Breitingers Dichtkunst. Zürich 1741. 8.

2. Joh. Jak. Breitingers Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, mit Beispielen aus den Schriften der berühmtesten alten und neuen Skribenten erläutert. Durch Joh. Jak. Bodmer besorget und zum Drucke befördert. Zürich 1740. 8. (18 Gr.) Auch dieser Schrift ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt worden. Sie besteht aus sechszehn Abschnitten mit folgenden Ueberschriften: Von den erleuchtenden Gleichnissen; Von den auszierenden Gleichnissen; Von den nachdrücklichen Gleichnissen; Von den lehrreichen Gleichnissen; Von der Vereinigung der Absichten in einem Gleichnisse; Von dem rechten Orte und dem Sitze der Gleichnisse; Von dem Gebrauche der Gleichnisse in Trauerspielen; Von dem Maaße und der Zahl der Gleichnisse; Von der Neuheit der Gleichnißbilder; Von der Abänderung der Gleichnißbilder; Von der Vergleichung großer Dinge mit kleinen und kleiner mit großen; Von dem Wohlstande der Gleichnißbilder; Rettung einiger von Longin getadelter Gleichnisse; Von den Gleichnissen in Brockes irdischem Vergnügen in Gott; Von den Lohensteinischen Gleichnissen; Von den ausführlichen historischen Gleichnissen. Vergl. der deutschen Gesellsch. in Leipz. Nachrichten und Anmerkungen, die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffend, Stck 2. S. 237—279. Götting. gel. Zeit. von 1740. S. 425 ff.

3. Vertheidigung der Schweizerischen Muse Dr. Albr. Hallers. Zürich 1744. 8. (4 Gr.) gegen Gottsched und seine Anhänger.

Urtheile über Breitinger als kritischen Schriftsteller findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 225—227.

2. in Christ. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 22 f.

3. in

3. in Meiſters Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte (ſ. Schriften der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 238—245.)

Nachrichten von Breitingers Lebensumſtänden und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Rathlefs Geſchichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 405—425. und die Beiträge zur Hiſtorie der Gelahrtheit, Th. 4. S. 213—215.

2. Bruckers Bilderſaal jetztlebender berühmter Schriftſteller, Siebentes Zehend (wo auch Breitingers Bildniß von Haid befindlich iſt) im Auszuge in dem Neuen Bücherſaale der ſch. Wiſſenſch. Bd 8. Stck 1. S. 11 f.

3. Vorleſung vor der aſketiſchen Geſellſchaft in Zürich, dem Andenken ihres Vaters und Vorſtehers, Herrn Chorherrn Breitingers, gewidmet von Johann Jakob Heß. Zürich 1777. gr. 8. (6 Gr.) Empfindungen der Geſellſchaft bei dem Tode dieſes ihres Stifters, Folgen ſeines Todes für jene, Eindrücke, die ſein Andenken zurück laſſen, Früchte, die es hervorbringen ſoll, ſind der Inhalt dieſer ſehr rührenden, und dabei durch den ſimpelſten, natürlichſten, einnehmendſten Vortrag ſich empfehlenden Vorleſung, welcher Breitingers Bildniß vorgeſetzt iſt.

4. Eloge de *J. J. Breitinger*, Chanoine, in dem Journal Helvet. 1777. Mars p. 3—12.

5. Kurzgefaßte Lebensgeſchichte des Chorherrn Breitingers in den Beiträgen in das Archiv des deutſchen Parnaſſes. Th. 3. S. 167—185.

6. Monatl. Nachr. von Zürich 1776. S. 116—121.

7. Meiſters berühmte Züricher, Th. 2. S. 78—85.

8. Helvetiens berühmte Männer, Th. 1. S. 134—144.

9. Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 1. ſummariſch.

10. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 1. Abth. 1. S. 394—396. nach Adelung und Küttner.

11. Sam. Baurs Gallerie hiſtor. Gemälde aus dem 18. Jahrhunderte, Th 3. S. 481—486.

12. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 384 f.

13. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorb. deutſchen Schriftſteller, Bd 1. S. 578—581.

Barthold Heinrich Brockes

wurde den 22. September 1680 zu Hamburg geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, den er aber schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Tod verlor. Seine Mutter nahm sich jetzt mit möglichster Sorgfalt seiner Erziehung an. Nachdem er durch Hauslehrer so weit gebracht worden war, daß er mit Nutzen die öffentlichen großen Schulen seiner Vaterstadt besuchen konnte, wurde er zuerst in das Johanneum und sodann in das Gymnasium geschickt. In müßigen Nebenstunden beschäftigte er sich vorzüglich gern mit der Zeichenkunst. Durch die fleißige Nachblätterung vieler Kupferstiche, Betrachtung von mancherlei Schildereien, emsige Nachahmung derselben, und das Lesen vieler Bücher, die davon handelten, wurde er zugleich zum Studium der Geschichtschreiber und Dichter, der Mythologie u. s. w. angereizt. Auch der französischen Sprache und Musik widmete er seinen Fleiß. Im Jahre 1700 begab er sich nach Halle auf die Universität, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Von hier machte er eine Reise nach Berlin, und gieng sodann nach Wetzlar, um sich daselbst besonders in der kameralistischen Praxis zu üben. Nachher wollte er eine Reise nach Genf unternehmen; als er aber bis nach Heidelberg gekommen war, änderte er seinen Entschluß und gieng nach Nürnberg, wo er eine vertraute Bekanntschaft mit dem berühmten Sandrart errichtete. Ein gewisser Graf von Oxenstirn beredete ihn zu einer Reise nach Italien. In Venedig langte er gerade zur Zeit des Karnevals an, verweilte hier und übte sich in der italienischen Sprache. Darauf begab er sich über Ferrara, Bologna und Loretto nach Rom, wo er die bewundernswürdigen Werke der Natur und Kunst, samt den Ruinen des Alterthums, aufmerksam betrachtete. Als er wegen der damaligen Kriegsunruhen keinen Paß nach Neapel erhalten konnte, so reiste er über Siena nach Florenz, von da über Pistoja nach Lucca, von Lucca über Pisa nach Livorno, Hier überfiel ihn ein hitziges Fieber und der Arzt rieth ihm, die Luft zu verändern. Er gieng daher nach Genua, und entschloß sich, die Reise nach Genf fortzusetzen. Unterweges befand er sich einmal mitten in der französischen Armee und gerieth überhaupt mehr als einmal der Feinde wegen in Lebensgefahr. In Genf blieb er einen Winter hindurch, und begab sich darauf nach Lausanne, wo er unter andern mit dem Philosophen Crousaz bekannt wurde. Er kehrte noch einmal nach Genf zurück und trat darauf eine Reise nach Holland an. In Leyden lernte er den berühmten Maler Mieris kennen. In Amsterdam erhielt er unvermuthet die Nachricht, daß seine einzige Schwester gestorben,

ſtorben, und daß ſeine Mutter ihn unverzüglich zu Hauſe erwarte. Er ſahe ſich daher genöthigt, ſeinen Plan, noch nach England zu gehen, aufzugeben, kehrte nach Leyden zurück, hörte bei dem Prof. Vitriarius noch ein juriſtiſches Kollegium, diſputirte über das Wechſelrecht (de cambio) und erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte. Im Jahre 1704 kam er in ſeiner Vaterſtadt wiederum glücklich an. Sein Hang indeß zum ruhigen Leben und ſeine äußeren Umſtände zogen ihn von öffentlichen Geſchäften zurück. Er widmete daher ſeine Zeit der Beſchäftigung mit der Poeſie und den ſchönen Wiſſenſchaften. Nach dem Tode ſeiner Mutter heirathete er 1714 ein reiches, ſchönes, gebildetes und tugendhaftes Frauenzimmer, das in ſeinen Schriften unter dem Nahmen Beliſe vorkommt. Im Jahre 1720 erhielt er den Beiſitz im Rathskollegium zu Hamburg. 1721 wurde er in Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt an den Wienerhof, 1724 an den König von Dänemark nach Glückſtadt, desgleichen an den Berliniſchen und franzöſiſchen Hof geſchickt. Im Jahre 1735 belohnte der Rath zu Hamburg ſeine ihm bis dahin geleiſteten Dienſte dadurch, daß ihm auf die gewöhnlichen ſechs Jahre die einträgliche Verwaltung des Amtes Ritzebüttel übertragen wurde. Nach ſeiner Zurückkunft ſtarb er zu Hamburg den 16. Januar 1747.

Brockes erwarb ſich zu ſeiner Zeit als Dichter durch ſeine frommen Naturgemälde den ausgezeichnetſten Beifall. Wenige Dichter können ſich rühmen, daß ſie ſo allgemein geleſen worden, als er, und vielleicht iſt unter allen, die nach ihm gekommen ſind, nur Gellerten allein noch gleiche Ehre wiederfahren. Der Enthuſiasmus, mit welchem ſeine Gedichte von ſeinen Zeitgenoſſen aufgenommen wurden, erhielt ſich auch in aller ſeiner Stärke faſt bis auf die Zeit ſeines Todes. Nachher ſank Brokkes allmählig in eine unverdiente faſt gänzliche Vergeſſenheit. Freilich, was ihn der Achtung der Nachwelt werth macht, iſt mehr die fromme dankbare Empfindung, mit der er alle Schönheiten der Natur anſtaunt und genießt, als ſein poetiſches Talent, das ſich größtentheils auf die Gabe, viel und geſchwind zu reimen, einſchränkt. Seine kleinlichen Schilderungen, gekünſtelten Malereien und matten Wiederholungen ermüden in die Länge unbeſchreiblich. Aber gleichwohl bleibt ihm der Ruhm, daß wir von ihm die erſten lesbaren Schilderungen der Natur und ihrer Schönheiten erhalten haben; bleibt ihm das Lob, daß er Wohlklang in ſeine Verſe zu legen und die feinen Nüancen des Ausdrucks oft auf das glücklichſte zu erreichen gewußt hat.

Brockes ſämmtliche ſchriftſtelleriſche Arbeiten beſtehen in folgenden:

1. Der für die Sünden der Welt gemarterte und ſterbende Jeſus, aus den vier Evangeliſten in gebundener Rede vorgeſtellt. Hamburg 1712. Dieſes Paſſions-Oratorium iſt nicht nur öfters einzeln abgedruckt und in fremde Sprachen überſetzt, ſondern auch, außer Hamburg, in mehreren großen Städten zu wiederholtenmalen aufgeführt worden. Es befindet ſich auch bei allen Auflagen des Bethlehemitiſchen Kindermordes.

2. Herrn Barthold Henrich Brockes I. U. L. verdeutſchter Bethlehemitiſcher Kindermord des Ritters Marino, nebſt etlichen von des Herrn Ueberſetzers eigenen Gedichten. Mit deſſen Genehmhaltung ans Licht geſtellt, ſammt einer Vorrede, Leben des Marino, und einigen Anmerkungen von (Joh. Ulrich) König. Cöln und Hamburg 1715. gr. 8. mit Brockes Bildniß von Bernigeroth nach Denner, und einem den Kindermord vorſtellenden Kupfer von Picart. Zweite vermehrte Auflage, ebendaſ. 1725. 8. Dritte Auflage unter C. F. Weichmanns Aufſicht, ebendaſ. 1727. 8. Vierte Auflage, ebendaſ. 1734. 8. Fünfte Auflage, ebendaſ. 1740. 8. (18 Gr.) Johann Baptiſta Marino (ſt. zu Venedig 1628) wurde durch ſeinen ſpielenden Witz und gehäufte Bilder der Verderber des italieniſchen Geſchmacks. Brockes gewann anfangs in ſeinen jüngeren Jahren dieſen ſchwülſtigen Dichter und alle die, welche ihm ähnlich waren, ſehr lieb, doch kam er von dieſem Geſchmacke bald zurück und verfiel in den entgegengeſetzten. Seiner Ueberſetzung des Kindermordes in (matten) Verſen ſteht der Text des Originals (La ſtrage degli Innocenti) gegenüber; alsdann folgen die eigenen Gedichte deſſelben, nemlich das Paſſionsoratorium, einige Gelegenheitsgedichte u. ſ. w.

3. Herrn B. H. Brockes, L. Com. Palat. Caeſ. und Rathsherrn der Stadt Hamburg, Irdiſches Vergnügen in Gott, beſtehend in phyſikaliſch- und moraliſchen Gedichten. Erſter Theil, nebſt einem Anhange etlicher überſetzten Fabeln des Herrn de la Motte. Mit einer gedoppelten Vorrede von Hrn. Hofrath Weichmann. Fünfte neu überſehene und verbeſſerte Auflage. Hamburg 1732. 8. Die erſte Auflage erſchien zu Hamburg 1721. die zweite vermehrte, ebendaſ. 1724. die dritte, ebendaſ. 1726. die vierte, ebendaſ. 1727. Zweiter Theil, überſehen, zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet von S. T. Herrn Rath Weichmann, nach fernerer Vermehrung zum zweitenmale herausgegeben von Johann George Hamann. Hamburg 1730. 8. Eine dritte vermehrte Auflage erſchien, unter Joach. Joh. Dan. Zimmermanns Aufſicht, ebendaſ.

daſ. 1734. Die erſte war zu Hamburg 1727 herausgekommen. Dritter Theil (enthaltend eine poetiſche Ueberſetzung von des Abts Geneſt Principes de Philoſophie) zum Druck befördert von Joh. George Hamann. Zweite Auflage. Hamburg 1730. Die erſte war daſelbſt 1728 erſchienen. Vierter Theil, mit einer Vorrede zum Druck befördert von Michael Richey P. P. Hamburg 1732. 8. Fünfter Theil, mit einer Vorrede zum Druck befördert von B. H. Brockes Iun. *) Hamburg 1736. 8. neu aufgelegt zu Tübingen 1739. Sechſter Theil (darin mehr moraliſche als phyſikaliſche Stücke befindlich ſind) mit einer Vorrede zum Druck befördert von E. M. Brockes **). Hamburg 1739. neu aufgelegt zu Tübingen 1740. 8. Siebenter Theil (herausgegeben von Zink, der ſich unter der Vorrede nennt). Hamburg 1743. 8. Achter Theil (herausgegeben von Zink). Hamburg 1746. 8. Neunter und letzter Theil (herausgegeben von Zink). Hamburg 1748. 8. die drei letzten Theile ſind ebenfalls zu Tübingen neu aufgelegt worden. (Alle neun Theile zuſammen 6 Thlr. 6 Gr.)

Dieß iſt nun Brockes vorzüglichſtes Werk, auf welches ſein dichteriſcher Ruhm ſich vorzüglich gründet. Er ſang in demſelben die Jahreszeiten, die Stunden des Tages, die Elemente, die Sinne, ja faſt alle Erſcheinungen und Werke der Natur, und wenn er ſich auch gleich zu oft ins Kleinliche und auf ſolche Gegenſtände einläßt, die gar keiner poetiſchen Behandlung fähig ſind, wenn er gleich mit ſeiner Sprache zu viel tändelt, und ſie oft über die Gebühr dehnt, ſo kann man doch dieſen erſten Verſuchen in einer vor ihm faſt gar nicht bearbeiteten Gattung gewiß nicht Mannigfaltigkeit, Bilderreichthum und edle einnehmende Einfalt abſprechen. Vorzüglich anziehend ſind die Ausbrüche ſeines gerührten Frohſinns und Dankgefühls gegen Gott während des Genuſſes der ſchönen Natur. Hierin hat in neuern Zeiten noch kein deutſcher Dichter ihn zu erreichen oder zu übertreffen verſucht. Die vorzüglichſten ſeiner Stücke findet man im erſten Theile z. B. Vergnügung des Gehörs im Frühlinge (Ausz. S. 4 ff.) Die Schönheit der Felder im Frühlinge (Ausz. S. 12 ff.) Das Waſſer im Frühlinge (Ausz. S. 17 ff.) Die Roſe (Ausz. S. 61 ff.) Die auf ein ſtarkes Ungewitter erfolgte Stille (Ausz. S. 270 ff.) Betrachtung des Mondenſcheins in einer angenehmen Frühlingsnacht (Ausz. S. 660 ff.) u. ſ. w.

Ein, von Wilkens und Hagedorn beſorgter, Auszug aus den fünf erſten Theilen des Irdiſchen Vergnügens erſchien unter

*) Der älteſte Sohn des Verfaſſers, der ſich auch durch eine Ueberſetzung der Schrift des Xenophon von der Haushaltung bekannt gemacht hat.

**) Auch ein Sohn des Verfaſſers.

ter folgendem Titel: Auszug der vornehmſten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdiſchen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfaſſers geſammlet und mit verſchiedenen Kupfern ans Licht geſtellet. Hamburg 1738. gr. 8. N. A. Ebendaſ. 1763. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Friedrichs von Hagedorn Poetiſche Werke, herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, Th. 4. S. 104—109.

4. Schwanengeſang in einer Anleitung zum vergnügten und gelaſſenen Sterben. Hamburg 1747. 4. (2 Gr.) Wenige Tage vor ſeinem Lebensende entwarf Brockes dieſe Gedanken, worin er ſich und andern zu dieſer wichtigen und ernſthaften Veränderung Lehren gegeben hat. Weil dieſes Gedicht das letzte von Brockes war, ſo hat man ihm den Titel Schwanengeſang gegeben. Die funfzehnte Abhandlung aus des Saraſa Ars semper gaudendi iſt dabei zum Grunde gelegt, aber durchgängig mit neuen Zuſätzen und Gedanken bereichert worden.

5. Thomſons Jahreszeiten zum Anhange des Irdiſchen Vergnügens in Gott, aus dem Engliſchen. Hamburg 1745. 8. mit Kupfern (18 Gr.) In matten Verſen.

6. Verſuch vom Menſchen des Herrn Pope, aus dem Engliſchen; nebſt einigen andern Ueberſetzungen und Gedichten. Hamburg 1740. 8. (10 Gr.) In matten Reimen.

Auch ſtehen in den vier erſten Theilen von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen (Hamburg 1725 ff.) verſchiedene Gedichte und Aufſätze von Brockes. Desgleichen war er Mitarbeiter an dem Hamburgiſchen Patrioten, einer Wochenſchrift, die zu Hamburg 1747 in drei Bänden erſchien. N. A. Ebendaſ. 1765.

Urtheile über Brockes ſchriftſtelleriſchen Werth findet man:

1. in der Kurzen Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (von Ebeling) ſ. Hannöver. Magazin 1768. Stck 6. S. 91—94.

2. in dem Neuen Bücherſaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 6. Stck. 6. S. 568 f.

3. in dem Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (von Haſe) ſ. Leipz. Muſenalm. auf das Jahr 1777. S. 47.

4. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 198 f.

5. in Leonard Meiſters Hauptepoche der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhundert. S. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 229—231.

6. in

6. in den Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Manſo. S. Schleſiſche Monatsſchrift 1792. Stck 6. Junius. S. 369 f.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 198 f.

8. in dem ſechſten Supplementbande zu Wielands Werken (Ausg. in 8.) S. 245 ff.

9. in Eſchenburgs Abhandlung über Hagedorns Poetiſche Werke. S. Friedrich von Hagedorn Poet. Werke, herausg. Joh. Joach. Eſchenburg, Th. 4. S. 108.

10. in Bodmers Charakter der deutſchen Dichter V. 602—638. ſ. Bodmers gereimte Gedichte (Zürich 1754.) S. 47 f. abgedruckt und kommentirt von dem Rektor Vetterlein in deſſelben Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 248 ff. S. 308—310.

11. in Joh. Arnold Eberts Epiſteln und vermiſchten Gedichten, Th. 1. S. 86 f.

12. in dem Deutſchen Merkur 1782. Stck 10. S. 67—69.

Nachrichten von Brockes Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in der Memoria *Barth. Henr. Brokeſii*, ſcripſit *Paul. Schaffshauſen.* Hamb. 1750. 8. abgedruckt in Sam. Muriſinna's Biographia ſelecta ſ. Memoriae aliquot virorum doctiſſimor. Vol. I. p. 287—306.

2. in G. W. Göttens jetzt lebendem gelehrten Europa, Th. 1. S. 8—42. Th. 3. S. 742.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Th. 1. S. 276—287. mit Proben (die Charakteriſtik nach Küttner. Wiederholt in Gieſecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 232—235. doch mit andern Proben) Th. 2. S. 15—27. nach Göttten.

4. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 1—5. nach Göttten und Küttner.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. ſummariſch.

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 555 f. ſummariſch.

Ein Gedicht von Brockes mit der Ueberſchrift: Als ſein Affe geſtorben war (Jrd. Vergn. Bd 7. S. 642.) verglich Hr. Rektor Vetterlein in ſeiner Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 3. S. 591 f. mit Leſſings Epigramm: Auf den Tod eines Affen (Leſſings Verm. Schr. Th. 1. S. 33.)

Zwei Gedichte: die Berge (Jrd. Vergn. Ausz. S. 124—131.) und: die Sonne (Ebend. S. 180—204.) nahm Hr. Mat-

Matthisson mit Auslassung mehrerer Verse und Strophen und mancherlei Umänderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 213—225. auf.

In Breitingers kritischer Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse handelt der vierzehnte Abschnitt S. 427—458. von den Gleichnissen in Brockes Irdischen Vergnügen in Gott.

Franz Xaver Bronner

wurde den 23 December 1758 zu Höchstädt im Herzogthume Pfalz-Neuburg an der nordöstlichen Grenze von Schwaben geboren. Sein Vater, der anfangs mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatte, diente als Knecht in einer Ziegelbrennerei und suchte sich daneben noch als Spielmann etwas mit der Geige und Querflöte zu verdienen. Doch legte er es darauf an, einmal wohlhabend zu werden, arbeitete zu dem Ende, was nur in seinen Kräften stand, und verband mit dieser Arbeitsamkeit in seiner Haushaltung zugleich die möglichste Sparsamkeit, wodurch er es denn auch so weit brachte, daß er mit der Zeit wenigstens in etwas leidlichere Umstände kam. Seinen Sohn erzog er, wie alle seine Kinder, mit äußerster Strenge. Er wurde zuerst in die Klosterfrauen-Schule des Orts gebracht, wo er lesen lernte, aber auch zugleich allerlei schalkhafte Streiche verübte, so daß sich der Vater entschloß, ihn zu dem Kantor in die Schule gehen zu lassen, unter dessen strengerer Zucht er auch bald recht hübsch schreiben u. s. w. lernte. Durch seinen munteren Fleiß empfahl er sich seinem jetzigen Lehrer dergestalt, daß ihn dieser zum Studiren für fähig erklärte und den Vater ersuchte, ihn in Ansehung des Unterrichts ganz seinem Gutdünken zu überlassen, wobei er zugleich versprach, den Knaben, der Anlage zum Singen zeigte, unentgeldlich darin zu unterrichten. Die Eltern, denen es ein schmeichelhafter Gedanke war, daß aus ihrem Sohne vielleicht einmal, trotz ihrer Armuth, ein Geistlicher werden könnte, hielten dieß Anerbieten für ein großes Glück, indem der Kantor schon viele geschickte Lehrlinge gezogen hatte, die nachher kostfrei in Klöster oder Seminarien gebracht worden waren. Er hatte auch in der Folge Ursach, mit den Fortschritten seines Schülers vollkommen zufrieden zu seyn. Besonders machte der natürliche Ehrgeiz desselben, daß er leicht durch ein kleines Lob, welches man ihm ertheilte, zum angestrengtesten Fleiße angefeuert werden konnte. Im Jahre 1769 fand sich denn auch Gelegenheit, daß er als sogenannter Singknabe in das Jesuiterseminarium zu Dillingen aufgenommen werden konnte, wo er gleich anfangs freie

Kost,

Kost, Kleidung und die nöthigen Schulbücher erhielt, und sich nun ganz eigentlich dem Studiren widmete. Er wendete allen Fleiß hauptsächlich auf die Erlernung der lateinischen und griechischen, so wie nachher auch der französischen Sprache, und zeichnete sich darin fast durchgängig vor seinen übrigen Mitschülern aus. In seinem vierten Schuljahre gerieth ihm das erste deutsche Buch, in welchem Gedichte standen, in die Hände. Es war P. Weitenauers Sammlung kleinerer Gedichte. Darin konnte er sich gar nicht satt lesen und versuchte bald, allerlei daraus nachzuahmen. Sein damaliger Lehrer, dem diese Versuche in die Hände kamen, ertheilte ihm darauf eine kurze Anweisung, deutsche Verse zu machen, und nun übersetzte Bronner sogleich einige kurze Fabeln von Desbillon in reimfreie vierfüßige Jamben. Zur Schulprämie erhielt er jetzt Denis Sammlung kürzerer Gedichte, in denen sich viel schöne, mit Geschmack gesammelte, Stücke der besten deutschen Dichter, und unter andern Geßners Tod Abels befand. Dieser letztere, und einige Idyllen eben desselben Dichters, zogen ihn so sehr an, daß er nicht aufhören konnte, sie zu lesen und wieder zu lesen. Unter den lyrischen Gedichten dieser Sammlung reizte ihn das Hagedornsche Lied mit der Ueberschrift: Anakreon, am meisten, und er versuchte bald selbst kleine Gedichtchen in dieser reimfreien Versart zu machen. Als im Jahre 1773 der Jesuiterorden aufgehoben und mehrere Klöster desselben reducirt wurden, kam er in das Seminarium zu Neuburg. Hier übersetzte er unter andern einige Lieder des Anakreon, ein paar Idyllen des Theokrit, worunter auch die Fischer waren, und einige andere von Moschus und Bion in den Versarten der Originale, lernte etwas Italienisch, bekam Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften, von Ramler übersetzt, in die Hände, die ihn außerordentlich an sich zog, erhielt Gelegenheit, sich mit Gellerts Schriften, Lichtwers Fabeln, Kleists, Geßners, Klopstocks u. a. Gedichten bekannt zu machen, und las und studirte nun dieselben mit dem sehnlichsten Wunsche, doch auch einmal so etwas Schönes verfertigen zu können. Unterdessen war er in seinem sechsten Schuljahre in eine Klasse gerückt, die eigentlich dazu bestimmt war, die jungen Leute mit der Dichtkunst überhaupt, vorzüglich aber mit der lateinischen Poesie, und den ersten Anfangsgründen der Redekunst bekannt zu machen. Längst hatte er sich auf diesen Unterricht und die zu diesem Ende vorzunehmenden Uebungen gefreut. Er glaubte, ganz in seinem Elemente zu seyn, als er nunmehr ohne Scheu jeden Dichter nach Gefallen lesen und selbst dichten durfte, da er vorher in dieser Rücksicht sehr eingeschränkt gewesen war. Den ganzen Tag trug er sich jetzt mit Planen zu allerlei Fabeln, Liedern und andern Gedichten. Seine ersten Arbeiten der Art waren gewöhnlich

lich in kleinen Verschen abgefaßt; gereimte Lieder machte er am liebsten mit wiederkehrenden Endreimen, dergleichen Hagedorns Grenzen der Pflicht, die Schule, der ordentliche Hausstand u. s. w. sind. Solche kleinere Gedichtchen geriethen ihm auch ganz leidlich. Aber wenn er sich einmal in einer Ode zu den Sternen erheben wollte, so wurde es Bombast und unerträglich überspanntes Gewäsch. Er trat um diese Zeit mit einigen seiner Mitschüler in der Absicht zusammen, gemeinschaftlich die Werke der vorzüglichsten deutschen Dichter und schönen Geister anzuschaffen. Aber ein Mißgeschick hätte beinahe den ganzen schönen Plan auf einmal zernichtet. Die Jesuiten hatten nemlich beschlossen, auf Einen Tag ihren Zöglingen alle deutsche Bücher wegzunehmen, um das hier und da aufglimmende Licht besserer Erkenntniß auf einmal wieder zu ersticken, oder, wenn das nicht möglich seyn sollte, die Unmöglichkeit wenigstens durch einen Versuch zu erproben. Dieser Versuch hatte aber gar keine andere Wirkung, als daß die Bücher nunmehr heimlich angeschafft und mit desto größerer Begierde gelesen wurden. Uebrigens vernachläßigte Bronner die klassischen lateinischen Dichter keinesweges, sondern studirte dieselben vielmehr mit eben so großer Lust und Eifer, als die deutschen. Auch ernstere Studien wurden ganz und gar nicht von ihm nachgesetzt, und er erlernte jetzt unter andern die Anfangsgründe der Algebra. Mit dem Ende seines siebenten und letzten Schuljahres erhielt er die Aussicht, nach Heidelberg in ein so genanntes Erziehungshaus empfohlen zu werden, wo er, der Armuth seiner Eltern wegen, unentgeltlich zum Weltgeistlichen, da er zum Klosterleben keine Neigung hatte, ausgebildet werden sollte, und die Hoffnung hegen konnte, in der Folge als Professor angestellt zu werden. Er ließ sich indeß durch das Zureden eines Gönners und besonders durch den Wunsch seiner Mutter bewegen, sich 1776 in dem Benediktiner Kloster zum heiligen Kreuz in Donauwerd unter die Mönche aufnehmen zu lassen. Er erhielt als Ordensbruder den Nahmen Bonifaz. Seine jetzige literarische Beschäftigung bestand hauptsächlich in dem Studium der Physik, Mathematik und Philosophie. Aber auch die Uebungen in der Musik und Dichtkunst wurden mit allem Eifer fortgesetzt. Unter andern dichtete er um diese Zeit Schäferspiele und Fischeridyllen, wozu ihn die Gegenstände hinrissen, die er immer von dem Fenster seiner Klosterzelle aus, welches ihm die tägliche Aussicht auf ein nahes Fischerdorf gewährte, vor Augen hatte. Im Jahre 1782 schickte ihn der Prälat des Klosters in das Kollegium der Exjesuiten zu Eichstädt, um dort unter Pickels Anleitung in den mathematischen Wissenschaften vollständigen Unterricht zu erhalten und alsdann in Donauwerd als Professor angestellt zu werden. Hier trat er in den Illuminaten-

minatenorden, und erhielt dadurch den Zutritt in gute Gesellschaften, so wie Gelegenheit zu immer mehrerem Fleiße und nützlichen Arbeiten. Im Jahre 1783 wurde er zum Priester geweihet. Er kehrte jetzt in sein Kloster zurück, und brachte nunmehr seine Zeit hauptsächlich mit Chorsingen, Beichtsitzen, Predigen, und daneben mit allerlei mathematischen Beschäftigungen zu. Der Stand indessen, in welchem er lebte, und gegen den er von je her einen Widerwillen gehabt hatte, wurde ihm bald durch verschiedene Umstände so unerträglich, daß er den Entschluß faßte, sich demselben zu entreißen. Da er auf dem Wege Rechtens von demselben loszukommen, nicht hoffen durfte, so nahm er seine Zuflucht zur List und ersann einen künstlich genug angelegten Plan, um in die Schweiz zu entfliehen; womit es ihm auch gelang. Er kam zuerst unter dem angenommenen Nahmen Johann Winfried (1785) nach Basel. Als er hier sein Unterkommen nicht finden konnte, wendete er sich nach Zürich. Der hiesige Rathsherr Füßly, an den er von Basel aus empfohlen war, nahm sich thätig seiner an, und brachte ihn, da vor der Hand nichts besseres für ihn ausfindig gemacht werden konnte, in einer Buchhandlung, an welcher er Theil hatte, und die eben eine Notendruckerei von neuer Erfindung einrichtete, als Notensetzer an. Durch seine Talente, durch die Naivität seiner schüchternen Bescheidenheit, und durch das feinste Gefühl für alles Edle und Gute erwarb er sich bald eine allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntnissen und Geschmack wurden seine Freunde. Durch Geßners Aufmunterungen verfertigte er jetzt mehrere Idyllen. Mit P. P. Wolf fieng er an, die Züricher politische Zeitung zu schreiben, die Armbruster vorher besorgt hatte. Man hatte unterdessen von Seiten des Klosters alles mögliche gethan, um seiner wieder habhaft zu werden. Anfangs hatte man ihm nachgesetzt, und nachher sogar einen Steckbrief hinter ihm hergeschickt, in welchem man ihn boshaft genug der Dieberei und anderer erdichteter Vergehungen beschuldigte. Als dadurch nichts bewirkt wurde, suchte man ihn auf gütlichem Wege durch allerlei Versprechungen, daß man jeder seiner Beschwerden abzuhelfen suchen werde, zur Rückkunft zu bewegen. Man sicherte ihm die päbstliche Dispensation und ein Unterkommen als Weltgeistlicher zu. Da er übrigens in sein Kloster zurückzukehren Bedenken trug, so suchte man ihn zu überreden, nach Augsburg zu gehen. Endlich entschloß er sich, obgleich seine Freunde in Zürich es widerriethen, zur Rückkehr, und trat im Julius 1786, nachdem er noch vorher das Manuskript seiner Fischeridyllen, zu deren Herausgabe ihn Geßner ermuntert hatte, für den Druck in Ordnung gebracht, seine Reise nach Augsburg an. Hier erhielt er, bis zu weiterer Versorgung, freie Wohnung, Kost und Kleidung,

Kleidung, endlich auch ein nothdürftiges Taschengeld. Aber man legte es jetzt auf alle Weise darauf an, ihn durchaus vom Studiren und seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften abzuziehen, und belastete ihn mit einer Menge von Arbeiten, die ihm völlig zuwider waren. Auch die versprochene Versorgung blieb, so oft auch Gelegenheit dazu da war, immer von Zeit zu Zeit, unter allerlei nichtigen Vorwänden, aus. Hierdurch zu Mißmuth und Unwillen gereizt, ergriff er im Julius 1793 zum zweitenmale die Flucht und kam, unter dem Nahmen Felix Liber, abermals glücklich in der Schweiz und bei seinen Freunden zu Zürich an, von denen er gern und willig aufgenommen wurde. Er war indeß entschlossen, von da nach Frankreich zu gehen, weil er hier leicht als Geistlicher angestellt zu werden, oder ein anderes Unterkommen zu finden hoffte. Als ihm dieß fehl schlug, gieng er wieder nach Zürich zurück, gab jetzt neue Fischeridyllen in zwei Theilen heraus, und übernahm die Redaktion der Züricher politischen Zeitung. Im Jahre 1798 wurde er Sekretär des Regierungsstatthalters Pfenninger in der Regierungskanzlei des Kantons Zürich. Seit 1799 war er Sekretär im Bureau der öffentlichen Erziehung für Helvetien zu Bern, und seit demselben Jahre erster Sekretär des Ministers der Wissenschaften der Helvetischen Republik ebendaselbst. Seit 1803 Lehrer an der Kantonsschule zu Aarau.

Bronner hat sich unter den wenigen guten Idyllendichtern, welche Deutschland bis jetzt aufzuweisen hat, einen ehrenvollen Nahmen erworben. Er wählte sich eine Untergattung der Idylle, das Fischergedicht, zur Bearbeitung, in welchem die Beschäftigungen, die Sitten und die Verhältnisse des Fischerlebens die allgemeinsten Umrisse zu der idyllischen Darstellung an die Hand geben, so daß Fischer die Repräsentanten des einfachen und idealisirten Charakters der in der Idylle erscheinenden Naturmenschen sind. Der Reichthum seiner Erfindungen, die Wahrheit seiner Gemälde, und das, worauf diese zum Theil sich gründet, seine aufmerksame Beobachtung der Natur, ist überall in seinen Gedichten sichtbar. Auch ein hoher Wohlklang und die Sprache des zartesten Gefühls charakterisirt dieselben. Ueberhaupt erkennt man in ihm den glücklichen, obschon nicht sklavischen, Nachahmer der Muse des unsterblichen Geßner. Aber dabei ist vielen Stücken gleichwohl mehr Kürze, Entladung von überflüssiger Fülle des Ausdrucks, und besonders dem Dialog mehr Geschmeidigkeit, Raschheit und Natur zu wünschen. Manchen Stücken kommt auch der Nahme des Fischeridylls nur mit halbem Rechte zu. Denn obgleich ihr Verfasser alle Personen, die in seinen Gedichten vorkommen, für Fischer ausgiebt, so sind doch nicht selten die Handlungen

von der Art, daß man nur sehr wenige, außerwesentliche Züge und Bestimmungen verändern darf, und die Fischeridylle wird zur gewöhnlichen Ekloge oder zum Hirtengedicht. Um wahre Fischeridyllen zu seyn, müßten die Vorfälle und Handlungen, die Gedanken und Empfindungen von der Art und Beschaffenheit seyn, daß sie nur unter Fischern vorkommen und wirklich werden, und nur von Fischern gedacht und empfunden werden könnten.

Zum erstenmale erschienen Bronners Idyllen unter dem Titel: Fischergedichte und Erzählungen von *Bronner*. Zürich 1787. 8. (8 Gr.) mit einer Vorrede von Sal. Geßner. (Nachgedruckt zu Lauingen 1789.) Es sind ein und zwanzig größere und kleinere Idyllen und Erzählungen, unter denen der Traum, welcher als Einleitung voransteht, den Beweis enthält, daß es dem Fischerdichter nie an besingbaren Gegenständen fehlen könne.

Darauf erhielt das Publikum: Neue Fischergedichte und Erzählungen von *F. X. Bronner*. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1794. und Frühere Fischergedichte und Erzählungen von *F. X. Bronner*. Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. Zürich 1794. 8. Die beiden Bändchen der neuen Gedichte, so wie die neue Ausgabe der früheren Gedichte, erhielten auch zugleich noch folgenden Titel: *Franz Xaver Bronners* Schriften. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Zürich 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Das erste Bändchen dieser Schriften (oder: Neue Fischergedichte ꝛc. Bd 1.) enthält: 1. einen vorangesetzten Brief an Hrn. Prof. Hottinger in Zürich, woraus man ersieht, daß die meisten Stücke dieser Sammlung bei verschiedenen Anlässen des täglichen Lebens entstanden, und kleine Vorfälle aus des Verfassers eigener Geschichte ins Gewand der Dichtkunst gehüllt sind. Diese Quelle für den Stoff poetischer Sujets hat manches Gute, aber auch ihre Nachtheile, die Hr. Bronner nicht ganz vermieden hat. Die Persönlichkeit des Dichters muß ihn hier oft täuschen und verführen, manchen kleinen Zug für bedeutend und interessant zu nehmen, der doch im Grunde nichts weniger ist, als das. 2. ein und dreißig neue Idyllen. Nur eine ist ein Fischergespräch aus neueren Zeiten und mit dem Costume derselben; in allen übrigen sind die handelnden Personen in ein entferntes Zeitalter zurückversetzt. 3. einen Anhang zweier Gedichte auf Geßners Tod.

Das zweite Bändchen (oder: Neue Fischergedichte ꝛc. Bd 2.) enthält: 1. einen Versuch einer kurzen Geschichte des Fischergedichts. Einige richtige Bemerkungen über das Fischergedicht und seine verschiedenen Gattungen, die doch weder

erschöp-

erschöpfend, noch tief eindringend sind. Die Literatur des Fischergedichts ist sehr mager und unvollständig. 2. sieben und zwanzig neue Fischeridyllen.

Das dritte Bändchen enthält die älteren Idyllen des Verfassers, verbessert und zum Theil umgearbeitet, auch mit einigen neuen Stücken vermehrt. Dem kleinen, am Schlusse dieses Bändchens sich befindenden, epischen Gedichte: Nina oder die erste Fischerinn, in drei Gesängen, hat der Verfasser einen Vorbericht vorangesetzt, worin er die Verschiedenheiten im Plan dieses Gedichts und Geßners ersten Schiffers aufzählt, wahrscheinlich als Rechtfertigung gegen den Vorwurf, den man ihm gemacht, daß seine Arbeit eine zu ängstliche Nachahmung der Geßnerschen sei. Diese Verschiedenheit einzelner Umstände ist nicht zu leugnen, sie sind aber nicht von der Beschaffenheit, daß dem Leser dadurch die nicht angenehme, sehr auffallende Aehnlichkeit der Hauptanlage aus den Augen gerückt würde.

Eine französische Uebersetzung der Fischergedichte und Erzählungen erschien unter dem Titel: Idylles et contes de *Bronner* sur la pêche, traduits de l'allemand par M. *Holerback*. à Paris 1790. 16.

Beurtheilungen der Bronnerschen Idyllen findet man:

1. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 33. Stck 1. S. 37—61. (Recens. der ersten Ausg.) Bd 55. Stck 1. S. 103—108. (Recens. der Schriften) Bd 42. Stck 2. S. 305. (Anzeige der französischen Uebersetzung).

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 121. S. 357—360. (Recens. der ersten Ausg.) 1795. Bd 2. Num. 126. S. 241—245. (Recens. der Schriften).

3. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 434.

Zwei der Bronnerschen Idyllen, nemlich: Uebermaaß im Genusse (Bronn. Schriften Th. 1. S. 49 f.) und: Aedon, der Genesene (Bronn. Schr. Th. 1. S. 106 ff.) begleitete Hr. Prof. Pölitz mit Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, die erste Th. 1. S. 376—378. die zweite Th. 2. S. 127—131.

Eine Nachricht von Bronners Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in folgender Selbstbiographie: Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Erster Band, mit einem Titelkupfer zu S. 276 und einer Titelvignette zu S. 50. (beide von Lips) Zürich 1795. 8. Zweiter Band, mit Titelkupfer zu S. 424 und Titelvign. zu S. 67. (beide von Lips) Eben-

daſ. 1796. 8. Dritter Band, mit Titelkupfer zu S. 156 und Titelvign. zu S. 547. (beide von Lips) Ebendaſ. 1797. 8. (6 Thlr.)

Manche Erzählungen kleinlicher Umſtände, oder ſolcher, welche Proteſtanten wenigſtens nicht verſtändlich und intereſſant genug ſind, abgerechnet, wird man in dieſer Lebensbeſchreibung eine treffende Darſtellung der Natur, eine ſeltene Naivität, ſchöne moraliſche Züge, einen feinen äſthetiſchen Sinn, vortrefliche Beiträge zur Menſchenkenntniß, und eine genaue und lehrreiche pſychologiſche Entwickelung der Menſchheit nach Maaßgabe der äußern Verhältniſſe mit Vergnügen bemerken. Einige Berichtigungen zu derſelben lieferte die Oberdeutſche allgem. Literaturzeitung 1795. Stck 145. S. 1126 — 1130. 1796. Stck 65. S. 1033 — 1040.

Vergl. Gradmanns gel. Schwaben, und Baaders gel. Bayern.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 450 f. Bd 9. S. 147. Bd 11. S. 106.

Friedrich Aloysius Reichsgraf von Brühl,

älteſter Sohn des, wegen ſeiner außerordentlichen Prachtliebe und Verſchwendung in ganz Europa berühmten Grafen Heinrichs von Brühl *), Premier-Miniſters des Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen, Auguſts 3., wurde den 31. Jul. 1739 zu Dresden geboren. Man ſollte glauben, daß wegen des im väterlichen Hauſe herrſchenden Luxus auch die Kinder des Miniſters eine verzärtelte und weichliche Erziehung würden erhalten haben; aber es fand gerade das Gegentheil ſtatt. Die Mutter, eine ſehr würdige, einſichtsvolle und geiſtreiche Frau, nahm ſich der Erziehung derſelben mit möglichſter Sorgfalt an, und bewies dabei eben ſo viel Klugheit, als eine, ihrem Geſchlechte ſonſt nicht gewöhnliche, Strenge. Bei allem Ueberfluſſe ihres Hauſes erhielten die Kinder gewöhnlich doch nur die einfachſten Speiſen, und mußten vom zarteſten Alter an auf Matratzen oder auf bloßem Heu unter leichten Decken ſchlafen. Auch wurden ſie oft der rauheſten Witterung und andern Unbequemlichkeiten des Lebens ausgeſetzt. Unarten und Vergehungen wurden nicht ſelten mit körperlichen Züchtigungen geahndet, und die Kinder beſonders auch zu einer genauen Beobachtung des äußerlichen Gottesdienſtes, ſo wie zur Sanftmuth und Beſcheiden-

*) S. Leben und Charakter des Grafen von Brühl. Zwei Theile. (Ohne Druckort) 1760. 1761. 8. Desgl. Hirſchings hiſtor. literar. Handbuch, Bd 1. Abth. 2. S. 13—21.

scheidenheit, selbst gegen die Bedienten, angehalten. Als Graf Aloysius aus den Kinderjahren getreten war, wurde er auf die Universität nach Leipzig geschickt, und den dortigen Professoren empfohlen. Diese, mit dem dreifachen Honorar sehr zufrieden, sendeten von Zeit zu Zeit die besten Zeugnisse von seinen Fortschritten in den Studien nach Hause. Die Mutter glaubte indessen Ursach zum Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse zu haben, kam daher unvermuthet in Leipzig an, ließ die Professoren zusammenkommen, und ihn in ihrer Gegenwart examiniren. Als er nun nicht sonderlich bestand, beschloß sie sogleich ihn nach Leyden zu schicken, wo man, wie sie sagte, dem Sohn des Ministers nicht schmeicheln würde. Hier war er einige Jahre recht fleißig, und legte dadurch den Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Zur Erholung beschäftigte er sich mit der Schiffarth, in die er auch jetzt schon sich viele Einsichten erwarb. In seinem neunzehnten Jahre wurde er, auf Betrieb seines Vaters, Polnischer Kron-General-Feldzeugmeister. Er durchreiste die meisten Länder von Europa, machte, uneingedenk der mütterlichen Ermahnung, überall großen Aufwand, und ließ sich durch sein lebhaftes Temperament und den ihn umgebenden Luxus zu mancherlei Ausschweifungen und Befriedigungen der Phantasie hinreißen. Im siebenjährigen Kriege wohnte er als Freiwilliger bei der Kaiserlichen Armee einigen Feldzügen bei und vermehrte dadurch die militärischen Kenntniss, die er sich erworben hatte, und die auch Zeitlebens sein Hauptfach blieben. Nach dem Absterben Königs August 3. verlor er seine ansehnlichen Kriegsbedienungen in Polen und Sachsen, und mancherlei harte Schicksale brachen über ihn ein. Indeß söhnte er sich mit dem Könige Stanislaus wieder aus, und erhielt nun zu der Kron-Feldzeugmeisterstelle, der einzigen, die er behalten hatte, auch die Stelle eines Staroſten und Gouverneurs von Warschau und der Grenzfestung Kaminiek. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten, das Brühlische Majorat in der Niederlausitz, wo er auch seine letzten Lebensjahre in stiller Abgezogenheit für die Wissenschaften und für seine Freunde zubrachte. Sein menschenfreundlicher Charakter, sein warmer Eifer für Gelehrsamkeit, seine Unterstützung des nothleidenden Verdienstes, und seine ausgebreiteten, durch Reisen und Staatsgeschäfte erworbenen Kenntnisse machten ihn bei jedem, der ihn nur kannte, in hohem Grade geliebt und achtungswürdig. Er befand sich auch in dieser Abgezogenheit so wohl, daß er sich in seinem Entschlusse durch verschiedene sehr lockende Anträge, wieder nach Warschau zurückzukehren und an der neuen Konstitution thätigen Antheil zu nehmen, nicht wankend machen ließ. Bei einem Besuche, den er seinem Bruder Karl, Königl. Preußischem

schem General-Lieutenant und Obristhofmeister, zu Berlin abstattete, wurde er plötzlich von einem Schlagflusse befallen, und starb den 30. Januar 1793.

Natur und eigener Fleiß hatten ihn ganz dazu bestimmt, dem Ideal, das man sich von einem edlen, menschenliebenden, und dabei sehr gebildeten Welt- und Geschäftsmanne entwerfen kann, überaus nahe zu kommen. Er konnte unter die schönsten Männer gerechnet werden, die man nur sehen kann; besonders war seine Gesichtsbildung so angenehm, sein Auge so freundlich, seine Miene so heiter und entgegenkommend, daß jedermann dadurch schon zum voraus für ihn eingenommen wurde. Er besaß eine bewundernswürdige Leibesstärke. In der Fertigkeit zu schießen und zu schwimmen fand er wenige seines Gleichen; er spielte alle Spiele, so wohl solche, zu denen Kraft und Gewandheit des Körpers erforderlich ist, als auch Brett- und Kartenspiele mit aller dazu nöthigen Ueberlegung und Feinheit. Das mechanische Fach kannte er in seinem weitesten Umfange. Alles, was er machen ließ, gab er den Künstlern und Handwerkern selber an, half auch wohl mit eigener Hand daran arbeiten. Er mochte ein Gebäude aufführen, einen Wagen bauen, oder Mobilien und Kleidungsstücke verfertigen lassen, alles schrieb er den Handwerkern vor, und diese konnten von ihm bei der Gelegenheit mancherlei Kunstgriffe und Feinheiten lernen, auf welche sie außerdem wohl nicht leicht gekommen seyn würden. Seine Kenntnisse waren bis zum Bewundern mannigfaltig. Er sprach und schrieb nächst seiner deutschen Muttersprache, die französische, englische, lateinische und polnische, verstand auch etwas von der russischen, litthauischen und wendischen. Er war freilich nicht Grammatiker, aber doch Sprachgelehrter, und wußte sich in den meisten dieser Sprachen recht gut auszudrücken. Seine Einsichten in der schönen Literatur hat er durch seine öffentlich erschienenen schriftstellerischen Arbeiten bewährt. Die Schauspielkunst liebte er vorzüglich. Zu Pförten hatte er sein eigenes Haustheater, für welches er auch selbst von Zeit zu Zeit Stücke verfertigte, und in denselben bald die eine bald die andere Rolle übernahm, welche er gewöhnlich mit unübertreflicher Kunst und Wahrheit spielte. Die Musik liebte er nicht nur, sondern war selbst Musiker und auf dem Basson unter andern so stark, als einer von Profession. Er besaß eine ansehnliche Sammlung von Gemälden und Kupferstichen, und war selbst Zeichner und Maler. In den mathematischen Wissenschaften hatte er sich ausgebreitete Kenntnisse erworben; vorzüglich bestand seine Stärke in der Artillerie und der damit verbundenen Luftfeuerwerkerei. Um sich von der ersteren genaue Kenntnisse zu verschaffen, arbeitete

beitete er unerkannt zu Augsburg fast ein ganzes Jahr in der Stückgießerei, und bemächtigte sich, mit Hülfe seiner Vorkenntnisse, vieler Vortheile und Handgriffe bei diesem Gewerbe, die er hernach bei der Stückgießerei in Warschau benutzte. Ueberhaupt trug er als Chef der Artillerie in Polen sehr viel zu ihrer Verbesserung bei und brachte sie dort auf einen hohen Grad von Vollkommenheit.

Seine Thätigkeit war bewundernswürdig. Er war nicht allein selbst den ganzen Tag beschäftigt, sondern beschäftigte auch stets eine Menge anderer Leute bei sich. Er lebte äußerst mäßig, und aß, auch bei der wohlbesetztesten Tafel, nichts weiter, als schwarzes Brodt, Rindfleisch, Salat, und dergleichen. Sein täglicher Trank war Wasser, das er gewöhnlich noch durch Eis erfrischte. Wein oder starke Getränke genoß er selten und in geringer Quantität. Er hatte eine sonderbare Gewalt über den Schlaf; so wie er ihn mehrere Nächte hinter einander ohne Schaden entbehrte, so konnte er gleichsam auch im Vorrath schlafen. Geselligkeit war einer der Hauptzüge seines Charakters. Stets war in seinem Hause ein Zusammenfluß von Personen hohen so wohl als geringeren Standes, und verstand irgend jemand die Kunst, Gäste auf eine angenehme Art zu unterhalten, so war er es.

Seine Wissenschaft war Freude,
Seine Kunst Geselligkeit.

So ausgezeichnet übrigens die Talente waren, die er für das Leben in der großen Welt und für den Umgang mit hohen und vornehmen Personen besaß, so gern befand er sich doch in dem Zirkel der niedrigen Stände, und sein Betragen gegen dieselben gewann ihm aller Achtung und Liebe. Er hielt sich zur katholischen Kirche, in der er erzogen war, und beobachtete das Aeußere des katholischen Gottesdienstes genau. Indeß war er in seinem Herzen weit davon entfernt, irgend einer Konfession einen ausschließenden und allein seligmachenden Werth beizulegen. Er hatte selbst in seiner Herrschaft ein protestantisches Konsistorium, wo er in Kirchen- und Schulsachen Verbesserungen und gute Einrichtungen mit Eifer unterstützte. Für seine Kinder wählte er protestantische Lehrer und Lehrerinnen, und verabscheute nichts mehr, als Fanatismus und inquisitorische Unduldsamkeit. Eigen war ihm ein gewisser Leichtsinn und Hang zur Veränderlichkeit, wodurch er oftmals in große Verlegenheit gerieth. Durch die Nichtachtung des Geldes, die in seinem väterlichen Hause herrschte, hatte er sich gewöhnt, auf Vermögen und weise Sparsamkeit einen zu geringen Werth zu setzen. Immer war er voll von Planen, die er auszuführen gedachte. Hätte er ruhig einen nach dem andern vorgenommen,

so

so würde er oftmals große Dinge zu Stande gebracht haben. Aber so sprang er immer von diesem zu jenem, und vollendete einmal über das andere nicht, was er angefangen hatte. In jedem Fache, dem er sich ganz gewidmet hätte, würde er ohne Zweifel etwas Vorzügliches haben leisten können.

Seine schriftstellerischen Verdienste im Fache der schönen Literatur müssen hauptsächlich nach seinen dramatischen Arbeiten gewürdigt werden. Sie erheben sich zwar nicht über das Mittelmäßige, sind aber doch für das Theater berechnet, und daher auch bald da, bald dort nicht ohne Beifall aufgeführt worden. Bei den unzähligen Schauspielen, die er gesehen hatte, wurde es ihm leicht, ein solches Stück in kurzer Zeit hinzuschreiben. Zum Ausfeilen aber fehlte es ihm gewöhnlich an Zeit und Geduld, und so tragen sie mehrentheils die Spuren der Eilfertigkeit an sich. Es ist unverkennbar, daß ihr Verfasser viel Anlage zum Komischen hatte, und es oft höchst glücklich erreichte; merkwürdig aber, wiewohl aus dem, was von seiner Neigung zu den niedern Ständen erwähnt worden ist, leicht erklärbar, daß er zu allen seinen Stücken den Stoff aus den gemeinen Volksklassen hernahm. Man hat mit Grunde gewünscht, daß er, ein so genauer Kenner der großen Welt und des ihr eigenthümlichen Tons, ihrer Vorzüge und ihrer Thorheiten, Scenen aus dem Hofleben bearbeitet haben möchte, da man, besonders wenn gewisse Lächerlichkeiten der großen Welt aufgedeckt werden, den dramatischen Dichtern, und oft nicht ohne Grund, vorwirft, sie hätten das Publikum nicht gekannt, das sie redend und handelnd einführen. Indeß folgte er darin seiner Laune, und gab mehr das, was ihm selbst Vergnügen machte, als das, was er vielleicht am besten hätte geben können. Der Gang seiner Stücke ist größtentheils rasch, sein Dialog lebhaft. Aber die allzugehäuften, und oft allzulangen Erzählungsscenen ermüden. Auch eine gewisse Art von Charakteren findet man allzuoft und allzutreulich wieder. Fast ist kein Stück, wo wir nicht einen Mann anträfen, der vordem Soldat war, und sich dessen noch itzt mit Vergnügen erinnert. Es ist wahr, diese Schilderungen gerathen dem Verfasser vorzüglich; aber doch fallen dem Leser dabei leicht gewisse Bataillenmaler ein, die allemal einen Schimmel anzubringen pflegen.

Eine Auswahl der dramatischen Arbeiten des Grafen von Brühl ist unter folgendem Titel erschienen: Theatralische Belustigungen von A. F. Gr. v. B. Fünf Theile. Dresden 1785 — 1790. 8. (5 Thlr.) mit dem Bildnisse des Grafen und Titelvignetten. Sie waren eigentlich nur zum Behuf des Gräflichen Privattheaters verfertigt und in einigen wenigen Exemplaren, zur Bequemlichkeit der aufführenden, abgedruckt worden.

den. Nachher aber brachte man sie auch, zum Theil mit Abänderungen, in Dresden, Prag, Wien und Berlin auf die Bühne. Es geschah mehrmals Nachfrage nach ihnen, und der Graf entschloß sich endlich, sie dem Druck zu überlassen.

Der erste Theil enthält: 1. Das Findelkind, Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Die Brandschatzung, Lustspiel in fünf Aufzügen. (Bei diesem Stücke liegt folgende wahre Anekdote zum Grunde. Als im siebenjährigen Kriege König Friedrich 2. von Preußen, aus Privatrache, das Brühlische Schloß zu Pförten in Brand stecken ließ, vollzog der Officier den Befehl zwar buchstäblich, doch mit solcher Schonung und solchen Maßregeln, daß man den edlen Unwillen, den er dabei empfand, deutlich spüren konnte; auch schoß nachher der General Möllendorf der Herrschaft Pförten aus eigener Kasse die Kriegsgelder vor. Dieß gab dem Grafen Veranlassung zu dem Schauspiele, welches in Ansehung der Ausführung eines seiner vorzüglichsten ist.) 3. Das entschlossene Mädchen, Drama in Einem Aufzuge.

Der zweite Theil enthält: 1. Ein jeder reitet sein Steckenpferd, Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Die kindliche Liebe, Lustspiel in drei Aufzügen (aus den Delaflements d'un homme sensible des Mr. *d'Arnaud* entlehnt). 3. Die Rache, Lustspiel in zwei Aufzügen.

Der dritte Theil enthält: 1. Der Bürgermeister, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Der seltsame Spiegel, Lustspiel in Einem Aufzuge. (Die Veranlassung zu diesem Stücke hat ein Mährchen in der Tausend und Einen Nacht gegeben. 3. Bald Klein, bald Groß, ein Feen-Lustspiel in Einem Aufzuge. 4. Der eiserne Mann, Lustspiel in Einem Aufzuge.

Der vierte Theil enthält: 1. Die Erbschaft, oder das wunderliche Testament, Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Erst geprüft! Lustspiel in Einem Aufzuge. 3. So zieht man dem Betrüger die Larve ab, Lustspiel in fünf Aufzügen.

Der fünfte Theil enthält: 1. Kein Dienst, auch dem Geringsten geleistet, bleibt unbelohnt, Lustspiel in vier Aufzügen. (Umarbeitung von Le Comte d'Albert des *Sedaine*). 2. Skizze der rauhen Sitten unserer guten Voreltern, Lustspiel in fünf Aufzügen. (Umarbeitung der komischen Oper Aucassin et Nicolette, ou les moeurs du bon vieux tems des *Sedaine*). 3. Die würdige Mutter, Lustspiel in fünf Aufzügen. (Umarbeitung des französischen Schauspiels Le Marquis de Clairville von dem Ritter *Nerciat*). 4. Edelmuth stärker als Liebe, Lustspiel in Einem Aufzuge.

Als ein Anhang zu dem fünften Theile der Theatralischen Belustigungen von A. F. Gr. v. B. wurde noch gedruckt: Der

Harf-

Harfner oder nach dem Sprüchworte: Es wird nichts ſo klar geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Dresden 1804. 8. (8 Gr.)

Beurtheilungen der Gräflich Brühliſchen Schauſpiele findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Num. 17. S. 129—132. Num. 191. S. 281 f. 1788. Num. 98. S. 156—158. 1789. Num. 114. S. 102 f.

Ferner überſetzte Graf von Brühl Herrn Meißners Alcibiades ins Franzöſiſche unter dem Titel: Traduction d'Alcibiade d'après l'original allemand du Profeſſeur *Meiſsner*, par un amateur, qui deſire faire connoitre aux Français un Genie d'Allemagne. T. I—IV. à Dresde 1787—1791. 8. Man hat dieſer Arbeit, die er übrigens in ſeinen Nebenſtunden in weniger als drei Monaten vollendete, den Vorwurf gemacht, daß ſie nicht mit hinlänglicher Kenntniß der franzöſiſchen Sprache unternommen worden.

Außerdem iſt er noch Verfaſſer einiger kleinen anonymiſchen Aufſätze, unter denen ſich eine leſenswürdige Abhandlung: Ueber die Duelle (Pförten 1786. 8.) auszeichnet. Da die Schrift ſelbſt niemals in den Buchhandel gekommen iſt, ſo verdient Hr. Schlichtegroll den Dank des Publikums, daß er den Hauptinhalt derſelben in ſeinem Nekrolog ausführlich mitgetheilt hat.

Im Manuſkript hinterließ der Graf verſchiedene taktiſche Schriften, gereifte Früchte einer langen militäriſchen Erfahrung, die es wahrſcheinlich verdient hätten, aus ſeiner literariſchen Verlaſſenſchaft hervorgezogen und dem Publikum bekannt gemacht zu werden.

Nachrichten von den Lebensumſtänden des Grafen von Brühl, ſeinem Charakter und Schriften findet man:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Bd 2. S. 24—66. wobei mehrere handſchriftliche Aufſätze zum Grunde liegen.

2. in Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 185—190. nach dem Vorhergehenden und Folgenden.

3. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 20 f. ganz kurz.

4. in Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler, Bd 1. Abth. 1. S. 151—153. ſummariſch nach dem Nekrolog für Freunde der deutſchen Literatur, herausgegeben von *G. S. Köttger*, Stck 3. S. 29—31.

Friede-

Friederike Brun,

Tochter des im Jahre 1794 verstorbenen Dr. Balthasar Münters, Predigers an der deutschen Petri-Gemeine zu Kopenhagen und bekannten geistlichen Liederdichters, und Gattinn eines Kopenhagener Kaufmanns.

Sie hat sich unter Deutschlands lyrischen Dichterinnen so wohl als prosaischen Schriftstellerinnen einen vorzüglichen Rang erworben. Sinn für die Schönheiten der Natur, mit Wärme ausgedrückt, und daher sanfte malerische Darstellung, die immer von Empfindung und sittlicher Güte ausgeht, sind das Charakteristische ihrer Gedichte. Nur hier und da stößt man auf zu wenige Sorgfalt in der Wahl der Bilder, auf manche schon verbrauchte Farben und Züge, die nur für die Dichterinn ein individuelles Interesse haben konnten. In den späteren Gedichten insbesondre glaubt man einen Nachhall Matthissonischer Naturschilderungen zu hören, so wie sie auch einige seiner Sylbenmaaße sich zugeeignet hat. In den prosaischen Schriften findet man hauptsächlich Nachrichten von verschiedenen Reisen und manchgrlei Bemerkungen über mehr und weniger interessante Gegenstände. Bei schönen Naturscenen verweilt die Verfasserinn am liebsten und hat sich Mühe gegeben, die Ansichten der Gegenden, welche ihr besonders lieb geworden, umständlich zu beschreiben. Rege, aber sanfte Phantasie und zartes Gefühl gewähren in mehreren ihrer Gemälde so Geist als Herzen reichliche Nahrung. Ihre Sprache ist dichterisch und so sorgfältig ausgearbeitet, daß sie mitunter ins Gesuchte fällt.

Ihre Gedichte erschienen zum erstenmale unter dem Titel: Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*, herausgegeben durch *Friedrich Matthisson*. Zürich 1795. 8. mit einer Titelvignette von Lips und sieben musikalischen Kompositionen vom Kapellmeister Schulze. Eine zweite vermehrte Auflage erschien Zürich 1798. 8. zweites Bändchen, ebendas. 1801. 8. Eine dritte vermehrte Auflage erschien unter dem Titel: Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*. Zürich 1803. gr. 8. mit einer niedlichen Frontispiz- und Schlußvignette von Lips (1 Thlr. 12 Gr.) Die vorzüglichsten unter diesen Gedichten sind: Chamouny (eins der höchsten Bergthäler der Baronie Faucigny in Savoyen) beim Sonnenaufgange S. 1. Mittagslandschaft am Ufer der Rhone S. 3. Der Tempel der Freundschaft S. 7. Abendlandschaft am Genfersee S. 13. Sehnsucht nach der Schweiz S. 29. Reise von Lyon nach der Perte du Rhone S. 31. Die Schwester und die Nymphe der Garonne S. 35. Das Bild der Sehnsucht S. 51. Liebe in Allem S. 93. Mailied, Feier der Lebenden und Todten S. 98.

Nacht-

Nachtſtück, am Ufer der Elbe S. 108. Ton der Leyer S. 120. Am Ende befinden ſich Anmerkungen, ganz in Matthiſſoniſcher Manier. In der Zuſchrieft an Karl Victor von Bonſtetten ſagt der Herausgeber, Hr. Matthiſſon, unter andern: „Bei der Auswahl dieſer Gedichte unſerer Freundinn verfuhr ich mit freundſchaftlicher Strenge, und nahm nichts auf, als was mir der Dichterinn würdig zu ſeyn ſchien. Uebrigens weißt du, mit allen denen, welche ſie genauer kennen, daß die Gabe, reizende Lieder zu ſingen, ihr kleinſtes Verdienſt ausmacht, und der Ruhm, dem Staate thätige und edle Beförderer des Guten erzogen, und die Pflichten im häuslichen Kreiſe mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit erfüllt zu haben, in ihren Augen das Höchſte, die Uebung der Muſenkünſte hingegen nichts weiter als Erholung in Stunden der Ruhe, wie Muſik und Lektüre, und folglich nur ſehr wenig iſt.

Ferner haben wir erhalten: Proſaiſche Schriften von *Friederike Brun.* Erſtes, zweites, drittes, viertes Bändchen. Mit Kupfern. Zürich 1799. 1800. 1801. 8. (6 Thlr. 8 Gr.)

Der erſte Theil enthält: Reiſe von Toulouſe noch Montpellier S. 4. Reiſe von Montpellier über Nismes nach Marſeille S. 29. Aufenthalt in Marſeille S. 59. Reiſe von Marſeille über Avignon nach Lyon S. 93. Vaucluſe S. 131. Reiſe von Lyon nach Genf S. 143. Der Saleve S. 169. Gex. S. 191. Reiſe von Genf nach Chamouny S. 203. Reiſe von Genf nach Bern S. 283. Reiſe nach der Petersinſel auf dem Bielerſee S. 325. Von den beiden, durch L. Heß radirten, Kupfern dieſes Theils ſtellt das eine die Anſicht des Montblanc vom Lac de Chede, das zweite einen ſchönen Fall der Arve bei Salenche dar; am Ende befindet ſich eine Vignette von Lips.

Der zweite Theil enthält: Reiſe von Bern über Lauterbrunn und Grindelwald nach Meiringen S. 1. Reiſe von Lucern nach Zürich S. 81. Reiſe von Zürich über Heriſau und St. Gallen nach Konſtanz S. 129. Reiſe von Konſtanz nach dem Rheinfalle S. 161. Reiſe nach den Kullen in Schonen S. 177. Cyana und Amandor, eine Schweizergeſchichte (proſ. Idylle) S. 201. Anhang (kleinere, der Idylle verwandte, Stücke, deren Werth auf einzelnen guten Stellen beruht): Die Schöpfung der Alpenroſe S. 261. Abendtraum S. 267. Die unterirdiſche Quelle, der Lorbeer und die Waldtaube S. 270. Herbſtfreuden S. 273. Das erſte zu dieſem Theile gehörige Kupfer von L. Heß giebt die Anſicht der Jungfrau, das zweite von ebendemſelben, den Lauwerzer See; den Beſchluß macht eine Vignette von Lips.

Der dritte Theil enthält: Auszüge aus einem Tagebuche über Rom in den Jahren 1795. 1796. Dazu zwei Kupfer von

von L. Heß, vorstellend den Tempel der Minerva Medica und die Kaskatellen zu Tivoli, ferner ein Kupfer von Lips, die Pyramide des Cajus Cestius, und eine schöne Vignette von ebendemselben, den Antinous in der Villa Albani darstellend.

Der vierte Theil enthält: Fortsetzung des Tagebuchs über Rom S. 1. Reise nach Frescati und Aufenthalt daselbst S. 35. Beschluß des Aufenthalts in Rom und Reise nach Monte Cavo über Villetri nach Terracina S. 73. Reise von Fondi nach Neapel S. 97. Neapel S. 139. Reise von Neapel nach Vietri und Aufenthalt im Thale La Cava S. 187. Fortsetzung des Aufenthalts in La Cava S. 259. Neapel (in der ersten Hälfte des Julius 1796.) S. 291. Die Einsiedelei auf dem Vesuv S. 335. Auszug aus dem Tagebuche eines Aufenthalts auf der Insel Ischia (18. Jul. 1796.) S. 359. Zu diesem Theile gehören zwei Kupfer von L. A. Darnstedt; das erste, mit der Unterschrift Hesperische Fülle, nach W. Tischbein, soll einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweite nach L. Stracks Zeichnung stellt die reizende Ansicht von La Cava dar.

Viele theils prosaische theils poetische Aufsätze, welche nachher in die Gedichte und prosaischen Schriften aufgenommen wurden, sind vorher theils einzeln gedruckt, theils in dem deutschen Magazin von Eggers, in dem neuen Schweizerischen Museum, in Karl Reinhards Musenalmanach u. s. w. bekannt gemacht worden.

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz, ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799. von Friederike Brun, geb. Münter. Mit Kupfern. Kopenhagen 1800. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Diese Reise begreift nur einen sehr kleinen Theil der Schweiz. Die Verfasserinn fängt sie im Jahre 1795 am Bodensee an und geht durch die Vorarlbergischen Lande nach Chur in Graubünden, von da über den Wallenstädter See und Zürich auf den Albis; dann wandert sie auf den Rigi im Kanton Schwyz. Sie geht hierauf über den vier Waldstätterseee nach Altorf, über den Gothard in die italienischen Landvogteien, macht von da eine Ausflucht über Margozzo nach Pallanza, und setzt dann ihre Reise weiter über die Boromäischen Inseln nach Varese fort, wo ihr Werk endigt. Sie beschreibt keine Städte, keine Verfassungen, keine Merkwürdigkeiten, die der Reisende gewöhnlich aufsucht; ihr Zweck scheint einzig und allein gewesen zu seyn, ein Gemälde der Natur zu entwerfen, die sie vor sich sah, und die Empfindungen zu beschreiben, die sie dabei hatte.

Beurtheilungen der ersten Ausgabe der Gedichte findet man in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck. 79. S. 710 f. in der Allgem.

Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 275. S. 578—580. der prosaischen Schriften in der Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 147. S. 395—398. des Tagebuchs in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 280. S. 7 f.

Andreas Heinrich Bucholtz

wurde den 25. November 1607 zu Schöningen, einem zwischen Halberstadt und Helmstädt gelegenen Städtchen, geboren, wo sein Vater Superintendent und Pastor war *). Nachdem er theils durch Hauslehrer, theils in den Schulen zu Hameln, Brandenburg, Magdeburg und Herforden in Westphalen sich gute Schulkenntnisse erworben hatte, zog er im Jahre 1628 auf die Universität nach Wittenberg, um Theologie zu studiren, und wurde 1630 Magister. Er kehrte darauf 1631, der Kriegsunruhen wegen, nach Hameln zu den Seinigen zurück und verwaltete bei der Schule daselbst von 1632 bis 1634 das Konrektorat. 1636 gieng er nach Helmstädt. 1637 erhielt er das Rektorat bei dem Gymnasium zu Lemgo. Aber die Kriegsunruhen veranlaßten ihn, sich 1639 nach Rinteln zu begeben, wo er Kollegia las, und endlich 1641 Professor der praktischen Philosophie (Ethik) und der Dichtkunst wurde. Im Jahre 1645 wurde er zugleich außerordentlicher Professor der Theologie, 1647 Koadjutor der Brüderkirche zu Braunschweig, welches Amt er achtzehn Jahr verwaltete, bis er 1663 Herzoglich Wolfenbüttelscher Superintendent und Kirchen- und Schuleninspektor zu Braunschweig wurde, wo er den 20. Mai 1671, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

Außer einigen lateinischen Schriften, haben wir von ihm in deutscher gebundener und ungebundener Sprache unter andern:

1. Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der Böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte ꝛc. Braunschweig 1659. 4. Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte. In acht Bücher und zween Theile abgefasset, und allen Gott und Tugend liebenden Seelen zur christ- und ehrlichen Ergetzlichkeit ans Licht gestellet. Braunschweig 1676. 4. mit Kupfern. Ebendas. 1693. 4. Ebendas. 1744. gr. 8. zwei Bände mit Kupfern (1 Thlr. 16 Gr.) Außerdem, daß die Schreibart in dieser letzteren Ausgabe moderni-

*) Er starb 1622 in gleicher Würde zu Hameln an der Weser.

dernisirt worden, hat man auch die Gebete und geistlichen Lieder weggelassen und viele Abkürzungen gemacht. Eine Umarbeitung erschien unter dem Titel: Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert, ein Originalritterroman. Vier Bände. Leipzig 1781. 1783. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Bucholtz hat, wie er in der Vorrede selbst sagt, seine Absicht bei diesem Romane vorzüglich gegen die Amadisschützen gerichtet, welche nur eine freche Liebe und Zauberglauben lehren. Er will dagegen eine Gemüthserfrischung liefern, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden, und weil die Liebe zum Vaterlande seinen Roman ausgebrütet, so will er dem Spanischen Hochtrab, der Italienischen Ruhmredigkeit, und dem Französischen eingebildeten Vorzug zum Possen beweisen, daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären, sondern auch manchen treflichen Fürsten und Ritter unter sich gehabt haben. Zu seiner Zeit war dieser Bucholtzische Roman ein Muster und die Lieblingslektüre von Vornehmen und Geringen. Auch enthält er immer noch Abdrücke des Tons des Zeitalters, in dem er geschrieben wurde. Allein unsinnige Abentheuer, welche aufgetischt werden, hochtrabendes Geschwätz, langweilige Moral ohne Weltkenntniß machen uns jetzt denselben unerträglich. Bucholtz selbst schickte seinem Werke einen kurzen Inhalt voraus. Außerdem findet man einen gedrängten Auszug desselben in Reichhards Bibliothek der Romane, Th. 1. S. 41—61. Angezeigt und beurtheilt ist derselbe in Thomasius monatl. Unterred. 1688. S. 45. und in Dahlmanns Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten S. 685.

2. Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla, auch ihrer hochfürstl. Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte, in sechs Büchern abgefasset, und allen Gott- und Tugend-ergebenen Seelen zur Anfrischung der Gottesfurcht und ehrliebenden Ergötzlichkeit aufgesetzt und mit etlichen Kupferstücken gezieret. Braunschweig 1659. 4. Ebendas. 1676. 4. desgleichen unter dem Titel: Herkuliskus und Herkuladisla anmuthige Wundergeschichte. Frankfurt 1713. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

3. Deutscher poetischer Psalter Davids. Rinteln 1640. 12.

4. Geistliche deutsche Poemata, in zween Theilen gefasset. Braunschweig 1651. 4. (Die geistlichen Lieder sind nachher in mehrere Gesangbücher gekommen).

5. Christliche gottselige Hausandachten, in welchen allerhand inbrünstige Herzensseufzer, Bericht in Glaubenssachen, Hauptsprüche der heil. Schrift, neugesetzte geistliche Lie-

Lieder, andächtige Gebete und Reimgebete begriffen. Braunschweig 1663. 12. in Versen und Prosa.

6. Häusliche Sabbaths-Andachten. Braunschweig 1665. 12.

7. A. H. B. S. B. (d. i. Andr. Henr. Bucholtz, Superint. Brunsv.) Ausführlicher Beweis, daß die Lehre der Intercession, Anruf- und Anbetung der verstorbenen Heiligen falsch und abgöttisch sei (oder Widerlegung der Josephs Predigt, so von einem Karmeliter-Mönche zu München in Baiern gehalten worden, welche auch mit abgedruckt ist). Braunschweig 1666. 4.

8. Grund- und Hauptursach, warum ein verständiger evangelischer Christ nicht römisch-katholisch werden, sondern evangelisch-katholisch seyn und bleiben will und muß; nemlich weil nur ein einiges Wort, die heilige Schrift, Gottes Wort ist, die Tradition aber, oder das also genannte unbeschriebene Wort der Römischen, durchaus nicht Gottes Wort ist. Braunschweig 1671. 4.

9. Andreas Heinrich Bucholtz Erstes verdeutschtes und mit kurzen Noten erklärtes Odenbuch des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8. N. A. unter dem Titel: Andr. Heinr. Bucholtz erstes Odenbuch des Q. Horatius Flaccus, in deutsche Poesie übersetzt. Rinteln 1659. 8. Der erste Versuch unter den Deutschen, den Horaz zu übersetzen. Die Uebersetzung selbst ist in gereimten Versen, wie es damals noch Sitte war.

10. Andreas Heinrich Bucholtz verdeutschte und mit kurzen Noten erklärte Poetereikunst des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8.

11. A. H. B. Lucien von Samosata aus Syrien sinnreiches Gedichte wahrhaftiger Geschichte und seltsamer Gesichte, darin allerhand zur Kurzweil lustige Händel erzählt werden; aus dem Griechischen übersetzt. 1659. 8.

Bucholtzens schriftstellerischen Werth beurtheilt Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 145 f. auf folgende Weise: An reiner Moral und mannigfaltiger Verwickelung fehlt es den Buchholtzischen Romanen nicht, aber desto mehr an Wahrscheinlichkeit, Sitten und Interesse. Einzelne Lokalzüge und individuelle Gemälde, die mit hervorstehender Lebhaftigkeit ausgeführt sind, verbergen das Ungleiche und Langweilige des Ganzen bei weitem nicht. Gelehrsam-

lehrsamkeit und Erfindungskraft hat der Verfasser in vollem Maaße gezeigt, aber Ordnung in der Anlage, feines Gefühl in der Bearbeitung, und Leichtigkeit und Natur im Ausdrucke sucht man in seinen Werken vergebens. Der herrschende Geschmack des Jahrhunderts am Spielenden und Gesuchten hat auch ihn bethört, und nicht selten zu den abgeschmacktesten Ausschweifungen verleitet. Auch seine übrigen Werke sind alle im Geist der zeitverwandten Poeten, pedantisch und geziert, und voll schimmernder Fehler.

Nachrichten von Bucholtzens Lebensumständen und Schriften findet man, außer der Leichenpredigt von Herbert Rudolphi,

1. in Uffenbachs merkwürdigen Reisen, Th. 1. S. 291.

2. in *Wittenii* Memor. Theol. dec. XIII. p. 1708 f.

3. in Io. Mart. Schamelii Anmerkungen über die Nachricht von A. H. Bucholtzens Leben und Schriften in P. J. Rehtmeyers Braunschweigischer Kirchenhistorie, Th. 4. S. 596 ff. S. 642 und 670 ff. (wo aber nichts besonderes zu suchen ist).

4. in Dunkels Nachrichten von verstorb. Gelehrten, Bd 3. S. 293.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 1451.

6. in Wetzels Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 132 f.

7. in *Neumeisteri* dissert. hist. crit. de poet. germ. etc. (1706) p. 19.

8. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 27. 249. 360.

9. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 2. S. 58—63.

10. in Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 192 f. S. 240.

Joh. Weichmann (Kantor bei der Altstädtschen Kirche in Königsberg) nahm in seine Sammlung in Musik gesetzter Lieder, betitelt: Die Sorgenlägerin (Königsberg 1648. Fol.) so wie Gabriel Voigtländer in seine Allerhand Oden und Lieder mit Melodien (Lübeck 1650. Fol.) auch verschiedene Lieder von Bucholtz auf.

Samuel Gottlieb Bürde

wurde den 7. December 1753 zu Breslau geboren, wo sein Vater so genannter Schaffer (oberster Kirchenbediente) bei der Kirche zu St. Barbara war. Er wurde nicht allein frühzeitig in das Elisabethanische Gymnasium geschickt, sondern erhielt auch daneben noch Privatunterricht in der französischen Sprache, dem Zeichnen, der Musik u. s. w. Der Vater bestimmte ihn anfangs zum Kaufmann, da er aber vorzügliche Neigung zum Studiren bezeigte, so ließ sich der Vater zur Einwilligung bewegen. Doch starb derselbe das Jahr vorher, ehe Bürde die Universität bezog, ohne seinem Sohne so viel Vermögen zu hinterlassen, daß dieser davon hätte studiren können. Indessen erhielt er ein Stipendium, welches ihn wenigstens vor drückendem Mangel schützte, und fand zugleich in Halle an einem reichen Kaufmannssohne, mit dem er schon auf der Schule Umgang gehabt hatte, einen Freund, zu dessen Herzen, Büchern und Kasse er gleich freien Zutritt hatte. Er studirte die Rechte, erlernte nebenbei auch die Englische Sprache, und kehrte nach Vollendung der akademischen Studien in seine Vaterstadt zurück. Seine erste, gewissermaßen schon öffentliche, Thätigkeit war pädagogisch. Er wurde bei der, von den Freimaurer Logen zu Breslau für zwölf arme Knaben errichteten, Lehr- und Erziehungsanstalt als erster Lehrer und Aufseher angestellt, und blieb in diesem Posten von 1776 bis 1778. Inzwischen war er mit dem jetzigen Geheimen Kabinetsminister, Grafen von Haugwitz, welcher damals noch bloßer Gutsbesitzer in Schlesien war, bekannt geworden, dessen Person und Charakter ihn so an sich zog, daß er als Privatsekretär in die Dienste desselben gieng. Er machte in der Folge mit dem Grafen und seiner Gemahlinn eine Reise nach der Schweiz und Italien, deren Beschreibung er auch drucken ließ. Nach der Zurückkunft von dieser Reise betrat er die kameralistische Laufbahn, anfangs als überzähliger Sekretär, alsdann arbeitete er zwei Jahre im Forstdepartement, darauf wurde er wirklicher expedirender Kammer- und endlich Geheimer Sekretär bei dem Schlesischen General-Finanzdepartement.

Den ersten Antrieb, die dichterische und schriftstellerische Laufbahn zu betreten, verdankt er dem verstorbenen Rektor des Breslauischen Elisabethanums, Arletius, und der damaligen Gewohnheit im Gymnasium, von Zeit zu Zeit allerlei dramatische Stücke aufzuführen. Dazu kam, daß sich gerade damals auf dem Gymnasium mehrere junge Leute von eben dem Geschmacke befanden, und sich zu einer förmlichen kleinen literari-

schen

schen Gesellschaft vereinigten, deren Entzweck war, lateinische Klassiker zu lesen und zu übersetzen, und dazwischen eigene Aufsätze vorzulesen. Elektrisirt durch diesen Zirkel nahm Bürde einmal seine ganze Geisteskraft zusammen, und verfertigte ein Gedicht, An die Muse, welches ihm so wohl gerieth, daß er von Stund' an unter seinen Freunden für ein poetisches Genie gehalten wurde. Diese Anerkennung, mit der sich das Selbstgefühl nur schüchtern verband, spornte ihn, der fast nur noch den Günther kannte, seine Lektüre auf Haller, Hagedorn, Uz, Zacharia, und besonders Wieland auszudehnen. Von dem letztern lernte er ganze Werke, Musarion, Idris, die komischen Erzählungen u. s. w. auswendig. In Halle machte er sich zuerst mit den Englischen Dichtern bekannt und Pope mit seinem Briefe Heloisens an Abälard setzte ihn in flammendes Entzücken. Gleichwohl beschäftigte er sich während seines akademischen Lebens im Ganzen sehr wenig mit dichterischen Arbeiten. Erst nach seiner Zurückkunft ins Vaterland nahm er Antheil an der Wochenschrift: Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt (Breslau 1775. 1776.). Bald nachher wagte er es, Wielanden einige kleine Gedichte zuzuschicken, die, unter dem angenommenen Nahmen Londy, in den deutschen Merkur 1776 eingerückt wurden. Er erhielt von Wieland mehrere freundschaftlich aufmunternde Briefe, die ihn im Glauben an seinen poetischen Beruf bestärkten, so daß er nun weit eifriger als je den Pfad zum Helikon hinanzuklimmen strebte. Nebenher lieferte er auch noch anderweitige schriftstellerische Arbeiten.

Leichtigkeit und Wohlklang der Versifikation, fließende, größtentheils korrekte Sprache, wahrer poetischer Ausdruck, der nur selten ins Gemeine fällt, anziehende Gedanken und schöne Gesinnungen, in den älteren Stücken viel Empfindung, der sanften schwermüthigen Art, nebst einem Hange zur Mystik, in den neueren treue Seelengemälde und weise Lehren, das ohngefähr unterscheidet die Poesie dieses angenehmen Dichters, dem indeß das eigentliche Lied mehr gelungen zu seyn scheint, als die höhere Ode, und die Erzählung mehr als das Drama. Seine Sprache ist nicht sehr erhaben, aber edel; seine Wendungen sind weder neu, noch kühn; seine Erfindungskraft ist nicht stark, und selbst sein Stoff ist größtentheils nur aus dem Kreise populärer Ideen entlehnt: aber er trifft nicht selten das Herz. Kurz, er ist ein angenehm unterhaltender Gesellschafter, dessen Sachen man mit Wohlgefallen liest.

Das, was er bis jetzt geliefert hat, besteht in folgendem:

1. Die Entführung, oder alte Liebe rostet nicht, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Breslau 1779. 8. (6 Gr.)

2. Der Hochzeittag, oder das Aergſte kommt zuletzt, ein Trauerſpiel. Breslau 1779. 8.

3. Schilderung von Paris, aus dem Franzöſiſchen auszugsweiſe überſetzt. Vier Bände. Breslau 1783. 1784. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Das ältere Tableau de Paris von Mercier iſt hier überſetzt und abgekürzt.

4. Erzählung von einer geſellſchaftlichen Reiſe durch einen Theil der Schweiz und des oberen Italiens, nebſt Auszügen aus Briefen über einige Gemälde, herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau 1785. 8. Eine neue Verlagshandlung ließ den Titelbogen umdrucken und das Werk erhielt den Titel: Samuel Gottlieb Bürde's Reiſe durch einen Theil der Schweiz und des oberen Italiens, nebſt Auszügen aus Briefen über einige Gemälde. Mit (zwei) Kupfern. Halberſtadt 1795. 8. (18 Gr.) Eine Jugendarbeit des Verfaſſers, die er ſechszehn Jahre nachher (die Reiſe wurde im Jahre 1779 gemacht) nicht erſt noch hätte drucken laſſen ſollen. Er reiſte mit der Gräfl. Haugwitziſchen Familie von Breslau durch Schwaben nach der Schweiz, beſuchte die Städte Schafhauſen, Zürich u. ſ. w. gieng ſodann durch Graubündten und über den Comer See nach Italien, und zwar über Bergamo, Breſcia, Verona, Vicenzia und Padua nach Venedig, ſodann über Ferrara und Bologna nach Florenz. Nun wurde die Rückreiſe angetreten, welche über Piſa, Genua, Turin, über die Alpen durch Savoyen, Geneve u. ſ. w. nach Deutſchland gieng. Eile charakteriſirt die ganze Reiſe, und die Anſpruchloſigkeit des Verfaſſers, etwas von Bedeutung zu liefern, ſein für Naturſchönheit nicht unempfängliches Gefühl, einige Darſtellungsgabe und fließender Vortrag, geben keinen Erſatz für die auf ganzen Bogen herrſchende Leere von Sachen. Die angehängten Briefe mit ſo genannten artiſtiſchen Reflexionen ſind nichtsſagende Deklamationen über den Ausdruck in mehreren italieniſchen Chriſtus- und Heiligengemälden, voll Lavaterſcher Salbung und pietiſtiſcher Schwärmerei.
S. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 48. S. 387—389. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 223. S. 335 f.

5. Geiſtliche Poeſien von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau 1787. 8. Bei veränderter Verlagshandlung unter dem Titel: Samuel Gottlieb Bürde's Lieder und Singſtücke. Halberſtadt 1794. 8. (10 Gr.) Das Buch hat drei Abtheilungen: Lieder (an der Zahl 33, worunter 3 Kinderlieder); Hymnen und Oden (zwölf an der Zahl); größere Singſtücke (fünf an der Zahl). Die geiſtlichen Lieder, bei denen nicht ſo wohl der Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienſte zum Augenmerk genom-

nommen iſt, als vielmehr theils die gemeinſchaftliche häusliche Erbauung, theils auch die ganz einſame Andacht, ſind nicht ohne Verdienſt. Sie haben ein vernünftiges, ſelten ſchwärmendes, Chriſtenthum zu ihrem Gegenſtande, ſind für viele zugleich verſtändlich, haben den Ton einer aufrichtigen Frömmigkeit, die freilich das Glauben oft empfiehlt, aber doch auch das Handeln nicht vergißt, auch haben ſie als Volkspoeſie, die ſich nie hoch erhebt, aber auch nie tief ſinkt, ihren Werth, und ihr Verfaſſer verdient in dieſer Rückſicht ſeinen Platz neben Schlegel und Gellert. Das Lied: Vertrauen auf die göttliche Führung (Ich kam aus meiner Mutter Schooß u. ſ. w.) iſt vorzüglich ſchön; aber auch unter den übrigen finden ſich manche, die ihm an Werthe nicht ungleich ſind. Die Poeſien, welche Hymnen und Oden überſchrieben ſind, haben ebenfalls ihren Werth, aber berechtigen wenigſtens nicht alle zu dem Nahmen der Hymne oder Ode. Die fünf größeren Singſtücke für die kirchliche gottesdienſtliche Muſik waren zu ihrer Zeit nicht verächtliche Beiträge zu einem Fache, welches nur noch die ſparſamſte Bearbeitung erhalten hatte. Von den Liedern hat man mehrere, hie und da mit Veränderungen, in die neueren Geſangbücher aufgenommen.

S. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 93. S. 418. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 145. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 139. S. 297—300.

6. Der Jobtenberg, nach der Natur gezeichnet und beſchrieben. Breslau 1788. 4. (12 Gr.)

7. Vermiſchte Gedichte von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau 1789. 8. Sie erhielten bei Veränderung der Verlagshandlung auf dem Titel den Zuſatz: Zweite Auflage. Breslau 1795. 8. (16 Gr.) Lieder, Singſtücke, an einzelne Perſonen gerichtete Lehrgedichte und eine eigentliche Epiſtel machen den Inhalt.

8. Die Morlaken von J. Wynne, Gräfinn von Urſini und Roſenberg, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von S. G. Bürde. Erſter, zweiter Theil. Breslau 1790. 8. mit Jella's Bildniſſe. Eine neue Verlagshandlung gab dem Werke den Titel: Jella, oder das Morlachiſche Mädchen. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Buch ſchildert die Sitten, die Verhältniſſe, die geographiſche und hiſtoriſche Lage der Morlaken in einer einfachen Geſchichte, die mit dieſer Darſtellung auf eine ſo anmuthige Art verflochten iſt, daß beide ununterbrochene Theilnahme erregen. Die Hauptquelle der Verfaſſerinn waren die Reiſen des Abate Fortis durch Dalmatien, dem wir die Morlakiſchen Lieder verdanken, welche,

che, von Göthe und Herder überſetzt, in den Herderſchen Volksliedern anzutreffen ſind. Man erinnere ſich beſonders an den Klaggeſang von der edlen Frau des Aſan Aga (ſ. Göthe's Schriften, Bd 8. S. 177—182.) Die friſche Farbe des Originals hat übrigens in der Bürdeſchen Kopie nichts verloren.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. Num. 145. S. 360. 1799. Bd 1. Num. 76. S. 605 f.

9. Johann Miltons verlornes Paradies, überſetzt von Samuel Gottlieb Bürde. Zwei Theile. Berlin 1793. kl. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) mit einer (in Anſehung der Erfindung und Ausführung gleich ſchlechten) Titelvignette. Hr. Bürde wollte, wie er in der Vorrede ſagt, die Urſchrift mit allen ihren charakteriſtiſchen Eigenheiten wiedergeben, er bemühte ſich, in das Ganze Haltung und Hoheit des Tons zu bringen, und die minder ſchönen, wie die hervorſtechenden Stellen, mit demſelben Fleiße zu bearbeiten; endlich überſetzte er in Verſen, und zwar in der Versart des Milton ſelbſt und verſuchte ihn auch von dieſer Seite ſorgfältig zu ſtudiren und zu erreichen. Im Ganzen iſt ihm auch ſeine Abſicht gelungen. Seine Nachbildung des Miltonſchen Werks läßt die ſeiner beiden Vorgänger, Bodmers und Zacharia's, weit hinter ſich; ſie ſchließt ſich inniger an die Urſchrift an und darf, im Ganzen genommen, zuverläßig genannt werden, ſein Ausdruck iſt rein und ſorgfältig, und giebt meiſtens auch die poetiſche Farbe des Originals wieder. Seine Perioden ſind nicht durchaus tadellos, aber doch größtentheils wohlgeordnet, ſeine Verſifikation leicht und richtig. Die Flecken, welche an dieſer Ueberſetzung noch haften, ſind gegen das Gute derſelben nur unbedeutend.

S. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 53. Stck 2. S. 209—240. (wo Bürde's Ueberſetzung zugleich mit den beiden frühern, der Bodmerſchen und Zachariäſchen, zuſammen gehalten wird). Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 82. S. 649—653.

10. Operetten von S. G. Bürde. Königsberg 1795. 8. (20 Gr.) mit einer ſchönen Titelvignette (die eine weibliche Figur, halb Bakchantinn, halb Thalia, vorſtellt). Es ſind der Operetten zwei, die auch einzeln verkauft werden, nemlich: Die Regata zu Venedig oder die Liebe unter den Gondolieren, in drei Aufzügen, und Don Sylvio von Roſalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, in fünf Aufzügen. Wenn Bürde's Operetten gleich nicht allen Forderungen des Kunſtrichters Genüge leiſten, ſo zeichnen ſie ſich doch in mehr denn einer Rückſicht vortheilhaft aus. Der glücklich gewählte und mit einer angenehmen Leichtigkeit behandelte Stoff

der

der erſten iſt aus einer Venetianiſchen Novelle, die ſich in einer Sammlung vermiſchter Aufſätze der Gräfinn von Roſenberg (desgleichen in der Bibliothek der Romane, Bd 14. S. 207 — 252. unter der Aufſchrift: Bettina und Nano, eine Volksgeſchichte; ferner abgekürzt in den Schleſiſchen Provinzialblättern vom Jahre 1794.) befindet. Die Regata iſt ein öffentliches Wettfahren der Gondoliere, das von der Regierung, gemeiniglich bei der Anweſenheit hoher Fremden, veranſtaltet wird. Im Jahre 1784 ereignete ſich bei einem Wettfahren ein beſonders intereſſanter Vorfall, und dieſer macht die Entwickelung des Bürdeſchen Schauſpiels aus. So einfach und ungekünſtelt auch der Plan des Ganzen iſt, ſo wußte er doch der Geſchichte viel Anziehendes zu geben, ſo daß das Intereſſe mit jeder Scene ſteigt und der Leſer gegen das Ende auf die angenehmſte Weiſe durch die unerwartet zuſammentreffenden Umſtände überraſcht wird. Der Stoff der zweiten Operette iſt aus dem bekannten Wielandiſchen Romane dieſes Nahmens entlehnt. Da ſich dieſe handlungsreiche Geſchichte unmöglich von ihrem Anfange an bis zum Ende in eine Oper (wenn gleich von fünf Akten, wie die Bürdeſche iſt) zwängen ließ, ſo wählte Hr. B. ein für ſich beſtehendes Fragment derſelben. Das Stück beginnt nemlich mit Don Sylvio's Traume über die ihm von ſeiner Phantaſie vorgeſpiegelte Entwendung des Bildniſſes ſeiner verſchmetterlingten Prinzeſſinn (die wirkliche Entwendung des Bildniſſes durch das Bauermädchen S. 31. ſcheint Hr. B. S. 52 ganz vergeſſen zu haben) und endet mit der glücklichen Heilung ſeiner kranken Einbildungskraft durch Donna Felicia's Liebe, die ſich mit Don Eugenio's und Don Gabriels Freundſchaft zu dieſem edeln Zwecke vereinigte. Den Stoff der Regata verarbeitete der Dichter zu einem mehr rührenden, den Stoff des Don Sylvio zu einem mehr komiſchen Schauſpiele. Der Dialog verliert ſich allerdings zuweilen in das Geſchwätzige und iſt nicht immer von dem Vorwurfe der Leerheit frei. Die Unterhaltung der Perſonen ſollte gedrängter, bündiger und gewürzter ſeyn. Das vorzüglichſte Lob gebührt dem poetiſchen Theile der Arbeit.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 293. S. 727 f. 1797. Bd 1. Num. 11. S. 84 f. Oberdeutſche allgem. Zeit. 1796. Bd 1. S. 181 — 183. Literar. Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1795. Stck 4. S. 117 — 119.

Die Regata iſt von Sander, Don Sylvio von ebendemſelben und von Bachmann in Muſik geſetzt worden.

11. Erzählungen von *Samuel Gottlieb Bürde.* Mit einem Kupfer. Königsberg 1796. 8. (20 Gr.) Es ſind ihrer vier: Karl der Fünfte im Kloſter (verbeſſert unter der Aufſchrift:

schrift: Kaiser Karl 5. im Kloster St. Just, in den Poet. Schriften, Th. 1. S. 114 ff.) S. 5. Krösus, ein historisches Gedicht S. 15. Die Bräutigamsprobe S. 57. Die Interimsheirath, eine Novelle S. 147. Sie standen vorher einzeln in periodischen Blättern, erschienen hier aber theils gänzlich umgeschmolzen, theils sorgfältiger ausgefeilt. Allein eine gewisse Einförmigkeit und Beschränktheit, worin sie alle einander gleich sind, ist ihnen demohnerachtet geblieben. Es fehlt an Geist und Leben. Die Erfindung ist da, wo sie dem Dichter angehört, wenig anziehend, die Zeichnung der Charaktere unbedeutend, der ganze Gang der Erzählung matt, der Darstellung fehlt es so wohl an Stärke, als an Schönheit, der Scherz ist nicht recht scherzhaft, und das Pathos nicht sonderlich pathetisch.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 24. S. 185—187.

12. Das verlassene Dörfchen, ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhange von Elegien, aus dem Englischen übersetzt. Breslau 1796. 8. *The deserted village* von Goldsmith, welches Hr. Bürde hier in einer Uebersetzung liefert, ist ein rührend schönes elegisches Gemälde. Das einfache und innige Gefühl, welches darin athmet, beseelt die zarten, ungeachtet ihrer großen Naivität von jeder unedlen Beimischung reinen, Schilderungen des ländlichen Lebens, und die hebenden Kontraste in dem glänzenden Elende und den Lastern der großen Welt, machen die Rückkehr zu denselben noch erquickender. Die Uebersetzung ist, für sich betrachtet, ganz lesbar, aber eine Vergleichung mit dem Originale hält sie nicht aus. Die Sprache ist ziemlich korrekt, allein sie fällt nicht selten ins Prosaische, hauptsächlich durch die verworrenen und schleppenden Wortfügungen. So ist ebenfalls der Versbau fließend, aber kraftlos; auch ist das Hinüberschreiten aus einem Verse in den andern mit wenig Sylben, welches eigentlich der Natur des Alexandriners, welchen Hr. B. überhaupt nicht glücklich zu seiner Uebersetzung statt der fünffüßigen Jamben gewählt hat, widerspricht, zu häufig gebraucht worden. Die angehängten drei Elegien von Beattie, Scott und Jerningham hätten immerhin unübersetzt bleiben mögen. Die erste enthält gemeine moraliche Betrachtungen, die zweite die Beschreibung eines schwülen Sommertages, und die dritte ist eine von den vielen mislungenen Nachahmungen von Gray's Elegie auf einem Kirchhofe.

Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Das verlassene Dörfchen und der Reisende. Zwei Gedichte von Dr. *Goldsmith* Aus dem Englischen neu übersetzt von *S. G. Bürde.*

Bürde. Breslau 1802. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Kohl nach Kininger. In dieser völlig neuen Uebersetzung ist allerdings vieles, was der ersten zum Tadel gereichte, verbessert worden, aber doch auch noch manches zu wünschen übrig geblieben. Statt der, bei der ersten Uebersetzung sich befindenden, Elegien erscheint hier Der Reisende, ein früheres Gedicht von Goldsmith, durch welches er sich im Besitz des schriftstellerischen Ruhmes, den ihm der Landpriester von Wakefield bereits erworben, noch mehr befestigte, als Gegenstück zu dem verlassenen Dorfe.

S. Allgem. Lit. Zeit. Bd 1. Num. 46. S. 367 f. (Recens. Ausg. 1.) 1803. Bd 2. Num. 180. S. 699 f. (Recens. Ausg. 2.). *)

13. Poetische Schriften von Sam. Gottlieb Bürde. Erster, zweiter Theil. Breslau und Leipzig 1803. 1804. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Drei Bücher vermischter Gedichte (Lieder, Romanzen, Erzählungen, Episteln u. s. w.) und drei Schlesische Gebirgsmährchen vom Rübezahl (das letzte derselben in dramatischer Form). Der zweite Theil enthält: Das vierte und fünfte Buch der vermischten Gedichte, Alzire, ein Trauerspiel (von Voltaire) und Don Sylvio von Rosalva, eine komische Oper (hier stark geändert). Mehrere Gedichte didaktischen und philosophischen Inhalts empfehlen sich und sind in der mittleren Gattung der Poesie alles Beifalls werth. Auch die Mährchen vom Rübezahl sind im Ganzen mit einer gefälligen Laune behandelt. Die Alzire (in Jamben) hingegen und Don Sylvio (ungeachtet seiner neuen Bearbeitung) erheben sich weder durch Plan, noch Dialog, Situationen und Versifikation über das gemeine Chor ihrer Schwestern.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 70. Stck 2. S. 314—316. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 7. 1804. Stck 163.

Beiträge hat Herr Bürde bisher geliefert: zum Deutschen Merkur, zum Neuen deutschen Merkur, zu den Schlesischen Provinzialblättern (z. B. Sammlung von Schlesischen Provinzialismen) zur Schlesischen Monatsschrift 1792. (Stck 5. S. 285. Ueber Menschenkenntniß, aus Popens moralischen Versuchen) zur Deutschen Monatsschrift 1793. (Stck 5 und 7.

Valeria

*) Vor Bürde hatte Schlosser (Kl. Schr. Th. 2.) das verlassene Dörfchen in Prosa, und Zöllner (in dem Lesebuche für alle Stände, Th. 5. S. 210—235.) ebenfalls in Prosa, der Prof. Gildemeister zu Duisburg aber weniger treu in Hexametern (Leipzig 1779) übersetzt.

Valeria, eine Novelle) zur Leipziger Monatsschrift für Damen 1795. (Stck 10. S. 77—84. Das Nonnenkloster, eine Elegie aus dem Englischen des Jerningham. Stck 12. S. 199—201. Der Matrose, aus dem Englischen) zu Schillers Horen 1796. (Stck 6. Unbenutztes Wissen. Desgl. An Cäcilia. Stck 8. Elegien aus dem Englischen des J. Scott) zu G. W. Beckers Erholungen 1796. (Bd 2. S. 212—217. Der Affe, der sich in der Welt umgesehen, eine Erzählung nach Gay). 1798. (Bd 3. S. 205—217. Bd 4. S. 261—267. Der Reisende, ein Gedicht von Oliver Goldsmith) zum Deutschen Museum, zu Reichards Theaterkalender, zum Göttingischen, Vossischen und Schillerschen Musenalmanach.

Außerdem hat er Antheil an den, zu Breslau 1775 und 1776 herausgekommenen Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt, und gab seit 1789 eine Schlesische Volkszeitung heraus. Auch sind im vierten Theile der zu Berlin 1794 herausgekommenen Werke Friedrichs 2. die Oden, Episteln, vertrauten Briefe und vermischten Gedichte von ihm in Versen übersetzt worden.

Zu seinen bis jetzt noch ungedruckten theatralischen Werken gehört die Bearbeitung der italienischen Oper Camilla zu der Musik des Kapellmeisters Pär für das Breslauer Theater, wo sie auch aufgeführt worden; ferner ein für das Breslauer Theater aptirter Othello; desgl. Der Korsar aus Liebe, eine komische Oper, aus dem Italienischen übersetzt; endlich eine (Original) Oper in zwei Aufzügen: Die Weiber von Weinsberg.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften, so wie Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth findet man:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 80—91.

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 581—584.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 491—493. Bd 9. S. 165 Bd 11. S. 116.

Zwei Gedichte von Bürde: An die Natur und Mein Mann, findet man durch Anmerkungen erläutert in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 133—141. S. 327—334.

Das Lied: An ein paar Mädchen, welche die Glückseligkeit auf dem Lande suchten (Verm. Ged. S. 3—5.) nahm Kamler mit starken Aenderungen und Verbesserungen unter der Aufschrift: An ein paar Mädchen, die aufs Dorf zogen, in seine Lyrische Bluhmenlese Th. 2. Buch 9. Num. 44. auf.

Ein

Ein schönes Lied von Bürde: Blickt auf! in Millionen Keimen u. s. w. steht in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen (Ausg. 4.) Num. 362.

Gottfried August Bürger,

wurde den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Fürstenthum Halberstadt, wo sein Vater damals Prediger war, geboren. Er wuchs an Leib und Seele nur sehr langsam, und seine Eltern hielten sich zu gar keinen großen Erwartungen von ihm berechtigt. Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als Lesen und Schreiben, behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Schon als Knabe suchte er die Einsamkeit, und liebte schon die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Oerter einzuflößen pflegen. Ehe er noch die allerersten Elemente der Sprachlehre kennen gelernt hatte, fieng er, ganz aus eigenem Triebe, ohne alle Anleitung und Muster, außer die ihm Psalm- und Gesangbuch darboten, an, Verse zu machen, in denen er wenigstens das Metrum vollkommen richtig traf. Aber Latein konnte und wollte er erst lange nicht lernen, und ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengung von seiner Seite, brachte er es in zwei Jahren noch nicht dahin, mensa vollkommen zu dekliniren. Er erhielt übrigens den ersten Unterricht theils von seinem Vater, theils von dem Hauslehrer eines benachbarten Predigers. Im Jahre 1760 wurde er nach Aschersleben zu seinem Großvater, dem Hofesherrn zu St. Elisabeth daselbst, Jakob Philipp Bauer, geschickt, um die dortige Schule zu besuchen. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt schon zuweilen größere Versuche wagte. Aber auch jetzt schon fand er Gefallen an der Verfertigung beißender Epigrammen, und zog sich dadurch, wie in der folgenden Zeit seines Lebens, manche übele Folgen zu. So verfertigte er z. B. auf den ihm anstößigen ungeheueren Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte endlich der Rektor Auerbach ein Ende und bestrafte den Epigrammatisten mit so derben Schlägen, daß Bürgers Großvater ihn nicht nur deshalb verklagte, sondern auch seinen Enkel 1762 nach Halle auf das dortige Pädagogium brachte. Auch hier ließ Bürger sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen; doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Scha-

den-

denfreude. Unter den Schullektionen gefielen ihm vorzüglich die poetiſchen Uebungen, an denen er zugleich mit Gökingk, ſeinem nachherigen vertrauten Freunde, Theil nahm. 1764 bezog er die Univerſität zu Halle, um, nach dem Willen ſeines Großvaters, von dem er, beſonders nach dem 1765 erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhieng, Theologie zu ſtudiren, obwohl er zu dieſem Studium nicht die geringſte Neigung hatte. Er fand einen Freund und Gönner an dem ſo berühmten Geheimenrathe Klotz, der gern eine Anzahl lebhafter Köpfe um ſich verſammelte, ihren Geſchmack für das Schöne zu bilden ſuchte, und mit ihnen auf einem vertrauteren Fuße umzugehen pflegte. Dieſer Umgang ſcheint auch keinen geringen, obgleich nicht den beſten, Einfluß auf Bürgers ſittlichen Charakter gehabt zu haben. Er liebte von Natur den frohen Genuß des Lebens. Als er aber darin zu wenig Maaß hielt, berief ihn der Großvater im Zorn von Halle zurück. Der Enkel mußte indeß Gelegenheit gefunden haben, ihn wieder zu beſänftigen. Er erhielt die Erlaubniß, nicht allein zu Oſtern 1768 nach Göttingen zu gehen, ſondern auch die, ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende, Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen. Er fieng auch wirklich an, die Rechte mit Eifer zu ſtudiren, und lernte wenigſtens ſeine Pandekten recht gut verſtehen. Uebrigens pflegte Bürger ſelbſt öfters zu verſichern, ſeine Kenntniſſe und Fertigkeiten hätten ihm bis in ſein männliches Alter wenig Mühe und Anſtrengung gekoſtet, es ſei auch ſehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt habe, da es ihm immer in den Lehrſtunden an Aufmerkſamkeit, und außer denſelben an Geduld gefehlt habe, ein Buch anhaltend auszuleſen; er müſſe ſich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer ſeiner Kenntniſſe thue, wie und woher das alles hineingekommen? Das Meiſte ſei ihm hier und da und dort und überall wie von ſelbſt gleichſam angeflogen. Er gerieth aber bald zu Göttingen in das Netz einer Verführerinn, ſo daß es um ſeinen Fleiß, und beinahe zugleich um allen ſeinen guten Ruf geſchehen war. Der Großvater, welcher alles erfuhr, zog nach und nach ſeine Hand von ihm ab, und ließ ihn endlich, als einen ohne Rettung verlornen Menſchen, ganz ohne Unterſtützung. Bürger gerieth nunmehr in Schulden und eine verzweifelte Lage. Indeſſen hatte er das Glück, in die literariſche Geſellſchaft einiger treflichen Köpfe zu kommen, die ſich damals in Göttingen mit einander verbunden hatten, um ſich durch gegenſeitige Unterſtützung und Kritik in der Bildung ihres Geſchmacks und der Kunſt weiter zu bringen, eine Geſellſchaft, die auf die deutſche Literatur nicht wenig gewirkt hat, und aus deren Mitte in der Folge mehrere berühmte Dichter hervorgegangen ſind. Er fieng an, wieder fleißig zu ſeyn, die

Alten

Alten zu ſtudiren, und Gedichte zu verfertigen. Schon damals gerieth er auf den burlesken, launigten Ton, der nachher einem Theile ſeiner Gedichte ſo vielen Beifall verſchaffte. Das Lied: Herr Bakchus iſt ein braver Mann u. ſ. w. gehört zu den erſten aus dieſer Periode. Er ſtudirte mit ſeinen Freunden Boje, Bieſter, Sprengel, Hölty, Miller, Voß, den beiden Grafen Stolberg, Karl Friedrich Cramer, Leiſewitz u. a. gemeinſchaftlich die beſten alten und neuen Muſter der Dichtkunſt der Franzoſen, Engländer, Italiener und Spanier. Shakeſpear war hauptſächlich ihr Liebling. Keiner trug indeſſen zu Bürgers poetiſcher Ausbildung ſo viel bei, als Boje, (jetzt Königl. Däniſcher Etatsrath zu Möldorf in Süderdithmarſen). Dieſer brachte es durch ſeine ſtrengen, aber gründlichen Kritiken dahin, daß Bürger ſich immer mehr beſtrebte, ſeinen Verſuchen Korrektheit und Politur zu geben, und mit unverdroſſener Hand die beſſernde Feile zu gebrauchen. Dieſer, und nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, ſchrieb Bürger auch ſelbſt in reiferen Jahren ſeinen ganzen Dichterruhm zu. Percy's Sammlung altengliſcher Balladen*) ward um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand auch das Lied an die Hoffnung und die Nachtfeier der Venus. Bisher hatte Bürger mit Nahrungsſorgen zu kämpfen gehabt; endlich brachte es ſein Freund Boje dahin, daß ihm 1772 die Herren von Uslar die Stelle ihres Juſtizbeamten zu Altengleichen im Fürſtenthume Kalenberg übertrugen. Dieß Amt war freilich weder einträglich, noch konnte es Bürgers lebhaften Geiſt befriedigen, oder ihn angenehm beſchäftigen; aber Bürgers Freunde glaubten, daß es ihn doch aus ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage reißen, und ihm Muße genug übrig laſſen werde, um ſein Genie vollends auszubilden und alsdann ein poetiſches Meiſterwerk hervorzubringen, welches die Aufmerkſamkeit des Publikums erregen und ihm einen weiteren Wirkungskreis verſchaffen könne. Der gute Großvater, als er hörte, daß ſein Enkel ſich im Ernſt um ein Amt bewerbe, wurde jetzt auch wieder verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden deſſelben, und erlegte die erforderliche Kautionsſumme für ihn. Unglücklicher Weiſe aber wurde dieß Geld einem angeblichen Freunde Bürgers anvertraut, der ſich ſelbſt damals in zerrütteten Umſtänden befand, und durch den Bürger nachher mehr als ſieben hundert Thaler von dieſem Gelde verlor. Ein Unfall, welcher den Grund zur Zerrüttung in Bürgers ökonomiſchen Umſtänden legte, die leider! bis an ſein Ende fortgedauert hat. Indeſſen war der Aufenthalt auf dem Lande für die Entwicklung ſeines poetiſchen Talents

*) Dr. *Percy's* Reliques of ancient engliſh poetry. 3 Voll. Lond. 1765.

lents nicht ungünſtig, und ſchon im erſten Winter entwarf er die Lenore, deren nachherige Bekanntmachung ihm den lauteſten Beifall unter allen Ständen des deutſchen Publikums erwarb. 1774 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter eines benachbarten Hannöveriſchen Beamten zu Niedeck, Nahmens Leonhart, und zog mit ſeiner jungen Gattinn nach Wölmershauſen, einem in ſeinem Gerichtsſprengel gelegenen Dorfe. Während er aber ſchon mit derſelben verlobt war, hatte ſich in ſeinem Herzen die glühendſte Leidenſchaft für die jüngere Schweſter, Auguſte, ein damals kaum vierzehn oder funfzehn Jahr altes, aber in hohem Grade liebenswürdiges Mädchen, entſponnen, die auch nach ſeiner Verehligung ſich nicht verminderte, ſondern im Gegentheil nur immer ſtärker wurde. Beide bereiteten ſich durch dieſe unglückliche Liebe eine ganze Reihe von faſt zehn Jahren hindurch unſäglichen Kummer und Martern, ſo wie zugleich mannigfaltige Verunglimpfungen ihres guten Nahmens, ſo ſehr auch die angetraute Schweſter mit den Schwächen der beiden Liebenden auf die edelmüthigſte Weiſe eine Geduld bewies, die nicht oft gefunden werden dürfte. Um ſeine ökonomiſchen Umſtände zu verbeſſern, übernahm Bürger 1780 eine Pachtung zu Appenrode. Da aber weder er ſelbſt, noch ſeine Gattinn, Neigung genug zur eigentlichen Landwirthſchaft, oder auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprießliche Art zu betreiben, überdem auch noch mancherlei Unglücksfälle dazu kamen, ſo ſahe er ſich, nach dem Verluſte von einigen tauſend Thalern, die er zugeſetzt, und wodurch er den größten Theil der ihm von ſeinem unterdeß verſtorbenen Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüßte, genöthigt, die Pachtung 1783 wieder aufzugeben. Gleich darauf hatte er den Verdruß, daß er auf die Angebereien eben des falſchen Freundes, der ihn ſchon einmal um eine anſehnliche Summe Geldes gebracht hatte, bei der Hannöveriſchen Regierung angeklagt wurde, ſein Amt nicht ordentlich und treu verwaltet zu haben. Er vertheidigte ſich zwar gegen dieſe Beſchuldigung hinlänglich in einer eigenen Klageſchrift, legte aber dennoch 1784 ſein Amt freiwillig nieder. Um eben dieſe Zeit verlor er auch ſeine Gattinn durch den Tod. Bürger wünſchte jetzt, ſich ganz ſeinen Lieblingswiſſenſchaften widmen zu können, und beſchloß daher, wieder nach Göttingen zu gehen, daſelbſt die Herausgabe ſeines 1778 ſchon angefangenen Muſenalmanachs zu beſorgen, und fürs erſte als Privatlehrer Vorleſungen über Aeſthetik, deutſchen Styl und ähnliche Gegenſtände zu halten. Es geſchah dieß auch wirklich noch in demſelben Jahre 1784. In dem folgenden Jahre 1785 verband er ſich mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebeteten und nach ihrem

rem Tode noch so hoch gefeierten **Molly**, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren aufs allerinnigste verbunden gewesen war. Aber kaum hatte er mit dieser süßen **Anvermählten** in Göttingen sich eingerichtet, als der allerhärteste Schlag ihn traf, der ihn nur treffen konnte, als der Tod ihm seine **Molly**, die ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte, wieder entriß. **Bürger** schien jetzt allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Zwar suchte er sich nach ein paar Monathen wieder aufzuraffen. Er setzte seine akademischen und übrigen saueren Arbeiten fort, studirte die **Kantische Philosophie**, und fieng an, Vorlesungen über dieselbe zu halten, die auch stark besucht wurden. Aber er hatte mit immerwährender Kränklichkeit zu kämpfen. 1787 schien es endlich mit seiner zerrütteten Gesundheit, nach einer gebrauchten Kur, ein wenig besser zu werden, und er hatte jetzt mehrere heitere Stunden. Bei der funfzigjährigen **Jubelfeier** der Göttingischen Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Fakultät die **Doktorwürde**, und 1789 wurde er endlich zum **außerordentlichen** Professor, doch vor der Hand ohne Besoldung, ernannt. Da Bürger nunmehr ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drei Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich zu nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllt werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus diesem Grunde war er beinahe schon entschlossen, sich zum drittenmale zu verheirathen, und sahe sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner **Molly**, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte, als ihm von Stuttgard ein Gedicht zugesendet wurde, worin ein, dem Anschein nach, edles Mädchen, von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürgers Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe gegen den Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. **Bürger** betrachtete diesen Antrag anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn eine sehr reizendes Bild entwarfen, und die Kühnheit ihres Entschlusses doch auch keine gemeine Weiberseele zu verrathen schien, so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiene doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Er gab ihr also eine poetische Antwort, und diese leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß **Bürger** 1790

sein

ſein Schwabenmädchen als Gattin abholte. Aber nur wenige Wochen lebte er in dieſer ſo ſonderbar geknüpften Verbindung glücklich; ſie wurde nachher für ihn eine Quelle des bitterſten Kummers, mußte 1792 gerichtlich getrennt werden, und ſcheint nicht wenig zu Bürgers frühem Tode beigetragen zu haben. Einſam und von den meiſten ſogenannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studirzimmer, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation gekommen! Und als er zuletzt, von Krankheit und Schmerz aufs Bette geworfen, gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens aufs neue von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover demſelben durch ein nicht erbetenes Geſchenk einigermaßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geſchöpfte Hoffnung zu künftiger Beſoldung wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Beſoldung mehr brauchen werde, angenehm erfreut und aufgerichtet. Erſt wenige Tage vor ſeinem Tode lernte er die, über ſeinem Haupte ſchwebende, Gefahr kennen. Sie erſchreckte ihn nicht; er wünſchte ſich nur einen leichten Tod, und dieſer Wunſch wurde ihm gewährt. Er ſtarb ſehr ſanft und ruhig in einem Alter von ſechs und vierzig Jahren an der Lungenſucht den 8. Junius 1794.

Bürger war in Anſehung ſeines moraliſchen Charakters nicht fleckenlos, beſaß aber gleichwohl mehrere Eigenſchaften, die ihn auch in dieſer Rückſicht ſchätzenswerth machten. Sein Herz war voll Wohlwollen und Menſchenliebe. Obgleich ſelbſt in ſchlechten Umſtänden, war er doch immer wohlthätig, ſelbſt gegen Beleidiger und Feinde. Gute und edle Handlungen, von denen er hörte oder las, riſſen ihn zu lebhafter Freude und lauter Bewunderung hin; aber ſchlechte und unedle Thaten empörten und reizten ihn zu großem Unwillen, den er oft in ſehr ſtarken Ausdrücken äußerte. Obwohl öfters von andern getäuſcht und betrogen, behielt er doch eine gute Meinung von den Menſchen überhaupt; er glaubte an den Adel der menſchlichen Natur, und es ward ihm ſchwer, jemanden etwas Böſes zuzutrauen. Er äußerte zwar als Dichter das Gefühl ſeines Werthes hie und da eben nicht ſchwach, aber dennoch war er ein ſehr beſcheidener Mann, und man würde ihm großes Unrecht thun, wenn man, um einiger ſolcher Ausdrücke willen,

ihm

ihm dieſe Tugend abſprechen wollte. Er trug und hegte gewiß ſelbſt das Blümchen Wunderhold in ſeinem Buſen, das er ſo reizend zu ſchildern wußte. Nach äußerem Range war er gar nicht geizig; in Geſellſchafft ohne Anſprüche, eher ſtill als vorlaut. Von den galanten und feinen Manieren des Weltmanns beſaß er wenig; dennoch war er bei dem ſchönen Geſchlechte ſtets wohl gelitten, und es verrieth dem Dichter oft, daß es von ſeinen Geſängen getroffen ſei. An den Angelegenheiten ſeiner Freunde nahm er herzlichen Antheil. Zum Beſten ſeiner Familie war er unabläßig beſchäftigt. Bei dem allen aber betrieb er eigentlich nur die Arbeiten mit Luſt, die ſich auf ſeine Kunſt bezogen; ihr war er mit ganzer Seele zugethan, in ihr fand er Vergnügen, von ihr erwartete er Ehre, und in ihr zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit zu gelangen, war ſein heißeſter Wunſch und ſein eifrigſtes Beſtreben. Dabei erkannte er das Verdienſt anderer Dichter eben ſo bereitwillig an, als es ihn freute, wenn ſeine eigenen Gedichte den Beifall der Kenner erhielten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers aber hatte für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters. Gegen den Beifall des großen Haufens wurde er mit den Jahren immer gleichgültiger; dieſen hielt er (nicht ohne Grund) für unfähig, über Dichterwerke zu urtheilen. Er beſaß mannigfaltige Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern der Alten und Neueren in ihren Sprachen geleſen. Noch vor ſeinem Lebensende lernte er die Schwediſche Sprache. Wie groß ſeine Stärke in der deutſchen war, beweiſen ſeine Gedichte.

Auf Veranſtaltung des Dr. Althofs ließen die Freunde Bürgers und ſeiner Muſe ihm nach ſeinem Tode ein ſteinernes Denkmal verfertigen und 1799 in dem Ulrichſchen Garten bei Göttingen, den Bürger öfters in den früheſten Morgenſtunden zu beſuchen pflegte, aufſtellen.

Eine vortrefliche Elegie auf Bürgers Tod von Göckingk befindet ſich in der Götting. poet. Blumenleſe für das Jahr 1796. und kein Freund des Verſtorbenen wird ſie ohne innige Rührung leſen. Aber auch ohne nähere perſönliche Theilnahme iſt es ein Gegenſtand gerechten Schmerzes, ein außerordentliches Talent, gegen das von ſeiner früheſten Entwickelung an ſich feindliche Geſtirne verſchworen zu haben ſcheinen, vor der Zeit unter körperlichen und geiſtigen Leiden erliegen zu ſehen. Wahrheit und herzliches Gefühl ſind die Muſen des Göckingkſchen Gedichts. Bürgers Schwächen werden leiſe berührt, ohne ſie ganz zu verſchweigen, und eine ſchonende Hand entſchleiert die letzten unglücklichen Verhältniſſe ſeines Lebens.

Wenn Bürger auch das Ideal des Dichters, welches Schiller, der Recenſent ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literaturzeitung, vielleicht ſelbſt idealiſch entwarf, nicht erreicht hat, ſo iſt er demohngeachtet durch Wärme, Imagination, Laune, Feinheit, Deutſchheit, Verſifikation einer der ſchätzenswertheſten neueren Dichter. Die Natur in ſeinen Balladen, in denen er unſtreitig den erſten Rang unter Deutſchlands Dichtern behauptet, die Wahrheit in ſeinen Gedichten der Liebe, das Neue in ſeinen ſcherzhaften Geſängen, die Vereinigung des Dichteriſchen und Volksmäßigen haben ihn bei allen Ständen beliebt gemacht. Ein Fehler manches Gedichts und mancher einzelnen Stellen iſt das Derbe, Ueberſtarke und Uebermäßige im Ausdruck der Empfindungen und in der bildlichen Darſtellung der Gedanken; ein anderer, der noch häufiger vorkommt, war eine Folge ſeines, ſonſt löblichen, Beſtrebens nach Popularität, das aber zuweilen ins Gemeine, Platte, oder wohl gar Ekelhafte ausartete. Nicht ohne Einſeitigkeit hielt er nur Volkspoeſie für wahre, ächte Dichtkunſt, und ſein einziges Beſtreben gieng dahin, ſich den Nahmen eines Volksdichters zu erwerben. Dieß Beſtreben iſt ihm auch, im Ganzen genommen, nicht mislungen. Verdient irgend jemand unter unſern Dichtern ſo zu heißen, ſo verdient es Bürger. Und wodurch? Er ſelbſt ſagt in der Vorrede zur zweiten Auflage ſeiner Gedichte: „Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dieß ſchwerlich meinem Hopp hopp, Hurre hurre, Huhu u. ſ. w. ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich dem Umſtande zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verſe und Reime gebracht habe. Nein, dem Beſtreben nach Klarheit, Beſtimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zuſammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach den eigenthümlichſten und treffendſten, nicht eben aus der todten Schrift- ſondern mitten aus der lebendigſten Mundſprache, aufgegriffenen Ausdrucke derſelben, nach der pünktlichſten grammatiſchen Richtigkeit, nach einem ungezwungenen, leichtklingenden Reim- und Versbau — dem unabläßigen Beſtreben nach allen dieſen Tugenden muß ich es zu verdanken haben; dem Beſtreben, daß dem Leſer ſogleich alles unverſchleiert, blank und baar, ohne Verwirrung in das Auge der Phantaſie ſpringe, was ich ihm anzuſchauen, daß alles ſogleich die rechte Seite ſeiner Empfindſamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.“

Bürger hat ſich in ſehr verſchiedenen Formen verſucht: in Liedern (einige lyriſche Stücke müſſen zur Odengattung gerechnet werden); in Romanzen (theils im ernſthaften und tragiſchen,

schen, theils im scherzhaften und burlesken Ton); in Erzählungen (die sich durch muntere Laune empfehlen); in Sonnetten (wodurch er diese unter den Deutschen lange vernachläßigte und verachtete Gedichtform wieder zu Ehren brachte; in Sinngedichten (in denen man ebenfalls das Originelle des Witzes und der Laune nicht vermißt, was so manchen seiner übrigen Gedichte eigen ist).

Was hat Bürger nicht geleistet! und was würde er nicht geleistet haben, wenn er nicht den größten Theil seines Lebens unter so ungünstigen und drückenden Verhältnissen zugebracht hätte!

Seines Lebens Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Nach seinem Tode erschienen: *Gottfried Auguſt Bürger's* Gedichte, herausgegeben von *Karl Reinhard*. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1796. 1797. gr. 8. mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo, auf Velinpapier mit Didotschen Lettern (7 Thlr. 12 Gr.) Dieß ist die große, zum drittenmale verbesserte und vermehrte, Ausgabe von Bürgers Gedichten, die er selbst bei seinen Lebzeiten, schon im Jahre 1789, auf Pränumeration angekündigt hatte. Sie wurde durch allerhand widerwärtige Umstände verzögert, und die Pränumerationsgelder waren in der letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen. Bürger selbst empfand deswegen den peinigendsten Mißmuth, und seine Erben glaubten daher seine Manen zu beruhigen, wenn sie nach seinem Tode vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld zu veranstalten suchten.

Außer dieser Ausgabe erschien noch eine kleinere ohne Kupfer, mit deutschen Lettern unter ebendemselben Titel: Gottfried Auguſt Bürger's Gedichte, herausgegeben von Karl Reinhard (Dr. der Philos. und Privatdocenten auf der Universität zu Göttingen). Erster, zweiter Theil. Göttingen 1796. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Darauf kamen noch hinzu: Gottfried Auguſt Bürger's vermischte Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1797. 1798. kl. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) wovon auch ein Abdruck mit lateinischen Lettern auf Velinpapier in groß Oktav besorgt wurde.

Die zwei Bände Gedichte, zusammen mit den zwei Bänden vermischter Schriften, erhielten auch den Titel: Gottfried Auguſt Bürger's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. Erster, zweiter Band. Gedichte, erster,

zweiter Theil. Dritter, vierter Band. Vermiſchte Schriften, erſter, zweiter Theil.

Die zunächſt vorhergehende zweite Ausgabe von Bürgers Gedichten hat den Titel: Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Mit (dem Bildniſſe des Dichters und) Kupfern (und Vignetten von Chodowiecki, Meil, Scheffenberg). Zwei Theile. Göttingen 1789. kl. 8. (Schreibp. 2 Thlr. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr.)

Die erſte Ausgabe führt den Titel: Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Göttingen 1778. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In der, übrigens etwas jugendlich lautenden, Vorrede zu dieſer erſten Ausgabe, thut Bürger über das, was er bei ſeinen Gedichten hierher oder dorther entlehnt habe, folgendes Bekenntniß: „Um derjenigen willen, ſagt er, die von der Originalität eines darſtellenden Werks und von dem Verdienſte ſeines Verfaſſers, Gott weiß! was für ſeltſame Begriffe haben, muß ich offenherzig geſtehen, daß ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehnt habe. Man bilde ſich aber nicht ein, als ob ich in ſolchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetſcht hätte. Oefters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren geleſen; ſein Inhalt war meinem Gedächtniſſe gegenwärtig geblieben; dieſen ſtellte ich deutſch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältniß dieſer meiner deutſchen Umbildungen zu den Originalen ſich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen Engliſchen und Franzöſiſchen Stücke nicht bei der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeier der Venus mit dem lateiniſchen Pervigilium Veneris, oder noch näher, mein Zechlied mit ſeinem der Raritat und Schnurrigkeit wegen vorangeſetzten Originale *). So viel ich hier ohngefähr dem Lateiner ſchuldig bin, ſo viel, oder nicht viel mehr, bin ich anderwärts dem Britten und Franzoſen ſchuldig geworden. Indeſſen will ich doch alles, was nicht ganz mein eigen iſt, getreulich anzeigen. Die Nachtfeier, das Lied an Themiren, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne. Das harte Mädchen, ſo wie das Lied an den Traumgott, haben,

*) Eine griechiſche Ueberſetzung des lat. Liedes: Mihi eſt propoſitum etc. von dem verſtorbenen Prof. Reiz in Leipzig befindet ſich in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 137. S. 1344. ein Pendant zu demſelben in dem Breslauer Erzähler Jahrg. 2. 1801, Num. 35. S. 546 ff. in einer Ueberſetzung des verſtorb. Prof. Füllborn mit der Ueberſchrift: Wettgeſang des Waſſers und des Weins, aus dem Lateiniſchen des Hans Ohneſorge. Der Verf. dieſes alten Zechliedes, der ſich Iohannes ſine Cura nennt, war, allen Umſtänden nach, ein froher, witziger Mönch des 15. Jahrh.

haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem Engliſchen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es iſt aber immer auch möglich, daß ſie ganz mein eigen ſind. Adeline iſt, dünkt mich, nach Parnell, das Dörfchen nach Bernard, die beiden Liebenden nach Rochon de Chabannes, das vergnügte Leben nach Grecourt, der Bruder Graurock, die Entführung, und des Schäfers Liebesbewerbung ſind nach altengliſchen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung, und endlich zu der Umarmung hat, wo mir recht iſt, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. Allen übrigen wird der ſchärfſte literariſche Spürhund nichts Fremdes abriechen, es müßte denn ſeyn, daß die Geſchichte von Lenardo und Blandine in alten Novellen unter dem Nahmen Guiscardo und Gismunda, ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt, und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dieß der Originalität Eintrag thut, ſo bleibt — ſi parva licet componere magnis — ſelbſt Shakeſpear der poetiſche Schöpfer nicht mehr."

Die zweite Ausgabe wurde mit achtzig Gedichten vermehrt. Bloß ein einziges aus der erſten Ausgabe mit der Ueberſchrift: Fragment, und das lateiniſche Original des Techliedes war weggefallen.

In der dritten Ausgabe waren vier und zwanzig Stücke hinzugekommen, dagegen aber ſechs und dreißig aus der erſten und zweiten Ausgabe ausgemerzt worden, nemlich: An ein Mailüftchen; Stutzertändelei; An Themiren, trabeſtirt nach dem Horaz; Die Menagerie der Götter; Fortunens Pranger; Angebinde zu Luiſens Geburtstage; Der verſetzte Himmel; Der arme Dichter; Die beiden Mahler; Lückenbüßer; Schnick und Schnack; Keine Wittwe; mehrere Sinngedichte u. ſ. w.

In jeder dieſer drei Ausgaben haben die Gedichte Veränderungen und Verbeſſerungen von Bürgers Hand erhalten; die ſtärkſten und zahlreichſten finden ſich indeß in der dritten, und der Herausgeber, Herr Reinhard, verſichert ausdrücklich, daß ſie ſämmtlich von Bürgers eigener Hand herrühren. Bürger war gegen Mißbilligung und Tadel, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, im mindeſten nicht gleichgültig. Er beſaß ſo wenig Künſtlerſtolz, daß er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde mißfielen, und ſollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können, immer umzuändern ſuchte, ſobald der Grund des Tadels ihm nur einigermaßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte von Schiller in der allgem. Literaturzeitung ſo großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſogar gefunden haben,

haben, daß er seitdem durch allzuängstliches Feilen an seinen Werken manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewissermaßen irre wurde, und das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte.

In der ersten und dritten Ausgabe sind die Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Verfertigung geordnet, da sie in der zweiten in drei Büchern nach ihren Hauptgattungen geordnet waren, so daß das erste Buch lyrische, das zweite episch-lyrische, und das dritte vermischte Gedichte in sich begriff. Diese systematische Ordnung war aber freilich nicht durchgreifend genug, und auch nicht die bequemste.

Die Nachtfeier der Venus wurde zuerst in Wielands deutschem Merkur 1773. Bd 2. Stck 4. S. 20 ff. unter der Aufschrift: Die Nachtfeier der Venus, eine Kantate nach dem Lateinischen des jüngeren Katullus, mit kurzen Erläuterungen des in dem Stück vorkommenden Mythologischen; alsdann im Göttingischen Musenalmanach für 1774 mit einigen Verbesserungen bekannt gemacht, bis sie 1778 in die erste Ausgabe von Bürgers Gedichten kam. Bürgers Bearbeitung des lateinischen Originals, welches sich unter den Werken des Katullus befindet, aber einen unbekannten Verfasser hat *), ist freilich keine genaue, wörtliche Nachbildung. Der deutsche Dichter hat sich durchaus nicht an den Text des lateinischen gebunden, sondern bald eine Idee seines Vorbildes, bald eine eigene poetisch ausgedrückt. Wenn aber von dem Geiste die Rede ist, mit welchem und in welchem eine Urschrift übertragen werden soll, so kann die Bürgerische Nachtfeier hierin das schönste Muster seyn. Eben die Zartheit der Empfindung, eben die Anmuth der Bilder und der Diktion, eben der entzückende Rhythmus ist wunderschön in der lieblichen Kopie anzutreffen. Ein Beweis, was unsere, so lange für hart und rauh ausgescholtene, Sprache in der kleinen, süßen Versart vermag. — Die zweite Ausgabe von Bürgers Gedichten enthielt abermalige Verbesserungen der Nachtfeier, so wie nochmals die dritte Ausgabe vom Refrain an, das ganze Stück hindurch. — Eine Kritik von J. G. Jakobi über die Nachtfeier, wie sie in dem Götting. Musenalmanache für 1774 erschienen war, findet man in dem Deutschen Merkur 1774. Bd 6. Stck 1. S. 44 ff. und eine musterhafte ausführliche Selbstkritik von Bürger in den Vermischten Schriften desselben, Th. 2. S. 462 — 583.

Leno-

*) S. Poet. lat. min. e. *Wernsdorf.* Tom. III. p. 425 sqq.

Lenore. Immer wird dieſe Ballade eines der vorzüglichſten Stücke in dieſer Art bleiben, ob Bürger gleich ſelbſt in der Folge ſich für andere ſeiner Gedichte erklärte und gar nicht damit zufrieden war, daß gerade dieſes Stück einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte. Einſt, wie er ſelbſt mehr als einmal ſeinen Freunden erzählt hat, hörte er im Mondſchein ein Bauermädchen ſingen:

Der Mond, der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?

Dieſe Worte tönten immer und immer in ſeinen Ohren, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daß er ſchnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boje, dem er ſie mittheilte, ſo bezauberten, daß er Bürgern keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung gieng es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Kaum war darauf Bürgers Lenore im Publikum erſchienen, als ſie plötzlich und mit ſolcher Gewalt in die Köpfe der deutſchen Leſer drang, daß ſie von Jung und Alt nicht geleſen, nein, verſchlungen, auswendig gelernt, und überall, wo es nur ſeyn konnte, recitirt, deklamirt, geſungen wurde. Kein Wunder! Das Stück hat und wird immerfort für den Leſer und Hörer viel Anziehendes haben. Welcher rauhe, furchtbare Hexen- und Mitternachtston, den man nicht ſtärker empfinden kann, als wenn man unmittelbar vorher die Nachtfeier geleſen hat. Kaum ſollte man es glauben, daß Eine Leier ſo verſchieden tönen könnte. Nur findet ſich vielleicht der Kriticismus des einen oder andern Leſers durch einige entlehnte Züge beleidigt. Den Hagedorn durchſauſt der Wind, ſind Worte Edgars in Shakeſpears König Lear. Hat's Raum für mich? iſt aus Hannchens Geiſt entlehnt. Der Ruf des Hahns und das Wittern der Morgenluft verſetzt, man wolle oder nicht, in den Hamlet. Die Lilienhände ſind ebenfalls Hannchens:

Ausſtreckt ſie ihre Lilienhand.

Solche entlehnte Züge können immerhin ſehr ſchicklich ins Ganze gepaßt ſeyn, können vielleicht von Hunderten nicht bemerkt werden; aber für den, der ſie bemerkt, ſind ſie eine wahre Plage, weil ſie die Aufmerkſamkeit auf etwas ganz anderes lenken. — Bürgers Lenore iſt von einem Ungenannten 1788 ins Däniſche; desgleichen ſechsmal bis jetzt ins Engliſche überſetzt worden. Drei der Engliſchen Ueberſetzungen, nemlich die von Stanley, Pye und Spencer ließ Herr Hofrath Eſchenburg zuſammen unter dem Titel abdrucken: Lenore von Bürger, in

drei

drei Englischen Uebersetzungen. Göttingen 1797. gr. 8. In The Monthly Magazine (September 1796) wurde aber der, seit Bürgers Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten, Lenore mit einemmale die Originalität streitig gemacht und behauptet, der Stoff dieses Gedichts sei aus einer alten Englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Allein Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem die vorhin angeführten, in mehreren Gegenden Deutschlands noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigt. Die zur Begründung der Behauptung im Monthly Magazine daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt. — Die Engländer ließen es aber nicht dabei bewenden, Bürgers Lenore zu übersetzen, sie suchten das Interesse derselben auch noch durch den Grabstichel zu erhöhen. Lady Diana Beaudere zeichnete zu der Spencerschen Uebersetzung vier Blätter in Folio, welche von Harding in Kupfer gestochen wurden und die vier Hauptmomente der Ballade darstellen, nemlich: wie Wilhelm kommt, um seine Braut mit sich zu nehmen; wie sie auf das erste Abentheuer ihrer Reise, den Leichenzug, stoßen; wie sie sich dem Ziele der Reise nähern, dem Hochgerichte vorüberfliegen und Gespenster ihnen nachflattern; wie sie endlich sich am Ziele befinden, Wilhelm in ein Todtengerippe verwandelt wird und Lenore hinscheidet. Eine sehr gut gerathene ästhetische Beurtheilung dieser Kupfer von einem Ungenannten findet man in Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber, Stck 14. S. 636—652. — Unter den teutschen Tonkünstlern hat der zu Offenbach 1799 verstorbene markgräfl. Schwedtische Kapellmeister, Johann Andre, desgleichen Zumsteeg (Leipzig bei Breitkopf und Härtel, mit zwei, ins Kleine gebrachten, Kupfern der Englischen Prachtausgabe, 1 Thlr. 16 Gr.) die Bürgersche Lenore in Musik gesetzt.

Das Lied vom braven Manne. Die Begebenheit, worauf sich dieß vortrefliche Gedicht gründet, wird unter andern in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Fragment über Menschenliebe, erzählt, welcher sich in dem Lesebuche für alle Stände von Johann Friedrich Zöllner, Th. 5. S. 103 ff. befindet.

An

An Agathe, nach einem Gespräch über ihre ledischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Unter dem Nahmen Agathe ist die Gattinn des verstorbenen Würtembergischen Hofraths Liske gemeint. Bürger wohnte, so lange er als Amtmann unverheirathet war, zu Gelliehausen bei diesem Manne, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn, angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zacharia als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boje, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen schrieb er von ihr: „Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein gewidmet seyn.“ Das schöne Gedicht an Agathe, das sie selbst eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war, ist als ein reiner Erguß seiner damaligen Gefühle zu betrachten.

Neue weltliche hochdeutsche Reime u. s. w. Bürger hat hier die bekannte Fabel von der Europa meisterhaft und sehr komisch travestirt.

Zu dem Liede: Herr Bakchus ist ein braver Mann u. s. w. verfertigte Blumauer ein Gegenstück: Herr Bakchus ist ein schlechter Mann, ein schmutziger grober Bengel u. s. w. welches in den Sämmtlichen Werken desselben (Leipzig 1801.) Bd 4. S. 132 ff. anzutreffen ist.

Bürgers Lied: Das Mädel, das ich meine (Ausg. 3. Die Holde, die ich meine) parodirte ein Ungenannter in der Göttingischen Blumenlese auf 1779. Die Hexe, die ich meine u. s. w.

Männerkeuschheit. Durch dieß einzige Lied, sagt Wieland im Deutschen Merkur 1778. Bd 3. S. 93. ist Bürger ein größerer Wohlthäter unserer Söhne und Enkel geworden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Deklamationen über diese Materie geschrieben hätte. Es ist auch in mehrere unserer Gesangbücher z. B. das Glauchaische, Oldenburgische, Niemeyersche für höhere Schulen u. s. w. mit einigen Veränderungen aufgenommen worden.

Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. Aus diesem vortreflichen Muster von poetischer Handlung entwickelte der 1802 verstorbene Professor Engel in seinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, Th. 1. S. 208 ff. auf eine meisterhafte Art die Gesetze für diesen Zweig der Poesie. — Hr. Magister

Löbel

gen der Griechen, Bd 1. S. 375 ff. S. 385 f.) *) — Zweiter Theil. 1. Proben einer Ueberſetzung von Oſſians Gedichten: Karrik-Thura, ein Gedicht (abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. S. 534 ff.); Komala, ein dramatiſches Gedicht (abgedruckt nach Bürgers Handſchrift); Kath-Loda, ein Gedicht (ebenfalls aus der Handſchrift). 2. Macbeth, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakeſpear. (Im Jahre 1777 verdeutſchte Bürger, von Boje aufgefordert, die Hexenſcenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hannover auf die Bühne bringen wollte. In der Folge wünſchte Schröder das ganze Stück von Bürgern ausgearbeitet zu haben, wozu ſich dieſer denn endlich bereitwillig finden ließ). Die erſte Ausgabe erſchien mit zwölf Kupfern von Chodowiecki zu Göttingen 1783, 16. (12 Gr.) N. A. Ebendaſ. 1784. Ohne Kupfer, Göttingen 1783. kl. 8. (6 Gr.) Im Jahre 1787 wurden die Hexenſcenen nach Bürgers Verdeutſchung von dem Königl. Preuß. Kapellmeiſter Reichardt ganz vortreflich in Muſik geſetzt und ein Auszug für das Klavier beſorgt (Berlin. Fol. 14 Gr.). 3. Fragmente. a. Ein epiſches Gedicht aus Virgils Aeneis gezogen. Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum 1777. Bd 1. S. 193 ff. b. Bellin, erſter Geſang. Abgedruckt aus der Akademie der ſchönen Redekünſte, Bd 1. Stck 3. S. 225 ff. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 107. S. 174. c. Hübnerus redivivus, das iſt, kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. Abgedruckt aus der Akademie der ſch. Redek. Bd 1. Stck 4. S. 345 ff. Bd 2. S. 3 ff. (Die Vollkommenheiten des Reims ſetzt Bürger in die Richtigkeit, den Wohlklang und die Harmonie mit dem Inhalte. Es ſind aber nur die beiden erſten in dieſem poſthumen Bürgeriſchen Aufſatze abgehandelt worden. d. Rechenſchaft über die Veränderungen der Nachtfeier der Venus (in der dritten Ausgabe von Bürgers Gedichten). Abgedruckt aus der Handſchrift. (Veranlaßt durch die Schillerſche Recenſion ſeiner Gedichte, war Bürger Willens, eine Selbſtkritik ſeiner Werke aufzuſtellen, dergleichen wir, außer dem Gellertſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen

*) Bürgers jambiſirte Ilias gab unter andern zu folgendem Spottgedichte Anlaß:

Auf die Ankündigung und Probe
einer Ueberſetzung der Iliade in Jamben.

Wir freun uns deiner Zukunft ſehr,
Verdeutſchter jambiſcher Homer!
Als Zugab' hätten wir noch gern
Den Teſer in Hexametern.

ſehen hatte, dagegen aber auch manches von den Kunſtrichtern Getadelte in Schutz nehmen. Es iſt ſehr zu bedauern, daß außer der Kritik der Nachtfeier und noch einigen kritiſchen Fragmenten, von dieſer gewiß in hohem Grade belehrenden Schrift nichts fertig geworden iſt). e. Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten (des Schäfers Liebesbewerbung, dem Zechliede, Liebeszauber, Männerkeuſchheit, Molly's Werth, an die kalten Vernünftler, Blümchen Wunderhold). Ebenfalls aus der Bürgerſchen Handſchrift. f. Anhang. Variantenſammlung zu Bürgers Gedichten. von Herrn Reinhard.

Außerdem haben wir von Bürgern:

1. Anthia und Abrokomas, aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig 1775. kl. 8. (7 Gr.)

2. Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegte. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe (die erſte erſchien 1787). London (Göttingen) 1788. 8. (12 Gr.)

3. Ueber Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten; Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen von Gottfried Auguſt Bürger, Doktor der Philoſophie. Erſtes Blatt. Göttingen 1787. gr. 8. (3 Gr.) Die Nothwendigkeit, die Mutterſprache zu erlernen, iſt hier mit ſehr viel Wahrheitsgefühl, Wärme und Nachdruck ans Herz gelegt. Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieſer kleinen Schrift findet man in der Kritiſchen Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck. 1. S. 13—22.

4. Benjamin Franklins Jugendjahre von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben und überſetzt von *Gottfried Auguſt Bürger*. Berlin 1792. 8. (16 Gr.)

5. Aktenſtücke über einen poetiſchen Wettſtreit, geſchlichtet auf dem deutſchen Parnaſs. Berlin 1793. gr. 8. (4 Gr.) Drei poetiſche Dilettanten verfertigten einem gemeinſchaftlichen Freunde zu Ehren jeder einen Neujahrswunſch nach einer gegebenen Anzahl von Endreimen, und übertrugen ihm zugleich die Entſcheidung, welcher von den dreien Ausarbeitungen der Vorzug gebühre und wem als Sieger von den beiden andern Ueberwundenen der feſtgeſetzte Kampfpreis zugetheilt werden ſolle. Die Entſcheidung erfolgte. Da aber mehrere Perſonen, welche um die Sache wußten, gegen den Ausſpruch des Richters Einwendungen machten und ſein Urtheil nicht gelten laſſen wollten, ſo übergab dieſer die Aktenſtücke Bürgern

und

und erſuchte ihn zugleich um ſein Gutachten in dieſer Sache. Bürger erkannte aus triftigen und einleuchtenden Gründen einem andern Stücke den Preis zu. Alle dieſe Gedichte, die wettſtreitenden und noch andre durch dieſen ſcherzhaften Streit veranlaßte, ſind hier, zugleich mit der Erzählung des Hergangs der Sache und dem Bürgerſchen Gutachten abgedruckt, und gewähren dem Leſer manches Vergnügen.

Ferner gab Bürger den Göttingiſchen Muſenalmanach, welcher für die Lande, in denen er nicht als Kalender verkauft werden durfte, auch den Nahmen Poetiſche Blumenleſe erhielt, für die Jahre 1779 bis 1794 heraus. Die Fortſetzung beſorgte nach Bürgers Tode Hr. Reinhard.

Desgleichen: Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſten Bandes erſtes, zweites, drittes Stück. Berlin 1790. 1791. 8. in Geſellſchaft noch Anderer, von denen ſie auch nach Bürgers Tode bis zum zweiten Stück des zweiten Bandes fortgeſetzt wurde. (Vergl. Allgem. Liter. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 107. S. 169—176.)

Beiträge hat Bürger geliefert:

1. zu Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6.

2. zu dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1773. 1776.

3. zu dem Deutſchen Muſeum 1776. 1777. 1779. Hierin unter andern Bürgers Gedanken über die Eintheilung des Schauſpiels und über Volkspoeſie, unter der Aufſchrift: Aus Daniel Wunderlichs Buche (1776. Bd 1. S. 440 ff.). Ueber dieſe Behauptungen von Volkspoeſie machte ſich in der Folge Hr. Nicolai unter dem Nahmen Daniel Säuberlich in ſeinem Feynen kleynen Almanach mit vieler Laune luſtig. Bürger wollte ſich deshalb durch einen unſtreitig bittern Ausfall rächen, der aber nie gedruckt worden iſt. — Desgl. Vorſchlag dem Büchernachdrucke zu ſteuern (1777. Bd 2. S. 435 ff.).

4. zu dem Journale von und für Deutſchland, herausgegeben von Gökingk, Bd 1.

5. zu den Politiſchen Annalen, herausgegeben von Girtanner, Bd 1 und 2. Die Republik England.

6. zu dem Lauenburgiſchen und Hamburgiſchen Muſenalmanache für 1776 bis 1779.

7. Recenſionen in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek und der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung.

8. Vorrede zu A. G. Bocks Ueberſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichts vom Landbau (Leipzig 1790).

9. Sein letzter merkwürdiger und unvollendeter Brief in Hennings Genius der Zeit 1795. Stck 5. S. 41—52.

Urtheile

Urtheile über Bürgers Gedichte und poetiſches Verdienſt findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 544 ff.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 13. S. 97—103. Num. 14. S. 105—110. Bürgers Antikritik in dem Intelligenzblatte 1791. Num. 46. S. 383—387. und Vertheidigung des Recenſenten, ebendaſ. S. 387—392.

3. in Schillers Kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 4. S. 193—224. unter der Aufſchrift: Ueber Bürgers Gedichte, aus der Allgem. Lit. Zeitung.

4. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 96. S. 97 ff.

5. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 39 Stck 2. S. 181—220. Bd 43. Stck 2. S. 284—305.

6. in der Nürnberg. gel. Zeit. 1792. Novemb.

7. in der Biographie des Dichters von Althof, zerſtreut.

8. in Vetterleins Handbuche der poet. Literatur der Deutſchen S. 549 ff.

9. in dem Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern von J. J. Hottinger. S. Schriften der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, Bd 5. S. 227—233.

10. in den Charakteriſtiken und Kritiken von Aug. Wilh. Schlegel und Friedr. Schlegel, Bd. 2. S. 1—96. Der hier befindliche Aufſatz: Ueber Bürgers Werke, von Aug. Wilh. Schlegel (ein ſchönes Seitenſtück zu der Schillerſchen Kritik) endigt mit den Worten: „Das Reſultat unſerer Prüfung, wenn wir es mit Uebergehung der nicht probehaltigen Nebenſachen zuſammenfaſſen, wäre etwa folgendes: Bürger iſt ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfaſſender Phantaſie; von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweiſe; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, beſonders in der grammatiſchen Technik, als tiefem Verſtande im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höheren lyriſchen Gattung einheimiſch; in einem Theile ſeiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, deſſen Kunſtſtyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, ſich ganz zu demſelben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Friſche und zuweilen Zierlichkeit ſeltner Größe hat.“

11. Ueber die Originalität von Bürgers Lenore im Neuen deutſchen Merkur 1797. Stck 4. Num. 6.

Nachrichten von Bürgers Lebensumſtänden und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden *Gottfried Auguſt Bürgers*, nebſt einem Beitrage zur Cha-

Charakteriſtik deſſelben von *Ludw. Chph. Althof*, Dr. u. Prof. der Arzneiwiſſenſchaft in Göttingen. Göttingen 1798. gr. 8. (12 Gr.) mit dem Bildniſſe des Dichters. Sie ſind auch dem zweiten Bande von Bürgers vermiſchten Schriften vorangeſetzt worden. Dieſe Nachrichten eines vertrauten Freundes des Verſtorbenen ſind als die Hauptquelle über das Leben deſſelben anzuſehen.

2. Briefe von Gottfried Auguſt Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte der letzten Lebensjahre des Dichters, mit einer hiſtoriſchen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann. Weimar 1802. 8. (6 Gr.) Sie geben Nachricht von Bürgers dritter Verheirathung.

3. Pütters Geſchichte der Univerſität Göttingen, Th. 2. S. 207 ff.

4. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 539—548. ſummariſch nach Althof.

5. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 583—587. ebenfalls ſummariſch nach Althof.

6. Sam. Baurs intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 304—324. nach Althof und Vetterlein.

7. Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 416—422. ſummariſch, hauptſächlich nach Vetterlein.

Anmerkungen zu einigen Gedichten von Bürger findet man:

1. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 371—405. Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorſt ꝛc. — Ebendaſ. S. 406—416. Die Weiber von Weinsberg. — Bd 2. S. 193—199. Der große Mann. — Ebendaſ. S. 200—212. An die Hoffnung. — Bd 3. S. 278—292. Männerkeuſchheit. — Ebendaſ. S. 642 f. die beiden Sinngedichte: Auf das Adeln der Gelehrten und Frage.

2. in der Praktiſchen Anleitung Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 190—192. Trautel.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 145—153. das Lied an die Hoffnung*). Th. 2. S. 266—271. Ode der funfzigjährigen Jubelfeier

*) Eine ſchöne Nachahmung dieſes Bürgerſchen Gedichts iſt das Lied an die Empfindung von Ernſt Chriſtoph Bindemann (jetzigem Prediger zu Schwedt in der Uckermark) in dem Berlin. Muſenalmanach für 1792. S. 10—15. welches ebenfalls in dem Pölitziſchen Handbuche Th. 1. S. 196—202. kommentirt worden iſt.

feier der Georgia Auguſta gewidmet. Th. 3. S. 82 ff. Die Holde, die ich meine. S. 84 ff. Männerkeuſchheit.

Kamler nahm folgende Gedichte von Bürger mit Veränderungen, die er auch ſchon zuweilen bei den Ueberſchriften derſelben anbrachte, in ſeine Lyriſche Bluhmenleſe auf: Die Nachtfeier der Venus; Minnelied (bei B. Winterlied); Das harte Mädchen; Bakchus der Dichtergott, ein Bänkelſängerlied (bei B. Herr Bakchus, Ausg. 3. Bakchus); Der Minneſinger (bei B. Der Liebesdichter, Ausg. 3. Lieb' und Lob der Schönen); An den Morpheus (bei B. An den Traumgott); Adelgunde (bei B. Des armen Suschens Traum); Der Bauer an ſeinen Fürſten (bei B. Der Bauer an ſeinen Durchlauchtigſten Tyrannen). — In den dritten Band der Fabelleſe: Die Schatzgräber.

Hr. Matthiſſon nahm folgende funfzehn Gedichte in ſeine Lyriſche Anthologie S. 5—88. auf: Nachtfeier der Venus; Lenore; An die Nymphe des Regenborns; An die Hoffnung; Das Lied vom braven Manne; Die Holde, die ich meine; Die Elemente; Männerkeuſchheit; Der wilde Jäger; Das Lied von Treue; Das Blümchen Wunderhold; Die Tode; Liebe ohne Heimath; An das Herz; Das Dörfchen.

Mehrere unſerer Tonkünſtler z. B. der Kapellmeiſter Schulz (in ſeinen Liedern im Volkston) Reichardt (in ſeinen Oden und Liedern von Klopſtock, Stolberg, Claudius ꝛc.) Andre (in den Liedern und Geſängen beim Klavier) u. a. haben ſich beeifert, die Bürgerſchen Lieder in Muſik zu ſetzen.

Gottlob Wilhelm Burmann

(eigentlich Bormann)

wurde den 18. Mai 1737 in der Churfürſtl. Sächſ. Sechsſtadt Lauban in der Oberlauſitz, wo ſein Vater als Schreib- und Rechenmeiſter Unterricht ertheilte, geboren. Die Eltern verließen nachher Lauban und zogen wieder in ihr Vaterland Schleſien. Hier beſuchte der Sohn zuerſt die Schule in Löwenberg und ſodann die lateiniſche Schule zu Hirſchberg. Der damalige Prorektor Leuſchner, dem ſein Fleiß in der Latinität gefiel, nannte ihn, um ihn aufzumuntern, ſtatt Bormann gewöhnlich Burmann *). Dieß ſchmeichelte demſelben und er ſchrieb

*) Peter Burmann der ältere (ſt. als Prof. der griech. Sprache, der Geſchichte und Beredſamkeit 1741 zu Leiden) iſt unter den Philologen ſeiner Zeit bekannt genug, ſo wie ſein Bruder, Peter Burmann der jüngere (Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften erſt zu Franecker, dann zu Amſterdam, ſt. 1778).

ſchrieb ſich von dieſer Zeit an Burmann. Im Jahre 1758 begab er ſich nach Frankfurt an der Oder, um die Rechte zu ſtudiren, kehrte, nach Vollendung der akademiſchen Studien, in ſein Vaterland zurück, gieng aber in der Folge nach Berlin, wo er als privatiſirender Gelehrter ſich ſeinen Unterhalt durch Unterricht, beſonders in der Muſik, übrigens durch Schriftſtellerei und Gelegenheitsgedichte u. ſ. w. zu erwerben ſuchte. Auch ſchrieb er eine Zeit lang die Berliniſche (bei Haude und Spener herauskommende) Zeitung. Er ſtarb den 5. Januar 1805 in den kümmerlichſten Umſtänden.

Burmann war von Perſon klein, hager, hinkend und ungeſtaltet; gleichwohl wohnte in dieſer niedrigen körperlichen Form ein für das Edle und Schöne warm ſchlagendes Herz. Er war ein Sonderling in ſehr hohem Grade, doch haben ſeine Sonderbarkeiten nur ihm allein, nie andern, geſchadet.

In dem ſechſten und ſiebenten Decennium des vergangenen achtzehnten Jahrhunderts hatte er ſich als Dichter in der leichteren Liedergattung, in Fabeln und Erzählungen, Sinngedichten u. ſ. w. einigen Nahmen erworben, der ſich aber in den folgenden Jahren immer mehr und mehr wieder verlor, und jetzt beinahe ſchon in völlige Vergeſſenheit gerathen iſt.

Burmann hatte wirklich viel poetiſchen Geiſt, eine reiche Ideenfülle, ein herzliches Gefühl, eine überaus lebendige Einbildungskraft. Das alles war aber bei ihm nicht geregelt. Denn aus angeborenem und anerzogenem ſtörriſchen Eigenſinne mochte er durchaus keine ihm vorgezeichnete Wege, ſondern nur ihm ſelbſt gefällige, gehen. Mangel an Geſchmack aber verleitete ihn gewöhnlich zu übler Wahl. Eine ihm von Jugend auf anklebende Sorgloſigkeit ließ ihn kein Studium ernſtlich treiben, ſo wie er ſich auch nie um ein Amt bewarb. Die unſinnige Grille vieler Deutſchen, daß einem ſogenannten Genie das Bizarre kleide, beſaß er in nicht geringem Maaße, und ſtieß häufig dadurch diejenigen von ſich zurück, die ſeiner Talente wegen ſeine Freunde und Verehrer werden wollten. Er beſaß große, ausgezeichnete Anlagen zur Muſik. Er war auch ſelbſt in früheren Jahren einer der fertigſten und kunſtreichſten Klavierſpieler in Berlin, hatte gleichwohl nie einen Lehrer gehabt, und — was wohl zu merken iſt — an der linken Hand nur vier Finger. Er erfand für dieſe Verkrüppelung eine eigene Applikatur, die ihn in Stand ſetzte, mehr als die meiſten Virtuoſen mit fünf Fingern zu leiſten. Ein anerkannt großer Meiſter war er in der Fuge und im figurirten Choral, und die öffentlichen Orgelconcerte, die er bisweilen gab, wurden von den Kennern der Muſik mit großem Enthuſiasmus beſucht. Eine ſeltene Stärke beſaß er auch darin, den Styl anderer Tonſetzer

z. B.

z. B. eines Händels, Sebast. Bachs, Grauns, Glucks, Haydn's überaus richtig nachzuahmen. Mit eigenen Kompositionen für den Druck gab er sich nicht viel ab, ob er gleich, wenn er es ernstlich gewollt hätte, etwas Vorzügliches geleistet haben würde. In seinen Poesien findet man zuweilen große, originelle Schönheiten, im Ganzen aber tragen sie doch das Gepräge flüchtiger Uebereilung und des Mangels an Feile. Da findet man überall eine Menge Fehler bald im Plan, bald gegen die Versifikation, Sprache, Harmonie, und die besten Gedichte werden oft durch einen oder mehrere Verse entstellt, die einen gar zu auffallenden Kontrast gegen die übrigen machen. Kaum ist eins und anderes von seinen Stücken korrekt zu nennen, und selbst diese wenigen sind es mehrentheils nur durch die Beihülfe anderer geworden. Als Dichter begieng er insbesondere den Fehler, nicht mit der Zeit fortzuschreiten. Er hatte als Jüngling eine Vorliebe für den älteren Schlesischen Dichter Günther gewonnen, welche er behielt, und die Manier desselben auch noch in seinen späteren Jahren nachahmte. Er schätzte zwar unter den Neueren namentlich Göthe, Bürger und Claudius, aber um desto buntschäckiger fiel es aus, wenn einzelne, ihnen nachgebildete, Züge in die Güntherſche Manier verflochten wurden. Und doch schien das, mit Ausnahme einiger wahren Originalitäten, der Charakter der Burmannschen Poesie zu seyn. Dieses Fehlerhaften wegen muß sie sich denn auch freilich mit einem sehr untergeordneten Range begnügen. Eins seiner gelungensten Gedichte dürfte das auf die Quaterne, so gut als gewonnen, seyn.

Worin Burmann die seltenste Fähigkeit besaß, war das Improvisiren. Bei heiterer Laune hüllte er nicht nur jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand, sondern war auch im Stande, während einer gesellschaftlichen Unterhaltung von vier bis fünf Stunden, das ganze Gespräch immerfort in Versen zu führen. Freilich hörte man meistens nur Reime, mitunter aber auch sehr überraschende Gedanken und frappante Wendungen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen, mit Uebergehung einiger kleineren und unbedeutendern, in folgenden:

1. Etliche Gedichte. Hirschberg 1764. 8. (4 Gr.) S. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 1. S. 290.

2. Spaziergänge bei Frankfurt an der Oder. Frankfurt 1764. 8.

3. Briefe und Oden auf den Tod eines Kanarienvogels. Frankfurt 1764. 8.

4. Neue Lieder mit Melodien 1766. 8.

5. Fabeln. Dresden 1769. 8. Neue vermehrte Auflage unter dem Titel: Fabeln und Erzählungen von Gottlob Wil-

helm Burmann. Erstes und zweites Buch. Frankfurt an der Oder 1771. 8. und abermals vermehrt: Fabeln und Erzählungen in vier Büchern von G. W. Burmann. Berlin 1773. 8. (12 Gr.) Die beiden ersten Bücher enthalten die 1769 und 1771 herausgegebenen Fabeln und Erzählungen. Einige der vorzüglichsten sind: Der Schmetterling und die Biene (mit Hagedornscher Laune); Der Esel und der Fuchs; Der Stadthund und die Dorfhunde; Der Tanzbär und der Fuchs; Der Berg und das Thal; Mops; Die Seidenwürmer; Der Pfau und die Henne; Michel (ganz in Lafontainischer Manier); Der belesene Jüngling; Theoren und Theophan; Aret; Lucia und Theodor (sinnreich); Galathee; Marelle (die Wangenfalten einer betagten Prüde thun hier das, was bei Gellert die Verse eines elenden Dichters); Der Poet; Meister Anton (mit Lichtwerscher Naivität); Der Fürst und der Dichter.

6. Kleine Lieder für kleine Mädchen mit Melodien von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1772. 4. (16 Gr.) Kleine Lieder für kleine Jünglinge mit Melodien von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1773. 4. (16 Gr.) Kleine Lieder für kleine Mädchen und Jünglinge (ohne Musik und verbessert) von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1777. 8. (10 Gr.) Sie haben den Zweck, junge Seelen früh mit der feineren Bildung des Herzens vertraut zu machen, und dadurch das Werk der Tugend und Religion zu befördern. Drei derselben (Num. 84. 103. 135.) sind in Sturms Gesangbuch für Gartenfreunde, in das neue Würtembergische, in das Niederlausitzische und Oldenburgische Gesangbuch aufgenommen worden. Sie stehen auch zum Theil in Campens Kinderbibliothek und andern Kinderschriften. In Ansehung des leichten Tons ist das Lied: Der Müßiggang S. 141. eins der besten, so wie das Morgenlied im Frühlinge S. 84. Die Melodien sind im Ganzen genommen leicht, fließend, angenehm und dem Texte angemessen. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Anh. 5. zu Bd 25 — 36. S. 2998. desgl. Bd 22. S. 527. Bd 35. S. 519.

7. Lieder in drei Büchern von *Gottlob Wilhelm Burmann.* Berlin 1774. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 32. S. 475 f.

8. Poetischer Miswachs für den ersten Januar 1774 von *G. W. B.* Berlin 16. Fortgesetzter poetischer Miswachs für das Jahr 1775 (desgl. für das Jahr) 1776 von *G. W. B.* Berlin 16. Dieser Mißwachs (übrigens nomen et omen) enthält moralische und satirische Gedanken in Form von Neujahrswünschen. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 32. S. 476 f.

9. Für Literatur und Herz, eine Wochenschrift von *G. W. Burmann.* Berlin 1775. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

10. Ge-

10. Geſchenk für die Herzen der Kinder von G. W. Burmann. Berlin 1780. 12. (3 Gr.)

11. Auswahl einiger vermiſchter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1783. 8. (10 Gr.) Als Anhang iſt das Lied an die Quaterne beigefügt.

12. Fünf Huldigungslieder nach ſehr bekannten Melodien am 2. Oktober zu ſingen. Berlin 1786. gr. 8. Sie wurden bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms 2. Königs von Preußen verfertigt und drücken die tiefe Ehrfurcht gegen dieſen Monarchen, die herzlichſten Wünſche einer lange geſegneten Regierung deſſelben, und die Erwartung einer ausgebreiteten Wohlfarth aller getreuen Preußiſchen Unterthanen aus. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 80. S. 282.

13. Liederbuch für das Jahr 1787, Freunden und Freundinnen des Klaviers und Geſangs zum Neujahrsgeſchenk übergeben. Berlin 1787. 8.

14. Gedichte ohne den Buchſtaben R. von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1788. 8. (4 Gr.) Burmann ſelbſt nennt ſie in der Vorrede undankbare Tändeleien, die er bloß verſucht habe, um die deutſche Sprache in einem weicheren, als ihrem gewöhnlichen Dialekte, aufzuſtellen. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß er zuweilen, um durchaus das R. zu vermeiden, dem Gedanken etwas Gewalt anthun mußte. Die beiden Gedichte: An die Tonkunſt und Lebensgenuß möchten etwa die beſten ſeyn. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 95. S. 155. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 307. S. 835—838. Burmann iſt übrigens nicht der erſte, der Gedichte ohne R. geſchrieben hat. Brockes (ſt. 1747) hat ebenfalls in einem Gedichte mit der Ueberſchrift: Die auf ein ſtarkes Ungewitter erfolgte Stille (Ausz. aus dem Irdiſchen Vergnügen S. 270 ff.) ſiebzig Verſe ohne den Buchſtaben R. Und in des Mag. und Rektor Erdmann Ubſens wohlinformirtem Redner kommt eine Weihnachtspredigt ohne R vor.

15. Badinagen oder Beweiſe der Flexibilität der deutſchen Sprache. Berlin 1794. 16.

16. Winterüberliſtungen und Frühlingsüberliſtungen oder neueſte Lieder der beſten Dichter zum Singen und fürs Klavier in Muſik geſetzt von G. W. Burmann. Berlin 1794.

Außerdem befinden ſich Gedichte von ihm in den Berliniſchen Mannigfaltigkeiten, in den Nützlichen Beiträgen zu den neueſten Strelitziſchen Anzeigen, in der Haude- und Spenerſchen Berliner Zeitung, in Splittegarbs Leſebuche für die Jugend, in Hartungs Geſangbuche, in dem Berliniſchen Muſenalmanache für 1791. (z. B. Kleines Wintergemälde; Gedanken eines Faulenzers) für 1792 (z. B. Gelöſter Knoten; Das offenherzige Mädchen) in dem Neuen Berlin. Muſenalmanache

manache für 1794 (z. B. Gedankenſpäne) für 1795 (z. B. Parolt auf das Lob der blauen Farbe von Müchler) für 1796 in Ida's Blumenkörbchen (zu welchem er auch proſaiſche Idyllen und Feenmährchen lieferte) in Reichards Theaterkalender 1776. in der Literatur- und Theaterzeitung 1778. u. ſ. w.

Das Lied an meine Quaterne, ſo gut als gewonnen, befindet ſich auch unter der Aufſchrift: Ode über das Lotto, in Schirachs Magazin der deutſchen Kritik Bd 1. Stck 2. S. 134—138. desgl. in der Schleſiſchen Blumenleſe 1777. und ein Widerruf (der aber an Werthe weit unter dem erſteren ſteht) in dem erſten Jahrgange der Neuen Mannigfaltigkeiten.

Ramler nahm folgende vier Lieder von Burmann in ſeine Lyriſche Bluhmenleſe mit Verbeſſerungen auf: B. 1. Num. 5. An die Venus. B. 1. Num. 22. Die Sprache der Liebe. B. 4. Num. 1. Zueignung. B. 5. Num. 11. An Phrynen; und in die Fabelleſe B. 3. Num. 35. die Erzählung: Lucia und Theodor.

Nachrichten von Burmanns Lebensumſtänden und Schriften, ſo wie Urtheile über ſein ſchriftſtelleriſches Verdienſt findet man:

1. in K. H. Jördens Schulſchrift: Etwas über den zu Lauban 1737 gebornen und zu Berlin 1805 verſtorbenen Dichter Gottlob Wilhelm Burmann. Lauban 1805. 4. (Hierin das Richtigſte über Burmanns Lebensumſtände).

2. in dem Freimüthigen 1805. Num. 8. S. 130 f. Num. 9. S. 35. unter der Aufſchrift: Der Dichter Burmann oder Wohin führt Bizarrerie? (Hierin das Beſte, was wir über den Charakter und Werth dieſes Schriftſtellers haben, zugleich mit einigen beluſtigenden Anekdoten von Burmanns Sonderbarkeiten, die freilich noch mit vielen andern vermehrt werden könnten.

3. in den Büſten Berliniſcher Gelehrten und Künſtler S. 51 f. und dem Nachtrage zu den Büſten ꝛc. S. 51—53.

4. in dem Neueſten gelehrten Berlin ff. Th. 1.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 520—522. Bd 9. S. 174.

6. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 239 f. S. 293.

7. in Gieſeckens Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 318—325. mit einigen Proben ſeiner Gedichte.

C.

Joachim Heinrich Campe

wurde 1746 zu Deensen oder, im gemeinen Leben, Deersen, einem Dorfe im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren. Die Schulanstalt zu Holzminden half auch ihn, so wie manchen andern würdigen Mann, bilden. Auf der Universität zu Halle studirte er Theologie. Im Jahre 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des damaligen Prinzen von Preußen zu Potsdam, 1776 Fürstlich Anhalt-Dessauischer Edukationsrath und, nach Basedows Abgange, Direktor des Erziehungsinstituts zu Dessau. Seit 1777 war er Aufseher eines von ihm angelegten Privaterziehungsinstituts zu Hamburg, welches er aber 1783, seiner geschwächten Gesundheit und abgenommenen Geistesmunterkeit wegen, dem Herrn Professor Trapp überließ, und von da an zu Trittow, einem Dorfe unweit Hamburg, privatisirte. Seit 1787 ist er Herzoglich Braunschweigischer Schulrath und Kanonikus zu Braunschweig, und zugleich Vorsteher einer Buchhandlung, die unter der Firma der Braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist und zu den angesehensten in Deutschland gehört.

Hr. Campe, ein Mann von dem menschenfreundlichsten Herzen und edelsten Gemeinsinne, hat sich unter seiner Nation als philosophischer, hauptsächlich aber als pädagogischer Schriftsteller und Sprachforscher ausgezeichnet. Aus allen seinen Schriften leuchten sehr edle, patriotische Zwecke hervor. Er will mehr unterrichten als ergötzen, mehr durch Verbreitung guter Grundsätze bessern, als durch Witz belustigen, lieber seinen Mitmenschen Wahrheiten ans Herz legen, die zur Tugend und Glückseligkeit führen, als eine bloß glänzende Rolle vor ihnen spielen. Die endliche allgemeine Sittenverbesserung und Verfeinerung des menschlichen Verstandes, die Reformation unsers gesammten Erziehungswesens, und die daher folgende edlere Bildung jugendlicher Seelen war das Ziel der Beschäftigungen seines aufgeklärten und thätigen Geistes, und dieß Ziel hat er glücklich erreicht. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind mit dem lautesten Beifalle anerkannt worden.

worden. Als Schriftsteller in diesem Fache ist er einer der Lieblinge des Publikums. Er hat die Sprache vollkommen in seiner Gewalt und vermag das Herz zu lenken, wohin er will. Sein Styl ist rein und fließend, frei von den Künsten der Schule, lebhaft, sanft. In der vertraulichen und rührenden Schreibart dient er zum Muster. Vorzüglich besitzt er eine bewundernswürdige Gabe, sich zu dem Fassungsvermögen der Jugend, die er unterrichten will, herabzulassen, und selbst abstrakte Gegenstände ausnehmend zu versinnlichen. Als Philosoph verbindet er mit tiefsinnigem Nachdenken viele Klarheit und Popularität, auch kritische Genauigkeit und zierliche Schönheit im Ausdrnck. Er weiß sehr gut einzulenken von trocknen spekulativischen Betrachtungen zu faßlicher Moral, von weisem Ernste zu den leichten Spielen der Jugend. Sein Herz wird immer gleich erwärmt; der Reichthum seiner Gedanken giebt der Sprache Nachdruck und Adel. Seine Bemühungen um die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache haben sich selbst den Preis einer Königlichen Akademie unsers Vaterlandes erworben. Daß er, wenn er gewollt hätte, auch ein lehrreicher und angenehmer Dichter hätte seyn können, hat er durch verschiedene Proben bewiesen.

Seine Schriften sind, mit Uebergehung einiger Kleinigkeiten u. s. w., folgende:

1. Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben von Joachim Heinrich Campe. Berlin 1773. 8. (14 Gr.)

2. Philosophischer Kommentar über die Worte Plutarchs: Die Tugend ist eine lange Gewohnheit, oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen von Joachim Heinrich Campe. Berlin 1774. 8. (8 Gr.)

3. Die Empfindungs- und Erkenntißkraft der menschlichen Seele; die erstere nach ihren Gesetzen, beide nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einflusse auf einander und nach ihren Beziehungen auf Charakter und Genie betrachtet von Joachim Heinrich Campe Leipzig 1776. 8. (12 Gr.) Den Inhalt dieser Schrift theilt der Deutsche Merkur 1777. Jan. S. 97—101. mit.

4. Das Leben der Bianka Capello, aus dem Italienischen des Herrn von Sansevorino. Berlin 1776. 8. (10 Gr.)

5. Sittenbüchlein für Kinder von Joachim Heinrich Campe. Siebente Auflage. Braunschweig 1800. 8. (8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Sittenbüchlein

für

für Kinder aus gesitteten Ständen von Joachim Heinrich Campe. Dessau 1777. 8. Die folgenden Ausgaben erhielten fast jedesmal Verbesserungen, so wie Hr. Campe sichs überhaupt zur Pflicht gemacht hat, bei den neueren Ausgaben seiner Jugendschriften theils hie und da in der Sprache nachzubessern, theils auf noch immer mehrere Verständlichkeit und Faßlichkeit hinzuarbeiten. Der Titel Sittenlehre wäre vielleicht besser gewesen, als Sittenbüchlein, weil man unter diesem letzteren sich leicht einen Unterricht bloß in den äußeren Sitten denkt. Uebrigens empfiehlt sich diese kleine Schrift durch Wahl, Faßlichkeit und Vortrag. Eine lateinische Uebersetzung erschien unter dem Titel: *I. C. Campii* de moribus libellus singularis, secundum repetitae lectionis autographum. Brunsuic. 1780. 8. (6 Gr.) Eine französische unter dem Titel: Petit livre de morale pour les enfans, traduit de l'allemand d'après la cinquième édition. Nouvelle Edition. à Paris 1799. 12. (8 Gr.)

Gedenk- und Sittensprüche, als eine Zugabe zu Campens Sittenbüchlein. Berlin und Stettin (1782.) kl. 8. (5 Gr.) Nicht von Campe, sondern von einem andern, welcher hier eine Sammlung zweckmäßiger, nach Campens tabellarischer Vorstellung seines Sittenbüchleins geordneter, Denk- und Sittensprüche mittheilte, um damit einen Versuch zu machen, nach Resewitzens Vorschlage den ersten Unterricht in der Moral durch Sentenzen beizubringen. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 54. Stck 1. S. 279 f.

6. Kleine Kinderbibliothek (auch unter dem Titel: Hamburgischer Kinderalmanach, und: Weinachtsgeschenk für Kinder). Zwölf Bändchen. Hamburg 1779—1784. gr. 16. Die ersten sechs Bändchen sind 1782 in drei Theilen neu aufgelegt worden, und der erste Theil noch besonders zum drittenmale 1782. Alle zwölf Bände in sechs Theilen. Braunschweig 1782—1784. 12. (6 Thlr.)

7. Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zwölf Theile. Hamburg 1785—1793. 8. Auch unter dem Titel: Kleine Kinderbibliothek. Dreizehntes bis vier und zwanzigstes Bändchen. Braunschweig 1782—1794. 12. (6 Thlr.)

8. Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht von Joachim Heinrich Campe. Hamburg 1779. 8. (4 Gr.) befindet sich auch verbessert, und mit vielen Zusätzen und Anmerkungen, unter der Aufschrift: Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften, besonders Warnung vor dem Modefehler, die Empfindsamkeit zu überspannen, in der Allgemeinen Revi-

sion

sion des Erziehungs- und Schulwesens, Th. 3. S. 393—434. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 494—496.

9. Robinson der jüngere, ein Lesebuch für Kinder (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) Von Joachim Heinrich Campe. Siebente rechtmäßige Auflage. Braunschweig 1801. 8. (18 Gr.) Achte verbesserte Ausgabe, ebendas. 1804. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, von Joachim Heinrich Campe. Zwei Theile. Hamburg 1779. 1780. kl. 8. Alexander Selkirk, ein Schottländer, wurde 1705 von seinem Schiffskapitain auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von vier Jahren und vier Monaten im Jahre 1709 vom Kapitän Woodes Roger bei seiner Reise um die Welt wieder an Bord genommen und nach zwei Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel Defoe, zur Durchsicht und um sie zum Drucke zuzubereiten. Dieser entwendete daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Nahmen, verlegte die Scene von einer Insel im Südmeere in eine der Karaiben beim Ausfluß des Oronoko, nannte seinen Abentheurer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis zu acht und zwanzig Jahren, und versetzte die Geschichte rückwärts in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Und so entstand denn die bekannte und so oft nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlungswürdig für seinen Aemil. Wirklich ist es auch vorzüglich geschickt, dem jugendlichen Alter die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zum Fleiß und Aufmerksamkeit auf häusliche und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequemlichkeit, zur Würdigung der wahren Güter des Lebens, zum Gebet und Vertrauen auf eine Vorsehung, zur Uebung des Erfindungsgeistes, Schätzung mancher unerkannten Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens, und viele andere heilsame Erziehungsregeln anschaulich zu machen. Nur war Schreibart und Einkleidung zu sehr veraltet und zu weitschweifig, als daß es ohne Widerwillen gelesen werden konnte. Hr. Wezel fieng daher an, diesen Englischen Robinson zusammengezogen und umgearbeitet in dem zweiten Jahrgange des Dessauischen philanthropischen Lesebuchs stückweise einzurücken. Hr. Campe hatte zu gleicher Zeit den nemlichen Gedanken, ließ

sich

ſich aber durch die Zuvorkommung Hrn. Wezels nicht irre machen, ſondern kündigte ſein Vorhaben noch unter einem neuen Geſichtspunkte an. Beide ließen nun ihre Arbeit, der eine zu Leipzig, der andere zu Hamburg erſcheinen. Aber Hrn. Campens Umſchmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leichten unterhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Geſpräche, die, beſonders für Kinder ſo lehrreichen, Bemerkungen aus dem menſchlichen Leben, der Naturgeſchichte, der Geographie, der Schiffarth, erheben dieß Büchlein nicht nur unendlich weit über das Original, ſondern machen ſelbſt der ſonſt guten, aber dem Faſſungskreiſe der Kinder weniger angemeſſenen, Umarbeitung eben dieſer Geſchichte von Hrn. Wezel den Rang ſtreitig.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 40. Stck 1. S. 280—288. Bd 43. Stck 2. S. 552—558. Wo beſonders eine Vergleichung zwiſchen dem Wezelſchen und Campeſchen Robinſon angeſtellt wird.

Wie Hr. Campe ſelbſt ſagt, iſt ſein Robinſon von Cadix bis Petersburg in alle Europäiſche Sprachen, ſogar in die Ruſſiſche und Neugriechiſche überſetzt worden. Unter den fünf franzöſiſchen Ueberſetzungen iſt die beſte: Le nouveau Robinſon, à l'uſage de la jeuneſſe, traduit par *Huber*. Bronsv. 1793. 8. (12 Gr.) Le nouveau Robinſon pour ſervir à l'amuſement et à l'inſtruction des enfans, traduit de l'allemand de Mr. *Campe*. Frcf. 1801. 8. (1 Thlr.) iſt mit deutſchen Noten und einem vollſtändigen Wortregiſter verſehen. Unter fünf bisher erſchienenen Engliſchen Ueberſetzungen zeichnet ſich folgende durch Sprachrichtigkeit und Genauigkeit aus: Robinſon the Younger. Translated from the German. A new Edition by *John Timäeus*, Profeſſor to the Royal College. Luneburg (Brunswick) 1800. 8. (1 Thlr.) Eine italieniſche hat den Titel: Il nouvo Robinſon, per ſervir di divertimento della gioventù, tradotto in Italiano dell' originale tedeſco. II. Parti. Halle 1787. 8. (1 Thlr.) Eine lateiniſche: *Ioach. Henr. Campii* Robinſon ſecundus, tironum cauſa latinitate donatus a *Phil. Iul. Lieberkühnio*; iterum recenſitus et copioſiori indice inſtructus a *Ludov. Frid. Gedike*. Editio III. Zulichav. 1794. 8. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 386. S. 598—600.

10. Die Entdeckung von Amerika, ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute von Joachim Heinrich Campe (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig). Mit Titelkupfern und Charten. Erſter, zweiter, dritter Theil. Fünfte Auflage. Braunſchweig 1801. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Entdeckung von

Amerika,

Amerika, ein angenehmes und nützliches Leſebuch für Kinder und junge Leute von Joachim Heinrich Campe. Drei Theile. Hamburg 1781. 1782. 8. Die Sprache und die Art zu erzählen iſt leicht, natürlich und ungekünſtelt. Die Erzählung ſelbſt ohne zweckloſe Weitſchweifigkeit ausführlich und durch ſich ſelbſt ſo wohl, als durch eingeſchaltete kürzere und längere Betrachtungen nützlich und lehrreich. Der erſte Theil führt die beſondere Ueberſchrift: Kolumbus; der zweite: Kortes; der dritte: Pizarro.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Num. 253. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 541 — 546. Bd 53. Stck 2. S. 506. Bd 54. Stck 1. S. 280 — 282.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem Profeſſor Junker in Paris erſchien unter dem Titel: La decouverte de l'Amerique pour l'inſtruction et l'amuſement des jeunes gens par Mr. *Campe*, avec figures. T. I — III. En Suiſſe 1784. 1785. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

11. Kleine Seelenlehre für Kinder (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) von Joachim Heinrich Campe. Fünfte Auflage. Nebſt vier Kupfertafeln. Braunſchweig 1799. 8. (16 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Hamburg 1780. Proben derſelben ſtanden vorher im Deutſchen Muſeum 1799. Stck 10. S. 353 — 362.

12. Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) von Joachim Heinrich Campe. Fünfte Auflage. Braunſchweig 1798. 8. (18 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend; ein Vermächtniß für ſeine geweſenen Pflegſöhne und für alle erwachſene junge Leute, welche Gebrauch davon machen wollen, von Joachim Heinrich Campe. Zwei Theile. Hamburg 1783. 8. Das Buch ſelbſt enthält Erfahrungen und Vorſchriften zur glücklichen Einrichtung eines geſchäftigen Lebens und Klugheitsregeln, welche uns im Umgange mit andern Menſchen leiten müſſen. Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Theophron ou le guide de la jeuneſſe, traduit de l'allemand. Bronsv. 1798. 8. (1 Thlr.)

Kurzer Auszug aus J. H. Campens Theophron, ein Leitfaden zu Vorleſungen darüber. Braunſchweig 1790. 8. N. A. Ebendaſ. 1799. 8. (5 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Num. 183.

Klugheitslehren für Jünglinge, aus des Grafen von Cheſterfields Briefen an ſeinen Sohn, in einen zweckmäßigen Auszug mit nöthigen Abänderungen gebracht von Joachim Heinrich Campe. Zweite beſondere Auflage. Braunſchweig

1793.

1793. 8. (7 Gr.) Dieſe Cheſterfieldſchen Klugheitslehren machten vormals einen Theil des Theophron aus. Da Hr. Campe dieſen bei der dritten Ausgabe gänzlich umarbeitete, und es ihm dabei nicht thunlich ſchien, jene Cheſterfieldſchen Lehren auf eine ſchickliche Weiſe einzuweben, ſo glaubte er ſie davon trennen zu müſſen, und deswegen erſchienen ſie beſonders. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 173. S. 565 f.

13. Väterlicher Rath für meine Tochter, ein Gegenſtück zum Theophron, der erwachſenen weiblichen Jugend gewidmet von Joachim Heinrich Campe. Sechſte Auflage. Braunſchweig 1802. 8. (1 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien Braunſchweig 1789. Proben ſtanden im Braunſchweigiſchen Journal 1788. Stck 5—9. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 265. S. 262 f. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 29. S. 259—263.

14. Allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher, herausgegeben von J. H. Campe ꝛc. Sechszehn Theile (der letzte enthält zugleich ein Regiſter über das ganze Werk). Hamburg 1785—1792. 8. (16 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 255. S. 242—247. 1792. Bd 3. Num. 203. S. 249—253. 1793. Bd 3. Num. 256. S. 521—528.

Ein Auszug unter dem Titel: Die Reviſion des geſammten Erziehungsweſens in einem leichteren und kürzeren Zuſchnitte ohne Nachtheil des haltbaren Urſtoffs, auch mit ergänzenden Zuſätzen verſehen und für Katholiken brauchbar gemacht. Erſter, zweiter, dritter Band. Würzburg 1800—1803. 8.

15. Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geſchrieben von Joachim Heinrich Campe. Dritte Auflage. Braunſchweig 1790. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Sehr freimüthig und kühn, mit hinreißender Beredſamkeit, Wärme und Mahlerei geſchrieben.

16. Der Einſiedler von Warkworth, eine Northumberländiſche Ballade; aus dem Engliſchen von Joachim Heinrich Campe. Neue Auflage. Mit verſchiedenen Verbeſſerungen und zur Probe einer Druckſchrift neuer Art. Braunſchweig 1790. 8. (8 Gr.) Percy zog aus einer alten Geſchichte von einem Manne, der ſeinen Bruder, den er für ſeinen Nebenbuhler hielt, und ſeine Geliebte zugleich erſtach, eine ſchöne Ballade unter dem Titel: Der Einſiedler von Warkworth in drei Geſängen. Er traf nicht allein den alten Balladenton gut, ſondern erzählte auch mit Natur und Empfindung. Hr. Campe überſetzte dieß Gedicht und machte ſeine Ueberſetzung zuerſt im

Deutſchen

Deutſchen Merkur 1774. Stck 10. S. 5—63. bekannt, woraus ſie in die Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart, herausgegeben von Auguſt Friedrich Urſinus (Berlin 1777) kam. Die Ueberſetzung iſt ſehr glücklich in Erreichung des Tons, im Ganzen ſowohl als im Einzelnen. Die Aenderungen der neuen Ausgabe verdienen ebenfalls Beifall; nur an einigen Stellen ſcheint Hr. Campe gegen ſeine vorhin gewählte Lesart ungerecht geweſen zu ſeyn.

17. Proben einiger Verſuche deutſcher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe. Braunſchweig 1791. 8. (ſtand vorher im Braunſchweigiſchen Journal 1790. Stck 11.) Zweiter Verſuch deutſcher Sprachbereicherungen oder neue ſtark vermehrte Ausgabe des erſten, von Joachim Heinrich Campe. Braunſchweig 1792. 8. Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache. Dritter Verſuch, welcher den von dem Königl. Preußiſchen Gelehrtenverein zu Berlin ausgeſetzten Preis erhalten hat, von Joachim Heinrich Campe. Verbeſſerte und vermehrte Auflage. Braunſchweig 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Nachtrag und Berichtigungen zum ausübenden Theile der Campeſchen Preisſchrift über die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache. Braunſchweig 1794. gr. 8. (12 Gr.)

Von je her haben ſich unſerer Sprache bald lateiniſche und griechiſche, bald italieniſche, franzöſiſche, engliſche Wörter und Redensarten aufgedrungen. Hr. Campe zeigt mit philoſophiſchem Geiſte die großen Nachtheile, welche aus dieſer Sprachmengerei entſtehen. Er theilt ſein Buch 1. in den abhandelnden Theil, welcher vorzüglich reich an wahren und philoſophiſchen Bemerkungen iſt. Es wird darin unterſucht: a. Iſt vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und beſonders der Deutſchen, möglich? b. Iſt vollkommene Sprachreinheit nothwendig? c. Wie weit kann und muß die für unſere Sprache noch mögliche Reinigung getrieben werden? d. Welche Theile des deutſchen Sprachſchatzes bedürfen vorzüglich die Abſonderung des Fremdartigen, in welchen andern hingegen würde die Abſonderung unthunlich oder nachtheilig ſeyn? e. Wie und nach welchen Grundſätzen kann die Reinheit und die Bereicherung der deutſchen Sprache am beſten befördert werden? 2. in den ausübenden Theil, welcher ein Wörterbuch mißbräuchlich gangbarer fremder Wörter enthält, mit Vorſchlägen dafür umzutauſchender ächtdeutſcher Ausdrücke.

Eine Muſterung der neuen Wörter, mit welchen Herr Erziehungsrath Campe die deutſche Sprache zu bereichern vorgeſchlagen hat, findet man in Rüdigers neueſtem Zuwachſe

wachse der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 5. S. 62—131.

18. Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche von Joachim Heinrich Campe. In zwei Bänden. Braunschweig 1801. 4. (2 Thlr. 12 Gr.) Eine Ankündigung und Probe desselben stand vorher in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache ꝛc. Stck 9. S. 1—108. Es unterscheidet sich sowohl durch seine Vollständigkeit, als auch dadurch von ähnlichen Werken, daß es nicht bloß die im Deutschen vorkommenden fremden Wörter erklärt, sondern auch die ächtdeutschen Ausdrücke nachweist, wodurch dieselben ersetzt werden können, so daß es nicht bloß Ungelehrten, sondern auch Schriftstellern und Uebersetzern, welche den Schätzen unserer Sprache selbst nachzugraben keine Zeit oder keine Lust haben, gute Dienste leisten kann. Es erstreckt sich nicht bloß über alle im gemeinen Leben vorkommende fremde Wörter, sondern auch über die in den Künsten und Wissenschaften noch immer für unentbehrlich gehaltenen lateinisch-griechischen Kunstwörter, selbst über die der Kantischen Schule und der Kanzleien. Voran steht eine Abhandlung mit der Ueberschrift: Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung, welches eben dieselbe Abhandlung, nur in abgekürzter und hin und wieder verbesserter Gestalt, ist, welche sich in dem dritten Versuche deutscher Sprachbereicherungen ꝛc. befindet.

19. Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1804. 8. Die Schrift enthält von S. 9—46. die Angabe der vorgeschlagenen Kunstwörter für alle Arten der in der Sprachlehre anzuführenden Sprachtheile, und nicht bloß diese Angabe, sondern, wie auch der Titel aussagt, die Bestimmung der Begriffe derselben, eine Anordnung dieser nach der Vorstellung des Verfassers, und somit eine Art von Abriß der allgemeinen Sprachlehre. Von S. 47—96. folgen Anmerkungen zu dem Vorhergehenden, worin die vorgeschlagnen Bemerkungen mit andern verglichen und vertheidigt werden. S. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 97. S. 769—776. Num. 98. S. 777—779.

20. Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Drei Bände in neun Stücken. Braunschweig 1795—1797. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Eine Unternehmung Hrn. Campens, durch eine vereinigte Gesellschaft von Sprachforschern in einer Zeitschrift an der Verbesserung und vortheilhaftern Ausbildung unserer Mutter-

sprache

terſprache zu arbeiten. Die Hauptverfaſſer der in dieſen Beiträgen vorkommenden Aufſätze ſind: Der Schulrath Campe in Braunſchweig, der Hofr. und Prof. Eſchenburg in Braunſchweig, der Prof. Rüdiger in Halle, Prof. Heynatz zu Frankf. a. d. Oder, der verſtorbene Rektor Fiſcher in Halberſtadt, der Doktor Anton in Görlitz, der verſtorbene Prof. Löwe (jüdiſcher Nation) in Breslau, Superintendent Cludius in Hildesheim, Adjunkt Mackenſen in Kiel, der franzöſiſche Weltprieſter Mertian, der verſtorbene O. C. Rath Gedike in Berlin, Prof. Wagner zu Braunſchweig, Major von Winterfeld zu Niden in der Uckermark, Prof. Reß in Wolfenbüttel, O. C. Rath und Hofpred. Peterſen in Wolfenbüttel, Prior Schulze zu Blankenburg, Prediger Kinderling zu Calbe an der Saale, lauter Männer, die ſich ehedem ſchon als Sprachkenner bekannt gemacht, oder durch die hier befindlichen Aufſätze ſich als ſolche bewährten. Ihre Verbindung hatte den Zweck, unſere Sprache beſtimmter, reiner und richtiger zu machen, und ſie zu bereichern. Der Weg dazu gieng durch Sprachunterſuchungen, durch ausführliche Prüfungen unſerer beſten Schriftſteller in Rückſicht auf ihre Sprache (Sturz, Wieland, Herder, Haller, Göthe, Withof, Kant, Voß werden vor Gericht gezogen) durch einzelne Sprachberichtigungen und Gegenurtheile, denen ſich die Verfaſſer, einer dem andern, unterwarfen. Es konnte nicht fehlen, dieß alles mußte der Sprache vortheilhaft ſeyn, ob ſich gleich vorausſehen ließ, daß nicht jedes Urtheil, nicht jeder Vorſchlag allgemeine Beſtätigung erhalten würde. Manchen im Publikum dünkte es ſogar, daß, wenn man alles in einer Sprache regelmäßig machen, übelgebildete Worte, die längſt allgemein angenommen ſind, verwerfen, auch nicht einem einzigen fremden Worte das Bürgerrecht ertheilen wolle, man den politiſchen Gleichmachern ähnlich werde, die allen natürlichen Unterſchied der Stände aufheben, keinen irgend Verwachſenen im Lande dulden, und alle Fremden verjagen wollen; wenn's ihnen heute gelänge, ſo würde die Natur morgen ſchon alles rückgängig machen und vereiteln. Der Inhalt der einzelnen Aufſätze in den ſämmtlichen neun Stücken iſt nach den, in jedem derſelben vorkommenden Rubriken folgender: 1. Ausführliche Beurtheilungen der deutſchen Muſterſchriften (Originale) in Anſehung der Sprache. Stck 1. Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte von Eſchenburg S. 23 — 37. Ueber die Schriften von Helfrich Peter Sturz von Eſchenburg S. 38 — 46. Ueber C. M. Wielands ſämmtliche Werke (N. A.) von Rüdiger (ein rühmlicher Anfang, der ſich über Einiges in dem Neuen Amadis erſtreckt; aber leider! iſt es bei dieſem Anfange geblieben) S. 47 — 83. Stck 2. Ueber J. G. Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit von Anton

S. 1

S. 1—58. Stck 3. Ueber Withofs Gedichte von Eſchenburg S. 1—22. Stck 4. Ueber Herders Abhandlung über den Urſprung der Sprache von Mackenſen S. 1—17. Ueber Wielands Grazien von Heynatz S. 20—32. Stck 5. Ueber Wielands Grazien (Fortſetzung) von Heynatz S. 1—15. Stck 6. Ueber Göthens Iphigenie von Löwe, mit Zuſätzen von Campe S. 1—37. Stck 7. Ueber Göthens Iphigenie von Löwe, mit Zuſätzen von Campe (Fortſetzung) S. 1—50. (nicht beendigt). Stück 8. Ueber Voßens Gedichte von Kinderling S. 1—35. Stck 9. Ueber Kants Schrift: Zum ewigen Frieden, von Campe S. 109—128. 2. Gelegentliche Sprachberichtigungen. Stck 1. Zum neuen deutſchen Merkur von Campe S. 88—106. Stck 2. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 1. von Campe S. 59—81. Berliniſche Monatsſchrift, Okt. 1794. von Campe S. 82—94. Stck 3. Vermiſchte Bemerkungen, ein kleiner Nachlaß von Ebert S. 25—31. Zum 88 Stück der Annalen der Philoſophie und des philoſophiſchen Geiſtes 1795. von Campe S. 32—36. Stck 4. v. Archenholz Annalen der Brittiſchen Geſchichte, Bd 10. von Peterſen S. 33—40. Die Ueberſchrift eines Aufſatzes in des Hrn. v. Archenholz Minerva vom Jahre 1795. Mon. Jul. S. 172. von Peterſen S. 41—43. Zu Adelungs Magazin Jahrg. 1. Stck 2. S. 23. von Campe S. 44. Zuſätze und Bemerkungen zu den, von Campe, Anton und Kinderling vorgeſchlagenen Verdeutſchungen fremder Wörter von Peterſen S. 45—64. Stck 5. Einige Bemerkungen über Campens Theophron (nach der vierten Ausgabe) von Heynatz S. 16—25. Vermiſchte Sprachbemerkungen bei verſchiedenen Veranlaſſungen von Campe S. 26—33. Nachtrag zu dem Stck 4. S. 45. befindlichen Aufſatze, von Peterſen S. 34—38. Nachleſe zur Schätzung einiger deutſchen und fremden Wörter; zu Campens Preisſchrift (Fortſetzung ſ. Stck 3.) vom Probſt Reß S. 39—72. Zu Campens Preisſchrift von Affſprung S. 73—88. Stck 6. Nachtrag zu dem Stck 4. S. 45. und Stck 5. S. 34. befindlichen Aufſatze, von Peterſen S. 38—44. Vermiſchte Bemerkungen von Campe S. 45—51. Ein paar Bemerkungen zu der Allgemeinen Bibliothek und der Jen. Literaturzeitung von H. S. 52—55. Stck 7. Ludw. Schuberts Engliſche Blätter B. 4. Heft 3. 4. von Peterſen S. 56—59. Rüge einiger Verſtöße gegen die Richtigkeit, Genauigkeit und Reinigkeit der Sprache von Peterſen S. 60—64. Stck 8. Vermiſchte Bemerkungen von Peterſen S. 36—46. Stck 9. Rüge einiger Verſtöße gegen die Richtigkeit, Genauigkeit und Reinigkeit der Sprache von Peterſen (Fortſetzung) S. 143—159. — 3. Sprachunterſuchungen Stck 1. Ueber die Sprachfehler klaſſiſcher Schriftſteller von Heynatz S. 107—121. Ueber einen eigenen Vorzug der deutſchen Sprache für den.

Geſchichtſchreiber und Erdbeſchreiber vom Rektor Fiſcher S. 122 — 132. Bemerkung, einige Sachwörter (Hauptwörter) betreffend, von Cludius S. 133 — 139. Bemerkungen über die Bezeichnungen des Seyns von Mackenſen S. 140 — 144. Was iſt Hochdeutſch: in wiefern und von wem darf und muß es weiter ausgebildet werden? von Campe S. 145 — 184. Stck 2. Ueber den Geſchichtſtyl, von Mackenſen S. 95 — 98. Was iſt Hochdeutſch: in wiefern und von wem u. ſ. w. von Campe (Beſchluß) S. 99 — 126. Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbeſſerung der Sprache etwas beitragen? von Cludius S. 127 — 155. Philoſophiſche Forſchungen über die Natur und Weſenheit der Sprache, von Mertian S. 156 — 182. Stck 3. Ueber den falſchen Witz in der Sprache, von Mackenſen S. 37 — 40. Ueber das Bedürfniß eines neuen Kunſtwörterſyſtems für die Sprachkunde, von Mertian S. 41 — 60. Ueber das Fürwort Es, von Friedr. Gedike S. 61 f. Ueber die aus Umſtandswörtern gebildeten Beiwörter, von Wagner S. 63 — 70. Ueber ebendenſelben Gegenſtand von Löwe S. 71 — 75. Ueber das Wort entſprechen, von Löwe S. 76 — 88. Orthographiſche Aufſätze von dem Maj. v. Winterfeld S. 89 — 105. Klopſtocks Bemerkungen über die Wortvereinung, mit Zuſätzen von Campe S. 106 — 135. Stck 4. Vorſchläge zur Verbeſſerung der deutſchen Schrift und Schreibung, von Cludius S. 65 — 103. Darf man aus Umſtandswörtern Beiwörter bilden? von Mackenſen S. 104 — 113. Schutzwort zu Gunſten eines Verbannten (des von Adelung verbannten Fürworts: der nämliche) von Campe S. 114 — 120. Einige Bemerkungen zu Adelungs grammatiſch-kritiſchem Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart, Th. 1. (Ausg. 2.) von Anton S. 121 — 139. Orthographiſche Aufſätze von Maj. v. Winterfeld (Fortſetzung) S. 140 — 147. Bemerkungen über den Vorſchlag zu einem neuen Kunſtwörterſyſteme in der Sprachlehre (ſ. Stck 3.) von Meyer S. 148 — 156. Stck 5. Ueber Vokale und Konſonanten, von Wagner S. 89 — 103. Orthographiſche Aufſätze vom Maj. v. Winterfeld (Beſchluß) S. 104 — 116. Stck 6. Gedanken über einige Irrungen in der deutſchen Sprache, von Kinderling S. 56 — 81. Ueber wann und wenn, von Campe S. 82 — 103. Ueber die Völkernahmen vom Maj v. Winterfeld S. 104 — 107. Von überflüſſigen Verneinungen, vom Maj. v. Winterfeld S. 108 — 110. Bemerkungen über die lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben, von Kinderling S. 111 — 119. Ueber Neurede (Neologie) von Mertian S. 120 — 131. Stck 7. Ueber den Urſprung der Sprache, von Mackenſen S. 65 — 120. Von der Endigung der Zunahmen der Weiber, von Cludius S. 121 — 124. Ueber die Doppellaute und Doppellauter der deutſchen Sprache von *** S. 125 — 134. Stck 8. Ueber Zeitwörter,

vorzüg-

vorzüglich Seyn, Haben und Werden, von Löwe S. 47—109. Noch etwas über die aus Umſtandswörtern der Zeit und des Orts gebildeten Adjektiva, von Wagner S. 110—123. Grundſätze der Wortforſchung (Etymologie) von Heinzelmann S. S. 124—154. Stck 9. Berichtigte Ableitungen, vom Maj. v. Winterfeld S. 129—144. — 4. Gegenurtheile. Stck 1. Ueber einige in Campens Preisſchrift befindliche Verdeutſchungen, von Anton S. 185—197. An den Schulrath Campe von Löwe S. 198—206. Stck 2. Ein paar Bemerkungen zu Stück 1. der Beiträge, von Campe S. 183—186. Stck 3. Ueber den Titel der Beiträge, von Campe S. 136—149. Nachleſe zu Schätzung einiger deutſchen und fremden Wörter; zu Campens Wörterſammlung vom Probſt Reß S. 150—174. Bemerkungen über Stück 1. der Beiträge, von Cludius S. 175—199. Stck 4. Zu einer Stelle Stck 1. der Beiträge vom Grafen von Strengſchwerd S. 157. Bemerkungen zu einigen von Campe vorgeſchlagenen Verdeutſchungen, von Wagner S. 158—161. Einige Bemerkungen und Zweifel zu Stck 1. der Beiträge, vom Prior Schulze S. 162—164. Zu einer Stelle Stck 2. der Beiträge, von Löwe S. 165—169. Stck 5. Einige Bemerkungen zu Stck 1—3. der Beiträge, von Mayer S. 117—129. Einige Bemerkungen zu Stck 2. der Beiträge von Cludius S. 130—138. Bemerkungen zu Stck 2. und 3. der Beiträge von Löwe S. 139—161. Bemerkungen über einige Stellen des 1. Bandes der Beiträge von Babrs S. 162—171. Stck 6. Zu Stck 3. der Beiträge von Löwe S. 132—152. Stck 7. An den Schulrath Campe von Löwe S. 135—145. Einige Bemerkungen zu Stck 5. und 6. der Beiträge von Löwe S. 146—153. Anmerkungen über einige fremde Wörter in der deutſchen Sprache, und über die in Vorſchlag gebrachten Verdeutſchungen derſelben, von Kinderling S. 154—165. Einige Berichtigungen, von Campe S. 166 f. Stck 8. Bemerkungen zu den ſieben erſten Stücken der Beiträge, vom Maj. v. Winterfeld S. 155—159. Erinnerungen zu Stck 6. und 7. der Beiträge von Löwe S. 160—170. Zu Stck 5. der Beiträge von Anton S. 171 f. — 5. Vermiſchtes. Stck 1. Bemerkung einiger fehlerhaften Ausdrücke, von Mackenſen S. 207—210. Stck 2. Anmerkungen zu Hilmers Bemerkungen zur Berichtigung der deutſchen Sprache Kap. 31. von Mackenſen S. 190—198. Stck 3. Ueber den Titel: hochzugebietend, von Friedr. Gedike S. 200. Stck 4 Ueber die Verdeutſchung des Worts Reſkript, von Friedr. Gedicke S. 170 f. Kann etwas möglicher als möglich, oder gar am möglichſten ſeyn? von Campe S. 172—174. Ueber ein paar Mißverſtändniſſe in einer Beurtheilung der Beiträge, von Campe S. 175—180. Stck 5 Ein paar Berichtigungen zu einer Stck 4. der Zeitſchrift: Deutſch-

land, befindlichen Beurtheilung der Beiträge, von Campe S. 178. Stck 7. Bemerkungen über Göthens Bemühungen, unſere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Campe S. 168—178. Doppelverſe (Diſtichen) ein Gegengeſchenk für die Verfaſſer der Xenien in Schillers Muſenalmanache, von Campe S. 179—182.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 16. S. 121—128. Bd 4. Num. 330. S. 177—181. 1797. Bd 4. Num. 353. S. 321—328. Num. 354. S. 329—331.

21. Braunſchweigiſches Journal, philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts, herausgegeben von E. C. Trapp, J. Stuve, K. Heuſinger und Campe. Braunſchweig 1788. 1789. 8. (8 Thlr.) Vom Jahre 1790 an beſorgte Trapp die Herausgabe allein, und im Jahre 1792 erhielt es den Titel: Schleswigſches, vormals Braunſchweigiſches, Journal. In dem Braunſchw. Journ. Jahrg. 1788. Stck 3. S. 373—384. befindet ſich ein Aufſatz von Camp. mit der Ueberſchrift: Statiſtiſche Nachrichten von den Progreſſen der Deutſchen im Verſemachen, mit einer pädagogiſchen Anwendung. Hr. Campe warnte hier zu laut und heftig vor dem Verſemachen auf Schulen und in der Jugend, ſah es als eine epidemiſche Seelenkrankheit unſerer Zeiten an, und machte es jedem Erzieher und Menſchenfreunde zur angelegentlichſten Pflicht, die wirkſamſten Mittel anzuwenden, um wenigſtens diejenigen jungen Geſchöpfe, die noch zu retten wären, davor zu verwahren, oder davon zu befreien. Es iſt wahr, es herrſchte damals eine übertriebene Sucht zu verſeln und zu reimen; deswegen aber dürfen wir doch das Kind nicht mit ſammt dem Bade verſchütten wollen. Der verſtorbene Prof. Joh. Arnold Ebert nahm auch bald darauf die jugendlichen Uebungen in der Poeſie ſehr nachdrücklich in der Vorrede zum erſten Bande ſeiner Epiſteln und vermiſchten Gedichte S. 12 ff. gegen die Campeſchen Beſchuldigungen in Schutz.

Beiträge hat Hr. Campe geliefert: Zum deutſchen Muſeum, deutſchen Merkur, der Berliniſchen Monatsſchrift (1783. Okt.) zu Urſinus Balladen und Liedern, dem Voſſiſchen Muſenalmanache u. ſ. w.

Ein Urtheil über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth findet man in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 539—542.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 533—540. Bd 9. S. 182. Bd 11. S. 129.

Sein

Sein Bildniß befindet ſich vor dem 47. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek; vor dem 4. Stück der Olla Patrida vom Jahre 1785; vor dem 2. Bande der Hebe von 1786; vor der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (1790).

Proben aus der Seelenlehre für Kinder und dem Theophron findet man mit einigen wenigen Anmerkungen in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls (Leipzig 1709.) S. 57—66. S. 104—107. S. 314—319.

Schreiben an den Hrn. Schulrath Campe über ſeine neueſten Sprachausdehnungs-Verſuche, ein handſchriftlicher Nachlaß von Friedrich Schulz, in den Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutſcher Lektüre in Rußland. S. die Zeitſchrift Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz 1805. Num. 118. S. 471. Der einſt ſo beliebte Schriftſteller hat in dieſem Schreiben alle die neuen Worte angebracht, die ihre Schöpfung Hrn. Campe verdanken, auch noch manche von eigener Erfindung hinzugefügt. Wäre der Scherz nicht ein wenig zu lang gerathen, ſo würde er noch unterhaltender ſeyn.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz

wurde den 27. November 1654 zu Berlin geboren. Er ſtammte aus einer alten wohlverdienten adeligen Familie. Sein Vater, Ludwig von Canitz, war Churfürſtlich Brandenburgiſcher Hof- und Kammergerichtsrath, Preußiſcher Landrath; Hauptmann zu Balge, einem Amt und Schloß in Preußen, und Erbherr auf Medenecken und Domelkain. Seine Mutter, Anna Eliſabeth, war eine Tochter des Konrad von Burgsdorf, Oberkammerherrn, Geheimenraths, Oberſten und Kommendanten aller in der Mark Brandenburg gelegenen Feſtungen u. ſ. w. Er verlor ſchon einige Monate vor ſeiner Geburt ſeinen Vater durch den Tod. Aber ſeine Erziehung verlor dadurch nichts, indem ſeine Großmutter, die Oberkammerherrinn von Burgsdorf, eine vortrefliche Frau ſowohl in Rückſicht des Verſtandes als Herzens, ſich derſelben annahm und nebſt den Vormündern die beſtmöglichſte Sorge für ihn trug. Zugleich unterſtützten ſeine natürlichen Fähigkeiten den an ihn gewendeten Fleiß, ſo daß er ſchon im ſiebzehnten Jahre fähig war, die Univerſität zu beziehen. Er begab ſich zuerſt im Jahre 1671 auf die, wegen ihrer vortreflichen Lehrer damals ſo berühmte Univerſität zu Leiden, und in dem folgenden Jahre, dem Wunſche der Seinigen, welchen dieſer Ort zu entfernt war, gemäß, nach Leipzig. Schon jetzt entwickelte ſich bei ihm eine beſondere Neigung zur Poeſie. Der Trieb zum Dichten war ihm gleichfalls angeboren, und er geſtand in der Folge ſelbſt in einem ſeiner Gedichte,

daß

land, befindlichen Beurtheilung der Beiträge, von Campe S. 178. Stck 7. Bemerkungen über Göthens Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Campe S. 168—178. Doppelverse (Distichen) ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien in Schillers Musenalmanache, von Campe S. 179—182.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 16. S. 121—128. Bd 4. Num. 330. S. 177—181. 1797. Bd 4. Num. 353. S. 321—328. Num. 354. S. 329—331.

21. Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, herausgegeben von E. C. Trapp, J. Stuve, K. Heusinger und Campe. Braunschweig 1788. 1789. 8. (8 Thlr.) Vom Jahre 1790 an besorgte Trapp die Herausgabe allein, und im Jahre 1792 erhielt es den Titel: Schleswigsches, vormals Braunschweigisches, Journal. In dem Braunschw. Journ. Jahrg. 1788. Stck 3. S. 373—384. befindet sich ein Aufsatz von Camp mit der Ueberschrift: Statistische Nachrichten von den Progressen der Deutschen im Versemachen, mit einer pädagogischen Anwendung. Hr. Campe warnte hier zu laut und heftig vor dem Versemachen auf Schulen und in der Jugend, sah es als eine epidemische Seelenkrankheit unserer Zeiten an, und machte es jedem Erzieher und Menschenfreunde zur angelegentlichsten Pflicht, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um wenigstens diejenigen jungen Geschöpfe, die noch zu retten wären, davor zu verwahren, oder davon zu befreien. Es ist wahr, es herrschte damals eine übertriebene Sucht zu verseln und zu reimen; deswegen aber dürfen wir doch das Kind nicht mit sammt dem Bade verschütten wollen. Der verstorbene Prof. Joh. Arnold Ebert nahm auch bald darauf die jugendlichen Uebungen in der Poesie sehr nachdrücklich in der Vorrede zum ersten Bande seiner Episteln und vermischten Gedichte S. 12 ff. gegen die Campeschen Beschuldigungen in Schutz.

Beiträge hat Hr. Campe geliefert: Zum deutschen Museum, deutschen Merkur, der Berlinischen Monatsschrift (1783. Okt.) zu Ursinus Balladen und Liedern, dem Vossischen Musenalmanache u. s. w.

Ein Urtheil über seinen schriftstellerischen Werth findet man in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 539—542.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 533—540. Bd 9. S. 182. Bd 11. S. 129.

Sein

Sein Bildniß befindet sich vor dem 47. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; vor dem 4. Stück der Olla Patrida vom Jahre 1785; vor dem 2. Bande der Hebe von 1786; vor der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (1790).

Proben aus der Seelenlehre für Kinder und dem Theophron findet man mit einigen wenigen Anmerkungen in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls (Leipzig 1709.) S. 57—66. S. 104—107. S. 314—319.

Schreiben an den Hrn. Schulrath Campe über seine neuesten Sprachausdehnungs-Versuche, ein handschriftlicher Nachlaß von Friedrich Schulz, in den Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland. S. die Zeitschrift Der Freimüthige oder Ernst und Scherz 1805. Num. 118. S. 471. Der einst so beliebte Schriftsteller hat in diesem Schreiben alle die neuen Worte angebracht, die ihre Schöpfung Hrn. Campe verdanken, auch noch manche von eigener Erfindung hinzugefügt. Wäre der Scherz nicht ein wenig zu lang gerathen, so würde er noch unterhaltender seyn.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz

wurde den 27. November 1654 zu Berlin geboren. Er stammte aus einer alten wohlverdienten adeligen Familie. Sein Vater, Ludwig von Canitz, war Churfürstlich Brandenburgischer Hof- und Kammergerichtsrath, Preußischer Landrath; Hauptmann zu Balge, einem Amt und Schloß in Preußen, und Erbherr auf Medenecken und Domelkain. Seine Mutter, Anna Elisabeth, war eine Tochter des Konrad von Burgsdorf, Oberkammerherrn, Geheimenraths, Obersten und Kommendanten aller in der Mark Brandenburg gelegenen Festungen u. s. w. Er verlor schon einige Monate vor seiner Geburt seinen Vater durch den Tod. Aber seine Erziehung verlor dadurch nichts, indem seine Großmutter, die Oberkammerherrinn von Burgsdorf, eine vortrefliche Frau sowohl in Rücksicht des Verstandes als Herzens, sich derselben annahm und nebst den Vormündern die bestmöglichste Sorge für ihn trug. Zugleich unterstützten seine natürlichen Fähigkeiten den an ihn gewendeten Fleiß, so daß er schon im siebzehnten Jahre fähig war, die Universität zu beziehen. Er begab sich zuerst im Jahre 1671 auf die, wegen ihrer vortreflichen Lehrer damals so berühmte Universität zu Leiden, und in dem folgenden Jahre, dem Wunsche der Seinigen, welchen dieser Ort zu entfernt war, gemäß, nach Leipzig. Schon jetzt entwickelte sich bei ihm eine besondere Neigung zur Poesie. Der Trieb zum Dichten war ihm gleichfalls angeboren, und er gestand in der Folge selbst in einem seiner Gedichte,

daß

daß ihn manches in den früheren Jahren unter den Händen auch ohne Vorsatz zu Versen geworden. Demohngeachtet versäumte er die ernsteren Wissenschaften auf keine Weise. Er betrieb dieselben vielmehr mit einem solchen Eifer, daß er im Jahre 1674 im Stande war, eine akademische Dissertation de cautelis principum circa colloquia et congressus mutuos (von der nöthigen Vorsicht der Fürsten bei ihren Zusammenkünften und Unterredungen) mit Beifall zu vertheidigen. Im Jahre 1675 kehrte er nach Berlin zurück. Es lag ihm jetzt nichts mehr am Herzen, als eine Reise in fremde Länder zu unternehmen, wozu ihn seine Kenntniß mehrerer Sprachen und Wissenschaften allerdings tüchtig machte. Als er die Erlaubniß zu derselben erhalten hatte, gieng er über Leipzig, Jena, Augsburg u. s. w. bis nach Venedig und Rom. Als er Italien kennen gelernt hatte, wendete er sich nach Frankreich, und von da nach England. Familienangelegenheiten nöthigten ihn indessen, seine Rückkehr zu beschleunigen, und so gieng er über Holland nach Hause. Kaum war er in Berlin angekommen und dem großen Churfürsten, Friedrich Wilhelm, vorgestellt worden, als ihn derselbe zu seinem Kammerjunker ernannte. In der Folge wurde er zum Churbrandenburgischen Legationsrath ernannt, in welcher Würde er von dem Jahre 1681 bis 1688 zu verschiedenen Gesandschaften nach Frankfurt am Main, nach Mainz, Cölln, Zelle und Wien gebraucht wurde. Er vollzog alle diese Aufträge mit vorzüglicher Geschicklichkeit und zur vollkommensten Zufriedenheit seines Hofes, daher ihn auch, nach dem Tode des großen Churfürsten, der Nachfolger desselben, Friedrich 3. der Canitzens Verdienste erkannte und schätzte, im Jahre 1697 zu seinem geheimen Staatsrathe ernannte, und sich seiner ebenfalls zu vielfachen Gesandschaften bediente und ihn unter andern auch im Jahre 1698 als seinen bevollmächtigten Minister auf den Kongreß nach dem Haag schickte, wo der Mittelpunkt der Unterhandlungen wegen der Spanischen Thronfolge war. Um eben diese Zeit wurde Canitz von dem Kaiser Leopold aus eigener Bewegung in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Allein der Tod hinderte ihn, die so glänzend angefangene Laufbahn seines männlichen Alters zu vollenden. Er starb zu Berlin, da Kränklichkeit ihn genöthigt hatte, um seine Zurückberufung zu bitten, den 11. August 1699, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, mit dem Ruhme eines verdienten und gelehrten Ministers, eines rechtschaffenen Mannes, zärtlichen Freundes und menschenfreundlichen Wohlthäters der Armen.

Er hatte sich 1681 mit dem Fräulein Dorothea von Arnim, der Stieftochter des Geheimenraths Freiherrn von Canstein, einer der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts sowohl von

Seiten

Seiten ihrer körperlichen Reize als ihres Charakters, vermählt, die aber nach funfzehn Jahren einer sehr glücklichen Ehe, welche durch nichts als die öftere Abwesenheit ihres Gemahls getrübt wurde, verstarb *). Sie hatte ihm sieben Kinder geboren, von denen ihn aber nur ein Sohn, Friedrich Philipp, und auch dieser nur wenige Wochen, überlebte. Nach dem Tode dieser ersten Gattinn verheirathete er sich 1696 zum zweitenmale mit einem Fräulein von Schwerin, die ihn aber nur kurze Zeit besaß.

Es ist schon erwähnt worden, daß Canitz frühzeitig die Dichtkunst liebgewann und sich gern mit ihr beschäftigte. Aber auch in den folgenden Jahren seines Lebens entsagte er derselben nicht, sondern sie diente ihm zur Aufmunterung und Erholung von seinen vielfältigen mühsamen und ernsten Geschäften. Hofmannswaldau's und Lohensteins schädliches Beispiel hatte damals den verderbten welschen Geschmack unter den Deutschen verbreitet, und fast alle Dichter waren mit ihrem Schwulste angesteckt. Canitz ließ sich von dem Strome seiner Zeit nicht mit dahin reißen. Für ihn, als einen feinen, kenntnißreichen Weltmann, von ziemlich nüchternem und geläutertem Geschmacke, konnte die abentheuerliche Dichtkunst der Lohensteinischen Schule wenig Reizendes haben. Er folgte seinem guten Genius und gab unter den Deutschen zuerst wieder das Beispiel eines besseren Geschmacks und natürlichen Witzes, und half dadurch den Weg zu den folgenden Revolutionen in unserer Poesie und Literatur bahnen, ein Verdienst, das sein Andenken bei seiner Nation unvergeßlich erhalten muß. Er hat sich in verschiedenen Gattungen der Poesie versucht; aber der sanfte gefällige Ton der gesellschaftlichen Dichtung und die lächelnde, nie bittere und beleidigende, Satire sind ihm angemessener, als der hohe Flug und das erhabene Feuer der Ode. Seine Muse ist keine majestätische Dame in Gallatracht, sondern ein junges gefälliges Mädchen in einer leichten, aber doch reinlichen Hauskleidung. Er besaß weder eine reiche Einbildungskraft, noch einen glänzenden Witz; aber er besaß von beiden genug, um die Muster der Kunst, die ihn eine ausgezeichnete Beurtheilungskraft schätzen gelehrt hatte, nicht unglücklich nachzubilden. Denn daß er das wahrhaft Schöne, aber wenig Bekannte, dem Schlechten

*) Joh. Ulr. König verfertigte zu ihrem in Kupfer gestochenen Bildnisse, welches sich in seiner Ausgabe der Canitzischen Gedichte befindet, unter andern folgende Zeilen:

Dieß ist das sittsame Gesicht,
Dieß ist die Doris, die Geliebte,
Die ihren Canitz eher nicht,
Als nur durch ihren Tod betrübte.

ten und Hochgepriesenen vorzuziehen verstand, war nicht sein kleinstes Verdienst, und die erste Bedingung der Vorzüge, die er in seinen eigenen Gedichten errang. Unter diesen verdient die Reinheit und Richtigkeit seiner Sprache, und die ernste Harmonie seiner Verse den ersten Platz; den zweiten die Beschaffenheit ihres Inhalts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Canitzens Satiren, ohne Zweifel das Beste seiner Arbeiten, ihr Daseyn den Satiren des Boileau zu verdanken haben, und daß ihn weder Horaz noch Juvenal zur Nachahmung gereizt haben würden, hätte es ihm an diesem näher liegenden Muster gefehlt. Sie sind übrigens nicht reich an Schilderungen. Er bleibt meistentheils bei dem Allgemeinen, und es ist kein satirischer Dichter, der so selten individualisirt hätte, als eben er, vielleicht weil er den Anstrich der persönlichen Satire zu ängstlich vermied. Aber es ist keine derselben, in welchen der Dichter nicht eine Menge brauchbarer Erfahrungen und einen Schatz von Lebensweisheit niedergelegt hätte, die ihn würdig macht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es sind vornemlich zwei Gegenstände, über welche Canitz oft und treffend schrieb, über die Thorheiten der Poeten und die Nichtigkeit des Glanzes der großen Welt. Beide lagen seinen Augen nahe, und was schon von andern Dichtern derselben Gattung über sie geschrieben war, konnte ihm zur Regel in der Auswahl und Darstellung dienen. Die vorzüglichsten Charakterschilderungen findet man übrigens in dem Geizigen der ersten, und dem zerstreuten Poeten der dritten Satire. In der Klagode auf den Tod seiner Doris herrschen einzelne Spuren der Empfindung (außerdem herrscht, auch in seinen besten Gedichten, weder die Einbildungskraft, noch die Empfindung, sondern lediglich der Verstand) aber der größte Theil ist geschraubt oder prosaisch und kalt; und wenn man zu seinen Zeiten diese Ode für ein Meisterstück hielt, so geschah es wohl darum, weil man nicht wußte, was zu einer Ode erfordert werde. Doch verdient sie unter den ersten besseren Elegien der Deutschen bemerkt zu werden. Auch in dem Sinngedichte, dessen mannigfaltige Arten Wernike, Canitzens Zeitgenoß, und Logau, sein Vorgänger, mit einem so außerordentlichen Glücke bearbeitet hatten, versuchte er seine Kräfte ohne Erfolg. Einige Stellen seiner geistlichen Lieder, so wie überhaupt seiner früheren Gedichte, erinnern an den verdorbenen Geschmack seines Zeitalters *). Sonst übertraf Canitz in Rücksicht

*) In einem derselben, wo er Christum in der Krippe besingt, bemerkt er, daß die Erscheinung der Gottheit in menschlicher Niedrigkeit, die thun solle, Gott könne, wenn es ihm gefällt, den Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur machen. In einem andern, wo er sich zum Kampf gegen die Sünde auffordert, und wo es nicht an einnen

ſicht auf Richtigkeit des Ausdrucks und Reinheit der Sprache unſtreitig alle ſeine Vorgänger und Zeitgenoſſen. Die harten Wortfügungen, die rauhen Eliſionen, die willkührliche Verſtümmelung der Wörter, die man ſich in der poetiſchen Schreibart zu Gunſten des Sylbenmaaßes erlaubte, ſind ihm fremd; vorzüglich aber iſt ſein Versbau von einer Leichtigkeit und Grazie, in welcher es ihm auch ſelbſt nur wenige ſeiner Nachfolger gleich gethan haben. Bei dieſen Eigenſchaften vermißt man indeß, nicht ohne Mißvergnügen, eine größere Gedrängtheit des Ausdrucks und eine größere Strenge in Vernichtung unnützer Wörter, Sätze und Verſe. Auch iſt ſeine Sprache noch allzuwenig von zweideutigen und ſchwerfälligen Partikeln gereinigt, welche den Fluß der Rede hemmen und ihre Klarheit trüben; er erlaubt ſich noch bisweilen unrichtige Tempora, und verwirft oft die Hülfswörter, wo ſie ohne Nachtheil der Deutlichkeit nicht fehlen dürfen.

Canitz ſelbſt gab bei ſeinen Lebzeiten nichts von ſeinen Gedichten heraus. Seine jugendlichen Arbeiten durchzugehen, verhinderten ihn die wichtigen Geſchäfte ſeines männlichen Alters, und hier war die Poeſie nur ein Zeitvertreib ſeiner wenigen Nebenſtunden. Er beſchwerte ſich über ſeine Freunde, wenn ſie etwas von ſeinen gelegentlichen Gedichten durch Abſchriften verbreiteten. Erſt nach ſeinem Tode ſammelte der nachherige berühmte Halliſche Gottesgelehrte, Doktor Lange, der ſeinen Sohn unterrichtet hatte, einiges von Canitzens poetiſchen Arbeiten und gab es mit Bewilligung des Freiherrn von Canſtein, des Schwagers von Canitz, unter dem Titel heraus: **Nebenſtunden unterſchiedner Gedichte. Berlin 1700. 8.** Der Verfaſſer wurde dabei nicht genannt; dennoch fand dieſe Sammlung vielen Beifall. Schon 1702 wurde die zweite Auflage derſelben veranſtaltet und ohne Langens Vorwiſſen ein Anhang einiger Gedichte von ganz andern Verfaſſern z. B. Neukirch, Sim. Dach, Beſſer u. a. beigefügt. Im Jahre 1703 folgte die dritte Ausgabe, wo man eine proſaiſche Trauerrede von Canitzen über den frühzeitigen Tod der Brandenburgiſchen Churprinzeſſinn, Eliſabeth Henriette, hinzuthat. Bei der vierten Auflage 1708 wurde gar keine Veränderung gemacht. Bei der fünften aber 1712 blieb der Anhang fremder Gedichte weg, und ſo wurden ſie 1714 auch zum ſechſtenmale aufgelegt. Obgleich die ſiebente Auflage vom Jahre 1715 einen andern Verleger erhielt, ſo gieng doch ſonſt keine Veränderung dabei vor, ſo wenig

nen glücklichen Zeilen fehlt, macht er ſich den Vorwurf, er pflege ſein Leben dergeſtalt einzutheilen — daß deſſen Kern die Welt und Gott die Hülſen kriegt.

nig als bei der achten, welche 1718 erschien. Nur erst bei der neunten 1719 kam Canitzens Nahme und eine Vorrede von Canstein hinzu, worin er über den ehemaligen fremden Anhang klagte; die prosaische Rede wurde weggelassen, weil er dieselbe nicht für ächt hielt. Endlich besorgte der, durch eigene Gedichte bekannte, Dresdnische Hof- und Ceremonienrath König eine neue Ausgabe, welche zu Berlin 1727 erschien. Außer dem besseren Drucke, wurden die Gedichte von Druckfehlern gereinigt, ergänzt, in eine gewisse Ordnung gebracht, mit vielen ungedruckten vermehrt, und in den Anmerkungen die nöthigsten Erläuterungen beigebracht. Die von Canstein verworfene Rede nahm König wieder auf und bewies ihre Aechtheit. Auch setzte er ein Leben des Freiherrn von Canitz voran, welches durch die authentischen Nachrichten, die es enthält, schätzbar, übrigens aber mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit, Einmischung unnöthiger Dinge und pedantischer Beredsamkeit geschrieben ist. Diese Ausgabe von König ist in den Jahren 1750 und 1765 wiederholt worden. Der vollständige Titel dieser letzteren ist folgender: Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt, mit Kupfern und Anmerkungen, nebst dessen Leben und einer Untersuchung von dem guten Geschmacke in der Dicht- und Redekunst ausgefertigt von Johann Ulrich König, Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Hof- und Ceremonienrathe. Berlin 1765. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Kupfer sind drei, nemlich ein allegorisches Titelkupfer und die beiden Bildnisse des Freiherrn von Canitz und seiner Gemahlinn. Auch Bodmer besorgte eine Ausgabe der Canitzischen Gedichte in der Schweiz unter folgendem Titel: Des Freiherrn von Canitz satirische und sämmtliche übrige Gedichte, nach Herrn Königs Lesarten, auch mit desselben abgekürzten historischen Erklärungen, samt einer Vorrede von der Dichtart des Verfassers und den Quellen des Vergnügens, das aus seinen Gedichten fließet. Zürich 1737. 8. Sie ist ohne Zweifel in der Schweiz darum gemacht worden, weil die Berlinische Ausgabe zu theuer geschienen. Daher hat man die Canitzischen Gedichte wiederum ins Kleine gebracht, und sie ohne alle überflüssige Zusätze sauber und auf schönem Papiere abdrucken lassen, so daß sie ohne die Vorrede nicht mehr als 136 Seiten betragen. Man hat aber auch die innere Abtheilung geändert, und den Satiren, als den meisten und besten Gedichten, den ersten Platz, den geistlichen aber fast den letzten eingeräumt. Es sind aber viele zu den satirischen Gedichten gerechnet worden, die sich besser zu den vermischten geschickt hätten. Endlich erschien auch noch folgende Ausgabe: Des Herrn von Canitz sämmtliche Gedichte, mit Kupfern, gezeich-

gezeichnet von S. H. G** Bern, gedruckt bei Abraham Wagner, verlegt von Beat Ludwig Walthard 1770. kl. 8. 13 Bogen. Der Verleger sagt in der Vorrede: „Wenn Elzevir und Wetstein in Amsterdam, Tonson und Brindlei in London, Barbou und Coutelier in Paris, und andere mehr, Sammlungen von lateinischen klassischen Schriftstellern gedruckt haben, warum sollte dieß nicht auch bei den deutschen Klassikern geschehen? Hier sind des Hrn. v. Canitz Gedichte zur Probe. Man wird es gestehen müssen, daß man es an nichts hat ermangeln lassen, was dieser Ausgabe sowohl zur Zierde als Annehmlichkeit gereichen konnte.“ Und in der That! sie hat ein empfehlendes Aeußere. Sie ist in klein Oktav auf feinem Papier sehr sauber gedruckt und mit fünf ganz artigen Kupfern von neuer Erfindung geziert worden. Uebrigens liefert sie den bloßen Text der eigenen Gedichte und Uebersetzungen von Canitz nach der Ausgabe von König, und hat weder die Anmerkungen, noch die Lebensbeschreibung. Sie scheint nicht eigentlich in den Buchhandel gekommen und deswegen auch nicht bekannter geworden zu seyn, vielleicht weil der Verleger der rechtmäßigen Ausgabe sie als einen Nachdruck behandelte.

In der Ausgabe von König sind die Gedichte unter folgende Klassen gebracht worden: 1. Geistliche Gedichte (Sonnette, Lieder, paraphrasirte Psalmen. Ein Abendlied darunter ist in der letzten Krankheit des Verfassers verfertigt worden). 2. Vermischte Gedichte (Glückwünschungen, poetische Sendschreiben an abwesende Freunde, eine Beschreibung oder kurze Charakterisirung der römischen Kaiser, Sinngedichte auf einige deutsche Kaiser ꝛc. ein Lob des Tabaks u. s. w.) 3. Satiren und Uebersetzungen (der eigenen Satiren sind neun, der Uebersetzungen drei. Die eigenen Satiren haben folgende Gegenstände: die erste handelt von dem Tode eines ungerechten Geizhalses, und ist die bekannteste und beste von allen; die zweite von der Freiheit, die alle wünschen und doch wenige genießen; die dritte von dem Verderben der Poesie; die vierte von dem Hof- Stadt- und Landleben; die fünfte von der Großmuth im Glück und Unglück; die sechste von den Vorzügen des Landlebens; die siebente von der Einladung eines Freundes aufs Land; die achte vom Hofe; die neunte von der Tadelsucht der Welt. Uebersetzt sind, oder vielmehr frei nachgeahmt, und mit den Originalen auf der gegenüberstehenden Seite begleitet: die fünfte Satire des Boileau vom wahren Adel, die bei weitem zu Canitzens vorzüglichsten Arbeiten gehört, wiewohl sie manche Flecken hat; die siebzehnte Horazische Epistel des ersten Buchs an den Scäva; die zwölfte Satire des Juvenal von der Unbeständigkeit des Hofglücks). 4. Trauergedichte (unter denen die Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlinn voransteht).

5. Ga-

5. Galante und Scherzgedichte (Einfälle über Maskeraden, Knittelverse, Schreiben eines Kammermädchens u. s. w). Dazu kommen noch Briefe in ungebundener Rede, welche theils stückweise, theils ganz eingerückt worden, und andere, den Herrn von Canitz und seine Schriften, wie auch seine Gemahlinn betreffende, Stücke und Gedichte.

Ein paar Satiren von Canitz übersetzte Huber in seiner Choix de Poesies Allemandes in das Französische. Eine italienische Uebersetzung aller Canitzischen Gedichte erschien zu Florenz 1757 unter dem Titel: Componimenti poetici del Libero Signor *de Canitz* volgarizzati da un Academico della Crusca. Allein der Uebersetzer, ein Senator zu Florenz, Leonardo Riccio, verstand die deutsche Sprache zu wenig, um richtig übersetzen zu können.

Urtheile über Canitzens poetische Verdienste findet man:

1. in Bodmers Charakter der deutschen Gedichte, V. 481—486. s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen (Zürich 1754.) S. 38. desgl. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 242. und Anmerkungen dazu S. 299.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 194 f.

3. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 3. Stck 2. S. 448—467. Der hier befindliche Aufsatz vom Hrn. Prof. Jakobs in Gotha, enthält das Beste, was wir bis jetzt über Canitzens poetischen Charakter haben, und ist mit feinen Bemerkungen über die Gedichte desselben durchwebt.

Nachrichten von Canitzens Lebensumständen und Gedichten findet man:

1. in dem Leben des Freiherrn von Canitz, beschrieben von Joh. Ulrich König, bei seiner Ausgabe der Canitzischen Gedichte (Berlin 1765) S. 1—112.

2. in dem Auszuge aus der Lebensbeschreibung des Hrn. v. Canitz, welche der Herr Hofrath von König der Ausgabe der Canitzischen Gedichte von 1727 beigefügt hat, in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen (Leipzig 1740—1744) Stck 3. S. 426—451.

3. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste (Leipzig 1745—1750) Bd 4. Stck 5. S. 439—442. summarisch. Es werden Königen Vorwürfe willkührlicher Aenderungen wegen gemacht.

4. in

4. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 48—50. summarisch.

5. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 225—257. hauptsächlich nach König, mit eingerückten Proben.

6. in Christian Heinr. Schmids Nekrolog, Bd. 1. S. 155—176. Die Hauptumstände des Lebens sind aus Königs Biographie entlehnt, das Uebrige ist eigene Arbeit.

7. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 3. S. 174 f. summarisch nach König und Meister.

8. in Wetzels Analect. hymn. I, 2. S. 26—29.

9. in G. L. Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter (Leipzig 1804) S. 33—35.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 201—205. folgende zwei Gedichte von Canitz: Sehnsucht aus der Welt und die Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlinn, jene unter der Aufschrift: Die Vergänglichkeit, diese unter der Aufschrift: Elegie auf Doris, mit starken Veränderungen und Abkürzungen, Christ. Heinr. Schmid aber in seine Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 1—16. die beiden Satiren: Der Tod des ungerechten Geizhalses (unter der Aufschrift: Harpax) und Von der Freiheit, auf.

Eine Vergleichung des Trauergedichts von Besser über den Tod der Kähleweinin und der Ode von Canitz auf die Doris befindet sich in Bodmers kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 350 ff.

In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1756. Brachmond. Num. 2. S. 414 ff. wird gezeigt, daß Canitz seine satirische Fabel: Die Welt läßt ihr Tadeln nicht, keinesweges der Fabel des Lafontaine: Le Meunier, son fils, et l'Ane, nachgebildet habe.

Eine Fortsetzung des Canitzischen Gedichts: Beschreibung der römischen Kaiser vom Julius Cäsar an bis auf den Augustulus, erschien unter dem Titel: Des Freiherrn von Canitz poetisch verfaßte Folge der römischen Kaiser bis auf unsere Zeit fortgesetzt von J. H. G. R. Rostock 1770. 8. (2 Gr.)

Johann

Johann Clajus

(eigentlich Klaj)

der ältere

wurde um das Jahr 1533 zu Herzberg (Hirzberg) einer kleinen Stadt in dem Sächsischen Churkreise, geboren. Der Stadtrath zu Herzberg verschaffte ihm 1550 eine Stelle in der Fürstenschule zu Grimma, wo er durch Churfürstliche Milde fünf Jahre, so wie nachher zwei Jahre auf der Universität zu Leipzig, unterhalten wurde. Sein erstes öffentliches Amt war eine Schullehrerstelle in seiner Vaterstadt. Nachdem er dasselbe zwei Jahre verwaltet hatte, erhielt er den Ruf als ordentlicher Lehrer der Ton- und Dichtkunst, wie auch der griechischen Sprache, bei der damals berühmten Schule zu Goldberg in Schlesien, wo er neun Jahre bis zu Ende 1568 blieb. Im Jahre 1569 kam er als Rektor nach Frankenstein in Schlesien, legte aber, weil er der Schularbeit müde war, sein Amt von selbst nieder, und begab sich auf die Universität zu Wittenberg, wo er Magister wurde. Allein noch in demselben Jahre 1570 wurde ihm das Rektorat bei der Stadtschule zu Nordhausen angetragen, welches er auch annahm und bis zum Jahre 1572 verwaltete. In dem folgenden Jahre 1573 wurde er Prediger zu Bendeleben, einem Dorfe im Amte Weißensee in Thüringen. Hier starb er den 11. April 1592, in dem zwei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Dieser wohlverdiente Schulmann und rechtschaffene Prediger zeichnete sich zu seiner Zeit dadurch aus, daß er bei seiner übrigen Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, auch zugleich auf die Verbesserung seiner Muttersprache ernstlich bedacht war, die damals fast gänzlich vernachläßigt wurde.

Von seinen vielen, mehrentheils in lateinischer Sprache verfertigten, Schriften, zu denen ein Gedicht von Joseph und der Susanne, welches er 1555 bei seinem Abgange von der Schule dem Stadtrathe zu Herzberg als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und als eine Probe seines bis dahin bewiesenen Fleißes zueignete, eine Erklärung der sonntäglichen Evangelien in elegischen Versen, vier Gebetbücher, wozu in der Folge noch ein fünftes kam, und Luthers kleiner Katechismus in vier Sprachen (deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch) drei Bücher geistlicher Gedichte, fünf Bücher vermischter Gedichte, worunter das vierte Buch eine Uebersetzung der Werke und Tage des Hesiodus enthält (vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen,

Griechen, Bd 1. S. 326.) sechs Bücher griechischer Gedichte, drei Bücher von der lateinischen, griechischen und hebräischen Prosodie, eine hebräische Sprachlehre, die jährlichen Evangelien in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, eine Uebersetzung und Erklärung des Predigers Salomo in elegischen Versen, gehören, verdienen hauptsächlich folgende zwei bemerkt zu werden:

1. Grammatica Germanicae linguae M. *Iohannis Claji*, Hirtzbergenſis, ex Bibliis *Lutheri* germanicis et aliis ejus libris collecta. (Lipſiae) 1578. 8. 279 Seiten, ohne die sieben Blätter starke Vorrede, in welcher Clajus unter andern Einiges von seinen Lebensumständen erzählt und seine Schriften nahmhaft macht. Wenn diese deutsche Sprachlehre auch nicht die erste im Druck erschienene vollständige Grammatik unserer Sprache ist, indem schon Albert Oelinger (Val. Ickelsamers und Laur. Alberts Versuche von 1537 und 1573 abgerechnet) die seinige vier Jahre vorher herausgegeben hatte, so ist sie doch höchst wahrscheinlich die erste schriftlich ausgearbeitete, indem sich Clajus weit eher als Oelinger an diese Arbeit machte, und zugleich weit geschickter dazu war, als der Straßburgische Notarius. Schon Morhof rühmt sie in seinem Polyhistor (Hamb. 1714) Th. 1. B. 4. Kap. 4. S. 751. als eine der besten zur damaligen Zeit. Auch ist sie wirklich mit vielem Fleiße gearbeitet, und mag ihrem Verfasser nicht wenig Mühe gekostet haben, da er seiner eigenen Versicherung zu Folge, über zwanzig Jahre daran gebessert, ehe er es wagte, sie dem Drucke zu übergeben. Sie enthält mehrentheils sehr gründliche Regeln, welche durch deutliche Beispiele, die sämmtlich aus Luthers Bibelübersetzung und den übrigen deutschen Schriften desselben genommen sind, erklärt werden, und die deutsche Sprache erscheint darin überhaupt in einer edleren Schönheit, als man zur damaligen Zeit vermuthen sollte. Da sie lateinisch abgefaßt war, so konnte sie zugleich für Ausländer, besonders Polen und Ungarn, sehr brauchbar seyn. Daß sie auch wohl aufgenommen worden, bezeugen die öfters wiederholten Auflagen derselben, von denen die elfte und letzte folgenden Titel führt: Grammatica Germanicae linguae, ex optimis quibusque auctoribus collecta, opera et ſtudio *Iohannis Claji*. Editio undecima. Norimbergae et Pragae 1720. 12 maj. 308 Seiten. Die, nicht unwichtige, Vorrede ist hier, wie schon bei einigen vorhergehenden Auflagen, weggelassen worden. Auch hat man seit der sechsten Auflage vom Jahre 1617, und vielleicht noch eher, Luthers und seiner Schriften auf dem Titel nicht mehr erwähnt. Zuerst handelt Clajus von der Rechtschreibung, alsdann von der Tonsetzung, darauf von der Wortforschung, bei der er sich am weitläuftig-

läufigſten aufhält, ferner von der Wortfügung. Zum Beſchluß wird kürzlich von den Figuren der Rechtſchreibung, als der Hinzuſetzung, der Verkürzung am Anfange, der Einſchiebung, Zuſammendrängung, Anhängung, Verkürzung am Ende, Verſetzung und Verwechſelung der Buchſtaben gehandelt. Endlich führt er die Arten der Verſe in Abſicht ihrer Füße oder des Sylbenmaßes an und giebt Regeln über die Länge und Kürze der Sylben, zeigt die Möglichkeit der jambiſchen und trochäiſchen Versarten im Deutſchen und bringt Exempel von ihnen bei. Er räth die Nachahmung der lateiniſchen und griechiſchen Sylbenmaße an und giebt Proben von ſelbſtverfertigten deutſchen Hexametern u. ſ. w. Vergl. Gottſcheds vollſtändigere und neuerläuterte deutſche Sprachkunſt (Aufl. 6. Leipz. 1776) S. 584 f. Der Zuſchnitt dieſer Sprachlehre iſt freilich ganz nach den lateiniſchen Sprachlehren eingerichtet; aber ſie iſt doch für die damaligen Zeiten ſehr vollſtändig, gut geordnet, und reich an eigenen Unterſuchungen und wichtigen Bemerkungen. Den näheren Inhalt derſelben findet man in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Stck 9. Num. 3. S. 27—34. Sie wurde ſogar durch Friedrich Anderſen Klyne ins Däniſche, wiewohl abgekürzt, überſetzt und zu Kopenhagen 1696 herausgegeben. Clajus war Willens, noch eine ausführlichere deutſche Sprachkunſt und ein deutſches Wörterbuch herauszugeben; aber der Tod oder andere Umſtände haben ihn an der Ausführung ſeines Vorſatzes verhindert.

2. Altkumiſtica, das iſt: die Kunſt, aus Miſt durch ſeine Wirkung Gold zu machen. Wider die betrüglichen Alchymiſten vnd vngeſchickten vermeynten Theophraſtiſten. Beſchrieben (in Verſen) durch M. Iohannem Clajum. 1586. 4. 1½ Bogen. Am Ende ſteht: Gedruckt zu Erffordt, durch Johann Beck. Eine neuere Ausgabe hat den Titel: Altkumiſtica, das iſt: eine wunderbarliche, ſeltſame und bewährte Kunſt, aus Miſt, durch ſeine vielfältige und mancherlei Wirkung Gold zu machen, wider die betrieglichen Alchymiſten und ungeſchickten Theophraſtiſten. Beſchrieben durch M. Iohannem Clajum, anno 1598. 4. 1½ Bogen. Gedruckt zu Amberg.

Der Anfang dieſer kleinen Schrift lautet:

Kein armer Ding auf Erden iſt,
Denn geldlos ſeyn zu dieſer Friſt,
Drum wird dem Geld faſt nachgeſtellt,
Nach großem Geld tracht alle Welt.
Wie du auch kommen kannſt dazu,
Will ich ein Kunſt dich lehren nu,

Die

Die heißet Altkumiſtica,
Gewiß und ohn Sophiſtica.
In der ſtudiren die Ruſtici,
Die beſten Theophraſtici,
Die aus alt Kumiſt machen Gold.
Nu merke drauf, wie du thun ſollt.

Er zeigt hierauf, daß der Miſt zum Wachsthum ſehr beförderlich ſei, und daß die Früchte, welche das damit gedüngte Land trägt, gute Nahrung für allerhand Vieh geben, welches man alles zu Gelde machen könne. Wenn er auf die Gänſe und ihre Federn kommt, ſo beſchreibt er die letzteren in einem Räthſel, deſſen ſich mancher jetzige Räthſelmacher nicht zu ſchämen brauchte. Der Schluß der ganzen Schrift iſt dieſer:

Die Alkumiſten haben gnug,
In Alchymiſten iſt Betrug,
Bei den man wenig Goldes findt,
Viel drüber eiſern worden ſind,
Mancher verloren Aug und Hand,
Mancher geköpft, mancher verbrannt.
Drum lob ich Altkumiſterey,
In der nicht iſt Finanzerey,
Mit Gott iſt ſie gewiß und feſt,
Trägt Gold und Miſt, probatum eſt.

Vergl. Laurentii Nachleſe zum Leben des M. Clajus, in der Leipz. Geſellſchaft der freien Künſte Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke, Th. 3. S. 130—132. wo auch Stellen aus der Altkumiſtica angeführt werden.

In der Handſchrift hinterließ Clajus unter andern Ein und vierzig geiſtliche Lieder Luthers ins Hebräiſche überſetzt. Vergl. Goldhagens Leben Joh. Claji S. 398. und Dietmanns Churſächſiſche Prieſterſchaft, Th. 3. S. 1137.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Elias Caſpar Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt (Hamb. 1747) S. 48—54. Summariſch werden die Lebensumſtände nach Clajus Vorrede zu ſeiner Sprachlehre erzählt und hauptſächlich von dieſer letzteren und ihrem Werthe Nachricht gegeben.

2. Joh. Euſtachius Goldhagens Leben M. Johannis Claji. Nordhauſen 1751. 4. 5 Bogen (2 Gr.) Der Verfaſſer, welcher 1772 als Rektor der Domſchule zu Magdeburg geſtorben iſt, war damals Rektor des Gymnaſiums zu Nordhauſen. Er ſammelte aus Clajus eigenen Schriften manche Umſtände ſeines Lebens, die vorher nicht bekannt geworden.

3. J. G. W. Dunkels Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten, Bd. 1. Th. 1. S. 45 ff.

4. Joh. Gottlieb Laurentii, Aſſeſſors des Herzogl. Sachſ. Goth. Kriegskollegii, Nachleſe zu dem Leben des alten deutſchen Sprachlehrers, M. Joh. Clajus aus Herzberg, in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 3. S. 111—134. Der Verf. iſt unter andern bemüht geweſen, ein genaues, vollſtändiges und nach der Zeitfolge eingerichtetes Verzeichniß der Schriften des Clajus zu liefern.

5. Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 1927. ſummariſch und unvollſtändig.

6. Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 621. nur ganz kurz.

Johann Clajus

(eigentlich Klaj)

der jüngere

wurde 1616 zu Meißen geboren, ſtudirte in Wittenberg Theologie, und wurde daſelbſt zum Dichter gekrönt. Im Jahre 1644 begab er ſich, wegen der damaligen Kriegsunruhen in Sachſen, nach Nürnberg, wo er ſich ſeinen Unterhalt durch Unterricht der Jugend zu erwerben ſuchte. Er gerieth mit Ge. Philipp Harsdörfern in nähere Bekanntſchaft, und beide ſtifteten den Pegneſiſchen Blumenorden (ſ. den Art. Harsdörfer). Clajus wurde nachher auch unter dem Nahmen des Fremden, als Mitglied in die von Philipp von Zeſen zu Hamburg errichtete deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft aufgenommen. Im Jahre 1647 wurde er Lehrer der dritten Klaſſe an der St. Sebald Schule zu Nürnberg, 1650 aber Prediger zu Kitzingen, einer Stadt in Franken am Main, wo er 1656 ſtarb.

Die Schriften dieſes Pegnitzſchäfers, der zu ſeiner Zeit gleichwohl nicht unberühmt war, tragen in vollem Maaße alle die Fehler an ſich, welche man den meiſten Mitgliedern des ſo genannten Blumenordens vorwirft. Seine Schreibart, in Proſa und Verſen, iſt gezwungen und affektirt, dabei voll von Plattheiten, Lächerlichkeiten, Spielereien und unnatürlichem Witze. Seine Schauſpiele inſonderheit haben das Eigenthümliche, daß hin und wieder mitten unter den auftretenden Perſonen der Poet ſelbſt redet, und ſeinen Leſern oder Zuſchauern zumuthet, bei dem, was er die handelnden Perſonen ſagen läßt

ſich noch allerlei hinzuzudenken. Merkwürdig iſt es auch, daß er die Versarten nach der Verſchiedenheit des Jnhalts abwechſelt, indem er glaubt, daß in einem Schauſpiele kurze oder lange, jambiſche, trochäiſche oder daktyliſche Verſe gewiſſen Rollen oder gewiſſen Affekten beſonders zukommen. Uebrigens ſieht man aus einzelnen Stellen, daß es ihm nicht an natürlicher Geſchicklichkeit zum Trauerſpieldichter gefehlt habe. Sie bricht zuweilen ſelbſt unter den lächerlichſten Dingen hervor.

Seine proſaiſchen und poetiſchen Arbeiten beſtehen in folgenden: Weihnachtsandacht. Nürnberg 1644. 4. Von der Auferſtehung Jeſu Chriſti, in hochdeutſchen Reimarten verfaſſet und in Nürnberg bei hochanſehnlicher volkreicher Verſammlung abgehandelt. Ebendaſ. 1644. 4. Von der Höllen- und Himmelfarth Jeſu Chriſti. Ebendaſ. 1644. 4. Pegneſiſches Schäfergedicht in Berinorgiſchen (Norimbergiſchen) Gefilden angeſtimmt von Strephon (Harsdörfer) und Clajus (Klaj). Ebendaſ. 1644. 4. Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet und in Nürnberg einer deutſchliebenden Gemeine vorgeſtellet durch Johann Klaj. Ebendaſ. 1645. 4. Pegnitzſchäferei von Siegmund von Birken und Johann Klaj. Ebendaſ. 1645. 4. Der leidende Chriſtus in einem Trauerſpiele vorgeſtellt durch Johann Klaj, der heil. Schrift Beſl. und G. P. (gekrönten Poeten). Ebendaſ. 1645. 4. Lobrede der deutſchen Poeterei. Ebendaſ. 1645. 4. Andachtslieder. Ebendaſ. 1646. 4. Schwediſches Fried- und Freudenmahl zu Nürnberg. Ebendaſ. 1649. 4. Jrene, das iſt, vollſtändige Ausbildung des zu Nürnberg geſchloſſenen Friedens. Ebendaſ. 1650. 4. Geburtstag des Friedens oder rein-reimdeutſche Vorbildung, wie der Kriegs- und Siegsfürſt Mars aus Deutſchland ſeinen Abzug genommen mit Trummelen, Trompeten, Heerpauken, Musqueten- und Stücken-Salven, und die Jrene oder Friedensgöttinn mit Zinken, Poſaunen, Geigen, Dulcinen, Orgelen, Klocken, Freudenmahlen, Feiertagen, Feuerwerken, Goldaustheilungen ꝛc. wieder eingeholet und angenommen worden. Ebendaſ. 1650. 4. Johann Klaj, gekrönten Poetens, Engel- und Drachenſtreit (ohne Jahrzahl und Ort, vermuthlich Nürnberg 1650). 4. Trauerrede über das Leiden Jeſu. Ebendaſ. 1650. 4. Johann Klaj, der hochheil. Gotteslehre Ergebenen und gekrönten Poetens, Freudengedichte der ſeligmachenden Geburt Jeſu Chriſti zu Ehren geſungen. Ebendaſ. 1650. 4. Das ganze Leben Jeſu Chriſti. Ebendaſ. 1651. 8. u. ſ. w. Viele Gedichte von ihm ſtehen auch in dem erſten Theile der Pegneſis. Seine geiſtlichen Lieder ſind in die Geſangbücher aufgenommen worden z. B. Jch habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc. Einſt ſprach der kühne Jonathan ꝛc.

Nachrichten von Clajus des jüngeren Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. von Amarantes (Herdegen) S. 234 — 238.

2. Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon von Adelung, Bd 2.

3. Just. Ge. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache, B. 5. S. 1203.

4. M. *Erdm. Neumeisteri* Dissertatio historico-critica de poetis germanicis etc. p. 60 sq.

5. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 1. S. 197 f. (Herodes der Kindermörder) S. 198. (Der leidende Christus. Am Ende dieses Trauerspiels befindet sich ein Schreiben von Harsdörfern an den Verfasser als eine Antwort auf die Frage: In was für Reimarten der leidende Christus am schicklichsten vorgestellt werden könne. Die Antwort klingt sehr pegnitzschäferisch. Er sagt: Die Reimarten wären bei dem Zuhörer gleichsam die Trompeten, und dadurch würde der eingezwängte Laut so viel heller und klarer in der Luft erschallen. Bei dem Leser wären sie das Gold, in welches die Steine der edelsten Gedanken eingefaßt, die blankesten Strahlen von sich würfen ꝛc. Nachher folgen noch viele Anmerkungen) Ebendas. der Engel- und Drachenstreit (in Versen, darin bald der Poet, bald Zebaoth, bald Michael, Gabriel, Uriel und Raphael reden. Der Inhalt zeigt, daß es ein Freudenspiel seyn soll. Es hat vier Handlungen mit eben so viel Chören. Unter den Personen sind Lucifer, Michael, der Drache, Satans Schildwache, Lucifers Soldaten, die englischen Trompeter ꝛc. Das Stück hat ebenfalls Anmerkungen) S. 204. (Freudengedichte der Geburt Jesu zu Ehren gesungen. Es ist ein geistliches Singspiel von drei Aufzügen, das aber in wunderlich vermischten Liedern, langen Versen, Gesprächen und andern übertriebenen Erfindungen besteht. Hier ist gleichsam der Anfang mit musikalischen Sachen in der Kirche gemacht worden).

Das tragikomische Schauspiel Herodes der Kindermörder würdigte Joh. Elias Schlegel einer ausführlichen Zergliederung, um uns einen Begriff von dem Geschmacke der damaligen Zeit zu machen, und entschuldigt sich mit dieser Absicht, daß er ein Stück zur Beurtheilung gewählt, das eigentlich unter aller Kritik ist. Zugleich streute er manche gemeinnützige Bemerkungen über das Trauerspiel überhaupt ein. Man findet diese Beurtheilung in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Stck 27. Num. 1. S. 355 — 378. wo sie zuerst abgedruckt wurde; sodann

dann in Joh. Elias Schlegels Werken, herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegeln, Th. 3. S. 3—26. mit einem kurzen Vorberichte des Herausgebers. Clajus nahm den Stoff zu diesem Stücke aus einem lateinischen Trauerspiele gleiches Nahmens von Heinsius, übersetzte viele Verse daraus, ließ dagegen aber auch mehrere Auftritte ganz weg. Er nahm sich vor, sein Stück nach den Regeln der Alten einzurichten, es ist aber dennoch so unregelmäßig als möglich. Harsdörfer hat einen Brief vorangesetzt, der einen Auszug aus der Theorie des Aristoteles vorstellen soll, wobei er aber wohlbedächtig die Regeln ausläßt und verschweigt, welche sich auf das Trauerspiel des Clajus, das er als ein Kunst- und Meisterstück der Poeterei lobt, nicht schicken möchten.

Hr. Prof. Nasser giebt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 208—211. eine kurze Nachricht von diesem Trauerspiele, wobei er die Schlegelsche Arbeit benutzt hat, und theilt, als Probe des Stücks, die von Schlegel schon angeführte Verwünschung der Bethlehemitischen Weiber gegen den Mörder ihrer Kinder, die allerdings ganz originell ist und in unsern Zeiten ihre gute Wirkung auf die Erschütterung des Zwerchfells nicht verfehlen kann, mit.

Joh. Klajens erneuertes und vermehrtes und in fünf unterschiedene Handlungen eingetheiltes Freudenspiel, der Engel- und Drachenstreit genannt, von M. Christian Funk, Rektor der Schule zu Altenburg. Altenburg 1662. 8.

Matthias Claudius

genannt

Asmus oder der Wandsbecker Bothe

wurde 1743 zu Reinfeld, einem Flecken im Holsteinischen, unweit Lübeck, geboren. Er lebte anfangs als Privatmann in Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg, war in dem Jahre 1776 Oberlandkommissar zu Darmstadt, resignirte aber und gieng 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. Im Jahre 1788 wurde er Revisor bei der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona, welche Stelle ihm jedoch erlaubt, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen.

Er sammelte seine poetischen und prosaischen Aufsätze, die zerstreut im Wandsbecker Bothen, einer politischen Zeitung, in den Hamburgischen Addreßkomtoirnachrichten, im Göttingischen

schen Musenalmanach, im deutschen Museum u. s. w. gestanden hatten, und fügte noch ungedruckte hinzu, unter dem (sonderbaren) Titel: Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Erster und zweiter Theil. Wandsbeck und Hamburg (1775) kl. 8. N. A. 1790. Dritter Theil. Wandsbeck und Breslau (1778) kl. 8. N. A. 1798. Vierter Theil. Ebendas. (1783.) kl. 8. Fünfter Theil. Wandsbeck und Hamburg (1790) kl. 8. Sechster Theil. Ebendas. (1798) kl. 8. Siebenter Theil. Ebendas. (1803) kl. 8. Die ersten fünf Theile mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecki, Holzschnitten, Musikalien u. s. w. (Alle sieben Theile zusammen 5 Thlr. 6 Gr.)

In Claudius Werken, von denen das Publikum wenigstens die drei oder vier ersten Theile mit dem wärmsten Beifalle aufgenommen hat, wechseln Gedichte verschiedener Art (Lieder, nach denen sein Verdienst hauptsächlich gewürdigt werden muß, und worunter auch einige geistlichen oder moralischen Inhalts sind, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte) mit prosaischen Aufsätzen, sowohl in der abhandelnden als darstellenden Manier, in vermischter Ordnung ab. Sie tragen alle das Gepräge einer eigenen populären Lebensweisheit, und suchen, in einer natürlichen, gemeinverständlichen, oft launigen und drolligen Sprache (gleichsam aus dem Munde eines spaßhaften Landboten) die Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Ergebung in die göttliche Fügung u. s. w. zu empfehlen, und durch Spott und Verachtung wider Thorheit und Laster einzunehmen. In vielen Stücken herrscht innige Empfindung, gesunder Verstand, edle Denkart, Witz und Laune. Als Kunstwerk betrachtet, möchte indeß manches, in Prosa und Versen, keine strenge Kritik aushalten. Wenn auch die Erfindung glücklich, und die Gedanken wahr sind, so ist doch der Plan selten tief angelegt, und der Ausführung schadet manche matte Stelle, Schimmer statt Witz, Sonderbarkeit statt Neuheit, Possierlichkeit statt Laune, ja in einigen ist die Einfassung alles — Schale ohne Kern. Die Elisionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die sich Claudius zum Behuf der Volkssprache erlaubte, hätte man nicht so eigensinnig an ihm tadeln sollen; aber zu wünschen wäre, daß er im Ausdruck die Grenzen des Natürlichen und Gemeinen, des Populären und Niedrigen besser unterschieden, und seiner Sprache etwas mehr Feinheit und Gewandheit gegeben haben möchte. Schon in einigen älteren Aufsätzen bemerkte man einen Hang zur sogenannten geheimen Weisheit, einen Geist der Mystik, welcher dunkeln Gefühlen und Bildern der Phantasie so gern die reine Vernunftwahrheit aufopfert; und in dieser frühen Richtung seines Verstandes mag auch wohl der entfernte Grund

der

der Erscheinung liegen, daß Claudius, der sonst so warm für Toleranz, Preßfreyheit und Aufklärung sprach, nachher einen entgegengesetzten Ton anstimmte.

Der Inhalt dieser sämmtlichen Werke ist folgender:

1. Gedichte. Th. 1. 2. Mein Neujahrslied S. 1. Kuckuck S. 8. Der Schwarze in der Zuckerplantage S. 12. Die Henne S. 13. Bei dem Grabe Anselmo's S. 21. Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafen fand S. 32. Hier liegen Fußangeln S. 36. An — als ihm die — starb S. 37. Der Tempel der Musen S. 38. Ein Lied um Regen S. 39. Klage um Aly Bey S. 48. Hinz und Kunz S. 49. Phidile S. 54. (vergl. Bürgers Robert, ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von Claudius: Ich war wohl recht ein Springinsfeld ꝛc. in den Sämmtlichen Schriften desselben, herausgegeben von Karl Reinhard, Bd 1. S. 163 ff.) An die Nachtigall S. 56. Die Mutter bei der Wiege S. 67. Wandsbeck, eine Art von Romanze, mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan (vorher einzeln ohne Druckort 1773. 8.) S. 68. (nicht die Beschreibung des Orts, sondern die mancherlei Dinge, die Digressionen zu seyn scheinen, und die nur ein Romanzendichter in Verbindung bringen konnte, machen den Hauptinhalt dieses drolligten Liedes aus) Ein Lied nach der Melodie: My mind a kingdom is in den Reliques of ancient Poetry S. 97. Aus dem Englischen S. 109. Hinz und Kunz, dem Gerichtshalter in — gewidmet S. 112. Fuchs und Bär S. 113. Kuckuck am Johannistage an seine Kollegen S. 117. Grabschrift auf den Windmüller Jackson S. 120. Die Biene S. 124. An Hrn. N. N. Literatus S. 152. Vergleichung S. 153. Fuchs und Pferd S. 153. An eine Quelle S. 154. Universalhistorie des Jahres 1773 oder silbernes A B C defekt S. 158. Die Nachahmer S. 161. Ein Wiegenlied beim Mondschein zu singen S. 170. Ein dito S. 173. An S. bei — Begräbniß S. 181. Der Frühling, am ersten Maimorgen S. 194. Der Tod und das Mädchen S. 199. Als Daphne krank war S. 200. Im Mai S. 201. Hinz und Kunz S. 207. Lied S. 208. (vergl. Klopstocks Vaterlandslied zum Singen für Johanne Elisabeth von Winthem: Ich bin ein deutsches Mädchen ꝛc.) Hinz und Kunz S. 224. Bei dem Grabe meines Vaters S. 231. — Th. 3. Morgenlied eines Landmanns, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat S. 1. (durchgehends mit griechischen Citaten aus klassischen Autoren verbrämt; eine treffende Satire auf den Schriftstellerpedantismus, sich mit armseligen zusammengestoppelten Sentenzen, als wäre es Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern, zu brüsten, und bei jedem Modeschriftchen ein paar Dutzend Stellen paradiren zu lassen, die der Autor nach einiger Zeit wohl sich selbst nicht

mehr

mehr zu erklären weiß) Abendlied eines Landmanns S. 16. Der große und der kleine Hund S. 23. Anſelmuccio S. 25. Serenata, im Walde zu ſingen S. 29. Des alten lahmen Invaliden Görgel ſein Neujahrswunſch S. 44. Phidile, als ſie nach der Kopulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war S. 54. Wächter und Bürgermeiſter S. 60. Trinklied S. 68. Täglich zu ſingen S. 128. Lückenbüßer S. 130. Der Maler, der den Sokrates gemalt hatte S. 137. Der Mann im Lehnſtuhl S. 137. Nach der Krankheit S. 158. Die Geſchichte von Goliath und David, in Reime gebracht S. 170. Rheinweinlied S. 182. Motetto, als der erſte Zahn durch war S. 185. — Th. 4. Ein Lied vom Reiffen S. 7. Abendlied S. 91. Ein Lied nach dem Frieden 1779. S. 94. An die Frau B..r S. 97. Ein Lied, hinterm Ofen zu ſingen S. 141. Kriegslied S. 143. Ein Lied in die Haushaltung, zu ſingen, wenn ein Wechſelzahn ſoll ausgezogen werden S. 165. Ein Lied für Schwindſüchtige S. 188. Der Menſch S. 193. — Th. 5. Die Mutter und der Vater am Grabe S. 1. 2. Das große Hallelujah S. 36. Urians Reiſe um die Welt, mit Anmerkungen S. 165. Der glückliche Bauer S. 204. — Th. 6. Frau Rebekka mit den Kindern, an einem Maimorgen S. 81. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung oder Urian und die Dänen (vorher, nebſt einigen andern Kleinigkeiten, einzeln Hamburg 1797. 8.) S. 115. (Wir Dänen an Urian in dem Genius der Zeit 1797. März.) — Th. 7. Ein gülden ABC S. 158. Ein ſilbern dito S. 163.

2. Proſaiſche Aufſätze. Th. 1. 2. Dedikation an Freund Hain S. VII—XI. Am Charfreitagmorgen S. 8. Was ich wohl mag S. 10. Eine Chria, darin ich von meinem akademiſchen Leben und Wandel Nachricht gebe S. 16. Ueber das Genie S. 33. 40. Im Junius S. 50. Briefe an meinen Vetter Andres S. 109. 221. 225. Briefe an den Mond S. 120. 191. 202. Diſputation zwiſchen den Herrn W. und X. und einem Fremden über Herrn Paſtor Alberti's Anleitung zum Geſpräch über die Religion, und über Herrn Paſtor Goeze, unter Vorſitz des Herrn Lars Hochedeln S. 130. Spekulations am Neujahrstage S. 187. Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus'm Baco S. 215. — Th. 3. Er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein S. 19. Eine Korreſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften betreffend S. 20. (vorher im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 1. S. 189 f. Wider die Kunſtregeln. Sie veranlaßte eine Vertheidigung derſelben von Garve *) in einem Schreiben an Aſmus

*) S. v. Blankenburgs literariſche Zuſätze zu Sulzers Theorie, Bd 2. S. 560.

Asmus unter der Aufschrift: Antwort eines andern Vetters, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend, Ebendas. 1778. Bd 2. S. 127—132.) Billet Doux von Görgel an seinen Herrn den 10. Jan. S. 47. Brief an Andres S. 63. Nachricht von einer Audienz beim Kaiser von Japan S. 74. (Der Reisende giebt dem Kaiser Nachricht von dem Zustande der Poesie, Philosophie und Religion in Europa, und allerlei gute Lehren aus der Regierungskunst, und bringt es bei ihm dahin, daß dem Hofmarschall des Kaisers, der unter allen seinen argen Schmeichlern der ärgste ist, ein Ohr abgeschnitten wird, welches Claudius nachher in Spiritus verwahrt) Schreiben eines parforsgejagten Hirsches an den Fürsten, der ihn parforsgejagt hatte S. 146. Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weinachttage S. 194. — Th. 4. Brief an Andres von der Freundschaft S. 11. Paul Erdmanns Fest S. 15. Schönheit und Unschuld, ein Sermon an die Mädchen S. 129. — Th. 5. Schreiben des Kaisers von Japan an Asmus S. 94. Die Apologie des Sokrates, aus dem Griechischen des Platon S. 97. Zwei Recensionen ꝛc. in Sachen der Herren Lessing, Mos. Mendelssohn und Jacobi (zuerst einzeln gedruckt Hamburg 1786.) Eine Parabel S. 208. — Th. 6. Ueber die neue Politik (vorher Hamburg 1794. 8.) S. 1. Eine Korrespondenz zwischen mir und meinem Vetter. S. 94. — Th. 7. An meinen Sohn Johannes S 147. Das letzte Kapitel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werke des Großkanzlers Franz Baco von Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum S. 168. Baco's Glaubensbekenntniß S. 198.

Asmus „einfältiges" Urtheil (zufällige Gedanken) über ein und anderes Buch z. B. Th. 1. 2. Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden (vom Prof. Eberhard in Halle) S. 24. Neue Apologie des Buchstaben H. oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer (von Hamann) S. 29. Joh. Andr. Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach S. 30. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts (von Herder) S. 57. Die Leiden des jungen Werthers (von Göthe) S. 80. und ein dahin gehöriges Epigramm: Fritze S. 82. Diogenes von Sinope (von Wieland) S. 82. Oden (von Klopstock) S. 100. Abhandlung über den Ursprung der Sprache (von Herder) S. 177. Der deutsche Merkur S. 202. Emilia Galotti von Lessing S. 210. — Th. 3. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (von Herder) S. 12. Lavaters physiognomische Fragmente S. 33. Die deutsche Gelehrtenrepublik (von Klopstock) S. 56.

Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 30. Stck 1. S. 241—243. Bd 39. Stck 1. S. 158 f.

Eine

Eine holländiſche Ueberſetzung der Werke des Wandsbecker Bothen erſchien unter dem Titel: Claudius. In vertaalde Fragmenten uit de Wandsbekker Bode. Utrecht 1799.

Hr. Dr. Niemeyer in Halle veranſtaltete ohne Claudius Vorwiſſen aus den drei erſten Theilen der Werke des Wandsbecker Bothen eine Sammlung (Auswahl) ſeiner Gedichte unter dem Titel: Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Aſmus. Halle 1780. 8. (2 Gr.) Der ganze Debit dieſer Sammlung ſollte das Eigenthum des Verfaſſers ſeyn. Allein Hr. Claudius war ſehr unzufrieden, als er den Debit empfieng, weil er glaubte, daß dieſe Sammlung den Abſatz ſeiner Werke hemmen würde, und wollte das Geld nicht annehmen.

Drei Lieder des vierten Theils ſind mit einigen Aenderungen in neuere Geſangbücher aufgenommen worden, nemlich das Bauernlied in das Oldenburgiſche Geſangbuch, das Abendlied in das Glauchaiſche und in das Niemeyerſche für Schulen, das Winterlied in das Salzmanniſche Geſangbuch für die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal.

Ramler nahm mit einigen kleinen Aenderungen folgende zwei Lieder von Claudius: Der Zufriedene, aus dem Altengliſchen, und Phidile in ſeine Lyriſche Bluhmenleſe B. 4. Num. 39. B. 5. Num. 35. Desgleichen die Fabel mit der Ueberſchrift: Die Henne, in ſeine Fabelleſe Th. 1. B. 1. Num. 50. S. 112. auf.

Hr. Matthiſſon nahm ebenfalls mit einigen kleinen Aenderungen folgende Lieder von Claudius in ſeine Lyriſche Anthologie Th. 7. S. 183—221. auf: Troſt am Grabe (bei Claudius: An — als ihm die — ſtarb) Phidile (nach den Ramlerſchen Verbeſſerungen) Zufriedenheit (bei Claudius: Lied nach dem Altengliſchen) mit den Ramlerſchen Verbeſſerungen) Der Frühling; Morgenlied eines Landmanns; Die Mutter bei der Wiege; Vaterlandslied (bei Claudius: Lied) Bei dem Grabe meines Vaters; Phidile, als ſie nach der Trauung ꝛc. Täglich zu ſingen; Der Mann im Lehnſtuhl; Rheinweinlied; Lied vom Reiffen; Abendlied; Lied für Schwindſüchtige; Der Menſch; Der glückliche Bauer; Urians Reiſe um die Welt.

Das kleine proſaiſche Stück mit der Ueberſchrift: Im Junius (Werke des Wandsb. B. Th. 1. S. 50 f.) findet man durch Anmerkungen für die kleinere Schuljugend erläutert in der Schrift von Chriſtian Wilhelm Snell: Ueber die frühe Bildung des Geſchmacks ꝛc. (Gießen 1782) S. 138 f. und Ebendaſ. S. 160—164. Das Abendlied: Der Mond iſt aufgegangen ꝛc.

Den Brief an Andres von der Freundſchaft (Werke des Wandsb. B. Th. 4. S. 11—14.) erläuterte Hr. Prof. Pölitz durch

durch Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 381—385.

Die Fabel mit der Ueberschrift: Die Henne (Werke des Wandsb. B. Th. 1. S. 13 f.) kommentirte, nach dem Kamlerschen geänderten Texte derselben, Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 91—93. desgl. das Neujahrslied: Es war erst frühe Dämmerung ꝛc. ebendas. Bd 3. S. 315—326. (Eben dieses Lied befindet sich mit starken Auslassungen und Aenderungen von einem Ungenannten in Füßli's Allgemeiner Blumenlese der Deutschen, Th. 4. S. 267.

Das Lied mit der Aufschrift: Der Zufriedene (Ich bin vergnügt, im Siegeston ꝛc. befindet sich, nach Kamlerschem Texte mit Anmerkungen in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 203—205.

Mehrere Lieder von Claudius sind von unsern besten Tonkünstlern in Musik gesetzt worden z. B. von dem Kapellmeister Schulz in seinen Liedern im Volkston bei dem Klavier zu singen (Drei Theile. Berlin 1785—1790). Hier findet man Th. 1. Serenata, im Walde zu singen: Wenn hier nun kahler Boden wär ꝛc. Anselmuccio: Ist gar ein holder Knabe, er ꝛc. Th. 2. Täglich zu singen: Ich danke Gott und freue mich ꝛc. Phidile: Ich war erst sechzehn Sommer alt ꝛc. Phidile: Ach, Gottes Segen über dir ꝛc. Die Mutter bei der Wiege: Schlaf, süßer Knabe, süß und mild ꝛc. Ein Lied um Regen: Regen komm herab ꝛc. Des Invaliden Görgel Neujahrswunsch: Sie haben mich dazu beschieden ꝛc. Vaterlandslied: Ich bin ein deutscher Jüngling ꝛc. Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc. Th. 3. Ein Wiegenlied, beim Mondschein zu singen: So schlafe nun, du Kleine ꝛc. Ein Lied in die Haushaltung: Wir ziehn nun unsern Zahn heraus ꝛc. Als ihm die — starb: Der Säemann säet den Samen ꝛc. Lied hinterm Ofen zu singen: Der Winter ist ein rechter Mann ꝛc. Die Geschichte von Goliath und David: War einst eine Riese Goliath ꝛc. Abendlied: Der Mond ist aufgegangen ꝛc. Der Mensch: Empfangen und genähret vom Weibe wunderbar ꝛc. — Ferner von dem Kapellmeister Reichardt in seinen Oden und Liedern von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty mit Melodien beim Klavier zu singen (Berlin 1779). Hier findet man: Ich danke Gott und freue mich ꝛc. Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn ꝛc. Er liegt und schläft an meinem Herzen ꝛc. Du kleine grünbewachsne Quelle ꝛc. Ach, Gottes Segen über dir ꝛc. Schlaf, süßer Knabe, süß und mild ꝛc. Ich war erst sechzehn Sommer alt ꝛc. Ich bin vergnügt, im Siegeston ꝛc. Das schöne große Taggestirne

ſtirne vollendet ſeinen Lauf ꝛc. Da kömmt die liebe Sonne wieder ꝛc. Saß einſt in ſeinem Lehnſtuhl ſtill ꝛc. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc. Der Mond iſt aufgegangen ꝛc. In Ebendeſſelben Frohen Liedern für deutſche Männer findet man: das Rheinweinlied und das Lied Täglich zu ſingen. — Im zweiten Theile von Hankens Geſängen am Klavier ſind ebenfalls einige Gedichte von Claudius in Muſik geſetzt zu finden.

Je wahrer, kunſtloſer, eigenthümlicher und origineller das Genie und die Laune dieſes Schriftſtellers ſind, um deſto mehr blieben ſie aller abſichtlichen Anſtrengung ſeiner witzelnden Nachahmer, deren ſich mehrere fanden, unerreichbar.

Außerdem hat Claudius noch herausgegeben:

Tändeleien und Erzählungen. Jena 1763. 8. (4 Gr.) eine Nachahmung der Gerſtenbergiſchen Tändeleien, aber weit unter dieſen. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 22. S. 178—183. Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 10. Stck 2. S. 329—335.

Geſchichte des ägyptiſchen Königs Sethos, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Matthias Claudius. Zwei Theile. Breslau 1777. 1778. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) M. A. (eigentlich nur ein neuer Titel) Leipzig 1784. Man hatte beinahe ſchon alle Nachahmungen des Telemach verdeutſcht, nur die beſte, nur die vom Abt Terraſſon nicht, deren Vorzüge und Nutzen der Ueberſetzer in der Vorrede zeigt. Die Abſicht des Verfaſſers bei ſeinem Werke war, theils die Lehren der Moral durch die Ausübung ſeines Helden anſchaulich zu machen, theils die Alterthümer Aegyptens, und der alten Welt überhaupt, mit ſeinen muthmaßlichen Vorſtellungen davon, ſeinem Werke einzuverleiben. Den Inhalt theilt die Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 45. S. 363—366. Stck 61. S. 497 f. mit. Hr. Claudius kürzte bei ſeiner Ueberſetzung in den hiſtoriſchen und antiquariſchen Digreſſionen vieles ab, was dem Leſer lange Weile gemacht haben würde.

Die Reiſen des Cyrus, eine moraliſche Geſchichte, nebſt einer Abhandlung über die Mythologie und alte Theologie, von dem Ritter von Ramſey, Doktor der Univerſität zu Oxford. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Matthias Claudius, mit einer Vorrede des Aſmus. Breslau 1780. 8. (1 Thlr.) Das Engliſche Original ſowohl, als die demſelben zugleich mit beigefügte, von dem Verfaſſer ſelbſt verfertigte, franzöſiſche Ueberſetzung erſchien ſchon im Jahre 1727 zu Edinburg, und eine deutſche Ueberſetzung davon zuerſt im Jahre 1745 zu Roſtock. Vergl. Jen. gel. Zeit. 1780. Stck 57. S. 457. Halliſche gel. Zeit. 1780. Stck 60. S. 476. Goth. gel. Zeit. 1781.

Stck

Stck 50. S. 412—414. wo zugleich der Hauptinhalt des Werks angegeben wird. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 46. Stck 1. S. 186.

Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweis für die Menschen auf das allgemeine Prinzipium aller Erkenntniß, von einem unbekannten Philosopher. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Breslau 1782. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Verfasser giebt alle menschliche Wissenschaften für unbeträchtlich und unzulänglich aus, und darum müsse man, wie er glaubt, die geheime Weisheit suchen. Diese soll denn hier vorgetragen werden. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 47. Stck 1. S. 130. Bd 53. Stck 1. S. 143—148. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 65. S. 535. Leipziger gel. Zeit. 1782. Stck 74. S. 595.

Fenelons Werke religiösen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Erster Theil. Hamburg 1800. gr. 8. (20 Gr.)

Von Claudius ist auch der Deutsche, sonst Wandsbecker, Bothe, eine politische Zeitung, vom Jahre 1770—1775. Während seines Aufenthalts in Darmstadt schrieb er eine Landzeitung.

In der neuen Hamburgischen Zeitung von 1775. 1776. hat er verschiedene Recensionen geliefert.

Urtheile über seinen schriftstellerischen Charakter findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 535—537.
2. in Niemeyers Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Liedern für das Volk ꝛc. von Matth. Claudius.
3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 504 f. und Ebendesselben Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 318 f.
4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 118.
5. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 381.
6. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeige 1797. Num. 58. S. 609—616.

Nachrichten von Claudius Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 2. S. 214 f. Bd 3. S. 539 f. Bd 4. S. 532.

2. Nordes Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller.

3. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd 33. S. 313.

4. Giesecke's Handbuch für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 356—360.

5. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 504—507.

6. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 1. S. 598 f. Bd 9. S. 198.

7. Asmus, ein Beitrag zur Geschichte der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, von August Hennings. Altona 1798. 8. (6 Gr.) Dieser Briefwechsel wurde durch eine Zwistigkeit zwischen beiden Männern veranlaßt.

Claudius Bildniß befindet sich im dritten Theile von Lavaters Physiognomik.

Christian August Clodius

wurde 1738 zu Annaberg im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, wo sein Vater, Magister Christian Clodius, ein wegen seiner Verdienste um das Schulwesen geschätzter Mann, Rektor der dasigen lateinischen Schule war, geboren. Noch hatte er nicht das zweite Jahr seines Alters erreicht, als sein Vater den Ruf als Rektor nach Zwickau erhielt. Hier war es denn also, wo der Sohn seinen Geist mit den ersten Kenntnissen bereicherte. Schon als zehnjähriger Knabe verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten; Virgil und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahre 1756 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er anfänglich die Theologie zu seiner Hauptwissenschaft wählte. Nach zwei Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, welche ihm der Schreck über den Tod seiner innigst geliebten Mutter zugezogen hatte, auf eine Zeitlang wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Zu seinem Vortheile machte er damals Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem berühmten Sänger des Frühlings, welcher als Preußischer Major daselbst im Winterquartiere stand. Eine feurige Einbildungskraft, verbunden mit einem lebhaften Witze, welcher den allgemeinsten Sachen eine interessante Wendung zu geben wußte, blieben dem Kenneraugel des vortreflichen Kleist nicht lange in dem Jünglinge verborgen. Er gewann ihn so lieb, daß er sein unzertrennlicher Gefährte ward, und in diesem Zeitpunkte entwickelte sich in dem jungen Clodius das Talent für die Dichtkunst. Er gieng hierauf wieder nach Leipzig zurück, und legte sich unter Gellerts Anführung, der ihn seiner vorzüglichen Freundschaft würdigte, hauptsächlich

auf

auf die schönen Wissenschaften. 1759 wurde er Magister und fieng bald darauf eigene Vorlesungen an. Im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Er übernahm um diese Zeit zugleich die Aufsicht über einige Studirende aus adeligen Häusern. 1764 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie neuer Stiftung. 1767 gab er seine Versuche über die Literatur und Moral heraus, ein Werk, das ihn zuerst als Schriftsteller bekannt machte. Medon oder die Rache des Weisen, der Patriot, ein Vorspiel, nebst verschiedenen Prologen, die er für das Kochische Theater in Leipzig verfertigte, waren zu jener Zeit seine vorzüglichsten schriftstellerischen Arbeiten. Demopater und Auguſta, nebst einigen Kantaten bei der Huldigung und der Anwesenheit der Landesherrschaft in Leipzig waren vielleicht um deswillen seine Lieblingslieder, weil ein ungemeiner Patriotismus, und eine unbegränzte Liebe für seinen Landesfürsten, einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. 1771 wurde er Kollegiat des großen Fürstenkollegiums. In eben demselben Jahre verheirathete er sich mit Julie Stölzel. Um die Universität Leipzig machte er sich auch dadurch ein Verdienst, daß er in seinem Hause eine Pensionsanstalt errichtete, an welcher in einem Zeitraume von acht Jahren mehr als siebenzig Jünglinge Theil nahmen. In der That schien er auch ganz zu diesem Unternehmen geschaffen zu seyn. Seine Ehrfurcht für Religion und Tugend, seine Wohlthätigkeit, seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung guter Sitten, sein Beispiel einer unermüdeten Thätigkeit in Geschäften, that die glücklichste Wirkung auf die jungen Herzen, deren Bildung ihm zum Theil anvertraut war. In ernsthaften Stunden war er ihr Lehrer, ihr warnender Freund, und in den Augenblicken der Erholung durch seinen muntern, alles um ihn her belebenden, Witz ihr liebster Gesellschafter. Bei der Erfüllung aller dieser Pflichten war er indessen auch als Schriftsteller nicht müßig. Im Jahre 1778 wurde er zum Professor der Logik ernannt und ihm dadurch zugleich der Weg zum Rektorat und andern akademischen Würden gebahnt. 1782 erhielt er die erledigte Professur der Dichtkunst. Hier nun ganz an seiner Stelle würde ihm zur Zufriedenheit und Ruhe nichts gemangelt haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit seines Geistes oft getrübt hätte. Als eine Fortsetzung seiner vermischten Schriften, die er 1780 in vier Bänden herausgegeben hatte, fieng er 1784 eine Monatsschrift unter dem Nahmen Odeum an, deren Vollendung aber sein unvermutheter Tod unterbrach, welcher den 30. November 1784, im sieben und vierzigsten Jahre seines Lebens, erfolgte.

Unsern

Unsern klassischen Schriftstellern ist **Clodius** nicht beizuzählen; nicht als Dichter, auch nicht als Prosaist. Doch darf er im Zirkel der nützlichen und angenehmen Skribenten vor keinem seiner Zeitgenossen zurücktreten. Er ist ein Mann, in dessen Werken man das edelste Herz, einen festen Geschmack, starkes Gefühl und eine glühende Einbildungskraft entdeckt; ein geübter Kenner der Alten, der viel von ihrem Geiste sich eigen gemacht hat. Seine größte Stärke besteht in der Kunst, ihre treflichsten Gedanken und Gemälde in unserer Sprache nachzubilden und gewissermaßen zu verschönern. Am meisten wirkten ihre Beispiele von Menschenliebe, Starksinn und Edelmuth auf sein gutes, fühlbares Herz; und dieß giebt vielen seiner Erzählungen und Schilderungen einen hohen Grad von sittlichem Werthe. Selbst in seinen minder bedeutenden, dramatischen Versuchen entzückt die Stärke der moralischen Sprüche. Musterhaft würde seine Schreibart seyn, wenn er nicht zu sehr in den prächtigen, blumenreichen und rauschenden Ausdruck verliebt wäre und das Gewöhnliche gern durch gesuchten Putz und Schimmer von Belesenheit aufstutzte. Besonders fällt dieß in seiner Prosa auf; denn in den Gedichten herrscht mehr edle Simplicität. Seine Gabe, die verborgensten Schönheiten in den Dichtern des Alterthums zu fühlen und zu zergliedern, die er vorzüglich bei dem **Euripides** und **Aristophanes** gezeigt hat, erhebt ihn über viele unserer gelehrtesten Humanisten.

Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen in folgenden:

1. **Versuche aus der Literatur und Moral. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1767 — 1769. gr. 8.** (1 Thlr. 8 Gr.) das hauptsächlichste und verdienstvollste seiner Werke, dem er auch vorzüglich seinen literarischen Ruhm verdankt.

Das erste Stück enthält zunächst einen **Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter, nebst einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung** S. 1 — 128. In der **Vorrede** macht der Verfasser Bemerkungen über das Lesen und Erklären der alten Schriftsteller, die uns sogleich einen vortheilhaften Begriff von seinem Genie und Geschmacke beibringen. Er mißbilligt diejenigen Leser der Alten, die sich bloß mit der kritischen Trockenheit sättigen, eben so sehr, als die, die flüchtig über ihre Oberfläche hineilen, und wenn sie eine dunkele Empfindung von glänzenden Schönheiten bei sich gewahr werden, ihren Geschmack gebildet zu haben und Kenner der Alten zu seyn glauben. Das Wahre, das Erhabene, das Sanfte und Schöne fleißig zu bemerken, nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in das Innerste der Schriftsteller einzudringen, den Plan ihrer Werke herauszuziehen,

hen, das Verhältniß der Theile unter sich selbst und mit dem Ganzen abzumessen, ihre Gemälde mit der Natur zu vergleichen, die Leidenschaften zu prüfen, beim Ausdrucke zu untersuchen, ob er dem Genie der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder geschaffenen Charakter und der gegenwärtigen Situation angemessen ist, nicht nur die blendenden Schönheiten, sondern auch die verborgnen Reize auszuspüren, Originale mit Kopien zu vergleichen, und die erworbene Kenntniß nicht zur Eitelkeit, um damit zu prahlen, sondern zur Aufklärung des Verstandes und zur Bildung des Herzens anzuwenden: das, das ist es, worauf es hier ankommt. Er erklärt sich zwar im geringsten nicht darüber, was er unter den Sitten in den Werken der griechischen Dichter versteht, und man weiß daher anfangs nicht, ob er von den sittlichen Grundsätzen derselben, oder ihrem sittlichen Wandel reden, oder gar aus Stellen der Alten ein kleines moralisches System zusammensetzen will u. dergl. inzwischen zeigt die Folge, daß die Frage eigentlich diese sei: Welche griechische Dichter, und in wie fern können sie so unschuldig heißen, daß ihre Werke nicht dem Vorwurfe ausgesetzt sind, als wenn sie die Wollust und Weichlichkeit lehrten? Allein dieser Plan ist theils nicht gut angelegt, theils nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt worden. Die Hauptabsicht wird von der Menge so vieler anderer Anmerkungen verdeckt; oft scheint der Verfasser auch seine Hauptabsicht selbst vergessen zu haben, und redet daher von dem Charakter und Genie eines Schriftstellers, mit dem er es gerade zu thun hat, überhaupt, und gar nicht in strenger Beziehung auf jene Sitten. Man sollte daher das ganze Werk lieber als kritische Anmerkungen über den Charakter und das Genie der griechischen Dichter ansehen, und vergessen, daß es ein Versuch über die Sitten derselben seyn soll. Die Dichter, welche in diesem ersten Stücke vorkommen, sind: Orpheus, Musäus, Homer, Tyrtäus (der wohl nach dem Plane des Verfassers eigentlich keine Stelle in diesem Versuche hätte erhalten und an seiner Statt lieber Hesiodus geschildert werden sollen. Es kann bei dem Inhalte seiner Lieder gar kein Verdacht der Weichlichkeit und Ueppigkeit auf ihn fallen; da aber sein Feuer die Stelle der Kunst und Erfindung vertritt, so hat ihn Clodius von dieser Seite betrachtet und sein Bild mit vielem Anstande entworfen.) Alkman, Alcäus, Stesichorus, Archilochus, die Sappho, Anakreon (Der Einfall, die Leser mit einem großen Theile der anakreontischen Lieder auf einmal in aller Kürze bekannt zu machen, ist sehr glücklich. Clodius vereinigt alle die verschiedenen Scenen, die Anakreon in den einzelnen Liedern schildert, in eine einzige Handlung und bringt sie unter einen einzigen Gesichtspunkt. Daraus entstand ein neues Idyllion, das übri-

gens ganz aus den verschiedenen Zügen zusammengesetzt ist, die Anakreon selbst zerstreut durch alle seine Lieder hingeworfen hatte) Pindar, Simonides, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes. — Es folgen sodann vermischte Gedichte S. 129—176. Das erste derselben mit der Ueberschrift: Das Beispiel, ein didaktisches Gedicht an den Herrn Grafen von Einsiedel, vertheidigt die Rechte der Religion. Man sieht nicht eigentlich, warum es gerade Das Beispiel überschrieben ist. Das Gedicht mit dem Titel: Horaz, worin der Verfasser den Charakter dieses Dichters entwirft, und auf die besten Stücke seiner Werke anspielt, verliert sehr, wenn man sich an das Hagedornsche Gedicht gleiches Nahmens erinnert. Unter den übrigen leichteren Gedichten sind Veit Andres und der Dichter, das Siegeslied, so wie Der Bauer und der Advokat nach dem Martial, die besten.

Das zweite Stück enthält zuerst den zweiten Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter S. 179—264. Die in dem ersten Stück angefangene Kritik des Aristophanes wird hier fortgesetzt und von den Lustspielen desselben die Ritter, die Acharnenser, die Wespen, der Friede, die Vögel und Lysistrata durchgegangen. — Die zweite Hälfte des Stücks enthält das erste dramatische Produkt, welches Clodius dem Publikum vorlegte, mit dem Titel: Medon oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel in drei Aufzügen, S. 265—368. Der Inhalt desselben ist folgender: Medon ist während seiner Abwesenheit auf Reisen durch Veranstaltung seines Onkels, eines grundbösen Mannes, der ihn bei seinem Vater aufs niederträchtigste verläumdet hat, enterbt worden, und hat jetzt, nach seiner Zurückkunft, Hoffnung, in seine Rechte wieder eingesetzt zu werden. Um dieß zu verhindern, und überhaupt ihn aus dem Wege zu schaffen, verläumdet ihn der Onkel auch bei Hofe, und nimmt dabei einen der vertrautesten Freunde des Medon zu Hülfe, den dieser für sehr redlich hält, und dem er, selbst mit Aufopferung seiner Bedürfnisse, Wohlthaten erzeigt. Beide klagen den Medon als Verfasser einer empörerischen Schrift wider die Regierung an. Er wird verurtheilt, das Land zu räumen. Sein Freund, von Gewissensbissen gemartert, erklärt sich selbst für einen Verräther und rettet Medons Unschuld. Der Hof giebt ihm alle Genugthuung und überläßt es ihm völlig, das Schicksal seiner Verläumder zu bestimmen. Medon, anstatt sich zu rächen, verzeiht ihnen, und macht seinen Onkel durch die Verbindung mit seiner tugendhaften Tochter vollends beschämt. Der Plan dieses Schauspiels (wie das Stück eigentlich benannt seyn sollte; denn ein Weiser, der unter allem Ungemache sich selbst gleich bleibt, der an seinen Feinden sich durch Großmuth rächt, ist kein Sujet der komischen Bühne) hat eben

keine

keine groſſe Neuheit der Erfindung, das Stück ſelbſt keine meiſterhaft angelegte Situationen, und wirklich in der Ausführung nicht den Grad von Intereſſe, deſſen der Inhalt wohl fähig geweſen wäre. Die Charaktere haben nicht das Hervorſtechende, auch nicht das Kontraſtirende, was ſie haben ſollten; zwar überhaupt einen Anſtrich von moraliſcher Güte und Bosheit, aber nicht die feinen Nüancen und einzelnen unterſcheidenden Züge. An edlen Sentiments fehlt es in dem Stücke nicht, es iſt vielmehr mit denſelben aufs reichlichſte angefüllt; aber ſie ſollten mehr in die Handlung ſelbſt eingeflochten und nicht ſo oft in froſtige Deklamationen gekleidet ſeyn. Medon, die Hauptperſon, iſt überhaupt zu unthätig.

Einzeln erſchien der Medon oder die Rache des Weiſen. Leipzig 1768. 8. und wurde auch ins Franzöſiſche überſetzt. Göthe ſchrieb eine Parodie auf Clodius Medon. Leipzig 1767. 8.

Beurtheilungen des Medon findet man in Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 164—169. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 72—75. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 131—133.

Das dritte Stück enthält den Dritten Verſuch über die Sitten in den Werken der griechiſchen Dichter, S. 375—536. Der Verfaſſer ſchließt hier ſeine Abhandlung über den Ariſtophanes, und geht noch die Wolken, die Frösche, das Feſt der Ceres und Proſerpina, die Rednerinnen oder die Verſammlung der Weiber, und den Plutus durch. Uebrigens betrachtet er dieſen Dichter nicht bloß in Rückſicht der Sitten, ſondern hauptſächlich in Rückſicht auf ſein Genie und den Einfluß, den ſeine Luſtſpiele in die Denkungsart der Athener und in das griechiſche Theater gehabt haben. Seine Auszüge und Ueberſetzungen ſind Muſter, wie man das Studium der alten Literatur erwecken und nach Leſung der Urſprache lüſtern machen ſoll. „Clodius allein, ſagt Hr. Schummel in ſeiner Ueberſetzer Bibliothek S. 34., hat zur Entfaltung des Ariſtophaniſchen Originalgenies mehr gethan, als alle ſeine Scholiaſten, Kommentatoren und zehn Madame Daciers.“ — Angehängt iſt dieſem dritten Stücke noch ein Gedicht S. 537—552. welches ſehr gute ſatiriſche Züge über den Neid und die Verachtung, welche die Dichter von Leuten erfahren müſſen, die durch Vorurtheile gegen ſie eingenommen ſind, enthält.

Das vierte Stück enthält erſtlich zwei gröſſere Gedichte in poetiſcher Proſa. Das erſte iſt Pan auf dem Lukretil, eine Idylle, S. 561—576. Es legt uns einen groſſen Theil der ſchönſten Stücke aus Horazens Oden vor. Clodius hat nemlich die hervorſtechendſten Züge aus den Oden deſſelben geſammelt und in einem Geſichtspunkte vereinigt. Auch hier hat,

wie bei dem schon erwähnten anakreontischen Idyllion, die Erfindung die Annehmlichkeit und den Reiz der Neuheit, und ist im Ganzen nicht unglücklich ausgeführt worden, wenn auch gegen die einzelnen Theile hier und da manches zu erinnern seyn möchte. Der Inhalt ist folgender: Pan vertauscht den Lycäus mit dem Lukretil. Er legt am Fuße des Hügels die siebenstimmige Flöte nieder, und schlummert ein. Horaz findet die Flöte, und versucht es, auf derselben zu blasen. Die durch die angenehmen Töne herbeigelockten Nymphen und Grazien binden ihn mit Blumenketten und führen ihn hin vor den Pan. Dieser geräth in Unwillen und fragt, wer er sei? Auf die Versicherung, daß er ein Liebling der Musen sei, verlangt Pan, daß er eins von seinen Liedern singen soll. Er singt so reizend, daß Pan immer mehr zu hören verlangt und ihn zuletzt mit der Flöte beschenkt. Der Beschluß wird mit der schönen Ode: So lang ich dir noch werth war u. s. w. gemacht, und es ist kein übler Einfall, daß Clodius die letzte Strophe als ein Chor von den Grazien wiederholen läßt. Durch einen angenehm überraschenden Uebergang geht der Verfasser am Ende auf ein paar Lieblingsdichter der deutschen Nation über, Hallern und Hagedorn. Man kann nicht leugnen, daß in diesem Gedichte eine Reihe der schönsten Horazischen Gemälde angetroffen wird, daß ungemein glücklich die vorzüglichsten Stellen ausgewählt sind, die den Charakter des Römischen Dichters bezeichnen. Nur durch den Ueberfluß des Schönen wird gesündigt. — Das zweite Gedicht ist überschrieben: Der Triumph Amors in Latium, in drei Gesängen, S. 579—640. Auch hier findet man eine ganze Reihe von Schilderungen aus dem Moschus, Horaz, Virgil, Ovid, Tibull und Katull. Im ersten Gesange erzählt der Verfasser unter einer Menge der reichsten Beschreibungen (nur zu reich, als daß sie nicht ermüden sollten!) wie Venus den entlaufenen Amor sucht. Auch die Grazien werden ausgeschickt, ihn zu suchen. Aber alles ist vergebens. Er war nach Rom entflohen, um dieß kriegrische Volk zur Liebe zu neigen und den Tempel des Krieges zu schließen. Er wollte seiner Mutter nichts davon entdecken, weil er fürchtete, sie möchte in einer vertrauten Umarmung dem Mars das Geheimniß verrathen. Es gelang ihm; er besiegte alles, versammelte die Ueberwundenen und zog nunmehr in den Tempel der Liebe im Triumph ein. Die Beschreibung desselben macht den Inhalt des zweiten Gesanges aus. Zuerst fuhr Bakchus. Dann wurde der alte Silen von lachenden Faunen getragen. Dann folgten braune Morgenländer, frostige Scythen, und andere nordische Sklaven, welche Bilder von erhabener Arbeit und griechischer Kunst, die Eroberungen und Heldenthaten des Amor vorstellend, trugen. Diesen folgten zwei stolze Quadrigen mit Brustbildern,

Bild-

Bildsäulen und marmornen Gruppen der Helden, Götter und Weisen. Nach dem dritten Wagen traten die damals lebenden Künstler einher. Auf diese folgten die Sänger und Tänzer. Endlich die römischen Dichter, die hier alle nach ihrem eigenthümlichen Charakter geschildert werden, und von der genauen Bekanntschaft des Verfassers mit ihnen zeugen. Ueberhaupt wird alles dieß mit dem glühendsten Kolorit nach den alten Dichtern beschrieben. Der ganze Aufzug stellt sich in zwei Reihen, die in abwechselnden Chören ein Lied zur Ehre des Siegers anstimmen. Dieß macht den Inhalt des dritten Gesanges und besteht aus den besten Centonen der alten, zum Theil auch der neueren römischen Dichter. Durch eine Prophezeihung, die der Venus in den Mund gelegt wird, und die den Flor der Künste in Italien und Deutschland zum Gegenstande hat, bahnt sich der Dichter den Weg zu seiner Absicht, nemlich einen feinen Lobspruch auf seine Landesherrschaft einzustreuen, der dieses Gedicht am Tage ihrer Vermählung überreicht wurde. — Es folgen hierauf noch einige Lieder S. 641—672, denen aber hin und wieder mehrere kritische Strenge zu wünschen wäre. Das beste ist das Auf den Tod eines Menschenfreundes. — Den Beschluß des ganzen Stücks macht der Anfang eines Versuchs über den Theokrit, S. 673—696. Clodius stellt zuerst allgemeine Betrachtungen über denselben an und geht alsdann die erste Idylle sorgfältig durch. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung befindet sich unter der Aufschrift: Kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle und Ueber den Geist des Theokrit, in den Neuen vermischten Schriften von Clodius, Th. 5. S. 104. 117. und in ebendesselben Odeum, Th. 1. Stck 2. S. 104.

Beurtheilungen dieser Versuche aus der Literatur und Moral findet man in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 5. Stck 1. S. 78—96. Bd 6. Stck 1. S. 126—133. Bd 7. Stck 1. S. 123—130. Bd 10. Stck 1. S. 106—117. in Klotzens deutscher Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 3. S. 145—164. Bd 2. Stck 5. S. 71—76. Bd 4. Stck 13. S. 115—124. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 62—76. Bd 14. Stck 2. S. 544—546.

2. Neue vermischte Schriften von Christian August Clodius. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1780. 8. mit sauberen und gut ausgeführten Titelkupfern und Vignetten von Geyser nach Schenau (4 Thlr. 16 Gr.) Dazu kam noch: Christian August Clodius neue vermischte Schriften. Fünfter, sechster Theil. Nach des Verfassers Tode mit einer (kurzen, am Anfange des sechsten Theils befindlichen) Nachricht von dessen Lebensumständen (und dem Verzeichnisse seiner Schrif-

Schriften) herausgegeben von Julie Clodius, geb. Stölzel. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die ganze Sammlung, in der Gedichte (dialogiſche Erzählungen, Fabeln, lyriſche Gedichte, Briefe, freie Ueberſetzungen klaſſiſcher Schriftſteller) mit proſaiſchen Aufſätzen (Betrachtungen über intereſſante Gegenſtände der Philoſophie und Literatur) abwechſeln; hat die Abſicht, ernſthafte Wahrheiten und theoretiſche Grundſätze ſinnlich und anſchauend zu machen, großen und edlen Handlungen Bewunderung zu erwecken, unbemerkte, aber vortrefliche Geſinnungen der Vergeſſenheit zu entreißen, und nützliche Erfahrungen zur Erziehung zu liefern. Sie verräth durchgängig eine große Bekanntſchaft mit der Literatur, hauptſächlich der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, einen heitern Witz, eine lebhafte Einbildungskraft, die reichlich Blumen über jeden Gegenſtand ausſtreut, und einen edlen Eifer, gute und lehrreiche Empfindungen in den Herzen ſeiner Leſer zu erwecken.

Jedem der vier Theile iſt übrigens noch einer von folgenden Nahmen vorgeſetzt: Phocion, Scipio, Dinokrates, Orosman, welche ſich auf Gedichte beziehen, die in dem einen oder andern dieſer Theile vorkommen.

Beurtheilungen dieſer Neuen vermiſchten Schriften findet man in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 9 ff. in der Neuen Bibliothek der ſch. W. Bd 25. Stck 1. S. 70—78. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 67. S. 531—534.

3. Odeum von Chriſtian Auguſt Clodius. Erſten Theils erſtes, zweites, drittes Stück. Zweiten Theils erſtes, zweites, drittes Stück. Leipzig 1784. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Eine periodiſche Schrift, welche Bemerkungen über Dichtkunſt, Mythologie, Alterthümer, Künſte, Werke der Griechen und Römer, ferner Gedichte, Briefe und andere Aufſätze enthält. Nach des Verfaſſers Tode wurde ſie mit einem neuen Titel verſehen und als der fünfte und ſechſte Theil der Neuen vermiſchten Schriften verkauft.

4. Gedichte auf die Huldigung Sr. Durchlaucht des Churfürſten zu Sachſen von Chriſtian Auguſt Clodius. Leipzig 1769. 8. Dieſe Sammlung beſteht aus folgenden drei Gedichten: Ode, im Nahmen der zu Leipzig Studirenden (Sie gab Veranlaſſung zu dem Verſuch einer ausführlichen Kritik ꝛc. in Geſtalt eines freundſchaftlichen Sendſchreibens (Leipzig) 1769. 8. wo beſonders wider den Plan der Ode manches mit Grunde erinnert wurde); Demopater und Auguſta, ein Drama; Thalia am Parnaß, ein allegoriſches Ballet (welches ſich auch in Klotzens deutſcher Bibliothek, Bd 3. Stck 11.

S. 532

S. 532—536. befindet). — Kantate auf die Ankunft der hohen Landesherrſchaft in Leipzig. Leipzig 1765. 4. (in Muſik geſetzt von Hiller). — Der Patriot, ein Vorſpiel zu Cronegks Codrus. Leipzig 1766. 4. (befindet ſich auch in den Neuen vermiſchten Schriften, Th. 6. S. 483. Es machte auf der Bühne mehr Glück, als der Medon, indem es mehr lokales Intereſſe hatte. Vergl. Neue Bibliothek d. ſch. W. Bd 2. Stck 1. S. 132—136.) — Ode auf die Wiederherſtellung der Churfürſtinn von Sachſen. Leipzig 1766. 8. (befindet ſich auch in den Hamburgiſchen Unterhaltungen, Bd 3. Stck 1. S. 27 ff.) — Der Tempel der Hoffnung. Leipzig 1771. 8. (ſteht auch in den Neuen vermiſchten Schriften, Th. 2. S. 191 ff. Es wird Sachſen ein junger Prinz gewünſcht). — An Herrn Scheppingk. Leipzig 1771. 8. (in den Neuen vermiſchten Schriften, Th. 3. S. 29 ff. Es iſt eine poetiſche Epiſtel an einen jungen Mann, der nach Frankreich reiſen wollte. Es werden die Mißbräuche ſolcher Reiſen geahndet und die wahren Vorzüge von Frankreich gezeigt. Wenn der Verfaſſer es unter andern das Land nennt, Wo Garrick ohne Neid die Muſe Clairon krönt, ſo iſt dieß eine ſchöne Anſpielung auf einen Kupferſtich, den Garrick der Clairon zu Ehren ſtechen ließ) — Der Greis, Mann und Jüngling, eine Kantate in Muſik geſetzt von Hiller; Leipzig 1778. Querfol.

Clodius's, in lateiniſcher Sprache geſchriebene, Akademiſche Abhandlungen und Gedichte wurden nach dem Tode deſſelben von ſeinem vieljährigen Freunde, dem Dr. Morus, geſammelt und unter dem Titel herausgegeben: Chriſtiani Auguſti Clodii, quondam Profeſſoris poeſeos in Academia Lipſienſi, Diſſertationes et Carmina. Lipſiae 1787. 8. min. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Inhalt der Sammlung iſt folgender: 1. De praeſidiis eloquentiae Romanae Diſputatio ſcripta a. 1762. p. 1. 2. Exercitatio ſuper Quinctiliani judicio de ſublimitate Homeri ſcripta a. 1764. (vergl. Neue Biblioth. d. ſch. W. Bd 2. Stck 1. S. 168—170.) p. 93. 3. Harmonides ſive Diſſertatio de neceſſitudine literarum et philoſophiae. P. I. II. p. 235. 4. Carmina (e. c. Encomium Horatii) p. 373.

Ein Urtheil über Clodius's ſchriftſtelleriſchen Werth findet man in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 506—508.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1784. S. 92 f.

2. in

2. in der Vorrede von Morus zu der Sammlung: C. A. Clodii Dissertationes et Carmina.

3. in dem sechsten Theile der Neuen vermischten Schriften von Christ. Aug. Clodius. Einen Auszug dieser Lebensbeschreibung von der Gattinn des Verstorbenen, liefert die Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 67.

4. in Giesecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 361—367. Die Biographie Num. 3. ist, mit Zusätzen aus Kästners Charakteren, der Allgem. Lit. Zeit. und dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785, wiederholt worden.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 147 f.

Clodius's Bildniß befindet sich vor dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1776.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie Th. 6. S. 49—55. folgende zwei Gedichte von Clodius, mit einigen kleinen Aenderungen, auf: Der Königsstein im Ungewitter, und An eine Hyacinthe (in den Neuen vermischten Schriften Th. 3. S. 81 und 53).

Conrad von Würzburg.

S. den Art.

Minnesinger.

Johann Andreas Cramer

wurde den 29 Januar 1723 zu Jöhstädt (Josephsstadt) oder Göstädt, einem Bergflecken im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, an der äußersten Grenze von Böhmen, geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, war nichts weniger als wohlhabend, und hatte dabei für eine zahlreiche Familie zu sorgen; wurde aber, seiner Rechtschaffenheit wegen, von seiner Gemeine aufs äußerste geliebt und geachtet. Nachdem er selbst seinen Sohn hinlänglich vorbereitet hatte, brachte er denselben auf die Fürstenschule zu Grimma. Als er sich hier die erforderlichen Schulkenntnisse erworben, bezog er 1742 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Er mußte sich aber in seinen Bedürfnissen sehr einschränken, zumal da unter der Zeit auch sein Vater gestorben war. Sein Fleiß empfahl ihn indessen dem älteren Breitkopf, der sich selbst durch Arbeitsamkeit aus der Dürftigkeit emporgearbeitet hatte. Dieser brauchte ihn nicht nur zum Korrektor, sondern auch beim ersten

sten Theile des Bayliſchen Wörterbuches zum Ueberſetzer, ſo wie er durch ihn Auszüge aus größeren Werken für ſeinen Verlag machen ließ. Außerdem ſuchte Cramer ſich noch durch Privatunterricht ſeinen Unterhalt zu erwerben. Bei allen dieſen Beſchäftigungen aber verſäumte er keinesweges das Studium, dem er ſich eigentlich gewidmet hatte. Um dieſe Zeit trat er zugleich in freundſchaftliche Verbindung mit Ebert, Joh. Elias Schlegel, Gärtner, Gellert, Klopſtock, Rabener und andern jungen Männern, die ſich damals das Verdienſt erwarben, durch ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutſchen Geſchmacks und der deutſchen Literatur zu wirken. Mit ihnen gab er gemeinſchaftlich die ſogenannten Bremiſchen Beiträge, ſo wie nachher die Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge heraus. Ein beträchtlicher Theil der in beiden Werken enthaltenen Aufſätze iſt von ihm, und ſchon damals zeichnete er ſich nicht nur als proſaiſcher Schriftſteller, ſondern auch als Dichter aus. Anfangs ſchien er ſich dem akademiſchen Leben widmen zu wollen. Er wurde 1745 Magiſter und fieng, nicht ohne Beifall, an Kollegia zu leſen. Indeſſen ſtellte er ſich 1746 zum Konſiſtorialexamen in Dresden und zeichnete ſich durch ſeine theologiſchen Kenntniſſe ſo aus, daß er nach geendigter Prüfung noch auf zwei Jahre das Churfürſtliche Stipendium und das Verſprechen einer baldigen Beförderung erhielt. Dieß Verſprechen wurde auch nicht lange nachher erfüllt, indem er 1748 den Ruf als Prediger zu Crellwitz, einem zwiſchen Magdeburg und Halle gelegenen Dorfe, erhielt. Freilich war es eine nur unbedeutende Stelle, die jährlich kaum dreihundert Thaler trug, und mit mancherlei Beſchwerden verknüpft war. Freilich konnte er ſeine Gaben hier nur nach der Empfänglichkeit ſeiner Landgemeine wirken laſſen. Aber dennoch verrieth er ſchon hier den Mann, der künftig in einer höheren Sphäre zu glänzen im Stande ſeyn würde, und bildete ſich in der kleinen Kirche ſeines Dorfes zu dem Kanzelredner, der in der Folge Kopenhagen erſchütterte. Durch ſeine in Leipzig angefangene Bearbeitung der allgemeinen Weltgeſchichte des Boſſuet, und die darauf folgende Ueberſetzung der Homilien des Chryſoſtomus hatte er ſich indeſſen in der gelehrten Welt einen Nahmen erworben, und ſo ergieng ſchon 1750 an ihn der Ruf zum Oberhofprediger und Konſiſtorialrath in Quedlinburg. Hier nun fand er Gelegenheit, ſein vortreffliches Rednertalent in einem höheren Grade auszubilden und zu vervollkommnen. Um dieſe Zeit war ſein Freund Klopſtock durch den Grafen von Bernſtorf nach Kopenhagen gezogen worden. Klopſtock empfahl Cramern dem Grafen, und dieß gab Veranlaſſung, daß er 1754 als Hofprediger des Königs von Dänemark, Friedrich

des

des Fünften, nach Kopenhagen berufen wurde. In diesem neuen Posten, der so ganz für ihn paßte, zeigte er sich bald als einen in jeder Rücksicht großen Kanzelredner. Er predigte mit dem allgemeinsten Beifalle und dem sichtbarsten Eindrucke auf die Herzen seiner Zuhörer, und erwarb sich in kurzer Zeit unter Vornehmen und Geringen die ausgezeichnetste Achtung und Liebe. Bei den vielen Arbeiten, die ihm seine Predigten und mancherlei andere Amtsverrichtungen machten, war er gleichwohl immer zugleich auch noch als Schriftsteller beschäftigt. Er setzte die Bearbeitung der Geschichte des Bossuet fort, besorgte den nordischen Aufseher, gab seine Uebersetzung der Psalmen, seine geistlichen Lieder, seine Erklärung des Briefes an die Hebräer, mehrere Sammlungen von Predigten u. s. w. heraus. Im Jahre 1765 erhielt er, außer einer ansehnlichen Gehaltszulage, auch noch die theologische Professur bei der Universität zu Kopenhagen, und erwarb sich in diesem neuen Felde durch seinen unermüdeten Eifer ebenfalls den verdientesten Beifall. 1767 wurde er Doktor der Theologie. Ganz glücklich in seiner Lage, da er sich überall geehrt, bewundert und geliebt sahe (man gab ihm sogar den ehrwürdigen Beinahmen der Eyegode d. i. der durchaus Gute, den ehemals einer der würdigsten Dänischen Könige im elften Jahrhunderte geführt hatte) würde er nie daran gedacht haben, Kopenhagen und Dänemark zu verlassen, wenn nicht die bekannte Dänische Revolution ihn dazu genöthigt hätte. Nach Friedrichs des Fünften Tode fieng man an, auch Cramern zu kränken, und durch eine wider ihn angesponnene Kabale verlor er sogar die Hofpredigerstelle, weil er sich durch dieselbe für berechtigt gehalten hatte, gegen die einreißende Zügellosigkeit am Hofe apostolisch zu eifern. Es gieng ihm, wie einst dem Chrysostomus, der aus ähnlichen Ursachen seine Würde mit dem Exilium vertauschen mußte. Unter mehreren ihm von auswärts her angetragenen Stellen wählte er jetzt die Superintendentur zu Lübeck, wohin er 1771 abgieng. Seine hinreißende Beredsamkeit und anderweitigen Verdienste erwarben ihm auch hier bald den allgemeinsten Beifall, Achtung und Liebe. Durch eine abermalige Reform der Dänischen Staatsverwaltung indessen wurden ihm Aussichten zu einer erneuerten Verbindung mit einem Staate geöffnet, den er lange Zeit in mehr denn einer Rücksicht als sein zweites Vaterland angesehen hatte. Der jetzige König von Dänemark ernannte ihn 1774 zum Prokanzler und ersten Professor der Theologie auf der Universität zu Kiel, und zehn Jahr darauf zum Kanzler und Kurator derselben. In diesen Aemtern erwarb er sich aufs neue, als akademischer Lehrer durch seine Vorlesungen, und als Vorsteher der Universität durch mehrere vortrefliche Einrichtungen, ein bleibendes Denkmal, welches seinen Nahmen

stets

stets unvergeßlich erhalten wird. Die zum Theil noch beste-hende Anstalt zur Uebung junger Studirenden im Predigen war sein Werk. Angelegentlich sorgte er für die Vergrößerung des Fonds der Universität, für die Anstellung mehrerer tüchtiger Lehrer und die Verbesserung der Glücksumstände derselben. Der Universitätsbibliothek verschaffte er ansehnliche Summen zum Bücherankauf, suchte die akademischen Gesetze zweckmäßiger einzurichten, stiftete eine Professoren-Wittwenkasse u. s. w. Bei der Einrichtung des, im Jahre 1781 eröffneten, Schulmeisterseminariums war beides, Plan und Ausführung, sein Werk. Bei allen diesen Bemühungen giengen seine schriftstellerischen Arbeiten unaufhörlich fort. Er schrieb den fünften, sechsten und siebenten Band seines Bossuet, die Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer Kenntnisse in vier Theilen, die Uebersetzung der Briefe Pauli an die Epheser und an die Römer, die Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig, die christlichen Betrachtungen über die älteste Geschichte Mosis, nebst mehreren andern. Es war nicht zu verwundern, daß sein sonst fester Körper und seine dauerhafte Gesundheit durch eine von der frühesten Jugend an ununterbrochen fortdauernde Arbeitsamkeit, und durch die unaufhörliche Anstrengung seiner Geisteskräfte nach und nach geschwächt wurde. Schon 1787 überfiel ihn eine Krankheit, die endlich auch seinem Leben gefährlich wurde. Er starb den 12. Junius 1788, im sechs und sechzigsten Jahre seines Lebens, mit dem Ruhme eines kenntnißreichen Gelehrten, fruchtbaren Schriftstellers, großen Kanzelredners, und eines Mannes von der gemeinnützigsten Thätigkeit.

Cramer war von mittlerer Größe, aber starker und ansehnlicher Bildung. Immer herrschte eine gewisse ernsthaft freundliche Würde in seinem Antlitz, welches braun und männlich schön und des treffendsten Ausdrucks jeder Empfindung fähig war, wie sich dieß besonders bei seinen Predigten, aber auch schon in seinen Gesprächen zeigte. Seine Sitten waren die des feinsten Weltmanns; eben so seine Unterhaltungen. Für den gesellschaftlichen Umgang besaß er das ausgezeichnetste Talent. Bereichert mit den mannigfaltigsten Kenntnissen der Geschichte, der schönen Wissenschaften, der Philosophie, der praktischen Welt- und Menschenkenntniß, der Politik, der Statistik, der Länderkunde u. s. w. konnte es ihm nie an Stoff zur Unterhaltung fehlen. Ein Mann, wie er, der sich, bei der angestrengtesten Arbeitsamkeit, doch nie in sein Zimmer einschloß, der in der Residenz unter den Großen des Hofs und in dem Zirkel der feinsten, gebildetsten und gelehrtesten Personen lebte, der von den edelsten Damen des Hofes und der Stadt geschätzt wurde, der das Reisen liebte, und oft reiste, der die glücklichste Gab-

chem Werthe, und mehrere derselben durch ihre Weitschweifigkeit und den bilderreichen, deklamatorischen Styl ermüdend, andere dagegen durch ihren unfruchtbaren, aus dem Gebiete der älteren Dogmatik entlehnten Inhalt trocken und unzweckmäßig sind, so verdienen doch nicht wenige unter ihnen, bei der Fülle der Gedanken, die sie enthalten, und bei dem redneriſchen Schmucke, in welchen sie gekleidet sind, als wahrhaft erbauliche Religionsvorträge und als Muster der Kanzelberedsamkeit, auch noch jetzt geschätzt und gelesen zu werden. — Ueber die Vortreflichkeit seiner, Gott und der Religion geweihten, Gedichte, hat ganz Deutschland längstens nur Eine Stimme. Zwar kommen in seinen Liedern hier und da noch Begriffe vor, die mehr aus dem kirchlichen Systeme, als aus der Bibel geflossen zu seyn scheinen; dagegen aber sind auch in denselben die wesentlichsten und wichtigsten Religionswahrheiten so würdig, so stark, und so rührend besungen worden, als vor ihm von keinem Dichter geschehen, so wie ihm keiner in der Anzahl und Mannigfaltigkeit solcher Lieder gleich kömmt. Unsere besten geistlichen Liedersammlungen prangen mit ihnen, und überhaupt ist fast keine einzige öffentliche oder Privatsammlung in neueren Zeiten erschienen, wo nicht Lieder, oftmals in großer Anzahl, von Cramer, theils mit, theils ohne Veränderungen, zu finden wären. Seine Oden haben eine schöne harmonische Versifikation, leichte Reime, starke Bilder, edlen Ausdruck, fließende Wendungen. Auf den treflichen Hochgesang zu Ehren Luthers, der lauter feuriges Vaterlandsgefühl und edlen Freiheitssinn athmet, kann unsere Sprache und Poesie stolz seyn. Gedankenfolge, Empfindung, Phantasie und Versbau, alles ist darin im glücklichsten Schwunge. Ein sehr würdiges Gesellschaftsstück zu dieser, gleich ihrem Gegenstande, durchaus feurigen Ode, ist die auf Melanchthon, in welcher der sanftere, gefühlvolle und doch stark wirkende Ton herrscht, der mit dem Charakter des unvergeßlichen Mannes, den sie besingt, so schön zusammenstimmt.

In Cramern waren viele Gaben des Geistes und Herzens vereinigt, sagt Hr. Küttner in seiner Charakteristik dieses Mannes, die den Schriftsteller berühmt machen. Er hat als Redner, als Geschichtschreiber, als Dichter und Uebersetzer alle seine Fähigkeiten in ihrer ganzen ergiebigen Fruchtbarkeit aufgeboten, um den besten Köpfen seines Zeitalters ununterbrochen zur Seite zu bleiben. Seine Kanzelberedsamkeit ist von der blumenreichen Gattung, unerschöpflich an schönen Worten, kühnen Tropen und deklamatorischen Perioden, den alten Satzungen der Kirche getreu, reich an biblischer Bilderſprache, mehr geschmückt und annehmlich, als eindringend und überzeugend. Daß er unserer Sprache so ganz mächtig ist,

und

und bei allem Prunk der Rednerei doch manchesmal mit philosophischer Gründlichkeit, oder ganz aus dem Herzen und mit hinreißendem Feuer spricht, daß er die allgemeinsten Lehren der Dogmatik so wichtig und auffallend vorzustellen weiß, das macht, daß unter seinen vielen Predigten einige beständig für Muster des guten Vortrags gelten werden. Denn bei den vielen Blumen und der Ciceronianischen Aufgedrungenheit zeigt sichs doch, daß das Herz und der Verstand des Redners bei seinen Vorträgen nicht müßig waren. Aber nicht zu vergeben ist ihm, daß er in ungeheurer Menge drucken ließ alles, was er redete, daß er keiner strengeren Auswahl sich selbst unterzog, und diese so getrost den Nachkommen überließ. Aus seiner Verdeutschung und Fortsetzung des Bossuet sieht man, wie weit größer sein Talent zum Geschichtschreiber war, und was er hätte werden können, wenn er nach eigenem Plane, mit derselben Beurtheilungskraft und derselben ausgezeichneten Gabe zu erzählen und zu schildern, gearbeitet hätte. In seiner Psalmenübersetzung hat er das eigene Kolorit der morgenländischen Poesie mit besonderem Glücke getroffen, auch den Sinn der heiligen Urkunde hat er treuer und stärker ausgedrückt, als alle vor ihm. Und dieser Hymnenschwung, dieselbe Empfindung und Inbrunst, dieselbe hohe Begeisterung mit eben der Kühnheit und Lebhaftigkeit in Metaphern und Gemälden sind auch in seinen eigenen lyrischen Gedichten sichtbar. Insonderheit fallen seine beiden Oden, David und Luther, jene durch stolzen Gang und Flug, diese durch dreisten deutschen Patriotismus, sehr rühmlich auf. Was ihm an ächtem Odengeiste, der in Klopstocks und Ramlers Gesängen webt, abgeht, das ersetzt die vortrefliche Versifikation und die Leichtigkeit seiner Reime vielfältig. Letztere Vorzüge hat er mit nur wenigen unserer klassischen Lyriker gemein.

Aus der Menge von Cramers Schriften verdienen hier folgende besonders ausgezeichnet zu werden:

1. Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Karln den Großen. Für den ehemaligen Dauphin von Frankreich abgefaßt. Uebersetzt und mit einem Anhange historisch-kritischer Abhandlungen vermehrt von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Hamburg 1748. 8. M. A. Leipzig 1757. Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzt von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Hamburg 1752. M. A. Leipzig 1759. Zweite Fortsetzung oder dritter Theil. Hamburg 1753. M. A Leipzig 1761. Dritte Fortsetzung oder vierter Theil. Hamburg 1756.

N. A. Leipzig 1762. Vierte Fortsetzung oder des fünften Theils erster Band. Leipzig 1762. Fünfte Fortsetzung oder des fünften Theils zweiter Band. Ebendaſ. 1772. Sechste Fortsetzung oder sechster Theil. Ebendaſ. 1785. Siebente Fortsetzung oder siebenter Theil. Ebendaſ. 1786. gr. 8. (8 Thlr.)

Jac. Benign. Bossuet (geb. zu Dijon 1627, gest. zu Paris 1704) einer der größten Männer der französischen Kirche, so wie einer der vorzüglichsten Kanzelredner seiner Zeit*), schrieb zum Gebrauche des Dauphins: Discours sur l'Histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu' à l'empire de Charles Magne. à Paris 1681. 4. Er legte bei diesem vortreflichen, und oftmals wieder aufgelegten, Werke hauptsächlich die Schicksale der Religion zum Grunde und erzählte alles in Beziehung auf diese. Eben deswegen ist es nicht ganz tauglich, die Universalgeschichte daraus zu lernen. Er kam aber mit seiner Geschichte nur bis auf die Zeiten Karls des Großen, das ist, bis zum Jahre 800. Mehrere von seinen Landsleuten unternahmen daher in der Folge die Fortsetzung des Werks, aber man vermißt Bossuets Geist und schöne Schreibart. Mit besserem Glücke gab uns Cramer eine Verdeutschung der Bossuetschen Arbeit, und zugleich eine von ihm selbst ausgearbeitete Fortsetzung, der er noch viele sehr schätzbare Abhandlungen zur Erläuterung der bürgerlichen und Kirchengeschichte beifügte. Und so ist diese Bearbeitung der beredten und lehrreichen, aber zu einseitig gewandten Urschrift weit vorzuziehen. Vergl. Schröckhs Kirchengeschichte, Th. 1. S. 206 f. Eine holländische Uebersetzung des Cramerschen Werks mit einer Vorrede von J. Cramer erschien zu Amsterdam 1780. zwei Theile.

2. Joh. Chrysostomus, Erzbischofs und Patriarchen zu Konstantinopel, Predigten und kleine Schriften aus dem Griechischen übersetzt, mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet von Johann Andreas Cramer. Zehn Bände. Leipzig 1748—1751. gr. 8. (5 Thlr.)

Johannes, mit dem Beinahmen Chrysostomus (Goldmund) den er wegen seiner Beredsamkeit erhielt, wurde im Jahre 354 zu Antiochia in Cölesyrien von heidnischen Eltern geboren. In seinem drei und zwanzigsten Jahre wurde er, nebst seiner Mutter, von dem Bischofe Meletius zu Antiochien getauft, der ihn auch in der heiligen Schrift unterrichtete und zum Lektor verordnete. Er begab sich hierauf in den Mönchsstand,

*) Auf der Schule zu Dijon war er so fleißig, daß man aus seinem Nahmen Bos fuetus aratro machte.

ſtand, ſchwächte aber durch das ſtrenge Leben ſeine Geſundheit und ſahe ſich deshalb genöthigt, wieder nach Antiochien zurückzukehren. Man ernannte ihn hier 381 zum Diakonus, fünf Jahre nachher zum Aelteſten, und 398 zum Biſchof von Konſtantinopel. Weil er aber die Sitten, beſonders der Großen, zu freimüthig beſtrafte, ſo zog er ſich die Verfolgung der Kaiſerinn Eudoxia und ſeines Feindes, des Biſchofs zu Alexandrien, Theophilus, zu. Man veranſtaltete eine beſondere Synode, auf welcher Chryſoſtomus 402 ſeiner Würde entſetzt und verbannt, weil aber das Volk ſich empörte, bald wieder zurückberufen, 404 aufs neue abgeſetzt und verwieſen wurde, bis er 407 ſein Leben in der Verbannung endigte. Seine Predigten ſind von je her für Muſter der heiligen Beredſamkeit gehalten worden. Die Ueberſetzung derſelben hat aber nicht Cramern allein zum Verfaſſer, ſondern Schlegel und Ebert leiſteten ihm dabei freundſchaftliche Hülfe. Die beygefügten Abhandlungen betreffen theils die Geſchichte des Chryſoſtomus, theils ſeine Beredſamkeit.

3. Sammlung einiger Predigten, herausgegeben von Joh. Andreas Cramer. Zehn Theile. Kopenhagen 1755 —. 1760. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) Sammlung einiger Paſſionspredigten, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Fünf Theile. Kopenhagen 1759 — 1765. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) holländiſch von J. H. Hering. Dortrecht 1773 — 1776. Neue Sammlung einiger Predigten, beſonders über Evangelia und einige andere Texte, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Zwölf Theile. Leipzig und Kopenhagen 1763—1771. 8. (10 Thlr.) Sammlung einiger Reden, welche in Lübeck gehalten worden ſind, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Lübeck 1773. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

4. Der nordiſche Aufſeher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer. Erſter, zweiter, dritter Band (jeder von zwei Abtheilungen). Kopenhagen und Leipzig 1759. 1760. 1770. 4. (6 Thlr.) desgl. Kopenhagen und Leipzig 1760. 1762. 1770. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Eine unſerer wichtigſten und vorzüglichſten Monatsſchriften, eine würdige Nachfolgerinn des Engliſchen Zuſchauers von Addiſon und Steele. Das Meiſte in derſelben iſt von Cramer, einiges andere von Klopſtock, Funke ꝛc.

Inhalt. Bd 1. Stck 1. Entdeckung der Abſichten des Aufſehers (J. A. Cramer) 2. Von der Freude über das allgemeine Beſte (Cr.) 3. Von der gemeinſchaftlichen Aufſicht (Cr.) 4. Nachrichten und Auszüge von den Werken des Kanzlers Dagueſſeau (Cr.) 5. Von den Pflichten der gemeinſchaftlichen Aufſicht (Cr.) 6. Briefe über das Vorhaben des Aufſehers (Cr.)

7. Fortsetzung der Auszüge aus dem Dagueſſeau (Cr.) 8. Lob der Schamhaftigkeit (Cr.) 9. Von des Biſchof Buttlers Analogie zwiſchen der Natur und dem Glauben (Cr.) 10. Lob des Däniſchen Oberkammerherrn Karl von Pleß (Cr.) 11. Widerlegung des Vorurtheils von der Rechtſchaffenheit ohne Religion (Cr.) 12. Von der falſchen Schamhaftigkeit (Cr.) 13. Empfehlung der Nachtgedanken von Young (Cr.) 14. Briefe (J. F. Bariſien und Cramer). 15. Ode auf das Leiden Chriſti (Cr.) 16. Lied über die Auferſtehung Chriſti (Cr.) 17. Betrachtung über Julian den Abtrünnigen (Friedr. Klopſtock) Brief über Bolingbroke (Cr.) 18. Ode auf den Geburtstag des Königs (Cr.) 19. Wider die geſellſchaftlichen Lügen (Cr.) 20. Nothwendigkeit der Selbſterkenntniß (Cr.) 21. Von Heinrich Beaumonts moraliſchen Schriften, deren eigentlicher Verfaſſer Spence iſt (Cr.) 22. Von Buttlers Analogie (Cr.) 23. Von dem wahren und falſchen Charakter eines gefälligen Weſens (Cr.) 24. Von Baſedows praktiſcher Philoſophie für alle Stände (Cr.) 25. Von der beſten Art über Gott zu denken (Klopſtock) 26. Von der Sprache der Poeſie (Klopſtock) 27. Die Geſchichte des Aufſehers (Cr.) 28. Von der Beſcheidenheit (Klopſtock) 29. Von Baſedows praktiſcher Philoſophie (Cr.) 30. 31. Von den Einwürfen wider die Religion, und den Regeln, wie ſie beurtheilt werden müſſen (Cr.) 32. Von der Scharfſichtigkeit im Fehlerhaften anderer Menſchen (Cr.) 33. Wider die Trunkenheit (Cr.) 34. Von dem Menſchenfreunde des Marquis von Mirabeau (Cr.) 35. Von der Traurigkeit über den Tod geliebter Perſonen (Cr.) 36. Von Mirabeaus Menſchenfreunde (Cr.) 37. Verſchiedene Briefe moraliſchen Inhalts (Cr.) Der letzte über die Porträte einiger Dichter vor der Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. iſt von einem Ungenannten) 38. Von Mirabeaus Menſchenfreunde (Cr.) 39. Ein Schreiben, worin gefragt wird, ob ein Menſch von Vermögen ſich einer gewiſſen Hauptbeſchäftigung widmen müſſe (Cr.) 40. Von Mirabeaus Menſchenfreunde (Cr.) 41. Von der Gegenwart des Geiſtes (Cr.) 42. Von dem Fehler, andere nach ſich zu beurtheilen (Klopſtock) 43. Von dem Range der ſchönen Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften (Klopſtock) 44. Ode über die Allgegenwart Gottes (Klopſtock) 45. Brief von den Moden (Margarethe Klopſtock) 46. 47. 48. Von der Erziehung des Aufſehers (Cr.) 49. Von dem Publikum (Klopſtock) 50. Von der Erziehung des Aufſehers (Cr.) 51. Von der Allgemeinheit der moraliſchen Geſetze (die Materie von Baſedow, die Ausarbeitung von Cramer) Ein Brief von den Rechthabern (Cr.) 52. Von dem Maitage, einem Däniſchen (ſehr wohlgerathenen) Gedichte des Herrn Tullin Braumann (Cr.) 53. Briefe vom Stadtleben und Landleben (Cr.) 54. Von den neuen Amazonen

nen (Cr.) 55. Von dem öffentlichen Gottesdienſte (Cr.) 56. Von den Eigenſchaften eines tugendhaften Frauenzimmers in dem Charakter der Amalia (Cr.) 57. Von den Gleichniſſen der heiligen Schrift (Cr.) 58. Von dem Gebrauche der Ruthe bei der Erziehung (Cr.) 59. Ode auf die Geburt des Erlöſers (Cr.) 60. Von der Erinnerung an die Vergangenheit (Cr.)

Bd 2. Stck 61. Ode über die Zeitumſtände (Cr.) 62. Von dem Gebrauche der Zeit (Cr.) 63. Ueber eine königliche Verordnung von der Aufhebung der Gemeintriften (Cr.) 64. Briefe über das Stück vom Gebrauche der Zeit (Cr.) 65. Von der Nothwendigkeit großer Begriffe von Gott (Cr.) 66. Von dem Umgange des männlichen und weiblichen Geſchlechts, und der Schuldigkeit einer gemeinſchaftlichen Verbeſſerung des einen und des andern (Cr.) 67. 68. Von einer Geſellſchaft unſichtbarer Aufſeherinnen (Cr.) 69. Von dem Vergnügen aus den ſchönen Wiſſenſchaften (Cr.) 70. Drei Briefe, die Aufſeherinnen betreffend (Bariſien) Ein Brief von der Erſcheinung eines Kometen (Cr.) 71. 72. Wie man Kinder belohnen müſſe (Cr.) 73. Nachricht von dem Leben der Frau Rowe (Cr.) 74. Ode auf den Geburtstag des Königs (Cr.) 75. Auszüge aus den Schriften der Frau Rowe (Cr.) 76. Von dem Vorzuge eines guten Herzens vor einem großen Verſtande (Cr.) Brief von der Aufmerkſamkeit auf die Muſik (Cr.) 77. Das Anſchauen Gottes, eine Ode (Klopſtock) 79. Ein Brief von der Prahlerei einiger Freigeiſter (G. B. Funke) Ein Brief von den Schmeißfliegen der Geſellſchaft, desgleichen von den Mägen in Geſellſchaften (Ungen.) 80. Von der Muſik, als einem Theile einer guten Erziehung (Funke) 81. Von dem Rückfalle aus der Tugend (Cr.) 82. Von dem Regenfußiſchen Konchylienwerke (Cr.) 83. Ueberſetzung des acht und funfzigſten Pſalms (Cr.) 84. Betrachtungen über die Schönheiten des acht und ſechzigſten Pſalms (Cr.) 85. Von dem Wachsthume in tugendhaften Fertigkeiten (Cr.) 86. Von dem Gebrauche guter Gelegenheiten (Cr.) 87. Von dem Leſen ſchöner Schriften (Funke) 88. Von den beſten Regeln in dem Unterrichte der Kinder in der Religion (Cr.) 89. 90. 91. Von der Art, die Kinder von Chriſto zu unterweiſen (Cr.) 92. Fortſetzung der vorigen Materie in einem Geſpräche zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohne (Cr.) 93. Von der moraliſchen Güte der Glaubensgeheimniſſe (Cr.) 94. Ode über die ernſthaften Vergnügungen des Landlebens (Klopſtock) 95. Von der Freundſchaft (Klopſtock) 96. Warum ſich der Aufſeher des Lächerlichen nicht mehr bedient (Cr.) 97. Ein Verzeichniß von einigen Lächerlichen (Cr.) 98. Von der Freundſchaft (Klopſtock) 99. Von Logau's Sinngedichten (Cr.) 100. Von der Begierde nach Beifalle (Cr.) 101. Von der Beurtheilung der Menſchen nach dem Aeußerlichen (Cr.)

102. 103. Oden über die Zärtlichkeit der göttlichen Liebe (Cr.) 104. Eine Empfehlung von Lamberts gelehrter Geschichte der Regierung Ludwigs 14. (Cr.) 105. Gedanken über die Natur der Poesie (Klopstock) 106. Worin die wahre Männlichkeit bestehe (Cr.) 107. Wider die Verführung unschuldiger Frauenzimmer zur Wollust (Cr.) 108. 109. Von der Pflicht, die Einbildung moralisch zu machen (Cr.) 110. Von Joh. Adolph Schlegels Uebersetzung der Einschränkung der schönen Wissenschaften auf einen einzigen Grundsatz von Batteux (Cr.) 111. Ein Brief über die Herrschaft der Frau, desgl. ein anderer, der einen Vorschlag thut, auch dem unverehligten Frauenzimmer Titel und Rang zu ertheilen (Cr.) 112. Verschiedene moralische Briefe (Cr.) 113. Was das Urtheil: Er ist ein ehrlicher Mann, bedeute (Cr.) Ein Brief, worin ein Soufleur für das Parterre vorgeschlagen wird (Ungen.) 114. Von der Achtung gegen die Vorurtheile des Publikums (Cr.) 115. Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele (Klopstock) Ein Brief, worin die Errichtung einer Dänischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften in der Dänischen Sprache, und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird (Cr.) Antwort auf diesen Brief (Klopstock) 116. 117. Von der Vortreflichkeit der Inokulation (Cr.) 118. Von der Ehre tugendhafte Kinder zu haben (Cr.) 119. Von den Fabriken (Cr.) 120. Von dem Nutzen moralischer Abhandlungen (Cr.) 121. Von Lessings Fabeln (Cr.) 122. Ein Weihnachtslied (Cr.) 123. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Klopstock) 124. Gedanken über den Beschluß des Jahres (Cr.)

Bd 3. Stck 125. Ein Danklied für die Genesung des Königs von den Blattern (Klopstock) 126. Jedes Uebel in Beziehung auf die Zukunft ein moralisches Gut (Cr.) 127. Briefe, von denen einer lächerliche Charaktere beschreibt, der andere von dem moralichen Nutzen der Fabriken handelt (Cr.) 128. Spence's Polymetis angezeigt und Auszüge daraus (Cr.) 129. Gespräch, ob ein Schriftsteller ungegründeten, obgleich scheinbaren, Kritiken antworten müsse (Klopstock und Cramer) 130. Kantate auf den Geburtstag des Kronprinzen (Cr.) 131. Auszug aus Spence's Polymetis (Cr.) 132. Von den Fehlern in der Art, die Gespräche des Umgangs zu unterhalten (Cr.) 133. Auszug aus Spence's Polymetis (Cr.) 134. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Cr.) 135. Vom Gebrauch guter und böser Exempel (Cr.) 136. Wie man den scheinbaren und den wirklichen Liebhaber erkennen könne (Cr.) 137. Von geistlichen Liedern (Cr.) 138. Von dem Irrthume, daß die Offenbarung nicht gegeben sei, rechtschaffene Menschen zu machen (Cr.) 139. Gespräch von der Glückseligkeit (Klopstock) 140. Anzeige von Sneedorfs Briefen von Babus (Cr.)

141.

141. 142. Fortsetzung des Gespräch's von der Glückseligkeit (Klopstock) 143. Ein Bußlied (Cr.) 144. Ode auf die Auferstehung Christi (Cr.) 145. Anzeige von Funkens Uebersetzung der kritischen Betrachtung des Abt Du Bos über die Poesie und Malerei (Cr.) 146. Von den unbilligen Urtheilen über Wissenschaften, die man nicht zu seiner Beschäftigung erwählt (Cr.) 147. Nachricht von einem Dänischen in dem Ackerbau sehr erfahrenen Landmanne (Klopstock) 148. Ein Lied von der Selbstprüfung (Cr.) 149. Von der Regelmäßigkeit und Ordnung im Wandel (Cr.) 150. Beurtheilung der Winkelmannschen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten (Klopstock) 151. Von der Beruhigung des Christen in Leiden (Cr.) 152. 153. Von der Musik (Funke) 154. Ein Pfingstlied (Cr.) 155. Brief von einem Kammermädchen über die ärgerliche Gemüthsart ihrer Frau (Cr.) 156. Von Vorzügen, die große Eigenschaften von Bescheidenheit und Demuth erhalten (Cr.) 157. Ueber die Vergnügungen des Landlebens (Klopstock) 158. Von der Eitelkeit des Ehrgeizes (Cr.) 159. Von Youngs Gedanken über die Originalkomposition (Cr.) 160. Allgemeine Regeln, die Begierden zu mäßigen (Cr.) 161. 162. Von Reimarus Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere (Cr.) 163. Wie man seine geheimen Fehler entdecken soll (Cr.) 164. Ein geistliches Sommerlied (Cr.) 165. Verschiedene Briefe (von Ungenannten) 166. Von der Mäßigung des Zorns (Cr.) 167. Ueber die glückliche Inokulation des Kronprinzen (Cr.) 168. Von der Friedfertigkeit (Cr.) 169. 170. Anzeige von Lord Littletons Todtengesprächen (Cr.) 171. Hutchesons Gedanken über die Beherrschung der Leidenschaften (Cr.) 172. Von den Klagen über die Undankbarkeit (Cr.) 173. 174. Urtheile über die poetische Komposition einiger Gemälde (Klopstock) 175. Von den Regeln eines klugen und tugendhaften Widerspruchs (Cr.) 176. Man muß das Maaß seiner Kräfte kennen (Cr.) 177. Ode auf das Jubelfest der Souveränität in Dänemark (Klopstock) 178. Gedanken über den Inhalt des vorigen Stücks (Cr.) 179. Einige Anmerkungen über die Musik beim Gottesdienste (Funke) 180. Ein Danklied über die Schöpfung (Cr.) 181. Vom Neide (Cr.) 182. Von der besondern Vorsehung Gottes (Cr.) 183. Von der schädlichen Rechtfertigung unregelmäßiger Handlungen (Cr.) 184. Von einer Anstalt zur Erziehung armer Mädchen (Cr.) 185. Die Liebe zur Wahrheit muß keine Leidenschaft werden. (Cr.) 186. Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geschichte (Klopstock) 187. Vom Anbaue der jütländischen Haiden (Cr.) 188. 189. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Cr.) 190. Kantate auf das Weihnachtsfest (Cr.) 191. Brief über die Beförderung der Heirathen (Barisien) desgl. über die neugierige Geschwätzigkeit

keit (Ungen.) 192. Ob in Grandisons Geschichte Klementine oder Henriette Byron den Vorzug verdiene (Cr.) 193. Beschluß des Aufsehers und Ankündigung eines Dänischen patriotischen Zuschauers (Cramer).

Oeffentlich beurtheilt wurde der Nordische Zuschauer unter andern in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 3. Br. 48—51. S. 53—110. Lessing hatte Cramern hier einige harte Kritiken, in einem zum Theil bitteren Tone, gemacht. Hierdurch wurde Basedow, Cramers Freund, veranlaßt, eine Vertheidigung desselben unter dem Titel drucken zu lassen: Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers, und besonders des Herrn Hofprediger Cramers, mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen dieselben in den Briefen die neueste Literatur betreffend, aufrichtig angestellt von Johann Basedow, Prof. der Königl. Dän. Ritterakademie. Soroe 1760. gr. 8. Lessing erwiederte darauf das Nöthige in den Briefen ꝛc. Th. 6. Br. 102—112. S. 289—384. (Vergl. Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst von Ebeling in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 34. S. 533. (Herders) Fragmente über die neuere deutsche Literatur, Samml. 3. S. 295 ff. (Gerstenbergs) Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 201 ff.) — Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 5. Stck 2. S. 273—301. (Inhaltsanzeige des ersten Bandes des Aufsehers mit Bemerkungen über Einiges).

5. Poetische Uebersetzung der Psalmen, mit Abhandlungen über dieselben von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Vier Theile. Leipzig 1762—1764. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Holländisch von Theodor Lubbers, Göttingen 1768. gr. 8. Sie besteht nicht sowohl in einer genauen buchstäblichen Uebertragung, als vielmehr in einer Umschreibung jener alten hebräischen Gesänge, welche den Hauptinhalt derselben in freien Versarten, nach des Uebersetzers eigener Manier, übrigens nicht ohne viel poetisches Verdienst, ausführt. Immer findet man einen edlen und der Würde der besungenen heiligen Gegenstände angemessenen Ausdruck. Oft ist der Sinn des Originals mit der nachdrücklichsten Kürze wiedergegeben, und wo Cramer in etwas davon abzugehen scheint, sind seine Umschreibungen voll poetischer Schönheiten. Besonders hat er nach der Verschiedenheit der auszudrückenden Gedanken auch verschiedene neue Sylbenmaaße sehr glücklich zu wählen gewußt, wovon unter andern Ps. 7. 8. 9. 18. 27. 30. 37 u. s. w. Beispiele sind. Dem ersten Theile (welcher zum erstenmale 1755, so wie der zweite zum erstenmale 1759, erschien) sind sechs Abhandlungen (Von der Benennung, Ordnung, Eintheilung,

theilung und Zahl der Pſalmen; Von den Ueberſchriften der Pſalmen; Von den Verfaſſern und Sammlern der Pſalmen; Von der göttlichen Eingebung der Pſalmen; Von dem Weſen der bibliſchen Poeſie; Ob die biblichen Gedichte in abgemeſſenen oder gereimten Verſen verfaßt ſind) beigefügt. Der Ueberſetzung ſelbſt iſt eine vortrefliche Ode: David, vorangeſetzt. — **Wilhelm Abraham Tellers Beurtheilung des erſten Theils der Crameriſchen Ueberſetzung der Pſalmen in zweien Sendſchreiben an den hochehrwürdigen Herrn Verfaſſer.** Leipzig 1760. gr. 8. (16 Gr.) Es wird die Richtigkeit der Ueberſetzung nach dem hebräiſchen Grundtexte genauer geprüft und hin und wieder in Zweifel gezogen. Eine Beurtheilung des erſten Theils findet man auch in der Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 1. Stck 1. S. 69—85. ſo wie des zweiten Theils ebendaſelbſt Bd 7. Stck 1. S. 81—95. — **Herrn Doktor Cramers Pſalmen mit Melodien zum Singen beim Klavier von C. P. E. Bach.** Hamburg 1774. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.)— Cramers Pſalmenüberſetzung iſt zwar nicht zunächſt zum Kirchengebrauch beſtimmt, aber doch haben die Herausgeber neuer Geſangbücher vieles für ihre Sammlungen daraus benutzt. — **Evangeliſche Nachahmungen der Pſalmen Davids und andere geiſtliche Lieder von Dr. Joh. Andreas Cramer.** Kopenhagen 1769. 8. (14 Gr.) ſind poetiſche Paraphraſen der Pſalmen und Anwendungen einiger Gedanken aus denſelben auf die chriſtliche Religion. Den größten Theil der Sammlung machen die geiſtlichen Lieder aus, die zum Theil ſchon vorher gedruckt waren und hier mit einigen neuen vermehrt worden ſind. Vergl. Klotzens deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 662 ff.

6. **Johann Andreas Cramers, Prokanzlers der Univerſität Kiel, ſämmtliche Gedichte. Erſter, zweiter, dritter Theil.** Leipzig 1782. 1783. 8. (Schreibp. 4 Thlr. Druckp. 3 Thlr.) Sie ſind in ſechzehn Bücher getheilt, wovon die erſten funfzehn die geiſtlichen Lieder, das ſechzehnte Buch aber die Oden und Lehrgedichte in ſich begreift. Cramer ſammelte ſie aus den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, den Bremiſchen Beiträgen, den Vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge, dem Nordiſchen Aufſeher, den Evangeliſchen Nachahmungen der Pſalmen, den Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern (Kopenhagen 1764—1768.) den Neuen geiſtlichen Oden und Liedern (Lübeck 1775) u. ſ. w. verbeſſerte ſie, und fügte noch einige neue hinzu. Die Ode: Luther, erſchien zuerſt, mit dem vortreflichen Bildniſſe Luthers von J. M. Preisler nach Lucas Cranach, zu Kopenhagen 1770. 4. (Sogleich nach einer Aufforderung an die

Deutſchen,

Deutſchen, Luthern zu beſingen, kömmt der Dichter auf das poetiſche Verdienſt deſſelben, verweilt ſodann bei der Reformation und zeigt die Hauptzüge in Luthers Charakter, Freiheit im Denken und Muth im Handeln, und beſchließt mit der Darſtellung der vornehmſten Eigenſchaften in Luthers Privatcharakter) holländiſch bei der Ueberſetzung von Schröckhs Leben Luthers, Amſterdam 1774. gr. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 11. Stck 1. S. 43—54. Die Ode: Melanchthon, wurde zum erſtenmale zu Lübeck 1772. 4. gedruckt. — Einige von Cramers Oden, Elegien und Lehrgedichten ſtehen franzöſiſch in Hubers Choix de Poëſies allemandes T. II. desgleichen in der Choix varié des Poëſies philoſophiques et agréables. à Avignon 1770. 12. — Eine Beurtheilung der Cramerſchen Gedichte findet man unter andern in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 166 ff. Bd 69. Stck 1. S. 71 ff.

7. Johann Andreas Cramers hinterlaſſene Gedichte, herausgegeben von ſeinem Sohne C. F. Cramer. Erſtes, zweites, drittes Stück. Altona und Leipzig 1791. 8. (1 Thlr.) Sie machen auch das vierte, fünfte und ſechſte Stück von C. F. Cramers menſchlichem Leben, oder Neſeggab u. ſ. w. aus, und ſind als der vierte Theil von Cramers ſämmtlichen Gedichten anzuſehen, wozu ſie auch von ihm ſelbſt beſtimmt waren. Ob ſie übrigens gleich ohne die letzte Feile ihres Verfaſſers erſchienen ſind, ſo verdienen doch manche von ihnen allerdings den älteren an die Seite geſetzt zu werden. Das erſte Stück enthält Oden und Lieder; das zweite ein unvollendetes Lehrgedicht: Der Menſch, in fünffüßigen reimloſen Jamben; das dritte eine kurze Sitten- und Glaubenslehre in Denkſprüchen (einzeln unter dem Titel: Lehren des chriſtlichen Glaubens und ſeiner Pflichten in Denkverſen und Sittenſprüchen. Kiel 1788. 12.) und einige Räthſel (einzeln unter dem Titel: Vermiſchte Uebungen des Verſtandes, Witzes und Nachdenkens. Kiel 1788. 12.).

8. Chriſtian Fürchtegott Gellerts Leben von Johann Andreas Cramer. Leipzig 1774. gr. 8. (12 Gr.) befindet ſich auch im zehnten Theile von Gellerts ſämmtlichen Schriften. Angehängt ſind einige Gedichte auf Gellerts Tod: Auf das Abſterben ſeines Freundes Chriſtian Fürchtegott Gellert von Johann Andreas Cramer; Elegie bei dem Grabe Gellerts von Chriſtian Felix Weiße; Auf Gellerts Tod, geſungen von Michael Denis; Auf Gellerts Tod von Karl Maſtalier. Cramers Leben Gellerts iſt übrigens ins Holländiſche, Däniſche, Franzöſiſche und Schwediſche überſetzt worden. Vergl. Schiachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 333 ff.

Außer-

Außerdem ist von Cramern noch herausgegeben worden: Der Schutzgeist, ein moralisches und satirisches Wochenblatt. Hamburg 1746. 8. (1 Thlr.) Es hatten auch andere Theil daran.

Antheil hat er genommen: an dem Jünglinge, einer der ehemaligen besten deutschen Wochenschriften, an den Hallischen Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, an den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit; an den Belustigungen des Verstandes und Witzes; an den Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes; an der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge u. s. w.

Kurze Bemerkungen über die Einleitung und den ersten Abschnitt von Kants Metaphysik der Sitten von Cramer befinden sich in v. Eggers deutschem Magazine 1793. September S. 1148 — 1159. desgleichen Unterredungen zwischen Philokant und Kriton über Kants Metaphysik der Sitten, Ebendas. 1794. Februar S. 229—256. März S. 257—278.

Urtheile über Cramern als Schriftsteller findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 264 — 268.

2. in (Herders) Fragmenten über die neueste deutsche Literatur, Samml. 1. S. 57 f.

3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 210. 287.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 116. „Cramer gehört zu den Wiederherstellern des guten Geschmacks bei den Deutschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er wirkte gemeinschaftlich mit seinen Zeitgenossen, Gellert, Schlegel, Haller, Hagedorn u. a. um unserer Sprache mehr Korrektheit, Wohlklang und Fülle zu geben. Er hat besonders große Verdienste um den Anbau der lyrischen Form unserer Poesie. Genährt durch den Reichthum der Bilder in den Gesängen des Orients, charakterisirt seine Poesie noch ein höherer Schwung, als man z. B. bei Gellert und Hagedorn findet. Seine Schilderungen sind sehr malerisch, besonders wenn er Naturgegenstände zeichnet. Hauptsächlich aber herrscht in seiner Diktion viel gedrängte Kürze, viel Melodie im Versbau, und viel innere Rundung der einzelnen Theile des Ganzen. Nur einzelne Wendungen, welche der Geist der jüngeren, modernen Poesie abgelegt hat, erinnern daran, daß er der Sprache die Gestalt, welche dieselbe in seinen Gedichten annimmt, in einem Zeitalter gab, wo zwar der bessere Geschmack in seiner Blüthe, aber noch nicht in seiner vollende-

ten

ten Reife ſtand. Dennoch ſind unzählige der ſpäteren Dichter hinter ihm zurück in Hinſicht auf Korrektheit des Ausdrucks, auf einfache Haltung der Bilder, auf poetiſchen Schwung, und auf Klarheit und Kraft in der Bezeichnung."

Nachrichten von Cramers Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten enthalten folgende Schriften:

1. Des Prorektors und Senats der Univerſität (Kiel) Einladung zu einer Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler (J. A. Cramer). Mit beigefügter Nachricht von der Würde eines akademiſchen Kanzlers und Prokanzlers, vorzüglich in Rückſicht auf die Königliche Univerſität zu Kiel. Kiel 1788. 4. (von dem Juſtizrath Chriſtiani).

2. Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler Herrn Johann Andreas Cramer, am 23. Jul. 1788 gehalten von Wilhelm Ernſt Chriſtiani. Kiel 1788. 8. Sie iſt ganz hiſtoriſch, und enthält die treue Darſtellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verfaſſer nicht fehlen. Von manchen war er ein Augenzeuge. Vieles wußte er aus einem faſt vierzehnjährigen Umgange mit Cramern. Manches aus deſſelben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von Cramers Lebensumſtänden genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Lebensumſtände theilte ihm der ältere Sohn ꝛc. mit. Am Schluſſe iſt ein Verzeichniß der Cramerſchen Schriften beigefügt.

3. Cramers Verdienſte um das Königliche Schulmeiſterſeminarium in Kiel; eine Rede zu ſeinem Gedächtniſſe von Heinrich Müller, erſtem Lehrer dieſer Anſtalt. Kiel 1788. 8. und Ebendeſſelben Nachricht von dem Königl. Schullehrerſeminarium zu Kiel (1787).

4. Cramers Verdienſte um den Predigt-Vortrag werden in Schulers Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen, Th. 2. kurz, aber hinlänglich erzählt.

5. (Niemanns) Schleswig-Holſtein. Provinzialberichte 1788. Heft 3. S. 379 ff. Heft 4. S. 89 ff. Heft 6. S. 381 ff.

6. Annalen der neueſten theologiſchen Literatur (Rinteln) 1789. Beil. 1. 2. nach Chriſtiani's Gedächtnißrede.

7. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 209—214. Th. 2. S. 183—185. nach den Annalen.

8. Richters allgem. biograph. Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 42 f. nach den Annalen.

9. Hirſchings hiſtor. literar. Handbuch, Bd 1. Abth. 2. S. 319—322. nach Chriſtiani und Küttner.

10. Denk-

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 456—458. ſummariſch und gut.

11. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 147—149. Die Lebensumſtände nach Chriſtiani, das Uebrige eigene Arbeit.

12. Sam. Baurs Intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 3. S. 363—382. und Ebendeſſelben Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 442—448. nach Chriſtiani.

13. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 2. S. 188—193.

Eine Ode auf Cramers Tod von Ebert befindet ſich in deſſelben Epiſteln und vermiſchten Gedichten (Th. 1.) S. 312—331.

Klopſtock ſetzte in ſeiner Ode Wingolf, wo er ſeine poetiſchen Freunde beſingt, auch Cramern in dem zweiten Liede ein würdiges Denkmal. S. Anmerkungen dazu in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 2. S. 371. 409 ff.

Cramers Bildniß iſt von dem Hofkupferſtecher Johann Martin Preißler zu Kopenhagen 1774 in Kupfer geſtochen worden.

Cramers Hymne: Gottes Daſeyn, erläuterte Hr. Rektor Vetterlein in ſeiner Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 3. S. 109—118.

Das Loblied auf den Schöpfer (Wer zählet alle Gaben, die wir Beglückte u. ſ. w.) begleitete Hr. Prof. Pölitz in ſeinem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 116—121. desgleichen den Lobgeſang (Wie ſelig bin ich, wenn mein Geiſt u. ſ. w.) ebendaſelbſt Th. 3. S. 38 f. mit Anmerkungen.

Die Ode: Melanchthon befindet ſich mit einigen wenigen Anmerkungen in den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 43—54.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 3. S. 9—144. folgende Gedichte von Cramer auf: Luther; Bernſtorfs Jugend; Auferſtehungshymne; die Auferſtehung.

Friedrich Karl Kaſimir Freiherr v. Creuz

wurde den 24. November 1724 zu Homburg vor der Höhe geboren. Schon 1731 verlor er ſeinen Vater. Nachdem er die erſten Anfangsgründe der lateiniſchen und griechiſchen Sprache von zwei Hauslehrern, die, als ſeine älteren Brüder keiner Erzie-

Erziehung mehr bedurften, nur kurze Zeit noch bei ihm blieben, und von dem Rektor der Homburger Schule, der aber bald nachher ſtarb, erlernt hatte, trieb er die Schulwiſſenſchaften für ſich, und verdankte von der Zeit an alles, was er wußte, ſich ſelbſt und ſeinem angeſtrengten Fleiße, wie er denn auch nie eine Univerſität beſucht hat. Er las die beſten lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, und überſetzte ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre einzelne Stücke aus griechiſchen Dichtern in deutſche Verſe. Eben ſo erlernte er ohne Hülfe eines Lehrmeiſters die franzöſiſche Sprache, verſtand dieſelbe vollkommen und ſchrieb auch ziemlich rein in ihr, konnte ſich aber in der Folge nie dazu gewöhnen, ſie gut auszuſprechen. Bei einem außerordentlich ſtarken Gedächtniſſe und unermüdetem Fleiße erwarb er ſich in der Geſchichte, Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit die gründlichſten Kenntniſſe. Er war daher noch nicht zwei und zwanzig Jahr alt, als der Landgraf von Heſſen-Homburg ihn im Jahre 1746 zu ſeinem Hofrath mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannte. Der Herr von Moſer, der bald darauf allen Geſchäften vorgeſetzt wurde, lernte jetzt die Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten deſſelben näher kennen, und würdigte ihn ſeiner vorzüglichen Achtung. Als er ſich mit ihm über die Gerechtſame des Hauſes Homburg unterredete, fand er bei dem jungen Mann ſo vortrefliche Kenntniſſe des deutſchen Staatsrechts, daß er erklärte, wenn er ſeinen jetzigen Poſten einmal verlaſſen ſollte, würde niemand beſſer als Creuz ſeine Stelle zu erſetzen im Stande ſeyn. Als von Moſer darauf im Jahre 1749 wirklich die Homburgiſchen Dienſte verließ, erhielt von Creuz den Auftrag, die Rechtsſtreitigkeiten des Hauſes Homburg zu führen, welches er auch mit aller Geſchicklichkeit that. Nach dem Tode des Landgrafen ernannte ihn die verwittwete Landgräfinn, welche die Regierung übernahm, zu ihrem erſten Staatsrathe. Er mußte bald darauf in Geſchäften der Landgräflichen Familie eine Reiſe nach Berlin unternehmen und ſich einige Monate daſelbſt aufhalten. Aber ſowohl dießmal, als bei den wiederholten Reiſen, die er in den Jahren 1754 und 1767 dahin thun mußte, fand er ſeiner Einſichten und guten Benehmens wegen am Preußiſchen Hofe die beſte Aufnahme. Bei ſeiner großen Liebe zur Gelehrſamkeit verſäumte er nicht, ſich die Bekanntſchaft der vorzüglichſten Gelehrten in Berlin zu erwerben. Dadurch geſchahe es, daß ihn die dortige Akademie der Wiſſenſchaften 1751 unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufnahm, eine Ehre, die ihm in der Folge auch von den Churfürſtlichen Akademien zu Mannheim und München erwieſen wurde. Im Jahre 1755 wurden die Irrungen zwiſchen den beiden Häuſern Heſſen-Homburg und Heſſen-Darmſtadt ſo groß, und der Eifer des Herrn von

Creuz

Creuz in Behauptung der Homburgischen Ansprüche so warm, daß er sich das Schicksal zuzog, auf eine der Darmstädtischen Festungen zu kommen, wo er ein ganzes Jahr in Verhaft bleiben mußte. Im Jahre 1756 wurde er in Geschäften des Hauses Homburg als Geheimerrath nach Wien geschickt, wo er sich solche Achtung erwarb, daß ihm der Kaiser das Prädikat eines Reichshofraths ertheilte. In gleichen Geschäften reiste er in den Jahren 1763 und 1769 an den Churpfälzischen Hof nach Mannheim. Endlich hatte er das Vergnügen, das gute Vernehmen zwischen den Häusern Darmstadt und Homburg wieder hergestellt zu sehen. Durch die Vermählung seines Herrn mit einer Darmstädtischen Prinzessinn wurde dasselbe noch mehr befestigt, und von Creuz genoß dabei die Ehre, den Antrag zu thun und den Vertrag abzuschließen. So stark indeß bisher seine Gesundheit geschienen hatte, so wurde sie doch endlich durch die gar zu vielen Arbeiten und Nachtwachen erschüttert. Er starb den 6. September 1770, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

Die sämmtlichen Schriften des Herrn von Creuz theilen sich in prosaische und poetische. Die ersteren betreffen hauptsächlich Gegenstände der Staatskunst, Politik und Philosophie; die letzteren bestehen größtentheils in lyrischen und didaktischen Poesien, zu denen noch ein dramatischer Versuch kommt. Ueberall verräth er einen durch Nachdenken und metaphysische Forschungen genährten Geist, der in seinen Gedichten, so wie in seinen prosaischen Schriften, besonders in dem Versuche über die Seele. Erster, zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig 1753. 1754. 8. sichtbar ist. Unter seinen Lehrgedichten, dem Besten, was wir von seiner Muse haben, ist das über die Gräber das vorzüglichste. Was er im lyrischen Fache versucht hat, kommt seiner didaktischen Poesie nicht gleich. Noch weniger ist er für unser Zeitalter als dramatischer Dichter zu schätzen, obwohl sein Trauerspiel Seneka für die damaligen Zeiten nicht ohne Verdienst war.

Die neueste und vollständigste Sammlung seiner poetischen Schriften und kleineren prosaischen Aufsätze führt den Titel: Friedrich Karl Kasimirs Freiherrn von Creuz, der Königl. Preußischen, Churbaierschen und Churpfälzischen Akademien der Wissenschaften, auch verschiedner deutschen Gesellschaften Ehren- und außerordentlichen Mitgliedes, Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte und geänderte Auflage. Erster, zweiter Band. Frankfurt am Main 1769. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der

Der Inhalt beider Bände ist folgender:

1. Oden und Lieder (Bd 1. S. 1—185.) Schon früher hatte von Creuz, nachdem er in den Jahren 1742 und 1743 theils einzeln, theils in fremden Sammlungen Gedichte von sich bekannt gemacht, die er aber in der Folge gänzlich verwarf, eine eigene Sammlung derselben unter dem Titel: Oden und Lieder. Frankfurt am Main 1750. 8. doch ohne seinen Nahmen, herausgegeben. Eine zweite Auflage, mit seinem Nahmen, erschien Ebendaselbst 1752. 8. eine dritte Ebendaselbst 1753. 8. Auch bei seinem Lehrgedichte: Die Gräber ꝛc. Frankfurt am Main 1760. hatte er in einem Anhange verschiedene neue Oden bekannt gemacht. Hier nun findet man sowohl die vorhin besonders gedruckten, als auch die den Gräbern beigefügten, zu denen abermals einige neue gekommen sind, aufs neue durchgesehen und verbessert. Es sind, wie der Verfasser selbst gesteht, meistentheils jugendliche Versuche, in Zeiten aufgesetzt, wo der wahre Begriff der Ode noch unbekannt war. Jetzt können freilich Gedichte nicht mehr gefallen, wo man statt eines lyrischen Plans nur zufällige Gedanken in lyrischen Sylbenmaaßen, statt des lyrischen Flugs nur einzelne gute, und dagegen viele prosaische Verse, statt des lyrischen Feuers didaktische Kälte, statt der Bilder Sentenzen, statt der Empfindung philosophische Gedanken, statt eines blühenden Kolorits Trockenheit oder höchstens nur poetische Phraseologie findet. Bei der Menge dieser sogenannten Oden mußte sich der Verfasser auch öfters wiederholen. In Ansehung der Zeiten indessen, wo sie geschrieben worden, ist es zu rühmen, daß sie eine reine, edle, körnigte und simple Sprache haben. Ja hin und wieder giebt es Stellen, die in einem Lehrgedichte glänzen würden. Die neueren sind übrigens viel ausgearbeiteter, als die älteren. Alle aber haben ernsthafte und moralische Gegenstände; viele athmen Schwermuth; mehreren ist eine philosophische Einleitung vorgesetzt und philosophische Anmerkungen beigefügt worden.

2. Prosaische Briefe (Bd 1. S. 187—318.) drei und vierzig an der Zahl, welche Betrachtungen über allerlei poetische und philosophische Materien, auch Fragmente von einigen Gedichten des Verfassers enthalten z. B. Fragmente von einem Trauerspiele: Sokrates, in einer ungleichen Versart, desgl. eine Uebersetzung von Miltons Anrede an das Licht, mehrere Kritiken über Milton, Gedanken über das recitativische Metrum im Trauerspiel, ein paar Strophen aus einem Gedichte über die Vorsehung, Räsonnements über die Mängel der französischen Poesie u. s. w.

3. Seneka, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (Bd 2. S. 1—80.) Es war ehedem schon einzeln unter dem Titel: Der sterbende Seneka. Frankfurt am Main 1754. 8. erschienen.

Man

Man findet hier kein tragiſches, immer wachſendes Intereſſe, ſondern die ärmſte Handlung, keine rührende Situationen, ſondern elegiſche Klagen, keinen Held, welcher Bewunderung, ſondern einen Stoiker, deſſen Eigenſinn Unwillen erregt, keine anziehende Epiſoden, ſondern eine epiſodiſche Liebe zwiſchen Aurelia und Piſo, keine ausgebildeten Charaktere, keine Sprache der Leidenſchaften, ſondern matte Deklamation. Das einzige iſt zu loben, daß der Dichter die Tradition benutzt, deren Tacitus gedenkt, daß die Verſchwörung die Abſicht gehabt haben ſolle, den Seneka auf den Thron zu ſetzen, daß er den Seneka nicht ganz unſchuldig ſeyn, ſondern um die Verſchwörung wiſſen läßt, ohne ſie zu entdecken. Die Versart des Trauerſpiels iſt die gereimte alexandriniſche.

4. Die Gräber, ein philoſophiſches Gedicht in ſechs Geſängen (Bd 2. S. 81—152.) Es war anfangs unter dem Titel: Die Gräber, ein philoſophiſches Gedicht in ſechs Geſängen; nebſt einem Anhange neuer Oden und philoſophiſcher Gedanken. Frankfurt am Main 1760. 8. erſchienen, und iſt hier zum Theil ganz umgearbeitet worden. Es iſt das ſchönſte Gedicht der ganzen Sammlung, und nach ihm muß eigentlich die Muſe des Hrn. v. Creuz beurtheilt werden. Sie ſingt in einem ſchwermüthigen, aber doch nicht affektirten Tone. Als ein ſcharfſinniger Philoſoph findet Creuz in wichtigen Lehren der Moral mehr Nahrung, als in reizenden Schöpfungen der dichteriſchen Phantaſie. Sind übrigens die Gräber gleich mehr poetiſche Rhapſodien, als ein Gedicht von regelmäßigem Plane, ſind es gleich mehr zufällige Betrachtungen, ſo wird doch der Leſer durch natürliche Uebergänge von Wahrheit zu Wahrheit geleitet. Es ſind feurige Monologen eines Weiſen, der nicht bloß in prächtigen Sentenzen, ſondern in reichen Gedanken und rührenden Empfindungen die Sterblichen zum Nachdenken über wichtige Gegenſtände aufruft. Doch fehlt es hin und wieder an Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, an Präciſion, Leichtigkeit und Zärtlichkeit. Das Metrum iſt eine ungleiche Versart in Reimen. Der erſte Geſang ſchildert die Macht des Todes und die Majeſtät des jüngſten Gerichts. Der zweite Geſang erinnert an die Vergänglichkeit und Eitelkeit irdiſcher Dinge, und beſtraft die Menſchen, die dennoch ſo wenig ihres Todes eingedenk ſind. Der dritte Geſang trägt die Zweifel über die Unſterblichkeit der Seele vor. Der vierte Geſang betrifft die Gewißheit und Ungewißheit des Todes. Der fünfte Geſang enthält eine angenehme und ausgearbeitete Dichtung von dem Geiſte der Welt und einem Hofmanne, der den Mönchsſtand erwählte. Der ſechſte Geſang endlich tröſtet den Menſchen damit, daß er nicht allein, ſondern daß alles in der Welt zum Untergange beſtimmt iſt.

5. Ver-

5. Verſuch vom Menſchen in zweien Büchern (Bd 2. S. 153—198.) Das erſte Buch dieſes Lehrgedichts war anfänglich bei der erſten Ausgabe der Gräber erſchienen. Alsdann zu Frankfurt am Main 1769. 8. zugleich mit dem zweiten Buche, einzeln und in der Sammlung der Creuziſchen Gedichte. Es handelt eigentlich von der Glückſeligkeit des Menſchen, ſo wie von ſeiner Bildung durch die Wiſſenſchaften, und der Verfaſſer trägt Rouſſeau's Gedanken darüber mit den nöthigen Einſchränkungen vor. Die abſtrakten Ideen dieſes Gedichts erlaubten zwar wenig poetiſchen Schmuck, aber doch wird der Verfaſſer nie zu trocken, ſondern behauptet auch hier die Eigenſchaften eines guten dogmatiſchen Dichters. Jedem der zwei Bücher iſt eine weitläuftige Inhaltsanzeige vorgeſetzt. Das erſte Buch ſoll erweiſen, daß Glückſeligkeit nicht der Entzweck unſers Daſeyns ſei. Im zweiten Buche ſoll dargethan werden, daß die Wiſſenſchaften ebenfalls nicht der Hauptentzweck unſers Lebens ſind. Die Versart des Gedichts iſt die alexandriniſche.

6. Lukreziſche Gedanken (Bd 2. S. 199—226.) Es ſind vier poetiſche Rhapſodien, die nicht nur in Lukrezens Manier ausgeführt worden ſind, ſondern auch Lukreziſche Ideen vortragen. Eine Einleitung ſchildert die Revolutionen der Völker, und geht davon zu der allgemeinen Betrachtung über, daß nichts ſo bleibt, wie es war. Das erſte und zweite Stück erzählt den Urſprung der Dinge; das dritte und vierte erweiſt, daß wir keine bloße Maſchinen ſind, ſondern daß wir eine Seele haben.

7. Einige Gedanken von dem Trauerſpiele (Bd 2. S. 227—249.) Von keiner Erheblichkeit.

8. Philoſophiſche Gedanken (Bd 2. S. 250—272.) Einzelne Bemerkungen, die anfangs der erſten Ausgabe der Gräber angehängt waren.

Urtheile über des Frh. von Creuz Poeſien findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 337—339.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 391. Bd 4. S. 415.

3. in den Götting. gel. Anz. 1769. Stck 48. S. 442 ff. in Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 13. S. 57—83. (vom Prof. Schmid in Gießen) in der Neuen Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Th. 11. Stck 1. S. 96—120. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 16. Stck 1. S. 127 f.

Nach-

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften ertheilt:

1. die Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kasimir Freiherrn von Creuz ꝛc. Frankfurt am Main 1772. gr. 8. m. K. (8 Gr.) Unerträglich geschrieben. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 300 f.

2. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 534 f.

3. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd 2. S. 388 — 392. Bd 3. S. 544.

4. Christian Heinrich Schmids Nekrolog deutscher Dichter, Bd 2. S. 463 — 480. Die Lebensumstände nach Num. 1. das Uebrige eigene Arbeit.

5. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 255 — 269. Die Lebensumstände summarisch nach Schmids Nekrolog.

6. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 1. Abth. 2. S. 330 f. kurz, mangelhaft und unbedeutend.

7. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 228 — 230.

Die Ode: Der Tod (Bd 1. S. 28.) ist mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet worden in den Oden der Deutschen, Samml. 1. (Leipzig 1778.) S. 50 — 56.

Folgende Gedichte des Hrn. v. Creuz sind von Hrn. Matthisson in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 267 — 283. mit mancherlei Aenderungen und Verbesserungen aufgenommen worden: Der stille Abend (Creuz Ged. Bd 1. S. 127.) Beruhigung in einer stillen Mondnacht (S. 166.) Empfindungen der Unschuld (S. 169.) An den Schlaf (S. 95.) Die Tugend (S. 93.) Das höchste Gut (S. 137.) Die Einsamkeit (S. 139.)

Joh. Friedrich Freiherr von Cronegk

wurde den 2. September 1731 zu Anspach geboren. Sein Vater war General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises. Als das einzige und sehr geliebte Kind seiner Eltern wurde er auf das sorgfältigste erzogen und hatte das Glück, Lehrer zu erhalten, die seine natürlichen Fähigkeiten gehörig zu entwickeln verstanden. Er faßte alles mit größter Leichtigkeit, und sein vorzüglich treues Gedächtniß ließ nichts von dem, was er einmal gefaßt hatte, wieder verloren gehen. Auf die Weise lernte er die lateinische, französische, englische, italie-

niſche und ſpaniſche Sprache, zum Theil ſogar ohne Unterricht; nur die griechiſche blieb ihm unbekannt. Die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften war ihm wie angeboren, und ſo las er noch in ſeinen Schuljahren die beſten römiſchen Klaſſiker und die vorzüglichſten Schriftſteller der neueren europäiſchen Nationen. Ganze Schauſpiele und lange Stellen aus denſelben wußte er auswendig. Zugleich forſchte er nach den Urſachen des Schönen in ihnen, ſuchte guten Schriftſtellern ihre Kunſtgriffe abzulernen, zergliederte daher ihre Plane, prüfte das Ganze und das Verhältniß der Theile zum Ganzen. Im Jahre 1749 begab er ſich auf die Univerſität nach Halle. Hier hörte er die damals berühmteſten Lehrer der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit. Der nachmalige Profeſſor an dem akademiſchen Gymnaſium zu Zerbſt, Gottlob Samuel Nicolai, ſtiftete zu dieſer Zeit in Halle eine Geſellſchaft von Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften. Cronegk ließ ſich in dieſelbe aufnehmen und arbeitete verſchiedene Aufſätze aus, welche in die Schriften der Geſellſchaft, die ihr Vorſteher 1752 herausgab, eingerückt wurden. In dem folgenden Jahre 1750 begab er ſich auf die Univerſität zu Leipzig, wo er neben der Rechtsgelehrſamkeit ſein Lieblingsſtudium fortſetzte. Er erwarb ſich Gellerts Freundſchaft und verdankte den Belehrungen und Kritiken deſſelben hauptſächlich den richtigen Geſchmack, die feine Empfindung und die Liebe zum Natürlichen, die wir in ſeinen Schriften finden. Gottſcheden konnte er nicht achten. Er verfertigte eine Satire auf Schönaichs poetiſche Krönung, und ließ den großen und kleinen Chriſtoph, das iſt, Gottſched und Schönaich in der Sprache des Kanut (der Hauptperſon in einem Trauerſpiele dieſes Nahmens von Joh. Elias Schlegel) mit einander reden. Dieſe Parodie gieng lange nur in der Handſchrift herum, bis ſie endlich 1779 im elften Stücke des Theaterjournals für Deutſchland S. 9 ff. gedruckt wurde. Eben ſo machte er auch auf die meiſten Gottſchedianer ſatiriſche Grabſchriften in Knittelverſen mit der Ueberſchrift: Monumenta virorum clariſſimorum ex tenebris ſaeculi decimi octavi eruta a Io. Mart. Moromaſtige. Sie ſind ebenfalls erſt im Deutſchen Merkur 1774. Novemb. S. 104—112. bekannt gemacht worden. Mit Rabener, Käſtner, Weiße, dem Grafen Moritz von Brühl lebte er in der freundſchaftlichſten Verbindung. Die Kochiſche Schauſpielergeſellſchaft aber, die beſte zur damaligen Zeit in Deutſchland, welche ſich jetzt in Leipzig aufhielt, lenkte ſeine Neigung immer mehr auf die theatraliſche Dichtkunſt. Schon in Anſpach hatte er den Mißvergnügten, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, geſchrieben. Jetzt verfertigte er den Mißtrauiſchen, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Es waren ſeine erſten, freilich noch ſehr unvollkommenen,

nen, Verſuche dieſer Art. Das erſte Stück wurde nach Cronegks Tode von einem Ungenannten in folgender Sammlung herausgegeben: Blüthen des Geiſtes des Freiherrn J. F. v. Cronegk, in zweien von ſeinen bisher nie gedruckten Stücken. Straßburg 1775. gr. 8. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 33. Stck 2. S. 536 f.) Sonſt entwarf er damals zu Leipzig noch manche Plane zu dramatiſchen Stücken, unter andern den zu ſeinem Trauerſpiele Kodrus. Im Jahre 1751 machte er eine Reiſe nach Braunſchweig und erwarb ſich hier die Bekanntſchaft mit Gärtner, Ebert und Zachariä. Im Jahre 1752 verließ er Leipzig und kehrte in ſein Vaterland zurück. Melancholiſch über die Entfernung von ſeinen Freunden ſchrieb er jetzt ein größeres Gedicht: Einſamkeiten in ſechs Geſängen. Auch ließ er drei Oden in die Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge einrücken. Am Ende des Jahres 1752 wurde er zum Markgräflich-Anſpachiſchen Kammerjunker, Hof- Regierungs- und Juſtizrathe ernannt, erhielt aber die Erlaubniß, vorher noch eine größere Reiſe unternehmen zu dürfen. Er beſuchte zuerſt Italien und beſah die Merkwürdigkeiten in Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Genua und Turin. Dabei fuhr er fort, an ſeinem Kodrus zu arbeiten, und fieng ein Luſtſpiel: Die Klagen, an. Von Italien begab er ſich nach Paris, und erweiterte hier beſonders ſeine Kenntniß des Theaters. Er entwarf ſogar den Plan zu einem franzöſiſchen Schauſpiele, welches er Les defauts copiés betitelte. Noch zu Ende des Jahres 1753 kam er von ſeinen Reiſen nach Hauſe, und widmete ſich nun den öffentlichen Geſchäften, zu denen er beſtimmt war. Doch blieb er immer dabei noch den Muſen getreu. Im Jahre 1754 fieng er in Geſellſchaft Uzens, Rabe's und Hirſchens eine moraliſche Wochenſchrift unter dem Titel: Der Freund, an, die bis ins Jahr 1756 dauerte und zu drei Bänden anwuchs. Um dieſe Zeit ſchrieb er auch ein Vorſpiel in Verſen: Die verfolgte Komödie; desgleichen machte er eine Menge Entwürfe zu noch andern Schauſpielen z. B. dem ehrlichen Manne, der ſich ſchämt es zu ſeyn, der Nachwelt, dem erſten Aprill u. ſ. w. Das letzte Stück arbeitete er ganz aus; als eine Poſſe aber, voll abgenutzter Theaterſtreiche und alltäglicher Einfälle iſt es nicht in ſeine Werke aufgenommen worden. Man findet es indeſſen in den Blüthen des Geiſtes ꝛc. und den Plan deſſelben von Chriſt. Heinr. Schmid, nebſt Bemerkungen darüber, in der Biographie der Dichter, Th. 2. Vorrede. Im Jahre 1757 ſetzte der Buchhändler, Hr. Nicolai in Berlin, einen Preis für das beſte deutſche Trauerſpiel aus, in der Abſicht, unſerm Vaterlande gute tragiſche Dichter zu erwecken, an denen es damals noch ſehr fehlte. Hierdurch und durch Weißens Ermunterungen

wurde Cronegk veranlaßt, seinen Kodrus wieder vor die Hand zu nehmen und sorgfältig auszubessern. Er sendete das Stück ein. Weil er aber nicht um des Gewinnstes willen, sondern bloß, um seine Kräfte zu prüfen, stritt, so nannte er seinen Nahmen nicht, sondern bat die Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften, daß, wenn sein Kodrus den Preis davon tragen sollte, sie mit demselben den Preis des folgenden Jahres vermehren, oder ihn auf eine andere den schönen Wissenschaften zuträgliche Weise anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preis, zwar nicht, weil sein Stück von den Herausgebern der Bibliothek für ein an sich vollkommenes Meisterstück anerkannt worden wäre, sondern weil sie es unter den damals eingegangenen Stücken für das beste hielten, starb aber, ehe die Nachricht davon in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden konnte. Außer dem Kodrus arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen, hauptsächlich an seinem Olint und Sophronie. Neben diesen theatralischen Arbeiten verfertigte er Satiren, Lehrgedichte und Oden. Als ein Liebhaber und Kenner der Musik nahm er Antheil an zweien in Anspach 1756 und 1759 herauskommenden musikalischen Odensammlungen. Viele seiner besten Lieder erschienen hier zuerst. Die Melodien zu denselben sind leicht und wohlklingend. Im Jahre 1757 verlor er seine vortrefliche Mutter, die sich vorzüglich die Bildung seines Herzens in der frühesten Jugend hatte angelegen seyn lassen, durch den Tod. Da er sie zärtlich liebte, so war ihm der Verlust derselben äußerst schmerzhaft. Er nahm seine Zuflucht zur Muse und verfertigte neue Einsamkeiten. Zu Ende des Jahres 1758 besuchte er seinen Herrn Vater, der sich damals in Nürnberg aufhielt. Hier wurde er von den Blattern überfallen, die so bösartig waren, daß sie plötzlich seinem Leben ein Ende machten. Er starb den 31. December 1758, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Cronegk besaß einen sehr edlen Charakter. Er liebte die Religion und lebte den Vorschriften derselben getreu. Von eitelm Stolze, von aller, auch der feinsten, Habsucht und Eigennützigkeit war er weit entfernt, mildthätig, liebreich gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in den Verrichtungen seines Amtes sowohl, als in seinen übrigen Handlungen. Nichts war angenehmer, als sein Umgang. Trat er in die Gesellschaft seiner Freunde, so verbreitete sich sogleich das heiterste Vergnügen unter ihnen. Seine Gespräche wurden durch die mannigfaltigen Kenntnisse, die er besaß, lehrreich, und durch den lebhaften Witz, der ihm zu Gebote stand, reizend. Er war mit Anstande fröhlich, ernsthaft, ohne mürrisch zu seyn, zuweilen satirisch, doch ohne Bitterkeit, außer gegen elende Skribenten.

Auf

Auf seinen Tod ließ Uz ein Gedicht drucken, welches sowohl als Anhang bei Cronegks Schriften, als auch in Uzens poetischen Werken zu finden ist. Ein anderes Gedicht, das Weiße bei dieser Gelegenheit verfertigte, ist in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 3. S. 315—319. abgedruckt worden.

Cronegk war ein sehr begünstigter Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete und schrieb, und immer voll von Einfällen und Erfindungen war. Die tragische Dichtkunst war zuletzt seine Lieblingspoesie geworden. Und wie viel Ehre würde er ihr nicht noch gemacht haben, wenn er länger gelebt hätte! Was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, was in so frühen und so wenigen Jahren schon so viel geleistet! Sein Tod war für die deutsche Schaubühne kein geringer Verlust. Außerdem zeigte er hauptsächlich für die didaktische und moralische Poesie Talente. In seinen Lehrgedichten herrscht ein entschiedener Hang zum philosophischen Nachdenken, und ein gewisser, oft etwas zu schwermüthiger, Ernst, verbunden mit vieler Stärke, Rundung, Feinheit und Wohlklang des Vortrags. Einige von denselben haben mehr eine satirische Wendung. Ueberall findet man Sentenzen eingestreut, die mit einer so schönen und nachdrücklichen Kürze gesagt sind, daß sie behalten, und von dem Volke unter die im gemeinen Leben gangbare Weisheit aufgenommen zu werden verdienen. Zur höheren Ode war er weniger geboren. Einige scherzhafte Lieder sind ihm nicht mislungen. Ueberhaupt aber muß man bei der Würdigung seiner lyrischen Poesien auf sein Alter und den damaligen Standpunkt der poetischen Literatur unter den Deutschen Rücksicht nehmen, um sie zu den besseren Produkten dieser Art zu zählen.

Nach Cronegks Tode beförderte sein Freund Uz die hinterlassenen Werke desselben zum Drucke. Sie führen den Titel: Des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften. Erster, zweiter Band. Leipzig und Ansbach 1760. 1761. gr. 8. N. A. Ansbach 1771—1773. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) mit dem Bildnisse des Dichters von Bernigeroth und einer Lebensbeschreibung. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1776. 8.

Der Inhalt des ersten Bandes, welcher Cronegks dramatische Poesien enthält, ist folgender: 1. Die verfolgte Komödie, ein (allegorisches, versificirtes) Vorspiel. Es ist nach Cronegks Tode öfters mit Beifall aufgeführt worden. Der so wahre Inhalt (welcher kürzlich darin besteht, daß die Komödie, welche durch die Verfolgung der Dummheit, des Lasters, des Unverstandes und der Heuchelei in die äußerste Gefahr geräth, unvermuthet von der Tugend in Schutz genommen wird) machte es schätzbar. Es hat auch einige wirklich schöne Stellen. Aber

die

die allegorische Einkleidung der Vorspiele gefiel in der Folge immer weniger, nachdem Clodius gezeigt hatte, daß man gute Prologen schreiben und doch wahre Personen auftreten lassen könne*). 2. Der Mißtrauische, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (in Prosa). Dieser Mißtrauische ist ein Mensch, der sich mit lauter Ungeheuern umgeben glaubt, der ohne Ursach jedermann für so klein hält, als er selbst denkt, dem seine Krankheit so niedrige Gesinnungen eingiebt, daß er seinen zärtlichen Vater für einen heimtückischen Nebenbuhler, seinen treuen Freund für falsch, und den redlichen Geront für einen Giftmischer hält. Die Bekehrung, die zuletzt mit ihm vorgeht, ist eine von den theatralischen Verwandlungen, die ein schlecht angelegter Plan nothwendig macht. Einzelne gute Scenen findet man, aber sie sind zu wenig benutzt. Der Dialog hat in den komischen Stellen zu wenig Lebhaftigkeit, und in den rührenden zu wenig Stärke. Das Stück ist nur einmal in Hamburg, aber ohne allen Beifall, aufgeführt worden. 3. Rodrus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (in gereimten Alexandrinern). Das beste seiner Werke, das auch am meisten dazu diente, seinen Nahmen auszubreiten. Erwägt man die Zeiten, in denen es erschien, so verdiente das Stück allerdings den Preis und den Beifall, den es aller Orten und auf allen deutschen Bühnen erhielt. Eine so edle und ausgearbeitete Poesie des Styls, so viele fließende und glückliche Verse waren damals auf dem deutschen Theater noch eine Seltenheit. Antitheſen, Tiraden und Sentenzen fielen, gut deklamirt, dem Zuschauer angenehm ins Gehör. Die edlen Sentiments, in denen man mehr den moralischen Dichter, als den tragischen Poeten sieht, gefielen, weil sie schön gesagt waren, auch da, wo sie am unrechten Orte stehen, die rednerisch schwatzhaften Stellen, in glückliche Reime gefaßt, wurden für poetischen Reichthum gehalten. Große Gedanken und Bilder, die feurige Sprache der Leidenschaften war man damals noch nicht gewohnt, eine einzige gute Situation war für ein Auditorium genug, das nicht erschüttert, sondern nur unterhalten seyn wollte, Leben und Mannigfaltigkeit der Handlung waren unbekannte Sachen. Das Erhabene des Trauerspiels setzte man damals in heroische und übermenschliche Gesinnungen, die Charaktere mußten unnatürlich und idealisch

*) In Gökingks Gedichten, Th. 3. S. 294. befindet sich folgendes Sinngedicht:

Als die Komödianten Cronegks verfolgte Komödie angekündigt hatten:

Daß man das Stück nicht spielt, was man erst spielen wollte,
Hat mancher übel aufgenommen,
Und Mamsel Zenner, die die Tugend machen sollte,
War doch in die Wochen gekommen.

lisch vollkommen seyn. Nun kann allerdings kein gröſserer Held gedacht werden, als ein König, der sich freiwillig für sein Land in den Tod giebt. Kodrus Beispiel pflegte auch von den Alten angeführt zu werden, wenn sie den Tod fürs Vaterland priesen. Nur Schade, daß seine Geschichte sich zu sehr in die Dunkelheit der fabelhaften Zeiten verliert. Cronegk mußte daher selbst viel hinzudichten, um den Charakter des Kodrus auszubilden; und hierin war er nicht so ganz glücklich. Sein Kodrus spricht überhaupt mehr, als daß er handelt, deklamirt Sentenzen, verliebt sich nach französischem Brauch, läßt sich von den Feinden überfallen, und geht in den Tod. Sein Tod erregt mehr Bewunderung als Thränen. Bewunderung ist aber für das Trauerspiel eine zu kalte Leidenschaft. Ueberdieß verschwindet Kodrus unter den Personen, die ihm an die Seite gesetzt sind, und die ihm alle, sogar bis auf den überflüssigen Vertrauten, an Vaterlandsliebe gleichen. Der Dichter versäumte, durch seine Schattirungen diese Einförmigkeit des Charakters zu vermeiden. Die mütterliche Rolle der Elisinde ist durch Stoicismus kalt geworden. Der König der Dorier, der Athen bekriegt, erscheint als ein hassenswürdiger Tyrann, ohne daß seine Dazwischenkunft vorbereitet wird. Die Episode von Medons Liebe und vorgeblichem Tode hebt das Stück am meisten, theilt aber auch das Interesse. Die Vaterlandsliebe der übrigen Personen scheint nicht sowohl ein demokratischer Enthusiasmus für die Freiheit, als vielmehr Unterwürfigkeit gegen den König zu seyn, die den Griechen unbekannt war. Der Orakelspruch, auf den sich, der Geschichte nach, alles gründen sollte, ist nicht durch das ganze Stück eingeflochten; die Zuschauer erfahren erst im fünften Aufzuge etwas, und die Dorier gar nichts davon. Die Athener siegen, ehe noch Kodrus ganz gestorben ist, und zwar deswegen, damit er langsam auf der Bühne den Geist aushauchen und von den Seinigen Abschied nehmen kann, Scenen, wobei die Zuschauer einschlafen würden, wenn sie der donnernde Zeus nicht wieder erweckte. Dieß ist es ohngefähr, was die Kunstrichter bei diesem Stück zu erinnern für nöthig gehalten haben. Es wurde zuerst als Anhang zu dem ersten und zweiten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Leipzig 1758. 8. A. Ebendas. 1760.) unter dem Titel: Kodrus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, welches den für das Jahr 1757 ausgesetzten Preis erhalten hat, abgedruckt. Der Hr. v. Bielefeld übersetzte es ins Französische *). 4. Gedanken über das Trauerspiel Kodrus in einem

*) Zugleich mit Cronegk streitt der Hr. v. Brawe durch seinen Freigeist um den von den Herausgebern der Bibliothek der schönen Wissenschaften für das beste Trauerspiel ausgesetzten Preis. Cronegks

einem Briefe an H**. Cronegk gesteht hier, daß er sich auf das Stück wenig einbilde; aber die Fehler, die er selbst angiebt, sind nur solche, bei denen sich die damalige französische Kritik verweilt haben würde, und betreffen die Einheit des Orts, die Verbindung der Scenen und dergleichen. 5. Olint und Sophronia, ein Trauerspiel (ebenfalls in gereimten Alexandrinern). Es ist Cronegks bestes Stück nach dem Kodrus, ja es würde in Rücksicht auf Handlung, Interesse, Charakter und Leidenschaften, den Vorzug vor demselben verdienen, wenn es nicht ein bloßes Fragment geblieben wäre, indem das, was wir haben, eigentlich nur die vier ersten Aufzüge desselben sind. Es gründet sich ebenfalls auf eine heroische Verachtung des Lebens, aber nicht aus Liebe für das Vaterland, sondern aus Liebe für die Religion. Der Stoff ist aus dem zweiten Gesange von Tasso's befreitem Jerusalem entlehnt. Einen Auszug aus diesem Trauerspiele giebt die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 114—120. wiederholt in (Huchs) Kurzem Unterrichte in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 457—465. Als man 1764 das Stück auf der Wiener Bühne vorstellte, machte Herr Roschmann (jetzt geheimer Archivar zu Wien) einen fünften Akt dazu. Da diese Ergänzung nie gedruckt worden ist, so weiß man nur aus Lessings Dramaturgie so viel davon, daß in derselben beide, Olint und Sophronia, sterben. Cronegk selbst würde dem Stücke wahrscheinlich einen andern Schluß gegeben haben. Auch Gotter verfertigte einen fünften Aufzug zu diesem Trauerspiele, wie man aus einem Sinngedichte von Kästner (Vermischte Schriften, Altenburg 1783. Th. 2. S. 459.) sieht; aber auch diese Fortsetzung ist nicht gedruckt worden. Cronegk machte übrigens bei diesem Stücke zugleich den Versuch, die Chöre der Alten auf der deutschen Bühne wieder einzuführen; sie sind aber bei der Vorstellung desselben weggelassen worden. In Hamburg wurde 1767 das Theater mit diesem Trauerspiele eröffnet, so wie Lessing, der damalige Hambur-

negks Stück wurde zwar gekrönt, aber dem Trauerspiele des Hrn. v. Brawe doch der Vorzug vor allen übrigen eingegangenen Stücken zuerkannt (s. den Art. Brawe in diesem Lex.) Zwischen beiden Jünglingen, welche Natur und Zeit gleichsam zu Nebenbuhlern bestimmt zu haben schien, fand eine merkwürdige Aehnlichkeit statt. Beinahe einerlei Alter, einerlei Denk- und Sinnesart, einerlei Liebe zu den Wissenschaften, hauptsächlich der Dichtkunst, und insbesondere der dramatischen, einerlei frühzeitigen Tod, in dem nemlichen Jahre, durch die Blattern. Der Unterschied bestand darin, daß Brawe sechs Jahre jünger, aber eben so gelehrt als Cronegk, glücklicher in der Erfindung und feuriger im Ausdruck war. Cronegk hatte mehr die französische Manier im Trauerspiele, Brawe hingegen schien sich mehr dem Geiste der Engländer zu nähern.

Hamburgiſche Dramaturgiſt ſeine ſtrengen Beurtheilungen mit demſelben begann. Duſch verfertigte einen Prolog und Epilog dazu, welche man in Leſſings Dramaturgie, Bd 1. Num. 6. findet. Mercier bearbeitete das Stück franzöſiſch unter dem Titel: Olinde et Sophronie, Drame heroique. à Paris 1771. 8. 6. Die Klagen, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, in Proſa (es ſind aber eigentlich nur die vier Auftritte des erſten Akts). Kein komiſches, ſondern ein ernſthaftes Stück von der Gattung, die man die heroiſche nennt. Es ſollte das beſtrafte Mißtrauen gegen die Vorſehung zum Inhalte haben, und Götter, Philoſophen, Weiber, Hofleute, Dichter, Bauern, abgeſchiedene Seelen darin abwechſeln. 7. Les defauts copiés, Comédie en un Acte. Es iſt bloß der Entwurf zu einem franzöſiſchen Nachſpiele, deſſen Titel ſich vielleicht am beſten durch Parodie überſetzen läßt, denn das ganze Stück führt die Wahrheit aus, daß uns unſere Fehler nicht eher ſichtbar werden, bis wir ſie von andern parodirt ſehen. Chriſt. Heinr. Schmid in Gießen verſuchte es, Cronegks Plan unter dem Titel: Die Parodie (Frankfurt und Leipzig 1769. 8.) zu dialogiren. Eben dieſen Titel behielt J. C. Bock, als er im erſten Theile ſeiner Sammlung für das deutſche Theater (Leipzig 1770.) Cronegks Idee auf eine andere Art ausführte, bei. 8. Der ehrliche Mann, der ſich ſchämt, es zu ſeyn. Bloß der erſte Auftritt des erſten Aufzugs. Uebrigens eine neue und glückliche Idee. Merkwürdig iſt, daß Cronegk dieſes Stück in Jamben ſchreiben wollte. 9. Auftritt aus einem Luſtſpiele: Die Nachwelt. Es gründet ſich auf die bekannte Wendung der Satire, den Geſichtspunkt anzugeben, aus dem unſere Thaten der Nachwelt erſcheinen werden. 10. 11. Die Spaniſche Bühne. Ueber die abgebrochenen Reden in Schauſpielen. Cronegk kannte auch die Spanier, beſaß eine große Sammlung von ihren Dichtern, ehrte ihre Verdienſte, und wünſchte, daß ſie den Deutſchen bekannter ſeyn möchten. Dieß beweiſen dieſe beiden Aufſätze, ſo wie zwei von demſelben überſetzte Lieder des Caſtillejo.

Der Inhalt des zweiten Theils iſt: 1. Einſamkeiten in ſechs Geſängen. Ein Gedicht, das in gereimten Alexandrinern, übrigens aber im wahren elegiſchen Tone abgefaßt iſt. Ein beſtimmter Plan liegt nicht dabei zum Grunde. Es iſt eine Folge von unter ſich ſelbſt wenig zuſammenhangenden Elegien, und eben deswegen oft nachläßig. Es iſt frei vom Nachtgedankenſchwulſte, aber dafür zuweilen matt und geſchwätzig. Es iſt frei vom Sonderbaren und Affektirten, hat aber auch wenig Hervorſtechendes. Durch manche Wiederholungen iſt es bis zu ſechs Geſängen ausgedehnt worden; auch der Reim hat zu mancher überflüſſigen Stelle verleitet. 2. Einſamkeiten, zwei Geſänge

ſänge (in Hexametern). Im Plane eben ſo fehlerhaft, als die erſteren Einſamkeiten, aber in der Sprache ungleich ſchöner; auch macht eine Menge vortreflicher Bilder ſie mannigfaltiger. Cronegk ſchickte dieß Gedicht kurz vor ſeinem Tode Bodmern zu, dem es ſo gefiel, daß er es durch Geßnern unter dem Titel: Einſamkeiten, ein Gedicht von Joh. Friedrich Freiherrn von Cronegk, herausgegeben von dem Verfaſſer des Todes Abels. Zürich 1757. 8. zum Druck befördern und mit einer Vorrede begleiten ließ. Bodmer ſelbſt ſchrieb einen Epilog dazu, unter der Aufſchrift: Zu Cronegks Einſamkeiten, welcher ſich in deſſelben Apollinarien; herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin S. 303 — 309. befindet. Huber überſetzte Cronegks Einſamkeiten in ſeiner Choix de Poeſies allemandes, und Verdün in Roques nouveau Recueil pour le coeur et l'eſprit. à Celle 1766. 8. ins Franzöſiſche. Auch ein Ungenannter übertrug es frei in Verſen unter dem Titel: L'Young allemand, ou les Solitudes du Baron de C.. 1772. 8. 3. Lehrgedichte. Unter denſelben befinden ſich auch einige Satiren z. B. An ſich ſelbſt (über die Unzufriedenheit); Das Stadtleben; Das Glück der Thoren. 4. Oden und Lieder, erſtes, zweites Buch. Das erſte Buch enthält die geiſtlichen und moraliſchen, das zweite die ſcherzhaften. Die beſten unter den Oden ſind: Lob der Gottheit (zwar nicht mit dem Feuer einer Kleiſtiſchen Hymne, aber doch mit der Empfindung geſchrieben, mit welcher geiſtliche Geſänge geſchrieben werden müſſen. Mit Recht erinnert Ebert in dem Kommentar zu Youngs Nachtgedanken, daß in der dritten Zeile der neunten Strophe geleſen werden müſſe: Er ſtürzt anſtatt er ſinkt); Die Weisheit; Der Morgen; Das glückliche Leben; Die Ruhe (nach Horaz Od. B. 2. O. 16.); Der Krieg (zu dieſer Ode wurde er durch den Krieg, welcher 1756 ausbrach, veranlaßt. Er beſingt in derſelben die Verwüſtungen, welche den Krieg zu begleiten pflegen. Sie wurde zu Leipzig 1756. 4. einzeln gedruckt. Vergl. Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 3. Stck 1. S. 191. Von den Liedern ſind einige mit Refrains, die ſeit der Zeit der Bremiſchen Beiträge ſehr häufig Mode wurden. Cronegks geiſtliche Lieder ſind in das Zollikoferſche und andere neuere Geſangbücher aufgenommen worden z. B. in das Niemeyerſche für Schulen (wo ſich Num. 90 und 282 die beiden Lieder: Auf die Auferſtehung Jeſu, Das Grab iſt leer, des Höchſten Sohn ꝛc. und das Abendlied, Herr, es geſchehʼ dein Wille! der Körper eilt zur Ruh ꝛc. mit ſtarken Aenderungen befinden). 5. Vermiſchte Gedichte. Es ſind Oden (der Lobgeſang der Liebe nach dem Pervigilium Veneris) Lieder, Elegien, eine Fabel, eine Romanze, Ueberſetzungen, und als Anhang Uzens Gedicht auf Cronegks Tod.

Eine

Eine ausführliche Anzeige dieſer Schriften von Cronegk liefert unter andern die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 106—123. Bd 8 Stck 1. S. 65—82.

In dieſer Sammlung fehlt übrigens ein proſaiſcher Brief eines Schattens aus den Eliſäiſchen Feldern an die Frau von A. mit untermiſchten Verſen, den man im Deutſchen Merkur 1774. November S. 112—119. findet, desgl. ein Lied auf die Nacht, welches Chriſtian Heinrich Schmid in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. S. 36—38. bekannt machte, nebſt mehreren Liedern, Sinngedichten u. ſ. w. die in der moraliſchen Wochenſchrift: Der Freund, ſtehen, und gar nicht zu Cronegks ſchlechteſten Arbeiten gehören.

Franzöſiſche Ueberſetzungen verſchiedener von Cronegks moraliſchen Gedichten befinden ſich in der Choix varié des poëſies philoſophiques et agréables, traduites de l'Anglois et de l'Allemand. à Avignon 1770. 12.

Der Freund, eine moraliſche Wochenſchrift. Erſter, zweiter, dritter Band. Anſpach 1754—1756. 8. M. A. Ebendaſ. 1773. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieſe periodiſche Schrift, welche Cronegk in Geſellſchaft mit Uz, Rabe und Hirſch herausgab, hat zwar keinen originellen Ton und Wendungen, vermied aber doch das Fade der andern damaligen Wochenſchriften, und blieb ihrem einmal angenommnen Charakter ziemlich getreu. Cronegk hat darin alle diejenigen Stücke verfertigt, die mit den Buchſtaben E und L bezeichnet ſind, und ſo rühren von den 78 Stücken, aus welchen die Wochenſchrift beſteht, 35 Stücke von ihm her. Vieles darunter ſind Gedichte, wovon die erheblichſten in die Sammlung ſeiner Werke gekommen ſind. Einige andere, die ebenfalls noch aufgenommen zu werden verdient hätten, findet man in Chriſt. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 97. 100. 101. 103. wo überhaupt eine nähere Anzeige des Cronegkſchen ſo wohl proſaiſchen, als poetiſchen Antheils an dieſer Wochenſchrift anzutreffen iſt.

Urtheile über Cronegks dichteriſchen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 299—302.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 402. Bd 5. S. 94.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 271.

4. in den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, Th. 11. Br. 190. 191. S. 167—188. Th. 12. Br. 207. S. 365—376.

5. in

5. in der Hamburgiſchen Dramaturgie, Bd. 1. Num. 1—7. Hier befindet ſich Leſſings kritiſche Beurtheilung und Zergliederung des Trauerſpiels Olint und Sophronia. In den erſten fünf Nummern wird das Stück ſelbſt beurtheilt. Die ſechſte Nummer enthält den Prolog und Epilog von Duſch. Die ſiebente Nummer macht in der Kürze Bemerkungen über die Moralität des Drama, und handelt insbeſondere von der Moral des Cronegkſchen Trauerſpiels, ſo wie von Cronegks Verdienſten. Eine Stelle des Epilogs giebt Gelegenheit, vom Unterſchiede zwiſchen dem guten und dem vortreflichen Schauſpieler zu reden.

Nachrichten von Cronegks Lebensumſtänden und Schriften haben wir, außer einem Briefe von zweien ehemals zu Frankfurt an der Oder ſtudirenden Anſpachern an die Herausgeber der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, welcher in dem Anhange zum erſten und zweiten Bande der Bibliothek (S. 4—7. der Vorr.) abgedruckt worden iſt:

1. von Uz in der Vorrede zu Cronegks, von ihm herausgegebenen, Schriften.

2. von Criſtian Heinrich Schmid in der Biographie der Dichter, Th. 1. S. 108—131. Th 2. Vorrede; und abgekürzt mit Zuſätzen in Ebendeſſelben Nekrolog deutſcher Dichter, Bd 1. S. 332—370. Die Lebensumſtände ſind aus Num. 1. gezogen, das Uebrige iſt eigene, im Ganzen ſehr gute, Arbeit.

3. von Hirſching in dem hiſtoriſch-literariſchen Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 333—336. aus Uz, Schmids Biographie und Nekrolog, Küttners Charakteren zuſammengerafft.

4. von Vocke in dem Geburts- und Todtenalmanach Ansbachiſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler, Th. 2. S. 143—145.

5. von Adelung in der Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 2. S. 547 f. ſummariſch.

6. von Heerwagen in der Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 263—265. ſummariſch.

7. von Richter in dem Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 45 f. ſummariſch.

8. von Gellert bei der Anzeige der Wochenſchrift: Der Freund, in den Moraliſchen Vorleſungen S. 256. und in einem Briefe an den Grafen Moritz von Brühl.

9. von Meuſel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 2. S. 238—240.

Cronegks Satire: Das Glück der Thoren, und das Lehrgedicht: Gewohnheit und Natur, zergliederte Duſch und beſtimmte

ſtimmte Cronegks Werth als dogmatiſchen Dichters in ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks, Th. 6. Br. 10. S. 207—222. und Br. 23. S. 498—516.

Die Ode: Die Ruhe, hat Hr. Prof. Pölitz in dem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 271—277. kommentirt.

Zwei Lieder von Cronegk nahm Ramler mit ſtarken Aenderungen in ſeine Lyriſche Bluhmenleſe, Bd 2. Buch 6. Num. 19. und Bd 2. Buch 8 Num 38. auf, nemlich: Ausflucht aufs Land (bei Cronegk: Sehnſucht nach dem Lande) und: Empfindungen einer Schäferinn.

Hr. Matthiſſon nahm mit Aenderungen folgende fünf Lieder in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 3. S. 217 — 228. auf: An die Laute; Der Morgen; Ermunterung zur Freude; Troſt des Weiſen; Regulus.

Es läßt ſich übrigens auf den Frhrn. v. Cronegk vollkommen das anwenden, was der römiſche Kunſtrichter Quintilian (Inſtitutt. oratt. L. X. c. 1. p. 225. ed. Bipont.) von dem Cornelius Severus ſagt: Verſificator, quam poeta melior, ſed eum conſummari mors immatura non paſſa eſt: juvenilia tamen ejus opera et maximam indolem oſtendunt, et mirabilem, praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem. Adjeciſſet et adjiciebat ceteris virtutibus ſuis, quae deſiderari poſſunt. Ceterum interceptus quoque magnum ſibi vindicat locum.

D.

D.

Simon Dach

wurde den 29. Julius 1605 zu Memel in Preußen geboren. Sein Vater war Dolmetscher der Litthauischen Sprache daselbst. Er besuchte anfänglich die öffentliche Schule zu Memel, und zeichnete sich frühzeitig durch seine Fähigkeiten aus. Die Musik erlernte er fast ohne alle Anweisung und brachte es in derselben sehr weit. In seinem vierzehnten Jahre wurde er auf die Domschule nach Königsberg geschickt. Im Jahre 1620 nöthigte ihn zwar die Pest, sich auf einige Zeit von Königsberg zu entfernen, sobald aber die Gefahr vorüber war, kehrte er wieder dahin zurück. Er kam in der Folge nach Wittenberg, wo er sich drei Jahre aufhielt, und den Unterricht in der dasigen Stadtschule genoß. Von hier gieng er nach Magdeburg, wo er die Domschule besuchte, und daselbst eine Disputation in griechischer Sprache schrieb und vertheidigte. Als im Jahre 1626 Pest und Krieg den Aufenthalt in Magdeburg für ihn unsicher machten, gieng er über Hamburg und Danzig nach Königsberg zurück. Hier fieng er jetzt an, die akademischen Hörsäle zu besuchen, und sich mit Eifer auf Philosophie und Theologie zu legen. Auch predigte und disputirte er fleißig. Im Jahre 1633 wurde er Kollaborator an der Domschule zu Königsberg, wo er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich häufige Ohnmachten zuzog, und endlich seine körperliche Konstitution ganz schwächte. Im Jahre 1636 wurde er zum Konrektorat an der Domschule befördert. Auf Ermunterung seines vertrauten Freundes, des Regierungssekretärs Robertyn, eines Mannes, der seinen Geschmack durch viele Reisen ausgebildet, und selbst Versuche in Gedichten gemacht hatte (s. den Art. Robertin in diesem Lex.) fieng er nunmehr an, sich ganz der Poesie zu widmen. Als der Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm der Große, als Landesherr des damaligen Herzogthums Preußen, sich im Jahre 1638 zu Königsberg befand, übergab Dach demselben einen poetischen Glückwunsch, der so wohl aufgenommen wurde, daß, als 1639 die Professur der Dichtkunst zu Königsberg erledigt ward, er dieselbe sogleich erhielt, und 1640 mit einer öffentlichen Disputation antrat, in welcher er

folgende

folgende drei Sätze zu vertheidigen sich bemühte: Daß die Fabeln der Poeten keine Lügen sind; daß ein Trauerspiel auch einen fröhlichen Ausgang haben könne; daß Urheber unzüchtiger Verse nicht den Ruhm von Poeten verdienen. Ueberhaupt stand Dach bei Hofe in so großen Gnaden, daß, als er einst den Churfürsten in Versen um etwas Acker bat, dieser ihm das Gut Cuxheim schenkte. Im Jahre 1641 verheirathete er sich. Durch überhäufte Arbeiten aber zog er sich endlich Hypochondrie und Schwindsucht zu. Er wurde ein ganzes Jahr bettlägerig und starb zuletzt den 15. April 1659 im vier und funfzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er fünfmal Dekanus seiner Fakultät, und 1656 Rektor Magnifikus der Königsberger Universität gewesen war.

Dach hat eine große Menge lateinischer und deutscher Gedichte, geistlichen und weltlichen Inhalts, verfertigt, und gehört überhaupt zu Opitzens würdigsten Nacheiferern, wenn er auch von dem unnatürlichen Geschmacke seiner Zeiten sich nicht ganz frei machte. In seinen Religionsgesängen, die zum Theil noch gesungen werden, und deren einige von neueren Dichtern der Verbesserung würdig gehalten worden sind, herrscht ein tiefes und herzliches Gefühl der Frömmigkeit, und als fröhlicher Sänger ist ihm eine liebenswürdige natürliche Heiterkeit eigen, welche zur Mitfreude auffordert. Seine Sprache ist im Ganzen voll, einfach und rein, sein Versbau wohlklingend. Hohe Begeisterung, starke und erhabene Gedanken waren sein Theil nicht.

Viele seiner Gedichte waren Gelegenheitsgedichte, die einzeln in verschiedenem Formate gedruckt wurden z. B. der schon erwähnte Glückwunsch an den Churfürsten von Brandenburg (1638) eine Ode auf die Geburt eines Preußischen Prinzen (1648) ein Gedicht auf das Beilager eines Liefländischen Herzogs mit einer Brandenburgischen Prinzessinn (1643) ein Gedicht auf das hundertjährige Fest der Stadt Tilsit, ein Gedicht auf die Erbauung einer neuen Kirche in Königsberg, ein Schäferspiel Sorbuisa auf die erste Jubelfeier der Universität Königsberg (1644) u. s. w. Selbst hat Dach seine Gedichte niemals gesammelt. Nach seinem Tode veranstalteten seine Wittwe und Erben eine Sammlung einiger Gedichte desselben unter dem Titel: Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw und Zepter, von Simon Dachen poetisch besungen. Königsberg (ohne Druckjahr) 4. 1 Alphab. 10½ Bogen. Diese Ausgabe ist indessen jetzt äußerst selten. Beigefügt ist gewöhnlich das Schauspiel Sorbuisa, was aber unter allen seinen Werken das unbeträchtlichste ist und worin sich der Geschmack seiner Zeit zu sichtbar zeigt.

Eine

Eine ziemlich vollständige Sammlung der einzelnen Dachischen Gedichte besaß der im Jahre 1784 verstorbene Professor und Rektor des Magdalenen Gymnasiums zu Breslau, Johann Kaspar Arlet, der auch Willens war, dieselbe durch den Druck bekannter zu machen, was aber gleichwohl in der Folge unterblieben ist. Diese Sammlung befindet sich jetzt auf der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau und besteht aus sechs Bänden, von welchen der erste die Churbrandenburgische Rose ꝛc. der zweite meistentheils Hochzeit- und einige andere Glückwünschungsgedichte, größtentheils in deutscher Sprache, nebst einigen in lateinischer Sprache, der dritte lauter Leichen- und Trauergedichte, der vierte eben dergleichen, der fünfte allerhand Ehren- und Glückwünschungsgedichte, der sechste endlich eine Nachlese von Leichengedichten oder Liedern, besonders mit beigefügten Melodien, einige geistliche Gedichte, unter andern ein paar große Lobgesänge auf die Geburt und Auferstehung Jesu, auch die Rede des sterbenden Heilandes, und Karl Malapertens leidenden Christus, ins Deutsche übersetzt, desgleichen Programmata poetica latina, besonders auf die hohen Festtage, enthält. Außerdem besaß Arlet eine Handschrift von verschiedenen lateinischen und deutschen Gedichten, welche Dach bei besondern, theils lustigen, theils betrübten, Umständen verfertigt, wie auch das Kupferbild desselben, welches der Hofrath und Professor Joh. Valentin Pietsch zu Königsberg 1730 veranstaltet und mit einem (schlechten) Epigramme zum Lobe des Dichters begleitet hatte. Durch das Versehen eines ungeschickten Buchbinders sind von einigen Gedichten die obersten Zeilen halb oder ganz weggeschnitten worden. S. Zuverläßige Nachricht von der Ausgabe einiger treflichen deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts durch Herrn Professor Arlet in Breslau, in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 3. Num. 4. S. 262 — 266. und Scheibels Vorrede zum ersten Theile der Bibliothecae Arletianae (Bresl. 1788. 8. II Voll.). — Außerdem besaß die deutsche Gesellschaft in Leipzig so wohl, als auch Gottsched, ein Exemplar der Königsbergischen Ausgabe von Dachs Gedichten. Bei dem Exemplare des letztern befand sich als Zugabe ein Schauspiel Cleomedes, ferner das Schauspiel Sorbuisa, nebst noch einigen anderen Gedichten, welche nicht bei allen Exemplaren angetroffen werden. Ferner besaß Gottsched eine ziemliche Sammlung noch anderweitiger Dachischer Oden und Lieder in Folio nach den ersten Königsbergischen Abdrücken. Auch er hatte, wie Arlet, den Vorsatz gefaßt, eine Ausgabe der Dachischen Gedichte zu veranstalten, aber denselben ebenfalls nicht ausgeführt. S. Neuer Büchersaal der sch. Wissensch. Bd 7. S. 266 f. — Es versteht sich, daß es besonders der Königsbergischen deutschen Gesell-

Gesellschaft an einer vollständigen Sammlung aller Schriften von Dach nicht fehlen wird.

Außerdem findet man Gedichte von Dach in folgenden Sammlungen:

1. in Heinrich Alberti's (Organisten zu Königsberg, st. 1651.) Arien etlicher theils geistlicher theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen. (Das Werk erschien zu Königsberg vom Jahre 1648 an, und wuchs endlich bis zu acht Theilen an, die einzeln verschiedentlich wieder aufgelegt worden sind. Neumeister in seiner Dissert. hist. crit. de poet. germ. etc. führt es unter dem Titel: Poetisch musikalisch Lustwäldlein, an). Außer Alberti's eigenen Stücken sind die vorzüglichsten von Opitz, Simon Dach und Robert Roberthin. Von Dach findet man unter andern fast alle Kirchenlieder desselben, die nicht nur in Preußen, sondern fast in allen evangelischen Kirchen gesungen worden sind und zum Theil noch gesungen werden. Er hat hier oft die Nahmen Chasmindo und Sichamond (das versetzte Simon Dach) angenommen, oft auch nur schlechtweg S. D. zu seinen Gedichten gesetzt, zuweilen unterschreibt er seinen Nahmen ganz. Vergl. Das Preußische Tempe, herausgegeben durch Ludwig von Baczko S. 238 f.

2. in Heinr. Alberti's musikalischer Kürbshütte. Königsberg 1651. Fol.

3. in Gabriel Voigtländers allerhand Oden und Liedern mit Melodien. Lübeck 1650. Fol. Hier sind viele schöne Lieder, nicht nur von Dach, sondern auch von Opitz, Mylius, Bucholtz, und andern Dichtern der damaligen Zeit anzutreffen.

4. in Christoph Kaldenbachs (Prof. der Beredsamkeit und Geschichte zu Tübingen) Anweisung zu Abfassung deutscher Gedichte. Nürnberg 1674. 12.

5. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst dem Leben der berühmtesten Dichter (Rostock 1721—1725.) Stck 2.

6. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften ꝛc. Bd 4. Stck 4. Num. 6. S. 378 f. S. 381—383. zwei Lieder.

7. in Lindners Nachricht von Martin Opitzens Leben, Tode und Schriften, Th. 2. S. 332—335. Im Jahre 1638 kam Opitz von Danzig nach Königsberg, um seinen dortigen Freund Roberthin zu besuchen. Die Verehrer seiner Muse in Königsberg schätzten diese seine Anwesenheit so hoch, daß sie ihn mit einer öffentlichen Abendmusik und einem Gedichte beehrten. Das Gedicht hatte Dach, und die Musik dazu Alberti verfertigt. Lindner theilt das Gedicht unter dem Titel mit: Gesang bei des edlen und hochberühmten Herrn Martin Opitzen von Boberfeld ꝛc. hocherfreulichen Gegenwart zu Königsberg

in Preußen ꝛc. gesungen von Simon Dach. Es steht auch in Alberti's Arien, so wie in der Danziger Ausgabe von Opitzens Gedichten, Th. 2. S. 733 f.

8. in (Bruns) Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 149 f. ein Lied: Lob der Keuschheit.

Mit Aenderungen und Verbesserungen findet man verschiedene Lieder von Dach:

1. in Herders Volksliedern, Th. 1. S. 92—94. Annchen von Tharau. (Ein vorzügliches Stück. Dach hatte es in der Preußischen plattdeutschen Mundart verfaßt: Anke von Tharau ös de my gefölt u. s. w. Die Gelegenheit dazu gab ihm ein widriges Schicksal, da ihm eines predigers Tochter zu Tharau, einem nahe bei Königsberg liegenden Orte, die er zu heirathen gedachte, von einem andern weggenommen werden sollte. S. Erläut. Preußen Th. 1. S. 173—193. und Acta Borussica, T. II. p. 944. Es befindet sich in seinem ursprünglichen Dialekte in Alberti's Arien, Th. 5. Num. 20. zwar ohne Dachs Nahmen, aber daß Dach der Verfasser sei, ist außer allem Streit. „Es hat sehr verloren, sagt Herder, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekte ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert habe." Größtentheils nach dieser Herderschen Umbildung, aber doch mit einigen Aenderungen und Weglassung der letzten Strophen findet man es unter der Ueberschrift: Aennchen von Tharau, treflich komponirt in Des Freiherrn von Seckendorf Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, Samml. 2. S 6f.) — Th. 2. S 19—21. Lob des Weins, ein deutscher Dithyrambus (steht in Alberti's Arien, Th. 1. Num. 25.) S. 44 f. Lied der Freundschaft (in Alberti's Arien, Th. 2. Num. 10. desgl. nach dem Herderschen Texte in Reichardts Proben Liedern für deutsche Männer mit Melodien, Berlin 178[illegible]. S. 31—33.) S. 290 f. Der Brauttanz (steht in Alberti's musikalischer Kürbshütte).

2. im Deutschen Merkur 1779. Stck 5. S. 110 f. Mailied an Dorinden (welches aber so starke Veränderungen erhalten hat, daß es kaum noch zu erkennen ist) S 111 f. Philosette (ist von Andre in den Liedern und Gesängen beim Klavier in Musik gesetzt worden).

3. in Ludw. von Baczko Preußischem Tempe, Quart. 1. 1781. Febr. S. 137—141. folgende drei Lieder: Der Weise in der That; Muth im Leiden; Lied der Freundschaft. S. 781 f. das Lied: Liebe.

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 45—76. folgende sechzehn Lieder: An den Frühling (im Deutschen Merkur:

Merkur: Mailied); Herbstlied; Lied der Liebe (im Deutschen Merkur: Philosette); Lob des Weins (im Ganzen nach Herder, doch auch mit einigen eigenen Aenderungen und Abkürzungen); Ermunterung zur Freude; Aennchen von Tharau (nach Herder, mit einigen eigenen Aenderungen und Weglassung der letzten Strophen); Freundschaft (nach Herder, mit Abkürzung und Zusatz); Brauttanz (ein ganz anderes Lied, als der Brauttanz in Herders Volksliedern); Landlust; Hochzeitlied; Frühlingsgedanken; Muth im Unglück; Weisheit; Aufforderung zur Ehe; Lydia (steht auch in dem Neuen Büchersaale der sch. Wissensch. B. 4. Stck 4. S. 378 f.); An seine Lieder.

5. in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, S. 4. f. Lob der Freundschaft. S. 75 f. Annchen von Tharau. S. 207 f. Der Brauttanz.

Die beiden vorzüglichsten Kirchenlieder von Dach: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. (welches er bei dem Tode seines Freundes Roberthin verfertigte) und: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc. findet man mit einigen Verbesserungen unter andern in dem Berlinischen Gesangbuche Num. 388 und 438. desgl. in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen Num. 326 und 258 (das letzte von dem Herausgeber stark geändert) und in Splittegarbs heiligen Liedern Num. 313 und 330 (mit neuen Abänderungen).

Noch haben wir komische Gedichte von Dach, deren Werth aber nicht bedeutend ist, unter folgendem Titel: Kurzweiliger Zeitvertreiber, zum zweitenmale vermehrt herausgegeben durch C. A. M. v. W. 1668. 12. Unter der Vorrede macht sich Dach durch das mehrmals von ihm gebrauchte Anagramm Chasmindo kenntlich.

Dachs poetische Verdienste werden unter andern gewürdigt:

1. in Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702) Kap. 9. S. 393. (Die Worte: Seine geistlichen Lieder u. s. w. beziehen sich nicht auf den Dichter Rölling, von dem unmittelbar vorher die Rede ist, sondern auf Sim. Dach).

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 140 f.

Nachrichten von Dachs Lebensumständen und Poesien findet man unter andern:

1. in Wittens Memoriis philosophorum, Dec. VII. wo p. 330 sqq. eine Memoria Dachiana exhibita a Rectore et Senatu Regiomontano befindlich ist.

2. in der Gedächtnißrede auf den großen Preußischen Dichter Simon Dach von Joh. Friedrich Lauson. Konigsberg 1759. 4.

3. in (Michael Lilienthals) Erläutertem Preußen, wo Bd 1. S. 159—195. das Leben Simonis Dachii, eines Preußischen Poeten (von Gottlieb Siegfried Bayer) mit Zusätzen zu demselben S. 855—857. befindlich ist. Außer Dachs Lebensumständen kommt zugleich vieles zur Literargeschichte der Zeitgenossen und Freunde desselben vor; auch werden die Dichternahmen, deren die letzteren sich in ihren vertraulichen Zusammenkünften bedient haben, und die zur Erläuterung der Dachischen Gedichte benutzt werden können, angezeigt.

4. in den Actis Borussicis, T. II. p. 942—946. befindet sich eine Nachlese zum Leben des Preußischen Poeten Simonis Dachen (vermuthlich vom Herausgeber Lilienthal). Die hier vorkommenden Nachrichten sind aus des damals schon verstorbenen Prof. Thegen Actis Academicis manuscriptis entlehnt.

5. in dem Gelehrten Preußen, Th. 2. Stck 5. S. 366—373. (ein bloßer Auszug aus dem Aufsatze im Erläuterten Preußen).

6. in Arnolds Historie der Königsb Universität, Th. 2. S. 402. den Zusätzen S. 70. und fortgesetzten Zusätzen S. 47.

7. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 4. Num. 6. S. 376—383. Kurzgefaßte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten (von Gottsched) — Bd 9. Stck 4. Num. 5. S 349—361. Alphabetisches Verzeichniß der deutschen und lateinischen Gedichte von Simon Dach (vom Prof. Arlet) — Bd 10 Stck. 2. Num. 5. S 149—156. Der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen Schreiben auf das, vom Herrn Professor Arlet ausgefertigte, Verzeichniß der deutschen und lateinischen Gedichte von Simon Dach. (Arlet hatte die Gesellschaft um Ergänzung seines Verzeichnisses gebeten; diese Bitte wird hier erfüllt, und eine Nachlese von mehr denn neunzig Gedichten gehalten).

8. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 160—165. (wo man ein Verzeichniß der Dachischen Kirchenlieder findet) und Ebendesselben Analect. hymn. Th. 1. Stck. 4. S. 13—19.

9. in dem Preußischen Tempe, herausgegeben von Ludwig von Baczko. Quart. 2. 1781. Stck 4. April. S. 241. f. Stck 6. Junius. S. 370—372.

10. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 9. S. 235 f. Ueber den Dichter Simon Dach (ein Auszug aus der Memoria Dachiana) nebst einigen denselben betreffenden

fenden Anfragen von Dr. Christian Heinrich Schmid in Gießen. — 1789 Stck 10 S. 473 f. Beantwortung der, den Dichter Simon Dach betreffenden Anfragen von C. B Lengnich, erstem Diakonus in Danzig. — 1791. Stck 11. S. 995. Wiederholte Anfrage den Dichter Simon Dach betreffend. — 1792. Stck 11. S. 807 f. Beantwortung der wiederholten Anfrage, von Lengnich.

11. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 1.

12. in Wachters Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 659.

13. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 391 f. unbedeutend und mager. Als Probe Dachischer Gedichte ist das Begräbnißlied: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc. in seiner ursprünglichen Gestalt abgedruckt worden.

Dachs Bildniß von einem geschickten Künstler, Philipp Wesiphal, gemalt, befindet sich auf der Wallenrodischen Bibliothek zu Königsberg, und ist durch Veranstaltung des im Jahre 1733 verstorbenen Hofr. und Prof. Joh. Valentin Pietsch 1730 mit einem von Pietsch verfertigten Epigramm (welches man in dem Neuen Bücherſaale der sch. Wissensch. Bd. 10. S. 153. abgedruckt findet) in Kupfer gestochen worden. Ein Nachstich desselben, ohne Pietschens schlechte Verse, mit der bloßen Unterschrift: Simon Dachius Poeta Prussus, steht vor dem sechsten Stücke des zweiten Bandes der Act. Boruss.

Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg

wurde den 8. Februar 1744 zu Herrnsheim bei Worms auf dem Stammhause des Dalbergischen Geschlechts Mannheimer Linie, geboren. Bald nach vollendeten Studien zeichnete er sich als ein Gelehrter vom ersten Range aus. Er wurde Kämmerer von Worms, Domherr zu Würzburg, Erzbischof zu Tharsus, darauf 1787 Koadjutor von Mainz, desgleichen Koadjutor zu Worms, und 1788 zu Kostanz, churmainzischer wirklicher geheimer Rath und Statthalter zu Erfurt, Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Im Jahre 1799 gelangte er zur Regierung des Hochstifts Kostanz, wurde Fürstbischof daselbst und kreisausschreibender Fürst von Schwaben. Im Jahre 1802 wurde er Churfürst und Erzkanzler des heil. Römischen Reichs, und kam in den Besitz von Regensburg und Aschaffenburg.

Ein

Ein Mann, der durch seinen scharfen Blick und Forschungsgeist in den Wahrheiten der Natur und der Sitten nicht weniger, als durch den wohlgeordneten Reichthum der besten Kenntnisse, durch den feinsten Geschmack, so wie durch die Güte seines edlen Herzens hoher Verehrung würdig ist. Auch ist sein warmer Eifer für alles Schöne und Gute, seine thätige Verwendung für Gelehrsamkeit und Kunst, in Deutschland, wie er es verdient, schon lange geschätzt und bewundert, und die vaterländischen Patrioten freuen sich innigst des seltenen Anblicks eines Fürsten, der aus Neigung die Wissenschaften befördert, aus innerm Drange selbst aus den Tiefen der Erkenntniß schöpft, und sich zugleich als vortreflichen Schriftsteller bewährt.

Seine bisherigen Schriften sind, mit Uebergehung der nicht hieher gehörigen, folgende:

1. Betrachtungen über das Universum. Fünfte Auflage. Mannheim 1805. 12. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Erfurt 1777. 8. die zweite, Mannheim 1778. 8. die dritte, Ebendas. 1787. 8. die vierte, Ebendas. 1801. 8. Es sind Betrachtungen eines scharfsinnigen Denkers über die Welt, den Schöpfer der Menschen, die Religion, und das Band zwischen allen, nicht nach angenommenen Schulgesetzen, sondern aus der eigenen Fülle des Nachdenkens geschöpft, und in einer blühenden, oft hinreißenden Schreibart vorgetragen. „Worin besteht der Zusammenhang aller Wesen? wohin trachtet, zweckt ihr Streben, Wirken, Daseyn? wo liegt der einzige Knoten, der alles, Welten, Körper, Geister, Zeit und Raum in ein Ganzes zusammenknüpft? Das ists, was ich aufzufinden, was ich darzustellen trachte" sagt der geistreiche Verfasser dieser kleinen Schrift, die übrigens nur in der gedrungensten Kürze die Grundlinien eines größeren Systems enthält, welches er auszuarbeiten Willens war. Das Ganze ist in drei Abschnitte eingetheilt, von denen der erste Schöpfung, der zweite Schöpfer, und der dritte Band zwischen Schöpfer und Schöpfung überschrieben ist.

Eine nähere Inhaltsanzeige findet man in der Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 72. S. 593 — 598. desgl. im Deutschen Merkur 1777. Bd 2. S. 257—259. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Num. 119.

2. Gedanken von der Bestimmung des moralischen Werths von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1782. 4. M. A. Ebendaselbst 1787. 4. (3 Gr.)

3. Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst, betrachtet von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1786. 4. (3 Gr.) auch in den Actis Academ. Erfurt. a. 1786 et 1787. Diese kleine in der Akademie zu Erfurt gehaltene Vorlesung ist eine der angenehmsten

sten Erscheinungen für den Philosophen und den Freund der Menschheit. Freilich nur im Allgemeinen, aber mit einem allumfassenden Blicke und in einer starken und edlen Sprache bestimmt der Verfasser erstlich, wie sich die Staatskunst zur Moral überhaupt, und dann, wie sie sich zu den einzelnen Theilen derselben verhalte. Das Resultat dieser Untersuchung, oder vielmehr Betrachtung, ist, daß die Staatskunst nichts, als ein Theil der Moral sei, nur in besonderer Beziehung und auf besondere Verhältnisse angewandt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 81. S. 17—19.

4. Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1791. 4. (holländ. Pap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 18 Gr.) Dieser Beitrag zur Erweiterung der Theorie des Schönen entstand aus den Vorlesungen, welche der Verfasser als Vorsteher der churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften in den Versammlungen derselben hielt. Es ist mehr eine Anweisung zu einer Aesthetik, als eine Aesthetik selbst, oder vielmehr, es ist ein Versuch, wie die Moral mit der Aesthetik näher verbunden werden könne. Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit den Grundsätzen der Aesthetik S. 1—70. in der zweiten wird von diesen Grundsätzen die Anwendung gemacht, die Vaterlandsliebe als ein ästhetischer Gegenstand betrachtet und das Buch Ruth nach obigen Grundsätzen geprüft S. 71—108. in dem dritten Aufsatze endlich trägt der Verfasser seine Gedanken über die künftige Entwickelung dieser ästhetischen Grundsätze und ihre Anwendbarkeit auf eine Menge Gegenstände, vor, die man bisher ganz, und wie er glaubt, mit Unrecht, aus dem Gebiete des Schönen ausgeschlossen hat. Der Werth der Schrift beruht mehr auf einzelnen feinen und neuen Bemerkungen, als auf der Gründung und Entwickelung allgemeiner Grundsätze.

Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 110. Stck 1. S. 101 ff. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 55. S. 529—531. (Anzeige des Inhalts) Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 50. Stck 2. S. 268—272.

5. Von dem Bewufstseyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. Erfurt 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

6. Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. Erfurt 1793. kl. 8. (4 Gr.)

Erfurt, eine Kantate, in Musik gesetzt von J. W. Häßler. 1786. — Das sittliche Vergnügen, im Deutschen Merkur 1773. Stck 5. S. 99—104. Von der Bildung des moralischen Charakters in Schulen, Ebendas. 1774. Stck 2. S. 221—236. Gefühle des Christen (ein Gedicht) im Deutschen

schen Merkur 1782. Stck 12. S. 515—518. — Ueber Kunstschulen, in Schillers Horen 1795. Stck 5. S. 122—134. — Deutsches Volk und deutsche Sprache, in Kinderlings, Willenbüchers und Kochs Schrift für deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte (Berlin 1794.) S. 1—7.

Ein Urtheil über den Werth dieses Schriftstellers findet man in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 531—533.

Nachrichten von demselben und eine Anzeige seiner Schriften findet man:

1. in Gradmanns gelehrtem Schwaben S. 92—94. 832.
2. in Baaders Gelehrtem Baiern, Bd 1. S. 206—208.
3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 9—11. Bd 9. S. 222 f. Bd 11. S. 152.

Sein Bildniß befindet sich vor dem zweiten Bande des Moserschen patriotischen Archivs für Deutschland 1785, von Verhelst; vor dem zweiten Bande der Literatur des katholischen Deutschlands; vor der Berlinischen Monatsschrift 1790. Stck 7. von Berger; vor dem ersten Bande des Archivs für die Kirchengeschichte vom Abt Henke; vor Tapfs Johann von Dalberg (Augsburg 1796); gemalt ist es von F. Tischbein, gestochen von Müller in Stuttgard 1799. u. s. w.

Peter Denaisius

(Danaisius)

wurde den 1. Mai 1561 zu Straßburg geboren. Er erhielt in der Folge die Würde eines Doktors der Rechtsgelehrsamkeit, wurde Pfalzgräflicher Rath und als Abgesandter nach Polen und England geschickt, worauf er den Posten eines Assessors bey dem Kammergerichte zu Speier verwaltete, und den 20. September 1610 zu Heidelberg starb.

Man zählt ihn gewöhnlich unter Opitzens Vorläufer und stellt ihn in dieser Rücksicht dem Paul Melissus und George Rudolph Weckherlin an die Seite. Opitz soll insbesondere die Idee einer reineren und regelmäßigeren Versifikation von ihm entlehnt haben.

Eine gedruckte Sammlung seiner Gedichte ist nicht vorhanden. Sie scheinen sich bloß durch Abschriften erhalten zu haben.

In

In der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften findet man Bd 3. Stck 9. in der Abhandlung: Von dem Zustand der deutschen Poesie bei Martin Opitzens Ankunft S. 7—9. ein Hochzeitlied von ihm abgedruckt.

Kurze und sehr unbedeutende Nachrichten von ihm findet man: in Melchior Adami's Vitis etc. desgl. in Morhofs Unterricht in der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702) Th. 2. Kap. 9. S. 385. und in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 82.

Michael Denis

wurde den 27. September 1729 zu Schärding, einer Stadt am Innfluß in Baiern, jetzt zu Oberösterreich gehörig, geboren. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter, und dabei ein großer Bücherliebhaber. Diese Neigung gieng auch bald auf den Sohn über, der schon frühzeitig sich ebenfalls am liebsten mit Büchern beschäftigte. Außerdem waren Blumen, Vögel und Insekten die Gegenstände seines unschuldigen Zeitvertreibes. Er verrieth eine weiche Gemüthsart, lebhafte Einbildungskraft und reizbare Sinne. Nachdem er in dem Jesuiter Gymnasium zu Passau in Sprachen und Wissenschaften ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, trat er 1747 zu St. Anna in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, wo man ihn, von seinem Eifer und seinen Talenten überzeugt, mehrere Jahre hindurch zum Unterrichte der Jugend und zum Predigtamte in verschiedenen Provinzen der Oesterreichischen Erbstaaten brauchte. Im Jahre 1759 wurde er als Lehrer an das Kollegium Theresianum zu Wien, eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt, welche die Kaiserinn Maria Theresia 1746 für die adelige Jugend gestiftet und der Leitung der Jesuiten anvertraut hatte *), berufen, wo er, bis zur Aufhebung seines Ordens im Jahre 1773, anfänglich die schönen Wissenschaften, späterhin aber auch die Literargeschichte und Bücherkunde lehrte, und nach dem Tode des gelehrten Khell die Aufsicht über die, mit dem Theresianum verbundene, Garellische Bibliothek erhielt. Als diese Ritterakademie im Jahre 1784 aufgehoben wurde, ernannte ihn Kaiser Joseph 2., nachdem schon seine große Wohlthäterinn Maria Theresia ihm, außer einem Gnadengehalte, den Titel eines K. K. Rathes ertheilt hatte, zum zweiten Kustos der K. K. Hofbibliothek. Im Jahre 1791 wurde

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser Anstalt findet man in Denis Lesefrüchten, Art. Theresianum, Th. 2. S. 220—229.

wurde er erster Kustos und erhielt von Kaiser Leopold 2. das Dekret eines wirklichen K. K. Hofraths. Er starb den 29. September 1800, und wurde seinem Wunsche gemäß, auf dem Kirchhofe zu Hütteldorf, zwei Stunden von Wien, begraben. Die von ihm selbst verfertigte, kurze und prunklose, Grabschrift lautet:

Hic. tumulum. optavit.
Michael. Denis.
exstinctae S. I. sacerdos.
a. consil. et. Bibliotheca. Augg.
natus. Schardingae. MDCCXXIX.
obiit. Viennae. MDCCC. *)

Ihm zu Ehren erschienen nach seinem Tode folgende Gedichte: Auf Denis Tod. Gesungen von Lorenz Leopold Haschka, im Oktober 1800. 8. eine Ode in zwölf Strophen. Ferner: Sined's Tod. Von C. Anton von Gruber. Wien 1800. 4. eine sapphische Ode in neun Strophen, auf welche noch eine Lapidarinschrift von demselben Verfasser folgt. Auch die Herren Kretschmann in Zittau, Weiße in Leipzig u. a. besangen Denis Tod, und Joseph Franz Ratschky verfertigte ein Epigramm auf denselben.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 13. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1770). Auch ist es dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1778 vorgesetzt worden. Besonders ist es gestochen von Mansfeld, und von Jakob Adam in Wien (1778).

Die Grundzüge seines Charakters waren strenge Religiosität ohne Heuchelei, verbunden mit der äußersten Anhänglichkeit an seinen Orden, von dem er jedoch nur die gründliche Gelehrsamkeit und die strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten beibehalten hatte. Uebrigens blieb seinem biedern, ächt baierschen Sinne jede unduldsame Härte und heimliche Proselytenmacherei eben so fremd, als er vor jeder Theilnahme an thörigten Wiederherstellungsplanen entfernt war. Seine sanfte, bescheidene Seele erhob ihn über jede niedere Leidenschaft. Seine warme Vaterlandsliebe machte ihn zum patriotischen Unterthan seiner Regierung. In jeder Periode seines Lebens war er der genaueste Beobachter seiner Pflichten. Er war ein eifriger, für die Bildung und das Wohl seiner Schüler väterlich besorgter Lehrer, und ein in jedem Zufalle des Lebens erprobter Freund. Kurz, Denis besaß wirkliche

*) Hier wählte seine Ruhestätte Michael Denis, Priester der aufgelösten Gesellschaft Jesu, Hofrath und Kaiserlicher Bibliothekar, geboren zu Schärding 1729, gestorben in Wien 1800.

liche Tugenden, nicht bloß liebenswürdige Eigenschaften, welche letztere in der großen Welt nur zu oft zum Ersatz der ersteren dienen müssen. Mochten ihm auch, nach dem allgemeinen Loose der Menschheit, als Folge seiner Lage und Erziehung, einige Schwachheiten ankleben, so waren sie doch nur sehr gering, und desto verzeihlicher, da sie von so vielen anderweitigen guten Eigenschaften im reichlichsten Maaße überwogen wurden.

Denis hat sich die entschiedensten Verdienste um deutsche Sprache und Dichtkunst, um Literatur und Bücherkunde erworben. Er war einer der ersten, die sich im katholischen Deutschlande die Reinigung der Muttersprache und Verbreitung eines besseren Geschmacks angelegen seyn ließen. Schon früh begeisterten ihn selbst die Thaten der Helden im siebenjährigen Kriege, und er sang ihren Ruhm in poetischen Bildern*). Aber er suchte auch die heilige Dichterflamme in andern zu wecken. Er war es, der in der damals noch dunkeln und von den Ketten unduldsamer Hierarchie vielfach gefesselten Kaiserstadt die Poesien eines Gellert, Klopstock, Haller, Uz u. s. w. trotz ihres ketzerischen Ursprungs öffentlich zu empfehlen und durch zweckmäßige Chrestomathien **) in Umlauf zu bringen wagte. Sein poetisches Sendschreiben an Klopstock, und mehr dergleichen öffentliche Belobungen protestantischer Dichter fallen in jene Zeiten. Die neueren Wienerischen guten Dichter wurden fast alle damals unter seiner Anführung gebildet und schlossen um den ehrwürdigen Barden einen munteren Kreis jüngerer Liedersöhne. Denn er, im Bunde mit Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann, erweckte den Geist der alten Bardenpoesie unter den Deutschen, und vertauschte die Mythensprache der Griechen und Römer mit den geweiheten Nahmen der Edda und des Skaldengesangs. Mag sich doch gegen die Schicklichkeit dieser Anwendung skandinavischer, nicht eben immer germanischer, Mythologie, und jene ganze Bardenschule manches Erhebliche einwenden lassen, so darf man doch den günstigen Ein-

*) Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756. Wien 1760. 8. Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1760, nebst einem Anhange. Wien 1761. 8. nachgedruckt zu Augsburg 1768. 8. „Immer etwas für Wien, wie es damals war, und fast der erste Schritt zu einem besseren Geschmacke; übrigens viele gemeine Gedanken, frostige Scherze, und die Sprache nicht rein genug.“ ist Denis eigenes Urtheil in seiner Selbstbiographie.

**) Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend. Wien 1762. 8. Neue Ausgabe (eigentlich nachgedruckt) Augsburg 1766. 8. Zweiter und dritter Theil. Wien 1772. 1776. 8. nachgedruckt Augsburg 1776. 8.

Einfluß nicht vergessen, den gerade diese Nationaldichterei auf die Befestigung eines Glaubens an deutsches Talent, und auf die Entwickelung manches sonst nie befruchteten Liederkeims gehabt hat. Denis selbst arbeitete mit Glück in einer Dichtungsart, die so viel unglückliche Nachahmer fand, und dadurch ein Großes von ihrer eigenthümlichen Würde verlor. Die unverdorbenen, männlichen Sitten der Vorzeit, warmes Gefühl für Freiheit, unerschütterlicher Heldensinn, mit eben so unerschütterlicher Redlichkeit vergesellschaftet, Liebe, die, fern von überfeinerter Galanterie, der Natur treu bleibt, und alle übrige frohe Bilder des unverdorbenen Zeitalters sind die Gegenstände, womit sich seine Muse beschäftigte und uns aufstellte, nicht eben zur unbedingten Nachahmung, denn die Zeiten sind vorbei, sondern hauptsächlich zu einer angenehmen Rückerinnerung an den Biedersinn und die ehrwürdige Einfalt und Unverdorbenheit unserer Voreltern. Denis Lieder haben eine biegsame Sprache; glückliche Falltöne des Sylbenmaaßes, viel leichte und dichterische Wendungen, einen gewissen Schwung der Einbildungskraft und Kunst der poetischen Behandlung. Er hat ferner das Verdienst, ganz Deutschland durch seine metrische Uebersetzung der Gesänge Ossians zuerst auf diesen hohen Genius ersischer Helden- und Naturpoesie aufmerksam gemacht zu haben. Klopstocks Messiade hatte damals den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht; darum wählte er zur Verdeutschung des Kaledonischen Barden den Hexameter, ohne zu sehen, wie unglücklich er wähle. Denn so volltönend und harmonisch auch diese Versart in seinem Vortrage erscheint, so wenig stimmt diese griechische Tuba zum Harfenklang der nordischen Dichterhallen. Man kann indeß mit Grunde behaupten, daß in einer schlichten Uebersetzung Ossian damals wenig oder nichts auf Deutschland gewirkt haben würde. Auf jeden Fall wurde bei Denis selbst dadurch immer mehr der Gang seiner eigenen Poesie bestimmt. In Schönbrunns Hallen begieng er die Ehrentage der Monarchie in den Festen Theresiens und Josephs. Bald ertönte eine Bardenfeier am Tage Theresiens, bald ein Bardiet auf Laudon und die Helden Oesterreichs. Er geleitete mit Gesang den Kaiser Joseph auf seinen Reisen, und jubelte ihm Begrüßungen bei seiner Rückkunft entgegen. Selbst andere merkwürdige Begebenheiten, wie die Belagerung von Gibraltar, feierte der Oberbarde an der Donau, wie er selbst sich nannte, mit einem Bardengesange. Ueberall blickt ächte klassische Bildung durch den Geist der Alten und ein glühender Eifer für Vaterland und Religion hervor. Wie treflich er ebenfalls in der Sprache der alten Römer zu dichten verstand, beweist die gedruckte Sammlung lyrischer, elegischer und epigrammatischer Gedichte, die, wie seine lateinischen Schauspiele,

welche

welche er in früheren Jahren nach der Gewohnheit der Jeſuiterſchulen aufführen ließ, in ächter Latinität verfaßt ſind*). Denis war endlich auch ein achtungswerther Literator und Bibliograph, wie dieß ſeine Grundriſſe der Bibliographie und der Literargeſchichte, noch mehr ſeine Einleitung in die Bücherkunde, und am allermeiſten die Supplemente zu Maittaire's typographiſchen Annalen bezeugen. Die Schätze der ihm anvertrauten Bibliotheken verwahrte er ſo, daß er nicht nur denen, welche ſie zu benutzen wünſchten, allen Vorſchub that, ſondern auch ſelbſt die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten derſelben zu beſchreiben und dadurch bekannter zu machen ſuchte **).

Denis

*) Carmina quaedam. Vindob. 1794. 4. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 15. Stck 2. S. 337—341.

**) Grundriß der Bibliographie oder Bücherkunde. Wien 1774. 8. Grundriß der Literargeſchichte ꝛc. Wien 1776. 8. Mich. Denis, Aufſehers der Garelliſchen Bibliothek am K. K. Thereſianum ꝛc. Einleitung in die Bücherkunde. Erſter Theil. Bibliographie. Zweiter Theil, Literargeſchichte. Wien 1777. 1778. gr. 4. (Nachgedruckt mit Zuſätzen und vielen Druckfehlern Bingen 1782. 8.) N. A. unter dem Titel: Michael Denis, K. K. Hofraths und erſten Cuſtos der Hofbibliothek, Einleitung in die Bücherkunde. Erſter, zweiter Theil. Zweite vom Verfaſſer vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wien 1795. 1796. gr. 4. (3 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 98. S 805 f. Deutſch. Merk. 1778. Bd 2. S. 152—157. Götting. gel. Anz. 1778. Zugabe S. 83—91. und 1795. Bd 3. S. 1655. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. S. 77—80. Annalium typographicorum V. Cl. *Mich. Maittaire* ſupplementum adornavit *Mich. Denis* etc. P. I. II. Vindob. 1789. 4 maj. Vergl. Meuſels Hiſtor. liter. bibliogr. Magaz. Bd 1. Stck 4. S. 259—268. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 271 f. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 90. Stck 2. S. 524 ff. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 273—277. Götting. gel. Zeit. 1789. Bd 3 S. 1835. Die Merkwürdigkeiten der K. K. Garelliſchen öffentlichen Bibliothek am Thereſiano. Zwei Theile. Wien 1780. gr. 4. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 48. Stck 2. S. 578. Nürnb. gel. Zeit. 1780. S 616. Codices manuſcripti theologici bibliothecae Palatinae Vindobonenſis latini aliarumque occidentis linguarum, recenſuit, digeſſit, indicibus inſtruxit *M. Denis*. Vol. I. II. Viennae 1793—1799. fol. Vergl. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 681—685. 1796. Bd 2. S. 748—750. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. S. 9 ff. Wiens Buchdruckergeſchichte von Anbeginn bis 1560. Wien 1782. 4. auch lateiniſch unter dem Titel: Bibliotheca typographica Vindobonenſis usque 1560, in gratiam linguam germanicam non callentium excerpta. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 51. S. 506—519. Bd 53. S. 204. Nachtrag zur Buchdruckergeſchichte Wiens. Wien 1793. 4. Vergl. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 3. S. 1774—1776. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. S. 428. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd 11. Stck 1. S. 91—94.

Denis sämmtliche Gedichte, mit Einschluß der Uebersetzung des Ossian, sind in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Ossians und Sineds Lieder. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Wien 1784. 4. (5 Thlr.) Es ist dieß die erste Ausgabe der mit einander vereinigten Lieder Ossians und Denis. Die ersten drei Bände enthalten Ossians, die letzten zwei Denis Lieder. Jeden Band ziert eine (und dieselbe) Titel- und Schlußvignette von Adam. — Ossians Lieder erschienen zum erstenmale unter dem Titel: Die Gedichte Ossians, eines alten Celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt von *M. Denis* aus der G. J. Erster, zweiter, dritter Theil. Wien 1768. 1769. 4. und 8. Beurtheilt wurde die Uebersetzung in den Götting. gel. Anz. 1768. Stck 152. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 8. Stck 1. S. 99—112. in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 10. Stck 1. S. 63—69. Bd 17. Stck 2. S. 437—447. in Klotzens deutscher Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 8. S. 685—703. Bd 4. Stck 15. S. 531—548. Denis zum erstenmale gesammelten Lieder erschienen unter dem Titel: Die Lieder Sineds des Barden. Wien 1772. gr. 8. Beurtheilt wurden sie unter andern in der Allgem. deutsch. Biblioth. Bd 22. Stck 2. S. 349—356. Bd 17. Stck 2. S. 447—452. (die Bardenfeier am Tage Theresiens und Die Säule des Pflügers) in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 9. Stck 2. S. 325—334. (die Ode auf die Reise des Kaisers nach Italien: Herauf, o Sonne, lange schon harret ꝛc. Bd 13. Stck 1. S. 96—105. (die Bardenfeier am Tage Theresiens) in Klotzens deutsch. Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 6. Stck 22. S. 191—204. (die Bardenfeier ꝛc.) — In der Ausgabe von 1784 sind die Lieder Ossians verbessert, Denis Lieder aber nicht allein verbessert, sondern auch vermehrt. Die Uebersetzung des Ossian *) ist, wie

*) Ossian lebte wahrscheinlich in der letzten Hälfte des dritten und zu Anfange des vierten Jahrhunderts als Barde am Hofe seines Vaters, des Königs Fingal in Kaledonien (dem nordwestlichen Schottland oder, wie es jetzt heißt, Hochland) eines durch Heldenthaten und jede Art von Tugenden im Alterthum berühmten Fürsten. In seinen jüngeren Jahren zog Ossian oft ins Feld, und war bisweilen selbst Anführer, verlor aber im Alter den Gebrauch des Gesichts. Er beschrieb nach der Gewohnheit der Barden die Thaten des Königs, seiner Familie und seines Volks als Augenzeuge und Theilnehmer in größeren oder kleineren Liedern in der Kaledonischen oder Erssischen Sprache, die noch jetzt in jenen Gegenden geredet wird. Seine Gesänge sind unnachahmlich schön und vollendet. Ossian ist ein vollkommnes Original, unvergleichbar mit allen ältern und neuern Dichtern, und auf eine eigene Art durch die Verhältnisse gebildet, in denen er lebte. Eine vorzügliche Stärke besitzt er in rührenden und

wie schon bemerkt worden, in Hexametern, außer daß die lyrischen Stellen in lyrischen Versarten übertragen sind. Zugleich sind ihr sowohl die Anmerkungen des Macpherson, als auch die des Cesarotti und Denis eigene beigefügt. Diese letzteren führen hauptsächlich auf die Schönheiten der Gedichte, da die ersteren mehr die Erklärung betreffen. Jedem größeren Gedichte ist eine historische Einleitung, und den einzelnen Gesängen, so wie den kleineren Gedichten, eine Inhaltsanzeige vorgesetzt. Die Uebersetzung selbst zeugt von vielem Talent und Fleiße. Sie ist dem Wortverstande nach treu und hat das halb klassische Verdienst, die englische Prosa in eine fließende und hie und da recht schöne Versifikation gebracht zu haben. Aber der eigentliche Ton des Umbildes ist verfehlt. Auch finden sich hin und wieder Dunkelheiten im Ausdruck, unverständliche neue Redensarten und viele Provinzialismen. Vor dem ersten Bande findet man Macphersons erste Abhandlung über das Zeitalter des Ossian, vor dem zweiten Bande die zweite Abhandlung desselben, und vor dem dritten, Hugo Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte Ossians. In seinen eigenen Liedern behauptet Sined *) durchgehends die einmal ange-

und erschütternden, oder sanften und zärtlichen Gesinnungen und Empfindungen, überhaupt in dem Ausdruck der Leidenschaften. Seine Bilder sind auf das glücklichste aus der Natur oder den ihn zunächst umgebenden Gegenständen hergenommen. Die Erfolge der Begebenheiten werden bei ihm bloß durch die Energie der Helden selbst herbeigeführt, und seine einzige Maschinerie ist die Erscheinung von Geistern der Verstorbenen; aber seine Geistersprache ist schrecklich und grausend und die Täuschung dabei ungemein natürlich. Die Gesänge dieses treflichen Barden wurden bloß durch mündliche Ueberlieferung im Hochlande fortgepflanzt, und höchstens erst sehr spät niedergeschrieben. Niemand kannte sie außerhalb dem Vaterlande derselben, bis sie endlich der im Jahre 1796 verstorbene James Macpherson, ein geborner Nordschottländer, auf seinen Reisen durch dieß Land aus dem Munde der Eingebornen und auch, wie man sagt, aus neuen schriftlichen Denkmälern sammelte und in Englische Prosa übersetzt herausgab. Samuel Johnson suchte die Aechtheit der Gedichte zu bestreiten und veranlaßte dadurch eine heftige Fehde unter Macphersons Freunden und andern Gelehrten. Eine der neueren Ausgaben erschien unter dem Titel: Works of Ossian in four Volumes. Frankf. 1783. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Außer der Uebersetzung von Denis haben wir noch zwei prosaische in unserer Sprache, die eine von dem Major von Harold (Düsseldorf 1775. 3 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.) die andere von Petersen (Tübingen 1782. 1 Thlr.) viele Uebersetzungen einzelner Gedichte des Ossian abgerechnet z. B. von Bürger, Görde u. s. w. Die neueste Uebersetzung des ganzen Ossian ist folgende: Ossians Gedichte nach dem Englischen des Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Drei Bände. Hamburg 1805. gr. 8.

*) Diesen retrograden Nahmen gab ihm zuerst Hr. Kretschmann. Er wurde nachher im Bardenstaate gäng und gebe.

angenommene Perſon eines Barden mit allem Feuer und der Würde, die dem Vertrauten des Oſſian geziemt. Sie laſſen ſich füglich unter folgende Klaſſen bringen: Lieder über Nationalbegebenheiten (hier iſt Sined hauptſächlich Thereſiens und Joſephs Barde); Vaterlandslieder (patriotiſche Empfindungen über Vorzüge und Mängel des Vaterlandes); Klagen (über Gellerts Verluſt, der man unter allen Gedichten auf Gellerts Tod den Preis zuerkannt hat, über den Hang der Nation zu ausländiſchem Geſchmacke, über die Erziehungsart ſo vieler deutſchen Kinder u. ſ. f.); Denkmale vaterländiſcher Verdienſte (vornemlich ſeiner Freunde Klopſtocks, Gleims, Ramlers, Weißens, Kretſchmanns u. ſ. w.); Scenen der Natur (unter ihnen iſt das Donnerwetter am würdigſten geſchildert, die übrigen ſind ein Frühlings- ein Abend- und ein Morgengeſang); Wiederherſtellungen alter Skaldengeſänge (oder vielmehr Moderniſirungen derſelben, mit gelehrten Erläuterungen und eigenen Eingängen des Dichters). Dazu kommt noch ein Anfangs- und ein Schlußgeſang (zwei der begeiſtertſten Stücke der Sammlung, wovon der erſte an Oſſians Geiſt gerichtet iſt, in dem letzten aber der Barde ſich über dieſe ſichtbare Welt emporſchwingt). Dem erſten Bande dieſer Lieder, oder dem vierten der ganzen Sammlung, iſt ein Vorbericht von der alten vaterländiſchen Dichtkunſt, und dem zweiten Bände, oder dem fünften der Sammlung, ein Geſpräch von dem Werthe der Reime (zu ſehr gegen die Reime)*) nebſt einem Anhange von den älteſten Verſuchen in Hexametern bei den Deutſchen bis auf das achtzehnte Jahrhundert (als eine Ergänzung der Nachricht, welche davon in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. S. 109—116. ſteht) und bei andern europäiſchen Nationen. — Zu dieſen Liedern von Denis erſchien nun noch eine Nachleſe unter dem Titel: Nachleſe zu Sineds Liedern, aufgeſammelt und herausgegeben von *Joſeph von Retzer*. Wien 1784. 4. (1 Thlr.) Die meiſten dieſer hier geſammelten deutſchen und latei-

*) Vergl. Gotth. Ephr. Leſſings vermiſchte Schriften (Berlin 1784) Th. 4. S. 25 ff. „Den Reim, ſagt Leſſing, für ein nothwendiges Stück der deutſchen Dichtkunſt halten, heißt einen ſehr gothiſchen Geſchmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leſer vortheilhafte Schönheit ſeyn können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer ſich ihrer nicht bedient haben, heißt das Beiſpiel der Alten mißbrauchen. Man laſſe einem Dichter die Wahl. Iſt ſein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erſtickt, ſo reime er. Verliert ſich die Hitze ſeines Geiſtes während der Ausarbeitung, ſo reime er nicht. Haller, Hagedorn, Gellert, Uz zeigen genugſam, daß man über den Reim herrſchen, und ihm das vollkommene Anſehen der Natur geben kann. Die Schwierigkeit iſt mehr ein Lob für ihn, als ein Grund ihn abzuſchaffen.“

lateiniſchen Gedichte, welche Denis nicht in die von ihm ſelbſt veranſtaltete Sammlung ſeiner Gedichte aufnahm, weil es keine Bardenlieder waren, ſind ſchon ſeit dem Jahre 1760 einzeln gedruckt, hier aber von dem Verfaſſer nochmals durchgeſehen worden. Unter den neun geiſtlichen Gedichten, mit welchen die Sammlung beginnt, nehmen zwei Ueberſetzungen des achtzehnten Pſalms, die eine S. 1. nach dem hebräiſchen Grundtexte in alcäiſchen Strophen, die andere S. 3. nach der Vulgata in gereimten jambiſchen Verſen die erſte Stelle ein. Die übrigen, bloß die Ode an Gott nach dem Engliſchen des Gentleman's Magazin, S. 5. ausgenommen, ſcheinen insgeſammt zu Kirchenliedern beſtimmt zu ſeyn, ungeachtet ſie ſich im Ganzen (denn einzelne Stellen kommen freilich vor, bei welchen man den Geiſt der allein ſeligmachenden Kirche vor Augen haben muß, um ſie in dem Munde eines Denis weniger unerträglich zu finden) ſo wohl durch Energie der Gedanken, als durch blühenden Ausdruck ſehr über die gewöhnliche Manier dieſer Gattung erheben *). Unter den folgenden Gedichten verdienen ausgezeichnet zu werden: Der Donauſtrom an Joſephen von Baiern auf ihrer Hochzeitreiſe nach Wien S. 43. (eine Nachahmung der Wahrſagung des Nereus in Horazens Oden B. I. O. 15.) An einen Freund über Klopſtocks Meſſias S. 100. (Vertheidigung deſſelben gegen mancherlei Tadel. Uebrigens machte vor Klopſtock ſchon Uz in ſeinem Frühlinge einen Verſuch in reimloſen Gedichten) Auf die Entſetzung Gibraltars 1782. S. 124. (erſchien auch in einer Engliſchen Ueberſetzung von William Sanſon) Charakteriſtik deutſcher Schriftſteller S. 131. Der Chronographiſt und Auf meinen Vogel S. 152. 155. (zwei leichte in munterem Ton verfertigte Lieder) Mutterlehren an einen reiſenden Handwerksburſchen S. 161. (das beſte Stück der ganzen Sammlung, welches auch in die Romanzen der Deutſchen, Abth. I. S. 155 ff. aufgenommen worden iſt) De hodiernis Germaniae poetis elegia (mit einer proſaiſchen Ueberſetzung des Hrn. v. Retzer unter der Aufſchrift: Deutſchlands neuere Dichter, befindet ſich auch in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 110—120.) Anhang zu Sineds Liedern: Die Grablieder der alten Schäferdichter (Das Grabmal des Adonis aus dem Griechiſchen des Bion; Das Grab-

*) Geiſtliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wieneriſchen Erzbisthums. Wien 1774. 8. Die Sammlung enthält ſiebzehn, ſämmtlich von Denis verfertigte Lieder, unter andern dieſes: Im Gott des Vaters, und des Sohns, und ſeines Geiſtes Nahmen ꝛc.

Grabmal des Bion aus dem Griechiſchen des Moſchus; Das Grabmal des Daphnis aus dem Griechiſchen des Theokritus; Das Grabmal des Daphnis aus dem Lateiniſchen des Virgilius; Das Grabmal des Meliböus aus dem Lateiniſchen des Nemeſianus. Sie ſtanden vorher in Gemmingens Magazin für Wiſſenſchaft und Literatur 1785. Bd 1. Th. 2.)— Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Suppl. Bd. Num. 30. S. 236—240. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 69. Stck 1. S. 96 f.

Eine neue Auflage der Lieder Oſſians und Sineds, mit Inbegriff der in der Nachleſe des Hrn. von Retzer enthaltenen Gedichte, erſchien unter dem Titel: Oſſians und Sineds Lieder. Sechs Bände. Wien 1791. 1792. 4. (Schreibp. 8 Thlr.) desgl. gr. 4. (Velinp. mit Bodoniſchen Lettern und Denis Bildniſſe von Kohl, 20 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 410 ff. Neue allgem. deutſche Biblioth. Bd 2. Stck 1. S. 117—119.

2. *Michael Denis* literariſcher Nachlaſs, herausgegeben von *Ioſeph Friedrich Freiherrn von Retzer*. Erſte, zweite Abtheilung. Wien 1801. *gr.* 4. (4 Thlr. 16 Gr.) Von ſeiner frühen Jugend an verehrte der Herausgeber in Denis ſeinen Lehrer und Freund, der auch eins ſeiner Gedichte: Die Bilder der Weiſen (Oſſians und Sineds Lieder. Wien 1784. Bd 5. S. 192 f.) an ihn richtete und ihm darin das rühmlichſte Zeugniß ertheilte. Dieß bewog den Beſitzer des literariſchen Nachlaſſes des Verſtorbenen, Hrn. P. Wittmann, ihm alle von Denis ſelbſt zum Drucke beſtimmte Handſchriften zur öffentlichen Bekanntmachung in die Hände zu geben, und der Herausgeber fühlte ſich dazu um ſo mehr verpflichtet, weil er ſchon eine Nachleſe zu den von dem Dichter ſelbſt geſammelten Schriften veranſtaltet hatte. Er nahm, nebſt Denis bisher noch ungedruckten Aufſätzen, auch ſeine einzelnen im Druck erſchienenen, aber noch ungeſammelten Flugblätter in dieſe neue Nachleſe auf, bloß einige wenige proſaiſche Andachtsübungen und gereimte Kirchenlieder ausgenommen. Das Vorzüglichſte in beiden Abtheilungen iſt folgendes:

Abth. 1. *Michaelis Deniſii* Commentariorum de vita ſua libri V. S. 1. (Erſt als ſiebzigjähriger Greis machte Denis mit dieſer lateiniſchen Selbſtbiographie den Anfang, die eigentlich auf fünf Bücher angelegt war, von denen aber nur zwei vollendet worden ſind. Denis Vorſatz war nemlich, im erſten Buche die Geſchichte ſeiner Jugendjahre, in dem zweiten ſeine Lebensumſtände von dem Eintritt in die Geſellſchaft Jeſu bis zu ſeiner Anſtellung am Thereſianum in Wien, im dritten ſeine Amtsführung bei dieſem Kollegium bis zur Aufhebung des Jeſuiter-

ſuiterordens, im vierten bis zur Aufhebung des Thereſianum, und im fünften ſein Leben während der letzten Jahre, da er als Bibliothekar bei der Kaiſerlichen Hofbibliothek angeſtellt war, zu erzählen. In den beiden vollendeten Büchern, die bis auf das Jahr 1759 gehen, iſt alſo nur die frühere Epoche ſeines Lebens enthalten, und es werden darin, zum Theil ſehr umſtändlich, ſowohl die ganze Erziehungsweiſe, die ihm zu Theil wurde, als ſeine nachherige eigene Ausbildung und erſten Beſchäftigungen als Lehrer in den verſchiedenen Klaſſen des Jeſuiterkollegiums beſchrieben. Hierauf folgt noch eine bibliographiſche Nachricht von Denis Schriften S. 64. und Denis letzter, mit eigener Hand geſchriebener, Wille S. 66. wo es unter andern im dritten Paragraphen heißt: „Mein Leib ſoll ohne alle Trennung, ohne alle Verſtümmelung, wider welche ich nöthigen Falls das Einſchreiten der Obrigkeit anflehe, ganz in der Stille zur Ruhe gebracht werden, als der Leib eines Menſchen, der nie geſucht hat Aufſehen zu machen.“ Wahrſcheinlich wollte Denis hierdurch vorbeugen, daß Dr. Gall nicht ſeines Schädels ſich bemächtigen möchte, da von Ulxinger hingegen den ſeinigen ausdrücklich für denſelben beſtimmte. Eine deutſche Ueberſetzung dieſer Selbſtbiographie erſchien unter dem Titel: Johann Michael Denis Jugendgeſchichte von ihm ſelbſt beſchrieben. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Winterthur 1802. 8. (12 Gr.) Suffragium pro Iohanne de Spira Venetiarum typographo S. 71. (vorher einzeln Wien 1794. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 386. S. 533—536. Neue allgem. deutſche Biblioth. Anhang zu Bd 1—28. Bd 1. S. 491. Götting. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 1322—1326.) Das Orakel der Deutſchen S. 94. (ein ſatiriſcher Aufſatz in Proſa. Der Verfaſſer dichtet, daß ein Jüngling Deutſchlands Orakel über den Werth ſeiner Ueberſetzung des Oſſian befragt, und darüber durch mehrere Stimmen von allen Seiten her Antworten erhält. Dieß ſind die unten auf jeder Seite nachgewieſenen Ausſprüche mehrerer deutſcher Zeitſchriften, die aber mit einander ſo arg im Widerſpruche ſtehen, daß der Jüngling, äußerſt aufgebracht darüber, mit ſeinem Stabe an die gleißenden Wände des Orakeltempels ſchlägt, und ſiehe! ſie berſten, denn ſie ſind — von Papier). Juvenal vom wahren Adel S. 98. (erſchien vorher einzeln unter dem Titel: Dec. Iunius Juvenalis vom wahren Adel. Wien 1796. gr. 4. mit Anmerkungen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Num. 128.) Protrepticon inclitae nationi Hungaricae S. 120. überſetzt von Gottlieb Leon unter der Aufſchrift: Aufruf an die edle Hungariſche Nation S. 122. (V. 10. S. 125. muß geleſen werden: Mit Ruhm beſiegt? Wohlan, ihr Männer! greift u. ſ. w.) Kurze Erzählung der

Streitigkeiten über die alten Urkunden von einem Freunde der Wahrheit S. 134. (vorher einzeln, ohne Denis Nahmen, Frankfurt und Leipzig 1783.) Ihr Zweck war vornemlich die Ablehnung des Vorwurfs, daß die Jesuiten Feinde des ganzen Diplomenwesen wären, und der Beweis, daß Streitigkeiten über Urkunden ein höheres Alter haben, als insgemein bekannt ist, daß diese Streitigkeiten nothwendig, nützlich, eine Folge und ein Beweis der fortschreitenden Aufklärung sind, daß sie eigentlich keiner Menschengesellschaft angehören, sondern daß in jeder Gesellschaft für oder wider Urkunden gestritten und daß diese Streitigkeiten nicht immer mit gehöriger Mäßigung geführt worden ꝛc.

Abth. 2. Deutsche und lateinische Auf- und Inschriften S. 1. (Ihre Gegenstände sind mannigfaltig, größtentheils panegyrisches Lob der Verdienste und Thaten fürstlicher und anderer hoher Personen, vornemlich des Kaiserlichen Hofes. Viele sind bei öffentlichen Feierlichkeiten, andere als Grabschriften, andere unter Bildnissen, noch andere als Lehrsprüche in Gärten u. s. w. verfertigt. Nur wenige darunter sind seines Geistes würdig, die meisten mittelmäßig, manche durchaus schlecht). Lyrische, elegische und epigrammatische Gedichte S. 46. (von sehr ungleichem Werthe, lateinisch, deutsch, und ein paar italienisch. Das merkwürdigste unter denselben ist: Die Aeonenhalle, gesungen in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts S. 100. Denis Schwanengesang, vorher einzeln gedruckt unter dem Titel: Sineds letztes Gedicht, herausgegeben von Lorenz Leopold Haschka. Wien 1801. 8. Keinem Lyriker der ältern und neueren Zeit war es vielleicht, edler zu enden, bestimmt, als Denis. Er schloß mit einem säkularischen Päan, mit einer ächtgenialischen Ode, die sich so wohl durch den Stoff, als durch Anordnung und wahren Dichtergeist empfiehlt. Der Gang des Gedichts ist folgender: Unterm Nordpol ist die Halle der Aeonen. Dort schlummern schon auf neun und sechzig Stühlen eben so viele Greise. Aber so oft hundert Winter entflohn sind, öffnen sich krachend die Thore, die Schlummernden erwachen, ein neuer Bruder schwebt thatenbelastet und müde hernieder, nimmt seinen Stuhl ein und giebt eine kurze Rechenschaft von dem, was er Merkwürdiges sah oder that. Der Dichter sieht den siebzigsten Aeon eintreten und hört seine Rede. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd I. Num. 8. S. 61 — 64.) Rhingulfs (Kretschmanns) Klage um Sined S. 105. Epicedion von ebendemselben S. 110. Briefe an Denis S. 111. (von Klopstock, Bodmer, Geßner, Gleim, Ramler, Weiße, Gökingk, der Karschin, Kretschmann, Adelung, Heyne, Nicolai in Berlin, Klotz, Schmid in Gießen, Ign. von Born, Blankenburg, Eschenburg,

Hirsch-

Hirschfeld, W. G. Becker, Stäudele, Boje, Gräter, Nicolay in Petersburg, Hartmann u. s. w. Sie gewähren eine ganz angenehme flüchtige Lektüre, doch sind wenige darunter von eigentlich bedeutendem Interesse) Auf Sineds Tod von Ratschky! S. 206. — Beurtheilt findet man diesen literarischen Nachlaß in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 33. S. 259—263.

Außerdem sind hier noch folgende Schriften von Denis zu bemerken:

Zurückerinnerungen. Wien 1794. gr. 8. (16 Gr.) Es sind nicht, was man allenfalls aus dem Titel vermuthen könnte, Bruchstücke aus seinem Leben, sondern ästhetische Bemerkungen, mit Beispielen aus alten und neueren Schriftstellern belegt. Sie enthalten keine tiefgehende Kritik, sollten sie aber auch nicht enthalten. „Ich kannte, sagt Denis in der Vorrede, die Verschiedenheit des Geschmacks ganz wohl, ich wußte, daß sich Empfindungen und Urtheile nicht aufdringen lassen, und hatte auf einer langen Lebensbahn oft genug gesehen, daß die Augen A in Wasser standen, die Wangen B sich färbten, indeß der Blick C die vollkommenste Gedankenlosigkeit verrieth, und der Mund D das Gähnen mit Mühe unterdrückte. Allein ich wußte eben so wohl, daß auch an gleichgestimmten Seelen kein Mangel ist, und daß der gute Geschmack niemals viele Festigkeit erlangt haben würde, wenn uns niemand, oder nur sehr wenige, gesagt hätten, was ihnen in Geisteswerken vorzüglich gefallen und nicht gefallen habe." Folgende Uebersicht ist dem Werke selbst vorgesetzt: 1. Wahrheit der Gedanken S. 1. geprüft durch Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, und durch verschiedene Wendungen in Einer Sprache S. 3. — 2. Neuheit der Gedanken S. 19. erreicht durch verschiedene Darstellungen S. 20. durch Zusätze S. 33. — 3. Erhabene Gedanken S. 37. durch Ausdehnung des Sinnes S. 38. edle Empfindung S. 46. hohe Einfalt S. 52. Stoicismus S. 58. Erschütterung S. 64. — 4. Rührende Gedanken S. 71. durch Ehrfurcht S. 72. Liebe S. 76. Traurigkeit S. 82. Rücksicht S. 91. — 5. Anmuthige Gedanken S. 95. durch Schilderung S. 96. Vergleichung S. 104. Dichtung S. 110. — 6. Witzige Gedanken S. 114. durch Feinheit S. 116. Satire S. 118. Scherz S. 127. Ueberraschung S. 132. Gegensatz S. 136. Anspielung S. 139. Doppelsinn S. 144. — 7. Verunglückte Gedanken S. 147. durch Schwulst S. 148. Frost S. 150. Plattheit S. 152. Künstelei S. 153. — Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 55. Stck 1. S. 120—122. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 121—124. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 491. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 134—136.

Lese-

Lesefrüchte. Erster, zweiter Theil. Wien 1797. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Ein angenehmes und nützliches Allerlei, in Gestalt eines Wörterbuchs, hauptsächlich bibliographischen Inhalts. „Einige Leser, sagt Denis in dem Vorberichte, lieben zusammenhängende Werke, die in Behandlung eines Stoffes bis zu desselben Erschöpfung fortgehen. Andern behagt ein Mancherlei, kurze Auszüge und Anzeigen von verschiedenen Gegenständen, historische Kleinigkeiten, Berichtigungen, zerstreute, hingeworfene Gedanken und Probleme, die allenfalls ihrer weitern Ausführung oder Entscheidung überlassen werden. Zur Unterhaltung dieser letzteren Leser soll dieß Wörterbuch ein Beitrag seyn. Ich habe es Lesefrüchte überschrieben; denn, obwohl manches eigen Gedachte hin und wieder vorkommt, so ist dennoch das Meiste aus Lesungen geschöpft. Und was ist denn auch, wenn wir aufrichtig reden wollen, beinah all unser eigen Gedachtes, als Wiederhervorbringung in unserer Seele verarbeiteter Begriffe, die wir aus Büchern gezogen haben, wenn uns gleich unser im Wesentlichen getreues, im Zufälligen ungetreues Gedächtniß nicht mehr vorhält, aus welcher Quelle, und wann sie kamen, und wir daher aus Eigenliebe geneigt sind, sie für Original zu halten." Auch sind bald hier bald da unterhaltende Anekdoten dem Werke beigemischt. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 149. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 88—99.

Jugendfrüchte des K. K. Theresianum. Erste, zweite, dritte Sammlung. Wien 1772. 1775. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Sie enthalten gesammelte, prosaische und poetische, Ausarbeitungen seiner Schüler. Die zweite Sammlung wurde nicht von Denis, sondern von Burkart besorgt.

Beiträge lieferte Denis zu dem Oesterreichischen Patrioten, einer Wochenschrift des Jahres 1764 und 1765. zu den Literarischen Monaten, zu dem Deutschen Museum, zu Christ. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, zu dem Almanache der deutschen Musen, dem Leipziger Musenalmanache, dem Wiener Musenalmanache, der Götting. poet. Blumenlese u. s. w.

Eine Charakteristik desselben lieferte Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 399 — 401.

Nachrichten von Denis Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Denis Commentariis de vita sua, in desselben von dem Frh. v. Retzer herausgegebenen literarischen Nachlasse, Abth. 1. S. 1—55. und den darauf folgenden fünf Aufsätzen

S. 56—71. die als Materialien zur Fortsetzung der Biographie angesehen werden können (deutsch Winterthur 1802).

2. in der Wiener Zeitung 1800. Num. 79. S. 3129. wo es unter andern heißt: „Unentweihete Herzensreinigkeit, frommer Eifer in Beobachtung seiner priesterlichen Pflichten, die er nur gegen sich strenge, und liebevoll gegen seine Mitmenschen erfüllte, ein sanfter, gütevoller Charakter, angenehmer, lehrreicher Umgang, rastlose Sorgfalt für den Unterricht und die sittliche Veredlung der Jugend, längst entschiedene seltene Verdienste um deutsche Sprache, Literatur und Dichtkunst, die ihm unter den Gelehrten und Dichtern Deutschlands einen der vorzüglichsten Plätze erwarben, und wovon seine Werke hinlänglich zeugen, machen ihn jedem biederen Deutschen unvergeßlich."

3. in der Allgemeinen Zeitung 1800. Num. 317.

4. in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1801. Num. 157. S. 1506 f. S. 1508—1512. von J. K. Alter.

5. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 603—605. summarisch.

6. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 562—566. nach der Allgem. Zeitung, mit einigen Abkürzungen.

7. in De Luca's gelehrtem Oesterreich, Bd 1. Stck 1. S. 90—94.

8. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 326—330.

9. in Baaders Gelehrtem Baiern, Bd 1. S. 220—227.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 169—187. befinden sich folgende drei Gedichte von Denis: Josephs Reise; Gellerts Tod; Vaterlandsgesang. — In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 122—127. Schreiben an einen Freund (Betrachtungen über die dichterische Autorschaft) — In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 109—113. Auf Josephs Krönung (mit ein paar Anmerkungen) — In Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux (Leipzig 1774) Bd 3. S. 91—93. eine Probe aus der Reise des Kaisers, Josephs des Zweiten, zum Könige Friedrich dem Zweiten von Preußen, mit Bemerkungen darüber.

Karl Friedrich Drollinger.

wurde den 26. December 1688 zu Durlach, der Hauptstadt des Markgrafthums Baden-Durlach in Schwaben, in einem für sein Vaterland, und besonders für seine Eltern, traurigen Zeitpunkte, geboren, indem Durlach bald nach seiner Geburt von den Franzosen verheert wurde. Sein Vater war anfangs Markgräflich Badenscher Rechnungsrath, und zuletzt Burgvogt in der Herrschaft Badenweiler, ein Mann, der wegen seines Diensteifers in großem Ansehen stand, und für die gute Erziehung seiner Kinder unermüdet sorgte. Schon in seinem siebzehnten Jahre war der junge Drollinger tüchtig, auf die Universität nach Basel zu gehen, wo er sich der Rechtsgelehrsamkeit widmete, aber damit das Studium neuerer Sprachen, der Geschichte, Naturlehre, Philosophie und Mathematik verband, und um so mehr verbinden konnte, da er sieben Jahre zu seinen akademischen Studien verwenden durfte. Muße, Gelegenheit und Talente setzten ihn zu gleicher Zeit in den Stand, sich die ausgebreitetsten Kenntnisse zu erwerben. Im Jahre 1710 wurde er Doktor der Rechte, und schrieb eine Disputation de praescriptionibus inter gentes, die nur eigentlich die Skizze eines ausführlichen Werks über diesen Gegenstand seyn sollte, welches er auch geliefert haben würde, wenn ihn nicht andere Geschäfte in der Folge davon abgezogen hätten. Denn noch in demselben Jahre wurde er Registrator des geheimen Archivs in Durlach, das in seinem damaligen zerrütteten Zustande einen geschickten und arbeitsamen Mann erforderte. Der Fleiß, welchen er auf die Anordnung desselben verwendete, brachte ihm auch schon nach zwei Jahren den Rang und Gehalt eines Sekretärs zu Wege. Da der Hof seine Einsichten schätzte, so wurde ihm auch die Anordnung der Bibliothek, des Münzkabinets, der Gemählde sammlung und des Kunstkabinets im Schlosse übertragen. Im Jahre 1722 ernannte ihn der Markgraf zum Hofrath. Vier Jahre nachher wurde er, als der bisherige Archivar mit Tode abgegangen war, dem Archive mit dem Prädikat eines geheimen Archivhalters vorgesetzt. Zu diesem Amte war er wie geboren. Er gab dem Archive eine ganz neue Gestalt, schaffte das Verlorene wieder herbei, ergänzte die Lücken, und entzifferte die verblichenen Urkunden. Um sie desto besser erklären zu können, entwarf er sich ein Glossarium über die alte Sprache von den Zeiten Rudolphs von Habsburg an, wobei ihm seine Kenntniß der altdeutschen Dialekte, Geschichte und Rechte zu statten kam. Sein Amt brachte es zugleich mit sich, daß er in wichtigen Fällen Deduktionen (Erweise eines habenden Anspruchs, Rechts) für das Badensche Haus ausarbeiten

beiten mußte, und auch hierin leistete er demselben wichtige Dienste. Als der Markgraf in Kriegsunruhen nach Basel flüchten mußte, folgte ihm Drollinger dahin und arbeitete jetzt unter den Augen desselben mit dem unermüdlichsten Fleiße. Man bemerkte seinen Einfluß in alle Geschäfte. Dafür wurde ihm, gleich den übrigen Räthen, Sitz und Stimme in der Regierung verliehen. Der Fürst wollte mehrmals seinen Diensteifer mit einem höheren Charakter belohnen, aber immer lehnte es Drollinger aus Bescheidenheit ab. Doch wurde ihm seine Besoldung ansehnlich erhöht, so wie der Fürst überhaupt bei jeder Gelegenheit ihm Proben seiner Gnade und seines Zutrauens gab, indem er sich desselben bald da bald dort zu geheimen Aufträgen bediente, ja selbst sein Testament durch ihn entwerfen ließ. Die immer fortwährenden Anstrengungen und Arbeiten indessen zerstörten endlich seinen, ohnehin von Natur nur schwächlichen, Körper. Er starb zu Basel den 1. Junius 1742. Ein allgemeines Schrecken verbreitete sich durch die ganze Stadt, als sein Tod bekannt wurde, und jeder beklagte ihn nicht anders, als wenn er den besten Freund verloren hätte.

Eine der vornehmsten Erholungen Drollingers bei seinen vielen und mühsamen Arbeiten war die Dichtkunst. In seinen ersten Versuchen richtete er sich zwar nach der damals herrschenden Mode, und dichtete in der Manier des Hofmannswaldau und Lohenstein. Aber einer seiner vertrautesten Freunde ermunterte ihn, statt jener Poeten die Werke des Herrn von Canitz und von Besser zu lesen, und bald kam Drollinger von der Neigung zum Unnatürlichen und Schwülstigen zurück, und verwarf selbst jene früheren Arbeiten fast gänzlich. Seine Poesien können jetzt freilich nur in Beziehung auf sein Zeitalter geschätzt werden, aber es herrscht doch in ihnen weit mehr Natur und ein reineres Kolorit, mehr Geist und Wohlklang, als in allen kraftlosen Reimen derer, die ihm zunächst sangen. Er fieng an zu dichten, ehe noch Bodmer und Breitinger durch gesunde Kritik und Haller durch nachahmungswerthe Muster den deutschen Geschmack umgestaltet hatten, und wetteiferte in spätern Jahren, nicht ohne Glück, mit seinen jüngeren Nebenbuhlern. An gedrungener Kürze und tiefsinnigen Gedanken hat ihn unter allen Poeten seiner Tage nur Haller übertroffen; an Empfindung und reinem Ausdrucke kömmt er ihm gleich. Er hat seinen Versen, bei aller Schwerfälligkeit seiner Sprache, eine Rundung und einen so volltönigen Numerus zu geben gewußt, der nur durch strenge kritische Befeilung sich erreichen läßt. Die vorzüglichsten seiner Gedichte, auf die auch sein Ruhm sich hauptsächlich gründet, sind die drei Oden: Lob der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele und Göttliche

Vor-

Vorsehung. In ihnen herrscht ein starker, männlicher, voller, sich immer gleichbleibender Ton, der vor Hallern in unserer Sprache noch völlig fremd war; in ihnen findet man Strophen, deren sich Uz nicht geschämt, sondern die er als seiner vollkommen würdig erkannt haben würde.

Drollinger selbst veranstaltete keine Sammlung seiner Gedichte, so lang er lebte. Nur erst nach seinem Tode erschienen sie unter folgendem Titel: Herrn Karl Friedrich Drollingers, weil. Hochfürstl. Badendurlachischen Hofraths und geheimen Archivhalters, Gedichte, samt andern dazu gehörigen Stücken, wie auch einer Gedächtnißrede auf denselben, ausgefertiget von J. J. Spreng, D. G. W. der deutschen Beredsamkeit und Poesie öffentlichem Lehrer zu Basel, wie auch der deutschen Gesellschaft in Leipzig und Bern Mitgliede. Basel 1743. 8. mit dem Bildnisse des Dichters von Heumann nach Huber gestochen. Mit neuem Titel Frankfurt am Main 1745. (1 Thlr.)

Die Sammlung besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil enthält die von Drollingern selbst gesammelten Gedichte, die er noch kurz vor seinem Tode dem Prof. Spreng *) übergab, um sie nach seinem Absterben zum Drucke zu befördern. Auf Drollingers ausdrückliches Verlangen verbesserte Spreng einige Stellen nach der dazu erhaltenen Anweisung. Man findet in diesem Theile: 1. Geistliche und moralische Gedichte, theils in lyrischen, theils in didaktischen Sylbenmaaßen. Die Oden: Zum Lob der Gottheit; Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele; Ueber die göttliche Vorsehung, sind, wie schon gesagt, die vornehmsten unter denselben. Die erste, welche sich auch in dem zweiten Theile von den Schriften und Uebersetzungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig S. 361—368. befindet, war ohne Drollingers Vorwissen der Gesellschaft zugeschickt worden, die ihn darauf unter ihre Mitglieder aufnahm, seit welcher Zeit er verschiedene Beiträge zu den Schriften dieser Gesellschaft lieferte. Ferner sind drei Psalmen (30. 74. 139.) paraphrasirt. Im didaktischen Sylbenmaaße sind z. B. die Gedanken bei einem Spaziergange im Sommer, die Herbstgedanken, und die Betrachtungen über die Religionsspötter geschrieben. Auch befindet sich hier ein prosaischer Aufsatz mit dem Motto: Profecto nihil est aliud bene et beate vivere, nisi honeste et recte vivere, den Drollinger 1726 in den Hamburgischen Patrioten einrücken ließ,

*) Dieser Baseler Professor ist nicht mit dem Magister Johann Spreng aus Augsburg zu verwechseln, der in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, und den Homer, Virgil, Ovid und andere alte Schriftsteller übersetzte.

ließ, und der einen Traum enthält. 2. Vermischte Gedichte. Viele davon sind didaktisch. So wird bei Gelegenheit einer Hyacinthe eine Betrachtung überhaupt über das Wachsthum der Pflanzen angestellt. In dem Gedichte an Johann Rudolph Huber, einen berühmten Baseler Maler, werden die Reize der Malerei geschildert. In dem Gedichte an sein Vaterland sind die Schicksale desselben erzählt. Noch kommen eine Ode auf die Musik, ein paar Sonette, ein poetisches Schreiben an Brockes u. s. w. vor. 3. Leichen- und Trostgedichte. Eins darunter über den Tod von Hallers Mariane beweist die Freundschaft zwischen beiden Dichtern. 4. Sinnschriften und andere dergleichen kleine Gedichte. Darunter ist ein Grablied auf einen Rattenfänger, der mit Alexandern verglichen wird. Dieß Gedicht könnte allenfalls unter den Romanzen der Deutschen einen Platz erhalten. 5. Fabeln und Uebersetzungen. Drei Fabeln sind von Drollingers eigener Erfindung. Eine hat er dem Horaz (Serm. II. sat. 6.) zwei dem La Motte nacherzählt. Eine Erzählung aus Popens Versuchen und eine aus Boileau's Dichtkunst ist frei nachgeahmt. Außer einer Ode des Horaz (Lib. II. Od. 13.) sind noch einige Kleinigkeiten in Versen übersetzt. 6. Alexander Popens Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters, in Prosa übersetzt, stand vorher in der Zürcher Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistreicher Schriften, Stck 1. S. 49 ff. Spreng begleitete in seiner Ausgabe der Drollingerschen Gedichte diese Uebersetzung mit Anmerkungen. Den Beschluß dieses Theils macht eine wohlgegründete Klage des Buchstaben i wider den Buchstaben e über die dem Kläger vom Beklagten zugefügte Beeinträchtigung in seinem wohlhergebrachten Besitze im deutschen ü. Dieß Stück hatte Gottsched schon vorher, aber sehr durch Druckfehler verunstaltet, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Stck 21. S. 89 ff. abdrucken lassen. — Der zweite Theil begreift die aus Drollingers hinterlassenen Papieren noch ausgewählten Aufsätze. Hier findet man: 1. Leichen- und Trostgedichte. 2. Vermischte Gedichte, worunter eins von der Tyrannei der deutschen Dichtkunst überschrieben ist, und von den Schwierigkeiten der deutschen Versifikation handelt. 3. Unvollkommene Gedichte, die der Herausgeber besser ungedruckt hätte lassen sollen. Das Merkwürdigste darunter ist ein kleiner Anfang einer poetischen Uebersetzung des Pultes von Boileau. 4. Prosaische Briefe, die nicht viel Wichtiges enthalten. 5. Anhang einiger fremden, Drollingern betreffenden Stücke. 6. Trauer- und Lobgedichte auf Drollingern, worunter die von Brockes und Bodmern die vornehmsten sind.

Urtheile

Urtheile über Drollingers dichterischen Werth haben wir:

1. von Joh. Jak. Bodmern in seinem Gedichte mit der Aufschrift: Die Drollingersche Muse, welches als die Fortsetzung des bekannten Bodmerschen Gedichts: Charakter der deutschen Gedichte, anzusehen ist. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 61—73.

2. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 203—205.

3. von Hrn. Prof. Manso in der Abhandlung über Martin Opitz und einige seiner Nachfolger in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. Bd 6. Stck 1. S. 178.

Nachrichten von Drollingers Lebensumständen ertheilt:

1. J. J. Spreng in der Gedächtnißrede auf denselben, welche der von ihm besorgten Ausgabe der Drollingerschen Gedichte vorgesetzt ist.

2. Christian Heinrich Schmid in seinem Nekrolog deutscher Dichter, Bd 1. S. 217—230. ein nicht ohne Fleiß aus Sprengs Gedächtnißrede verfertigter Auszug, mit eigenen Zusätzen.

3. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 271—276. nach den beiden vorhergehenden und der Tempe Helvetica, T. VI. Sect. II. Num. 9. p. 341. mit einigen Proben.

4. Adelung in der Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexikon, Bd 2. S. 765. ganz kurz.

5. Hirsching in dem Historisch-literarischen Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 53 f. Die Lebensumstände summarisch, die Charakteristik nach Küttner.

Anmerkungen über die Ode von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele fügte Bodmer diesem Gedichte in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 1. Stck 2. S. 181—191. bei. Das Gedicht selbst ist nach Drollingers erster Bearbeitung abgedruckt. In Sprengs Ausgabe findet man es mit vielen Verbesserungen.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 227—237. folgende zwei Gedichte von Drollinger mit Aenderungen und Abkürzungen auf; Naturbetrachtungen (bei Drollinger: Lob der Gottheit) und: Die Unsterblichkeit der Seele.

Albrecht

Albrecht Dürer

wurde den 20. Mai 1471 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, der ebenfalls mit dem Vornahmen Albrecht hieß, ein geschickter Goldschmied war. Als er bemerkte, daß sein Sohn im Lernen so fleißig war, gewann er denselben vorzüglich lieb. Nachdem er nun in der Schule Lesen und Schreiben gelernt hatte, hielt er ihn zur Goldschmiedsprofession an, weil er zu derselben bei ihm sehr gute natürliche Fähigkeiten wahrzunehmen glaubte. Schon als Kind wählte der junge Dürer sich das Zeichnen zu seinem Spiele. Oft zeichnete er tändelnd Theile des menschlichen Körpers und ganze Figuren mit erstaunenswürdiger Richtigkeit, und mit einer eben so flüchtigen Leichtigkeit führte er damals schon aus freier Hand einen so sichern Strich, daß selbst Kenner keinen Anstand nahmen, zu glauben, er sei mit Hülfe der Regel oder des Zirkels gezogen worden. Dürer brachte es bei seinem Vater in der Goldschmiedskunst bald so weit, daß er schon vor dem sechzehnten Jahre seines Alters ein schönes von Silber getriebenes Werk zu Stande brachte. Dennoch wollte er lieber die Malerkunst lernen. Ungern willigte zwar sein Vater ein, doch erlaubte er es zuletzt. Im Jahre 1486 wurde er dem Michael Wohlgemuth, einem der besten damaligen Maler in Nürnberg, zum Unterrichte übergeben. Bei diesem übte er sich sowohl im Zeichnen und Malen, als auch im Kupferstechen und Holzschneiden. Im Jahre 1490 schickte ihn sein Vater auf Reisen, welche er durch Deutschland und die Niederlande bis in den Venetianischen Freistaat machte. Im Jahre 1492 begab er sich ins Elsaß und nach Colmar, von da nach Basel, und kam endlich 1494 wieder nach Hause. Noch in dem nemlichen Jahre verheirathete er sich, ohne eigene Neigung, bloß dem Willen seines Vaters zu Folge, mit der Tochter eines berühmten Mechanikers, Hanns Frey, zu Nürnberg. Die Ehe war wegen der mürrischen, zänkischen, geizigen und herrschsüchtigen Gemüthsart seiner Frau unglücklich; man giebt ihr sogar den frühzeitigen Tod ihres Mannes Schuld. Im Jahre 1505 machte er eine Reise nach Venedig, wo er fast ein ganzes Jahr zubrachte. Im Jahre 1520 trat er eine Reise in die Niederlande an. Kaiser Maximilian I. ernannte ihn zu seinem Hofmaler, in welcher Würde ihn auch nachher Kaiser Karl 5. bestätigte, und gab ihm zugleich das Wappen für die Maler, nemlich in einem assurblauen Felde drei silberne oder weiße Schilde, zwei und eins gestellt. Dürer stand bei vielen Großen, bei Kaisern, Königen und Fürsten, in hohem Ansehen, die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler seiner Zeit erwiesen ihm ihre Achtung und

Freund-

Freundschaft. Der Rath zu Nürnberg nahm ihn unter seine Mitglieder auf. Er starb an einer auszehrenden Krankheit den 6. April 1528, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ 6000 Floren baaren Geldes, welches in damaligen Zeiten ein sehr ansehnliches Vermögen war, nebst einem großen Schatze von Kunstsachen, welche durch Erbschaft nachher an seinen Bruder Andreas kamen. Er wurde auf dem St. Johannis Kirchhofe zu Nürnberg begraben. Sein Grabstein hat unter andern die Inschrift: Me Al Du (Memoriae Alberti Dureri) Quidquid Alberti Dureri mortale fuit, sub hoc conditur tumulo. Emigravit VIII. Id. April. M. D. XXVIII. mit seinem gewöhnlichen Zeichen, einem lateinischen gothischen A, darin der Buchstabe D befindlich ist $\mathfrak{A}_{D}$. Pirkheimer verfertigte, zum Denkmal seiner Freundschaft mit Dürer, folgende, ihrer edlen Simplicität wegen, merkwürdige Grabschrift auf ihn:

M. B. S.

Memoriae Alberti Dureri, viri optimi ac aetate sua pictoris absolutissimi, qui non solum primus e Germanis picturam auxit, illustrauit, ad severiorem legem restrinxit, sed et literis posteritati commendare coepit, ob quam rem, praecipueque mores compositos, prudentiam et modestiam singularem Norimbergensibus suis, imo ceteris omnibus fuit carissimus; Divo vero Maximiliano ac nepoti ejus Carolo, Caesaribus, nec non Ferdinando, Hungariae ac Bohemiae regi, acceptissimus, qui illum annuo largoque stipendio foverunt, ac summo prosecuti sunt favore. Obiit autem non sine magno amicorum desiderio VIII. Idus Apriles anno MDXXVIII. aetatis vero suae LVII. Bilibald Birkheimerus amico integerrimo.

M. P.

d. i.

Ruhe der abgeschiedenen Seele.

Dem Andenken Albrecht Dürers, des besten Mannes und vollkommensten Malers seiner Zeit, der nicht nur der erste unter den Deutschen war, der die Malerkunst erhöhte, veredelte und in strengere Gesetze einschränkte, sondern auch durch seine Schriften der Nachwelt schätzbarer machte. Er war deswegen, und vorzüglich auch wegen seiner Sitten, seiner Klugheit und besondern Bescheidenheit von seinen Nürnbergischen Mitbürgern,

bürgern, ja auch von allen Auswärtigen höchst geschätzt; und bei weiland Maximilian, und seinem Enkel Karl, beiden Kaisern, auch bei Ferdinand, Könige in Ungarn und Böhmen, sehr beliebt, welche ihn mit einem reichlichen Jahrgehalte begünstigten, und in höchster Gnade gewogen waren. Er starb nicht ohne großes Leidwesen seiner Freunde, den sechsten Ostermonat in dem Jahre eintausend fünfhundert acht und zwanzig, in dem Alter von sieben und funfzig Jahren. Bilibald Birkheimer hat seinem aufrichtigen Freunde dieses Denkmal gestiftet.

Dürers Kopf, nach einem von Rottenham nach Dürern kopirten Gemälde von Verhelst 1782 in Kupfer gestochen, befindet sich in Kleins Leben und Bildnissen großer Deutschen, Bd 2.

Dürer war ein Mann von großem Genie und zu allen Künsten aufgelegt. Er zeichnete sich als Maler, als Zeichner, als Kupferstecher, Formschneider und Bildhauer aus. Er war der erste, welcher die Regeln der Perspektiv in Deutschland nach den Regeln der Mathematik lehrte, er entdeckte die Kunst, mit Scheidewasser auf Eisenplatten und Metall zu ätzen, er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken. Ihm gehört auch die Erfindung der gläsernen Kopirscheibe. Weil er eine gründliche Kenntniß der Mathematik besaß, so brachte er vermittelst derselben die Zeichen- und Malerkunst in ein ordentliches System. Er lieferte die erste Schrift vom Festungsbau in Deutschland. Er gab mit Hülfe der Geometrie am ersten in Deutschland eine Anweisung, wie man die Schreibekunst und die Buchstaben, vornemlich die lateinischen Versalien, nach Regeln und nach der Proportion entwerfen müsse. In der Malerei brachte er es so weit, daß er Porträts, Historien u. dergl. der Natur ganz gemäß, so wohl mit Wasser- als Oelfarben, auf Holz, Tuch, Gemäuer, Pergament und Papier aufs richtigste und herrlichste darstellte. Man bewundert an den Werken dieses vortreflichen Künstlers eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein erhabenes Genie, meisterhafte Pinselstriche, eine bewundernswürdige Ausarbeitung und eine korrekte Zeichnung. Zu wünschen wäre, daß er eine bessere Wahl in den Gegenständen, welche ihm die Natur zeigte, getroffen hätte, daß seine Ausdrücke edler, sein Geschmack in der Zeichnung weniger steif, seine Manier etwas angenehmer, und daß er endlich die Luftperspektiv in Brechung der Farben besser beobachtet hätte. Seine Landschaften sind wegen ihrer angenehmen und sonderbaren Lagen beliebt. Er war sehr glücklich im Porträtiren und traf die Aehnlichkeit sehr genau. Das Auszeichnende in

seinen

seinen Stellungen, Kleidungen und Gewändern, machte seine Kunst schätzbar und seine Arbeiten sehr kennbar. Die schweren Gegenstände der Malerei, als Schein, Glanz, Feuer, Blitz, Hagel, Nebel, Finsterniß und Licht, wurden von seiner Meisterhand leicht hingeworfen. Die Leidenschaften, Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleiden, Andacht, Verwunderung, Entsetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid, Haß, wußte er mit ihren eigenthümlichen Zügen und Aeußerungen so meisterhaft zu charakterisiren, daß jedes Kennerauge sogleich den Gegenstand bestimmt erkennen kann. In seinen jüngeren Jahren liebte er die bunte Malerei, da viele Gegenstände auf einer einzigen Tafel vorgestellt wurden; im reiferen Alter aber verschmähte er diese Manier und suchte mehr das Einfache und Natürliche hervor. Dürer war ein desto größerer Maler, je größer er als Zeichner fast über alle seine Zeitgenossen hervorragte. Seine Kupferstiche sind in großer Achtung. Sie verdienen auch die Bewunderung der Kenner wegen der Feinheit des Grabstichels, zumal da sie als die ersten Arbeiten einer neuen Kunst anzusehen sind. Dürers Holzschnitte sind nicht minder sehr geschätzt. Man muß sich in Ansehung derselben wundern, daß dieser alte Meister so viel Ausdruck und Haltung, auch so viel Charakter in den Köpfen hat anbringen können, und daß alles so gut ausgeführt ist. Aber nicht allein als Vater der deutschen Maler, auch als Schriftsteller verdient Dürer unsere vorzügliche Achtung. Seine gründlichen Kenntnisse der reinen und angewandten Mathematik, verbunden mit seinem Genie und Kunsttalente, setzten ihn in den Stand, die erste Kunsttheorie zu versuchen, und darin bewundernswürdig viel zu leisten. Er gebrauchte und veredelte dabei die deutsche Sprache mit entschiedenem Glücke; sein Vortrag ist kräftig, lichtvoll und bestimmt; immer sichtbar ist das Streben, einer wenig gebildeten Sprache Herr zu werden, sie zu bereichern, und undeutsche Wörter zu vermeiden. Doch leistete ihm sein Freund Pirkheimer bei seinen Schriften einige Hülfe.

Dürers Schriften bestehen in folgenden:

1. Vnderweysung der Messung mit dem Zirkel vnd Richtscheyt in Linien, ebenen vnd ganzen Corporen, durch Albrecht Dürer zusammengezogen, vnd zu Nutz aller Kunstliebhabenden mit zugehörigen Figuren in Truk gebracht (Nürnberg) im Jar 1525. in Folio, 1 Alphab. 20½ Bogen. Die Dedikation ist an seinen Gönner und Freund, Wilibald Pirkheimer, gerichtet. Das Werk selbst ist in vier Bücher abgetheilt, deren erstes von den Linien handelt; das zweite von den Flächen; das dritte von den Körpern, wo er sich sogar bemühte, die großen lateinischen sogenannten Fraktur-

Buch-

Buchstaben durch mathematische Berechnung und Austheilung mit Hülfe der Vierecke in eine richtige und schöne Form zu bringen; das vierte von Ausmessung der Körper, wobei seine fastliche Erklärungen überall durch beigefügte Bildnisse anschaulich gemacht werden. Dürer verbesserte in der Folge eins und anderes an diesem Werke und wollte eine zweite Auflage veranstalten, aber der Tod übereilte ihn über dieser Arbeit. Doch erschien bei Hieronymus Formschneider 1538, durch Hülfe seiner Freunde, eine neue Auflage, deren Vermehrung in drittehalb Bogen und einigen Figuren bestand. Im Jahre 1603 erschien zu Arnheim ein Nachdruck. In das Lateinische nach der ersten Ausgabe von Joachim Camerarius übersetzt erschien das Werk zu Paris 1532. Fol. und ein Nachdruck dieser Uebersetzung Ebendaselbst 1535. unter folgendem Titel: Albertus Durerus, Norimbergensis, pictor hujus aetatis celeberrimus, versus e germanica lingua in latinam, pictoribus, fabris, aerariis ac lignariis, lapicidis, statuariis ac universis demum, qui circino, gnomone, libella aut alioqui certa mensura, opera sua examinant, prope necessarius etc. Fol.

1. Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß vnd Flecken. Am Ende steht: Gedruckt in Nürnberg. Anno 1527. — Dieß seltene Buch, mit neunzehn Holzschnitten, welche von Dürern selbst verfertigt sind, besteht aus 26 Folioblättern. Die Schrift auf denselben ist so schön geschnitten, daß sie gedruckt zu seyn scheint. Das Werk ist ganz an König Ferdinand gerichtet, den Dürer auch wieder bei dem Schlusse anredet. Den Aufsatz dieser Zueignungsschrift hat Wilibald Pirkheimer gemacht; das eigenhändige Original davon befindet sich in der Bibliothek des Geheimenraths Christoph Joachim Haller von Hallerstein. Sodann folgen auf einem besondern Blatte die Irthumb durch die setzer vbersehen. Man hält dafür, daß dieß Buch das erste ist, wo die Druckfehler besonders angezeigt sind. Auf dem Titelblatte ist das gekrönte kaiserliche Wappen sehr schön in Holz geschnitten. Das Werk hat vier Abtheilungen. Die erste handelt von Anlegung der Wälle und Graben, die zweite vom Schloßbau, die dritte vom Festungsbau nach der damaligen Befestigungsart, die vierte von der alten Art Festungen zu bauen. Vorzügliche Zierden desselben sind zwölf Holzschnitte, welche theils orthographische, theils ichnographische, theils perspektivische Profile sind. Auch dieses Dürersche Werk wurde in das Lateinische übersetzt, zu Paris 1535 gedruckt, und mit einigen Figuren vermehrt. Der Titel lautet: Alberti Dureri, pictoris et architecti praestantissimi, de urbibus, arcibus, castellisque condendis et muniendis rationes aliquot, praesenti bellorum necessitati accommodatissime, nunc recens e

germanica in latinam linguam traducta, cum praefatione *Christiani Wechelii ad Guilielmum Langaeum.* Parisiis 1535. Fol.

13. Hierinnen sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion durch Albrecht Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben, zu Nutz allen denen, so zu dieser Kunst lieb tragen. Nürnberg bei Jeron. Formschneider 1528. Fol. — Dieß Werk ist das Vorzüglichste unter Dürers Schriften. Es besteht aus vier Theilen und ist Pirkheimern zugeeignet. Das erste Buch hat er selbst noch bei seinem Leben im Jahre 1528 durchgesehen, verbessert, und zum Drucke befördert. Die übrigen drei Bücher, welche er in der Handschrift fertig hinterlassen hatte, wurden nach seinem Tode durch seine Wittwe dem Drucke übergeben. Das Ganze enthält zwei Alphabete und neunzehn Bogen. Dürer verbreitete darin ein ganz neues Licht über die Behandlung der Kunst, und lehrte, Gemälde aus Grundsätzen der Natur zu entwickeln und nach der Perspektive zu bilden. Joachim Camerar übersetzte 1532 die ersten zwei Bücher in die lateinische Sprache und gab sie zu Nürnberg unter folgendem Titel heraus: Alb. Dureri, clarissimi pictoris et geometrae, de symmetria partium in rectis formis humanorum corporum L. II. in latinum conversi. c. fgg. Fol. Die zwei letzteren Bücher erschienen 1534 unter dem Titel: Alberti Dureri de varietate figurarum et flexuris partium ac gestibus imaginum L. II. in latinum conversi. c. fgg. Norimb. Ieron. Formschneider. Fol. Christian Wechel legte das ganze Werk zu Paris 1537, und abermals 1557 wieder auf. Bei der letztern Auflage kam noch ein fünftes Buch hinzu, worin von der Verschiedenheit des männlichen Geschlechts und von den Leidenschaften beider Geschlechter gehandelt wird. In französischer Sprache erschien dieß Werk 1614 zu Arnheim; in der holländischen Ebendaselbst 1622; in die italienische Sprache wurde es schon 1591 von Giovanni Paulo Galluci, dem gelehrten Astronomen, übersetzt und bei Dominico Nicolini zu Venedig gedruckt. Im Jahre 1594 ist dieß italienische Werk auch mit dem fünften Theile vermehrt herausgegeben worden.

Im Jahre 1603 ließ endlich Johann Jansen zu Arnheim alle Schriften Dürers unter folgendem Titel zusammen drucken: Alberti Dureri opera, das ist: Alle Bücher des weitberühmten und kunstreichen Mathematici und Malers, Albrecht Dürers von Nürnberg, so viel deren von ihm selbst in annis 1525 und 1528 kurz vor und gleich nach seinem Tode in Druck gegeben. Arnheim, bei Johann Jansen 1603. Fol.

Dürer schrieb auch ein Buch von der Stellung und mancherlei Veränderungen der Pferde, welches aber nicht zum Drucke gekommen ist, weil es ein Freund von ihm entlehnt und wieder zurück zu geben — vergessen hatte. Diesen Verlust ersetzte einigermaaßen folgende Schrift eines seiner Schüler, welche in dem Sterbejahre Dürers unter dem Titel herauskam: Dieses Buchleyn zeyget an vnd lernet ein maß oder Proportion des Roß, nutzlich jungen gesellen, malern vnd goldschmiedt. Sebaldus Beham Pictor noricus faciebat. ISP. Am Ende steht: Gedruckt zu nurnberg. im 1528 jar. in 4. 4½ Bogen. Es sind aber nur dreierlei Stellungen der Pferde vom ersten Entwurfe bis zur völligen Ausarbeitung, in seinen Holzschnitten abgebildet.

Urtheile über Dürer als Schriftsteller und Künstler findet man unter andern:

1. in Schottels ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache, Bd 5. S. 1164 f.

2. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 75 — 78. Hier heißt es unter andern: „Eben der erfinderische, starke, durchdringende Geist, der in allen Kunstarbeiten Dürers lebt, beseelt auch seine Schriften. Unserm Ohre bedünkt sein Ausdruck schwerfällig und rauh; aber er ist es weniger, als bei manchem Neueren, der über gleiche Gegenstände schrieb. Wenn er nur kann, vermeidet er undeutsche Worte; viele sucht er durch selbstgeschaffene Deutsche zu verdrängen, sogar die nothwendige Ziffersprache braucht er mit Mäßigung. Rein und bündig ist sein Styl, klar, wie seine Gedanken, und oft unerwartet kräftig. Seine Vorreden und Zueignungsschriften kündigen immer den geraden und gründlichen Mann an, der nicht mehr und nicht weniger sagt, als er sagen will und muß. Ueber so tiefsinnige und trockene Materien bestimmt und doch populär zu schreiben, ist noch in unsern Zeiten eine Seltenheit; wie groß ist Dürer, der mit seiner unbiegsamen Sprache dieß konnte!“

3. in dem Deutschen Merkur 1780. Jul. S. 3 — 14. Einige Retungen für das Andenken Albrecht Dürers gegen die Sage der Kunstliteratur. — Ebendaselbst 1787. Mai. S. 158 — 166. Anmerkungen über einige der betrüglichsten Kopien von den Kupferstichen Albrecht Dürers.

4. in v. Murrs Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur, Bd 2. S. 156 — 169. S. 240 f. Bd 7. S. 53 — 98. S. 99 — 108. Bd. 10. S. 348.

5. in v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1785. Bd 3. S. 254 f. Bd 5. S. 397.

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 62. S. 495 f.

7. in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders (von Wilh. Heinr. Wackenroder, st. 1798) Berlin 1797.

Nachrichten von Dürers Leben, Schriften und Kunstarbeiten ertheilen unter andern folgende Werke:

1. Heinrich Konrad Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommensten Künstler seiner und aller nachfolgenden Zeiten, Albrecht Dürers, mit dessen Bildnisse. Goßlar 1728. 8.

2. Bruckers Ehrentempel deutscher Gelehrsamkeit, zweites Zehend S. 50 ff.

3. Albrecht Dürers, eines der größten Meister und Künstler seiner Zeit, Leben, Schriften, aufs neue und viel vollständiger, als von andern ehemals geschehen, beschrieben von David Gottfried Schöber. Leipzig und Schleiz 1769. 8. (5 Gr.) Schöber ist ein fleißiger Sammler und seine Nachrichten von Dürers noch vorhandenen geschnitzten Bildern, Zeichnungen, Gemälden, Kupferstichen und Holzschnitten sind allerdings vollständiger, als die vorhergehenden, aber sein Styl ist so altväterisch und langweilig, daß man glaubt, das Buch sei in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geschrieben. Auch hat es häufige Druckfehler, besonders sind die Nahmen der Schriftsteller, und fremde Wörter sehr entstellt worden.

4. Leben Albrecht Dürers, des Vaters der deutschen Künstler, nebst alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen (wo) seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Möglichst vollständig beschrieben von Joh. Ferdinand Roth, Diakonus bei St. Jakob in Nürnberg (als Anhang zum 42 Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste). Leipzig 1791. 8. (8 Gr.) unterscheidet sich im Ganzen durch mehrere Vollständigkeit und Fleiß in Aufsuchung der Quellen von den vorhergehenden Lebensbeschreibungen. Der Inhalt ist folgender: Kap. 1. Von Albrecht Dürers Vorfahren, Eltern und Geschwistern S. 7. Kap. 2. Albrecht Dürers Jugendgeschichte S. 13. Kap. 3. Dürers Verheirathung und unglückliche Ehe S. 17. Kap. 4. Dürers Reisen nach Venedig 1506, und nach den Niederlanden 1520, S. 22. Kap. 5. Allgemeine Schilderung seines Kunstfleißes, seiner Kunstkenntnisse und Kunstfertigkeiten S. 31. Kap. 6. Von Dürers Schriften, deren verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen S. 48. Kap. 7. Von seinem unermüdeten Fleiße, seinen Schülern, und seinem moralischen und religiösen Charakter S. 58. Kap. 8. Einige Anekdoten Dürern betreffend (deren

ren Aechtheit aber nicht verbürgt wird) S. 62. Kap. 9. Von seinem Ansehen bei Großen, bei Künstlern, Gelehrten, und in seiner Geburtsstadt S. 65. Kap. 10. Von seiner Leibesgestalt, Geistesbeschaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniß S. 70. Kap. 11. Alphabetisches Verzeichniß der Orte, an welchen Dürerische Kunstwerke aufbewahrt werden S. 78. Kap. 12. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden sind S. 98. Kap. 13. Verzeichniß der Porträte, welche von Albrecht Dürer vorhanden sind (aus Panzers Verzeichniß von Nürnbergischen Porträten) S. 105. Erste Beilage: Eigenhändig geschriebene Nachricht Albrecht Dürers von seinem Vater S. 112. Zweite Beilage: Fragment des Dürerischen Tagebuchs (vorher ungedruckt) S. 121.

5. Joh. Ferdinand Roths, Diakonus der Kirche zu St. Jakob, Lebensbeschreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nürnbergerinnen aus allen Ständen zur Beförderung patriotischer Gesinnungen und bürgerlicher Tugenden. Mit Kupfern. Nürnberg 1796. 8. Bei der hier befindlichen Lebensbeschreibung Dürers ist die vorhergehende Biographie benutzt und die Schilderung des Malergenies desselben aus dem Kleinischen Denkmale großer Deutschen eingeschaltet worden.

6. Füeßli's allgem. Künstlerlexikon (Zürich 1763) S. 165 ff.

7. Leben und Bildnisse der großen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern ꝛc. herausgegeben von Anton Klein, Bd 2. S. 24 ff. Dürers Verdienste als Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Schriftsteller sind hier mit großer Einsicht gewürdigt, und zum Schlusse ein Verzeichniß seiner Schriften, Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte geliefert worden.

8. Ge. Andr. Wills, weil. Kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Prof. zu Altdorf, Nürnbergisches Gelehrtenlexikon oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beiderlei Geschlechts, fortgesetzt von Christian Konrad Nopitsch, Pfarrer zu Altenthann, Th. 5. oder Suppl. Bd 1. enthält schätzbare Nachrichten von Dürers Leben und Schriften.

9. Sammlung verschiedener alter Holzschnitte, größtentheils nach Albrecht Dürers Zeichnungen, wovon sich die Originalplatten auf der K. K. Hofbibliothek in Wien befinden. Wien 1781. Fol. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 143 f.

10. Mursinna's Gallerie aller merkwürdigen Menschen, Heft 12.

11. Nach-

11. Nachricht von einigen unerkannten Kunstwerken Albrecht Dürers und andern Kunstschätzen in der Elisabethenkirche zu Marburg in dem Neuen deutschen Merkur 1802. Stck 8. S. 268 f.

12. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 617 f. summarisch.

13. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 1. S. 606. summarisch.

Johann Jakob Dusch

wurde den 12. Februar 1725 zu Zelle im Fürstenthum Lüneburg geboren. Auf der Schule seiner Vaterstadt, wo er seine erste literarische Bildung erhielt, faßte er den Entschluß, sein künftiges Leben gänzlich den Wissenschaften zu widmen, und suchte denselben mit unermüdetem Eifer auszuführen. Er begab sich in der Folge auf die Universität zu Göttingen, um Theologie zu studiren, beschäftigte sich aber daneben hauptsächlich mit den schönen Wissenschaften und insonderheit mit der Literatur der Engländer. Nach Vollendung seiner akademischen Studien bekleidete er mehrere Jahre lang die Stelle eines Hauslehrers in verschiedenen angesehenen Familien. Darauf gieng er im Jahre 1756 nach Altona, wo er so lange privatisirte und mit schriftstellerischen Arbeiten sich beschäftigte, bis ihn der König von Dänemark, Friedrich der Fünfte, auf Empfehlung des Grafen von Bernstorf, zum Professor der schönen Wissenschaften an dem dortigen akademischen Gymnasium ernannte. Dusch hatte sich jetzt schon unter den Dichtern Deutschlands, und besonders unter den Lehrdichtern, einen ansehnlichen Ruhm erworben. Dieß wurde Veranlassung, daß ihm der König zu einer neuen Ausgabe seiner Gedichte tausend Thaler schenkte. Im Jahre 1766 wurde er zum Direktor des Gymnasiums, und im Jahre 1767 zum Professor der englischen und deutschen Sprache ernannt. Im Jahre 1771 wurde ihm die Professur der Philosophie und Mathematik übertragen. Im Jahre 1780 ertheilte ihm der König den Charakter eines Justizraths. Er starb den 18. December 1787.

Dusch machte in mehreren Gattungen der Poesie Versuche, doch gelang es ihm in keiner so vorzüglich, als in der didaktischen. In dieser verband er mit vieler Reichhaltigkeit der Gedanken einen sehr gefälligen und angenehmen Vortrag, viel Abwechselung des poetischen Schmucks, ohne Prunk und Ueberladung, und einen sehr geläuterten Geschmack. Den philosophischen Ernst und metaphysischen Gang seiner Lehrgedichte verstand

verstand er durch interessante Dichtungen und Digressionen sehr wirksam aufzuheitern. Dem Alexandrinischen Sylbenmaasse suchte er dadurch das Einförmige zu benehmen, daß er abwechselnd in demselben männliche und weibliche Abschnitte anbrachte. Seine Prosa ist in manchen seiner früheren Schriften geziert und schwülstig und streift in das Gebiet der Poesie. Seine Romane zeichnen sich durch Vermeidung des Unnatürlichen, Unsittlichen, Grotesken und Schwächlichempfindsamen in Charakteren und Sprache zu ihrem Vortheile aus.

Dusch's schriftstellerische Werke theilen sich überhaupt in eigene und in Uebersetzungen.

Die eigenen Werke bestehen in folgenden;

1. Vermischte Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst von Johann Jakob Dusch. Jena 1754. gr. 8. (1 Thlr.) Sie enthalten: Die Wissenschaften, ein Lehrgedicht in acht Gesängen. (Dusch hatte dieß Gedicht, wodurch er seinen Ruhm als didaktischer Dichter vorzüglich gründete, schon vorher einzeln zu Göttingen 1752 herausgegeben, verbesserte aber nachher viele Stellen, schmolz ganze Gesänge um, ließ verschiedene weg und setzte neue hinzu. S. Num. 9.) — Das Toppee, ein Heldengedicht in sieben Gesängen. (Auch dieses Gedicht hatte Dusch schon vorher zu Göttingen 1751 einzeln drucken lassen. Bei der zweiten Herausgabe erhielt es zwar nicht so viele Veränderungen, als das Lehrgedicht, Die Wissenschaften, aber doch war der dritte Gesang ganz neu hinzugekommen, und in dem letzten Gesange einige neue Stellen eingeschaltet worden). — Moralische Gedichte. (Sie haben folgende Ueberschriften: Vernunft; Aberglauben, Glauben und Unglauben; Tugend; Die Zufriedenheit; Der Weise; An die Muse; Die Zeit; Die Kürze des Lebens; Beim Absterben des Herrn Struben; Die Wahl des Glücks; Die edle Ruhmbegier; Der Trieb nach Glück und Ruhe; Gottseligkeit; Ehre und Ruhmbegier). — Oden und Elegien. (Unter folgenden Aufschriften: An einen entfernten Bruder; Die Liebe; Der Adel; Auf den Tod des Herrn Schmidt; Die Gewalt und Sympathie der Liebe; Auf eine Vermählung; Auf die Abwesenheit; Auf eine akademische Promotion; Brüderliche Liebe und Wünsche; Die Billigkeit, der Wehmuth; An die Doris; Die Zufriedenheit, Freundschaft und Liebe; Die Ruhe). — Schäferspiele. (Die unschuldigen Diebe, welches schon vorher einmal zu Hannover 1749 gedruckt worden war, und Der Tausch). — Anhang zweier neuen Oden.

2. Drei Gedichte von dem Verfasser der vermischten Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst. Altona und Leipzig 1756. 4. (7 Gr.) Das erste dieser Gedichte, mit der Ueberschrift: Tolk-Schuby, enthält die malerische Beschreibung eines Landgutes, und war schon vorher einzeln zu Altona 1751 erschienen. Es ist fast nichts anders als eine Nachahmung des Kleistischen Frühlings in Reimen und einer vermischten Versart. Hin und wieder trifft man schöne Stellen an. Das zweite ist ein Lehrgedicht vom Gebrauche der Vernunft, ein würdiges Nebenstück zu dem Lehrgedichte von den Wissenschaften. Der Verf. eifert darin wider den Mißbrauch der Vernunft in Sophistereien, wider die Sektirerei, wider diejenigen, die entweder aus Leichtsinn oder aus Bigotterie die Vernunft verachten. Dusch arbeitete es in der Folge um, und gab ihm in der neuen Ausgabe seiner poetischen Werke die Ueberschrift: Von der Zuverläßigkeit der Vernunft. Das dritte ist ein Fragment eines großen Gedichts von der Gesetzgebung. Es beschreibt die Berathschlagungen der hölischen Geister, die Gesetzgebung zu hintertreiben, ist aber kein glücklicher Versuch, das Meisterstück Klopstocks, die Berathschlagung Satans mit seinen Geistern in dem zweiten Gesange der Messiade in gereimten Versen nachzuahmen.

3. Der Schooßhund, ein komisches Heldengedicht in neun Büchern von Johann Jakob Dusch. Altona 1756. 4. (9 Gr.) Der Plan dieses Gedichts ist dem Plane des Lockenraubes von Pope verwandt, ohne eben derselbe zu seyn. Doch ist es auch nur wenig Eigenes, was Dusch vor Popen voraus hat. Uebrigens hat das Stück mannigfaltige Nachläßigkeiten, so wohl in den Gedanken, als in dem Ausdrucke und der Schreibart.

4. Der Tempel der Liebe, ein Gedicht in zwölf Büchern. Hamburg und Leipzig 1757. 8. (8 Gr.) Auch hier findet sich manches Fehlerhafte im Plan so wohl, als in der Ausführung, doch hat es mehrere schöne Stellen. Dusch's Absicht bei demselben war übrigens diese, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Leidenschaft, welche wir Liebe nennen, von verschiedenen Seiten, und eine regelmäßige tugendhafte im Abstande von einer unerlaubten und lasterhaften zu schildern.

5. Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre durch alle Monate des Jahrs. Vier Bände. Hamburg und Leipzig 1757—1760. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Inhalt dieser in poetischer Prosa abgefaßten Schilderungen, welche durch des Engländers Jakob Hervey (st. 1758.) Betrachtung über die Herrlichkeit der Schöpfung veranlaßt worden

den waren, schränkt sich hauptsächlich auf Beschreibungen aus der Natur nach den Umständen der Jahrszeit, und auf physikalische und moralische Betrachtungen ein, worunter der Verfasser auch bisweilen kleine Erzählungen und Beobachtungen aus der Naturgeschichte und Sittenlehre mit eingestreut hat. Wenn man auch hie und da allerdings manche schöne Gemälde und Beschreibungen und Betrachtungen findet, so ist doch das Ganze in einer so wunderlichen, gezierten, schwülstigen und tautologischen Schreibart abgefaßt, daß es den Kunstrichtern der damaligen Zeit keinen Beifall abgewinnen konnte.

6. Moralische Briefe zur Bildung des Herzens. Zwei Theile. Leipzig 1759. 8. Ein Wiener Nachdruck veranlaßte eine neue rechtmäßige und verbesserte Auflage. Leipzig 1772. 8. (21 Gr.) Diese, ebenfalls in poetischer Prosa abgefaßten, Briefe gehören im Ganzen zu den Heroiden, und enthalten manche edle und vortrefliche Gedanken. Da sie aber einen zu blumenreichen und geschmückten Ausdruck hatten, so ließ ihnen der reinere Geschmack in der Folge Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er sie, gleich den vorhin erwähnten Schilderungen, vergaß. Sie sind übrigens ins Französische, Holländische, Dänische, Ungarische, und einer derselben ins Schwedische, übersetzt worden.

7. Glückseligkeit des Tugendhaften, Epistel an den Kammerherrn *Freiherrn von Bernstorf* von *Joh. Jakob Dusch.* Altona 1763. gr. 8. (4. Gr.) Eins der schönsten didaktischen Gedichte von Dusch.

8. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Sechs Theile. Leipzig und Breslau 1764 — 1773. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Wegen eines Wiener Nachdrucks erschien eine gänzlich umgearbeitete Auflage des ersten Theils, Ebendas. 1773. des zweiten Theils, Ebendas. 1774. des dritten Theils, Ebendas. 1779. Ein verdienstvolles Werk, wodurch sich Dusch einen bleibenden Ruhm erworben. Der ersten Anlage nach schien es zwar, als wenn es eine Encyklopädie der ganzen poetischen Theorie und Literatur werden sollte, doch so, daß die Theorie nur kurz berührt, die Litteratur aber durch ausführliche Detaillirungen und eingerückte einzelne Stellen angenehmer und nützlicher gemacht würde. So wie wir es indessen jetzt haben, begreift es nur die dogmatische Poesie im weitläuftigeren Umfange, so daß auch einige epische Gedichte, die komische Epopöe, die Epistel und die Satire mit dahin gerechnet werden. Die Griechen und Italiener wurden bald anfangs vom Plane gänzlich ausgeschlossen. Die Auszüge aus einer beträchtlichen Anzahl lateinischer, französischer,

zöſiſcher, engliſcher und deutſcher Gedichte, mit Ueberſetzungen einzelner merkwürdiger Stellen, einſichtsvollen Zergliederungen des Plans, Bemerkungen über das Schöne, ſo wie das Fehlerhafte im Einzelnen, und Abhandlungen über mehrere Dichtungsarten haben es zu einem nützlichen Handbuche für die Jugend und ihre Lehrer gemacht.

Der Inhalt der einzelnen Theile iſt nach den Ueberſchriften der Briefe folgender:

Th. 1. Georgiſche Gedichte. Br. 1. Virgils georgiſches Gedicht. Br. 2. 3. Von der Erfindungs- und Dichtungskraft Virgils. Ob er nichts Neues gewagt? Br. 4. Ueber die Allegorie im dritten Geſange. Br. 5. Columella vom Gartenbau. Br. 6. Vaniers Meierhof. Br. 7. Rapins Bücher von den Gärten. Br. 8. Ceſſierres Kunſtgärten. Br. 9. Philips Gedicht vom Cider. Br. 10. 11. Die Wolle von Dyer. Br. 12. 13. Graingers Zuckerrohr. Br. 14. Ueber das georgiſche Gedicht. Br. 15. Fragment eines Gedichts vom Landbau (der Verfaſſer iſt Duſch ſelbſt). Kunſtgedichte. Br. 16. Horazens Dichtkunſt. Br. 17. Buckinghams Verſuch von der Poeſie. Br. 18. Des Boileau Dichtkunſt. Br. 19. Popens Verſuch über die Kritik. Br. 20. 21. Dorats theatraliſche Deklamation. Br. 22. 23. Die Dichtkunſt des Vida. Br. 24. Browns Verſuch über die Satire. Br. 25. Der Tempel der wahren Dichtkunſt von Pyra. Br. 26. 27. Zernitz von der Natur und Kunſt in Schäfergedichten. Br. 28. Dufrenoy de arte graphica. Br. 29. Mauelets Gedicht von der Malerkunſt.

Th. 2. Br. 1—5. Ueber Lukrezens Gedicht von der Natur der Dinge. Br. 6. Ueber Polignacs Antilukrez. Br. 7. Ueber Brownes Gedicht de immortalitate animi. Br. 8—10. Ueber Ogilvies allegoriſches Gedicht von der Vorſehung. Br. 11. Ueber Priors Salomon. Br. 12—14. Ueber Popens Verſuch vom Menſchen. Br. 15. Ueber Armſtrongs Kunſt die Geſundheit zu erhalten. Br. 16. 17. Ueber Youngs Nachtgedanken. Br. 18. 19. Ueber Akinſides Vergnügen der Einbildungskraft. Br. 20. Ueber Racinens Gedicht von der Religion. Br. 21. Ueber Dülards Gedicht von der Größe Gottes u. ſ. w. Br. 22. Ueber Opitzens Veſuvius. Br. 23. Ueber Hallers Gedicht vom Urſprunge des Uebels. Br. 24. Ueber Wiehofs ſinnliche Ergötzungen. Br. 25. Ueber Sacro's Verſuche vom Menſchen.

Th. 3. Kleine moraliſche und philoſophiſche Gedichte. Br. 1. 2. Hagedorn von der Glückſeligkeit. Br. 3—5. Wiehofs moraliſche Ketzer. Br. 6. 7. Zernitz von dem Entzwecke der Welt. Br. 8. Verſuch von der Vernunft. Br. 9. Tullin über die Schönheit der Schöpfung. Gelegenheitsgedichte. Br. 10. Claudians Lobgedicht auf das Konſulat des Probinus und Olybrius. Br. 11. Claudians Lobgedicht auf das dritte

und

und vierte Konsulat des Honorius. Br. 12. Boileau's Discours an den König. Br. 13. Amthors, Pietschens, vornemlich Opitzens Lobgedichte. Br. 14. Catulls Gedicht auf die Vermählung des Peleus und der Thetis. Br. 15. Claudians Epithalamia. Heroiden. Br. 16. Etwas von der Heroide, ihrer Natur und Geschichte. Br. 17. Ariadne an Theseus von Ovid. Br. 18. 19. Eloise an Abelard von Pope. Br. 20. Schreiben der Byblis an ihren Bruder Caunus von Ovid. Br. 21. Hofmannswaldau's Heldenbriefe. Br. 22. Stella an Zarem (von Dusch selbst). Br. 23—25. Antipope oder Versuch über den natürlichen Menschen.

Th. 4. Br. 1. Was von Lehrgedichten in epischer Form zu halten. Br. 2. Ob solche Gedichte schön seyn können? Br. 3. Fortsetzung, und zugleich etwas für die Heroide. Br. 4. Eintheilung der dogmatischen Gedichte. Br. 5. Addisons Campaign an den Herzog von Marlborough. Br. 6. Voltaire's Poeme de Fontenoy. Br. 7. 8. Thomsons Freiheit in drei Theilen. Br. 9—11. Betrachtungen über die Mythologie. Br. 12. Ueber die Einführung unbekannter Personen und Nahmen. Br. 13. Claudian vom Gildonischen Kriege. Br. 14. 15. Claudian vom Gothischen Kriege. Br. 16. Einige Betrachtungen über Shakespear. Br. 17. Sidonius Apollinaris. Br. 18. Des Fl. Cresconius Corippus Lobgedicht auf den Justinus Augustus Minor.

Th. 5. Br. 1. Vorerinnerungen über das historische und das epische Gedicht, und die Epopöe. Von dem Götterministerie überhaupt. Br. 2. Ein anderer Gesichtspunkt der Untersuchung. Betrachtung des Petronischen Urtheils. Br. 3. Beurtheilung der Maschinen in diesem Gedichte im Ganzen. Br. 4. Das Göttersystem als Maschinen. Br. 5. Die Göttererscheinung als Allegorie. Br. 6. Ueber die Schlachten. Br. 7. Die Episoden. Br. 8. Die Charaktere des Silius. Br. 9. Die Dekoration und Beredsamkeit. Br. 10. Des Petronius Arbiter Bürgerkrieg. Br. 11. Unterschied des historischen Dichters und Geschichtschreibers. Br. 12. Ueber Lucans Pharsalia. Br. 13. Gesichtspunkt, woraus die Phatsale im Ganzen zu beurtheilen ist *). Br. 14. Von den Charakteren. Br. 15. Wie die Handlungen der Personen nach ihrem Charakter bequemet werden. Br. 16. 17. Ovids Verwandlungen.

Th. 6. Satiren. Br. 1. Horazens dritte Satire des zweiten Buchs. Br. 2. Die fünfte Satire des Persius. Br. 3. Juvenals zehnte Satire. Br. 4. Die achte Satire des Boileau. Br. 5. Rochesters Satire gegen den Menschen. Br. 6. Popens

*) Dusch schrieb auch ein Progr. de natura, constitutione et consilio Pharsaliae Annaei Lucani commentatio. Altonae 1780. 4.

Popens Prologus zu seinen Satiren. Br. 7. Churchills Satire, der Abschied. Br. 8. Youngs Satiren über die Ruhmbegierde. Br. 9. Hallers verdorbene Sitten. Br. 10. Cronegks Satire, das Glück der Thoren. Komisch-epische Gedichte. Br. 11. Das Pult von Boileau. Br. 12. Garths Armenapotheke. Br. 13. Popens Lockenraub. Br. 14. Butlers Hudibras. Br. 15. Von der komischen Epopöe des Herrn Jachariä. Br. 16. Uzens Sieg des Liebesgottes. Br. 17. 18. Der neue Amadis von Wieland. Br. 19. Von dem komischen Heldengedichte. Poetische Briefe. Br. 20. Horazens erster Brief an den Mäcen. Br. 21. Boileau's Brief an den De Lamoignon. Br. 22. Popens dritte Epistel an den Lord Bathurst. Br. 23. Cronegks Gewohnheit und Natur. Br. 24. Schlegels Brief an Herrn von Hagedorn. Br. 25. 26. Uzens Kunst stets fröhlig zu seyn. Br. 27. Des Herrn von Baar Epistel an Partridge. Br. 28. Gellert vom Stolz.

9. Sämmtliche poetische Werke von Joh. Jak. Dusch. Erster Theil. Altona 1765. gr. 8. Dritter Theil. Altona 1767. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Der zweite Theil ist aus unbekannten Ursachen nicht erschienen. Es sollten zusammen fünf Theile werden.

Der erste, dem Könige von Dänemark, Friedrich dem Fünften, dedicirte, Theil enthält: 1. Die Wissenschaften, ein Lehrgedicht in neun Gesängen. Hier abermals, dem größten Theile nach, umgearbeitet. In der Vorrede giebt Dusch eine Selbstkritik der vorhergehenden Selbstbearbeitung dieses Gedichts, und glaubt, daß dasselbe in seiner neuen Gestalt weit mehr Plan, Ordnung, Verhältniß und Verbindung der Theile, weit mehr Wahrheit in den Gedanken, Gleichheit und Richtigkeit in den Ausdrücken, und weit mehr Reinigkeit und Wohlklang in der Versifikation habe. Seine Absicht bei diesem Gedichte war übrigens, wie er selbst sagt, die Wissenschaften als Mittel zu betrachten, welche die göttliche Vorsehung wählte, den Verstand und das Herz der Menschen zur Glückseligkeit und zur wahren Religion vorzubereiten. Sein Zweck war also nicht, die Regeln aller Wissenschaften didaktisch vorzutragen, sondern nur, wie Engel in den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten S. 109. sehr wahr bemerkt, sie zu besingen. Nur hie und da hat er eine wichtige Hauptwahrheit, die ganz vorzüglich zu seinem Zwecke gehörte, die Wissenschaften als Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts zu schildern, herausgehoben, und sie als eigentlich didaktischer Dichter behandelt. Im ersten Gesange wird der Zustand der Barbarei beschrieben, wo Unwissenheit und Aberglaube herrschten; im zweiten tritt die Dichtkunst

auf,

auf, deren verschiedene Gattungen schön charakterisirt werden; im dritten erscheint die Staatskunst, die die Menschen unter die Gesetze versammelt; der vierte stellt die Vernunftlehre, Sternkunde und Physik, so wie der fünfte die Geisterlehre auf, wo hauptsächlich die Unsterblichkeit der Seele in Betrachtung kömmt; der sechste handelt vom Recht der Natur; im siebenten folgt die Moral; im achten und neunten die Religion. — 2. Drei philosophische Gedichte, die des Verfassers Bescheidenheit Versuche genannt hat, wovon der erste von der Zuverläßigkeit der Vernunft handelt, und wider Aberglauben, Schwärmerei und Unglauben eifert; der zweite hat die Ueberschrift: Von den Schwächen der Vernunft in üppigen Erfindungen, und warnt vor dem Luxus und der Vernachläßigung des Herzens *); der dritte handelt von den Schwächen der Vernunft in unnützen Untersuchungen. Der genauere Inhalt ist nach Dusch's eigenen Worten folgender. Erster Versuch. Die Vernunft hat Gegner, welche sie zu tief herunter setzen, und Verehrer, die sie übermäßig erheben. Wenn jene ihr gar keine Gewißheit einräumen wollen, so scheinen diese sie fast für untrüglich auszugeben. Beide stehen in einem Irrthume, welcher auf verschiedene Weise gefährlich wird. Der erste öffnet dem Aberglauben und der Schwärmerei den Eingang; der andere bahnt den Weg zum Unglauben. Ohne Zweifel liegt auch hier die Wahrheit zwischen beiden Behauptungen in der Mitte. In diesem Versuche soll also die Zuverläßigkeit der Vernunft gezeigt, und in ihren gehörigen Grenzen eingeschränkt werden. Der Verfasser redet erst wider die Verachtung, welche Menschen in verschiedenen Ständen gegen die Vernunft bezeigen, führt hierauf verschiedene Beweise für die Gewißheit und Zuverläßigkeit derselben, die jedoch ihre Schranken hat, und geht alsdann einige wichtige Regeln durch, welche in der Anwendung und dem Gebrauche des Verstandes gar zu oft aus den Augen gesetzt werden, so nothwendig es wäre, sie genau zu beobachten, wenn man zu einer Gewißheit gelangen will. Zweiter Versuch. Die Vortreflichkeit der menschlichen Vernunft in Erfindungen, welche Einfluß auf das äußerliche Wohl- oder Besserseyn der Menschen haben, kann mit Wahrheit nicht bestritten werden. Doch selbst diese, wenn sie ein gewisses Maaß überschreiten, arten in üppige Künsteleien für die Befriedigung der sinnlichen Begierden aus, welche die wahre Glückseligkeit mehr stöhren, als befördern. Hier ist eine schwache Seite, wovon die Vernunft Tadel verdient. Wenn ferner ihre Erfindungen mehr auf ein äußerliches Besserseyn, als

*) Eine Beurtheilung dieses Gedichts befindet sich in Duschens Briefen zur Bildung des Geschmacks, Th. 3. S. 133—160.

als auf die Bildung des Herzens gerichtet sind, so opfert sie ihren wahren und wichtigsten Zweck einem weit geringeren auf; und hier ist eine andere Schwachheit derselben. Von diesen beiden Seiten besonders wird sie in diesem Versuche betrachtet. Sie wird einer Schwäche in den übermäßigen Erfindungen für die sinnlichen Begierden, und einer Thorheit in der Vernachläßigung des Herzens, doch ohne Schmälerung ihres verdienten Ruhms überwiesen, in vielen Stücken mit dem thierischen Instinkte zusammengehalten, und beständig zu ihrer Hauptpflicht, der Verbesserung des Herzens, zurückgeführt. Dritter Versuch. Dieser handelt mit den vorhergehenden eine ähnliche Materie ab, und setzt die Betrachtungen über die Schwächen der Vernunft fort. Doch, da jener die üppigen Erfindungen und die Verabsäumung der Bearbeitung des Herzens betrachtete, so betrachtet dieser die Schwäche der Vernunft in den unnützen und bloß vorwitzigen Spekulationen, und die Wichtigkeit dessen, was sie unterdessen verabsäumt. Der Eingang ist eine Klage über die Gleichgültigkeit der Großen gegen die Gelehrten. Eine Entschuldigung der ersten, und Anklage der andern giebt die nähere Einleitung zur Hauptmaterie. Dann werden die Gelehrten nach der Reihe betrachtet: Der Wortkritikus, der Freund der Naturalien, der Antiquarius, und endlich verschiedene Philosophen. Diesen wird gezeigt, wozu sie vor allen andern ihre Vernunft anwenden sollen: vernünftig zu glauben, und vernünftig zu leben. Der wichtige Einfluß des ersten auf ein ruhiges Leben wird gezeigt, und endlich, nachdem die Mängel der meisten moralischen Systeme angeführt sind, wird weitläuftig auf eine praktische Erkenntniß gedrungen, und die Ruhe und Glückseligkeit eines sokratischen Philosophen in dem Charakter eines rechtschaffenen Mannes geschildert, der auf dem Lande, im Schooße der schönen, durch geschmackvolle Kunst gebesserten, Natur gesellig, wohlthätig, und beschäftigt mit edleren Betrachtungen lebt. Das Ganze ist in einem Gespräche abgefaßt, dessen Ton bis in die Mitte, wo es die Sachen zu fordern scheinen, munter ist, hernach aber mit der Materie ernsthaft wird.

Der dritte Theil enthält: Aedon und Themire, ein episches Gedicht in zwölf Gesängen. Eine Umarbeitung des ehemaligen Tempels der Liebe. Es führt wegen der Fiktionen und des Vortrags den Titel eines epischen Gedichts mit Recht, wenn es gleich keine Epopöe ist. Es ist ein schönes historisch-moralisches Gedicht, und erfüllt vollkommen den Entzweck, den der Verfasser selbst von dieser Art von Poesie fordert, es unterhält das Herz mit einer Folge von abwechselnden Empfindungen, die Einbildungskraft mit angenehmen Bildern, den Verstand mit brauchbaren Lehren. Der Plan zeugt

von

von der Erfindungskraft des Dichters, und rührende Situationen machen ihn interessant. Die Poesie des Styls ist so körnigt didaktisch, wie man sie von Dusch erwarten kann. Malerische Beschreibungen, die häufig angebracht worden, geben ihr einen besondern Reiz, zwar keine flammends Thomsonische Farbe, aber ein liebliches sanftes Kolorit. Die Hauptmoral ist der Kontrast von Cythere und Paphos, von der reinen und unreinen Liebe.

10. Rede in Versen von den Belohnungen guter Regenten (dem Zeugnisse des Gewissens und dem Danke des Volks) auf den Geburtstag Sr. königl. Majestät von Dännemark, Christian des Siebenten, von Joh. Jak. Dusch. Altona 1769. 4. Ein vortrefliches Gedicht, welches sich durch Gründlichkeit der Gedanken, Stärke des Ausdrucks, und eine ungemeine Harmonie empfiehlt.

11. Sympathie, ein (schönes, rührendes) Gedicht zur Unterstützung einer unglücklichen Familie von Joh. Jak. Dusch. Altona 1774. 4.

12. Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen. Drei Theile. Breslau 1776 — 1780. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1779. 1780. 8. Ins Holländische übersetzt, Amsterdam 1779 — 1782. Völlig umgearbeitet unter dem Titel: Der Verlobte zweier Bräute, eine völlig neugearbeitete Geschichte Karl Ferdiners, von Johann Jakob Dusch, Königl. Dänischem Justizrathe und Professor. Drei Bände in sechs Theilen. Breslau und Leipzig 1785. 8. (3 Thlr.)

Wenn auch Dusch in seinen jüngeren Jahren als prosaischer Schriftsteller sich minder vortheilhaft zeigte, so wußte er sich doch in der Geschichte Karl Ferdiners, einem Romane, in welchem gelehrt werden soll, wie Herz und Charakter sich behaupten, nachdem eine Leidenschaft (welche hier, wie in andern Romanen, die Liebe ist) herrschend wird, bald Geschmack und Kritik wieder auszusöhnen. Sie gehört auf jeden Fall zu der besseren Klasse deutscher Romane, von Seiten der Erfindung so wohl, als der Einkleidung, und hat noch mehr durch die Abkürzung und völlige Umarbeitung in der zweiten Ausgabe gewonnen. Mehr als die Hälfte des ganzen Werks wurde hier neu erfunden, oder gänzlich umgeschmolzen. Es war Duschens Absicht, noch eine Fortsetzung dieser Geschichte zu liefern, und darin den Briefwechsel Ferdiners und Elisens von der Zeit an mitzutheilen, da jener sich in Italien aufhielt, bis nach einigen Jahren nach seiner Wiederkehr; diesen Vorsatz aber hat der Tod des Verfassers vereitelt.

13. Die

13. Die Pupille, eine Geschichte in Briefen von J. J. Dusch. Zwei Bände. Aus dem literarischen Nachlasse des Verfassers herausgegeben und ergänzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Altona 1798. 8. (2 Thlr.) „Auch so, wie es hier ist, sagt der Herausgeber, Hr. Johann Gottwerth Müller, in einer Nachschrift am Schlusse des zweiten Bandes, bin ich überzeugt, daß dieß Buch unter unsern guten Romanen (leider sind diese sehr geschwind zu zählen!) eine vorzügliche Stelle einnimmt, und daß wir nicht viele haben, vor denen es zurücktreten darf. Von einer gewissen Seite hat es sogar ein großes Verdienst vor den gepriesensten Romanen aller Nationen voraus: man kann viel Gutes, aber wenig Böses daraus lernen, auch wenn man es bloß in dieser letzten Absicht lesen wollte. Das ist immer einer der größten Lobsprüche, den man einem sonst gut geschriebenen Romane ertheilen kann — ein Lobspruch, auf den weder Fielding noch Richardson Anspruch machen dürfen. Wer die Welt, in der er lebt, gern in den Büchern, die er lieset, wieder findet, dem glaube ich durch die Herausgabe dieses Briefwechsels ein nicht unwillkommenes Geschenk gemacht zu haben. Ich hoffe, er wird in demselben Beiträge zur Kunde des schönen Geschlechts finden, die gewiß dem besten Kenner desselben nicht verächtlich scheinen werden. Da ich beständig der Meinung war, und mich immer mehr in derselben bestärke, daß nicht die seltenen, sondern die alltäglichsten, am häufigsten vorkommenden Charaktere gerade diejenigen sind, auf welche der darstellende Schriftsteller die meiste Aufmerksamkeit zu wenden hat, wenn er von Seiten der Menschenkunde, des ersten, und von Seiten der Sittenlehre, des zweiten Zwecks des Romans, nützlich und unterrichtend seyn will, so halte ich die Art, wie Dusch den Charakter Karolinens, einer ächten Tochter Evens, ins Licht gestellt hat, nicht für sein geringstes Verdienst, und mich dünkt, hier zeigt er sich vorzüglich als Künstler. Man wird selten einen Schritt in der Menschenwelt thun, ohne auf eine Karoline zu stoßen, aber man wird sie in der Bücherwelt selten so gut dargestellt finden. Uebrigens bin ich mit meinem Autor so gewissenhaft umgegangen, als ich in einem ähnlichen Falle für mich selbst es wünschen würde. Ich habe mir nichts erlaubt, wovon ich nicht gewiß überzeugt war, daß der Verfasser es selbst gethan haben würde. Ich suchte einige kleine Lücken auszufüllen, verbesserte einige kleine Gedächtnißfehler, hob einige kleine Widersprüche, milderte einige etwas rauhe Uebergänge, wischte einige kleine Flecken weg, strich einige Wiederholungen u. s. w.

Noch gehört zu Dusch's kleineren poetischen Werken: Das Dorf, ein Gedicht (dessen Ganzes aus einer ungleichen Abwechselung guter und schlechter Stellen besteht). Altona 1760. 8.

Der

Der Bankerot, ein bürgerliches Trauerspiel. Hamburg und Berlin 1764. 8. Die gelehrten Mikrologen, ein Gespräch in Versen, mit den Noten verschiedener Ausleger. Altona 1766. 8. u. s. w.

Der Tadel, welchen Dusch wegen verschiedener seiner schriftstellerischen Produkte z. B. der drei Gedichte, des Schooßhundes u. s. w. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und in den Literaturbriefen erfahren hatte, veranlaßte ihn zu folgenden Streitschriften:

Vermischte kritische und satirische Schriften, nebst einigen Oden auf gegenwärtige Zeiten, herausgegeben von Joh. Jak. Dusch, der Alton. Christian. Akadem. Prof. der schönen Wissenschaften. Altona 1758. 8. (10 Gr.) In der Vorrede sagt Dusch, daß nur drei Stücke in dieser Sammlung von ihm selbst, die übrigen aber von einem ungenannten Freunde herrühren. Der größte Theil des Werks ist wider Schriftsteller (Uz, Lessing) gerichtet, von denen Dusch und sein Freund, wiewohl ohne Ursach, glaubten, daß die Herausgeber der Bibliothek der sch. Wissensch. mit ihnen in besonderer Verbindung stünden. Es besteht aus Briefen, Abhandlungen und Uebersetzungen. Der Briefe sind drei: Ueber Herrn Uzens Gedicht, der Sieg des Liebesgottes (Dusch suchte sich an dem Siege des Liebesgottes zu rächen, weil die Verfasser der Bibliothek sich hatten verlauten lassen, sie hielten dieß Gedicht für mehr Original, als Duschens Schooßhund; daher ist auch, wie Uz in seinem Schreiben über die Duschische Beurtheilung des Sieges des Liebesgottes (Sämmtliche Werke von J. P. Uz, Leipzig 1772. Th. 2. S. 155 ff.) bemerkt, Dusch's ganze Beurtheilung eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes); Ueber das Trauerspiel Miß Sara Sampson; Dusch's Beantwortung des vorigen Briefes. Der Abhandlungen sind vier: Dusch's Abhandlung von der komischen Heldenpoesie; ein Traum von Dusch (eine ganz artige Allegorie über die verschiedenen Arten, sein Glück in der Welt zu machen); Betrachtung der Einwürfe Lessings gegen den Anfang der Messiade, von dem Ungenannten; Vertheidigung der schlechten Schriftsteller, ebenfalls von dem Ungenannten. Die Uebersetzungen bestehen aus zwei Stücken von Hume: Vom Trauerspiele, und Von der Regel des Geschmacks. Endlich folgt noch ein Anhang einiger (unbedeutenden) Oden.

Briefe an Freunde und Freundinnen über verschiedene kritische, freundschaftliche und andere vermischte Materien. Altona 1759. 8.

Dusch's Uebersetzungen bestehen in folgenden:

1. Conyer Middleton's, Doktors und ersten Bibliothekars der Universität Cambridge, Römische Geschichte unter der Lebenszeit des Markus Tullius Cicero, nach der dritten Englischen Ausgabe. Drei Bände. Altona 1757—1759. 8. (2 Thlr. 6. Gr.) *)

2. Herrn Alexander Pope, Esq. sämmtliche Werke, mit Wilh. Warburtons Kommentar und Anmerkungen, aus dessen neuester und besten Ausgabe übersetzt. Fünf Bände. Altona 1758—1764. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Nachgedruckt (mit einigen Verbesserungen) zu Straßburg und Mannheim 1778—1781. 8.

3. P. Virgilii Maronis Georgicorum libri IV. mit kritischen und ökonomischen Erklärungen Herrn D. Johann Martyn's, Lehrers der Botanik zu Cambridge, und anderer der berühmtesten Ausleger, nebst einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen, und die Jugend zu einer frühen Erlernung der Haushaltungskunst zu ermuntern. Hamburg und Leipzig 1759. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

4. Geschichte von Großbritannien. Erster Band, der die Regierungen Jakobs 1. und Karls 1. enthält. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Breslau und Leipzig 1762. Zweiter Band, der das gemeine Wesen und die Regierungen Karls 2. und Jakobs 2. enthält. Ebendaselbst 1763. 4.

5. Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis auf die Thronbesteigung Heinrichs des Siebenten. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Erster und zweiter Band. Breslau und Leipzig 1767. Dritter Band. Ebendaselbst 1770. Vierter, fünfter und sechster Band, nebst einem Register über alle sechs Bände der Englischen Geschichte. Ebendaselbst 1771. 8. Es arbeiteten auch noch andere mit an dieser und der vorhergehenden Uebersetzung.

Außerdem übersetzte Dusch noch: Orest und Hermione oder die Stärke der edlen und reinen Liebe in vierzehn Büchern geschildert. Altona 1762. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1780. 8. Die Verleugnungen von D. Eduard Young,

*) Eine neuere Uebersetzung des Englischen Werks erschien unter dem Titel: Middletons Römische Geschichte, Cicero's Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Englischen von G. K. F. Seidel. Vier Bände. Danzig 1791—1793. 8.

Young, in zwei Theilen. Altona 1763. 8. (der Uebersetzung steht der englische Text zur Seite) Briefe des Theodosius und des Konstantin, aus dem Englischen. Berlin 1764. 8. u. s. w.

Antheil hatte er unter andern an dem Magazin für den Verstand, den Geschmack und das Herz. Altona 1759. 8. und an den Nordischen Beiträgen. Altona 1756. 8. worin, außer verschiedenen Uebersetzungen, von ihm sind: Psyche oder die große Verwandlung; Die Vergänglichkeit, Rettungen der schlechten Schriftsteller.

Dusch's schriftstellerischen Charakter schildert Hr. Kästner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 348—351.

Beurtheilt findet man von Dusch's literarischen Arbeiten: die Drei Gedichte ꝛc. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 168—180. das komische Heldengedicht, Der Schooßhund, ebendaselbst Bd 1. Stck 2. S. 355—370. den Tempel der Liebe, ebendaselbst Bd 3. Stck 2. S. 362—378. die Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten, ebendaselbst Bd 3. Stck 1. S. 96—106. Stck 2. S. 398. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 319—349. 371—382. (bitter) die Sämmtlichen poetischen Werke in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 261 f. die Uebersetzung von Popens Werken in der Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 4. Stck 2. S. 627 ff. Bd 5. Stck 1. S. 93 ff. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 8 ff. (von Lessing). die Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau in den Briefen die neueste Literatur betr. Th. 5. S. 3—31. (Lessing zeigte, daß die Uebersetzung in vielen Stellen nachläßig, dunkel, sklavisch und falsch sei. Indeß hatte sie doch für für ihre Zeit den Vorzug, daß sie damals die erste lesbare Dolmetschung dieses Gedichts in deutscher Sprache war.)

Von Dusch's Lebensumständen ist überhaupt nur wenig im Publikum bekannt geworden. Etwas Summarisches davon findet man in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 2. S. 212. und Berichtigungen desselben nebst Zusätzen, ebendas. Stck 12. S. 514 f. desgl. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 64—67.

Ein Verzeichniß seiner Schriften liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 447—450.

E.

Johann August Eberhard

wurde den 31. August 1738 zu Halberstadt geboren, war anfangs Prediger zu Charlottenburg bei Berlin, hernach seit 1778 Professor der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle.

Deutschland verehrt ihn als einen scharfsinnigen, tiefdenkenden Weltweisen, und zugleich als einen angenehmen und unterhaltenden Schriftsteller. Nicht nur in der strengeren Methode eigentlicher Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft *), seine Vorbereitung zur natürlichen Theologie **), seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie die rühmlichsten Beweise sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Ueberführung des Verstandes ist er treflich und musterhaft. Seine Apologie des Sokrates, sein Amyntor, und sein Handbuch der Aesthetik sind klassisch in dieser Hinsicht. Durch seinen meisterhaften Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik übertraf er alle seine Vorgänger in diesem Felde. Weniger dürften seine philosophischen Schriften dem jüngeren Zeitgeiste zusagen, da er noch zu sehr dem Wolfischen Dogmatismus folgt; aber in der Reihe der philosophischen Denker verdient er jederzeit eine ehrenvolle Stelle. Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, die weder durch Terminologie schwerfällig, noch durch philosophische Polemik widerlich werden, Einfachheit der Darstellung, milde Farbengebung, grammatischer, logischer und ästhetischer Periodenbau, der sich hauptsächlich durch Fülle und Rundung

*) Sittenlehre der Vernunft zum Gebrauche seiner Vorlesungen von Johann August Eberhard. Berlin 1781. 8. (12 Gr.) Zweite verbesserte Ausg. Ebendas. 1786. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 31. S. 255—259.

**) Vorbereitung zur natürlichen Theologie. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard. Halle 1781. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 137 f.

Rundung auszeichnet, Lebhaftigkeit in der Darstellung, die selbst bisweilen das Gefühl innig zu ergreifen weiß, und Wohlklang charakterisiren seine stylistischen Formen. Metaphysischen Untersuchungen weiß er in der Behandlung ein solches Leben zu ertheilen, daß sie an Interesse und Fruchtbarkeit gewinnen.

Von seinen bisherigen Schriften verdienen folgende hier einer Erwähnung:

1. Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden von Johann August Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Erster Band. Dritte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1788. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst 1778. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Der erste Band erschien zum erstenmale 1772, zum zweitenmale, verbessert 1776.

Die Angriffe des Predigers Hofstede in Amsterdam, in seiner Beurtheilung des Belisars von Marmontel, auf die Tugend und Seligkeit der vortreflichsten Männer des heidnischen Alterthums *) gaben dem Verfasser Veranlassung zu dieser Schrift; aber auch bloß die Veranlassung. Uebrigens hatte er den Zweck, den wichtigen Gegenstand ganz von neuem, und nicht bloß in Rücksicht auf neuere Kontroversen, abzuhandeln, alles, was für oder wider die Tugend und Seligkeit der Heiden anzuführen ist, unpartheiisch vorzustellen, und in der Wagschale der Vernunft und Schrift gegen einander abzuwägen. Und dieß hat er auf eine sehr vorzügliche Weise ausgeführt, und bei aller Richtigkeit, philosophischem Scharfsinne und nöthiger Kühnheit im Denken zugleich eine so geschmackvolle und zum Zweck gehörige Belesenheit, einen solchen Reichthum von Ideen und neuen Aussichten, so viel Nachdruck und Leben in der Schreibart angebracht, daß man über die abgehandelten Materien schwerlich etwas gründlicheres und angenehmeres lesen kann, und es dem Verfasser gern verzeiht, wenn er hin und wieder in Digressionen, die nicht so eigentlich zur Sache gehören, ausschweift.

Eine genauere Inhaltsanzeige liefert die Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 418—439.

2. All-

*) Die, eigentlich in holländischer Sprache geschriebene, Schrift ist auch unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt worden: Des Herrn Marmontels herausgegebener Belisar beurtheilt, und die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugend wegen selig gepriesen, von dem Herrn Peter Hofstede, Prediger zu Rotterdam. Leipzig 1769. 8. (10 Gr.)

2. Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, eine Abhandlung, welche den von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin auf das Jahr 1776 ausgeſetzten Preis erhalten hat, von Johann Auguſt Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Berlin 1776. 8. Neue verbeſſerte Auflage. Ebendaſelbſt 1786. 8. (12 Gr.) Die Verbeſſerungen ſind nur unbeträchtlich *).

Eine genauere Anzeige des Inhalts findet man in der Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 100. S. 814—817. desgl. im Deutſchen Merkur 1777. Bd 4. S. 88—93. eine Beurtheilung in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 481—483.

3. Von dem Begriffe der Philoſophie und ihren Theilen. Ein Verſuch, womit beim Antritte des von Sr. Königl. Majeſtät, allergnädigſt ihm anvertrauten Amts eines öffentlichen Lehrers der Philoſophie auf der Königl. Friedrichsuniverſität zu Halle, ſeine Vorleſungen ankündigt Johann Auguſt Eberhard, Mag. der Philoſophie. Berlin 1778. gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. beſchäftigt ſich hier mit der Feſtſetzung und genaueren Zergliederung des Begriffs der Philoſophie, und mit der Zerlegung dieſes wiſſenſchaftlichen Körpers in ſeine Haupttheile. Die feſtgeſetzten Begriffe ſtimmen aber freilich nur hauptſächlich mit den Begriffen einer einzigen von den neueren deutſchen

*) Die Berliner Akademie gab, nachdem ſie der Eberhardſchen Schrift den Preis zuerkannt hatte, noch ſelbſt heraus: Précis du Memoire de Mr. *Jean Auguſte Eberhard* ſur la faculté de penſer et de ſentir, qui a remporté le prix propoſé pour l'année 1776 par l'Académie royale des ſciences et belles lettres de Pruſſe. à Berlin. Nächſt der Eberhardſchen Preisſchrift erkannte die Akademie folgende Schrift für die beſte: Recherches ſur la faculté de ſentir, et ſur celle de connoître. à Berlin 1776. 8. Der Verf. verhält ſich in der Bearbeitung ſeines Thema zu Hrn. Eberhard ohngefähr ſo, daß er ſeine Leſer ein ſehr zuſammengeſetztes und herrliches Kunſtwerk, nach ſeinen Theilen, Wirkungen und Veränderungen, genau wie eine Veränderung auf die andere folgt, ſehen und bemerken läßt, da hingegen E. uns eben dieß zeigt, aber die Kenntniß davon voraus ſetzt, und uns dann hinter die Dekorationen führt, und uns das eigentliche Triebwerk und den inneren Mechanismus des prächtigen Schauſpiels bemerken läßt. Ohne Zweifel iſt dieß letztere das ſchwerſte, aber auch, wenn es einigermaaßen glückt, das nützlichſte und verdienſtvollſte Geſchäft des Forſchers der menſchlichen Seele, denn hierdurch ſchärft er unſere Blicke, daß wir nun jene auffallende äußere Phänomene genauer und richtiger erkennen, und vermehrt auf dieſe Weiſe nicht nur unſer Vergnügen an der Betrachtung derſelben, ſondern wird uns auch durch die mitgetheilte tiefere Kenntniß zur vortheilhaften Anwendung des Geſehenen beförderlich.

deutschen philosophischen Schulen zusammen. Philosophie ist Hrn. E. die Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten, und so wie dieser Begriff derselben, nach seiner Meinung, durch das ganze philosophische Alterthum herrschend ist, so weiß er ihn auch unter den widersprechend scheinenden Erklärungen der Neueren hervorzufinden.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 29. S. 234—238.

4. Lobschrift auf Herrn Johann Thunmann, Prof. der Weltweisheit und Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, von Johann August Eberhard. Halle 1779. 8. (4 Gr.)

5. Amyntor, eine Geschichte in Briefen, herausgegeben von Johann August Eberhard. Berlin 1782. 8. mit einem Titelkupfer. (1 Thlr.) Weit mehr ist diese Schrift unter die Beiträge zur Philosophie des Lebens, als zum Gebiete der Romane zu rechnen. Hr. E. bediente sich dieser Form nur, um gewisse nützliche, die Glückseligkeit und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts sicherlich befördernde Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen und sie der Menge faßlicher und anschauender zu machen. Man hat, wie er sehr richtig in der Vorrede bemerkt, bei den Warnungen vor den unsittlichen epikurischen Grundsätzen bisher nur den Schaden dargestellt, den diese Grundsätze in einem lasterhaften Gemüthe hervorbringen können, und diese Vorstellung muß allerdings bei denen fehlschlagen, die sich vorsetzen, die Ausübung dieser bequemen Grundsätze mit den Maximen der Klugheit zu verbinden. Diese und ihre Gesinnungen zu schildern, und sie auf die Glückseligkeit, der sie sich durch ihre Grundsätze berauben, so wie auf das Gegengift derselben aufmerksam zu machen, war die Absicht des Herausgebers bei der Bekanntmachung dieser Briefe. Die darin zum Grunde liegende Geschichte ist äußerst einfach, wie sie es bei der eben erwähnten Absicht seyn mußte. Amyntor, ein vornehmer Staatsbedienter, ein Mann, der, bei epikurischen und atheistischen Grundsätzen, noch immer ein von Lastern entferntes Leben geführt hatte, verliert die Gunst seines Fürsten, wird seines Amts entsetzt, und begiebt sich aufs Land. Das Landleben fängt, wider seine Erwartung, an, einige Reize für ihn zu bekommen, und er hat deshalb in seiner Einsamkeit Veranlassung genug, sich dem ernsten Nachdenken zu überlassen. Er theilt seine Empfindungen der verehrungswürdigen Metra, seiner Mutter, einer Dame am Hofe, mit, entdeckt ihr eine geheime Neigung gegen Philareten, ein überaus aufgeklärtes und tugendhaftes Frauenzimmer, und zugleich eine zärtliche Freundinn seiner Mutter, und bittet sie, alles mögliche in dieser Sache zu thun, um seine Wünsche zu erfüllen. Metra bringt es dahin, daß Philarete sich zu einem

Brief-

Briefwechsel mit ihm entschließt. Der Gegenstand desselben ist gröſtentheils das moralische Gefühl, welches von Amyntors Seite, der es für nichts anders, als eine Folge der Erziehung, des Unterrichts u. s. w. erklärt, geleugnet, von Philaretens Seite hingegen, wiewohl nur mit Beweisen des Selbstgefühls, vertheidigt wird. Amyntor ist nicht so sehr für seine Grundsätze eingenommen, daß er nicht auf dem Wege der Untersuchung zu besseren Ideen gelangen sollte, zumal da ihm Philokles, ein alter wohldenkender Officier, und andere würdige Männer freundschaftlich auf diesem Wege die Hand bieten, und mit liebevoller Unpartheilichkeit seine Zweifel enthüllen. Aber nun sucht einer seiner ehemaligen Freunde, Hedion, der sich eine Zeit lang in Paris aufgehalten, diese besseren Ideen wieder zu zerstreuen, spottet über seine Veränderung, fordert ihn auf, sein Beispiel nachzuahmen, die ländliche Stille zu verlassen, und dem rauschenden Vergnügen der Städte zu folgen. Doch nicht so, wie er geglaubt hatte, gelingt ihm seine Bemühung. Amyntor wird endlich krank, und dieser Zufall läßt sehr viel gute Eindrücke in seiner Seele zurück. Nach seiner Genesung werden zwischen ihm, Philokles, und einigen andern Freunden, die philosophischen Untersuchungen, welche gröſtentheils das Daseyn Gottes betreffen, fortgesetzt, und Philokles macht durch die Stärke des Beweises von der Ordnung der Welt aus einem Atheisten einen lebhaft überzeugten Verehrer der Gottheit. Der Beschluß dieser Geschichte ist, daß die liebenswürdige Philarete dem Amyntor ihre Hand giebt.— Ueberall leuchtet in dem Werke der reinste Verstand, die edelste Gesinnung, die feinste Weltkenntniß hervor. Der Ton des Ganzen ist, bei aller Simplicität und Kunstlosigkeit, doch dem feineren und gebildetern Theile des lesenden Publikums, für welchen diese Briefe hauptsächlich bestimmt sind, vollkommen angemessen. Den nachdenkenden Leser unterhalten sie zugleich mit sehr gründlichen Erörterungen der wichtigsten Gegenstände, z. B. Br. 8. über die Nothwendigkeit, schon der frühen Jugend die Empfänglichkeit für Religionsempfindungen einzuflößen, Br. 13. 15—18. über die Gründung unserer Pflichten in einem angebornen sittlichen Gefühle, woraus sich auch, wie Br. 23—26. gezeigt wird, die Gesetze des geselligen Verhaltens herleiten lassen. Sehr schön sind auch Br. 36—39. Amyntors Geständnisse von seinen Belehrungen über den Charakter Jesu und die Vortreflichkeit der durch ihn gestifteten Religion, und Br. 40. 41. die Ueberführungen, die er durch seine Freunde von der Glaubenspflicht und dem Einflusse der Religion auf die moralische Vollkommenheit des Charakters erhält. Eine schätzbare Bereicherung an angenehmen und gründlichem Unterrichte erhalten diese Briefe noch durch die beigefügten

fügten Anmerkungen und Zusätze, worin einige Materien derselben noch weiter ausgeführt sind. Die ausführlichsten und erheblichsten darunter betreffen: den moralischen Sinn, in welchem Verstande er uns angeboren sei; einige unrichtige Anwendungen des Gesetzes der Einbildungskraft und deren Einfluß auf die Sittlichkeit; das Natürliche; die Urtheile über die Schönheit; die sittliche Schönheit und ihren Ausdruck; die Grundlosigkeit der Astrologie; die Ordnung in dem Weltall; das Böse in der Welt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 481 — 485. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 2. S. 248 — 280. Bd 28. Stck 2. S. 238 — 257.

6. Ueber die Zeichen der Aufklärung einer Nation, eine Vorlesung, gehalten vor Sr. herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge von Würtemberg als Reichsgrafen von Urach zu Halle den 11. Febr. 1783. von Johann August Eberhard, Prof. der Philosophie. Halle 1783. gr. 8. (3 Gr.)

7. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von Johann August Eberhard. Dritte verbesserte Auflage. Halle 1790. 8. (12 Gr.) Die erste Auflage erschien 1783. die zweite verbesserte 1786.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 29. Stck 2. S. 267 — 290. wo man eine Beurtheilung der Theorien von Eberhard, Engel und Eschenburg findet. Desgl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 122 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 5. Num. 10. S. 77 — 80. (Recens. der zweiten Ausgabe) 1790. Bd 4. Num. 384. S. 777 — 783. Num. 385. S. 785 — 787. (Recens. der dritten Ausgabe. „Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Prinzipien, unter andern auch für die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, daß man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voran zu gehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfältig beleuchteten und als baufällig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung, und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Bewegungsgrund mehr

an

an die Hand gab. Allein dieser Erwartung entspricht die neue Ausgabe nicht, sondern es ist bei dem Alten geblieben."—).

8. Vermischte Schriften von Johann August Eberhard. Erster Theil. Halle 1784. 8. (12 Gr.) Der Inhalt ist folgender: 1. Ueber die Freiheit des Bürgers und die Prinzipien der Regierungsformen. 2. Ueber die Allgemeinheit der französischen Sprache. 3. Von der Zufriedenheit. 4. Ueber den Unterschied der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben. (Der Verf. sucht den Ursprung des Vergnügens, das uns die Werke der nachahmenden und zeichnenden Künste gewähren, aus ihrer wesentlichen Beschaffenheit selbst herzuleiten und ihren Unterschied daraus zu bestimmen. Die Frage: Warum gefallen Linien, Flächen, Körper und Farben in den bildenden oder zeichnenden, Bewegungen und Töne in den nachahmenden Künsten, ist mit vieler Gründlichkeit beantwortet worden). 5. Clairsens und Tiefheim, oder von dem gemeinen Menschenverstande.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. St. 87. S. 710—712. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 215. S. 645 f.

9. Neue vermischte Schriften von Johann August Eberhard, der Weltweisheit Prof. und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Halle 1788. 8. (1 Thlr.) Der Inhalt ist folgender: 1. Ueber das Melodrama (der Verf. sucht zu beweisen, daß diese geschätzte dichterische Komposition ästhetisch unmöglich sei). 2. Ueber Wahrheit und Irrthum. 3. Fortsetzung. (Ein Gespräch über die Quellen der Verschiedenheit der sinnlichen und vernünftigen Urtheile verschiedener Menschen über einerlei Gegenstand). 4. Von der Astronomie des Thales und der Pythagoräer. 5. Ueber die Freiheit des Willens. 6. Vierzehn Briefe über den moralischen Sinn. 7. Vermuthungen über den Ursprung der wissenschaftlichen Magie.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 75. S. 609—612. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 215. S. 641—645.

10. Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard, Prof. der Philosophie zu Halle und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zweite verbesserte, mit einer Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeiten und chronologischen Tabellen vermehrte Ausgabe. Halle 1796. gr. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien 1788. Die Hauptabsicht des Verfassers ist, die allgemeine Geschichte der Philosophie so pragmatisch als möglich vorzutragen, das ist, die stufenweise Entwickelung der Philosophie aus ihrem

ersten

erſten Keime, ſo viel als möglich ſichtbar zu machen. Die ältere Philoſophie iſt indeſſen mit mehr Fleiß und umſtändlicher bearbeitet worden, als die neuere, die wenig mehr als Nomenklatur iſt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 5. S. 49—52. 1797. Bd 2. Num. 179. S. 609—611.

Auszug aus der allgemeinen Geſchichte der Philoſophie von Johann Auguſt Eberhard. Halle 1794. 8. (8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 21. S. 172—175.

11. Johann Auguſt Eberhards, Prof. der Philoſophie zu Halle und Mitgliedes der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Verſuch einer allgemeinen deutſchen Synonymik in einem kritiſch-philoſophiſchen Wörterbuche der ſinnverwandten Wörter der hochdeutſchen Mundart. Erſter Theil. A—C. Nebſt einem Verſuche einer Theorie der Synonymik. Zweiter Theil. D. E. Dritter Theil. F. G. Vierter Theil. H—K. Fünfter Theil. L—R. Sechſter Theil. S—Z. Nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle ſechs Theile. Halle und Leipzig 1795—1802. gr. 8. (7 Thlr. 18 Gr.)

Kenner der Philoſophie und der deutſchen Sprache haben den hervorſtechenden Werth dieſes Werkes längſtens anerkannt, das durch Scharfſinn in der Unterſcheidung der ähnlichen Wörter, durch tiefe Blicke in die Gründe ihrer Unterſchiede, und durch Reichthum an geſchmackvoll ausgewählter Gelehrſamkeit denkenden Leſern die belehrendſte und unterhaltendſte Lektüre gewährt. Der anſtatt einer Einleitung dem Werke vorgeſetzte Verſuch einer Theorie der Synonymik der deutſchen Sprache beantwortet zunächſt folgende Fragen: Welche Wörter gehören in die allgemeine Synonymik? enthält die deutſche Sprache völlig gleichbedeutende Wörter? wie ſind die gleichbedeutenden Wörter in die Sprache gekommen und nach und nach unterſchieden worden? Alsdann wird der Nutzen der Synonymik gezeigt, es werden die Quellen und Hülfsmittel angegeben, und eine Literatur der Synonymik (die zu Anfange des vierten Bandes fortgeſetzt wird) macht den Beſchluß.

Johann Auguſt Eberhards, ordentlichen Profeſſors der Philoſophie zu Halle und Mitgliedes der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Synonymiſches Handwörterbuch der deutſchen Sprache für alle, die ſich in dieſer Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebſt einer ausführlichen Anweiſung zum nützlichen Gebrauche deſſelben. Halle 1802. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es enthält dieß ſynonymiſche Handwörterbuch nur die Reſultate der in dem größeren Werke enthaltenen Unterſuchungen, die einem jeden, der ſich der genaueſten Richtigkeit im

Rede

Dusch's Uebersetzungen bestehen in folgenden:

1. Conyer Middleton's, Doktors und ersten Bibliothekars der Universität Cambridge, Römische Geschichte unter der Lebenszeit des Markus Tullius Cicero, nach der dritten Englischen Ausgabe. Drei Bände. Altona 1757—1759. 8. (2 Thlr. 6. Gr.) *)

2. Herrn Alexander Pope, Esq. sämmtliche Werke, mit Wilh. Warburtons Kommentar und Anmerkungen, aus dessen neuester und besten Ausgabe übersetzt. Fünf Bände. Altona 1758—1764. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Nachgedruckt (mit einigen Verbesserungen) zu Straßburg und Mannheim 1778—1781. 8.

3. P. Virgilii Maronis Georgicorum libri IV. mit kritischen und ökonomischen Erklärungen Herrn D. Johann Martyn's, Lehrers der Botanik zu Cambridge, und anderer der berühmtesten Ausleger, nebst einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen, und die Jugend zu einer frühen Erlernung der Haushaltungskunst zu ermuntern. Hamburg und Leipzig 1759. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

4. Geschichte von Großbritannien. Erster Band, der die Regierungen Jakobs 1. und Karls 1. enthält. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Breslau und Leipzig 1762. Zweiter Band, der das gemeine Wesen und die Regierungen Karls 2. und Jakobs 2. enthält. Ebendaselbst 1763. 4.

5. Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis auf die Thronbesteigung Heinrichs des Siebenten. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Erster und zweiter Band. Breslau und Leipzig 1767. Dritter Band. Ebendaselbst 1770. Vierter, fünfter und sechster Band, nebst einem Register über alle sechs Bände der Englischen Geschichte. Ebendaselbst 1771. 8. Es arbeiteten auch noch andere mit an dieser und der vorhergehenden Uebersetzung.

Außerdem übersetzte Dusch noch: Orest und Hermione oder die Stärke der edlen und reinen Liebe in vierzehn Büchern geschildert. Altona 1762. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1780. 8. Die Verleugnungen von D. Eduard Young,

*) Eine neuere Uebersetzung des Englischen Werks erschien unter dem Titel: Middletons Römische Geschichte, Cicero's Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Englischen von G. A. F. Seidel. Vier Bände. Danzig 1791—1793. 8.

Young, in zwei Theilen. Altona 1763. 8. (der Uebersetzung steht der englische Text zur Seite) Briefe des Theodosius und des Konstantin, aus dem Englischen. Berlin 1764. 8. u. s. w.

Antheil hatte er unter andern an dem Magazin für den Verstand, den Geschmack und das Herz. Altona 1759. 8. und an den Nordischen Beiträgen. Altona 1756. 8. worin, außer verschiedenen Uebersetzungen, von ihm sind: Psyche oder die große Verwandlung; Die Vergänglichkeit, Rettungen der schlechten Schriftsteller.

Dusch's schriftstellerischen Charakter schildert Hr. Kästner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 348—351.

Beurtheilt findet man von Dusch's literarischen Arbeiten: die Drei Gedichte ꝛc. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 168—180. das komische Heldengedicht, Der Schooßhund, ebendaselbst Bd 1. Stck 2. S. 355—370. den Tempel der Liebe, ebendaselbst Bd 3. Stck 2. S. 362—378. die Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten, ebendaselbst Bd 3. Stck 1. S. 96—106. Stck 2. S. 398. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 319—349. 371—382. (bitter) die Sämmtlichen poetischen Werke in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 261 f. die Uebersetzung von Popens Werken in der Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 4. Stck 2. S. 627 ff. Bd 5. Stck 1. S. 93 ff. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 8 ff. (von Lessing). die Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau in den Briefen die neueste Literatur betr. Th. 5. S. 3—31. (Lessing zeigte, daß die Uebersetzung in vielen Stellen nachläßig, dunkel, sklavisch und falsch sei. Indeß hatte sie doch für für ihre Zeit den Vorzug, daß sie damals die erste lesbare Dolmetschung dieses Gedichts in deutscher Sprache war.)

Von Dusch's Lebensumständen ist überhaupt nur wenig im Publikum bekannt geworden. Etwas Summarisches davon findet man in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 2. S. 212. und Berichtigungen desselben nebst Zusätzen, ebendas. Stck 12. S. 514 f. desgl. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 64—67.

Ein Verzeichniß seiner Schriften liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 447—450.

er zeigt, daß alle Tugend des Menschen in weiser Thätigkeit bestehe, und daß die Empfindsamkeit das tödtlichste Gift für Weisheit und Thätigkeit sei. In dem Buche selbst beginnt der ungenannte Verfasser S. 5. mit der Erklärung des Romans, und setzt darauf Abschn. 1. den schädlichen Einfluß der Moderomane, die nur Hirngespinste aufstellen, denen mit Gewalt das Gepräge der Wirklichkeit aufgedrückt ist, auf die Denkkraft überhaupt, Abschn. 2. den Einfluß derselben auf die Beurtheilungskraft, Abschn. 3. auf den Geschmack, Abschn. 4. auf die Leidenschaften, Abschn. 5. auf die Handlungsart, Abschn. 6. auf die Menschenkenntniß, Abschn. 7. auf die Menschenliebe, Abschn. 8. auf den Aberglauben, Abschn. 9. auf den Unglauben, Abschn. 10. auf die Gesundheit, Abschn. 11. auf das Schicksal, Abschn. 12. auf die Brauchbarkeit für die Welt, aus einander.

Urtheile über Hrn. Prof. Eberhards Verdienst als Schriftsteller findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 456 f.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 462 ff. mit einer Probe aus der Eberhardschen Preisschrift: Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 165 f. Th. 2. S. 253 f.

Ein Fragment aus dem Amyntor S. 237 ff. welches sich über Jesu Leiden und Tod und über die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Hinsicht ihrer Darstellung des Lebens Jesu verbreitet, ist vom Hrn. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche ꝛc. Th. 1. S. 166—171. erläutert worden. Ebendas. S. 203—213. ein Fragment aus der, in Briefform eingekleideten, Abhandlung über den moralischen Sinn, in den Neuen vermischten Schriften S. 265 ff. und Th. 2. S. 254—265. ein Fragment über das Ideal der Schönheit aus dem Handbuche der Aesthetik, Th. 1. S. 326 ff.

Ein Verzeichniß der Eberhardschen Schriften liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 128—131. Bd 9. S. 265 f. Bd 11. S. 183.

Sein Bildniß ist von Chodowiecki gezeichnet und gestochen worden, und befindet sich auch vor dem 37. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, so wie in dem Akademischen Taschenbuche für das Jahr 1792.

Johann

Rundung auszeichnet, Lebhaftigkeit in der Darstellung; die selbst bisweilen das Gefühl innig zu ergreifen weiß, und Wohlklang charakterisiren seine stylistischen Formen. Metaphysischen Untersuchungen weiß er in der Behandlung ein solches Leben zu ertheilen, daß sie an Interesse und Fruchtbarkeit gewinnen.

Von seinen bisherigen Schriften verdienen folgende hier einer Erwähnung:

1. Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden von Johann August Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Erster Band. Dritte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1788. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst 1778. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Der erste Band erschien zum erstenmale 1772, zum zweitenmale, verbessert 1776.

Die Angriffe des Predigers Hofstede in Amsterdam, in seiner Beurtheilung des Belisars von Marmontel, auf die Tugend und Seligkeit der vortreflichsten Männer des heidnischen Alterthums *) gaben dem Verfasser Veranlassung zu dieser Schrift; aber auch bloß die Veranlassung. Uebrigens hatte er den Zweck, den wichtigen Gegenstand ganz von neuem, und nicht bloß in Rücksicht auf neuere Kontroversen, abzuhandeln, alles, was für oder wider die Tugend und Seligkeit der Heiden anzuführen ist, unpartheiisch vorzustellen, und in der Wagschale der Vernunft und Schrift gegen einander abzuwägen. Und dieß hat er auf eine sehr vorzügliche Weise ausgeführt, und bei aller Richtigkeit, philosophischem Scharfsinne und nöthiger Kühnheit im Denken zugleich eine so geschmackvolle und zum Zweck gehörige Belesenheit, einen solchen Reichthum von Ideen und neuen Aussichten, so viel Nachdruck und Leben in der Schreibart angebracht, daß man über die abgehandelten Materien schwerlich etwas gründlicheres und angenehmeres lesen kann, und es dem Verfasser gern verzeiht, wenn er hin und wieder in Digressionen, die nicht so eigentlich zur Sache gehören, ausschweift.

Eine genauere Inhaltsanzeige liefert die Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 418—439.

2. All-

*) Die, eigentlich in holländischer Sprache geschriebene, Schrift ist auch unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt worden: Des Herrn Marmontels herausgegebener Belisar beurtheilt, und die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugend wegen selig gepriesen, von dem Herrn Peter Hofstede, Prediger zu Rotterdam. Leipzig 1769. 8. (10 Gr.)

2. Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, eine Abhandlung, welche den von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin auf das Jahr 1776 ausgeſetzten Preis erhalten hat, von Johann Auguſt Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Berlin 1776. 8. Neue verbeſſerte Auflage. Ebendaſelbſt 1786. 8. (12 Gr.) Die Verbeſſerungen ſind nur unbeträchtlich *).

Eine genauere Anzeige des Inhalts findet man in der Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 100. S. 814—817. desgl. im Deutſchen Merkur 1777. Bd 4. S. 88—93. eine Beurtheilung in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 481—483.

3. Von dem Begriffe der Philoſophie und ihren Theilen. Ein Verſuch, womit beim Antritte des von Sr. Königl. Majeſtät, allergnädigſt ihm anvertrauten Amts eines öffentlichen Lehrers der Philoſophie auf der Königl. Friedrichsuniverſität zu Halle, ſeine Vorleſungen ankündigt Johann Auguſt Eberhard, Mag. der Philoſophie. Berlin 1778. gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. beſchäftigt ſich hier mit der Feſtſetzung und genaueren Zergliederung des Begriffs der Philoſophie, und mit der Zerlegung dieſes wiſſenſchaftlichen Körpers in ſeine Haupttheile. Die feſtgeſetzten Begriffe ſtimmen aber freilich nur hauptſächlich mit den Begriffen einer einzigen von den neueren deutſchen

*) Die Berliner Akademie gab, nachdem ſie der Eberhardſchen Schrift den Preis zuerkannt hatte, noch ſelbſt heraus: Précis du Memoire de Mr. *Jean Auguſte Eberhard* ſur la faculté de penſer et de ſentir, qui a remporté le prix propoſé pour l'année 1776 par l'Académie royale des ſciences et belles lettres de Pruſſe. à Berlin. Nächſt der Eberhardſchen Preisſchrift erkannte die Akademie folgende Schrift für die beſte: Recherches ſur la faculté de ſentir, et ſur celle de connoître. à Berlin 1776. 8. Der Verf. verhält ſich in der Bearbeitung ſeines Thema zu Hrn. Eberhard ohngefähr ſo, daß er ſeine Leſer ein ſehr zuſammengeſetztes und herrliches Kunſtwerk, nach ſeinen Theilen, Wirkungen und Veränderungen, genau wie eine Veränderung auf die andere folgt, ſehen und bemerken läßt, da hingegen E. uns eben dieß zeigt, aber die Kenntniß davon voraus ſetzt, und uns dann hinter die Dekorationen führt, und uns das eigentliche Triebwerk und den inneren Mechanismus des prächtigen Schauſpiels bemerken läßt. Ohne Zweifel iſt dies letztere das ſchwerſte, aber auch, wenn es einigermaaßen glückt, das nützlichſte und verdienſtvollſte Geſchäft des Forſchers der menſchlichen Seele, denn hierdurch ſchärft er unſere Blicke, daß wir nun jene auffallende äußere Phänomene genauer und richtiger erkennen, und vermehrt auf dieſe Weiſe nicht nur unſer Vergnügen an der Betrachtung derſelben, ſondern wird uns auch durch die mitgetheilte tiefere Kenntniß zur vortheilhaften Anwendung des Geſehenen beförderlich.

deutschen philosophischen Schulen zusammen. Philosophie ist Hrn. E. die Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten, und so wie dieser Begriff derselben, nach seiner Meinung, durch das ganze philosophische Alterthum herrschend ist, so weiß er ihn auch unter den widersprechend scheinenden Erklärungen der Neueren hervorzufinden.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 29. S. 234—238.

4. Lobschrift auf Herrn Johann Thunmann, Prof. der Weltweisheit und Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, von Johann August Eberhard. Halle 1779. 8. (4 Gr.)

5. Amyntor, eine Geschichte in Briefen, herausgegeben von Johann August Eberhard. Berlin 1782. 8. mit einem Titelkupfer. (1 Thlr.) Weit mehr ist diese Schrift unter die Beiträge zur Philosophie des Lebens, als zum Gebiete der Romane zu rechnen. Hr. E. bediente sich dieser Form nur, um gewisse nützliche, die Glückseligkeit und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts sicherlich befördernde Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen und sie der Menge faßlicher und anschauender zu machen. Man hat, wie er sehr richtig in der Vorrede bemerkt, bei den Warnungen vor den unsittlichen epikurischen Grundsätzen bisher nur den Schaden dargestellt, den diese Grundsätze in einem lasterhaften Gemüthe hervorbringen können, und diese Vorstellung muß allerdings bei denen fehlschlagen, die sich vorsetzen, die Ausübung dieser bequemen Grundsätze mit den Maximen der Klugheit zu verbinden. Diese und ihre Gesinnungen zu schildern, und sie auf die Glückseligkeit, der sie sich durch ihre Grundsätze berauben, so wie auf das Gegengift derselben aufmerksam zu machen, war die Absicht des Herausgebers bei der Bekanntmachung dieser Briefe. Die darin zum Grunde liegende Geschichte ist äußerst einfach, wie sie es bei der eben erwähnten Absicht seyn mußte. Amyntor, ein vornehmer Staatsbedienter, ein Mann, der, bei epikurischen und atheistischen Grundsätzen, noch immer ein von Lastern entferntes Leben geführt hatte, verliert die Gunst seines Fürsten, wird seines Amts entsetzt, und begiebt sich aufs Land. Das Landleben fängt, wider seine Erwartung, an, einige Reize für ihn zu bekommen, und er hat deshalb in seiner Einsamkeit Veranlassung genug, sich dem ernsten Nachdenken zu überlassen. Er theilt seine Empfindungen der verehrungswürdigen Metra, seiner Mutter, einer Dame am Hofe, mit, entdeckt ihr eine geheime Neigung gegen Philareten, ein überaus aufgeklärtes und tugendhaftes Frauenzimmer, und zugleich eine zärtliche Freundinn seiner Mutter, und bittet sie, alles mögliche in dieser Sache zu thun, um seine Wünsche zu erfüllen. Metra bringt es dahin, daß Philarete sich zu einem

Brief-

Briefwechsel mit ihm entschließt. Der Gegenstand desselben ist gröſtentheils das moralische Gefühl, welches von Amyntors Seite, der es für nichts anders, als eine Folge der Erziehung, des Unterrichts u. s. w. erklärt, geleugnet, von Philaretens Seite hingegen, wiewohl nur mit Beweisen des Selbstgefühls, vertheidigt wird. Amyntor ist nicht so sehr für seine Grundsätze eingenommen, daß er nicht auf dem Wege der Untersuchung zu besseren Ideen gelangen sollte, zumal da ihm Philokles, ein alter wohldenkender Officier, und andere würdige Männer freundschaftlich auf diesem Wege die Hand bieten, und mit liebevoller Unpartheilichkeit seine Zweifel enthüllen. Aber nun sucht einer seiner ehemaligen Freunde, Hedion, der sich eine Zeit lang in Paris aufgehalten, diese besseren Ideen wieder zu zerstreuen, spottet über seine Veränderung, fordert ihn auf, sein Beispiel nachzuahmen, die ländliche Stille zu verlassen, und dem rauschenden Vergnügen der Städte zu folgen. Doch nicht so, wie er geglaubt hatte, gelingt ihm seine Bemühung. Amyntor wird endlich krank, und dieser Zufall läßt sehr viel gute Eindrücke in seiner Seele zurück. Nach seiner Genesung werden zwischen ihm, Philokles, und einigen andern Freunden, die philosophischen Untersuchungen, welche gröſtentheils das Daseyn Gottes betreffen, fortgesetzt, und Philokles macht durch die Stärke des Beweises von der Ordnung der Welt aus einem Atheisten einen lebhaft überzeugten Verehrer der Gottheit. Der Beschluß dieser Geschichte ist, daß die liebenswürdige Philarete dem Amyntor ihre Hand giebt. — Ueberall leuchtet in dem Werke der reinste Verstand, die edelste Gesinnung, die feinste Weltkenntniß hervor. Der Ton des Ganzen ist, bei aller Simplicität und Kunstlosigkeit, doch dem feineren und gebildetern Theile des lesenden Publikums, für welchen diese Briefe hauptsächlich bestimmt sind, vollkommen angemessen. Den nachdenkenden Leser unterhalten sie zugleich mit sehr gründlichen Erörterungen der wichtigsten Gegenstände, z. B. Br. 8. über die Nothwendigkeit, schon der frühen Jugend die Empfänglichkeit für Religionsempfindungen einzuflößen, Br. 13. 15—18. über die Gründung unserer Pflichten in einem angebornen sittlichen Gefühle, woraus sich auch, wie Br. 23—26. gezeigt wird, die Gesetze des geselligen Verhaltens herleiten lassen. Sehr schön sind auch Br. 36—39. Amyntors Geständnisse von seinen Belehrungen über den Charakter Jesu und die Vortreflichkeit der durch ihn gestifteten Religion, und Br. 40. 41. die Ueberführungen, die er durch seine Freunde von der Glaubenspflicht und dem Einflusse der Religion auf die moralische Vollkommenheit des Charakters erhält. Eine schätzbare Bereicherung an angenehmen und gründlichem Unterrichte erhalten diese Briefe noch durch die beigefügten

fügten Anmerkungen und Zusätze, worin einige Materien derselben noch weiter ausgeführt sind. Die ausführlichsten und erheblichsten darunter betreffen: den moralischen Sinn, in welchem Verstande er uns angeboren sei; einige unrichtige Anwendungen des Gesetzes der Einbildungskraft und deren Einfluß auf die Sittlichkeit; das Natürliche; die Urtheile über die Schönheit; die sittliche Schönheit und ihren Ausdruck; die Grundlosigkeit der Astrologie; die Ordnung in dem Weltall; das Böse in der Welt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 481 — 485. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 2. S. 248 — 280. Bd 28. Stck 2. S. 238 — 257.

6. Ueber die Zeichen der Aufklärung einer Nation, eine Vorlesung, gehalten vor Sr. herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge von Würtemberg als Reichsgrafen von Urach zu Halle den 11. Febr. 1783. von Johann August Eberhard, Prof. der Philosophie. Halle 1783. gr. 8. (3 Gr.)

7. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von Johann August Eberhard. Dritte verbesserte Auflage. Halle 1790. 8. (12 Gr.) Die erste Auflage erschien 1783. die zweite verbesserte 1786.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 29. Stck 2. S. 267 — 290. wo man eine Beurtheilung der Theorien von Eberhard, Engel und Eschenburg findet. Desgl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 122 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 5. Num. 10. S. 77 — 80. (Recens. der zweiten Ausgabe) 1790. Bd 4. Num. 384. S. 777 — 783. Num. 385. S. 785 — 787. (Recens. der dritten Ausgabe. „Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Prinzipien, unter andern auch für die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, daß man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voran zu gehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfältig beleuchteten und als baufällig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung, und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Bewegungsgrund mehr

an

gebreiteten Sach- und Sprachkenntniſſe, ſeine ſo weitgreifende Literatur, ſeinen ſo feinen und richtigen Geſchmack, ſeine ſo vernünftige Religioſität und gutmüthige Humanität, oder endlich ſeine Verdienſte um die Gelehrſamkeit, um die Jugend, und um die Welt, als Lehrer und als Schriftſteller. Der Hauptzug in ſeinem Charakter war ein froher und lebhafter Genuß alles deſſen, was ſchön und gut iſt, und eine ſo glückliche Vereinigung des ſinnlichen und geiſtigen Vergnügens, daß bei einem völligen Gleichgewichte kein Genuß dem andern ſchaden konnte. Schon frühzeitig gewann er die Ergötzungen lieb, welche die Künſte des Geſchmacks darbieten, und erwählte ſie zu Geſpielinnen ſeines Lebens. Am meiſten, obgleich nicht einzig und ungetheilt, hatte ſich die Dichtkunſt ſeiner Liebe bemächtigt. Freundſchaft und jugendliche Freuden waren es, ſeinem eigenen Zeugniſſe (Epiſt. u. verm. Ged. S. 173.) nach, die ihn zum Dichter machten, und wie glücklich er es war, bezeugen ſeine Werke, dieſe treuen und warmen Gemälde, nicht nur ſeines dichteriſchen, ſondern ſeines ganzen, aus ſo vielen edlen Beſtandtheilen gemiſchten, Charakters. Auch aus dieſen Gedichten ſieht man, welche große Fortſchritte er mit dem Zeitalter that, wie wenig er den Anbruch des beſſeren Dichtergeſchmacks in Deutſchland für den höchſten Mittag, und das glückliche Auslaufen für Erreichung des Ziels nahm, und wie er auch hierin noch immer größere Vollkommenheit für die Zukunft hoffte (Epiſt. u. verm. Ged. S. 168.). Durch unabläßiges Studium aller ächten Dichter des Alterthums und der neueren Zeit, vornemlich der Werke der griechiſchen, römiſchen, brittiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen, war ſein Sinn für die Kunſt, und ſein Urtheil über ihre Werke bis auf einen hohen Grad geſtärkt und verfeinert. Unter den verſchiedenen Dichtungsarten wählte er ſich hauptſächlich die poetiſche Epiſtel zur Bearbeitung. Er zeigt ſich in denſelben zwar nicht als einen von den glücklichen Dichtern, die weniger aus andern, als aus ſich ſelbſt ſchöpfen, deren Schatz die Natur, und deren Genius ihr einziger, oder doch vorzüglichſter Führer iſt. Seine Muſe wandelt ſelten auf unbetretenen Pfaden. Aber gleichwohl iſt er ein Dichter, der ungemein viel Studium und Beleſenheit beſitzt, und davon den weiſeſten und beſten Gebrauch macht. Seine Manier, ſich die Gedanken und Erfindungen Anderer zuzueignen, artet dabei niemals in Sklaverei aus, und läßt oft nur ſchwache Spuren der Nachahmung durchſchimmern. Korrekt und bis zum Eigenſinne ſtreng in der Wahl des Ausdrucks erlaubt er ſich faſt nie fremde Inverſionen, harte Wortfügungen und falſche Reime. Sein Ton iſt überall ungekünſtelt und wahr, und ſeine Verſe ſind leicht und natürlich. Aber er läuft nicht immer nach einem feſtgeſetzten

Ziele

Ziele aus, ſondern läßt ſich oft von einer verwandten Idee zur andern, bisweilen auch vom Reime leiten. Daher zuweilen lange und unintereſſante Tiraden, daher zuweilen Ausſchweifungen, die man, wenn auch verzeiht, doch nicht gut heißt, daher mitunter eingeflickte müßige Zeilen. Hierzu geſellt ſich noch die Einförmigkeit des Sylbenmaaßes. Faſt durchgehends iſt der vierfüßige, meiſtens ungemiſchte, Jambe gebraucht, eine Versart, die dem Dichter, ſo bald er reimt, ſehr viele Mühe koſtet, aber das Ohr gleichwohl nicht immer füllt, mehr ermüdet. Eberts Lieder haben gewöhnlich einen leichten, gefälligen Ton, und ſind mehrentheils der geſelligen Fröhligkeit gewidmet, deren Genuß ihr gefühlvoller Verfaſſer ſo lebhaft zu empfinden, und ſeinen Freunden durch Weisheit, Heiterkeit und reges Mitgefühl ſo ſchön zu würzen wußte. Seine Ueberſetzungen aus dem Engliſchen ſind von jeher für Werke eines Meiſters in der Kunſt zu überſetzen angeſehen worden. Fried. Gedike, (ſt. 1803.) ſelbſt ein treflicher Ueberſetzer, nennt ihn ſogar in der Vorrede zu ſeiner Verdeutſchung der Olympiſchen Siegshymnen des Pindar den Imperator im Ueberſetzerheere. Schon ſeine Ueberſetzung des Leonidas von Glover hat einen großen Werth, aber ſein überſetzter Young behauptet mit Recht ein klaſſiſches Anſehen.

Eberts eigene Schriften erſchienen, von ihm ſelbſt noch bei ſeinen Lebzeiten geſammelt, unter folgendem Titel: Johann Arnold Eberts Epiſteln und vermiſchte Gedichte. Hamburg 1789. gr. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) Dazu kam: Johann Arnold Eberts Epiſteln und vermiſchte Gedichte. Zweiter Theil. Nach des Verfaſſers Tode mit einem Grundriſſe ſeines Lebens und Charakters herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Hamburg 1795. gr. 8. (14 Gr.) In dem erſten Theile findet man alles beiſammen, was Ebert von ſeinen Gedichten ſelbſt für würdig hielt, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Die vorangeſetzte, zum Theil mit Witz und Laune, zum Theil mit einer gewiſſen Redſeligkeit und Geſchwätzigkeit geſchriebene, Vorrede vertheidigt unter andern gegen Hrn. Campe (ſ. den Art. Campe in dieſem Lex. S. 292. Num. 21.) die jugendlichen Uebungen in der Verskunſt, und trägt am Schluſſe einſichtsvolle Bemerkungen über die weſentlichen Erforderniſſe der Epiſtel vor. Es folgen alsdann, außer einer poetiſchen Vorrede (gleichſam einem Lehrbriefe, mit dem der Dichter ſeine Kinder von ſich entläßt und in die Welt ſendet) ſiebzehn Epiſteln (die vorher zum Theil einzeln gedruckt, zum Theil in Sammlungen bekannt worden waren). Die vorzüglichſten derſelben ſind: An C. A. Schmid S. 76—114. (Der Inhalt iſt: Vergiß nicht, Freund, ſo lange du noch lebſt — zu leben; laß uns nicht, kargen Reichen gleich, nach Gütern

ſchmachten,

ſchmachten, die uns fehlen, und, was wir haben, uns verhehlen; laß uns mit froher Dankbarkeit und edler Selbſtzufriedenheit der Freuden Vorrath überzählen). Der achtzehnte Mai 1774. S. 119—139. Der achtzehnte Mai 1783. S. 156—175. Der achtzehnte Mai 1785. S. 178—205. An Demoiſelle Ohmannin S. 209—215. Auf die Epiſteln folgen acht und zwanzig vermiſchte Gedichte. Den Anfang derſelben machen drei Lieder, jugendliche Verſuche, die ehemals in den Bremiſchen Beiträgen ſtanden, und die Ebert hier aufnahm, weil Kamler ſie der Aufnahme in ſeine Lyriſche Blumenleſe gewürdigt hatte. Ebert warf mehrere matte Strophen weg und änderte in den beibehaltenen einige unedle Ausdrücke. Es folgen unter andern dreizehn aus dem Griechiſchen frei überſetzte Skolien oder Trinklieder (die ehemals der, in Hagedorns Oden und Liedern befindlichen, Ueberſetzung der Abhandlungen des De la Nauze von den Liedern der alten Griechen beigefügt waren und hier einige Verbeſſerungen erhalten haben) S. 237—242. Die Verurtheilung der Thoren S. 270—276. Der alte Oheim und ſeine Erben S. 277—282. Der frühzeitige Trinker S. 283—285. Der gute Brauch S. 286—288. Auf Joh. Andr. Cramers Tod S. 312—331. An den Vicepräſident und Abt Jeruſalem S. 332—344. Auf den Tod der Gräfinn Agnes zu Stolberg S. 345—360. Hinzugefügt iſt noch eine Beilage, welche die Originale der aus dem Griechiſchen überſetzten Skolien, und J. A. Cramers Ode an Ebert enthält. Ebert hat übrigens ſeine Gedichte zugleich mit vielen ſchätzbaren Anmerkungen begleitet, deren Entzweck iſt, bald über individuelle Umſtände und Anſpielungen Auskunft zu geben, bald fremde Ausdrücke zu erläutern, bald Redensarten, Wörter, Formen und Orthographie zu rechtfertigen, bald auf gewiſſe äſthetiſche Feinheiten aufmerkſam zu machen. — Der zweite, von Hrn. Hofr. Eſchenburg herausgegebene und mit einer Nachricht von Eberts Lebensumſtänden und Charakter begleitete, Theil enthält eine Nachleſe von Epiſteln, Liedern u. ſ. w. Die vorzüglichſten Stücke ſind: An die verwittwete Herzoginn von Braunſchweig, als ſie dem Verfaſſer einige franzöſiſche Charaden zum Enträthſeln zugeſchickt hatte S. 20 f. Der achtzehnte Mai 1791. S. 25. An Demoiſelle Ohmannin S. 26 ff. An den Freiherrn von Salis, Sonett, S. 42. Lied, meiner Luiſe gewidmet, S. 52 ff. Auch die ſeltengewordene Serenate: Das Vergnügen, findet man hier abgedruckt, und als Anhang einen kleinen Briefwechſel Eberts in Engliſcher Sprache mit Young, Glover, Ferguſon.

Eberts

Eberts Ueberſetzungen erſchienen unter folgenden Titeln:

1. Glovers Leonidas, aus dem Engliſchen nach der dritten Ausgabe überſetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1749. 8. Zuerſt ſtand dieſe Ueberſetzung nach der erſten Ausgabe des Originals in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge, Bd 1. Stck 1. Nachgedruckt wurde ſie zu Zürich 1766. Eine neue, umgearbeitete Ausgabe erſchien unter dem Titel: Leonidas, ein Gedicht, aus dem Engliſchen Originale des Herrn Richard Glovers nach der fünften Ausgabe überſetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1778. 8. (20 Gr.)

Richard Glover (geb. 1712. geſt. 1785.) ein Mann von vielen Kenntniſſen und ausgezeichneten Talenten, obgleich nicht eigentlicher Gelehrter, ſondern Kaufmann, hat ſich als Dichter durch ſein Trauerſpiel, Medea, und noch mehr durch ſein Heldengedicht, Leonidas, in zwölf Büchern, berühmt gemacht, welches zuerſt im Jahre 1737 erſchien, und gleich in dieſem und dem folgenden Jahre zweimal wieder aufgelegt, hernach aber von dem Dichter durchaus verbeſſert, und, da es vorher nur neun Bücher gehabt hatte, mit drei neuen vermehrt wurde. Eine Menge der vortreflichſten Charaktere, heroiſche und edle Geſinnungen, Würde, Majeſtät und Stärke des Ausdrucks, herrliche Gleichniſſe machen es zu einer der ſchönſten Epopöen der Neuern. Die mannigfaltigen Schönheiten, welche derſelben, auch ohne Beihülfe des Wunderbaren oder der ſogenannten Maſchinen, eigen ſind, hat Ebert in der ſehr lehrreichen Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung umſtändlich auseinander geſetzt. Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Xerxes griff mit einem außerordentlich zahlreichen Heere Griechenland an. Die Spartaner befragten das Orakel, welches den Ausſpruch that, es müſſe entweder ein König vom Geſchlecht des Herkules ſterben, oder Lacedämon zerſtört werden. Leonidas bot ſein Leben zum Opfer dar, zog mit dreihundert Spartanern nach Thermopylä, und vereinigte ſich da mit den übrigen Griechen. Sie verſchmähten die Friedensanträge des Xerxes, und lieferten mit vielem Muth und Glück eine Schlacht. Die Perſer überfielen hernach die Griechen auf dem Gebirge; ſie wurden aber bei Nacht in ihrer Ruhe vom Leonidas und ſeiner geringen Mannſchaft überfallen, und zum Theil niedergemacht. Am Morgen indeß, als die Perſer die geringe Anzahl ihrer Feinde entdeckten, wandte ſich das Glück, und die meiſten Spartaner fielen durch die Pfeile der Perſer, von denen ſie eingeſchloſſen waren, unter ihnen auch Leonidas. Glover vollendete vor ſeinem Tode noch ein zweites epiſches Gedicht: The Athenaid, welches gewiſſermaaßen eine Fortſetzung des vorher-

vorhergehenden ist, und im Jahre 1788 zum Druck befördert wurde. Eberts Uebersetzung in Prosa ist genau, feurig, gedrängt und harmonisch.

2. Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten Englischen Schriftsteller. Zwei Bände. Braunschweig 1754. 1756. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Hier erschien zuerst die Verdeutschung der Nachtgedanken und anderer Gedichte ähnlicher Art von Young. Eberts Vorsatz war damals, außer Youngs Werken, mehrere Meisterwerke der Engländer zu verdeutschen; dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3. Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten; nebst desselben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Uebersetzt, mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet und mit dem Originale herausgegeben von J. A. Ebert. Vier Bände. Braunschweig 1760—1769. 8. Fünfter Band. Ebendas. 1771. 8. N. A. unter dem Titel: Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten; nebst desselben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, durchgehends mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem Originale nach der von dem Verfasser selbst besorgten letzten Ausgabe herausgegeben von Johann Arnold Ebert. Verbesserte und vermehrte Auflage. Fünf Bände. Leipzig 1790—1795. gr. 8. (5 Thlr.)

4. Einige Werke von Dr. Eduard Young, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und nun nach der letzten Ausgabe des sel. Verfassers verbessert von Johann Arnold Ebert, Prof. Erster, zweiter, dritter Theil. Neue Auflage. Braunschweig 1777. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Verbessert unter folgendem Titel: Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken, nebst einigen andern seiner Werke. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und nach der letzten von dem Verfasser selbst besorgten Ausgabe herausgegeben von Johann Arnold Ebert. Verbesserte Auflage. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1791. 1799. 1805. gr. 8. Diese Ausgabe der Uebersetzung der Youngschen Werke, ohne Text und Kommentar, enthält unter andern das Gedicht: Die Gelassenheit im Leiden, dessen Uebersetzung von Ebert im Jahre 1766 einzeln geliefert worden war.

Edward Young (geb. 1681. gest. 1765.) ein sehr würdiger englischer Geistlicher, machte sich als Dichter am meisten durch seine Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und

und Unsterblichkeit berühmt. Der Schmerz über den Tod seiner Frau und Kinder veranlaßte ihn, über die Eitelkeit irdischer Dinge zu klagen, ernste Betrachtungen über Leben, Tod und Unsterblichkeit anzustellen und zur Scene die Nacht zu wählen. Solche erhabene Gegenstände haben wenige so würdig, so oft behandelte wenige so originell ausgeführt. Er spricht davon nicht im dogmatischen Ton, sondern mit lyrischem Flug und Feuer. Er ist reich an sententiöser Kraft, tiefem Gefühle, kühnen Bildern. Seine Sprache ist voll, neu, erhaben. Aber diesen großen Schönheiten gehen zugleich eben so große Fehler zur Seite. Seine sieben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenschaft sind ebenfalls vortreflich und haben eine ganz eigene epigrammatisch witzige Manier. Zu der Zeit, als Eberts Verdeutschung erschien, waren noch wenig Werke der englischen Dichter in unsere Sprache übertragen, und gewiß noch keins mit so vielem Fleiße, so ausharrender Geduld, und so glücklichem Erfolge. Kenner sahen auch bald die Vorzüge dieser Uebersetzung ein, und Kamler wählte den Anfang derselben in seinem Batteux als Muster des schönen prosaischen Numerus. Ebert zog nemlich bei seiner Uebersetzung die poetische Prose dem Sylbenmaaße vor, weil er in jener treuer und doch dabei harmonisch genug übersetzen zu können glaubte. Eine andere, an sich nicht verwerfliche, hexametrische Uebersetzung von einem Prediger Kayser, nachherigen Superintendenten zu Hattorf im Hannöverschen, fand weit weniger Beifall. Daß übrigens die Neuheit dieser Erscheinung, das Anziehende in Youngs Manier, ihre auffallenden Schönheiten, so wie ihre blendenden Fehler und Uebertreibungen, auch nachtheilig wirkten, und ein ganzes Heer zum Theil unfähiger und unberufener Nachahmer erregten, daß man nicht nur in Gedichten, sondern auch in Predigten, Wochenschriften, Betrachtungen, Schilderungen, moralischen Briefen u. s. w. überall Youngs Ton nachzuahmen anfieng, war wohl kein Wunder. Diese Periode in der Geschichte des deutschen Geschmacks giebt indessen nur einen Beweis mehr von dem großen und allgemeinen Eindrucke, welchen die Ebertsche Uebersetzung damals machte. Und wenn gleich unsere Kunstrichter mit vieler Strenge wider die erwähnten Mißbräuche und Nachäffereien eiferten, wenn gleich manche in dieser Strenge so weit giengen, daß sie Youngs Fehler allein ans Licht zogen, und seine Schönheiten verkannten, so blieb doch die Fortwirkung dieser letzteren stark und allgemein genug. Doch, Ebert sicherte vollends seinem Dichter Schätzung und Studium in Deutschland durch den treflichen kritischen und erläuternden Kommentar, womit er die im Jahre 1760 angefangene neue Ausgabe begleitete, die zugleich den Englischen

Text,

Text, dem ſich die Dolmetſchung getroſt gegenüber ſtellen konnte, unter uns gangbarer machte, und ein herrliches Denkmal ſeiner großen Beleſenheit, ſeines feinen Geſchmacks, ſeines kritiſchen Scharfſinns und ſeines beharrlichen Fleißes wurde. Die zahlreichen Anmerkungen deſſelben enthalten hauptſächlich angezogene Stellen aus alten und neuen Weltweiſen, Gottesgelehrten und Dichtern, welche ähnliche Gedanken mit Young gehabt, oder ſie auf ähnliche Art ausgedrückt haben, und die der Dichter entweder vor Augen gehabt haben kann, oder die wenigſtens eine Aehnlichkeit mit den ſeinigen haben, oder ſie dogmatiſch erläutern, oder auch wohl gar, zumal bei deutſchen Dichtern, Nachahmungen ſeyn können. Die eigentlich kritiſchen Anmerkungen über den Geiſt des Originals u. ſ. w. ſind dagegen nur ſparſam. Da verſchiedene öffentliche Bücherrichter die Freigebigkeit dieſes Kommentars für Verſchwendung, ſeine Fülle für Ueberfluß, ſeine Reichhaltigkeit für Redſeligkeit, oder gar für Schwatzhaftigkeit erklärten, ſo ſuchte ſich Ebert gegen dieſen Vorwurf in der Vorrede zu dem fünften Bande ſeiner Ueberſetzung zu rechtfertigen.

5. Dr. Johann Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1769. 8. (12 Gr.)

Außerdem überſetzte Ebert vier Homilien des heiligen Chryſoſtomus über das Evangelium vom reichen Manne, aus dem Griechiſchen, welche ſich in dem erſten Bande der von Joh. Andr. Cramer überſetzten Werke des Chryſoſtomus befinden (ſ. den Art. Cramer in dieſem Lex. S. 336. Num. 2.)

In den von Campe herausgegebenen Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutſchen Sprache befinden ſich Stck 3. S. 25—31. Vermiſchte Sprachbemerkungen, ein kleiner Nachlaß von Ebert.

Sein Briefwechſel mit Leſſing befindet ſich in dem Gelehrten Briefwechſel zwiſchen Reiske, Mendelsſohn, C. A. Schmid u. a. und Gotthold Ephraim Leſſing, Th. 2. S. 183—277. oder dem 29. Bande von G. E. Leſſings ſämmtlichen Schriften.

Eberts Briefe an Hagedorn und Hagedorns an Ebert findet man in Friedrichs von Hagedorn Poetiſchen Werken. (Hamburg 1800.) Th. 5. S. 125—146. S. 232—267.

Urtheile über Eberts Verdienſte als Dichter und Ueberſetzer findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten, S. 339—342.

2. in

2. in den Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 39. Stck 2. S. 259—287.

3. in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 18. Br. 283. 284. S. 119—180. wo beſonders eine lehrreiche Vergleichung zwiſchen Eberts proſaiſcher und Kayſers hexametriſcher Ueberſetzung von Youngs Nachtgedanken angeſtellt, und der Vorzug der Verdeutſchung des erſteren auseinander geſetzt wird.

4. in Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 636—644.

Nachrichten von Eberts Lebensumſtänden und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten haben wir erhalten:

1. von Eſchenburg vor dem zweiten Theile von Eberts Epiſteln und vermiſchten Gedichten. Ein etwas verkürzter Abdruck befindet ſich in dem Braunſchweigiſchen Magazine 1795. Stck 46—49. und in den Hamburgiſchen Addreßkomtoirnachrichten 1795.

2. von Schlichtegroll in dem Nekrolog auf das Jahr 1795. Bd 1. S. 285—349. ein ſtarker Auszug aus der Eſchenburgiſchen Lebensbeſchreibung mit einigen Zuſätzen.

3. von Sam. Baur in der Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 447—452. auszugsweiſe nach Schlichtegrolls Nekrolog und Küttners Charakteren.

4. von Meuſel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 15—17. mangelhaft.

Eberts Bildniß befindet ſich vor dem 9. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, ſo wie vor dem Götting. Muſenalmanach auf das Jahr 1796.

Auch iſt zu ſeinem Gedächtniß von dem Graveur Merker in Braunſchweig eine Denkmünze 1795 geprägt worden, deren rechte Seite ſein Bildniß, und die Gegenſeite ein aufgeſchlagenes Buch und eine Leyer von einem Roſen- und Lorbeerkranze umſchlungen darſtellt, mit der Umſchrift: Seltnen Wiſſens, Frohſinns und Mitgefühls, und der Unterſchrift: Geb. 1723. geſt. 1795.

Von Eberts Liedern in den Bremiſchen Beiträgen nahm Kamler mehrere mit Verbeſſerungen unter die Lieder der Deutſchen auf, von denen auch einige nachher in die Lyriſche Bluhmenleſe z. B. Th. 2. Buch 7. Num. 19. Der vergnügte Schäfer, Num. 35. Der zufriedene Schäfer, gekommen ſind.

Auch von den ſechzehn Fabeln, welche in den Bremiſchen Beiträgen ſtanden, hat Kamler einige mit Verbeſſerungen in ſeine Fabellese aufgenommen z. B. Buch 1. Num. 21. Die kluge Lieſe. Buch 2. Num. 53. Die heiligen Bäume (nach dem Phädrus, B. 3. Fab. 17.) Buch 3. Num. 8. Das treuherzige Zeugniß.

In Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 3. S. 145—153. befinden ſich folgende drei Lieder von Ebert: An den Mai (Eberts Epiſt. u. verm. Ged. Th. 2. S. 52—56.) mit ſtarken Veränderungen und Abkürzungen; Hirtenlied (Eberts Epiſt. ꝛc. Th. 1. S. 229 f.) mehrentheils nach Kamlerſchem Texte; Rundgeſang (Eberts Epiſt. ꝛc. Th. 1. S. 286—288.) mit Abkürzungen.

Youngs erſte Nacht findet man nach Eberts Ueberſetzung (von den Worten an: Der müden Natur ſüßes Labſal, bis: um dich noch empfindlicher zu quälen und dein Leid zu verdoppeln) mit erläuternden Anmerkungen in den Beiſpielen des proſaiſchen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 341—358.

Johann Jakob Engel

wurde den 11. September 1741 zu Parchim in dem Herzogthume Meklenburg-Schwerin geboren. Sein Vater, Senior des Parchimſchen Miniſteriums und Paſtor, war ein gelehrter und denkender Mann, und ſeine Mutter, die bei dem Tode des Sohnes noch am Leben war, zeichnete ſich als eine ſehr geiſtvolle, edeldenkende und überaus wohlthätige Frau aus. Schon früh bemerkten die Eltern, und beſonders ſein Großvater Braſch, ein reicher Kaufmann und Rathsherr in Parchim *), die auffallendſten Proben ſeiner außerordentlichen Geiſteskräfte. Er zeigte nicht nur ein überaus ſtarkes und ſchnelles Gedächtniß, ſondern auch einen für ſein Alter höchſt ſeltenen Beobachtungsgeiſt und Witz. Bis in ſein neuntes Jahr beſuchte er die damals ſehr herabgekommene Schule ſeiner Vaterſtadt, alsdann aber brachte ihn der Vater nach Roſtock zu ſeinem Bruder, der damals Profeſſor der Philoſophie daſelbſt war. Hier erhielt er meiſtentheils Unterricht von Studenten, doch beſuchte er auch die öffentliche Schule. Im Jahre 1758 ſtarb ſein Oheim, und Engel verfertigte auf den Tod deſſelben ein Trauergedicht (zwei Bogen in Folio) das ſchon ſeine künftige Größe als Schriftſteller ahnen läßt. Bald darauf bezog er die Akademie zu

*) Dem Engel in ſeinem Lorenz Stark ein bleibendes Denkmal geſetzt hat.

zu Rostock, und widmete sich zwei Jahre hindurch ganz den theologischen Wissenschaften. Hierauf aber gieng er nach Bützow, wo er sich mehr auf Philosophie, besonders auch auf Physik und Mathematik, legte, und 1763 Doktor der Philosophie wurde. Als in eben diesem Jahre das Friedensfest nach dem siebenjährigen Kriege gefeiert wurde, so hielt er in der Bützowschen Stadtkirche eine Friedensrede, die auch gedruckt erschien. Sie fand einen ganz außerordentlichen Beifall, und erwarb ihm die Achtung und Liebe aller Einwohner der Stadt. Er würde sich jetzt noch näher zu einem Predigtamte vorbereitet haben, wenn nicht damals der Superintendent, Karl Heinrich Zacharia *), alle die verketzert und von geistlichen Aemtern zu entfernen gesucht hätte, die sich nicht völlig nach seinen Grillen und sonderbaren Meinungen bequemten. Engel gieng daher um das Jahr 1765 nach Leipzig. Hier legte er sich noch weiter auf die Philosophie, besonders aber auch auf das Studium der griechischen und der neueren Sprachen, und bildete sich zum eigentlichen Gelehrten. Aber die außerordentliche Anstrengung schwächte seinen sonst festen Körper, und zog ihm die Leiden der Hypochondrie zu. Durch schriftstellerische Arbeiten, besonders Uebersetzungen, durch Privatunterricht, und späterhin durch einige öffentliche Vorlesungen, sicherte er sich seinen Unterhalt. Er wurde durch seine Schriften bald rühmlichst bekannt, und erwarb sich die Freundschaft vieler gelehrten und verdienten Männer. Er erhielt darauf fast zu gleicher Zeit einen vierfachen Ruf, nach Göttingen als Professor auf der dortigen Universität, nach Gotha als Bibliothekar, als Erzieher eines jungen Grafen nach Paris, und nach Berlin als außerordentlicher Professor der Moralphilosophie und schönen Wissenschaften an dem Joachimsthalschen Gymnasium. Diesem letztern gab er den Vorzug, weil es seine Mutter, die ihn nicht gern zu weit von sich entfernt sahe, so wünschte. In Berlin lehrte er von 1776 bis 1787 mit dem größten Beifalle, ward zum Mitgliede der dortigen Königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt, und schrieb mehrere seiner allgemein bekannten Werke. Späterhin wurde er Lehrer des jetzigen Beherrschers der Preußischen Monarchie in der Philosophie, in der Aesthetik und andern Wissenschaften. Auch den übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses ertheilte er Unterricht. Dadurch wurde er dem Könige, Friedrich Wilhelm dem Zweiten, bekannt, der ihn im Jahre 1787 zum Oberdirektor des Berlinischen Theaters ernannte, wozu er, als Verfasser der Mimik, vor allen tüchtig

*) Verfasser des in Gottes Wort gegründeten Bußkampfs und anderer pietistischer Schriften.

tüchtig schien. Er verwaltete diesen Posten, bei welchem ihm Ramler als Mitdirektor zugesellt war, bis zum Jahre 1794, wo mancherlei Umstände, besonders der vielfache Verdruß, der mit diesem Amte verbunden war, und den seine wankende Gesundheit nicht länger ertragen konnte, ihn nöthigten, denselben niederzulegen. Er begab sich, mit dem Entschlusse, nie wieder nach Berlin zurückzukehren, nach Schwerin, wo er ruhig und sehr eingezogen lebte, und sich bloß auf den Umgang mit seinem Bruder, dem Doktor der Medicin Karl Christian Engel, und noch einigen wenigen Freunden einschränkte. Hier schrieb er seinen Fürstenspiegel und einige andere später gedruckte Schriften. Aber bald nach dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelms des Dritten, erhielt er 1798 ein sehr gnädiges Einladungsschreiben, nach Berlin zurückzukehren. Es wurde ihm außer dem Gehalte von der Akademie der Wissenschaften noch eine ansehnliche Pension zugesichert, und so konnte er dem herablassenden Rufe eines Königs, um dessen frühere Bildung er sich verdient gemacht hatte, und den er innig ehrte und liebte, nicht widerstehen. Da indessen seine Gesundheit sehr geschwächt, und er deswegen außer Stande war, einen Posten zu bekleiden, der eine regelmäßige und ununterbrochene Thätigkeit erfordert hätte, so sollte er bloß den Musen leben, sich um die Akademie der Wissenschaften noch verdienter machen, und als Schriftsteller nützen. Dieser Forderung seines erhabenen Gönners that er gewissenhaft ein Genüge. In Berlin genoß er jetzt, so wie vorher, die Achtung der vorzüglichsten Köpfe und stand mit ihnen in genauer Verbindung. Hätte seine Kränklichkeit nicht seiner Thätigkeit und der gemeinnützigen Anwendung seiner seltenen Talente so große Hinderniße in den Weg gelegt, so würde er einen weit ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten haben. Er arbeitete indeß als Schriftsteller fast über seine Kräfte und beschleunigte dadurch sein Ende. Seine acht und siebenzigjährige Mutter, die nicht wußte, daß seine Gesundheit so sehr zerrüttet war, lud ihn zu einem Besuche bei sich ein, weil sie ihn vor ihrem Tode noch einmal zu sehen wünschte. Er setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, machte unter den heftigsten Schmerzen die Reise, kam ganz erschöpft in seiner Vaterstadt Parchim an, und starb nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daselbst den 28. Junius 1802, von allen beweint, die ihn genauer kannten, und bedauert von allen Verehrern seiner klassischen Schriften. Sein Charakter verdient trotz mancher ihm anklebenden Flecken, viel Achtung. Er war ein edler, menschenfreundlicher Mann; und wenn Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit, Sinn für alles Gute und Schöne, und fester Wille, es möglichst zu befördern; wenn kindliche Liebe, Wohlthätigkeit, und unverän-

änderliche Treue in der Freundschaft Züge eines schätzenswerthen Charakters sind, so besaß ihn Engel.

Engel war einer der hellsten und scharfsinnigsten Gelehrten, der in jedem Fache, welches er bearbeitete, sich Ruhm erwarb. Ihm verdankt die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die spekulative, praktische und populäre Philosophie in Deutschland überaus viel von ihren neueren Fortschritten. Seine Schauspiele verdienen denen von Lessings bester Manier an die Seite gesetzt zu werden. Plan und weise Verbindung der Scenen, Wahrheit und abstechende Gruppirung der Charaktere, Natur und treffende Darlegung der Gesinnungen und Gefühle, und ein meisterhafter, eleganter Dialog, sind ihnen in vorzüglichem Maaße eigen. Gleiche Festigkeit des Styls, gleiche Wärme des Herzens und wohlthätige Gesinnungen entzücken in seinen prosaischen Aufsätzen. Die seltene Gabe zu erzählen, die Kunst, den Kopf und das Herz des Lesers immer zugleich zu beschäftigen, die feinen Bemerkungen über Sitten und Menschen, der ungezwungene Witz, die schalkhafte Satire, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die er in seinem Philosophen für die Welt bearbeitet hat, alles dieß erhebt ihn zu einer glänzenden Stufe unter den Bearbeitern und Förderern unserer schönen Prosa. Ihm gebührt der Ruhm, unter den ersten gewesen zu seyn, welche dieselbe zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit brachten. Seine Reden gehören zu den vortreflichsten Mustern der deutschen Beredsamkeit. Seine Ideen zu einer Mimik, und andere theoretische Schriften geben ihm den Rang unter unsern feinsten und scharfsinnigsten philosophischen Kunstrichtern. Sein Lorenz Stark wird immer eins der vollendetsten Meisterstücke seyn und heißen.

Noch vor seinem Tode machte Engel selbst den Anfang, seine sämmtlichen Schriften, bis auf einige Kleinigkeiten, die er verwarf, dem Publikum in einer zierlichen und korrekten Ausgabe der letzten Hand vorzulegen, die, nach seinem unterdeß erfolgten Tode, ganz dem, von ihm darüber geäußerten Willen, gemäß fortgesetzt wurde. Und so erschienen denn:

1. J. J. Engel's Schriften. Erster Band. Der Philosoph für die Welt. Erster Theil. Berlin 1801. 8. Zweiter Band. Der Philosoph für die Welt. Zweiter Theil. Berlin 1801. 8. (3 Thlr.) Der erste Theil mit einem schönen allegorischen Titelkupfer und einer Titelvignette von Berger nach Weitsch, der zweite Theil mit einer Titelvignette von ebendenselben Künstlern.

Zum erstenmale erschien der erste Theil des Philosophen für die Welt im Jahre 1775, und der zweite 1777. Die zweite vermehrte und verbesserte Auflage dieser beiden Theile erfolgte 1787, und wurde zu Karlsruhe 1789. 8. nachgedruckt. Weggelassen wurden hier von den Aufsätzen im ersten Theile der vorhergehenden Ausgabe: das vierte Stück, von der verhältnißmäßigen Größe des Menschen, und das neunte Stück, die poetische Epistel an einen Arzt; von den Stücken des zweiten Theils der Aufsatz von Kant über die verschiedenen Racen der Menschen. Dagegen kamen hinzu, im ersten Theile: das vierte und fünfte Stück, zwei Briefe von Bayle und Shaftesbury, das vierzehnte Stück, der Bienenkorb; im zweiten Theile: das neunte Stück, die Bildsäule, und das zwanzigste Stück, die Kurmethoden. Zu diesen beiden Theilen kam noch im Jahre 1800 ein dritter hinzu. Beide Ausgaben sind übrigens mit deutschen Lettern gedruckt. Die dritte Ausgabe vom Jahre 1801 begreift in ihren zwei Bänden, was die vorhergehende in dreien enthielt, nur in einer etwas geänderten Folge, und nicht bloß verbessert, sondern auch mit einem neuen Aufsatze, dem vorletzten, über den Werth der Aufklärung, vermehrt, wogegen das von einem Ungenannten frei bearbeitete Stück: Der arme Jakob, der genug hat, wegelassen worden ist, weil man es jetzt, und vollständiger, in Franklins kleinen Schriften übersetzt findet.

Den Inhalt des Philosophen für die Welt machen gemeinnützige philosophische Materien aus, die auf eine gefällige und für die meisten Leser faßliche Art vorgetragen werden. Meistentheils sind die Materien in Erzählungen, philosophische Dialogen, Allegorien, dialogirte Charakterschilderungen, Briefe, eingekleidet. Außer dem Herausgeber selbst, von welchem die bei weitem größte Anzahl der Aufsätze herrührt, haben Eberhard, Friedländer, Garve und Moses Mendelssohn Antheil an dem Werke. Die Verbesserungen der neuesten Ausgabe betreffen hauptsächlich nur die Orthographie und Interpunktion. Im Wesentlichen ist nichts geändert. Die einzelnen Stücke der beiden Theile sind folgende:

Erster Theil. Stück 1—22. Die Göttinnen (Ein vortreflicher Aufsatz, der aber, wie noch einige andere, mehr der Poesie als Philosophie angehört) S. 3. Ueber die Leiden des jungen Werthers, aus einem Briefe, von Garve (Es wird unter andern die moralische Seite dieses reizenden Romans von Göthe untersucht und sehr richtig geschätzt. Gerade dergleichen Bemerkungen, wie hier über Werthers Charakter gemacht werden, sind geschickt, den nachtheiligen Einfluß zu verhüten, den solche Schilderungen auf schwache und kindische Gemüther haben können) S. 26. Die Höhle auf Antiparos

(oder

(oder von der Gefahr gewiſſer Lektüren auf gewiſſe Leſer) S. 41. Bayle an Shaftesbury und Shaftesbury an Bayle (zwei Briefe, welche den Gedanken ausführen, daß angeſtrengte Unterſuchung und Erforſchung der Wahrheit, nicht vollkommne Erkenntniß derſelben die Beſtimmung der edlern Menſchen in dieſem Leben ſei) von Eberhard (Sie ſtellen übrigens den Geiſt der Männer, deren Nahmen ſie führen, ſo treffend dar, daß ſie an den wirklichen Briefwechſel derſelben angehängt worden ſind. S. den Art. Eberhard in dieſem Lex.) S. 67. 74. Tobias Witt (Ein bekanntes vortrefliches Geſpräch zwiſchen einem ältlichen Kaufmanne in einem mittelmäßigen Städtchen, Hrn. Witt, und einem jungen angehenden Kaufmann deſſelben Orts, Hrn. Flau, über die Kunſt, ſein äußeres Glück in der Welt zu gründen, und die Klugheit, die dabei zu beobachten iſt) S. 87. Die Eiche und die Eichel (Ein Geſpräch über Hrn. Dutens Buch: Von dem Urſprunge der Entdeckungen, die den Neueren zugeſchrieben werden) S. 99. Erſter und zweiter Brief an Herrn Dutens (Jenes Geſpräch und dieſe Briefe gehen von folgenden Bemerkungen aus, oder führen auf ſie zurück: Die, welche die wichtigſten Entdeckungen der Neueren ſchon bei den Alten finden, und hierdurch zu einer übertriebenen und ausſchließenden Verehrung dieſer, und zu einer unverdienten Geringſchätzung jener verleitet werden, fehlen häufig darin, daß ſie in dem Keime eines Syſtems gleich das Syſtem ſelber ſehen. Sie bedenken nicht, daß oft weniger Genie erfordert wird, eine Idee zuerſt aufzufaſſen, als ſie zu entwickeln, zu erweiſen, mit andern zu verknüpfen. Sie ſchließen zu voreilig, daß, wenn ein Neuerer in ſeinen Behauptungen mit einem Alten übereinſtimmt, er ſie von jenem entlehnt haben müſſe, da doch die Erfahrung lehre, daß verſchiedene Denker, ohne von einander zu wiſſen, oft in ihren Reſultaten zuſammentreffen. Gewöhnlich fangen ſie mit dem Studium der Neueren an, und bringen aus dieſen zum Studium der Alten eine Menge Kenntniſſe mit, die ſie in den Stand ſetzen, aus dieſen mehr Belehrung zu ſchöpfen, als ſie an ſich gewähren können. Durch die den Alten eigenthümlichen Vorzüge gewonnen, überreden ſie ſich, von ihnen zu empfangen, was ſie ſelber ihnen erſt geliehen haben. Philoſophiſchen Werth erhält eine Vergleichung der Alten und Neueren nur dann, wenn ſie nicht zum Zweck hat, einen kleinlichen Rangſtreit zu ſchlichten, ſondern vielmehr dem Gange des menſchlichen Geiſtes nachzuſpüren, und inſonderheit die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß zu beſtimmen, über welche hinaus die Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben ſind) S. 115. 126. Ueber Emilia Galotti, erſter, zweiter, dritter, vierter Brief (Dieſe Briefe, an welche ſich der Zuſatz zum erſten Theile S. 365. anſchließt, zergliedern die Charaktere des

Marinelli, Appiani, der Emilia, des Odoardo, vergleichen die Fabel dieses Leſſingſchen Trauerſpiels mit der Geſchichte der Virginia, und ſind voll von den feinſten Bemerkungen über das menſchliche Herz) S. 137. 151. 166. 173. Hylas und Philonous, von Moſes Mendelsſohn (Dieſer Dialog metaphyſiſchen Inhalts iſt gegen Locke gerichtet. Locke nemlich behauptet: Wenn auch die Materie an und für ſich des Denkens nicht fähig wäre, ſo folgte doch daraus nicht, daß die Allmacht ihr die Kraft zu denken nicht beilegen könnte. Dieß heißt ohne Zweifel nur ſo viel: Wenn wir auch das Denken aus dem Weſen der Materie nicht erklären können, ſo folge daraus nicht, daß die Denkkraft mit der Materie im Widerſpruche ſtehe. Dieß, was erſt erwieſen werden ſollte, aber ſchwerlich erwieſen werden kann, macht Mendelsſohn zum Grundſatze, und ſo wird es ihm leicht, Locken zu widerlegen. So wenig dieſer Aufſatz die Prüfung der Metaphyſik aushält, ſo ein großes Intereſſe gewinnt er durch die Wendung am Schluſſe. Man weiß, daß Mendelsſohn die Immaterialität der Seele nur deswegen ſo eifrig verfocht, um daraus die Unſterblichkeit herzuleiten. Eine ſolche religiöſe Tendenz hat auch dieſer Dialog, und wird gewiß nicht verfehlen, in dem Leſer die Hoffnung der Unſterblichkeit zu beleben) S. 205. Der Bienenkorb (Ein Dialog zwiſchen einem franzöſiſchen Edelmanne, Monſieur Le Grand, und einem deutſchen Herrn von Bertheim. Jener, ein eifriger Anhänger des La Mettrie, verficht mit großer Hitze die Grundſätze des verrufenen Syſteme de la nature, nach welchem das Ewige und Nothwendige, das den Grund von dem Daſeyn und der Beſchaffenheit jedes Dinges enthält, nichts iſt als Materie und Bewegung. Er läßt aus dieſer Materie alles, was im Himmel und auf Erden entſtanden iſt, allein entſtanden ſeyn. Er macht zur erſten und einzigen Quelle der Bewegung die Natur, und erklärt denn doch dieſe Natur durch den Zuſammenfluß der Materie und Bewegung. So wenig Schwierigkeit Monſieur Le Grand findet, durch ſeine Erklärung des Urſprunges der Welt das Geſetz der Urſachlichkeit (Cauſalität) umzuſtoßen, ſo heftig entrüſtet er ſich, als kurz darauf, da das Geſpräch ſich auf die Bienen lenkt, Hr. von Bertheim, ein Anhänger des Reimarus, um das Umgereimte in jenem Räſonnement zu zeigen, mit ſpöttelnder Verſtellung das Daſeyn der Mutterbienen leugnet, und den Urſprung der geſchlechtloſen Werkbienen durch ein geheimnißvolles Bienen-All erklärt, welches aus lauter einzelnen Bienen beſteht, deren keine Zeugungskraft hat, die aber in der Totalität Zeugungskraft bekommen. So wenig dieſer Aufſatz hinreicht, den kosmologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes gegen die Einwürfe der neuen deutſchen Metaphyſiker zu ſchützen,

ſo

so treflich zeigt er das Inkonsequente in dem Systeme der französischen Materialisten) S. 214. Traum des Galilei, oder von den Freuden der Erkenntniß (Es erscheint dem Galilei *) der Geist des Kopernikus und preist die Glückseligkeit eines Geistes, dessen Seele mit Wissenschaft genährt, sich zu den Freuden einer bessern Welt vorbereitet. Erzieher können diesen Aufsatz, welcher die Freuden eines der Wissenschaft geweihten Lebens so vortreflich schildert, so wie die Briefe zwischen Bayle und Shaftesbury, in welchen die Leiden desselben dargestellt werden, treflich benutzen, um Jünglinge zu prüfen, ob sie philosophischen Geist haben. Verweilen sie mit Vergnügen dabei, und prägen sie durch wiederholte Lesung dieselben ihrem Gedächtnisse und Herzen ein, so läßt sich von ihnen hoffen, daß sie der Weisheit verwandt und befreundet, und ihrer würdig sind) S. 239. Das Weihnachtsgeschenk, von Garve (Erinnerung eines Vaters an seine geliebte Tochter, den Genuß der Lektüre dadurch zu veredeln, daß sie sich den Geist jeder gelesenen Schrift durch kurze Auszüge zu eigen mache, und dadurch den ersten Schritt zum Selbstdenken und Schreiben thue. Er verehrt ihr zu diesem Ende als Weihnachtsgeschenk ein Buch voll leerer Blätter) S. 259. Der Habicht (Ein Gespräch über die Einführung der Raubthiere in die Natur, zwischen einem Philosophen und einem Hypochondristen. Es wird das Inkonsequente in den Deklamationen gegen die Raubthiere dargethan, und gezeigt, daß eben die Raubthiere, welche eine kränkelnde Empfindelei darüber anklagt, daß sie in einzelnen Fällen Leben zerstören, im Ganzen die Fülle des Lebens und Wohlseyns erhöhen, indem sie die Bestandtheile der, von ihnen getödteten, Thiere unmittelbar in animalische Säfte verwandeln, und die Verpestungen verhüten, die entstehen müß-

*) S. Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei von C. J. Jagemann. Weimar 1783. Leipzig 1787. ausführlich. Desgl. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 372—375. summarisch. Galilei geb. 1564 zu Pisa, ein sehr berühmter Mathematiker und Astronom, lehrte die Mathematik zu Pisa und Padua mit dem größten Beifalle, und machte viele der wichtigsten Entdeckungen, durch welche er sich ein unsterbliches Verdienst erworben. So sind z. B. die Thermometer und Mikroskope seine Erfindung. Er entdeckte ferner die Sonnenflecken, bemerkte, daß die nach uns zugekehrte Mondesfläche ungleich sei, und bildete besonders den Hauptsatz des Kopernikanischen Systems aus, daß die Sonne im Mittelpunkte unsers Planetensystems stehe, und die Erde nebst den übrigen Planeten sich um sie drehe. Allein der Pabst hielt diesen Satz für gefährlich, weil er der h. Schrift zu widersprechen schien. Galilei wurde in Verhaft genommen, und konnte nur durch einen feierlichen Widerruf der ihm als Irrlehrer gedrohten Strafe entgehen. Er starb 1641 auf seinem Landgute Arcetri bei Florenz.

ten, wenn alles Lebendige, vom Alter aufgelöst, hinstürbe und in Verwesung übergienge) S. 266. Proben Rabbinischer Weisheit, von Moses Mendelssohn und Friedländer, aus dem Talmund und Midrasch gezogen (Eine kleine Sammlung von Allegorien und Erzählungen im Geschmacke des Morgenlandes, die ihrer Stelle gewiß würdig sind, weil es jeden Philosophen interessiren muß, verschiedener Völker und Zeiten moralische Ansichten des Lebens und der menschlichen Dinge kennen zu lernen und unter einander zu vergleichen) S. 295. 315. Die Bildsäule (Abermals ein metaphysischer Aufsatz, in welchem sehr überzeugend dargethan wird, daß die Frage von dem Wesen der Seele unbeantwortlich ist. Wer, nicht zufrieden, die Kräfte der Seele zu kennen, nach dem Wesen derselben forscht, widerspricht sich selber, indem er durch einen äußern Sinn wahrnehmen will, was nur durch den innern wahrgenommen werden kann. Die Fragen, wie die Seele düftet, oder schmeckt, oder tönt, würde Jedermann als ungereimt abweisen. Nicht weniger ungereimt ist die Frage, wie die Seele beschaffen ist. Denn auf deutliche Begriffe zurückgebracht, heißt sie nichts anders, als wie die Seele dem Auge erscheinen würde, wenn sie sichtbar wäre. Diese letzte Frage scheint nur deswegen weniger ungereimt, weil wir einen Hang haben, die Erscheinungen, über deren Wesen wir uns unterrichten wollen, dem klarsten unserer Sinne, dem Auge, zu unterwerfen, und sie unter einer bestimmten Gestalt uns vorzustellen) S. 335.*) Die Kurmethoden S. 356. Zusatz des Herausgebers S. 365.

Zweiter Theil. Stck 23—38. Der Aetna, oder über die menschliche Glückseligkeit (Dieser Aufsatz hat die Form eines Briefes, in welchem ein gefühlvoller und denkender Mann die Genüsse schildert, die ihm eine Reise nach dem Gipfel des Aetna gewährt hat, um darzuthun, daß nicht Haben die Glückseligkeit des Menschen ausmacht, sondern Streben, daß wir also, um wahrhaft glücklich zu werden, nach einem Gute trachten müssen, dem wir, weil es vom Schicksale unabhängig ist, uns immer nähern, das wir aber, weil es unendlich ist, nie erreichen können. Ein solches Gut ist die Sittlichkeit. Ueber diese erhabenen und einfachen Grundsätze verbreitet der Aufsatz ein neues Licht, und führet sie dem, welcher sie mit dem Verstande begriffen hat, zum Gemüthe und zum Herzen) S. 3.

An

*) Eine scharfsinnige allegorische Fortsetzung oder weitere Ausbildung dieses Aufsatzes von Engel ließ Moses Mendelssohn in der Berlinischen Monatsschrift 1784. August. Num. 2. S. 1130—154. unter der Aufschrift drucken: Die Bildsäule, ein psychologisch-allegorisches Traumgesicht.

An Herrn J**, von dem moraliſchen Nutzen der Dichtkunſt (Moraliſchen Gewinn bringt die Dichtkunſt, in ſo fern ſie durch Darſtellung des Schönen Verſtand und Phantaſie beſchäftigt, und ſo zur harmoniſchen Ausbildung der Seelenkräfte beiträgt, worin die Beſtimmung des Menſchen beſteht. Die, welche den Grundſatz, daß der Dichter unmittelbar auf Beförderung der Weisheit und Tugend hinarbeiten ſolle, in die Theorie der Dichtkunſt aufnehmen wollen, irren. Der Dichter, als ſolcher, iſt nur einem Geſetze unterworfen, dem Geſetze des Schönen. Mag, was er darſtellt, mit der logiſchen Wahrheit und ſittlichen Güte übereinſtimmen oder nicht, wenn es durch die Schönheit der Form äſthetiſches Wohlgefallen erweckt, ſo befriedigt er die Forderungen, die man an ihn als Dichter machen kann. Hierauf wird die ſehr intereſſante Bemerkung beigebracht, daß Plato in ſeiner Anklage der Poeſie, als einer Sittenverderberinn, das Unmoraliſche des Gegenſtandes mit dem Unmoraliſchen der Schilderung verwechſele) S. 49. Eliſabet Hill S. 68. Die Wiſſenſchaften, eine Allegorie nach dem Plato, von Eberhard (Den Keim zu dieſer Allegorie enthält ein Mythus in Plato's Protagoras. Beſtimmt iſt ſie, zu zeigen, daß, da die Menſchen den Stand der Unſchuld, worin ſie nach einem ſicheren Gefühle recht handelten, verlaſſen haben, das einzige Mittel, ſie von der moraliſchen Verderbtheit zu retten, Aufklärung des Verſtandes durch die Wiſſenſchaften iſt) S. 77. Das Zaubermahl S. 85. Ueber den Tod, erſte und zweite Unterredung (Sie ſcheinen durch Werthers Leiden veranlaßt zu ſeyn. Chevreau, ein gefühlvoller und denkender Mann, gebeugt durch den Tod einer zärtlichen Gattinn und eines geliebten Kindes, faßt in ſeiner Schwermuth von der Natur und dem Schickſale Anſichten, die ſeine Gemüthsruhe untergraben, und ſeinen Glauben an eine allgütige Vorſehung wankend machen. Seine Empfindungen über den immerwährenden Tod in der Schöpfung, über das ſtets rege und nie geſtillte Verlangen nach Glückſeligkeit, drückt er auf ähnliche Art aus, wie Werther. Ein Greis, Merville, ſein alter Freund, dem Chevreau den qualvollen Zuſtand ſeines Gemüths entdeckt, ſucht den Nebel zu zerſtreuen, der ihm den Anblick der Natur trübt und umwölkt. „Auf der Höhe des Allgemeinen, ſagt er ſehr ſchön, iſt Licht, in der Tiefe des mehr Beſondern herrſcht Dunkel, in dem Abgrunde des Einzelnen Nacht. Die Seele verliert ſich hier in der zahlloſen Menge des Verſchlungenen. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Geſetze ſehen wir heller.“ Das Reſultat der Betrachtungen, die beide Freunde anſtellen, iſt dieſes: Das Leben hat nicht nur für den Menſchen, ſondern auch für die Thiere mehr Freuden, als Leiden, mehr Luſt, als Schmerzen.

Dieß

Dieß bezeugt die Furcht vor dem Tode, die jede Kreatur erfüllt. Wenn aber das Leben ein Gut ist, so ist der Tod kein Uebel, weil er nicht die Summe des Lebens vermindert, sondern in der bewundernswürdigen Haushaltung der Natur ein Mittel wird, das Leben immer zu erneuern und zu verjüngen, und den Genuß desselben in den auf einander folgenden Thiergeschlechtern zu erhöhen und zu vermannigfaltigen. Dieß ist der Inhalt der ersten Unterredung. Aber für die Menschen ist der Tod nicht nur kein Uebel, er ist für sie ein Gut, der Urheber von Glückseligkeiten. Denn ohne Tod wäre keine Geburt, ohne Geburt keine Verwandschaft, ohne Verwandschaft keine Geselligkeit, ohne diese keine Ausbildung und keine der Freuden, die wir für die süßesten halten. Dieß ist der Inhalt der zweiten Unterredung. Beide sind in Rücksicht desselben, so wie der Einkleidung, des Vortrags, der Sprache, Meisterstücke. Merkwürdig sind diese Aufsätze auch schon darum, weil sie zeigen, zu wie wichtigen Aufschlüssen über Natur und Schicksal man ohne alle Hülfe der Spekulation, nur durch richtige Beobachtung nnd richtige Anwendung und Vergleichung des Beobachteten gelangen kann) S. 97. 138. Fragment eines Gastmahls (In dem Geiste des Eryximachus beim Plato spricht hier ein Arzt über das Genie. Seiner Ansicht nach ist dasselbe nicht eine mechanische Kraft, die den Stoff, welchen Erfahrung und Wirklichkeit liefern, zusammensetzt; auch nicht eine chemische, die ihn mischt. Es ist etwas weit edleres, eine organische Kraft, welche von außen Keime und Saamenkörner empfängt, und diese befruchtend und entwickelnd, schöpferisch wirkt) S. 165. Das Irrenhaus (Unter den moralischen Aufsätzen einer der vortreflichsten, in welchem für das Laster ein Gesichtspunkt angegeben wird, aus dem betrachtet es als der elendeste und zugleich verabscheuungswürdigste Wahnsinn erscheint. „Die Tugend ist nichts, als das in Ausübung gebrachte deutliche volle Bewußtseyn unsrer selbst, unserer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster? was wird es anders seyn, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewußtseyns? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht?") S. 180. Zwei Gespräche den Werth der Kritik betreffend: erstes Gespräch, zwischen einem Schüler Eulers und einem Schüler Grauns; zweites Gespräch, zwischen Moses Mendelssohn und einem jungen Dichter (In dem ersten dieser Gespräche wird gezeigt, daß, wenn auch in der Kunst das Genie ohne Theorie alles, und der Theoretiker ohne Genie nichts vermöchte, dennoch die Theorie einen großen Werth haben würde, als eine Beschäftigung, würdig eines liberalen Mannes, wegen der Art, wie sie den Geist übt, und wegen

wegen der Kenntniſſe, womit ſie ihn bereichert. Das zweite Geſpräch zeigt, daß die Kritik nicht nur für jeden liberalen Mann Werth habe, als Philoſophie über den Menſchen, ſondern auch für das Genie. Denn da dieſes nicht verſchmähe, die Werke anderer Genies zu ſtudiren, ſo könne es auch nicht die Kritik verſchmähen, welche ihren Anſpruch, das Genie zu belehren, nur darauf gründe, daß es von ihm gelernt habe. S. 202. 212. Mäcen an Auguſt. (Auguſt hatte dem Mäcen den Wunſch zu erkennen gegeben, die vornehmſten griechiſchen Dichter und Philoſophen in Rom an ſeinem Hofe verſammelt zu ſehen. Mäcenas preiſt in dieſem Briefe den Entſchluß des Imperators, durch Begünſtigung der Künſte und Wiſſenſchaften ſeinen Nahmen zu verherrlichen, giebt ihm aber zu bedenken, ob es ſeiner nicht würdiger ſeyn möchte, ſtatt der griechiſchen Literatur die römiſche aufzumuntern, da ihm dieſes die Liebe und Anhänglichkeit ſeines Volkes gewinnen würde. Dieſer letzte Gedanke, daß Begünſtigung fremder Kunſt und Sprache dem Regenten die Herzen des Volks abgeneigt, Begünſtigung einheimiſcher die Herzen des Volks zugeneigt mache, wird vortreflich ausgeführt. „Die Selbſtliebe, heißt es unter andern, wird durch unſer eigentliches Selbſt nicht begränzt; in dem Gliede unſeres Hauſes, unſeres Stammes, unſeres Volkes, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geſchäfte, fühlen wir uns auch erhoben, oder herabgeſetzt, geſchmeichelt oder beleidigt.“ Angeblich iſt dieſer Brief im Vatikan von dem Einbande eines alten Kirchenvaters abgeſchrieben. So viel iſt gewiß, daß der Verfaſſer deſſelben zu den Männern von der feinſten Urbanität gehört, aus deren Munde die Großen gewiß mit Vergnügen Rath, und ſelbſt Belehrung empfangen) S. 225. Die Spinne (Ein Geſpräch, das eine junge Philoſophinn, eben das Frauenzimmer, welches man in dem Aufſatze des erſten Theils, mit der Ueberſchrift: Das Weihnachtsgeſchenk, kennen lernt, mit ſich ſelber hält. Sie hat Reimarus Schrift über die Kunſttriebe der Thiere geleſen, und ſtellt dem zu Folge Betrachtungen über eine Spinne an. Gewiß iſt es — von dieſer Bemerkung geht ſie aus — daß die Spinne, wie alle übrige Thiere, keine Maſchine iſt, ſondern daß ein ſelbſtthätiges Prinzipium ſie belebt, aber gewiß iſt es auch, daß dieſes ſelbſtthätige Prinzipium ganz verſchieden iſt von dem ſelbſtthätigen Prinzipium des Menſchen, welches wir Vernunft nennen. Wie mag es beſchaffen ſeyn? So intereſſant dieſe Frage iſt, ſo zeigt ſie ſich doch als unauflöslich. Denn, um ſie zu beantworten, müßten wir ganz aus uns ſelber hinausgehen können, um die Empfindungen einer Spinne zu haben, und doch wir ſelber bleiben, um über jene Empfindungen zu reflektiren. Eine große Anmuth verbreitet über dieſen

Aufſatz

Aufsatz die liebliche Kindlichkeit in der Ansicht der Dinge, und im Ausdrucke der Gedanken) S. 248. Joseph Timm (Ein Dialog, dessen Zweck ist, das Fichtesche System der Philosophie lächerlich zu machen, und die Anhänger desselben als Tollhäusler darzustellen) S. 264. Entzückung des Las Casas, oder Quellen der Seelenruhe (Den Stoff zu dieser, zuerst in Schillers Horen bekannt gemachten, Dichtung hat der Eifer gegeben, mit welchem der fromme Las Casas *) sich der unglücklichen Indianer gegen die Grausamkeit ihrer Unterdrücker annahm, und von welchem hingerissen, er im Jahre 1517 von der Spanischen Regierung einer Handelsgesellschaft das Privilegium auswirkte, eine Anzahl Neger nach Amerika einzuführen, damit diese statt der Indianer den Europäern dienen sollten. Las Casas wird einige Augenblicke vor seinem Verscheiden durch ein Traumgesicht in den Himmel verzückt, um von dem Engel des Gerichts sein Urtheil zu empfahen. Neben dem Bewußtseyn vieles vollbrachten Guten, beunruhigt ihn Reue über viele begangene Fehler. Vor allen quält ihn das Andenken an den erwähnten unglückseligen Rathschlag, dessen scheusliche Folgen sich ihm in ihrer ganzen Entsetzlichkeit darstellen. Der Engel, um ihn vor der Verzweiflung zu retten, und der Seligkeit theilhaftig zu machen, die seine Tugend verdient, verweist ihn auf die Gnade Gottes, die es so gefügt, daß aus dem Elende, unter welchem die Neger durch Las Casas Schuld jetzt seufzen, in der Folge für sie und das Ganze überwiegendes Gute entspringen werde, er läßt ihn einen Blick in den Entwurf der Weltregierung thun, um ihm zu zeigen, „wie an der Spitze der Bosheit das Elend auffproßt, und in dem Elende die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend.“ Beruhigt hierüber, erwacht Las Casas, um kurz darauf selig zu entschlummern. Psychologisch richtig möchte diese Darstellung wohl seyn, aber, ob sie rein sittlich sei, was sie doch seyn zu sollen scheint, ist zu bezweifeln. Die Philosophie sollte durchaus darauf bestehen, daß der Mensch nicht, was er gewirkt, sondern nur, was er gewollt, nicht wovon er Ursach, sondern nur, wovon er Urheber ist, sich zum Verdienste und zur Schuld anrechne, und daß die einzige Quelle der Seelenruhe für ein geängstetes Gewissen der feste Vorsatz sei, den begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Ist dieses richtig, so konnte der Aufsatz vielleicht einen größeren moralischen Werth erhalten, wenn der Verfasser den Stoff benutzt hätte, um an diesem merkwürdigen Beispiele

*) Nachrichten von ihm, in so weit sie zum Verständniß des Engelschen Aufsatzes nöthig sind, findet man in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 65 f.

ſpiele zu zeigen, wie mißlich es ſei, zum Prinzipium der Handlungsweiſe ſtatt der Vernunft eine Neigung zu machen. Denn war, was den Las Caſas beſeelte, Abſcheu gegen die Ungerechtigkeit der Unterdrückung, nicht pathologiſches Mitleiden mit dem Elende der Unterdrückten — gewiß, er hätte, um der Indianer zu ſchonen, nicht die Neger verrathen) S. 279. (Eine Standrede (Bekanntlich heißt Standrede eine Rede, die nach Verſenkung eines Leichnams ſtehend gehalten wird. Der Todte, über den hier der Redner erbauliche Betrachtungen anſtellt, iſt das Syſtem der Kantiſchen Philoſophie, welches als todt betrachtet wird. Was dabei ans Herz gelegt wird, iſt folgendes: Die Geſchichte lehre, daß alle Syſteme der ſpekulativen Philoſophie nach längerer oder kürzerer Dauer ins Grab geſunken ſeien. Dieſes rühre davon her, daß das Ueberſinnliche auf Erden nicht gedeihen könne. Deswegen habe Sokrates die Freunde der Weisheit ermahnt, von der Spekulation abzuſtehn, und ſich auf das Nützliche einzuſchränken. Kant habe daſſelbe bezweckt, ſich aber, um die Eitelkeit der Spekulation zu zeigen, ſelber zu ſehr in die Spekulation vertieft. Dieß habe unter andern die Folge gehabt, daß ſeine Philoſophie, erwachſen und auferzogen an den äußerſten Grenzen der Erfahrung, wohin aus dieſer ſublunariſchen Welt kein Schall und kein Licht dringe, eines Körpers theilhaftig geworden ſei, dem es an Form und Farbe, inſonderheit an Geläufigkeit der Zunge gefehlt habe. Die hierdurch entſtandenen Mißverſtändniſſe hätten ihr von Freunden und Feinden mancherlei Mißhandlungen zugezogen, an deren Folgen ſie verſchieden ſei. Es ſei zu hoffen, daß ſie dereinſtens wieder auferſtehen werde, und für dieſen Fall zu wünſchen, daß es ihr dann nicht an einem Sprachorgane fehlen möge, das, wenn nicht ſtark, doch vernehmlich, wenn nicht ſüß, doch gefällig töne) S. 300. An Herrn S**, über den Werth der Aufklärung (Die Aufklärung eines Zeitalters beſteht in der Summe deſſen, was nicht bloß die Lehrer gewiſſer Schulen, ſondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfſinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes als ihre Vorgänger geſagt haben. Die Aufklärung hat einen abſoluten, und einen relativen Werth. Der abſolute beſteht in dem Gewinn, den ſie dem Menſchen, ſo fern er ein erkennender Geiſt iſt, gewährt; der relative beſteht in dem Gewinne, den ſie dem Menſchen gewährt, ſo fern er ein Weſen iſt, das nicht nur Verſtand, ſondern auch Willen, Phantaſie und Neigungen hat, und deſſen Beſtimmung die harmoniſche Ausbildung aller dieſer Seelenkräfte iſt. Der abſolute Werth der Aufklärung kann nicht bezweifelt werden, wohl aber der relative. Indeſſen, geſetzt auch, man fände Urſach, der Aufklärung eines gewiſſen Zeitalters, wie des jetzigen, dieſen relativen Werth abzuſprechen,

ſprechen, ſo würde man doch unrecht haben, ſie deswegen zu verſchreien, weil ſie noch immer im Fortſchreiten begriffen iſt, und weil wir nicht wiſſen können, ob nicht durch unabläßiges Weiterſtreben aus dem gegenwärtigen beunruhigenden Zuſtande der Erkenntniß ſich dereinſt ein deſto angenehmerer entwickeln werde. Auf jeden Fall würde es entweder thörigt oder frevelhaft ſeyn, den Gang der Aufklärung durch gewaltſame Mittel hemmen zu wollen) S. 316. An Herrn G**z, über die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens (Es wird in dieſem Briefe ein philoſophiſches Geſpräch erzählt, welches ſich in Gegenwart und mit Theilnahme mehrerer Andern zwiſchen einem Dogmatiker und Skeptiker anſpinnt. Das mit ausnehmender dialektiſchen Feinheit ſich windende Räſonnement führt auf folgendes Reſultat. Das Eigenthümliche des Skeptikers beſteht darin, daß er aus Verlangen nach der höchſten, vielleicht unerreichbaren, Gewißheit in ſeiner Erkenntniß ſelbſt das in Zweifel zieht, was ſich allen Menſchen und ſo gar ihm ſelber als einleuchtend faſt unwiderſtehlich aufdringt, wie z. B. die Realität der Objekte. Ein ſolcher Zweifelmuth iſt gewiß ein Beweis von den außerordentlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes, und giebt dem Zeitalter, worin er herrſcht, gegründete Anſprüche auf das Lob der Aufklärung. Aber ſo, wie überhaupt das Aeußerſte ſich berührt, ſo erweckt auch die Verbreitung des Skepticismus Beſorgniß vor der Rückkehr des Aberglaubens. Ohne hier in die Geſchichte zurückzugehen, welche bezeugt, daß, nachdem die philoſophiſchen Schulen der Griechen ſich zu der des Pyrrho geflüchtet hatten, die Phantaſten ihr Haupt emporhoben, und eine Finſterniß des Aberglaubens herbeiführten, welche viele Jahrhunderte herrſchte, ohne aus dieſem einzelnen Faktum einen vielleicht trüglichen Schluß der Analogie herleiten zu wollen, findet man Gründe zu jener Beſorgniß in weſentlichen Eigenſchaften der menſchlichen Seele. Dieſer widerſtreitet nichts ſo ſehr als Stillſtand überhaupt, und nahmentlich das Beharren in dem Zuſtande des Zweifels über Gegenſtände, die das Herz intereſſiren. Der Skeptiker alſo, da er nicht weiter vorwärts ſtreben kann, wird gezwungen, zurückzugehen, und da er ſich alle Wege zu einem beſcheidenen Dogmatismus verſperrt hat, ſo bleibt ihm nichts übrig, als ſich der Leitung der Phantaſie zu überlaſſen, welche, ſobald ſie außer dem Gebiete der Kunſt herrſcht, faſt unvermeidlich zum Aberglauben führt. Größer, als für den Skeptiker ſelber, iſt in dieſer Rückſicht die Gefahr für den großen Haufen, der, wenn die Philoſophen ihm verſagen, was er zu ſeiner Beruhigung bedarf, ſich nothgedrungen an die Schwärmer wendet. Nachdem der Dogmatiker in dem Dialoge dieſe Gedanken in entſcheidendem Tone und mit vielem Witze ausgeführt,

führt, und mit der klagenden Stimme eines Unglückspropheten die uns bevorstehende Finsterniß geweißagt hat (doch nicht ohne Widerspruch seines Gegners und selbst des unpartheiſchen L**, welcher die Person des Verfassers zu repräsentiren scheint) setzt er folgendes hinzu: „Lassen Sie uns doch ja die Weisen der älteren Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen sie uns den Himmel bitten, daß diese menschlichern Weisen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreute und erwärmte, nie unter uns aussterben mögen! Denn nur zu bald möchten wir sonst die Klage des Propheten wieder anstimmen müssen: Siehe! Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker!—") S. 333.

Beurtheilungen des Philosophen für die Welt findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 20. Stck 1. S. 83—135. (Recens. Ausg. 1.) Bd 38. Stck 1. S. 73—110. (Recens. Ausg. 2.) in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 66. S. 537—540. — 1777. Stck 87. S. 713—717. (Recens. Ausg. 1.) — 1787. Stck 49. S. 403 f. (Recens. Ausg. 2.) in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 28. Stck 2. S. 484 f. Bd 35. Stck 2. S. 330—336. (Recens. Ausg. 1.) Bd 80. Stck 1. S. 134 f. (Recens. Ausg. 2.) in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 84. S. 41 f. (Recens. Ausg. 2.) 1801 Bd 3. Num. 268. S. 633—640. Num. 269. S. 641 — 647. Num. 270. S. 649 — 654. (Recens. Ausg. 3.) Nach Entwickelung des Begriffs eines Philosophen für die Welt und Anwendung desselben auf Engels Werk, wovon das Resultat ist, daß es den vielversprechenden Titel mit Recht führe, indem es zum Zweck habe, Wahrheiten der Philosophie, die Jedermann interessiren, entweder darzustellen oder zu erweisen, und diesen Zweck durch Inhalt und Form erreiche, werden die sämmtlichen Aufsätze desselben in folgende Klassen getheilt: 1. Darstellende Aufsätze — der Aetna, die beiden Briefe zwischen Bayle und Shafesbury, der Traum des Galilei, die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato, Entzückung des Las Casas, die Standrede auf die Kantische Philosophie, die Proben rabbinischer Weisheit; desgl. die Göttinnen, die Höhle auf Antiparos, Tobias Witt, die Kurmethoden, Elisabet Hill, das Zaubermahl, Joseph Timm, welche acht letztere Aufsätze zwar auf philosophische Wahrheiten hindeuten, da aber die Form dem Stoffe nicht untergeordnet ist, sondern sich in freier Ueppigkeit, nur durch das Gesetz des Schönen beschränkt, regt, mehr der Poesie, als der Philosophie angehören. 2. Räsonnirende Aufsätze, zum Theil ästhetischen Inhalts — das Fragment eines Gastmahls, die

zwei

zwei Gespräche, den Werth der Kritik betreffend, die Briefe über Emilia Galotti. 3. Zur Naturphilosophie gehörige Aufsätze, welche zum Zwecke haben, gewisse Erscheinungen in der Natur, die Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen, in ihren Beziehungen zur menschlichen Glückseligkeit darzustellen, und die Irrthümer aufzudecken, in die man durch einseitige Betrachtungen derselben verfällt — der Habicht, die Unterredungen über den Tod. 4. Aufsätze metaphysischen Inhalts — die Bildsäule, die Spinne, der Dialog Hylas und Philonous, der Bienenkorb. 5. Aufsätze historischen Inhalts — der Brief des Mäcenas an den August, der Dialog: die Eiche und die Eichel, und die Briefe an Dutens. 6. Aufsätze moralischen Inhalts — das Irrenhaus, der Brief über den moralischen Nutzen der Dichtkunst, der Auszug aus einem Briefe über Werthers Leiden, vom Werthe der Aufklärung, von der Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. Von den meisten dieser Aufsätze wird der Inhalt angegeben und bei dieser Gelegenheit manches zur Berichtigung oder anderweitigen Belehrung hinzugefügt. Am Schlusse wird über die Schönheit der Form der Aufsätze von Engel folgendes Urtheil gefällt: Die strenge Sorgfalt für grammatische Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und Leichtigkeit des Ausdrucks giebt Engels Styl die höchste französische Eleganz, so weit diese in unserer Sprache erreichbar ist; das Bestreben durch Beimischung des Reizenden und Rührenden die Leser zu unterhalten, und bald durch lachende und anmuthige Gemälde, bald durch Erregung starker Gefühle zu interessiren, giebt seinem Style mehr den Charakter des Modernen, als des Antiken. Von den vorzüglichsten modernen und insonderheit deutschen Schriftstellern unterscheidet sich Engel durch eine glückliche Mischung der zur schönen Darstellung philosophischer Wahrheiten erforderlichen Talente, deren keines vor den übrigen hervorragt, die aber alle Antheil an der Komposition seiner Werke haben. Die feierliche und eindringende Sprache des Ernstes und der Herzlichkeit steht ihm nicht weniger zu Gebote, als der spielende Ausdruck des Scherzes und der Ironie. Daher gelingt ihm der Dialog so vorzüglich. Scheint es bisweilen, daß in diesem, wenn er spottend ist, die Feinheit der Zeichnung durch zu stark aufgetragenes Kolorit hier und da verlöscht werde, so muß man bedenken, daß dieses vielleicht weniger Fehler des Autors, als des Zeitalters ist. Die Sokratische Ironie ist die zarteste Blüthe der Kultur, und kann nur in einem Sokratischen Zeitalter gedeihen. Wegen der genannten Vorzüge ist Engel im eigentlichsten Verstande ein Schriftsteller für die Welt, für den schätzbaren Theil des Publikums, der überall die gute Gesellschaft ausmacht, um so mehr, da man von ihm

recht

recht lernen kann, über wichtige Gegenstände des Nachdenkens mit Leichtigkeit, Klarheit, Anmuth und Würde zu sprechen).

Aus dem Philosophen für die Welt sind folgende Stücke ins Englische übersetzt worden: | das erste Stück des ersten Theils: Die Göttinnen, einzeln unter dem Titel: The Goddesses, a Tale by Mr. *Engel*, translated from the Original German. Berlin 1796. Der Uebersetzer ist Benjamin Lewy, aus Portsmouth gebürtig. Vier andere Stücke, nemlich Elisabet Hill, der arme Jakob der genug hat*), die Kurmethoden, das Weihnachtsgeschenk, befinden sich in folgender Sammlung: A selection of *Anth. Wall's* Novels, with others of Professor *J. J. Engel's* Philosopher for the World, by *Ch. H. Reichel.* Leipzig 1791.

Auch wagte ein Ungenannter die Fortsetzung des Philosophen für die Welt unter dem Titel: Neuer Philosoph für die Welt. Erster Theil. Berlin 1803. 8. (18 Gr.) Die einzelnen Stücke dieses Theils, bei welchen es geblieben ist, haben folgende Ueberschriften: Engel; Der Maulwurf; Wie muß man's machen? Was sagen die Leute? Tobias Witt; John Howard; Eine Kranzrede; Sadi; Joseph Timm; Martin Klug; Aus einem Briefe; Der Platz Colonna; Die Göttinnen; Dischongwall; Katharina Blum; Taufrede.

2. J. J. Engel's Schriften. Dritter Band. Der Fürstenspiegel. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette von Berger nach Weitsch.

Der Fürstenspiegel wurde zum erstenmale 1798 gedruckt. Die zweite Ausgabe von 1802. ist nicht bloß verbessert, sondern auch einigermaßen vermehrt. Die einzelnen Aufsätze, deren Absicht, wie Engel in der Vorrede sagt, ist, jungen Prinzen, und besonders solchen, die zum Regieren bestimmt sind, manche eben ihnen nützliche Wahrheit zu sagen, nicht, wie gewöhnlich, in Bildern, als wodurch der Vortrag zwar feiner, aber zugleich auch unkräftiger wird, sondern mit aller der Offenheit, die sich ein Erzieher zur Pflicht machen würde, wenn nicht diesen die Furcht vor Anwendungen bände, haben folgende Ueberschriften: Krieger-Ehre; Fürsten-Wollust; Der Mann von Roß; Verschwendung; Freundschaft; Wahrheit; Anstand; Empfehlungen; Spiel; Aufwand; Redlichkeit; Jagd; Wildbahnen; Feinheit; Offenheit; Denkfreiheit; Witz; Nationalehre; Kulturgrad; Vergeltung; Geschichte; Widerruf; Fassung; Menschenwürdigung; Vertrauen;

*) Sonderbar genug ist dieß Stück, das aus dem Englischen genommen war, hier abermals aus dem Deutschen ins Englische übersetzt worden!

trauen; Jugendfleiß; Zeitvertreibe; Müßiggang; Schmeicheley; Nachruhm; Sittenwerth; Vorsicht; Bescheidenheit; Rache; Sicherheit. „Ist der Ton in manchen dieser Aufsätze spottend, sagt Engel, oder selbst bitter, so hat ihn wahrlich weder Muthwillen noch Galle dazu gemacht; bloß die Wirkung, die der Aufsatz bezielte, hat ihn so vorgeschrieben. Durch zu bescheidene Verschleierung wird keine Scham, und durch zu furchtsame Schonung wird kein Abscheu erregt. Die einzige pflichtmäßige Schonung war die, Beispiele von Fehlern und Lastern nicht aus der Mitwelt, sondern aus einer schon entferntern Vorwelt zu nehmen. Uebrigens wird man Recht haben, diesen Versuchen vorzuwerfen, daß sie mehr den Gedanken zu einem Buche geben, als das Buch selbst. Noch weit mehrere Gegenstände hätten können behandelt, und von denen, die vorkommen, hätte so viel mehreres gesagt werden können."

Eine Beurtheilung des Fürstenspiegels findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 167. S. 593 — 595.

3. J. J. Engel's Schriften. Vierter Band. Reden. Aestheticsche Versuche. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette von Berger nach Weitsch.

Der Reden, die anfangs einzeln gedruckt wurden, sind folgende drei: Lobrede auf den König (Friedrich den Großen) gehalten den 24. Jänner 1781. (Sie befindet sich auch in Engels kleinen Schriften *), und wurde, Berlin 1781, ins Französische übersetzt); Rede bei der Aufnahme in die Königl. Akademie der Künste, gehalten 1786; Rede am Geburtstage des Königs (Friedrich Wilhelm 2.) gehalten am 25. September 1786. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 12. S. 98 — 100.

Der ästhetischen Versuche sind vier: Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung, geschrieben im Jahre 1744 (stand zuerst in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 16. Stck 2. S. 177 — 256); Ueber die Schönheit des Einfachen, geschrieben im Jahre 1776. (stand zuerst in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 20. Stck 1. S. 5 — 24.); Ueber die musikalische Malerei, an den Königl. Kapellmeister Hrn. Reichardt, geschrieben im Jahre 1780.

*) Kleine Schriften von J. J. Engel. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Sie enthalten folgendes: Lobrede auf den König; Ueber die Schönheit des Einfachen; Ueber die musikalische Malerei; Vorlesung in der Königlichen Akademie der Künste; Rede am Geburtstage des Königs; Ueber einige Eigenschaften des Gefühlsinns; Fragmente über Gegenstände der schönen Wissenschaften; Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln.

1780. (erſchien zuerſt einzeln, Berlin 1780. 8. franzöſiſch in dem Recueil de pièces intéreſſantes concernant les antiquités, les beaux-arts etc. à Paris 1792. vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 78. S. 41 f. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 51. Stck 1. S. 227.); Ueber Artikel, Hülfs- und Perſonenwörter der neuern Sprachen, vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften 1793. ſtand zuerſt in den Beiträgen zur deutſchen Sprachkunde, vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. (Berlin 1794.) Samml. 1. S. 214—231.)

Eine Beurtheilung dieſer Reden und äſthetiſchen Verſuche findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 167. S. 595—598. Num. 168. S. 601—604.

4. J. J. Engel's Schriften. Fünfter Band. Schauſpiele. Erſter Theil. Berlin 1803. 8. Sechſter Band. Schauſpiele. Zweiter Theil. Berlin 1803. 8. (3 Thlr.) Jeder Band mit einer Titelvignette.

Engels Schauſpiele waren es, die ihm den erſten und den ausgebreitetſten Ruhm verſchafften. Man erkannte ſofort in den zwei kleinen Stücken, dem dankbaren Sohn und dem Edelknaben, den einſichtsvollen Dramatiker, den feinen Menſchenbeobachter, den glücklichen Dialogiſten, den richtigen Denker, den lebhaften und eleganten Schriftſteller. Man freute ſich, komiſche Züge und Witz mit Zartheit der Empfindung verbunden, heitere Laune zu der Achtung für Tugend und der Rührung für Edelmuth geſellt zu ſehen. Man genoß mit hohem Vergnügen die angenehmen Sujets, die gut angelegten Situationen, die Entwickelung der Charaktere und der ſteigenden Affekten; und alles das um ſo mehr, da nirgend Verſtoße gegen Geſchmack oder Sprache beleidigten. Auch eilten alle Bühnen, die lieblichen Stücke aufzuführen; und die Ausländer, ſich dieſelben anzueignen. Der in beiden Bänden enthaltenen Schauſpiele ſind ſieben an der Zahl. Im erſten Bande befindet ſich: 1. Der dankbare Sohn, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, geſchrieben im Jahre 1770. (Zum erſtenmale gedruckt erſchien es zu Leipzig 1770, zum zweitenmale 1773, zum drittenmale 1786. In allen dieſen Auflagen hieß das Stück, ein ländliches Luſtſpiel, welches Beiwort der Verfaſſer für den letzten Abdruck wegſtrich. Engel war zu ſorgſam, um nicht bei jeder Ausgabe zu feilen und zu beſſern. Auch für den neuen Abdruck änderte er noch, ſo wohl in dieſem Stück, als in den beiden folgenden. Bereits im Jahre 1772 erſchien eine franzöſiſche Ueberſetzung von einem Ungenannten; eine andere 1781, von Jean Henri Eberts; eine dritte 1782, die auch im Théatre allemand T. XII. ſteht. Ins Illyriſche

ward

ward das Stück überſetzt von Em. Jankowiz, Prag 1789. Weitläuftig ſkizzirt wurde es in Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 21. S. 107—124. 2. Der Edelknabe, ein Schauſpiel in einem Aufzuge, geſchrieben im Jahre 1772. (Zum erſtenmale gedruckt erſchien es zu Leipzig 1774, zum zweitenmale 1776. Das Stück hieß damals ein Luſtſpiel für Kinder, und auf den Titel folgte ein Blatt: „Den beiden liebenswürdigen Kindern meines Freundes, des Herrn Weiße, Kreisſteuereinnehmers in Leipzig, gewidmet.“ Im Jahre 1781 ward es ins Franzöſiſche überſetzt von Friedel, beſonders, und auch in deſſen Nouveau théatre allemand; ins Schwediſche, Lund 1785; ins Engliſche, umgearbeitet: The Engliſh Tavern at Berlin. London 1790. Skizzirt findet man es in der Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 89. S. 709—711. vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 541 f.) 3. Titus, ein Vorſpiel in einem Aufzuge, zur Feier des Geburtsfeſtes des Prinzen von Preußen (nachherigen Königs, Friedrich Wilhelms 2.) geſchrieben im Jahre 1779. (Zum erſtenmale gedruckt erſchien es zu Berlin 1779. Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 43. Stck 1. S. 133 f.) 4. Der Vermählungstag, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. (Es iſt nur ein Fragment, indem die beiden letzten Aufzüge fehlen. Als um das Jahr 1772 Schröder in Hamburg, Bock, Schmid u. ſ. w. ſich an Shakeſpear wagten, um ſeine Stücke auf die deutſche Bühne zu bringen, wollte Engel zeigen, wie man Shakeſpears Stücke umarbeiten müſſe, und wählte dazu Viel Lärmen um Nichts, wozu er auch eine alte deutſche Erzählung vom Jahre 1601 auffand, die er nachmals Hrn. Eſchenburg mittheilte, und welche dieſer im zweiten Theile ſeiner Ueberſetzung des Shakeſpear, S. 755. der neueſten Ausgabe, erwähnt. Ein Plan durfte hier nicht entworfen werden, und ſo gieng Engel ſogleich an die Ausarbeitung und ließ raſch fünf Bogen hintereinander weg drucken. Kaum aber war er bis zur Hälfte fertig, als er inne ward, er habe ſich — wie ſein eigener Ausdruck war — verſprengt, er habe unrecht gethan, eine Intrigue, die auf einem bloßen Mißverſtändniß beruhe, in ſo feierlichem Tone zu bearbeiten, als er merkte, es ſei unmöglich, die Laurana zu einem intereſſanten Geſchöpfe zu machen, weil ein ganz unverſchuldetes Leiden nicht tragiſch iſt — und nun ließ er das Stück liegen). — Im zweiten Bande befindet ſich: 1. Eid und Pflicht, ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, entworfen unmittelbar nach dem ſiebenjährigen Kriege. (Schon um das Jahr 1776 war es vollendet und hieß damals: Die Geißel. Da es ſich auf den Umſtand bezieht, daß Friedrich 2. die Sächſiſchen Soldaten 1756 zwang, in ſeine Dienſte zu treten, und

da

da ein Preußischer Officier in dem Stück eine sehr schlechte Rolle spielt, so legte Engel dasselbe bei Seite, als er zum Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin berufen wurde. Späterhin, nach Friedrichs 2. Tode, gab er es Schröedern in Hamburg zur Aufführung, aber es konnte nicht wiederholt werden, so sehr mißfiel gleich die erste Vorstellung. Im Lesen mißfällt es weniger, denn einige Scenen sind vortreflich angelegt, und das Ganze musterhaft dialogisirt. Aber freilich das Leiden, als bloßes unverschuldetes Leiden, erregt keine innige Theilnahme, sondern erweckt vielmehr Unzufriedenheit, Murren mit dem Himmel in unserer Brust, und darum ist ein alter kranker Mann, der als Geißel weggeschleppt werden soll, ein widriger, und kein tragischer Gegenstand. Engel hat übrigens dieß Trauerspiel mehrmals fast ganz umgeschmolzen, und es auch verschiedentlich anders benannt z. B. der Eid, erzwungener Eid, bis es zuletzt den Titel: Eid und Pflicht erhielt. Selbst nach der Vorstellung auf der Bühne in Hamburg hat Engel noch manches geändert, nahmentlich einige Scenen des zweiten Akts, und so wollte er zuletzt den vierten und fünften Aufzug noch einmal überarbeiten, wurde aber durch seine Krankheit daran verhindert). 2. Stratonice, ein Schauspiel in einem Aufzuge. (Leider ist dieß, in der Manier von Lessings Philotas, einem Stücke, das Engel sehr schätzte, gearbeitete Schauspiel unvollendet. Bloß fünf Auftritte waren bei seinem Tode ausgearbeitet; von drei folgenden fand sich wenigstens der Entwurf, vom Uebrigen gar nichts. Aber dem Kenner ist es auch als Bruchstück schätzbar. Der Stoff ist bekannt genug, und mehrmals von bildenden Künstlern, von Dichtern, und auch für das Theater bearbeitet worden). 3. Der Diamant, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Colle'. (Es erschien bereits zu Leipzig 1772, doch ohne Engels Nahmen. Er bestimmte ausdrücklich, daß es das letzte Stück in der Sammlung seiner Schauspiele seyn sollte, vermuthlich, weil es mehr Nachahmung als Original ist. Uebrigens ist das kleine französische Stück Le diamant nicht von Colle', sondern von Carmontel, und steht in dessen Proverbes dramatiques, einem Werke von sechs Bänden. Die zwei ersten erschienen ohne Nahmen des Verfassers, und Engel glaubte in der Schreibart Colle's Manier zu erkennen, und ließ sich dabei durch das par M. C*** auf dem Titel täuschen. Kaum war seine Uebersetzung gedruckt, als er eines bessern belehrt wurde).

5. J. J. Engel's Schriften. Siebenter Band. Mimik. Erster Theil. Berlin 1804. 8. Achter Band. Mimik. Zweiter Theil. Berlin 1804. 8. (5 Thlr.) Jeder Band mit einer Titelvignette,

und Kupfern, welche in einem allegoriſchen Blatte, als Dedikation an den König Friedrich Wilhelm 2. bei der erſten Ausgabe des Werks, und vier und dreißig erläuternden Kupfertafeln beſtehen, von welchen zwei und zwanzig zum erſten, und zwölf zum zweiten Theile der Mimik gehören.

Die erſte Ausgabe der Ideen zu einer Mimik erſchien zu Berlin in den Jahren 1785 und 1786, mit deutſchen Lettern gedruckt. Bei dem zweiten Abdrucke iſt die Vertheilung in zwei Bände etwas gleichmäßiger getroffen worden.

Das Werk ſtellt die allgemeinen Grundſätze und Regeln der Gebehrdenkunſt für ganze Klaſſen leidenſchaftlicher Ausdrücke dar, und charakteriſirt auch beſondere und einzelne Empfindungen und Affekten nach ihren Aeußerungen am Körper, um dadurch jenes Allgemeine mit Beiſpielen zu erläutern, und dem Schauſpieler eine Anleitung zu geben, wie er in vorkommenden Fällen jene Grundſätze und Regeln anwenden ſoll. Da die Sprache öfters zu arm iſt, um das Eigenthümliche und Weſentliche jeder Empfindung und jedes Affekts ſinnlich darzuſtellen, ſo bediente ſich der Verfaſſer der Hülfe der Kunſt und fügte ſeinem Werke erläuternde Tafeln bei, die von Meil gezeichnet und meiſterhaft gerathen ſind. Uebrigens iſt es in Briefen abgefaßt, deren Anzahl ſich auf vier und vierzig beläuft. Br. 1 — 7. dienen gleichſam zur Einleitung und zeigen unter andern die Möglichkeit, Nützlichkeit und Grenzen der Mimik; Br. 8 — 31. machen den erſten Theil des Werks aus, welcher die Gebehrden einzeln betrachtet, Br. 32 — 44. den zweiten Theil, welcher die Gebehrden in ihrer Folge betrachtet.

Eine Beurtheilung der Mimik findet man unter andern in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 33. Stck 1. S. 71—87. Stck 2. S. 276—289. in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 21. S. 93 — 95. Num. 22. S. 97—99. Engels Mimik, heißt es hier unter andern, iſt ein Werk, das den beſten durchdachteſten, und vollendetſten Werken, die zur Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften gehören, den Rang ſtreitig macht. Die feinſte Entwickelung der Begriffe, ohne ſpitzfindige Grübelei; die fleißigſte Beobachtung der Schauſpieler und ein langes Studium ihrer Kunſt; der reinſte Geſchmack, gleich frei von Eigenſinn, Verzärtelung und Verwöhnung; eine von reifer Beurtheilungskraft geleitete und ſich nie anders, als am rechten Orte verrathende, weit öfter ſich beſcheiden verbergende, und doch nichts deſto minder in ihren Wirkungen bemerkbare Beleſenheit, charakteriſiren Engels Philoſophie über die Kunſt des Schauſpielers; und nicht dieſer allein, auch der Redner, der körperliche Beredſamkeit ſtudirt, ja jeder, der in der Wiſſen-

ſchaft

schaft des Menschen zu forschen beflissen ist, wird mit Vergnügen von ihm lernen. Sein unverfälschter, von ausländischen Wörtern und unnöthigen Neuerungen gleich reiner Ausdruck fließt, wie ein krystallner Bach ohne Triebsand, in einem sanften und lieblichen Numerus fort, läßt jeden Gedanken in voller Klarheit durchscheinen, und schmiegt sich ohne Zwang in die feinsten Gänge des beobachtenden, oder zergliedernden Scharfsinns. Selbst die schönen sprechenden Figuren von dem denkenden Künstler Meil gezeichnet, können oft nichts mehr leisten, als daß sie die Züge auf der Fläche zusammenstellen, die der Philosoph an dem Faden einer ihm immer gehorsamen Sprache für die Einbildungskraft des Denkers aufgereiht hatte; seine Beschreibungen der Gebehrden sind bewegliche, lebendige, beseelte Gemälde. Nichts aber übertrifft die Kunst, mit welcher der Verf. die Form seines Werks, die Form schöner didaktischer Briefe zu bearbeiten gewußt hat. Sie verdient, wenn man auch mit dem Inhalte schon völlig bekannt ist, noch besonders studirt zu werden. Die immer dem Tone eines wirklichen Briefwechsels angemessenen, und doch nie von der Absicht sich zu weit entfernenden Eingänge; die schlauen Wendungen, welche immer auf wirkliche Antworten eines Freundes zu deuten scheinen, wenn er bald Einwürfe, bald Zurechtweisungen, bald Aufgaben von ihm erhalten zu haben vorgiebt; wenn er immer seinen Korrespondenten im Auge behält, immer zu ihm und mit ihm zu reden scheint, und die Kette des Räsonnements bald fallen läßt, bald wieder aufnimmt, wie es die Unterbrechung der Briefe erfordert; die sich zuweilen so natürlich darbietende Abschweifung, die dem wirklichen Briefsteller bis zur Täuschung nachgeahmten Ergänzungen oder Verbesserungen ehemals geäußerter Gedanken, endlich sogar hie und da ein etwas nachläßig hingeworfener Einfall, dergleichen man sich in dem sorgfältigst geschriebenen Briefe zuweilen erlaubt, verbreiten über das ganze Werk eine unbeschreibliche Grazie.

Eine französische Uebersetzung des Werks, unter dem Titel: Idées sur le Geste, par Mr. *Engel*; avec figures (zwei Bände in Octav) befindet sich in dem Recueil des pièces intéressantes concernant les beaux-arts, les belles-lettres, et la Philosophie, traduites de différentes langues, welches die Herren Jansen und Keuthofer in fünf Bänden zu Paris, Straßburg und Haag von 1787 — 1789 herausgaben, und wurde auch besonders zu Straßburg 1788 gedruckt. Auch ins Holländische ist es von einem Ungenannten übersetzt: De Kunst van Nabootzing door Gebaarden, door *J. J. Engel*. Haarlem by J. van Walré 1790. zwei schön gedruckte Bände, mit saubern Nachstichen der deutschen Kupfer, in Großoktav.

6. J. J. Engel's Schriften. Neunter Band. Philoſophiſche Schriften. Erſter Theil. Berlin 1805. 8. Zehnter Band. Philoſophiſche Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1805. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Jeder Band mit einer Titelvignette.

In dem erſten Theile dieſer philoſophiſchen Schriften iſt folgendes enthalten: 1. Verſuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialogen zu entwickeln. (König Friedrich 2. von Preußen hatte zu mehrerer Ausbreitung des Studiums der Alten mehrere Lektionen für daſſelbe in den Hauptgymnaſien ſeines Landes anzuordnen befohlen, und die Ausführung der Sache dem Staatsminiſter Freiherrn von Zedlitz übertragen. Dieſer gieng mit den fähigſten Berliner Gelehrten darüber zu Rathe, wie dem Willen des Königs Genüge geleiſtet werden könne ohne den wiſſenſchaftlichen Lektionen Abbruch zu thun. Man vereinigte ſich dahin, daß mehrere Wiſſenſchaften bei Gelegenheit der Lektüre der alten Schriftſteller getrieben werden, daß z. B. die Alterthümer bei Leſung der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber, die Rhetorik bei Gelegenheit der berühmteſten alten Redner, und die Schickſale der ältern Philoſophie bei Erklärung der philoſophiſchen Schriften des Cicero vorgetragen werden könnten. Engel that den Vorſchlag, den Vortrag der Logik mit dem Leſen Platoniſcher Dialogen zu vereinigen, und um die Möglichkeit einer ſolchen Vereinigung, und zugleich die Art und Weiſe zu zeigen, wie man dabei zu Werke gehen müſſe, ſchrieb er ſeinen Verſuch einer Methode u. ſ. w. und richtete denſelben an den Miniſter, welcher ihn dazu aufgefordert hatte. Er machte vor jetzt nur die Probe an einem einzigen Geſpräche des Plato, nemlich dem Menon, welchen er darum hauptſächlich wählte, weil er nicht allein ſelbſt mit vieler dialektiſcher Kunſt geſchrieben iſt, ſondern weil auch in demſelben hie und da ausdrücklich dialektiſche Materien erörtert werden. Zum erſtenmale ward dieſer Verſuch einzeln zu Berlin 1780 gedruckt, zum zweitenmale 1805.) 2. Ueber einige Eigenheiten des Gefühlſinnes. (Eine Vorleſung in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welche zum erſtenmale in der (erſten) Sammlung der deutſchen Abhandlungen dieſer Akademie von den Jahren 1788 und 1789 (Berlin 1793.) gedruckt erſchien). 3. Zwei kleine Aufſätze: Die Sans-Culotten, ein Geſpräch; Regierungs-Weisheit (Offenbar war dieſer letzte Aufſatz für den Fürſtenſpiegel beſtimmt, indeß iſt er auch in der zweiten, noch von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgten Ausgabe nicht mit abgedruckt worden).

In dem zweiten Theile iſt enthalten: 1. Verſuch über das Licht. 2. Ueber die Realität allgemeiner Begriffe.

3. Ueber

3. Ueber den Urſprung des Begriffs der Kraft. (Schon in dem kleinen Aufſatze des Philoſophen für die Welt, mit der Ueberſchrift: Die Bildſäule, enthüllte Engel unter andern S. 349. die merkwürdige Selbſttäuſchung, vermittelſt deren wir die ſinnlichen Wahrnehmungen nicht mehr in ihrer reinen Einfachheit auffaſſen, und nach der eigenthümlichen Beſchaffenheit jedes Organs und jedes Mediums des Eindrucks beachten, ſondern die Empfindungen des einen Sinnes, zumal der gröbern oder dunklern, auf die eines andern, vorzüglich der kläreren Sinne, und am Ende ſämmtlich auf die Gefühlsempfindungen zurückführen wollen, „als ob wir mit den Händen ſehen, oder mit den Augen taſten könnten.“ Er drang ſeitdem immer mehr auf eine richtige Sonderung deſſen, was wirklich bei einer ſinnlichen Empfindung vorgeht, und wandte die dadurch gewonnenen und feſtgeſtellten Grundſätze aufklärend an, bei Unterſuchungen über einzelne Sinne, über die feinſte bekannte Materie, über den Urſprung metaphyſiſcher Begriffe. So ſchrieb er die Abhandlung über einige Eigenheiten des Gefühlſinnes, wo er das Gefühl und das Getaſt unterſchied. So ſpäterhin die größere und wichtigere Abhandlung über das Licht, wo er auch noch das Geſtrebe, oder den Muſkelſinn, als den ſiebenten Sinn hinzufügte, und die Mißverſtändniſſe aufhellte, woraus einzig die Einwürfe gegen Newtons Emanationsſyſtem, und die Fragen über die Undurchdringlichkeit des Lichts, entſtanden waren. So endlich die letzte Abhandlung über den Urſprung des Begriffs der Kraft, in welcher man, ſo wie in der Abhandlung über die Realität der allgemeinen Begriffe, auch Rückſicht auf die neuere d. i. Kantiſche Philoſophie genommen ſieht. Alle drei Abhandlungen dieſes Theils ſind in der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen worden, obgleich nicht immer in der Form, wie ſie hier ſtehen. Aus mehreren Vorleſungen ſchmolz Engel ſeinen Verſuch über das Licht zuſammen, durch Erweiterung, Abkürzung, und vorzüglich ganz andere Stellung. Er ließ dieſen Verſuch einzeln, Berlin 1800, drucken, und eben deshalb ſind die dazu umgearbeiteten Vorleſungen nicht in die Schriften der Akademie aufgenommen. Die Abhandlungen, über die Realität allgemeiner Begriffe und über den Urſprung des Begriffs der Kraft, ſtehen in das Franzöſiſche überſetzt in den Memoires de l' Academie royale des ſciences, année 1801, p. 129. und p. 146.)

7. J. J. Engel's Schriften. Elfter Band. Poëtik. Berlin. 1806. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette. Zum erſtenmale erſchien dieſe Poetik unter dem Titel: Anfangsgründe

einer

einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil. Berlin und Stettin 1783. 8. (18 Gr.) Daß der Verfasser nie Muße oder Laune fand, diesem ersten Theile den versprochenen zweiten folgen zu lassen, wird jeder schmerzlich bedauern, der auch nur dessen Vorrede liest. Zum andernmale erschien dieß Werk nach des Verfassers Tode, Ebendaselbst 1804, mit einer hinzugefügten Vorrede des Verlegers, Hrn. Nicolai. Bei dem neuesten Abdrucke sind von dem Herausgeber bloß die vielleicht jetzt minder bekannten, gar zu kurzen Anführungen genauer nachgewiesen worden. Aber die aus den Dichtern eingerückten Stellen hat er nicht verändern wollen, weil Manchem es lieb seyn dürfte, die älteren Lesearten wieder zu finden, auch Engel selbst zum Theil die neuern Ausgaben der Verfasser vor sich hatte, und dennoch jene früheren Lesarten wählte.

Der ersten Absicht nach sollte das Werk nur eine Anleitung für Schüler zur geschmackvollen Lesung der besten deutschen Dichter seyn. Das, worauf es hierbei vornehmlich ankam, war die Entwickelung des Wesentlichen der verschiedenen Gattungen der Gedichte, und die beste Methode hierzu war unstreitig die analytische. Aber natürlicher Weise führte diese Methode den Verfasser auch öfters über die engen Grenzen seines ersten Plans, in die Tiefen und Höhen, oder, wie er es selbst nennt, in die Subtilitäten der Kunst, welches besonders in den Hauptabschnitten vom Lehrgedichte, von der Handlung, und vom lyrischen Gedichte geschehen ist. Das Ganze des ersten Theils, bei dem es leider! geblieben ist, zerfällt in neun Hauptstücke. Der erste handelt von dem Gedichte überhaupt. Der zweite von den verschiedenen Dichtungsarten (Da die Begriffe von den verschiedenen Dichtungsarten bis dahin noch immer unbestimmt und verwirrt waren, so sucht der Verf. vor allen Dingen dieselben zu berichtigen und festzusetzen. Seine beiden Hauptgründe der Eintheilung sind der Inhalt, oder die Materie, und die Form, oder die Art der Behandlung. In Ansehung der Materie ergeben sich folgende Unterschiede: Der Dichter stellt entweder eine Sache vor, wie sie ist oder geschieht, es sei nun eine wirkliche oder erdichtete Sache, oder er stellt allgemeine Betrachtungen an, trägt allgemeine Wahrheiten vor, oder er bricht in Empfindungen aus. Im ersten Falle ist wieder zweierlei möglich; denn entweder will er uns nur schlechthin mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes bekannt machen, uns nur zeigen, was alles an einer Sache zu bemerken ist, was sich alles nach einander begiebt, oder er will uns zeigen (was er allein bei moralischen Gegenständen zeigen kann) wie eins das andere hervorbringt, wie

sich

ſich eins aus dem andern entwickelt. In jenem Falle beſchreibt er bloß; in dieſem läßt er uns Handlung ſehen. Hieraus fließen vier Dichtungsarten: die maleriſche oder beſchreibende; diejenige, die Handlung enthält, und für die wir keinen allgemeinen Nahmen haben (Engel nennt ſie in der Folge die pragmatiſche); die didaktiſche oder lehrende; die lyriſche Gattung. In Anſehung der Form findet ſich der Unterſchied, daß ein Gedicht entweder die fortgehende Rede einer Perſon, oder das Geſpräch zwiſchen mehreren Perſonen ſeyn kann. Im erſten Falle hat wiederum die Perſon, welche ſpricht, entweder mit dem Publikum überhaupt zu thun, oder beſonders, wie in der poetiſchen Epiſtel, mit einer beſtimmten andern Perſon, an die ſie die ganze Rede richtet, auf die ſie immer vorzüglich Rückſicht nimmt. Ein anderer Unterſchied iſt, daß man dem Gedichte entweder die Einrichtung giebt, wie es am bequemſten mit einer andern, der Poeſie verſchwiſterten Kunſt, der Muſik, verbunden werden kann, oder daß man das nicht thut. Aus der bloßen Erzählung kann auf dieſe Art Romanze, aus dem bloßen Drama, Oper werden. Aus dieſen beiden angegebenen Gründen der Eintheilung, Materie und Form, laſſen ſich, wenn wir die verſchiedenen Glieder derſelben mit einander verbinden, und hier und da noch etwas nähere Beſtimmungen hinzuthun, alle uns bekannte Dichtungsarten erklären. Nur bei zweien weiß Engel nicht, wo er ſie hinbringen ſoll, bei der Fabel und der Idylle, und um ſeinen Zweifel zu heben, nimmt er dieſe beiden Gattungen zuerſt vor und betrachtet ſie als Mittelgattungen). Das dritte von der Fabel. Das vierte von der Idylle. Das fünfte von dem Lehrgedichte. Das ſechſte von dem beſchreibenden Gedichte. Das ſiebente von der Handlung. Das achte von dem lyriſchen Gedichte. Das neunte von den Formen der Gedichte. Ueberall legt der Verf. ſehr gut gewählte Beiſpiele aus den Werken der Dichter zum Grunde, die entweder ſeine Lehren beſtätigen, oder erläutern, oder aus welchen ſie ſelbſt gefloſſen ſind.

Einen meiſterhaften Auszug des Werks liefert die Allgem. deutſche Bibliothek. Anderweitige Beurtheilungen deſſelben findet man in der Züricher Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur, Bd 2. Stck 1. S. 184—224. Bd 3. Stck 2. S. 386—435. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 29. Stck 2. S. 267 ff. in der Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 61. S. 497—501.

8. J. J. Engel's Schriften. Zwölfter Band. Herr Lorenz Stark. Berlin 1806. 8. (2 Thlr.) mit Engels Bruſtbilde als Titelvignette in einem ſaubern Stiche von Dan. Berger nach Fr.

Fr. Weitsch *). Zum erstenmale erschien Engels Lorenz Stark vollständig unter dem Titel: Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von *J. J. Engel.* Berlin 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Proben davon hatten früher in der Zeitschrift: Die Horen, gestanden.

Mit diesem Meisterwerke beschloß der beinahe sechzigjährige Philosoph seine schriftstellerische Laufbahn! Ein kleines Mißverständniß zwischen einem Vater und seinem Sohne, die Verbindung des Sohnes mit einer Wittwe, die der Vater, durch böse Geschwätze verleitet, für schuldig an dem heruntergekommenen Wohlstande ihres verstorbenen Mannes hält, diese wenigen historischen Elemente reichten dem Dichter aus, um sie zu einem der schönsten Gebilde zu verarbeiten. Wenn er es ein Charaktergemälde nennt, so scheint er selbst darauf hinzudeuten, daß man seinen Werth mehr nach der Ausbildung und Haltung der verschiedenen Charaktere, als nach der künstlichen Verschlingung anziehender Begebenheiten bestimmen solle. Und in der That ist die Kunst, womit die hier auftretenden Personen in Handlung gesetzt sind, die Harmonie in den kleinsten Zügen, wodurch sie sich kenntlich machen, ein Hauptgrund des Wohlgefallens, womit man diese Geschichte von Anfang bis zu Ende, ohne gestört zu werden, lieset. Lorenz Stark, ein reicher Kaufmann, von altdeutscher Einfalt des Charakters, glücklich durch Fleiß in seinen Unternehmungen, sparsam in der Wirthschaft, und doch edel und freigebig, wo er Gutes stiften kann, aber

*) In einer Nachschrift des Herausgebers zu diesem zwölften Bande heißt es: „Mit diesem Bande ist die Sammlung von Engels Schriften beendigt, als Ausgabe der sämmtlichen Werke, aus der letzten Hand des Verfassers, von ihm selbst angefangen, und ganz nach seinem Plane und seiner Anordnung fortgesetzt, durch den von ihm gewählten Besorger. Zur Ehre Deutschlands darf man hoffen, daß noch lange die wichtigen und reizenden Gegenstände, der treffende Blick, die glückliche Erfindung in Entwickelung und Einkleidung, der durchaus edle Geist und Sinn, der heitere feine Ton, die korrekte Sprache, die ganze seltene Vereinigung des philosophischen und des dichterischen Talents, gefühlten Genuß und reiche Belehrung darbieten werden. Die Titelblätter der Bände zeigen die Brustbilder berühmter alter Griechen und Römer, deren Werke und Nahmen sich zu dem Inhalte der einzelnen Theile schicken. Dem letzten Bande hat man das Bildniß des Verfassers selbst vorsetzen wollen, der in dieser schönen Reihe interessanter Werke sich als Moralist, Kritiker, Pädagog, Philosoph, Kunst- und Sprachforscher, Redner, Dramatiker, Darsteller, immer gleich liebens- und gleich achtungswürdig zeigt. Hr. Hofmaler Weitsch hat vor einigen Jahren ein großes Oelgemälde von Engel verfertigt, welches bei der Ausstellung die allgemeinste freudige Bewunderung erregte. Nach demselben hat dieser vortrefliche Künstler die Zeichnung zu dem kleinen Brustbilde entworfen, welches hier geliefert worden ist."

aber bei der Güte seines Herzens, bei der Rechtschaffenheit seiner Grundsätze, bei seiner Klugheit eigenwillig und rechthaberisch, ein oft beschwerlicher Sittenrichter, und weil er sich über keinen Fehler leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet hingehen lassen kann, sehr ironisch und spöttisch; seine Frau, eine verdienstvolle Gattinn und Mutter, voll zärtlicher Nachsicht für den Sohn, oft leidend bei der anscheinenden Strenge des Vaters; dieser Sohn, noch in seinem dreißigsten Jahre unverheirathet, der ein weit besserer Mann ist, als er dem Vater scheint; die Tochter, an den Doktor Herbst verheirathet, eine junge Frau, die ein schönes Herz mit vielem Witz und immer heiterer Laune verbindet, der alte ehrliche Schlicht, ein steifer Hagestolz, aber treuer Diener und Freund des Hauses; der armselige Specht, ein eigennütziger Pathe des Alten, der, um sich seines Beutels desto gewisser bedienen zu können, ihm demüthig schmeichelt, absichtlich zum Munde redet, und aus einer bloßen Vermuthung desselben, daß Madame Lyk es wohl selbst seyn möge, die durch ihre Verschwendung des Mannes Vermögen zu Grunde gerichtet, nach und nach Geschichten zusammenspinnt, die er dem Alten hinterbringt, und wofür er am Ende keinen andern Gewährsmann anzuführen weiß, als seinen hochverehrten Patron selbst; diese Wittwe Lyk endlich, heimlich vom jungen Stark geliebt, der viele Abende, wo ihn der Vater in Spiel und Tanz begriffen glaubt, großmüthig im Verborgenen in ihren Geschäften, um sie vom Bankerott zu retten, arbeitet, und, was sie sich kaum selbst gestehen mag, sterblich in ihn verliebt, übrigens eine Frau von viel besserer Denkart, als ihr der alte Stark zutraut — alle diese Personen sind in ihrer Eigenthümlichkeit bis auf die kleinsten Züge richtig gezeichnet. So unbedeutend die Intrigue in dieser Geschichte an sich ist, so hat sie doch die Kunst des Dichters durch die schöne Anordnung so glücklich benutzt, daß der Antheil, den man an der Handlung nimmt, nirgends ermüdet. Alle die mannigfaltigen Auftritte beschäftigen den Leser aufs angenehmste, und halten schon durch ihren Wechsel, noch mehr aber durch ihre lebendige Darstellung die Aufmerksamkeit in unabläßiger Spannung. Das Leben dieser Darstellung quillt aus der feinsten Entwickelung der geheimsten Triebfedern in den Reden der Personen, aus der dialogischen Kunst, in der Engel ein so großer Meister ist, aus den häufig dazwischen geworfenen kleinen Bemerkungen des Ausdrucks in Mienen und Gebehrden, in denen man die schlaue Beobachtungskunst des Verfassers der Mimik wieder findet; aus der Abwesenheit aller kalten Beschreibungen, statt deren sich hier lauter bewegliche fortschreitende Gemälde von Handlungen und Gemüthsbewegungen finden. Nimmt man dazu die simple Eleganz des Styls, die nirgends blenden,

nirgends

nirgends durch affektirten Prunk überraschen will, nur selten einmal durch eine neue, aber schöne Metapher, wie durch ein Bändchen den Kranz der so gefälligen Diktion staffiret, und bringt man den treflichen Effekt der sittlichen Grazie, die hier nicht weniger reichlich als die artistische Schönheit über das Ganze ausgegossen ist, in Rechnung, so darf man wohl auf diese Erzählung mit Fug und Recht das Horazische: decies repetita placebit, anwenden.

Eine Beurtheilung des Lorenz Stark findet man unter andern in den Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, herausgegeben von G. Merkel, 1801. Heft 11. S. 718—725. Heft 12. S. 748—768. (Hr. Merkel sagt hier unter andern: Engel hat sein Werk ein Charaktergemälde genannt. Das ist es nicht. Es schildert seine Helden nicht, sondern es läßt sie handeln; es stellt nicht einen Moment dar, sondern es erzählt eine Begebenheit, die ihre Verwickelungen und ihre Auflösungen hat. Wie kann es also ein Gemälde seyn? Es ist ein Roman, und zwar in Rücksicht auf Plan, Wahrheit und Haltung, einer der vollkommensten, welche die deutsche Sprache besitzt. Denn, was ist ein Roman? Ich wenigstens nenne jede erzählende (epische) Dichtung so, deren Handlung in der wirklichen Welt spielt, sie sei so poetisch vorgetragen, als sie wolle.) desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 271. S. 657—660.

Die deutsche Familie, ein Schauspiel in fünf Akten nach dem Charaktergemälde: Herr Lorenz Stark, von Prof. Engel. Für die Bühne bearbeitet von J. L. Schmidt (Regisseur des Magdeburger Theaters). Die deutsche Familie ist langweiliger als Herr Lorenz Stark.

Die übrigen in diesen zwölf Bänden nicht begriffenen Schriften Engels sind:

1. Die Apotheke, eine komische Oper in zwei Aufzügen. Leipzig 1771. 8. N. A. Ebendas. 1772. 8. (6 Gr.) mit einer Titelvignette von Geyser. In Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1772. kl. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Stück selbst hat viele glückliche und ächt komische Züge, einen muntern und lebhaften Witz, und ist wohl nur darum von Engel nicht in seine Schriften aufgenommen worden, weil er bloß die ganz in Prosa verfaßten Stücke der Aufbewahrung werth hielt. Die voranstehende lehrreiche Zuschrift an J. F. Bause beweist aus philosophischen Gründen den Nutzen des Possenspiels, und zeigt, daß das Niedrigkomische weder ein so leichtes, noch ein so verächtliches Geschäft sei, als viele glauben.

2. Die

2. Die sanfte Frau, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Goldoni. Leipzig 1779. 8. (8 Gr.) Engel wollte dieß Stück darum nicht in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen wissen, weil sie keine Uebersetzungen enthalten sollte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 40. Stck 2. S. 483.

3. Briefe über die Thiere und die Menschen, aus dem Französischen. Leipzig 1771. 8. (12 Gr.)

4. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge vom Abt Batteux. Aus dem Französischen. Leipzig 1773. 8. N. A. Halberstadt 1792. 8.

5. Moral des Epikureismus oder Ueberschriften aus der Philosophie des Epikur mit Erläuterungen des Herrn Abt Batteux. Aus dem Französischen. Mitau 1774. 8. N. A. Halberstadt 1792. 8.

Ferner besorgte er mit Garve die zweite Ausgabe der deutschen Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik*); übersetzte den zweiten Theil von Eulers Briefen an eine deutsche Prinzessinn; hatte Antheil an der deutschen Uebersetzung der Sulzerschen vermischten Schriften; einige philosophische Aufsätze desselben stehen in den Hamburgischen Unterhaltungen; Gedichte desselben in dem Leipziger Musenalmanache und in Christ. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen; zwei Theaterreden in der Berlinischen Monatsschrift; Beantwortung der Frage: Wenn die rechte Zeit sei, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse? in der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin 1788. Stck 1. Recensionen z. B. über Sulzers Theorie der schönen Künste, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 1. S. 32—85. Das Trauerspiel Agnes Bernauerin änderte er für das Berlinische Theater (Berlin und Leipzig 1783) u. s. w.

Urtheile über Engels schriftstellerischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 519—521.

2. in

*) Grundsätze der Kritik von Heinrich Home. Erster, zweiter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Nikolaus Meinhard. Nach der vierten Englischen verbesserten Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. Eine dritte Ausgabe, mit deutschen Beispielen und Anmerkungen von G. Schatz, erschien Leipzig 1790. 1791. Die erste Ausgabe war in den Jahren 1763—1766 herausgekommen.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Th. 7. S. 362. Th. 8. Abth. 1. S. 467.

3. in Garve's Aufſatze: Ueber die proſaiſche Schreibart, in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 194—197. und in Garve's Abhandlungen (N. A.) Th. 2. S. 77 ff.

4. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 64 f.

5. in den Büſten Berliniſcher Gelehrten und Künſtler mit Deviſen S. 85—93.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 537—544.

2. in einem Aufſatze von G. Merkel, mit der Ueberſchrift: Herder und Engel, in dem Freimüthigen 1804. Bei Gelegenheit der Anzeige zweier Bildniſſe, wovon das eine Herdern, das andere Engeln darſtellt, wird zugleich eine Vergleichung beider Männer angeſtellt, und viel Intereſſantes über den Charakter ſo wohl, als das Genie und die Schriften derſelben geſagt. — Auch in den Erzählungen von G. Merkel (Berlin 1800.) iſt es Engel, von dem in der durchaus wahren Erzählung: Männerſtolz vor Fürſtenthronen, geſprochen wird.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 204—206. Bd 9. S. 293 f. Bd 11. S. 198 f.

Engels Bildniß von Chodowiecki befindet ſich vor dem 39. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek; nach dieſem iſt es von Haid in ſchwarzer Kunſt gearbeitet worden. Ein anderes Bildniß hat man von Liebo im Theaterjournal Stck 19. und von Bendix zu Berlin (1798). Auch iſt Engels Portrait, nach einem Gemälde von Weitſch, in Foliogröße von Freidhof geſchabt (ein Blatt, welches ſehr ſchöne, künſtleriſche Vollendung mit der ſprechendſten Aehnlichkeit vereinigt, und an dem alles charakteriſtiſch iſt. Der ſcharfblickende, witzige und geſchmackvolle Philoſoph und Redner ſitzt auf einem Lehnſtuhle, und lächelt ſeinen Beſchauer mit jener geiſtvollen Miene an, die beim erſten Blicke den Charakter ſeiner Unterhaltung verkündigte, einer Unterhaltung, durch deren Reize der Hageſtolz — Engel iſt nie verheirathet geweſen — in ſeinem Alter ſelbſt junge, flüchtige Weiber oft an ſeinen Lehnſtuhl feſſelte, durch die er von der Stirn ſeiner Freunde in wenigen Minuten jede Wolke des Unmuths zu verſcheuchen pflegte — und aus ihrem Geiſte die eingewurzeltſten Vorurtheile. Ihm gegenüber ſteht der Kopf desjenigen griechiſchen Weiſen, der ihm an hellem Geiſtesblicke

ſtesblicke auf dem Felde des Philoſophirens, wie auf dem des Lebens, an immer regem, aber immer philoſophiſchem Spottgeiſte, an Rednerkunſt, und an unerſchütterlicher Feſtigkeit des Charakters, am meiſten glich — der Kopf des Sokrates.)

In Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker iſt, Th. 1. S. 348—351. ein Fragment aus dem Traume des Galilei, im erſten Theile des Philoſophen für die Welt, unter der Aufſchrift: Blick ins Univerſum, durch Anmerkungen erläutert worden. In eben dieſem Praktiſchen Handbuche ꝛc. findet man Th. 2. S. 64—77. den ſchönen Aufſatz: Die Entzückung des Las Caſas, aus dem zweiten Theile des Philoſophen für die Welt, mit Anmerkungen von dem Hrn. Prof. Pölitz begleitet.

In den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern, mit Einleitungen und Anmerkungen (Leipzig 1799.) findet man aus dem Philoſophen für die Welt, nach der erſten Ausgabe: Proben rabbiniſcher Weisheit, S. 80—83. Eliſabet Hill, S. 83—89. Der arme Jakob, der genug hat, S. 89—96. Ein Fragment aus Engels Verſuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialogen zu entwickeln, S. 260—273. Engels Lobrede auf den König Friedrich 2. S. 379—404.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 7. S. 35—39. folgende drei Gedichte von Engel auf: An die menſchliche Seele (mit Weglaſſung der beiden letzten Strophen); Huldigung; Lied eines Mädchens.

In dem Oratoriſchen Magazin, zunächſt zum Behufe der Redeübungen in den obern Klaſſen der Schulen, herausgegeben von Fürchtegott Chriſtian Fulda, Pfarrern zu Schochwitz in der Grafſchaft Mansfeld. Erſtes Bändchen. Halle 1800. (auch unter dem Titel: Geſpräche und kleine Schauſpiele für Jünglinge von reiferem Alter) ſind die beiden Stücke aus dem Philoſophen für die Welt: Die Höhle auf Antiparos und Tobias Witt, das erſtere unter ebendemſelben Titel (S. 149—170.) das zweite unter dem Titel: Tobias Witt, oder die Schule der Klugheit (S. 271—282.) zu kleinen dramatiſchen Vorſtellungen bei öffentlichen Schulgelegenheiten aptirt worden.

*Karl Chriſtian Engel,

des vorhergehenden jüngerer Bruder, und Doktor der Arzneiwiſſenſchaft zu Schwerin, wurde den 12. Auguſt 1752 zu Parchim geboren, und ſtarb zu Schwerin den 4. Januar 1801.

Auch

Auch er mischte sich, nicht ohne einiges Glück, unter Deutschlands Prosaisten und Dichter, doch ohne den Ruhm des älteren Bruders auch nur von weitem zu erreichen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind:

1. Vandalia und ihr Genius, ein Gedicht. Schwerin 1785. gr. 4.

2. Der Abschied. Vandalia an Charlotten, von K. C. Engel. Schwerin 1785. 4. Veranlassung zu diesem allegorischen Gedichte, welches sich so wohl durch Erfindung als Ausführung voreheilhaft auszeichnet, gab der damalige Besuch des Erbprinzen von Dänemark, und seiner Gemahlinn, einer gebornen Meklenburgischen Prinzessinn, in Schwerin, und Vandaliens, d. i. des Landes, frohe Empfindungen über diesen Besuch, die Freuden des regierenden Herzogs, und besonders der fürstlichen Mutter der Erbprinzessinn Charlotte Sophie, verbunden mit dem Lobe der beiden hohen Gäste, macht den Inhalt desselben aus. Ueberall sind sehr wohl ausgeführte lokale Beschreibungen und Schilderungen, und aus dem Herzen geschöpfter Ausdruck theilnehmenden Gefühls eingewebt. Auch die poetische Sprache hat im Ganzen viel Würde, und doch keine unnatürliche Feierlichkeit, einige wenige Verse ausgenommen, wo der Ton entweder etwas gezwungen, oder doch zu prosaisch wird. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 53. S. 423 f.

3. Wir werden uns wiedersehen; eine Unterredung nebst einer Elegie von D. Karl Christian Engel. Neue, mit dem Nachtrage vermehrte Auflage. Leipzig 1797. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Göttingen 1787. die zweite, Ebendas. 1788. ein Nachtrag dazu Frankfurt 1788. Nachdem der Verf. durch bekannte Gründe theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjektiven Neigungen und Trieben nach gröſserer Ausbildung und vollkommnerm Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht hat, so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornehmlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, daß das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfordere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben und einen groſsen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbei läßt er nichts unbenutzt, womit die Vernunft von je her diese Hoffnungen und Möglichkeiten unterstützt hat.

Am

Am Ende ſteht man freilich, daß die Phantaſie nicht einen Fußbreit feſten Landes gewonnen hat. Der Vortrag der Schrift iſt wohlgeordnet und anziehend, nur da, wo der Dialog dramatiſch ſeyn ſoll, wird er ſteif, langweilig und ſchleppend. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 289. S. 629—631.

4. Biondetta, ein allegoriſches Schauſpiel mit Geſang in vier Aufzügen von Karl Chriſtian Engel. Berlin 1792. 8. (12 Gr.) Cazotte's meiſterhafte Novelle, Le diable amoureux, iſt durch mehrere Ueberſetzungen *) unter uns bekannt genug. Der Einfall, aus dieſem reizenden Mährchen ein Schauſpiel, und zwar ein allegoriſches Schauſpiel, zu machen, war nicht der glücklichſte. Dieſes Süjet eignet ſich durchaus nur für den erzählenden Vortrag, und ſelbſt das gröſte dramatiſche Genie müßte hier hinter einem, ſei es auch ganz gewöhnlichen, Erzähler zurückbleiben. Das Wunderbare und Schreckliche in der Erzählung wird in der wirklichen Vorſtellung läppiſch. In romantiſchen Gedichten (worunter jenes Mährchen, wenn gleich in Proſa geſchrieben, gezählt werden kann) erträgt jedermann gern Ungeheuer, Drachen, Rieſen, Zaubereien, Engel und Teufel; aber nicht ſo auf dem Theater. Es iſt dieß keine willkührliche, auf Konvention oder Autorität gegründete, Vorſchrift, ſondern die Natur der Sache will es ſo. Uebrigens ſind gerade die ſchönſten und intereſſanteſten Scenen der Novelle in dieſem Schauſpiele verloren gegangen, und mußten verloren gehen. Andere vorgenommene Aenderungen wurden keinesweges durch die gewählte Form nothwendig, und ſind eben ſo willkührlich als zwecklos, und zum Theil ſo gar zweckwidrig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 171. S. 128—130. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 100. S. 925 f.

5. Der Geburtstag, oder die Ueberraſchungen; ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge von Karl Chriſtian Engel. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) Ein Lieutenant, einziger Sohn einer Edelfrau, welcher eben aus dem Kriege, in dem man ihn getödtet glaubte, zurückkömmt, und ſein Bedienter, der Sohn eines Schulmeiſters aus demſelben Orte, nehmen ſich vor, die Ihrigen zu überraſchen, und in einer Verkleidung es zu verſuchen, ob man ſie wieder erkenne. Als ſie hören, daß gerade der Geburtstag der Edelfrau von den Bauern, die ſie als ihre Wohlthäterinn verehren, gefeiert werden ſoll, geben ſie ſich für Schauſpieler aus, und erhalten die Erlaubniß, ſich an den feierlichen Zug anzuſchließen. Die Feier beſteht aber nicht

*) Die neueſte im dritten Bande der Moraliſch-komiſchen Erzählungen, Mährchen und Abentheuer, Leipzig 1790.

nicht bloß in Muſik, Tanz, Rede und Ueberreichung von Sträußchen, ſondern vornehmlich in einem Wetteifer von edlen Handlungen und Geſinnungen zwiſchen der Gutsfrau und ihren Unterthanen. Wenn es dem Bedienten ſo ſchwer fällt, ſich bei der erſten Zuſammenkunft mit ſeinem Vater nicht zu entdecken, wenn der Schulmeiſter in der Anrede an die Edelfrau, da, wo er in ſeinem Wunſche des Sohnes gedenken will, ſtockt, wenn die Edelfrau den Bauern ſogar ein Teſtament übergiebt, worin ſie ihnen, weil ſie keinen Sohn mehr habe, ihr Gut vermacht, wenn der Sohn zuletzt ſo behutſam, ſo ſtufenweiſe ſeine Mutter vorbereitet, damit die allzugroße Ueberraſchung ihrer Geſundheit nicht ſchade — ſo erkennt man in dieſen Zügen einen guten dramatiſchen Dichter. Dergleichen Schönheiten des Details, und ein geſchmeidiger Dialog iſt auch alles, was man von einem kleinen Nachſpiele, das noch dazu urſprünglich nur Gelegenheitsſtück war (es wurde zum Geburtstage der Herzoginn von Meklenburg-Schwerin verfertigt) fordern kann. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 228. S. 175 f.

6. Das Mutterpferd, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von Karl Chriſtian Engel. Berlin 1799. 8.

7. Der kleine Irrthum, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Karl Chriſtian Engel. Berlin 1799. 8.

In dem Archiv der Zeit 1798. befindet ſich von ihm: Die Landſchaft (Aug. S. 171—180.) Die Blindheit, eine Elegie (Septemb. S. 283—293.) Romanze, aus dem Engliſchen (Oktob. S. 386—394.)

In der Monatsſchrift von und für Meklenburg (deren Redakteur er 1789 und 1790 war): Ueber das Spiel einiger Schwerinſcher Schauſpieler, u. ſ. w.

Nachrichten von ihm geben Wehnerts Meklenburgiſche Provinzialblätter 1801. B. 1. H. 1. S. 3—6.

Ein Verzeichniß ſeiner Schriften findet man in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 206. Bd 9. S. 294 f.

Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

S. den Art.

Gatterer.

Joſeph Friedrich Engelſchall

wurde den 16. December 1739 zu Marburg in Oberheſſen geboren, wo ſein Vater Konſiſtorialrath und Superintendent war.

war. Das eigentliche Vaterland seiner Vorältern war Sachsen, und diese stammten von einer uralten und mit adeligen Freyheiten begabten Familie der Engelschalk *) aus Baiern. Seine erste Erziehung und wissenschaftliche Bildung war von der gewöhnlichen Art, und machte wenig Eindruck auf ihn. Doch äußerte er schon als Knabe eine lebhafte Neigung für das Reelle in den Wissenschaften, und interessirte sich hauptsächlich für Mathematik, Geschichte und Erdbeschreibung. Unüberwindlich aber war sein Hang zu Gesängen und zu allen Arten der bildenden Künste, worin er aber sein eigener Lehrer seyn mußte. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß er fast alles, was er war, nur durch sich selbst, ohne fremde Anleitung, wurde. Ein doppelter Unfall hemmte den Lauf des emporstrebenden Jünglings. Durch einen unglücklichen Fall verlor er in seinem dreizehnten Jahre das Gehör, und noch früher wurde ihm sein Vater durch den Tod entrissen. Doch er besiegte alle Schwierigkeiten, die sich seiner Liebe zu den Wissenschaften entgegenstemmten, und wählte besonders die Philosophie, nebst den schönen Künsten zu seinen Hauptstudien. Eine von Natur lebhafte und malerische Einbildungskraft, das Lesen guter Schriften, und die Betrachtungen, welche er darüber anstellte, waren die vornehmsten Quellen seines Geschmacks, und überhaupt seiner Bildung. Schon früh zeigten sich seine schönen Anlagen zur Malerei und Zeichenkunst, worin er es in der Folge, ohne Unterricht von andern, weit gebracht hat. Den Schriften Ludewigs von Hagedorn, Winkelmanns und Lessings verdankte er den größten Theil seines Geschmacks in Kunstsachen. Das Lesen der Alten, welches ihm anfangs durch ungeschickte Lehrer verleidet worden war, fesselte ihn in reiferen Jahren immer mehr und mehr, und Homer wurde einer seiner Lieblingsschriftsteller. Eine französische Uebersetzung des Englischen Zuschauers, die er zum Lesen erhalten hatte, war die Veranlassung dazu. Hier erblickte er nemlich die Alten, und die Wissenschaften überhaupt, in einem ganz andern und reizendern Lichte, als in welchem er sie bisher gekannt hatte. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen, und durch vieljähriges Studium vorbereitet, trat er nunmehr als Schriftsteller auf, und

*) Der erste, welchem dieser Nahme beigelegt wurde, hieß eigentlich Falkenauer. Er hatte das Glück, um das Jahr 1599 an den Hof zu kommen, und wurde theils seiner körperlichen Schönheit, theils seiner treuen Dienste wegen zum Kämmerling gemacht. Einst, als die Fürstinn bei der Tafel seine Schönheit pries und sagte, er sei ein wahrer Engel, setzte der Fürst hinzu: Ja, und ein Schalk daneben. Dieß gab Veranlassung, daß man ihn in der Folge nicht mehr Falkenauer, sondern Engelschalk nannte.

und seine Gedichte so wohl, als prosaischen Aufsätze, die in verschiedene Almanache und Journale aufgenommen wurden, erwarben ihm die Achtung und Freundschaft mehrerer angesehenen Gelehrten, eines Wieland, Weiße, Käſtner, Göckingk, v. Bibra, Meusel u. a. mit denen er zum Theil einen fortwährenden Briefwechsel unterhielt. Besonders wurden die Meuselschen Kunstjournale und das Journal von und für Deutschland mit mehreren seiner Geistesprodukte bereichert. Seine äußere Lage war zu der Zeit, da der Geist immer reifere Früchte trug, nichts weniger als günstig. Neben seinen schriftstellerischen Arbeiten gab er bisweilen täglich sechs bis sieben Stunden Unterricht im Zeichnen und Malen, so daß er nicht selten am Abende ganz abgemattet war. Dennoch erlag seine männliche und heitere Seele nicht. Er suchte sich durch Grundsätze einer humanen Philosophie aufzurichten, entwarf Plane für die Zukunft, und tröstete sich mit besseren Aussichten. Erst spät kam er in eine vortheilhaftere Lage; denn er war seinem funfzigsten Lebensjahre schon nahe, als er 1788 den Charakter eines außerordentlichen Professors der Philosophie und schönen Literatur, und die Stelle eines Lehrers der Zeichenkunst bei der Universität zu Marburg, mit einem jährlichen Gehalte, erhielt. Mit neuer Munterkeit setzte er nun die Lebensweise fort; mehrere seiner schönsten Gedichte und durchdachtesten Abhandlungen erhielten jetzt ihr Daseyn. Nebenher zeichnete und malte er fleißig, und gab in beiden Künsten Unterricht. Seine körperliche Beschaffenheit und frugale Lebensart, so wie seine heitere Geistesstimmung, die leicht allen Dingen die beste Seite abgewann, schien ihm ein hohes Alter zu verkündigen. Seit vielen Jahren war er nicht eigentlich krank gewesen; nur bisweilen überfielen ihn heftige Kopfschmerzen, die ihn jedesmal sehr hart angriffen, doch aber niemals länger als höchstens vier und zwanzig Stunden dauerten. Da er sich aber zu wenig Bewegung in freier Luft machte, immer spät bis in die Nacht arbeitete, und sein Kopf in steter Anstrengung war, so verzehrten sich seine physischen Kräfte vor der Zeit. Er starb den 18. März 1797, im acht und funfzigsten Jahre seines Lebens.

Der wackere Dichter K. Fr. v. Münchhausen widmete seinem vollendeten Freunde ein treffliches Gedicht im Neuen deutschen Merkur, Septemb. 1797. Auch K. W. Justi ehrte das Andenken seines Freundes durch einen öffentlichen Gesang.

Hohe Güte lag in Engelschalls sittlichem Charakter. Wohlwollen, Gefälligkeit, unbestechliche Rechtschaffenheit, Guthätigkeit und uneigennützige Hülfleistung waren Hauptzüge desselben. Er war offen und freimüthig, besaß aber zugleich ein

außer

auſſerordentliches Zartgefühl, und vermied es, irgend einem Menſchen einen trüben Augenblick zu machen. Er ließ gern jedem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren, und war ſelbſt im Urtheil über die, die ihn beleidigt hatten, gerecht und ſchonend. Beſcheidener Tadel ſeiner Handlungen oder ſchriftſtelleriſchen Arbeiten war ihm ſehr willkommen, und er änderte und beſſerte gern da, wo man ihn überzeugte. Nur offenbare Grobheiten und inhumane Machtſprüche verachtete er ſo ganz, wie ſie es verdienten. Da er ſich ſelbſt alles zu verdanken hatte, und, nach Beſiegung der gröſsten Hinderniſſe, zu manchen nicht gemeinen Einſichten und Geſchicklichkeiten gelangt war, ſo wird man ſeinen bisweilen etwas beſtimmten Ton nicht nur entſchuldigen, ſondern ganz natürlich finden. Gegen kleine verdiente Aufmunterungen war er nicht gleichgültig; doch wuſste er ſich auch da, wo er ſie nicht erhielt, mit der Ueberzeugung zu beruhigen, ſie verdient zu haben. Im Umgange mit Freunden war er angenehm, lebhaft und unterhaltend. Das Weſentliche der Religion ſetzte er ins Thun und Handeln, und nicht bloſs in Meinungen und Vorſtellungen. Seine religiöſen Begriffe aber waren geläutert und helle.

Er hatte von der Natur nicht gemeine Anlagen des Geiſtes empfangen. Er beſaſs ein treues Gedächtniſs, eine geſunde Urtheilskraft, eine lebhafte Phantaſie, und eben ſo viel Witz als Scharfſinn. Seine Anlagen entwickelten ſich jedoch nur allmählig, nicht ſehr früh, aber deſto vollkommner. Zu ſeinen mannigfaltigen Kenntniſſen, mit denen er niemals prunkte, gelangte er auf einem mühſamen und beſchwerlichen, aber deſto ſicherern Wege. Fremder mündlicher Unterricht, der ihm wirklich hätte vortheilhaft ſeyn können, gieng ihm gänzlich ab. Er ſchöpfte alle ſeine Kenntniſſe aus Büchern und aus eignem Nachdenken; dafür waren ſie aber auch um deſto gründlicher, und bleibender, weil er keine derſelben ohne Ueberwindung vieler Schwierigkeiten erworben hatte. Er beſaſs nicht gemeine hiſtoriſche, geographiſche, mathematiſche, antiquariſche und artiſtiſche Kenntniſſe. Dabei war er mehrerer älterer und neuerer Sprachen kundig, und ſuchte ſich darin bis in die letzten Jahre ſeines Lebens noch immer mehr zu vervollkommnen. Daſs er über bildende Kunſt ſehr fein und richtig gedacht habe, beweiſen mehrere ſeiner dahin einſchlagenden Abhandlungen, und daſs er ſchön und angenehm darzuſtellen, und ſehr korrekt zu ſchreiben gewuſst habe, beweiſen ſeine vielen kleinen proſaiſchen Aufſätze, und ſeine Lebensbeſchreibung von Tiſchbein, die erſt nach ſeinem Tode die Preſſe verließ, und überall den ausgezeichnetſten Beifall unter Leſern und Kunſtrichtern erhielt. Seine Gedichte, meiſtens Blumen ſeiner Ju-

gend, fanden nicht nur unter dem großen Publikum, ſondern auch bei einigen Meiſtern der Kunſt, den verdienten Beifall, und man geſtand ihnen im Ganzen zarte Empfindung, Grazie, Harmonie und Korrektheit zu. Seine lyriſchen Gedichte athmen ein ſtilles, wohlthuendes Feuer, und ſind größtentheils angenehm überraſchend. Auch der elegiſche Ton gelang ihm. Balladen hingegen ſcheinen nur ſein Nebenfach geweſen zu ſeyn. Unter ſeinen poetiſchen Erzählungen befinden ſich einige trefliche Stücke, nur iſt der Dichter hie und da zu beredt, und durch manche individuelle Beziehung bisweilen etwas dunkel. Seine Epiſteln zeichnen ſich durch Herzlichkeit, Anmuth und eine geſunde Lebensphiloſophie aus. Seine Sinngedichte ſind zum Theil in bittere Galle getaucht. In ſeinen proſaiſchen Aufſätzen, beſonders denen artiſtiſchen Inhalts, wird man Scharfſinn, Intereſſe, korrekten und eleganten Vortrag, in den Erzählungen glückliche Erfindung und Anmuth nicht vermiſſen. Ueberhaupt athmet ein ſtilles Feuer, das nicht wild auflodert, ſondern ſanft erwärmt, in allen Geiſteserzeugniſſen dieſes für die ſchöne Litteratur und Kunſt zu früh verſtorbenen Mannes.

Bei Engelſchalls Lebzeiten erſchienen: Gedichte von Joſeph Friedrich Engelſchall. Marburg und Leipzig 1788. 8. (1 Thlr.) Ein beträchtlicher Theil derſelben war ſchon vorher in unſern Muſenalmanachen, dem Deutſchen Merkur u. ſ. w. bekannt gemacht worden. Ziemlich fließende Verſifikation, einige Gruppen artiger Bilder, etwas Witz und etwas Empfindung iſt das Verdienſt derſelben, was auch ſtrengere Kunſtrichter ihnen nicht abgeſprochen haben. Neben manchen ausgezeichnet guten und ſchätzbaren Stücken enthält die Sammlung aber auch einige minder bedeutende und der übrigen nicht ganz würdige Arbeiten. Auffallend iſt es, daß faſt alle Aenderungen, welche Engelſchall, als er ſeine Gedichte für das Publikum ſammelte, mit denſelben vornahm, eher Verſchlimmerungen, als Verbeſſerungen zu nennen ſind. Die Sammlung enthält: 1. Lyriſche Gedichte, in zwei Büchern (z. B. Lottchen im Negligee; Lied eines Bergmanns in der Grube; Das Bad; Trinklied eines Türken; Amor ein Pilger; Der Nebel; Junker Veit; Lied einer Nonne bei der Flucht aus dem Kloſter; An die Quelle bei Schröck unweit Marburg; Abends vor einer Reiſe; Am Grabe des jungen Lycidas; An eine Hyacinthe; Abſchied an Theone; Theone an Siegbert; An Cacilia, als ſie die Harmonika ſpielte; Als ſie die Nachtigall ſchlagen hörte; Die Liebe u. ſ. w.) 2. Balladen. 3. Erzählungen und Viſionen, unter welchen letzteren ſolche Erzählungen zu verſtehen ſind, die ganz außer der Sphäre gewöhnlicher Begebenheiten liegen,

liegen, oder in denen ein Engel oder ein Traum vorkommt (z. B. Fipp und ſein Gärtner; Der neue Stern; Peladino und Azariel; Zardi u. ſ. w.) 4. Epiſteln (z. B. an Stella; Ueber den Beruf glücklich zu ſeyn, an G.; An Roſaline u. ſ. w.) 5. Sinngedichte (z. B. Der Lächler; Als der Wucherer Max bei einer Quelle ſaß; An die braune und unzufriedene Margaris; Korinna, die über ſchlechte Zeiten klagte; Elpin und Lilla im Garten; Grabſchrift; Auf Epikurs Leichenſtein; Entſcheidung eines ſüßen Herrn über eine Stelle des Valerius Maximus; Unter das Bildniß einer Schönen; An Genetikus, nach dem Owen u. ſ. w.) 6. Vermiſchte Gedichte (z. B. Die Wohlthätigkeit; Beruhigung; An Luna, nach dem Theokrit; An Amalia; Die Hoffnung).

Eine Beurtheilung dieſer Gedichte findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Num. 344. S. 637 — 639. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 36. S. 310 — 312.

Nach Engelſchalls Tode erſchien:

1. Joh. Heinrich Tiſchbein, ehemaliger Fürſtlich Heſſiſcher Rath und Hofmaler, als Menſch und Künſtler dargeſtellt von *Joſeph Friedrich Engelſchall*, Profeſſor der Philoſophie zu Marburg. Nebſt einer Vorleſung von *W. J. G. Guſtav Caſparſon*, Fürſtl. Heſſiſchem Rathe und Profeſſor zu Kaſſel. Nürnberg 1797. gr. 8. (16 Gr.) mit einem in Kupfer geſtochenen Titel und Tiſchbeins Bildniſſe von Ant. Karcher nach einer von Tiſchbein ſelbſt im Jahre 1773 in ſchwarzer Kreide ausgeführten höchſtähnlichen Zeichnung. Den Abdruck des Manuſkripts dieſer Biographie, welches Engelſchall noch vor ſeinem Tode völlig ausgearbeitet und für den Druck ins Reine gebracht hatte, beſorgte ſein Freund Juſti, welcher auch am Schluſſe eine Nachſchrift hinzufügte.

Engelſchall ſchloß mit dieſer Lebensbeſchreibung eines vortreflichen Künſtlers ſeine Laufbahn und ſetzte ſich dadurch, ohne es zu ahnen, den ſchönſten Denkſtein auf ſein eigenes Grab. „Den Manen eines der vorzüglichſten Künſtler neuerer Zeit ein Opfer zu bringen, ſagt er in dem Vorberichte zu ſeiner Schilderung, und durch Darſtellung ſeines Lebens, ſo wie ſeines Charakters, den Geiſt einer edlen Nacheiferung zu beleben, iſt die doppelte Abſicht meiner Schrift.“ Dieſe Abſicht hat er auf eine meiſterhafte Art erreicht. Seine Biographie gehört, dem Inhalte und der Einkleidung nach, zu den beſten, die wir in dieſem Fache haben. Hier iſt ein kurzer Auszug derſelben.

Johann Heinrich Tiſchbein, der gröſte und berühmteſte unter der Künſtlerfamilie der Tiſchbeine, und der Stifter einer neuen Kunſtſchule, wurde den 3. Oktober 1722 in dem Fürſtl. Heſſiſchen

Heſſiſchen Samthoſpital Haina geboren. Aus eigenem Triebe und Drange malte er ſchon als Knabe, ohne Anleitung, Köpfe und Familienſtücke. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er nach Kaſſel zu einem gemeinen Tapetenmaler in die Lehre, bei dem er wenigſtens das Mechaniſche des Malens lernen konnte, und ſeinen Meiſter bald übertraf. Als er einſt mit dieſem die Frankfurter Meſſe bezog, und der kurmainziſche Graf Stadion eine Tapete, die der junge Tiſchbein gemalet hatte, ſah, beſchloß er, das Künſtlergenie deſſelben weiter ausbilden zu laſſen, und ihn, wenn er erſt zeichnen gelernt haben würde, nach Frankreich und Italien zu ſchicken. Tiſchbein gieng auch darauf im Jahre 1743 nach Frankreich, und bildete ſich unter Van Loo bis ins Jahr 1748, wo er nach Venedig gieng und acht Monate Piazetta's Unterricht genoß, worauf er ſich zwei Jahre in Rom aufhielt, und ſich ſo wohl durch das Anſchauen der Antiken, als durch Beſuchung jeder Kunſtſchule vervollkommnete. Er kam noch einmal nach Venedig, kehrte dann nach Deutſchland zurück und hielt ſich eine Zeit lang bei ſeinem Gönner, dem Grafen Stadion, auf, wurde aber durch ein meiſterhaftes Porträt dem Landgrafen Wilhelm 8. von Heſſen-Kaſſel bekannt, und von ihm 1754 zu ſeinem Hofmaler ernannt. Unter dem Landgrafen Friedrich 2. wurde die Gemäldeſammlung in Kaſſel geſchmackvoller eingerichtet, und mit dieſem Zeitraume beginnt die ſchönſte Periode für Tiſchbein, deſſen am meiſten bewunderte Gemälde in den Jahren 1762 — 1785 verfertigt worden ſind. Im Jahre 1776 wurde die Akademie der Malerei, Bildnerei und Baukunſt zu Kaſſel errichtet, und Tiſchbein dabei mit Rathscharakter als dirigirender Profeſſor angeſtellt. Jetzt wirkte er nicht bloß durch eigene Werke zur Verbreitung der ſchönen Kunſt, ſondern auch durch die Bildung von Kunſtjüngern, und ward, ohne es zu denken, Schöpfer einer neuen Kunſtſchule. Nach einem langen, ganz ſeiner Kunſt gewidmeten, Leben ſtarb Tiſchbein den 22. Auguſt 1789. Sein Hauptſtudium war die mythologiſche und die Geſchichtsmalerei. Die Porträtmalerei hatte nur in ſo fern Reiz für ihn, als ſie der Geſchichte angehört und Charakterzeichnungen aufſtellt. Fremd war ihm auch die Landſchaftsmalerei nicht. Aber ſein dichteriſcher, idealiſirender Geiſt ſchwebte am liebſten über den entfernteſten Zeiten der alten Fabelwelt, wo ihn die ſchönſten und reizendſten Dichtungen unwiderſtehlich anzogen, und wo ſeine Phantaſie freien Spielraum hatte. Nächſt dem ganzen Götterolymp nahm er den Stoff gern aus dem Cyklus der griechiſchen Heldenzeit und ſtellte ganze Reihen von Auftritten und Handlungen in einer Anzahl von Gemälden aus dem Homer dar. Auf ähnliche Art malte er eine ganze Folge von Stücken aus der Geſchichte

der

der Kleopatra und des Antonius. Wo er aber auch die wahre Geschichte zum Gegenstande seiner Malerei machte, da behandelte er sie frei und mit dem Rechte, das der Dichter an der Geschichte ausübt. Auch die heilige Geschichte und Scenen aus der alten deutschen Geschichte bis zur Ritterzeit herab, so wie die Allegorie, umfaßte seine Kunst. Seinem Mangel an gelehrter Bildung kamen Freunde zu Hülfe, von denen er sich über Fabel, Geschichte und Theorie der Kunst theils mündlich belehren, theils Schriften, vornemlich Uebersetzungen der Alten, empfehlen und vorlesen ließ. In der Darstellung von Begebenheiten der Fabel oder Geschichte hob er das Affektvolle heraus. Seine Kompositionen zeigen durch ihre Rundung und Einheit, daß sie Schöpfungen einer ordnenden Einbildungskraft waren. Seine Zeichnung ist im Ganzen richtig und bedeutungsvoll. Das Nackende seiner Figuren verräth Studium der Antiken. Seine transparenten Gewänder sind in einem großen Geschmack geworfen. Ein großes Verständniß des Helldunkeln ist ein charakteristischer Zug seiner Kompositionen. Sein Kolorit ist aus der Französischen und Venetianischen Schule zusammengesetzt, heiter und durch gefällige Lebhaftigkeit einladend, doch bisweilen zu lebhaft, zu bunt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 41. S. 324—328.

2. Kleine Schriften von Joseph Friedrich Engelschall, Prof. der schönen Literatur zu Marburg. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Karl Wilhelm Justi, Superintendenten, Konsistorialrathe und Professor zu Marburg. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1805. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Engelschall hatte selbst in den letzten Tagen seines Lebens den Entschluß gefaßt, seine zerstreut gedruckten Aufsätze zu sammeln, zu verbessern, und sie mit einigen noch ungedruckten vermehrt herauszugeben, aber der Tod überraschte ihn, und er erlebte den Abdruck des ersten Theils nicht mehr, den er selbst für den Druck angefertigt hatte. In einem Anhange des zweiten Theils befindet sich eine Auswahl einiger späteren Gedichte, welche in der vorhergehenden Sammlung (Marburg und Leipzig 1788) nicht vorkommen. Schöne Haltung des Ganzen, Phantasie und Empfindung, Grazie und eine sanft hinschmelzende Diktion sind die Eigenthümlichkeiten derselben, und sie verdienten daher allerdings, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Inhalt beider Theile dieser kleinen Schrifen ist folgender:

Th. 1. Kordelia (eine Erzählung, welche vorher im Neuen deutschen Merkur 1791. Mai. S. 3—29. stand) S. 1. Beschreibung der Statüe des Landgrafen Friedrich 2. in Kassel S. 31.

S. 31. Das Begräbnißmonument der heiligen Elisabeth zu Marburg (stand vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1782. Heft 14. S. 67—80.) S. 37. Der Spiegel, ein Traum Xenophons (vorher in Gentzens Neuer deutscher Monatsschrift 1795. Septemb. S. 51—59.) S. 69. Ideal und Nachahmung (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1781. Heft 6. S. 3—14.) S. 81 Sestra, eine morgenländische Geschichte S. 105. Ueber den Einfluß der bildenden Künste auf den Geist und die Sitten einer Nation (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1786. Heft 29. S. 274—293.) S. 146. Doktor Faust und Gretmair, eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhunderte (vorher in der deutschen Monatsschrift 1794. März.) S. 179. Versuch einer Würdigung der deutschen Prose (vorher in der Neuen deutschen Monatsschrift 1795. Junius. S. 153—179.) S. 206. Gerechtigkeit und Recht S. 248. Ueber bildende Kunst der Alten, die Ursachen ihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geist des Jahrhunderts (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler und Kunstliebhaber 1796. Stck 2. S. 125—138.) S. 252. Die zwei Schutzgeister, Gespräch (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst, hauptsächlich für Hessen) S. 271.

Th. 2. Ueber Wachsbildnerei (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler ꝛc. 1794. Stck 1. S. 1—30.) S. 1. Ueber die Möglichkeit und Erfordernisse einer wissenschaftlichen Pathognomik (vorher in dem Philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl von C. C. Erh. Schmid und F. W. D. Snell 1793. Heft 2.) S. 39. Ideen zu einer allgemeinen Charakteristik der Menschheit in Rücksicht auf Pathognomik (vorher in Schmids psycholog. Magazin, Bd 2.) S. 71. Der Löwenstein (vorher im Journal von und für Deutschland 1790. Stck 1. S. 1—12.) S. 130. Ueber das Kunstgefühl, Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1780. Heft 3. S. 3—18.) S. 158. Joh. George Nispel, ein Beitrag zur Künstlergeschichte (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1780. Heft 3. S. 293—296.) S. 181. Charakteristik des deutschen Volksaberglaubens, eine Skizze S. 186. Der Elisabeth-Brunnen bei Schräck unweit Marburg (vorher im Journal von und für Deutschland 1786. Stck 9. S. 180—194.) S. 226. Die Perle und der Thautropfe S. 242. Just Pöllner oder Abentheuer und Besonnenheit S. 244. Geschichte der Kunst, ein Fragment (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler ꝛc. 1797. Stck 7. S. 927—964.) S. 320.

Anhang. Paphos S. 376. Endymion S. 379. An Nannette S. 395. An Nelly's Eichhörnchen S. 396. Sidonia, oder

das

das realiſirte Traumbild S. 397. Palmerine S. 398. An Leukon S. 407. Seſoſtris, eine Skizze S. 409.

Die übrigen Aufſätze Engelſchalls findet man verzeichnet in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 134—136. und in Juſti's Heſſiſchen Denkwürdigkeiten Th. 4. Abth. 2. S. 509 ff.

Nachrichten von Engelſchalls Lebensumſtänden, Schriften und dem Werthe derſelben findet man:

1. in Strieders Grundlage einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte, Bd 4. S. 523—528. (Autographon) Bd 7. S. 520. Bd 12. S. 351 f.

2. in dem Neuen deutſchen Merkur 1797. Stck 5. S. 88—91. (von Juſti) ſummariſch.

3. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 1. S. 75—122. von Juſti, Engelſchalls vertrautem Freunde, der durch einen mehr denn zwanzigjährigen Umgang mit dem Verſtorbenen, und die ſchriftliche Nachricht, welche derſelbe eigenhändig in Strieders Grundlage ꝛc. ertheilt, in den Stand geſetzt wurde, die Hauptzüge ſeines Charakters und die Hauptmomente ſeiner Schickſale mit Wahrheit zu entwerfen.

4. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 434—439. (die vorige Biographie in dem Schlichtegrollſchen Nekrolog in einem guten Auszuge).

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 6. S. 113—124. folgende Gedichte von Engelſchall auf: Paphos; Das Bad; Der Jüngling beim Anblick zweier Liebenden; An Cäcilia, als ſie die Harmonika ſpielte.

Wolfram von Eſchilbach.

S. den Art.

Minneſinger.

Friedrich Ewald

wurde 1727 zu Spandau in der Mark Brandenburg geboren. Im ſechſten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lebte er eine Zeit lang in Berlin und ſtand mit dem Dichter Ewald von Kleiſt und Ramlern in freundſchaftlicher Verbindung, bis er nach 1757 Heſſendarmſtädtiſcher Hofrath wurde. Schon

ſeit vielen Jahren ſoll er ſich in Italien, und zwar in dem Kartheuſer Kloſter zu Rom, aufhalten.

Ein in kleineren, gefälligen und witzigen Poeſien ſehr glücklicher Dichter, dem wir eine Sammlung von Liedern und Sinngedichten verdanken, die alle das Gepräge eines feinen Geſchmacks und eines treffenden, muntern, obwohl nicht ſtechenden, Witzes tragen. Die Lieder ſind kleine artige Geſänge, bald fröhlichen, bald tändelnden, bald zärtlichen Inhalts, die Sinngedichte gedacht, witzig, naiv und fein. Die neueſte Ausgabe derſelben führt den Titel:

Sinngedichte und Lieder von *Friedrich Ewald*. Neue, verbeſſerte Ausgabe. Berlin 1791. kl. 8. (4 Gr.)

Der Herausgeber iſt K. H. Jördens, welcher nicht allein für einen ſauberen und korrekten Abdruck der beſſeren Ewaldſchen Gedichte ſorgte, ſondern auch hin und wieder kleine Aenderungen vornahm, wobei ihm ein Exemplar, welches ſchon einige Verbeſſerungen von der Hand des Herrn von Kleiſt enthielt, gute Dienſte leiſtete, ſo wie er auch die Ramlerſchen Emendationen in der Lyriſchen Blumenleſe benutzte. Die erſte Ausgabe von Ewalds Sinngedichten und Liedern war, mit lateiniſchen Lettern gedruckt, zu Berlin 1755. 8. ohne Ewalds Nahmen, zugleich mit einer, am Schluſſe befindlichen, Hymne über die vier Jahreszeiten nach Thomſon, erſchienen. Eine zweite, mit deutſchen Lettern, aber ebenfalls ohne Ewalds Nahmen, erſchien zu Dresden 1757. 8.

Außerdem findet man mehrere von Ewalds Sinngedichten und Liedern:

1. in (Friedrich Nicolai's) Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland mit einer Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai (Berlin 1755.) S. 94—103. wo ſich aber unter dieſelben ein paar Sinngedichte von Kleiſt verirrt haben.

2. in Chriſtian Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 381—386.

3. in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. S. 425 f.

4. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte, S. 151—162. und in Ebendeſſelben Epigrammenleſe S. 86—96.

5. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, Buch 1. Num. 43. An den Mai. Buch 5. Num. 17. Der Schäfer zu dem Bürger.

6. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 4. S. 189—194. folgende drei Lieder mit einigen Abänderungen:

Der

Der Landmann zum Städter; Einladung (bei E. An Glyceren); An den Mai.

Mit Anmerkungen begleitete Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Th. 3. S. 602. 603. folgende zwei Sinngedichte: Miren; Phocion und der Gesandte Alexanders.

Urtheile über Ewalds dichterischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 351 f.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 134. S. 271 f.

Nachrichten von Ewald findet man:

1. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 110. (wo er aber mit dem Vornahmen Johann Joachim heißt).

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 465 f.

Albrecht von Eyb,

beider Rechte Doktor, Archidiakon zu Würzburg, Domherr zu Bamberg und Eichstädt, und Kämmerling des Pabstes Pius 2. starb im Jahre 1485.

Er ist ein treflicher Moralphilosoph und Verfasser folgenden geistreichen, kraftvoll und doch anständig geschriebenen, Werkes über den Ehestand:

Ob einem manne sey zunemē ein eelichs weyb oder nicht. (ohne Druckort und Jahrzahl) Fol. 57 Blätter, ohne Seitenzahlen, Kustos und Signaturen. Auf der ersten Seite des ersten Blatts steht der Inhalt dieses, in drei Theile abgetheilten, Buchs folgender Gestalt: Tytel dieses puchleins des ersten teyls: Ob einem manne sey zunemē ein eelichs weyb oder nicht von lieb vnd keuscheit der eeleute. vnd von unordentlicher liebe vn vnkeusch ꝛc. Tytel des anndern teyls: Wie die welt vnd wie die menschen. vnd warum sie erschaffen sind ꝛc. Tytel des dritten teyls. Wie die male vnd wirtschaft sein zu halten ꝛc. Den übrigen Theil dieser Seite, und die Hälfte der zweiten Seite füllt eine kurze Vorrede oder Dedikation, aus welcher man sieht, daß Albrecht von Eyb (oder Eybe) im Jahre 1472 das Werk der Stadt und dem Rathe zu Nürnberg als ein Neujahrsgeschenk verehrte.

ehrte. Wahrscheinlich ist es auch in diesem Jahre zu Nürnberg gedruckt worden *). Das Werk ist nicht ungelesen geblieben, wie man aus folgenden wiederholten Ausgaben sieht: Nürnberg 1472. 4. ebenfalls ohne Seitenzahlen, Kustos und Signaturen **); (Augsburg) 1472. Fol. ***); Augsburg 1474. Fol. (ihrer wird in Zapfs Augsb. Buchdrucker Geschichte, Th. 1. S. 29. erwähnt); Blaubürren 1775. gr. 8. (Dieser Ausgabe gedenkt Sincerus (Schwindel) in seinen Nachrichten von alten und raren Büchern, Stck 4. S. 221 f.); Augsburg 1482. Fol. ****); (Ohne Druckort) bey Hanns Schoyffer 1495. 8. (So wird diese Ausgabe in der Biblioth. Krafft Misc. 8. n. 6. angezeigt).

Ein für sein Zeitalter schätzbares Werkchen, das von reicher Belesenheit zeugt, brauchbare Welt- und Menschenkenntniß enthält, und wegen des guten Tons, der in demselben herrscht, noch immer gelesen zu werden verdient. Der Verfasser leugnet zwar die Beschwerlichkeiten des Ehestandes nicht, unterläßt aber auch nicht, demselben das gebührende Lob zu ertheilen, und die Annehmlichkeiten desselben zu erzählen, theils aber auch gute Regeln zu geben, welche meistens mit den Zeugnissen der alten Philosophen, Redner und Geschichtschreiber bestätigt werden.

Einen kurzen Auszug und charakteristische Proben aus diesem Werke findet man in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 137—159.

Außerdem haben wir von diesem Schriftsteller noch eine moralische Chrestomathie unter folgendem Titel:

Spiegel der sitten. in latein genañt Speculum morū. Von guten vnd bösen sitten. Von sünden vnd tugenden dargegen. Von ständen vnd ämptern mancherlay personen. Dabei auch nachvölglich Comedien Plauti in Menechmo et Bachide vnd Philegenia Vgolini. kurzweilig vñ schimpflich zu lesen. Darauß man nemen mag leere vnd vnderschid gutter sitten vnd pöser dargegen. Die guten zu begreiffen vnd die bösen zu vermeiden: Nach vermutung des Edeln hochgeleerten vnd wirdigen herrn Albrechts von Eybe. in baiden

*) Die Nürnberger Stadtbibliothek besitzt ein Exemplar.

**) Diese Ausgabe befindet sich in der ehemaligen Solgerischen Bibliothek zu Nürnberg; auch in der Bibliothek des Prokanzler Feuerlein zu Altorf.

***) Diese Ausgabe, welche Prof. Nüscheler in Zürich besitzt, ist vermuthlich diejenige, welche Schelhorn in den Amoenit. liter. T. III. p. 129. anzeigt.

****) Sie befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Ingolstadt.

walden rechten Doctor der diß buch auß vil göttlicher leerer vnd haidnischer natürlicher maister büchern arbeitsamlich gezogen, vñ vom latein in teutsch gewendt hat. Augsburg 1531. Fol. Die Rückseite des Titelblatts füllt ein Holzschnitt, der den Verfasser vorstellt. In der Vorrede redet er von der Veranlassung, diesen Sittenspiegel zu schreiben, und von der Eintheilung desselben, untersucht auch die Frage: Ob zimlich sey die Poeten zu lesen vnd zu gebrauchen. Mit Bl. 189 wird das Werk beschlossen, und die beiden letzten Blätter enthalten das Register *).

Das Werk selbst ist in vier Theile getheilt. Der erste handelt von sieben Todsünden und von sieben Tugenden dagegen; der zweite von Eigenschaft der Personen und von ihren Ämten, vom Fürsten bis zum Bettler; der dritte und vierte enthalten eine Uebersetzung der auf dem Titel angezeigten drei Komödien. Das ganze Werk ist nichts anders, als eine Kompilation, indem der Verfasser beinahe fast nichts gethan hat, als daß er Stellen aus der Bibel, aus den Kirchenvätern und Profanschribenten gesammelt, und sie unter gewisse Titel zusammen getragen hat. Indessen sieht man daraus seine große Belesenheit, von welcher er in diesem Buche auch zum Nutzen Anderer Gebrauch machen wollte.

Die Uebersetzung der beiden Plautinischen Lustspiele, so wie die Philegenia des Ugolini, ist nachher auch noch besonders unter folgendem Titel wieder aufgelegt worden: Zwo Comedien des synn reichen poeten Plauti nämlich in Menechmo vñ Bachide. Nachuolgent ain Comedie Vgolini Philegenia genannt. Geteuwtscht durch den wirdigen vñ hochgelerten herrn Albrecht vō Eybe Doctor ꝛc. Augsburg 1518. 4. **) Desgleichen in Schimpf und Ernst durch alle Welthändel. Hiebey sein auch die Comödien Plauti in Menechmo, Bachide und Philegenia Ugolini. Aus dem Latein in Teutsch gebracht. Frankfurt 1550. Fol. desgl. Ebendaselbst 1557. 8.

Endlich hat er auch eine Sammlung von zierlichen Ausdrücken der Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen unter dem Titel angefertigt: Margarita poetica, epistolaris et oratoria. Norimb. 1472. Romae 1475. Basil. 1495. Fol. Argentor. 1503. 4.

Auch wird ihm eine Epistola praeparatoria ad mortem beigelegt.

Nach-

*) In der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg befindet sich ein Exemplar, desgleichen auch in der ehemaligen Solgerischen.

**) Sie befindet sich in Hrn. Panzers Bibliothek zu Nürnberg.

Nachrichten von dieſem Schriftſteller, ſeinen Werken und Urtheile über dieſelben findet man:

1. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 454. und Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen deſſelben, Bd 2.

2. in dem Jedlerſchen Univerſallexikon, Bd 8.

3. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 135—160. desgl. in Ebendeſſelben Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhundert (ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 42—44.)

4. in Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur ꝛc. S. 67. 69. 79. 82. 124. 218. 327. 421.

5. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 60 f.

6. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 616. nach Koch.

F.

F.

Johann Daniel Falk

wurde 1770 zu Danzig geboren. Sein Vater, welcher arm und seines Handwerks ein Perukenmacher war, schickte ihn überhaupt nur wenig in die Schule, und behielt ihn zuletzt, als er kaum nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte, ganz zu Hause, um ihn bei seiner Profession zu gebrauchen, und zu derselben, als seiner künftigen Bestimmung, anzuhalten. Aber der junge Falk war über eine Bestimmung sehr mißvergnügt, die ihm so wenig Aussichten zeigte und so wenig Zeit vergönnte, die brennende Wißbegier zu stillen, die er schon als Knabe fühlte, und die sich frühzeitig in einem unüberwindlichen Hange zum Bücherlesen äußerte. Da ihm aber niemand Bücher in die Hände gab, und sein Vater, welcher der Neigung des Sohnes zum Studiren absichtlich widerstand, ihm selbst das Lesen erschwerte, so trug er sein kleines Spargeld in eine Leihbibliothek, holte sich da Gellerts, Wielands, Lessings u. a. Werke, und las dieselben verstohlen, bei Tage und in der Nacht, wie er am ersten und besten dazu kommen konnte. Oft trat er auch damit auf die Beischläge *) der Häuser in der Nähe einer öffentlichen Laterne und las so lange, bis ihm, in den rauhen Herbst- und Winterabenden, die Finger erstarrten, und er kaum mehr, die Blätter umzuwenden, im Stande war. Kam er alsdann spät zu Hause, und fragten die Eltern nach der Ursach seines langen Außenbleibens, so gab er vor, er sei bei dem Großvater gewesen. Dieser Großvater, von mütterlicher Seite, war von Geburt ein Franzose, und hieß Thalion. Der Enkel besuchte ihn gern und lernte von ihm die französische Sprache. So wie Falk heranwuchs, nahm auch der Mißmuth über seine Lage zu, und stieg in den ersten Jünglingsjahren zu dem Grade, daß er mehrmals den Entschluß faßte, das väterliche Haus zu verlassen, und in der Welt, etwa zur See, sein Glück zu suchen. Er machte auch wirklich einen Versuch, schlich heimlich davon, trieb

*) Beischläge sind eine Art von Gallerie oder Altan unten um die Häuser zu Danzig, auf die man vermittelst einiger Stufen kommt, und die zur Hausthüre führen.

trieb sich ein paar Tage in den Waldungen an der Danziger Münde umher, gieng endlich zu den Schiffern im Hafen und bat sie, ihn mit in See zu nehmen. Sie schlugen es ihm aber ab, weil er noch zu jung sei und besonders die Englische Sprache nicht verstehe, ohne die er nicht fortkommen könne. Nun glaubte Falk, erst dieses Hinderniß wegräumen zu müssen, und entschloß sich auf der Stelle, Englisch zu lernen, aber heimlich, um sich nicht zu verrathen. In dieser Absicht wendete er sich, sobald er nur bei seinen Eltern wieder angelangt war, ungesäumt an einen Mann, der darin Unterricht ertheilte, und dieser war so großmüthig, ihm unentgeltlichen Zutritt zu einem Kollegium zu gestatten, welches er einigen Gymnasiasten über diese Sprache las. Groß war darüber seine Freude, aber durch die Verhöhnungen seiner Mitschüler, stolzer Patrizierssöhne, ward sie ihm bald verbittert. Sie schämten sich, neben ihm zu sitzen, und die weiße Farbe seines Rockes war der immerwährende Gegenstand ihrer Verachtung und Spötterei. Da er zu arm war, um sich ein eigenes Exemplar des Englischen Ossian zu kaufen, so schmerzte es den gelehrigen Jüngling nicht wenig, wenn ihn jeder, in dessen Buch er mit einsehen wollte, verächtlich zurückwies. So ward seine Lernbegier eine Zeit lang aufgehalten, bis es endlich der Lehrer bemerkte, und ihm sein eigenes Buch lieh, um sich das jedesmalige Pensum daraus abzuschreiben. Nun machte er schnellere Fortschritte, und als einmal eine Uebersetzung aus dem Ossian zur gemeinschaftlichen Uebung aufgegeben war, trug er über seine stolzen Mitschüler so gar den Sieg davon. Dem Lehrer aber schien diese Arbeit so viel glückliche Anlage zu verrathen, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit auf den Jüngling zog. Er sprach mit den Eltern desselben, und bat sie dringend, ihren Sohn studiren zu lassen. Sie weigerten sich zwar anfangs, doch gaben sie endlich den wiederholten Bitten nach, und ließen ihn die ordentlichen Lehrstunden auf dem Gymnasium besuchen. Indeß mußte er ihnen noch eine Zeit lang zu Hause hülfreiche Hand leisten. Falk war jetzt sechzehn Jahre alt, und wiewohl er bei seinem Eintritte ins Gymnasium auch nicht die ersten Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache verstand, so brachte es sein beharrlicher Fleiß dennoch in ein paar Jahren so weit, daß er die vornehmsten Schriftsteller in diesen Sprachen lesen konnte. Denn diese waren jetzt sein einziges und vorzüglichstes Augenmerk. Mit unermüdendem Eifer studirte er die Dichter der Römer, und wurde, unter Johann Georg Trendelenburgs Anführung, auch bald mit den Griechen, insbesondere mit Homer, Aristophanes und Lucian vertraut. Die äußerlichen Hindernisse, die er auch auf dem Gymnasium zu überwinden hatte, waren gleichwohl nicht

geringe.

geringe. Er hatte von Hauſe nicht einmal ſo viel Unterſtützung, daß er ſich die nöthigen Bücher anſchaffen konnte, und ſah ſich daher gedrungen, um dieſen und ähnlichen Bedürfniſſen abzuhelfen, täglich fünf, ſechs und ſieben Stunden nebenher Unterricht zu geben, und kleinere Kinder buchſtabiren und leſen zu lehren. So gieng der Tag für ſeinen Privatfleiß verloren, und er mußte die Nächte zu Hülfe nehmen, um ſeine geliebten Klaſſiker zu leſen. Wandelte alsdann den Jüngling, nach jenen langweiligen Arbeiten des Tages, bei ſeinem nächtlichen Studiren der Schlaf an, ſo gebrauchte er künſtliche Mittel, um ihn zu vertreiben, und ſetzte z. B. die Füße eine Zeit lang in kaltes Waſſer, bis ihn heftige Kongeſtionen nach dem Kopfe, und Blutauswurf belehrten, wie gefahrvoll dieſes Mittel für ihn ſei. Nach einem ſechsjährigen Aufenthalte auf dem Danziger Gymnaſium bezog Falk die Univerſität zu Halle, wo er in dem philologiſchen Seminarium, welches unter Friedrich August Wolfs Aufſicht ſteht, ſeine Lieblingsſtudien der alten und neueren ſchönen Literatur fortſetzte. Auch erwarb er ſich hier die Gunſt oder die Freundſchaft mancher der angeſehenſten Profeſſoren z. B. Reinhold Forſters, ſeines Landsmanns, J. A. Eberhards, K. F. Kleins u. a. ſuchte ſich aber mehr durch den Umgang mit dieſen Männern, als durch ihre Vorleſungen zu belehren. Um bloß von ſich ſelbſt abhängig und frei zu ſeyn, ſchlug er einige ihm angetragene Verſorgungen aus, und privatiſirte, ſeit ſeinem Abgange von Halle 1798, zu Weimar.

Hr. Falk hat ſich als Dichter vorzugsweiſe der Satire gewidmet, und dieſelbe ſo wohl in Verſen, als in Proſa bearbeitet. Seine früheren Arbeiten in dieſem Fache erregten, ſobald ſie unter dem größeren Publikum bekannt wurden, viel Aufmerkſamkeit, und man glaubte ſich auf die Zukunft zu den ſchönſten Hoffnungen und Erwartungen von ihm berechtigt. Die Erſcheinung eines neuen Satirendichters, der gleich anfangs ſo viel leiſtete und für die Folge ſo viel zu verſprechen ſchien, war um deſto intereſſanter, da gerade dieſes Feld der Dichtkunſt überhaupt unter uns am wenigſten bearbeitet worden iſt, und ſeit einiger Zeit faſt gänzlich öde gelegen hat. Die Kunſtrichter fällten die günſtigſten Urtheile und thaten von ihrer Seite alles, um Hrn. Falk zu ermuntern, ſich dem Ziele der Vollkommenheit nach beſten Kräften immer mehr und mehr zu nähern. Man fand in ſeinen Satiren hohe genialiſche Kraft, durchdringendes Feuer, reichhaltigen Witz, jovialiſche Laune, Reichthum an neuen Ideen und Bildern, Wärme des Herzens, einen feinen Takt für das Lächerliche, ernſthaften Sinn für das Gute und Große, Scharfſinn im Beobachten, Studium der Kunſt, ausgebreitete Kenntniſſe, Richtigkeit in

den Gedanken, Glätte und Wohllaut im Ausdruck, Leichtigkeit und Gewandheit in der Versifikation; man nennte ihn einen geistreichen und freimüthigen jungen Mann, der sich nicht aus Vorwitz, sondern bloß zum Dienste der Wahrheit und Tugend, diesem Fache gewidmet habe u. s. w. Man machte ihn zugleich aufmerksam auf mancherlei Fehler und suchte ihm dadurch zu Wegräumung derselben behülflich zu werden. Aber die gute Meinung des Publikums sank allmählig bei den späteren Arbeiten desselben, und die Kunstrichter sahen sich genöthigt, von ihren vorhergehenden Urtheilen immer mehr und mehr zurückzunehmen. Möchte doch Hr. Falk in Zukunft durch wahrhaft vollendete Meisterstücke, wozu es ihm nicht an Kraft gebricht, wieder gut zu machen suchen, was er gefehlt hat! Wie würde jeder deutsche Patriot, dem die Literatur seines Volkes, und der Ruhm derselben, am Herzen liegt, sich freuen!

Hrn. Falks bisherige Schriften bestehen in folgenden:

1. *J. D. Falk's* Satiren. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig und Altona 1800. 12. (Diese drei Bändchen Satiren, und die vier ersten Jahrgänge des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire, werden jetzt zusammen den Käufern von dem Verleger derselben, Hrn. Sommer in Leipzig, für den herabgesetzten Preis eines Dukatens überlassen).

Das erste Bändchen, mit einem Titelkupfer in englischer Manier von Stölzel nach Schenau, enthält: 1. Der Mensch, eine Satire, frei nach Boileau bearbeitet*). Hr. Falk hat die Gedanken seines Vorgängers benutzt, aber sie nach Zeit und Umständen abgeändert, und sich dieselben größtentheils dadurch zu eigen gemacht, auch nicht selten seine eigenen mit Glück eingeschaltet, oder die des Originals weiter ausgeführt, oder durch Wendungen und Vortrag lebhafter zu machen gewußt. Zum erstenmale erschien diese Satire in der Neuen Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte auf das Jahr 1795. herausgegeben von Friedrich Karl Fulda, wo sich auch noch einige andere Stücke von Falk befinden z. B. Der Esel, eine Erzählung nach Lafontaine, und Paul Walch, ein

*) Als diese Satire zum erstenmale erschien, kostete sie dem Dichter eins seiner Stipendien. Ein Patrizier in Danzig, der es vergab, hatte sie gelesen, und eine Stelle in derselben für Satire auf sich und seinen Geiz angesehen. Einen Theil erhielt Falk in der Folge zwar wieder, aber den andern verlor er auf immer. So ungünstig waren die Auspicien, unter welchen er seine satirische Laufbahn antrat. Sie schreckten ihn indessen nicht ab, neue Gedichte in demselben Geiste, theils in Zeitschriften, theils unter eigenen Titeln herauszugeben.

ein Fragment. Zugleich wurde sie besonders abgedruckt unter dem Titel: Der Mensch, eine Satire, frei nach Boileau von J. D. Falk. Leipzig 1795. In der Folge wurde sie von ihrem Verfasser umgearbeitet und erschien in Begleitung einer andern Satire unter dem Titel: Der Mensch und die Helden, zwei satirische Gedichte von *J. D. Falk.* Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1798.*)— 2. An Karoline. Ein Lied von Hrn. Falk an seine Braut, das hier zwischen den Satiren keinen schicklichen Platz hat, da es mit ihnen nicht in der entferntesten Verbindung steht. Es enthält eine Aufzählung der Ursachen, weshalb man seine Braut beklagt, einen Satiriker zu heirathen; der er nachher sagt, daß sie sich mit seinen Dichterlaunen vertragen müsse, und da das gutherzige Mädchen dieß eingeht, so wird das Ehband geschlossen. — 3. Die Helden, ein satirisches Gedicht, mit Anmerkungen am Ende. Alles dreht sich darin um den Gedanken: Wie rasend ist der Mensch, daß er wähnt, durch Mordlust ein Held zu werden. Zum erstenmale erschien dieß Stück im Neuen deutschen Merkur 1796. Stck 4. S. 362—386. (mit einigen Bemerkungen über dasselbe von Wieland). Es ist in der neuen Ausgabe stark verbessert worden.

Das zweite Bändchen enthält: Die Gräber zu Kom, ein satirisches Gedicht in drei Gesängen. Voran steht der Plan des Gedichts (der Hauptzweck desselben ist eine Rechtfertigung der Wege der Vorsehung) am Ende befinden sich Anmerkungen. Zuerst erschien es in Gesellschaft eines andern unter dem Titel: Die heiligen Gräber zu Kom und die Gebete. Leipzig 1796. nachdem ein Bruchstück desselben unter der Aufschrift: Die Wissenschaften, in dem Neuen deutschen Merkur 1795. Stck 10. S. 205—212. und noch ein anderes: Der Hahn, in der Deutschen Monatsschrift 1795. Stck 9. bekannt gemacht worden war. Eine zweite umgearbeitete Auflage erschien unter dem Titel: Die heiligen Gräber und die Gebete. Nebst einem Anhange kleinerer satirischen Gedichte, enthaltend: Die Eitelkeit, die Schmausereien, die Ieremiade, die Mode; von *J. D. Falk.* Erstes, zweites Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. *Nicht* in der Sommerschen Buchhandlung zu *Leipzig* (1799.)**).

*) S. 88. lese man statt michenhain, in ihrem Eichenhain. S. 122. lasse man frische weg. S. 123. l. heult st. heut. S. 137. steht Bärbis st. Bärbel. S. 142. Thu dich st. thu dir.

**) Weil man höheren Orts gelesen hatte: „Die heiligen Gräber zu Kom" statt zu Kom, und vermuthlich das Gedicht für eine Satire auf die Reliquien und andere heilige Dinge der römischen Kirchhi

Das dritte Bändchen, mit einem Titelkupfer von Stölzel nach Schenau, enthält: 1. Die Gebete. Voran steht der Plan (der Hauptzweck iſt, die Thorheit in den unnöthigen Wünſchen und Gebeten zu zeigen) am Schluſſe Anmerkungen. Es war zuerſt in der Göttingiſchen Blumenleſe 1796. S. 91 — 115. erſchienen. In der neuen Ausgabe von 1799 machte der Verfaſſer, auf den Rath eines Freundes, zwei Gedichte daraus, eins unter der alten, und eins unter der neuen Ueberſchrift: Die Eitelkeit, und wendete in beiden auf Berichtigung der Gedanken, der Sprache und des Versbaues ſeinen Fleiß. 2. Die Eitelkeit. Voran ſteht auch hier der Plan des Gedichts (die Eitelkeit, als eine allgemeine Thorheit des Menſchengeſchlechts zu zeigen, die durch alle Alter und alle Stände herrſcht, ja uns ſelbſt im Tode nicht verläßt). 3. Die Schmauſereien, ein ſatiriſcher Dialog. Stand vorher in dem Götting. Muſenalmanach auf 1797. 4. Jeremiade des ehrwürdigen Paters Joſeph Hyacinth Ignatius (Klage eines Bauchpfaffen über die zunehmende Aufklärung) ſtand vorher im Götting. Muſenalm. 1795. 5. An die Göttinn der Mode zum neuen Jahre (ſtand vorher im Modejournal 1797.).

Beurtheilt findet man die Satire, Der Menſch, nach der erſten Bearbeitung, in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 55. Stck 2. S. 245—249. Die beiden Satiren: Der Menſch und die Helden, Ausg. 1798. in der Neuen Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 61. Stck 2. S. 204 — 229. in der Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 47. S. 369 — 373. Die Gebete, nach der erſten Bearbeitung, in der Neuen Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd 58. Stck 2. S. 251 f. im Neuen deutſchen Merkur 1796. Stck 4. S. 446—448. Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete, Ausg. 1796. in der Neuen Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd 59. Stck 1. S. 133 — 152. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 89. S. 705 — 708. in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 95. S. 849 — 853. Ausg. 1799. in der Neuen Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd. 62. Stck 2. S. 249 — 258. Die Eitelkeit, Ausg. 1799. in der Neuen Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd 62. Stck 2. S. 256 — 258.

2. Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire, herausgegeben von J. D. Falk. (Erſter Jahrgang) Leipzig 1797. (Zweiter Jahrgang) Leipzig 1798. (Dritter Jahrgang)

hielt, ſo ergieng ein Kabinetsbefehl von Dresden, wodurch dem Verleger Druck und Verlag dieſer zweiten Auflage unterſagt wurde, wie Hr. Falk in einer angehängten Nachricht an das Publikum erzählt.

gang) Leipzig 1799. (Vierter Jahrgang) Leipzig 1800. Fünfter Jahrgang. Weimar (1801). Sechster Jahrgang. Weimar 1802. Siebenter Jahrgang. Weimar 1803. Taschenformat. Die drei letzten Jahrgänge auch unter dem Titel: J. D. Falks neueste kleine Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Weimar 1801. 1802. 1803. (5 Thlr.)

In diesem Taschenbuche, welches, bis auf eine Kleinigkeit, ganz aus Hrn. Falks eigenen Arbeiten besteht, wechseln prosaische Aufsätze mit Gedichten ab, die theils zu der erzählenden, theils zu der dramatischen, theils zu der gemischten didaktischen Gattung gehören, und sich mitunter durch treffende, starke und freimüthige Züge, durch sinnreiche Fiktion, Güte und Wahrheit der Gedanken, oder durch Scherz und Laune empfehlen.

Das Taschenbuch für 1797, nebst einem saubern Konterfey auf die Kantische Philosophie, enthält: 1. Bekenntnisse eines Weiberfeindes, in vier Kapiteln, S. 1. 2. Versuch einer neuen Art von Dedikation nach kritischen Prinzipien von Caspar Dominicus an Ebendenselben S. 87. 3. Vernünftige Gedanken von Quacksalbern, item von Kranken, gegeben in den Druck per Christophorum Habakuk, und bei Sommer in Leipzig zu finden einzig, als wir schrieben Eintausend siebenhundert sechs und neunzig S. 101. 4. Die Kirchenrechnung S. 121. 5. Bon Ton auf dem Lande S. 139. 6. Psycharion oder die Entkörperung, eine Geschichte aus dem Griechischen (mit Musik von Hasse) S. 167. 7. Die anmuthige Historia von den Affen, dem dicken Manne, und einem gewaltigen Drachen; wie auch von dem großen Philosophus, genannt Wolf, und dessen Begräbniß; item von einem, genannt Immanuel Kant, zum gemeinsamen Nutz der lieben Jugend. Nebst einem saubern Konterfey. Zu singen in der Melodie: Es ist gewißlich an der Zeit. 8. Die Uhu*), eine dramatisch-

*) Der Inhalt dieses satirischen Marionettenspiels bezieht sich vornemlich auf den damaligen Religionszustand in den Preußischen Staaten, wo einige geistliche Machthaber und ihr Anhang bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen. Auch dieses Schauspiel, das in Halle schon mehrmals unter großem Zulaufe war aufgeführt worden, hätte seinem Verfasser beinahe neue Verdrießlichkeiten zugezogen. Er erhielt einen Brief aus Berlin, doch ohne Nahmen, worin man ihn mit schwerer Strafe, ja mit Festungsbau bedrohte. Schon riethen ihm mehrere Freunde, sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen. Er verließ sich aber auf seine gute Sache und blieb. Ja, er reiste noch in eben dem Jahre selbst nach Berlin, und sammelte in dieser Hauptstadt Stoff zu einem neuen satirischen Taschenbuche. Er fand diesen unter andern in dem traurigen Zustande der Berliner Charitee, und deckte die Mängel derselben in den „Reisen des Skaramuz" (Taschen-

buch

matiſch-ſatiriſche Rhapſodie, mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen (nebſt Muſik von Dittersdorf) S. 215. 9. (Ein erbauliches) Sach- und Nahmenregiſter S. 317. 10. Nachſchrift an den geneigten und ungeneigten Leſer (die eine Recenſion dieſes ſatiriſchen Taſchenbuchs enthält, in welcher Recenſent beweiſt, daß es eine elende Scharteke, und daß Hr. Falk ein ſeichter Kopf, ein erbärmlicher Schriftſteller, und ein Pasquillenſchreiber ſei) S. 330.

Das Taſchenbuch für 1798, mit zwei Kupfern, enthält: 1. An das Nichts S. 1. 2. Der Dekalog, oder überzeugender Beweis von der Abſchaffung der zehn Gebote in Deutſchland S. 7. 3. Demokritus an die Abderiten nach der Melodie: „Hat ein Mädchen ſein Liebchen gefunden" aus dem Don Juan S. 33. 4. Sehnſucht nach Holland an Herrn Profeſſor Wolf zu Halle bei ſeinem Rufe nach Leyden. Parodie zu einem Götheſchen Liede S. 43. 5. Das Abentheuer einer Winternacht (von der Karſchin) S. 45. 6. Reiſen zu Waſſer und zu Lande von Scaramuz. Erſte Abtheilung, welche die Reiſen zu Lande enthält, in neun Kapiteln S. 55. 7. Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutſchland für den Muhamedismus, ein patriotiſcher Aufruf an die ſchlafenden Reichsſtände S. 113. 8. Der arme Thoms, oder Geſchichte eines Taubſtummen, ein Bruchſtück aus den Bekenntniſſen des Weiberfeindes, in fünf Kapiteln S. 219. 9. Der ſterbende Lorenzo S. 318. 10. Lorenzo's Grabſchrift S. 324.

Das Taſchenbuch für 1799 enthält: 1. Eine neue anmuthige Hiſtoria halb weltlich, halb geiſtlich, von einem gottloſen Vormunde, genannt Rips, item einem Mündel, und einer alten Baſe, ein Schwank, frei nach Hogarth durch Hans Sachs den jüngern S. 1. 2. Die Weiber frei nach Juvenal, am Schluſſe Anmerkungen. (Es ſind nur einige Gemälde des Originals, der ſechſten Satire Juvenals, nachgebildet, das Ganze

buch ꝛc. 1798. S. 107 ff.) freimüthig auf. Dieß zog ihm zwar wieder von mehreren Seiten heftigen Tadel zu, beſonders griff ihn der Bibliothekar Bieſter in den Berliniſchen Blättern ziemlich ungeſtüm an; allein da ſich auch der Chariteeprediger Prahmer zu ſeiner Parthei ſchlug, und die klägliche Beſchaffenheit dieſer Anſtalt in einer kleinen Schrift beſchrieb, ſo ward die Königliche Regierung aufmerkſam und ließ die gerügten Mängel abſtellen. Gegen Bieſters Angriffe vertheidigte ſich Falk in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Denkwürdigkeiten der Berliner Charitee auf das Jahr 1797, in alphabetiſcher Ordnung, nebſt einem Gegenſtücke zu Hrn. Bieſters Darſtellung aus Akten, von J. D. Falk. Weimar 1799. 8. (4 Gr.) als aber Hr. Bieſter in der Neuen Berlin. Monatsſchrift den Streit fortſetzte, ſo ließ ihm Falk willig das letzte Wort (ſ. Taſchenb. 1800. S. 390.).

Ganze iſt hier überdem dialogirt) S. 17. 3. Weibertreue oder Graf Schort und ſein Schloßkaplan, eine Erzählung S. 107. 4. Ueber Otto mit dem Pfeile vom Hrn. Prof. Rambach, und Otto den Schützen von Hrn. Hagemann S. 127. 5. Rambach, eine Trauerkantate S. 152. 6. Eine anmuthige Tragödia, enthaltend ſeltſamen Schwank, kurzweilig Geſpräch, ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, allerlei Art, geiſtlich und weltlich, männiglich zu Nutz und Frommen, zuerſt im Druck verfertigt durch den ſinnreichen und weltberühmten Hans Sachs. Anno Salutis MDXLVIII. Jetzt in einem freien Auszuge S. 160. 7. Die ganz moderne Converſationskunſt in nuce, ein Anhang zu der Polite converſation von D. Swift S. 193. 8. Anmerkungen zu den kurzen Fragſtücken aus der Politik, Philoſophie und Aeſthetik (Die Fragſtücke ſelbſt ſind am Ende des Taſchenbuchs beigefügt) S. 206. 9. Epiſtolae amatoriae Magiſtri cujusdam ex Schola Cantiana cum reſponſione filiae ſuae S. 219. 10. Zwei morgenländiſche Erzählungen (Moſes und das Geißfell, desgl. Moſes und der Todte) S. 225. 11. Paul, eine Handzeichnung, in ſechs Kapiteln, S. 235. 12. Der Sächſiſche Bauer in drei Nummern (von Swift) S. 323. 13. Index locupletiſſimus: Von den unvernünftigen Thieren, welche in dieſem Taſchenbuche vorkommen, nach alphabetiſcher Ordnung; Nahmenregiſter; Sach- und Wortregiſter S. 337.

Das Taſchenbuch für 1800, mit einem Titelkupfer in engliſcher Manier, enthält: 1. Die Auferſtehung der Todten S. 1. 2. Das Echo, frei nach Swift S. 16. 3. Panurg und Demogorgon oder die Weltverbeſſerer S. 19. 4. Jenny S. 37. 5. Die Stadt an Angelika S. 153. 6. Reinhold Forſters Grab, S. 164. 7. Prometheus, ein dramatiſches Gedicht (Bruchſtücke daraus) mit Anmerkungen S. 167. 8. Reiſen zu Waſſer und zu Lande von Scaramuz. Zweite Abtheilung, welche die Reiſen zu Waſſer enthält, in zehn Kapiteln, nebſt Anmerkungen, S. 281.

Das Taſchenbuch für 1801, mit einem Kupfer (Jahrmarkt zu Plundersweilern oder die große Buchhändler-Meſſe) enthält: 1. Die Lauſiade, ein Heldengedicht in fünf Geſängen, frei nach dem Engliſchen des Peter Pindar, S. 1. (Die Fabel des Gedichts iſt folgende: Eine Laus fällt aus der Cravatte eines Pagen auf den Teller des Königs. Voll Entſetzen über dieſe Erſcheinung befiehlt der Monarch, das Ungeheuer in ſichere Haft zu bringen, und den Küchenbedienten die Köpfe zu ſcheeren. Dieſe harte Verordnung erregt einen allgemeinen Unwillen. Die Verurtheilten bitten in einer Supplik um den Widerruf des Befehls, oder um ihren Abſchied. Der letzte erfolgt. Demüthig laſſen ſie ſich jetzt raſiren, produciren ihre nackten

nackten Köpfe bei dem Monarchen, und erhalten Verzeihung. Die Unglücksstifterinn ist indessen aus ihrem Gewahrsam entflohen, aber hülflos, in der Irre wandernd, fleht sie die Götter um ihre Auflösung an. Merkur führt sie ins Elysium der berühmten Thiere, wo sie Bileams Esel mit einer stattlichen Rede empfängt. Das Original, welches der unter dem angenommenen Nahmen Peter Pindar bekannte, D. John Woolcot im Jahre 1785 herausgab, und welches nachher im ersten Bande von The Works of Peter Pindar, Esq. in three Volumes. Lond. 1794. in vier Gesängen wieder gedruckt worden, ist sehr weitschweifig und voll von Anspielungen auf den Hofstaat des Königs von Großbritannien und eine Menge anderer Personen, Vorfälle und Sitten in England. Hr. Falk hat daher, außer der Idee des Ganzen und einzelnen genauer nachgebildeten Stellen, von seinem Original nichts entlehnt. An die Stelle der Englischen Thoren setzte er Deutsche, die er nach ihrer Weise behandelt. Freilich macht es einen unangenehmen Kontrast daß die Handlung in England vorgeht, und der Dichter uns dabei von Deutschland unterhält). 2. Aesthetische Zergliederung der Schönheiten des Heldengedichts von der Laus (treibt ihren gerechten Spott mit gewissen Anpreisungen der Frdr. Schlegelschen Lucinde, und andern Albernheiten der allerneuesten ästhetischen Kritik) S. 189. 3. Peter Pindars Bittschrift an Se. Majestät, in Betreff einer Pension. S. 233. 4. Des Königs Einzug zu Exeter, frei nach Peter Pindar S. 241. 5. Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert nach dem neusten Stück des Athenäums, mit Anmerkungen (persifirt eine bombastische Stelle im Athenäum Bd 3. Stck 2.) S. 253. 6. Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde S. 273. 7. Der Jahrmarkt zu Plundersweilern, Parodie des Götheschen, mit Anmerkungen, S. 307.

Das Taschenbuch für 1802, mit einem Titelkupfer, enthält: 1. Siebenzehn Hundert Eins und Achtzehn Hundert Eins, eine Zeitparallele, S. 1. 2. Amphitryon, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (voran der Plan) S. 29. 3. Die Wiederkunft der Griechen und Römer S. 171. 4. Damberger der Zweite S. 187. 5. Die drei Köpfe des Cerberus (Bruchstück aus dem Prometheus) S. 205. 6. Die Charakteristiker (voran der Plan) S. 235.

Das Taschenbuch für 1803, mit einem Titelkupfer (und der Erklärung desselben) enthält: Vorrede an die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts. 1. Epistel an W—en K—e S. 1. 2. Elektropolis oder die Sonnenstadt S. 9. 3. Volksscenen aus dem Amphitryon S. 171. 4. Der Tischfreund, nach dem Griechischen des Plutarch S. 367. 5. Miscellen: Supplik des Wiedehopfs im Nahmen der übrigen Singvögel S. 385.

S. 385. 6. Die drei Knaben im Walde S. 387. 7. Die Erbſen, oder die Wallfahrt nach Loretto, eine Legende, frei nach dem Engliſchen des Peter Pindar S. 392. 8. Das Lebens-Einmaleins S. 395.

Beurtheilt findet man das Taſchenbuch für 1797. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 103. S. 4—6. das Taſchenbuch f. 1799. Ebendaſ. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 351 f. das Taſchenbuch f. 1800. Ebendaſ. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 352. das Taſchenb. f. 1801. Ebendaſ. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 345—351. desgl. in den Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, herausgegeben von G. Merkel. 1800. Heft 3. S. 152—160.

3. Swifts und Arbuthnots vorzüglichſte proſaiſche Schriften ſatiriſch-humoriſtiſchen und andern Inhalts. Sechs Bände. Leipzig 1798. 1799. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

4. Kleine Abhandlungen die Poeſie und Kunſt betreffend von J. D. Falk. Mit drei Umriſſen nach Raphael und Michael Angelo. Weimar 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Inhalt: 1. Ueber das Charakteriſtiſche in der Poeſie und Kunſt, ein Anhang zu den Charakteriſtikern (im Taſchenb. f. Fr. des Scherzes und der Satire f. 1802.) S. 1. 2. Aphorismen, die Poeſie und Kunſt betreffend S. 53. 3. Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften, Auszug aus einem Briefe, S. 77. 4. Ramler und Leſſing, ein Geſpräch in der Unterwelt S. 103*). 5. Ueber die Iphigenie von Göthe, auf dem Hoftheater

*) Der Tadel Ramlers wegen ſeiner Emendirſucht, und daß manche ſeiner Veränderungen in den Gedichten Anderer ſowohl, als in ſeinen eigenen, keine Verbeſſerungen, ſondern Verſchlimmerungen ſind, und den wir ſchon längſt zehn und zwanzigmal von Andern bis zum Ueberdruſſe wiederholt haben leſen müſſen, iſt auch hier noch einmal zum Ekel der Leſer aufgetiſcht worden. In der That, Hr. Falk ſollte ſich ſchämen, Männer, wie Ramler, deren Verdienſte er noch gar nicht erreicht (wenn ſie auch gleich das Publikum mit kleinen Harlekinaden, oder nach Art der Seiltänzer durch allerlei Kapriolen zu unterhalten geſucht haben) ſogar nach ihrem Tode noch (da es gleichwohl bei anderer Gelegenheit das Sprüchlein: De mortuis nil nisi bene, zu reſpektiren vorgiebt) vor dem Publikum herabwürdigen und lächerlich machen zu wollen. Wie er andern thut, wird es ihm ſicherlich wieder geſchehen. Wußte er denn die fünf Blätter ſeines Taſchenbuchs durchaus mit nichts Beſſerem und Nützlicherem anzufüllen, als mit ein paar ſolchen Karikaturen? Denn wer Leſſing und Ramlern gekannt hat, weiß, daß ſie in einem ſolchen Tone nicht mit einander zu reden pflegten. Und ſind denn Hr. Falks Veränderungen ſeiner eigenen Gedichte allemal Verbeſſerungen z. B. in der Ode an das Nichts??

theater zu Weimar S. 113. 6. Ueber Füßli's Vorleſungen über die Mahlerei, mit Bezug auf Homer und Ariſtophanes S. 135.

5. Prometheus, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. 8. (2 Thlr.)

6. Amphitryon, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Halle 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

7. Neueſte Sammlung kleiner Satiren und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin 1804. 8. (1 Thlr.) Sie begreift ſeine hier und da zerſtreuten kleinen Poeſien von vermiſchtem, bald ernſthaften, bald ſcherzhaften Inhalte, zu denen noch manche ganz neu bearbeitete Stücke gekommen ſind z. B. Die Prinzeſſinn mit dem Schweinerüſſel (!!) u. ſ. w. Bald ſpottet Hr. Falk in dieſer Sammlung über das Ehrwürdigſte, nur um eine Satire zu ſchreiben, bald huldigt er z. B. in dem Gedichte, Der Oekonom und der Dichter, in der Epiſtola amatoria Cantiani cujusdam, in ſeinen Satiren auf K.. und M.., dem literariſchen Sansculotism, bald verſificirt er Vademecumsgeſchichten, bald bildet er die Arbeiten anderer Dichter nach, doch ohne ſeine Originale zu erreichen. So iſt in der Satire, Die Märk'ſche Aeſthetik, mehreres aus dem bekannten Gedichte von Göthe: Muſen und Grazien in der Mark, entlehnt. Die Erzählung, Eginhard und Petronilla, iſt ſchon von dem alten Roſenblut, von Waldis, Lafontaine und Langbein bearbeitet. Was er über die Erziehung, nicht immer auf unſere Zeiten paſſend, ſagt, haben Rachel und Michaelis längſt treffender und edler geſagt. Auch die hier veränderten Gedichte ſind nicht immer verbeſſert. Vergl. Neue Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd 70. Stck 2. S. 316—319.

Angekündigt ſind von ihm: Leben, wunderbare Reiſen und Irrfahrten des Johannes von der Oſtſee (ein ſatiriſcher Roman) in drei Bändchen, und: Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire auf 1806.

Die Erzählung: Der Eſel, frei nach Lafontaine (in der Neuen Blumenleſe deutſcher und verdeutſchter Gedichte, Leipzig 1795. S. 93 ff.) iſt von dem Hrn. Rektor Vetterlein in ſeiner Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 308—320. mit Anmerkungen begleitet, und, der Vergleichung wegen, das franzöſiſche Original, jedoch mit Weglaſſung ſeiner langen Vorrede, beigefügt worden.

Biographiſche Nachrichten von Hrn. Falk befinden ſich in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 289—298.

David

David Faßmann

wurde 1683 zu Wiesenthal, einem Städtchen im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, geboren. Er bezog 1703 die Universität Altorf, um daselbst zu studiren, konnte sich hier aber aus Armuth nicht lange aufhalten, sondern nahm bei der Kriegs- und Landpflegsstube zu Nürnberg Schreiberdienste an, that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reisen, stand von 1705 bis 1709 bei verschiedenen Gesandschaften in gleichen Diensten, und war so wohl wegen seiner zierlichen Hand, die er schrieb, als auch wegen seiner Kenntniß mehrerer Sprachen, wohl zu gebrauchen. Im Jahre 1709 erhielt er die Quartiermeisterstelle bei der ersten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Polen, und lebte die ganze Zeit mit in Polen. Im Jahre 1711 gieng er in dem Gefolge des damaligen Sächsischen Churprinzen mit nach Frankfurt am Main zur Kaiserwahl, kam darauf zu einem reichen Engländer, der auf der Universität zu Utrecht lebte, als deutscher Sekretär, hörte mit demselben das Ius publicum bei dem berühmten Professor Vitriarius, trieb auch so wohl daselbst, als hernach zu Paris fleißig das Studium der Geschichte. Er machte nemlich mit seinem Engländer in den Jahren 1714 und 1715 eine Reise nach Frankreich, England, Irland und Italien, gieng aber, als derselbe zu Neapel gestorben, über Venedig und Wien nach Deutschland zurück, und begab sich nach Halle, mit dem Vorsatze, daselbst Theologie zu studiren. Endlich machte er es zu seiner Beschäftigung, in der Englischen und Französischen Sprache Unterricht zu ertheilen, und gieng in dieser Absicht nach Leipzig, wo er sich zugleich durch Schriftstellerei seinen Unterhalt erwarb. Er starb auf einer Reise nach dem Karlsbade zu Lichtenstadt an der Böhmischen Grenze den 14 Junius 1744.

Faßmann erwarb sich hauptsächlich durch seine Gespräche im Reiche der Todten unter den Schriftstellern seiner Zeit Ansehen und Beifall. Die Idee, dergleichen Gespräche zu verfassen, war neu und auffallend. Sie wurden häufig gelesen, erhielten sich lange in großem Ansehen, und sind vielfältig, selbst noch in unsern jetzigen neuesten Zeiten, nachgeahmt worden *). Sie erschienen unter folgendem Titel: Gespräche in dem Reiche derer Todten ꝛc. in 240 Entrevüen, nebst einem

*) Ein Verzeichniß dieser Nachahmungen findet man unter andern in dem Allgemeinen Bücher-Lexikon von Wilhelm Heinsius, Bd 1. S. 119 ff.

hatte, in kurzem sein Leben beschließen sollte, bewog ihn, im Jahre 1788 sein Lehramt niederzulegen und nach Schlesien zu flüchten. Hier nahm ihn der Buchhändler Wilhelm Gottlieb Korn zu Breslau menschenfreundlich in sein Haus und in den Schooß seiner Familie auf. Er wurde nachher bei dem Erbprinzen von Carolath vortheilhaft situirt, und als dieser seinem Vater in der Regierung nachfolgte, ihm der wissenschaftliche Unterricht der Söhne desselben übertragen. Im Jahre 1791 trat er zur evangelisch-lutherischen Kirche über. 1792 verehligte er sich. 1795 gieng er nach Berlin, wo er seitdem privatisirte, bis er 1803 dasselbe wiederum verließ und einige Meilen davon seinen Wohnort wählte.

Hr. Doktor Feßler ist ein geistreicher Schriftsteller, dessen Werke mancherlei Schönheiten, aber dabei auch mancherlei Fehler haben. Er hat bisher seinen Fleiß hauptsächlich der Gattung des historischen Romans gewidmet, und sich dabei allerdings als einen Mann von Talenten und treflichen Kenntnissen gezeigt. Dem ohngeachtet würde es gleich großer Gewinn für ihn selbst und das Publikum gewesen seyn, wenn er statt dieser Zwittergattung, an die schon viele der besten Köpfe vor ihm mit geringem Erfolge ihre Kraft verschwendeten, und überhaupt statt der Poesie, für welche die Natur ihn nicht bestimmt zu haben scheint, sich der reinen historischen Komposition gewidmet hätte. Er hat Einbildungskraft genug für einen Geschichtschreiber, nicht aber für einen Dichter. Er ist ein heller vortreflicher Kopf, ein scharfer Beobachter; er versteht diese Beobachtungen und interessanten Thatsachen schön und lebhaft zu erzählen, nicht aber dichterisch darzustellen. Seine meisten Dialogen sind weitschweifig, frostig, ohne poetischen Gang und Geist, mehr zerschnittene Erzählungen und Schilderungen, als ächt poetische dramatische Darstellung. Die Anlage; die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile, kurz alles, was Plan und Oekonomie heißt, ist mehrentheils mangelhaft. Was die Anordnung der Reihe von Begebenheiten betrift, so hat er sich nicht die klassischen Alten z. B. den Xenophon in der Cyropädie, zum Muster gewählt, die mit versteckter, aber großer Kunst, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem stillen Bache, ungetrennt fortläuft; er opfert vielmehr die Anmuth einer zu einem schönen Ganzen unvermerkt sich fortwindenden Erzählung, die unter einer geschickten Hand gewiß nicht einförmig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraschung auf, die der unerwartete Wechsel der Scenen hervorbringen kann. Seine Sprache ist im Ganzen männlich, edel und korrekt, indessen scheinen hin und wieder die Kunst und das Mühsame aus der Schreibart zu sehr hervor, und man findet nicht immer die natürli-

türliche und gefällige Grazie in ihr, durch welche die Musen selbst den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der sich leichter empfinden als entwickeln läßt. Daher kommt es, daß sein Vortrag mitunter hart, gesucht und pretiös wird.

Die Feßlerschen historischen Romane, welche wir bis jetzt erhalten haben, sind:

1. Marc-Aurel. Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt. Von *Feßler*. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Dritte verbesserte Ausgabe. Breslau 1799. gr. 8. (6 Thlr.) Jeden Band ziert ein Titelkupfer, den ersten das Bildniß des Markus Aurelius Antoninus von Lips; die übrigen Kupfer sind von Kohl nach Sambach, und von Henne nach Schumann. Die erste Ausgabe erschien in drei Theilen zu Breslau 1790—1792. die zweite Ausgabe erschien Ebendaselbst 1791—1793.

„Ich wollte, sagt Hr. Feßler, nicht in einer Biographie, sondern in einem historischen Romane, durch die Darstellung der Grundsätze und Handlungen Marc-Aurels, dieses Musters der Fürsten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menschen lebte, die Größe und Glückseligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und eine auf die menschliche Natur gegründete Tugend den Menschen erhebt. Ich wollte zeigen, wie ihn sein edler Charakter auf den römischen Thron brachte, und seine weise Mäßigung ihn des Thrones der ganzen Welt würdig gemacht hätte; wie er in der Fülle der Gewalt, und in der glänzenden Majestät der Siege, unter den flatterhaften Liebkosungen des Glücks, und unter den blutigsten Streichen des Schicksals sich immer gleich, stets groß, und nicht nur der Bewunderung, sondern mehr noch der Nachahmung würdig verblieb; wie die Eintracht aller Völker, und die Glückseligkeit aller Menschen die ganze Kraft seiner Seele belebte, und dadurch, trotz dem frömmelnden Geschichtschreiber des Port-royals (*Tillemont* Histoire des Empereurs. M. Aurel. Art. XXV.) dem verdienstvollen Kanzler der Georgia (Mosheim de rebus Christ. ante Constant. M. p. 244.) und ihren Nachbetern, verdiente, daß, so lange die Weisheit ihren Werth, und die Tugend ihre Würde behält, sein Andenken und Nahme den Herzen der Edlern theuer, heilig und unvergeßlich sei. Ich wollte anschaulich darstellen, wie ihn geläuterte Liebe, und empfundene Achtung für die Menschheit zum Freund und Bruder aller Menschen; Muth, mit Klugheit verschwistert, zum Vertheidiger der Unterdrückten und Schwachen; gefühlvolle Theilnehmung zum Retter der Unglücklichen; tief eindringende Weisheit zum vollendeten Gesetzgeber; unbewegliche Gerechtigkeit

zum

zum rechtschaffensten Richter; sparsame Haushaltung zum redlichsten Verwalter und Ausspender des öffentlichen Schatzes gemacht hat." Die historische Treue in den Charakteren der Hauptperson und der wichtigsten unter den Nebenpersonen ist ziemlich gut beobachtet. Der Dialog ist oft sehr schön und nur selten verkünstelt. Die Reflexionen, die der Verfasser seiner Geschichte eingewebt hat, sind fast durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Verfasser als einen geübten Denker und Kenner des menschlichen Herzens. Dieser philosophische Geist ist es auch, verbunden mit wirklicher Beredsamkeit, der die vielen, oft viel zu langen, Reden nicht nur erträglich, sondern meistens sogar unterhaltend macht.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 1. Num. 86. S. 683—687.

2. Aristides und Themistokles, vom Verfasser des Marc-Aurels. Erster, zweiter Theil. Berlin 1792. gr. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) Der erste Theil mit Feßlers Bildnisse von Bolt, als Titelkupfer, und dem Kopfe des Aristides, als Titelvignette, desgl. einem Kupfer zu S. 268. welches den Aristides vorstellt; wie er einem Athenischen Bürger seinen Nahmen zum Ostracismus auf die Scherbe schreibt. Der zweite Theil mit einem Titelkupfer, welches den Themistokles vorstellt, wie er den Giftbecher leert, und einer Titelvignette mit dem Kopfe des Themistokles.

Hr. Feßler wollte hier die Begebenheiten und die Charakterschilderung zweier wichtigen Männer zu Einem Ganzen verbinden. Es ist nicht zu leugnen, daß hierdurch die Scenen, in welchen beide Helden gemeinschaftlich zu Einem Zweck, oder, was häufiger der Fall ist, gegen einander handeln und sprechen, sehr gewonnen haben; allein eben so gewiß ist es, daß eben dadurch der Eindruck und das Interesse des Ganzen ungemein geschwächt und eine Menge Scenen und Partien außer allen wahren Zusammenhang und sichtbare Beziehung auf Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gesetzt werden mußten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 108. S. 124—128.

3. Matthias Corvinus, König der Hungarn und Großherzog von Schlesien. Vom Verfasser des Marc-Aurels. Erster, zweiter Theil. Breslau 1793. 1794. gr. 8. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1796. gr. 8. (3 Thlr.) Vor jedem Theile befindet sich ein treflich gearbeitetes Kupfer von Sambach und Kohl.

Die Absicht des Verfassers bei diesem Werke ist, zu zeigen, was die Geistesthätigkeit Eines Mannes über das Verderben seines Zeitalters, über die Macht der Umstände, über die Launen

neu des Glücks, über die Verkehrtheit ganzer Nationen vermöge, daß ganze Völker nur durch die Schnellkraft Eines außerordentlichen Mannes zu höheren Stufen der Vernunftthätigkeit und Kultur empor gehoben werden, und mit dem Verschwinden seines Geistes in ihre vorige Schlaffheit und Ohnmacht zurücksinken.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 88. S. 788 f. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 10. S. 303—314. 1794. Stck 6. S. 176—188. Stck 7. S. 209—212.

4. Attila, König der Hunnen. Von D. *Feßler*, Breslau 1794 gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten.

Diese Geschichte des Attila ist unter den Werken des Dr. Feßler dasjenige, welches sich am meisten der idealischen Vollkommenheit nähert, sowohl in Hinsicht auf den Plan, als auch die Ausbildung desselben. Der Styl ist weit korrekter und den Forderungen des feinen Geschmacks entsprechender, als in seinen vorhergehenden Schriften. Er hat hier auf die Befriedigung der Wünsche einsichtsvoller Kunstrichter vorzüglich Rücksicht genommen, und nicht bloß das Vergnügen der Einbildungskraft und die angenehme Unterhaltung seiner Leser, mit der moralischen Ausbildung verbunden, sich zum Zweck gemacht, sondern auch die reinhistorische Wahrheit beständig vor Augen gehabt. Dieß sein Verdienst ist um desto größer, da der von ihm gewählte Gegenstand weit reizender für die Phantasie und das Erdichtungsvermögen ist. Es ist eine wahre kritisch-psychologisch bearbeitete Geschichte des Attila, dieses verrufenen Helden, dergleichen wir noch keine haben. Der Verfasser hatte übrigens nicht die Absicht, eine vollständige Geschichte desselben zu schreiben. Sein Werk sollte ein Versuch einer historisch-psychologischen Darstellung dieses merkwürdigen Mannes seyn, ein Versuch, den Werth desselben in der Reihe der Menschen wahrscheinlich zu bestimmen, und zu zeigen, was er unter den gegebenen Zeitumständen mit seinen Kräften, nach dem ordentlichen Gange der Menschheit werden und seyn konnte.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 150. S. 433—436. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 59. S. 963—966. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1795. Stck 2. S. 43—52. Stck 3. S. 65—74. — Einige Gedanken über Hrn. K—r's Einwendungen gegen den historischen Roman bei Gelegenheit des Attila, Königs der Hunnen, von D. Feßler (Philos. Annal. 1795. Oktober. Philos. Anzeig. Stck 45. S. 353.) in

Jakobs philoſophiſchen Anzeigen Stck 52. S. 409—416. (von Feßler ſelbſt.)

Außerdem haben wir noch von ihm unter andern:

Fortſetzung der in Anacharſis Reiſe enthaltenen Geſchichte von Altgriechenland. Von D. Feßler. Erſter Theil. Alexander der Eroberer. Berlin 1797. 8. Zweiter Theil. Der Achaiſche Bund. Ebendaſelbſt 1798. 8. *) — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 344. S. 395—398.

D. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. (Mit dem Motto: Die Religion Chriſti und die chriſtliche Religion ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Leſſings Schr. Th. 17. S. 84.) Erſter, zweiter Theil. Berlin 1805. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Er gab mit Friedrich Rambach einige Jahrgänge des Berliniſchen Archivs der Zeit und ihres Geſchmacks heraus.

Desgleichen mit J. G. Rhode: Eunomia, eine Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts, von einer Geſellſchaft von Gelehrten. Jahrgang 1801. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Kritiſche Bemerkungen über Schillers Wallenſtein, von A. S. 18—65. Februar. Ueber das Erhabene, von Chriſtian Friedr. Michaelis, S. 102—122. Ueber Formeln und Regeln in der Poeſie, S. 123—133. Einige phyſiognomiſche Bemerkungen für Zeichner und Maler von Joh. Caſp. Lavater, S. 134—166. März. Was heißt Humanität? eine Rede von G. Merkel, S. 193—208. Auguſt. Ueber den Campeſchen Purismus, von Saul Aſcher, S. 122—140. September. Ueber Perfektibilität und Größe des Schauſpielers, von E. W. Becker, S. 193—210. Ueber den Campeſchen Purismus; von Saul Aſcher (Beſchluß) S. 221—241. November. Ueber den Einfluß der alten Dichter auf ihre Nation, von Hrn. Beucht, S. 385—408. December. Sammeln und Genießen, nach dem Horaz, S. 558—563) — mit Joh. Chriſt. Karl Fiſcher: Eunomia ꝛc. Jahrgang 1802. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Zeichen der Zeit; geheime Geſellſchaften, von Feßler, S. 14—34. Gedichte von Neubeck, S. 35—37. Ueber die Artigkeit in ſittlicher

*) Das berühmte Werk, welches Hr. Dr. Feßler fortzuſetzen unternahm, hat in der deutſchen Ueberſetzung den Titel: Reiſe des jüngern Anacharſis durch Griechenland ꝛc. aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Abbe Barthelemy ꝛc. überſetzt von Herrn Bibliothekar Bieſter. Sieben Theile. Berlin 1790—1793. gr. 8. mit vielen Kupfertafeln (9 Thlr.) Auszug aus des jungen Anacharſis Reiſe nach Griechenland ꝛc. Drei Bände. Neuwied 1792. 1793. 8. mit Kupfern und Charten (3 Thlr. 12 Gr.)

licher Beziehung, von Hrn. Hofr. und Prof. Tiedemann, S. 38—53. Martin Opitz, vom Hofr. Fiſcher, S. 54—62. Cäſar Ducreſt's Tod, Erzählung aus einem Briefe von Wilhelmine Freiin von Haſtfer, geb. v. Klenke; desgl. Klage über Cäſar Ducreſt's Tod, von Ebenderſelben, S. 65—69. Februar. Die Ruſſiſche Schaukel, Fragment aus einem Romane: Henriette Bellmann, von Auguſt Lafontaine, S. 97—134. Zeichen der Zeit; Poeſie, Philoſophie und Religion, oder: Wo ſind wir geweſen, und wo ſollen wir hin? von Feßler, S. 135—146. März. Ueber Deklamation der Verſe, vorzüglich in Beziehung auf den Schauſpieler, von G. W. Becker, S. 193—214. Epigramme von Neubeck, S. 215—217. Zeichen der Zeit; das neue Credo, oder der Glaube, wie ihn der Geiſt der Zeit offenbart, und wie ihn jetzt der höhere Menſch und der aufgeklärte Weltbürger haben, feſthalten und aufs eifrigſte verbreiten ſoll, von Feßler, S. 234—242. April. Zeichen der Zeit; die feinen Geſellſchaften verglichen mit dem Ideal der feinen Geſelligkeit, von Feßler, S. 327—332. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutſchen in Paris, erſtes Kapitel, das Band, von Helmina Freiin von Haſtfer, geb. v. Klenke, S. 307—321. Die Sängerin, von Winfried, S. 322—326. Martin Opitz, vom Hofr. Fiſcher (Beſchluß) S. 333—339. Mai. Zeichen der Zeit; Aufklärung, von Feßler, S. 433—438. Junius. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutſchen in Paris ꝛc. S. 499—511. Zeichen der Zeit; Toleranz und Intoleranz, von Feßler, S. 533—538. Jul. Hymnus an Hygiea, von Neubeck, S. 30. Ueberſetzungen aus dem Horaz von Klam. Schmidt (I, 18. 27. II, 9. III, 2.) S. 46—51. Literariſche Fabeln und Paramythien von Friedr. Raßmann, S. 61—69. Auguſt. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutſchen in Paris ꝛc. S. 97—127. Verläumdung, ein Beitrag zur Philoſophie des Lebens, nach dem Horaz, S. 128—149.) — Jahrgang 1803. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Die Kapelle der heiligen Anna, vom Hofr. Fiſcher, S. 20—33. Der Geiſterverbündete, eine dramatiſche Phantaſie von Schink, S. 34—52. Februar. Fauſt in der Kirche zu Wittenberg, von Schink, S. 98—105. März. Römerſinn, eine Tragödie aus dem Italieniſchen des Grafen Alfieri, überſetzt von D. Jeniſch, S. 173—198. Ueber Sittlichkeit und Schicklichkeit auf der Bühne, von G. W. Becker, S. 242—352. April. Ueber Georg Guſtav Fülleborn, vom Hofr. Fiſcher, S. 311—331. Mai. Ueber Sittlichkeit und Schicklichkeit auf der Bühne, von G. W. Becker (Beſchluß) S. 413—420. Julius. Reiſen und Leben, ein Andenken an liebe Reiſende, von Joh. Caſp. Lavater, S. 72—76. Auguſt. Reiſen und Leben ꝛc. von Lavater (Fortſ.)

S. 85—98. September. Reiſen und Leben ꝛc. von Lavater (Fortſ.) S. 186—191. Oktober. Reiſen und Leben ꝛc. von Lavater (Beſchluß) S. 310—315.) — Jahrgang 1804. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Idee einer pſychologiſchen Symbolik der deutſchen Sprache, von D. Jeniſch, S. 1—48. Februar. Lobgedicht auf Urban den Achten, aus dem Lateiniſchen des Sarbiewsky, fünfte Ode des erſten Buchs, von H. S. 106—108. März. Theokrits neunzehnte Idylle von Chr. Friedr. Michaelis, S. 218—220. April. Epigramme aus der lateiniſchen Anthologie (P. Burmanni Sen. Anthol. vet. lat. Epp.) von Otto Grafen von Haugwitz, S. 284—290. Mai. Leander an Hero, von Otto, Grafen von Haugwitz, S. 354—357. Junius. Woher kommt es, daß der Gelehrtenſtand in Deutſchland überhaupt und vorzüglich von deſſen höheren Ständen ſo wenig geſchätzt wird? von K. A. W. S. 473—482. Julius. Woher kommt es, daß der Gelehrtenſtand ꝛc. von K. A. W. (Beſchluß) S. 36—43. Deutſchlands merkwürdigſte Dichter vom Jahre 1620—1730. in alphabetiſcher Ordnung, von Friedrich Raßmann, S. 58—67. Auguſtus. Epigramme aus dem Lateiniſchen des Auſonius (zum Theil nach dem Griechiſchen) von Otto Grafen von Haugwitz, S. 138—143. September. Ein altes geiſtliches Lied (es ſteht in einem Geſangbuche, welches aus einem älteren Köthenſchen gefloſſen iſt, und den Titel hat: Stimmen aus Zion, oder erbauliche Lieder, zur Verherrlichung Gottes und Erbauung vieler Seelen herausgegeben. Zwei Theile. Stargard 1740. 1748. ein Lied, welches in Rückſicht der Fülle und Lebhaftigkeit des Gefühls, der Süßigkeit und Zartheit der Bilder, der überraſchenden Innigkeit und Naivetät des Ausdrucks, ja ſelbſt der Rundung und Schönheit der dichteriſchen Sprache, Aufmerkſamkeit verdient) S. 210—215. Oktober. Claudians Traum, an den Kaiſer Honorius, aus dem Lateiniſchen von Otto Grafen von Haugwitz, S. 315—321. November. Ueberſetzung zweier dem Horaz zugeſchriebenen Oden: An den Florus; An ſein Buch, von Friedrich Raßmann, S. 367—370.) — Jahrgang 1805. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Ueberſetzungen aus dem Horaz (II, 20. Epod. 6.) von Klam. Schmidt, S. 36—38. Peleus und Thetis, aus dem Lateiniſchen des Claudian, von Otto Grafen von Haugwitz, S. 47 f. Ueber Aktivum und Neutrum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede des Hrn. Hofr. Adelung gegen die Voſſiſche Beurtheilung ſeines Wörterbuchs, von J. C. Radlof, S. 49—54. Februar. Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten, eine Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, am 24. Januar 1805. von Johann von Müller, S. 81—98. Was

hat

hat Politik und Philosophie mit Religion zu thun? von Feßler (Fragment aus den Ansichten von Religion und Kirchenthum) S. 99—104. An Mäcenas, Horaz III, 29, von Klam. Schmidt, S. 105—107. Gemälde von dem Königreiche Portugall (Probe aus J. G. Schummels kleiner Weltstatistik) S. 133—144. März. Johann von Müller über Friedrich den Großen (oder: Was Joh. v. Müller früher über Friedrich 2. gesagt hat) ein Anhang zu der im Februarstück der Eunomia abgedruckten Vorlesung, S. 161—170. Das Lied der Nibelungen, Probe einer neuen Ausgabe dieses Epos, mit Angabe der Grundsätze, welche bei der Bearbeitung desselben befolgt worden sind, von F. H. von der Hagen, S. 171—187. Gemälde von dem Königreiche Portugall, von Schummel (Beschluß) S. 188—197. Ueber Aktivum und Neutrum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede ꝛc. von J. G. Radlof (Forts.) S. 198—211. April. Arabien und sein Prophet (ein Fragment aus Johann's von Müller Universalgeschichte) S. 243—253. Ueber die Grundsätze der neuen Bearbeitung des Liedes der Nibelungen, von F. H. von der Hagen, S. 254—265. Einige Worte von der einzigen Ausgabe des Liedes der Nibelungen, und einer zweiten Bearbeitung desselben, von Hafr. Fischer, S. 266—275. Epigramme aus dem Lateinischen des Sannazar, von Otto Grafen von Haugwitz, S. 276 f.)

Einige Nachrichten von sich und seinen Lebensumständen ertheilt Hr. Dr. Feßler selbst beiläufig in folgenden seiner Schriften:

1. Aktenmäßige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien, herausgegeben von *Feßler*. Freyberg 1804. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. D. Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum. Berlin 1805. 8.

Ein Verzeichniß seiner Schriften liefert Hr. Hofrath Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 312 f. Bd 9. S. 335.

Filidor der Dorfer.

S. den Art.

Jakob Schwieger.

Johann

Johann Fischart
(genannt Mentzer)

war aus Mainz, wie einige glauben, welche den Zunahmen Menzer durch Mainzer erklären, oder, wie andere sagen, aus Straßburg gebürtig, Doktor der Rechte und Reichskammeradvokat, um das Jahr 1586 Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken, und starb noch vor 1591. So wenig Gewisses man von seinen Lebensumständen weiß, so ist auch in Rücksicht seiner Schriften, deren er eine beträchtliche Anzahl geschrieben, noch manches im Dunkeln.

Er schrieb theils in Prosa, theils in Versen, theils in Prosa mit Versen untermischt. Fast alles ist satirischen Inhalts und zum Theil mit äußerst sonderbaren Titeln versehen. Als Satiriker ist er unstreitig der zügelloseste seines, und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, aber auch oft an zweideutigen, schmutzigen Einfällen, auf das genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie ungewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelte er, wie sein Leibeigenthum, drang ihr Wörter und Wendungen auf, zu denen die entfernteste Analogie nicht aufzufinden ist. Im starkkomischen und burlesken Ausdruck ist er fast unübertreffbar. Aber auch die willkührlichsten Sprachformen, welche er sich erlaubt, zeugen von seiner Gelehrsamkeit und seinem Witze. Ueberall leuchtet zugleich aus den schalkhaftesten Ergießungen seines fruchtbaren Genies eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor. Wie groß der Beifall gewesen, den er unter seinen Zeitgenossen gefunden, kann man schon daraus erkennen, daß mehrere seiner Schriften so oft wieder aufgelegt werden mußten, und, wie er selbst sagt, kaum genug gedruckt werden konnten. Er gab sich aber vor denselben nicht immer einerlei Nahmen; bald nennt er sich mit seinem gewöhnlichen Nahmen, bald Huldrich Elloposkleros*), bald Jesuwalt Pickhart, bald Artwisus von Fisch-

*) Huldrich bedeutet so viel als Johann (welcher deutsche Nahme, so wie der lateinische Johannes, und der griechische Ἰωάννης, aus der hebräischen Sprache entlehnt ist, wo er huldreich, holdselig bedeutet, von חנן, er ist gnädig gewesen) und Elloposkleros so viel als Fischart (von dem Griechischen ἔλλοψ, opos, welches stumm heißt, und bei den griechischen Dichtern das gewöhnliche Beiwort der Fische ist, daher es auch oft für sich allein einen Fisch bedeutet, und κλῆρος, das Loos, den das Loos der Fische getroffen, der von Fisches Art ist. Noch natürlicher würde es seyn, wenn man den Nahmen von ἔλλοψ, Fisch, und σκληρος, hart, ableiten könnte, daß er so viel hieße als Fischhart, zusammengezogen Fischart).

Fischmentzweiler, bald Mentzer, bald Retznem (das zurückgelesene Mentzer) bald Winhold Alcofribas Wüstblutus. So begierig aber seine Schriften in seinem Zeitalter gekauft und gelesen wurden, so sind sie doch jetzt, fast ohne Ausnahme, selten, besonders die einzelnen kleinen Flugschriften und persönlichen oder örtlichen Satiren, von denen man viele nur aus Anführungen kennt. Ein Verzeichniß von vielen seiner Schriften findet man bei ihm selbst, theils in der Vorrede zur Geschichtklitterung, theils in dem Bienenkorbe des heil. Römischen Reichs Immenschwarms; doch sind mehrere derselben nicht als wirklich im Druck erschienen bekannt; manche scheinen bloß erdichtete Titel zu seyn. Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur, desgl. Koch in dem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, und Ring in der Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf, haben diese Fischartischen Verzeichnisse abdrucken lassen.

Die merkwürdigsten von Fischarts im Druck erschienenen Schriften sind:

1. Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung, Von Thaten vnd Rahten von kurtzen langen weilen Vollen beschreiten Helden vnd Herren Grandgusier, Gargantua vnd Pantagruel, Königen in Vtopien, Jedewelt vnd Nienenreich, Soldan der Neuen Kannarien vnd Oudyssen Inseln: auch Grosfürsten im Nubel Nibel Nebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niederherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Nirgendheym. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworfen: Nun aber vberschrecklich lustig inn einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefärlich obenhin, wie man den Grindigen lauset inn vnser Muter Lallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu diesem Truck wieder auff den Amposs gebrogt vnd dermassen Pantagruelisch verposselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts ohn ein Eisen Nisi dran mangelt: durch Huldrich Ellopostleron. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, welcher zwei aus den Wolken gestreckte Hände darstellt, von denen die zur Linken einen Krebs festhält, mit den Ueberschriften: Si laxes erepit, Zu Luck entkriechts, und die andere eine Schlange zusammendrückt, mit der ebenfalls zwiefachen Ueberschrift: Si premas erumpit, Ein Truck entziechts. Unter dem Holzschnitte: Im Fischen Gilts Mischen (Anspielung auf den Nahmen Johann Fischart Genannt Mentzer). Getruckt zur Grenesing im Gänsserich 1552. in Oktav. (Diese Ausgabe, die älteste, welche wir bis jetzt kennen, besitzt Hr. Doktor v. Anton in Görlitz. Er beschrieb dieselbe im Deutschen Museum 1778. Bd 2. December. Num. 8. S. 543 ff.

in

in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 117. S. 1141 — 1143. und in der Bragur, Bd 6. (oder Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 210.) Auch Hr. Dr. Ch. F. Eberhard in Leipzig besitzt dieselbe. Er ließ in dem Reichsanzeiger 1795. Num. 113. den vollständigen Titel abdrucken und beschrieb den Holzschnitt. S. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 90. S. 807 f. Bragur, Bd 4. oder Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 198 f.) Die Worte des Titels „zu diesem Truck wieder auff den Amboß gebrogt" scheinen anzuzeigen, daß diese Ausgabe nicht die erste sei; doch hat man bis jetzt keine ältere nachweisen können. — Eine neuere Ausgabe führt den Titel: Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geschichtschrift vom Leben, rhaten vnd Thaten der fur langen weilen vollenwolbeschraiten Helden vnd Herren Grandgusier, Gargantua vnd Pantagruel, Königen in Vtopien vnd Ninenreich. Etwan von M. Francisco Rabelais französisch entworfen: Nun aber vberschrecklich lustig auf den teutschen Meridian visirt, vnd vngefärlich oberhin, wie man den Grindigen laußt, vertirt, durch Huldrich Elloposcleron Reitznem. Es folgt der Holzschnitt, welcher dem der vorigen Ausgabe gleich ist, außer daß er nur die lateinischen Ueberschriften: Si premas erumpit und Si Lives effugit hat. Unten steht: Anno 1. 5. 7. 5. in Oktav. (Sprache und Schrift sind in dieser und der vorhergehenden Ausgabe ganz verschieden. Diese letztere scheint daher entweder ein Nachdruck, oder von dem Verfasser in der Sprache verändert, oder gar hier und da abgekürzt zu seyn. Es besaß dieselbe Kaspar Barth, hernach Friedrich Benedikt Carpzow, und jetzt ist sie in den Händen des Hrn. Prof. Heynatz zu Frankfurt an der Oder, welcher in dem Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften, Bd 1. S. 168 f. in einer Abhandlung über das Alterthum des deutschen Hexameters und Fischarts deutsche Uebersetzung des Rabelaisschen Gargantua sie beschrieb, und Ebendaselbst, Bd 2. Stck 11. S. 987 f. eine Sammlung von Varianten aus derselben bekannt machte) — Noch neuere Ausgaben sind vom Jahre 1577. 8. vom Jahre 1582. 8. (mit Holzschnitten) vom Jahre 1590. 8. vom Jahre 1594. 8. vom Jahre 1596. 8. vom Jahre 1600. 8. vom Jahre 1605. 8. vom Jahre 1608. 8. vom Jahre 1617. 8. vom Jahre 1620. 8. vom Jahre 1631. 8. Die späteren Ausgaben haben zum Theil einen veränderten Titel. In der Ausgabe vom Jahre 1617, welche sich in der Bibliothek des verstorbenen Flögel befand (s. Geschichte der kom. Literat. Bd 3. S. 337 f.) und von der auch Hr. Prof. Nasser in Kiel ein Exemplar besitzt (s. Vorlesungen über die Gesch. der deutsch. Poesie, Bd 1. S. 328.) lautet er: Affentheurliche Naupengeheurliche Geschicht-

schichtklitterung: Von Thaten vnd Rahten der vor kurzen, langen vnd jeweilen Vollen, wohlbeschreyten Helden vnd Herrn: Grandgoschier, Gorgellantua vnnd deß Eyteldürstlichen, Durchdurstleuchtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der newen Kannarien, Fäumlappen, Diopsoder, Durstling vnd Oudissen Insuln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nubel Nibel Nebelland: Erbvogt auff Nichilburg, vnd Niederherren zu Nullibinger, Nullenstein und Nirgendheim. Etwan von *M.* Frantz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschröcklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen laußt in vnser Mutterlallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu diesen Truck wieder *) auff den Amboß gebracht, und dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnußdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts ohn daß Eisen Nisi dran mangelt. Durch Huldrich Ellopostleton. Unter dem bekannten Holzschnitte, wo auf der linken Seite eine Hand, die aus den Wolken kommt, einen Krebs hält, und auf der rechten eine Hand, die ebenfalls aus den Wolken kommt, eine Schlange hält, mit den Ueberschriften: Si laxes erepit, Zu Luck entkrichts, und Si premas, erumpit, Ein Truck entziechts, steht: Im Fischen, gilts Mischen. Gedrukt zu Grenflug im Gänsereich 1617. Mit einigen kleinen Holzschnitten, die zum Theil doppelt vorkommen, und daher nicht immer auf den Inhalt passen. Ohne Seitenzahl bis zum Bogen Llvii.

Dieses Fischartsche Werk ist eigentlich eine freie, originelle Nachbildung des ersten Buchs von des französischen Dichters Rabelais **) Gargantua, und der erste komische Roman, welchen

*) Die Worte: „in vnser Mutterlallen — auch zu diesen Truck wieder" befinden sich noch in dem Titel, wie ihn Flögel geliefert hat, in dem Nasserschen Titel fehlen sie.

**) Franz Rabelais, aus Chinon in Touraine, geb. 1483. gest. 1553. ist der Vater der französischen Satire. Er geißelte ohne Schonung alle Schwachheiten und Thorheiten der Menschen aus allen Ständen, welche er in seinen mannigfaltigen Lagen genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Besonders stellte er die Mönche in ihrer Blöße dar. Sein Witz ist beißend und nicht selten schmutzig. Das Lächerliche fand er sehr glücklich auf, und in einer mehr frohen als bittern Laune entwarf er seine allegorischen Spottgemälde mit kräftigen Zügen. Sein Geschmack ist nicht geläutert, und seine Sprache nicht gefeilt und korrekt, aber Genie und Originalität stechen überall hervor. Sein Hauptwerk ist: La vie tres horrifique du Grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis composée par Mr, *Alcofribas*, abstracteur de quintessence; livre plein de Pantagruelisme.

Es

chen Deutſchland erhielt, ein Schatz von Poſſierlichkeit und grotesken Witze. Daß Fiſcharts Ueberſetzung mehr Paraphraſe und originelle Umarbeitung iſt, wird man bei der erſten Vergleichung gewahr. Er iſt kein Ueberſetzer von gemeiner Art, die der Sache ein Genüge gethan zu haben glauben, wenn ſie ihren Autor Wort für Wort und Buchſtaben für Buchſtaben wiedergeben, unbekümmert ob den Geiſt deſſelben durch den Buchſtaben getödtet wird. Fiſchart entlehnte bloß den Stoff ſeines Buchs vom Rabelais. Dieſen verpflanzte er auf deutſchen Boden und bearbeitete ihn nach deutſcher Art und Kunſt, ſo daß man deutſche und nicht franzöſiſche Sitten, Schilderungen und Darſtellungen, und kurz ein ächtdeutſches Originalwerk zu leſen glaubt. Er erklärt ſich ſelbſt darüber gegen das Ende ſeiner Vorrede auf folgende Weiſe: „So viel den Dolmetſchen belangt, hab ichs darum zu vertiren genommen, daß ich geſehen, wie bereits etliche ſolche Arbeit unterſtanden, doch ohne Minervä Erlaubniß und malo genio. Deswegen, da man je wollt Teutſch haben, hab ich in eben ſo klär in teutſch wollen verkleiden, als daß ich ein ungeſchickteren Schneider müßte darüber leiden. Doch bin ich an die Wort und Ordnung nit gebunden geweſen, und mich begnügt, wann ich den Verſtand erfolget. Auch hab ich inmetwan, wann er aus der Kühweid gangen, caſtrirt und billig vertirt, das iſt umgewandt.“ Obgleich Fiſchart übrigens ſein Werk in Proſa ſchrieb: ſo miſchte er doch bald hier bald da Verſe ein. Beſonders zeichnet ſich unter den eingeſtreuten luſtigen Liedern eine Litanei der Trunkenen aus. Am merkwürdigſten aber iſt, daß wir hier die älteſten deutſchen Hexameter antreffen, die wir, wenigſtens bis jetzt, in der Geſchichte unſerer Poeſie aufzuweiſen haben. Sie befinden ſich am Ende des zweiten Kapitels der Geſchichtklitterung, und ſind der Anfang eines Gedichts, das, wie es ſcheint, ein ſcherzhaftes Heldengedicht hat werden ſollen. Fiſchart ſagt, er habe deswegen dieſen Verſuch gemacht, dieweil daraus die Künſtlichkeit der teutſchen Sprach in allerhand Karmina beſcheint, und wie ſie nun nach Anſtellung des Hexametri, oder ſechsmäßiger Sylbenſtimmung und ſylbenmäßigen Sechsſchlag weder den Griechen noch Latinen (die das

Muß

Es beſteht aus fünf Büchern. Die vollſtändigſte Ausgabe der Werke des Rabelais erſchien unter dem Titel: Les Oeuvres de M. François Rabelais contenant cinq livres de la vie, faits et dits heroiques de Gargantua et de ſon fils Pantagruel. Plus la Prognoſtication Pantagrueline etc. et deux autres epitres à deux vieilles de differentes moeurs. Lyon 1584. 16. Zwei Bände. Vergl. Flögels Geſch. d. kom. Literat. Bd 2. S. 438 ff. Wachlers Verſ. einer allgem. Geſch. d. Literat. Bd 3. Abth. 2. S. 474 f.

Muß allein eſſen wollten) forthin weiche.“ Sie ſind zugleich gereimt z. B.

Fahr ſittiglich, ſittiglich, halt ein mein wutiges Gemüthe,
Laß dich vor ſicheren die kluge himmliſche Güte,
Daß du nie frevelich ohngefähr fährſt auf hohe Sande
Und ſchaffeſt ohn Bedacht dem Wiſart ewige Schande u. ſ. w.

Vor dieſem Eingange ſeines Gedichts läßt Fiſchart aber noch eine Zueignung an die deutſche Nation vorhergehen. Dieſe iſt in abwechſelnden Hexametern und Pentametern abgefaßt, bei welchen letzteren dieſes Beſondere iſt, daß nicht allein Hexameter mit Hexameter und Pentameter mit Pentameter, ſondern auch jedes Hemiſtichium mit dem andern reimt z. B.

Dapfere mein Deutſchen, adelich von Gemüt und Geblüte,
Nur ewrer Herrlichkeit iſt dieſes hie zubereit.
Mein Zuverſicht jederzeit iſt, hilf mir göttliche Güte,
Zu preiſen in Ewigkeit, ewere Großmütigkeit u. ſ. w.

Die Briefe die neueſte Literatur betreffend (Th. 1. S. 109 f.) waren die erſten, welche auf dieſes Alter des deutſchen Hexameters aufmerkſam machten *).

Proben aus Fiſcharts Geſchichtklitterung gab Flögel (nach der Ausgabe von 1617) in der Geſchichte der kom. Literat. Bd 1. S. 24—26. S. 180 f. Bd 3. S. 339—344. und in der Geſchichte des Burlesken S. 31 f. desgl. Leonard Meiſter (nach der Ausgabe von 1552) in den Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur

Heidel-

*) Faſt um dieſelbe Zeit, als Fiſchart ſeine Hexameter machte, verſuchte Konrad Gesner in ſeinem Mithridates exprimens differentias linguarum tum veterum, tum quae hodie per totum terrarum orbem in uſu ſunt (Tiguri 1555) ebenfalls deutſche Hexameter, vermuthlich ohne Fiſcharts Arbeit zu kennen. (Vergl. Hauptvorchen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhundert eine gekrönte Preisſchrift von Leonard Meiſter, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim. Bd 2. S. 78 f. wo eine Probe der Gesnerſchen Hexameter gegeben wird. Desgl. Ueber das Alter des deutſchen Hexameters von Anton im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. December S. 547 f.) Der nächſte, welcher nach Fiſchart und Gesner in dieſem Sylbenmaaße dichtete, ſcheint Eiſenkeck, beider Rechte Doktor und Advokat in Regensburg, geweſen zu ſeyn. Von ihm haben wir folgendes Werkchen: Der hundert und vierte Pſalm Davids ins teutſche Hexameter oder Heroicum carmen verſetzt ꝛc. durch Emeran Eiſenkeck ꝛc. Regensburg 1617. (Vergl. Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. Bd 6. Stck 1. S. 186—192. wo auch einige Stellen daraus zur Probe angeführt werden.) Der nächſte Hexametriſt aber nach Eiſenkeck war Joh. Heinr. Alſted, Prof. der Philoſophie und Theologie zu Weißenburg in Siebenbürgen, in ſeiner Encyclopaedia ſcientiarum, und zwar der vollſtändigern Ausgabe in Fol. (Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. S. 116.) Sodann folgte Herän.

(Heidelberg 1780) Th. 1. S. 214—220. und in der Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 106—108. desgl. Naſſer (nach der Ausgabe von 1617) in den Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 329—332.— Fiſcharts Hexameter findet man abgedruckt in Dr. Eckſteins (Sanders) Gargantua und Pantagruel, Bd 1. S. 11—15. desgl. in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. S. 111 f. und in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache, Th. 1. S. 212 f. (Charakteriſtik ꝛc. Th. 1. S. 104 ff.)

Der K. K. Gubernialrath und Univerſitätsbibliothekar zu Lemberg in Gallizien, Heinrich Gottfried von Bretſchneider, gab, ohne ſich zu nennen, heraus: Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe von D. Johann Fiſcharts Ueberſetzung des erſten Buchs von Rabelais Gargantua. Nürnberg 1775. 8. Er wollte ſich dabei der Ausgabe von 1608 bedienen, die nöthigen Abweichungen von den vorhergegangenen anzeigen, und ſich alle Mühe geben, veraltete Wörter, Anſpielungen auf die Geſchichte und Literatur der damaligen Zeit und alles übrige Dunkele zu ergründen und zu erklären. Allein er wurde, wie es ſcheint, von unberufenen Kritikern abgeſchreckt, welche weder ihn, noch ſeinen ehrlichen Menzer verſtanden.

Späterhin erſchien folgende Umarbeitung der Fiſchartſchen Umarbeitung des Rabelais: Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais und Fiſchart von Dr. Eckſtein (ein zweiter Nebentitel lautet: Abentheuerliche Geſchichtsklitterung von den Thaten und Rathen der lang-dick- und wohlbeleibten Helden und Herren Großmaul, Gargantua und Pantagruel, Sultane von Durſtwelt, Könige von Nubelnibelnebelland, Markgrafen von den Eiskellern des Südpols, Grafen zu Nihilburg, Herren zu Nullibingen, Nullenſtein und Nirgendheim ꝛc. zuerſt franzöſiſch entworfen von M. Franz Rabelais, darauf vor zweihundert drei und dreißig Jahren überſchrecklich luſtig in ein deutſches Model gegoſſen von Johann Fiſchard genannt Mainzer, und nun endlich, dem heutigen feinern Menſchengeſchlechte zu Liebe, nach beſtem Vermögen von etwanigen Schlacken gereinigt von Doktor Eckſtein. Vita verecunda eſt, Muſa jocoſa mihi.) Hamburg 1785. 8. (dem Herrn Kanonikus Gleim in Halberſtadt und dem Herrn Hofrath Wieland in Weimar gewidmet). Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais von Dr. Eckſtein. Zweiter Band. Hamburg 1786. 8. (den Verfaſſern der allgemeinen Literaturzeitung gewidmet). Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais von Dr. Eckſtein. Dritter und letzter Band.

Band. Hamburg 1787. 8. (Alle drei Theile zuſammen 2 Thlr. 14 Gr.)

Der, unter dem Nahmen des Dr. Eckſtein verborgene, Verfaſſer iſt Chriſtian Lävinus Friedrich Sander, Sekretär der königl. Däniſchen General-Wegkommiſſion zu Kopenhagen, einer unſerer beſten komiſchen Dichter und Schriftſteller. Bloß der erſte Theil des Werks iſt dem alten Fiſchart, die beiden folgenden ſind dem Rabelais nachgebildet worden. Mit derſelben Freiheit, mit welcher Fiſchart und Rabelais bearbeitete, bearbeitete auch Hr. Sander wieder den Fiſchart. Dem erſten Theile iſt Hans Fiſcharts Rede an alle Nebelverkappte, Wirtrunkene und unpolirte Saureſſigs von Attika, und eine Nachrede Doktor Eckſteins vorangeſetzt worden. In dieſer letzteren ſagt Hr. Sander von ſeiner und Fiſcharts Arbeit unter andern: „Es iſt nicht des Rabelais Gargantua; denn der litt mehr als ovidiſche Verwandlung auf Fiſcharts Amboß. Es iſt auch nicht des Mainzers Gargantua mehr; denn der hat eben ſo mächtige Verformung unter meinen Schaufeln und Spaden leiden müſſen. Der muthwilligſte Satirgenius iſt bei dem alten Deutſchen ſo wenig, wie bei dem alten Franzmanne zu verkennen. Und wie mag es kommen, daß ſeine Nachkommen ſich um alle ſeine Schriften gar nicht bekümmern, ſie weder neu auflegen, noch in neues verſtändliches und ſittiges Deutſch kleiden. Wir wären im Stande, daß ich dieß gelegentlich ſage, eine vortrefliche Gallerie, vorzüglich von lachenden Schriftſtellern aus den älteſten Zeiten, bis auf die unſrigen aufzuſtellen. Sie ſchlummern, und wir mit ihnen. Bei dem allen iſt es nicht zu leugnen, das Fiſchart von unausſtehlichen Fehlern wimmelt. Mit der Sprache geht er ſo eigenmächtig um, wie unſre Großtürken und Affen von Göthe und Claudius, nur daß er es mit mehrerm Erſatze thut. Bei jedem Schritte klingeln ſeine Wortſpiele und unbedeutenden Reime, und das Ganze iſt wegen ſeiner und Rabelais übelriechenden Scherze des Augias Stall. Ich habe es nach der Weiſe des Herkules unternommen, dieſen Stall zu reinigen.“ Dem dritten Theile ſteht voran: 1. Der alte Doktor Sauertopf an Doktor Eckſtein. 2. Doktor Eckſtein an den alten Doktor Sauertopf. 3. Adelung über Rabelais und Fiſchart (über den deutſchen Styl, Th. 2. S. 244.) 4. Eckſtein an Adelung (Zurechtweiſung deſſelben wegen der Herabwürdigung beider Schriftſteller). Hintennach ſteht: 1. Flögel über Franz Rabelais, zur Beherzigung für Johann Chriſtoph Adelung (Geſch. d. kom. Literat. Bd 2. S. 438.). 2. Flögel über Johann Fiſchart, zur Beherzigung für Johann Chriſtoph Adelung (Geſch. d. kom. Literat. Bd. 3. S. 326.) Auch iſt dieſem Theile als Anhang noch Rabelais ewiger Kalender nach Fiſcharts Bearbeitung beigefügt

gefügt worden. — Vergl. Flögels Geſchichte des Burlesken, S. 252 — 255. wo auch eine Probe der Sanderſchen Bearbeitung des Rabelais (das ſechſte Kapitel des erſten Buchs im zweiten Bande) gegeben wird. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 80. S. 671. Stck 98. S. 813 f.

2. Aller Practic Großmutter. Die dickgeprockte Pantagrueliniſche Strugdicke Procdic oder Pruchnaſtikatz Lastafel, Baurenregel oder Wetterbüchlin, auf alle Jar und Land gerechnet und gericht: durch den volbeſchreiten Mäusſtörer Winhold Alcofribas Wüſtblutus von Ariſtephans Nebelſtatt: des Herrn Pantagruel zu Landdagreuel Löffelreformirer, Erb und Erztränk, und Mundphyſikus. Itzund alles aufs neue zu Lib den grillengirigen Zeitbetrigern: verſtockten, hirnbedäubten, maulhänkoliſchen Naturzwängern: ergenzt und beſprenzt. Ein friſchräs, kurzweilig Gelās, als wann man Haberſtro ās. Kum Krazien und Brief in Legen der Räſen Käſiſchen Meſtitet Biberii Krauſii Caldii Meronis, Vitelli F. (Ohne Druckort) M.D.LXXIIII. 8. Neuere Ausgaben ſind: vom Jahre 1593. 8. vom Jahre 15 8. 8. (in dieſer Ausgabe ſteht auf dem Titel: getrukt im Fliegenſtall zu Altenarren D. Culkus, Schalkus, Winkalbus im Naerweiden. Sie hat Holzſchnitte von Tobias Stimmern) vom Jahre 1607. 8. (unter dem Titel dieſer Ausgabe ſteht ein Holzſchnitt, in welchem zwei platt auf dem Boden ſitzende Männer das Sinnbild der Ewigkeit, eine Schlange mit dem Schwanze im Munde in ihren Händen halten, indeß ein dritter mit bloßem H — rn durch den Reif kriecht. Noch andere großentheils paſſende Holzſchnitte kommen im Buche ſelbſt vor).

Dieſer komiſch-ſatiriſche ewigwährende Kalender iſt eine Nachahmung von des Rabelais Pantagrueline Prognoſtication, certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel, nouvellement compoſée au profit et aviſement des gens eſtourdis et muſars de nature, par Maiſtre *Alcofribas*, Architriclin du dit Pantagruel. Sie befindet ſich in den alten Ausgaben der Werke des Rabelais als ein Anhang hinter dem zweiten Buche des Gargantua. Der Stoff zu dieſer Satire gehört aber eigentlich einem deutſchen Originale aus den erſten Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts, deſſen Verfaſſer nicht bekannt iſt, und welches Jakob Heinrichmann ins Lateiniſche überſetzte und 1508 herausgab. Es befindet ſich als ein Anhang hinter den Facetiis des Bebel unter dem Titel: Prognoſtica ab *Jacobo Henrichmanno* latinitate donata, paucis quibusdam annexis, quae in vernacula lingua, ex qua haec traduxit, non reperiebantur. Dieſen ewigwährenden Kalender, kopirte

Rabe-

Rabelais, und nach dem Grundrisse desselben bearbeitete ihn wiederum Fischart in seiner Manier. Hr. Sander fügte ihn dem dritten Bande seines Gargantua und Pantagruel S. 301—448. als einen Anhang unter dem Titel: Rabelais ewiger Kalender nach Fischards Bearbeitung, bei und erklärte sich in einem voranstehenden Vorworte Dr. Eckſteins folgendermaßen: „Ganz habe ich ihn nicht geben dürfen. Theils um des Geschmacks unserer Zeit, theils um des Raumes zu schonen, habe ich es für Pflicht gehalten, die entbehrlichſten und geilſten Auswüchse wegzuschneiden. Die einzige Aenderung, die ich mir erlaubt habe."

3. Das Glückhafft Schiff (von Zürich). Ein Lobſpruch (in Verſen) von der Glücklichen und Wolfertigen Schiffart einer Burgerlichen Geſellſchaft auß Zürich, auff das außgeschriben Schieſſen gen Straßburg den 21. Junij des 76. jars, nicht vil erhörter weis vollbracht. Dazu eines Neydigen Verynglimpfers ſchantlicher Schmachſpruch von gedachtem Glückſchiff: Samt deſſelbigen Nothwendigem Kehrab iſt gethan worden. Eine Holzſchnittvignette ſtellt das Schiff mit dem Breitopfe in der Mitte, und zu beiden Seiten theils ſitzende theils rudernde Männer vor. Unten ſteht: Sal. III.

Sein Zeyt hat bawen vnd die freud,
Sein Zeyt hat brechen vnd das leyd:
Fürnemlich aber hat ſein Zeyt
Schweigen und Reden, Frid vnd Streit.

(Ohne Druckort und Jahrszahl) gr. 4. in Kolumnen gedruckt.

Die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte war folgende: Eine ziemliche Anzahl von Zürchern, die mit den Straßburgern in alten Zeiten immer in gutem Vernehmen ſtanden, und es ſehr gerne geſehen hätten, wenn dieſe ehedem ſo mächtige und ſo vortheilhaft gelegene Reichsſtadt ſich an die Schweizer angeſchloſſen und mit in ihren Bund getreten wäre, machte im Jahre 1576 früh Morgens von Zürich aus zu Schiffe auf dem Limmat, der Aar und dem Rhein eine Reiſe nach Straßburg, um dem dortigen Schützenſchießen mit beizuwohnen. Sie kamen denſelbigen Tag noch zeitig genug in Straßburg an, um bei dem Abendſchmauſe, oder dem ſogenannten Imbiß der Schützengeſellſchaft, gegenwärtig zu ſeyn, und brachten zu demſelben zugleich einen großen ehernen Hafen oder Topf voll warmen Hirſenbreies, den ſie von Hauſe mitgenommen, als ihre freundſchaftlich nachbarliche Schüſſel mit. Es waren in allem 54 Perſonen, theils aus dem Rathe, theils aus der Bürgerſchaft. Als ſie ihren mitgebrachten Brei, der noch ſo warm war, daß man ihn blaſen mußte, auf die Tiſche

ſtellten

ſtellten, ſagten ſie denen, die ſich darüber verwunderten, und es bisher für unmöglich gehalten hatten, in einem Tage von Zürich nach Straßburg zu kommen, daß ſie dabei die Abſicht gehabt, zu zeigen, daß, wenn die Stadt Straßburg einmal ſchnell überfallen werden ſollte, ſo könne Zürich ihr eher zu Hülfe kommen, als ein ſolcher Brei kalt werde. Der Topf wog 144 Pfund und wurde als ein Geſchenk der Zürcher zum Andenken auf das Straßburger Zeughaus geſtellt.

Dieſe Begebenheit nun beſchreibt Fiſchart hier in gereimten Verſen, und liefert ein genaues Tagregiſter der ganzen Reiſe und des Aufenthalts in Straßburg, ſammt dem Rückzuge und der glücklichen Nachhauſekunft, in einem ſehr gefälligen Tone. Die maleriſchen Züge des Gedichts z. B. in der Beſchreibung des Rheins, die affektvollen Reden und die eingeſtreuten glücklichen Fiktionen, der lebhafte Ausdruck, der Witz, die vorkommenden weiſen Sprüche, das alles zeugt von des Verfaſſers poetiſchen Talenten. Zugleich iſt es durchaus ernſthaft und man ſtößt nicht auf einen einzigen ſchmutzigen Einfall, an denen ſonſt Fiſchart ſo fruchtbar iſt. Schon der alte Finkgref fällte in der Vorrede zu einer Sammlung von Gedichten, die er als einen Anhang zu ſeiner Ausgabe der Opitziſchen Gedichte (Straßburg 1624) drucken ließ, folgendes Urtheil von demſelben: „Johann Fiſcharts, genannt Mentzer, glückliches Schiff von Zürich iſt an Reichthum poetiſcher Geiſter, artiger Einfälle, ſchöner Worte und merkwürdiger Sprüche (aus welchen Stücken abzunehmen, was ſtattliches dieſer Mann hätte leiſten können, wenn er den Fleiß mit der Natur vermählen, und nicht vielmehr ſich an dem, was ihm einfältig aus der Feder gefloſſen, hätte begnügen wollen) gar wohl der römiſchen, griechiſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Poeſie an die Seite, wo nicht vorzuſetzen, wenn ihm nicht, wie angedeutet, etwas weniges fehlte, welchen Mangel ich jedoch mehr der unachtſamen Gewohnheit ſeiner Zeiten, als ihm ſelbſten zuſchreibe, und möchte er mit gutem Fuge ſagen:

Ich hab das mein gethan, ſo viel mir Gott beſcheeret,
Ein andrer thu das ſein, ſo wird die Kunſt gemehret."

Die erſten, welche in neueren Zeiten auf dieſes Gedicht aufmerkſam machten, waren die Schweizeriſchen Kunſtrichter, Bodmer und Breitinger. In der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften ꝛc. Bd 2. Stck 7. S. 58—72. prieſen ſie daſſelbe an, zergliederten ſeine Schönheiten, und theilten Auszüge daraus mit, wobei ſie aber Fiſcharts Verſe in eine moderne Proſa auflöſten, damit ſich Sächſiſche Ohren an der alten Sprach und Versart nicht ärgern möchten. Doch iſt, wo es nur thunlich war, das Reimband des Originals beibehalten worden. Am meiſten aber hat ſich bis jetzt der

Fürſtl.

Fürſtl. Badenſche Geheime Hofrath Friedrich Dominikus Ring in Karlsruhe, um dieſes Gedicht verdient gemacht. Ohne ſich zu nennen gab er folgende kleine Schrift heraus: Ueber die Reiſe des Zürcher Breitopfs nach Strasburg vom Jahr 1576. Non capit hoc aevum gaudia priſca patrum, Baireuth 1787. 8. (10 Gr.) Hier wird in einem muntern und launigen, nur zuweilen in einem etwas weitſchweifigen, Tone nicht nur die Begebenheit, auf welche das Gedicht ſich gründet, ausführlich erzählt und alles mit Urkunden belegt, ſondern auch von Fiſchart, dem glückhaften Schiffe und mehreren andern ſeiner Schriften gründlich und mit Einſicht gehandelt. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 168. S. 117—119. Flögels Geſchichte des Burlesken, S. 234—237.) Ebenderſelbe ließ darauf in Meuſels hiſtoriſch-literariſch-ſtatiſtiſchem Magazin Th. 1. S. 220—251. unter der Aufſchrift: Noch mehr Fiſchartiana, die erſte Hälfte des glückhaften Schiffs ꝛc. abdrucken, und ertheilte zugleich nähere Nachricht von der Ausgabe, nach welcher der Abdruck beſorgt wurde.

Die Proben, welche Bodmer aus dieſem Gedichte mitgetheilt hatte, findet man theils ganz, theils abgekürzt wiederholt in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 221—225. und in Ebendeſſelben Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 108—110. desgl. in Hrn. Hofr. Rings Schrift: Ueber die Reiſe des Zürcher Breitopfs S. 72—82.

H(ans) R(udolph) Maurer (er ſchreibt ſich auch Murer) Der warme Hirsbrei von Zürich auf dem Freiſchießen zu Straßburg. Zürich 1792. 4. mit Kupfern.

Die Reiſe der Zürcher nach Straßburg iſt übrigens auch in einem alten lateiniſchen Gedichte mit folgendem Titel beſchrieben worden: Argo Tigurina. Elegia de Navi, qua delecti cives Tigurini Iunius diei ſpatio ex Tiguro Argentinam vecti ſunt, rarâ admodum tam expeditae et felicis navigationis exemplo. Autore Rodolpho Gualthero Iuniore. Tiguri excudebat Chriſtoph. Froſchouerus MDLXXVI. Hr. Hofr. Ring hat daſſelbe in ſeiner Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf ꝛc. S. 42—46. abdrucken laſſen. Da aber der Verfaſſer des Gedichts des Hirſebreies und Topfes nicht erwähnt hat, ſo ergänzte er dieſen Umſtand in 32 hinzugedichteten Verſen, welche man in der eben erwähnten Schrift S. 47 f. findet.

4. Hultrich Elloposcleron Flohhatz, Weibertratz, der Wunder unwichtige und ſpottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken

und des Flohes Strauß mit der Lauß. (Ohne Druckort und Jahrszahl) 8. desgl. Straßburg bei Bernhart Jobin 1577. 8. (aus der gereimten Vorrede des Verfassers sieht man, daß dieser Ausgabe mehrere vorhergegangen) desgl. Straßburg 1594. 8. (auf dem Titel dieser Ausgabe heißt es, daß das Werk „auf ein newes abgestoßen und behobelt sei" und daß „der Flöh Appellation und der Belz Defension" bald nachfolgen solle) desgl. Straßburg 1610. 8. (diese Ausgabe, welche sich auf der Götting. Universitätsbibliothek befindet, hat folgenden Titel: Flöhhatz, Weibertratz der Wunder unwichtige und Spottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern: Weyland beschrieben durch Huldrich Elloposcleron. Jetzt aber von Newen abgestoßen, behobelt, gemehrt und gezieret mit vorhergehendem Lob der Mücken und eingemischten des Flohes Strauß mit der Lauß). Endlich steht die Flohhatz auch abgedruckt in *Casp. Dornavii* Amphitheatro sapientiae Socraticae joco-seriae. Hannov. 1619. (einem ganz der komischen Literatur gewidmeten Werke) T. I. p. 31 sqq.

Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender: Ein Floh klagt einer Mücke die Leiden, die er von den Weibern ausstehen müsse, und die mannigfaltigen Todesarten der Flöhe. Die Mücke sucht vergebens ihn zu trösten. Der Floh bringt seine Klage vor den Jupiter, und dieser fordert nun die Weiber auf, sich zu verantworten. Endlich erfolgt der Ausspruch zum Vortheil der letztern. Ohngeachtet der mancherlei komischen, mitunter auch schmutzigen Scenen, welche in demselben vorkommen, sind doch auch viele ernste Sentenzen eingemischt. In einem Anhange kommen vor Recepte für die Flöhe, Flöhlied und Flöhschlacht.

Proben des Gedichts gab Bodmer in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 2. Stck 7. S. 73—77. (die ausgewählten Stellen sind in Prosa aufgelöst worden) desgl. Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ꝛc. Th. 1. S. 226—232. und in der Charakteristik deutscher Dichter, Th. 1. S. 110—113. (im Ganzen dieselben Stellen, nur abgekürzt) desgl. Nasser in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 325—327. (es sind dieselben Proben, nur abgekürzter, welche Meister in der Charakteristik liefert) desgl. Hr. Hofr. Ring in der Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf ꝛc. S. 58 f. (eine Stelle aus der Vorrede zur Flohhatz).

Wahrscheinlich veranlaßte Fischarts Flohhatz folgende Nachahmung eines unbekannten Verfassers in so genannten makaronischen Versen *), welche zu Ende des 16. und in der ersten

*) Makaronische Verse sind solche, in denen eine alte und neue Sprache unter einander gemischt ist, und die Wörter der neuen Spra-

ſten Hälfte des 17. Jahrhunderts öfters gedruckt worden iſt und den Titel führt: Floïa, Cortum verſicale (ein kurzes Gedicht) de Floïs ſwartibus, illis Deiriculis (Thierchen) quae omnes fere Minſchos, Mannos, Weibras, Iungfras etc. behuppere, et ſpitzibus ſuis ſchnaflis ſteckere et bitere ſolent; autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Anno 1593. 4. Der verſtorbene Rittmeiſter von Blankenburg hält es in ſeinen Literariſchen Zuſätzen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, Art. Scherzhaft, Bd 3. S. 133. für das erſte bekannte Gedicht eines Deutſchen in der makaroniſchen Manier, und Erd. Jul. Koch nennt es in ſeinem Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte Bd 2. S. 321 f. das älteſte deutſche Gedicht in makaroniſchen Verſen. Nach dem Schluſſe des Gedichts ſelbſt lebte der Verfaſſer in Hamburg, und gab auch dort wahrſcheinlich ſein Produkt zuerſt heraus. Auf die eben angezeigte Originalausgabe folgten mehrere andre in den Jahren 1614. 1631. 1689. Auch wurde es in verſchiedenen Sammlungen abgedruckt z. B. in Facetiae facetiarum, hoc eſt, Ioco-Seriorum Faſciculus etc. desgl. in Nugae venales ſive theſaurus ridendi et jocandi etc. Vor einigen Jahren beſorgte der verſtorbene Buchhändler, Johann Chriſtian Friedrich Koch, in Leipzig, eine neue Ausgabe der Floïa unter folgendem Titel: Floia. Cortum verſicale de flois ſwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minſchos, Mannos, Weibras, Iungfras etc. behüppere et ſpitzibus ſchnaflis ſteckere et bitere ſolent. Autore Gripholdo Knickknakio ex Floilandia. (Lipſiae) 1800. 8. (Drei Bogen in 8vo. Oktav, auf Schreibpapier, mit der Abbildung eines vergrößerten und kolorirten Flohes ſtatt Titelkupfer, brochirt mit vergoldetem Schnitt, 20 Gr. ! ! !) *) Vor-

Sprache nach Art der alten Sprache gebeugt werden (z. B. funkluut ſterni ſcheinetque mondius helle). Die Erfindung derſelben gehört den Italienern, und der Nahme kömmt wahrſcheinlich von macaroni her, einem Lieblingseſſen der Italiener, das aus verſchiedenen Ingredienzen beſtand, die unter einander gemiſcht wurden. Ueber die Makaroniſche Poeſie vergleiche man G. E. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eſchenburg, Bd 2. S. 100—113. Flögels Geſchichte des Burlesken S. 115 ff. Berlin. Monatsſchrift 1795. December. S. 558—575. Fragmente eines neueren deutſchen Gedichts in makaroniſchen Verſen, welches den Titel führt: Vaccino-poccae. Carmen macaronicum de Poccis vacarum, quae hodie in Menſches, Mannos et Weibras transimpfuntur. Nemini ad Liebum et Leidum. Auctore *Lazaro Puſtulario*, befinden ſich in dem Breslauiſchen Erzähler 1801. Num. 15. S. 235—237. Num. 18. S. 281—284.

*) Der verſtorbene Koch ließ nur eine kleine Anzahl von Exemplaren abdrucken, die er an Freunde verſchenkte. In den Buchhandel iſt die Ausgabe eigentlich nicht gekommen, daher auch ihre Exiſtenz faſt ſo

an ſteht S. 1—24. eine literariſche Einleitung, dann folgt S. 25—46. der Text, bei welchem die Ausgabe der Facet. facetiar. 1615. 12. zum Grunde gelegt und unter die abweichende Lesart der Ausgabe 1645. 12. ſo wie der Nugarum venal. 1720. 12. und ſ. l. et a. 8. angemerkt worden iſt. — Eine Probe dieſes Flohgedichts giebt Leonard Meiſter in der Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 113—115. desgl. die Berlin. Monatsſchrift 1795. December. S. 565. Den Anfang deſſelben findet man auch in G. E. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 102 f. in Flögels Geſchichte des Burlesken S. 229. u. ſ. w. Er lautet:

Angla floosque canam *), qui waſſunt pulvere ſwarto
Ex wateroque ſimul fleitenti et blaſide dicko,
Multipedes deiri, qui poſſunt huppere longe,
Non aliter, quam ſi floglos natura dediſſet.
Illis ſunt equidem, ſunt, iuquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menſchis martrasque plagasque,
Cum ſteckunt ſnaſſum in ſivum, blutumque rubentem
Exſugunt etc.

5. Podagrammiſch Troſtbüchlein. Innhaltend zwo artlicher Schutz Reden von herrlicher Ankonfft, geſchlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit vnd tieffgeſuchtem lob des Hochgelehrten Gliedermächtigen vnd zarten Frawlins Podagra. Nun erſtmals zu Kitzelingen Troſt vnd ergetzung andächtiger Pfotengrammiſcher Perſonen oder Handkrämpfigen vnd Fußverſtrickten Kämpfern luſtig vnd wacker (wie ain Hund auff dem Lotterbet) boſſiert vnd publiciert durch Hultrich Ellopoſcleran. (Straßburg) 1591. 8. Daß Straßburg der Druckort ſei, ſieht man aus der Dedikation des Straßburger Buchdruckers Bernhard Jobin. (Hr. Leonard Meiſter führt in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 233. und in der Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 114 f. eine Ausgabe von Jahre 1577 unter dem Titel: Podagrammiſch Troſtbüchlin. Innhaltend zwo artlicher Schutzreden von herrlicher Ankonſt, Geſchlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit und tiefgeſuchtem Lob des Hochgeehrten, Gliedermächtigen und zarten Fräulins Podagra, an; das Nun erſtmals auf der vorher angezeigten kann aber dieſe Anführung nicht verdächtigen, denn das ſteht

ſo gut wie unbekannt iſt. Es ſind jetzt noch einige wenige Exemplare vorräthig, welche die Hempelſche Buchhandlung in Leipzig um den ungezeigten, freilich etwas theuern, Preis verkauft.

*) Eine Parodie des Virgiliſchen Arma virumque cano. *Angla* ſind die Stacheln der Flöhe.

steht auch auf dem Titelblatte einer spätern Straßburger Ausgabe vom Jahre 1604. 8.) Auf die Dedikation des Druckers folgt in der erstenerwähnten Ausgabe ein gereimtes Gedicht mit der Ueberschrift: Retznem und Salvagwardi des Podagrams. und eine Zuschrift „An alle Podagramsgeduldige vnd Zipperleinsschuldige, das ist, die es entweder schon gedulden oder noch mögen verschulden, Hultrich Elloposcleros." Dann erst folgen die beiden Schutzreden. Zuerst die Rede vom Ursprung, Stammen, Zucht, Lob und Nutz der edelen, zarten Dirnen Podagrä: etwan öffentlich zu Padua durch den H. Medicum Ioannem Carrarium lateinisch gehalten: Nun aber zu Trost den Teutschen Haußschimmeligen Podagrischen, widerumb in Truck gebracht, und folgendergestalt teutsch entworffen. Darauf Bilibald Pirkhaimers Lob des Podagra von Retznem übersetzt. Die Urschrift Laus Podagrae befindet sich in Pirkhaimers Operibus (ed. Melch. Goldast) Frcf. 1610. fol. p. 204. auch in den Dissertatt. iudicr. Lugd. Bat. 1638. 12. *). Aus Fischarts deutscher Uebersetzung der beiden lateinischen Lobreden des Carrarius und Pirkheimers hat man wieder eine lateinische gemacht, die in *Dornavii* Amphitheatro T. II. p. 229 sqq. steht: Podagraegraphia, hoc est, Libellus consolatorius, duos sermones defensoriales pro nobilissimo ortu, familia, aula, utilitatibus, et nunquam satis depraedicanda laude, membri potentissimae et tenerrimae virginis Podagrae dictae, in se complectens. Primo jam titillationis et vexationis ergo omnibus Pfotengramicis athletis, neque manus neque pedes movere valentibus in honorem, stylo admodum agili (ad instar canis sub grabato decumbentis) fusus et in lucem emissus per I. F. G. Medicum. Hieraus sieht man, daß Dornavius den Uebersetzer nicht kannte, weil er das M. durch Medicum erklärt, da es doch Mentzer heißen soll. Zugleich steht hier hinter dem ersten sermone quodlibetico ein neuer Zusatz, der ziemlich unflätig ist.

Ein Fragment aus der gereimten Vorrede zu diesem, übrigens in Prosa geschriebenen, Podagrammischen Trostbüchlein, findet man in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 233 f. wiederholt in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 114 ff.

6. Bienenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwürm vnd Wäspengetöß. Samt Läuterung der

*) Nachrichten von Wilibald Pirkheimer von Wieland s. im Deutschen Merkur 1776. Junius. S. 300—304.

der Heyl. Röm. Kirchen Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Imenſtöck: vnd Erleſung der Bullenblumen, der Decretenkräuter, des Heydniſchen Kloſterhyſops, der Suiter Säudiſteln, der Saurboniſchen Säubonen, des Magisnoſtriſchen Liripipefenchels, vnd des Imenplatts der Plattimen, auch deß Meßthawes vnd H. Saffts von Wunderbäwmen ꝛc. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna juſtirt, vnd mit Mentzerkletten durchzirt. Durch Jeſuwalt Pickhart, des Canoniſchen Rechtens Canoniſirten oder Gewürdigten ꝛc. (Darunter ſteht ein ſatiriſcher Holzſchnitt, in deſſen Mitte ein Bienenkorb in Geſtalt einer dreifachen päbſtlichen Krone ſich befindet, auf deſſen oberſten Gipfel man eine Biene mit einer Pabſtkrone ſieht, und darunter Bienen mit Kardinalshüten, Biſchofsmützen u. ſ. w. Auf der rechten Seite wird eine todte Biene in einer Mönchskutte von andern Bienen mit Mönchskapuzen getragen, und auf der linken Seite iſt eine Proceſſion von Bienen, welche mit Mönchskutten, Kreuzen, Fahnen, Weihkeſſeln, Roſenkränzen u. ſ. f. erſcheinen. Unter dieſem Holzſchnitte ſtehen neunzehn Verſe) Getruckt zu Chriſtlingen. Anno 1579. 8. Neuere Ausgaben ſind: vom Jahre 1580. 1581. 1582 (von dieſer ſind zwei ganz verſchiedene Drucke vorhanden. S. Freimüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher ꝛc. herausgegeben von J. (C. K. am Ende) Augsburg 1784. Bd 1.) vom Jahre 1586. vom Jahre 1588. Die letzte unter dem Titel: Jeſuwalt Pickharts Römiſcher Bienenkorb voller Jungfernhonig, oder von der katholiſchen Geiſtlichkeit Keuſchheit. Leipzig 1657. mit einer Vorrede von Jakob Thomaſius.

Fiſcharts Bienenkorb iſt eigentlich eine Ueberſetzung aus dem Holländiſchen des Philipp Marnix, Herrn von Saint Aldegonde, eines Staatsmanns und berühmten Gelehrten ſeiner Zeit (geb. zu Brüſſel 1538, geſt. zu Leyden 1598). Das Werk deſſelben, welches er unter dem Nahmen Iſaac Rabbotenu von Löven, Licentiat des päbſtlichen Rechts, herausgab, führt den Titel: De Byencorf der H. Roomſcher Kerke. 1571. 8. wieder aufgelegt 1572. 1574 (De Byencorf der h. Roomſche Kerke) 1600. Es iſt eine zügelloſe Züchtigung der Pfaffenunkeuſchheit, und mit den kurzweiligſten Mährlein und Legenden angefüllt. Es wurde mit unglaublichem Frohlocken aufgenommen, und hat der Römiſchen Kirche keinen geringen Schaden zugefügt. Fiſchart trieb in ſeiner Ueberſetzung oder vielmehr Umarbeitung nicht allein die beſtändige Allegorie des Verfaſſers viel höher, ſondern machte auch das Buch durch ſeine komiſche Laune und kräftige Schreibart noch unterhaltender, ſo wie er es durch viele neue Zuſätze vermehrte.

Gerei-

Gereinigter Bienenkorb der heiligen Römiſchen Kirche, beſchrieben durch Philippum Marnix, Herrn von S. Aldegond. Der Vortreflichkeit wegen aus dem Holländiſchen ins Deutſche überſetzt, und mit dem Leben des Auctoris vermehrt. Amſterdam bei Abrah. und Joh. de Wees. 1733. 8. Dieſes iſt eine neue Ueberſetzung, welche der ungenannte Dolmetſcher deswegen unternahm, weil Jeſuwalt Pickharts (den er nicht kennt) Ueberſetzung ſo kauderwelſch und unverſtändlich geweſen und weil er ſo manches vor ſich hinzugeſetzt. Allein Fiſcharts Ueberſetzung behält doch ihren Werth, und iſt denen, die Deutſch verſtehen und die alte Literatur kennen, auf keine Weiſe unverſtändlich.

Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 5. Stck 18. Num. 3. S. 223—240. wo man nicht nur eine Anzeige des Fiſchartſchen Bienenkorbes, ſondern auch eine ausführliche Nachricht von Philipp Marnix, desgleichen Proben aus Fiſcharts Ueberſetzung findet. — Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 568—575.

Als ein Anhang dieſes Bienenkorbes iſt anzuſehen: Der heilig Brotkorb der h. Römiſchen Reliquien, oder würdigen Heiligthums procken: das iſt Iohannis Calvini nothwendige Vermanung von der Papiſten Heiligthum: Daraus zu ſehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem chriſtlichen Leſer zu gute verdeutſcht. Getruckt zu Chriſtlingen bei Urſino Gutwino 1583. 8. Hinter der Vorrede ſteht ein deutſches Gedicht, welches alſo betitelt iſt: Heiligthums Spang Jeſuwalti Pickhart, zu Beſchlaſung gegenwertigs Heiligthumskäſtlins oder Brotkorbs, der merklichen Heiligthums Partickel. Dieſes Gedicht iſt von Fiſchart, der ſich hier abermals unter dem Nahmen Jeſuwalt Pickhart verſteckt hat. Es kommen in dieſem Traktat eine Menge ſeltſamer und luſtiger Anekdoten von Reliquien vor, die den Liebhaber ſehr unterhalten können. Es iſt eigentlich das bekannte Buch des Johannes Calvinus: Traité des Reliques par *Jean Calvin*, ou Advertiſſement tres utile du grand profit, qui reviendroit à la Chreſtienté, s'il ſe faiſoit Inventaire de touts les corps ſaints et Reliques, qui ſont tant en Italie qu'en France, en Allemagne, Eſpaigne et autres Royaumes et Pays. Geneve 1543. 8. welches Nicolaus Gallaſius 1548 aus Lateiniſche überſetzte. Aus dieſer Ueberſetzung wurde es darauf von Jakob Eyſenberg, einem Prediger zu Wittenberg, in die deutſche Sprache übertragen. Neuere Ausgaben des Brodkorbs ſind: Chriſtlingen 1584. 8. Greifswalde 1585. 8. Chriſtlingen 1601. 8.

der Heyl. Röm. Kirchen Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Imenstöck: vnd Erlesung der Bullenblumen, der Decretenkräuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter Säudisteln, der Saurbonischen Säubonen, des Magisnostrischen Liripipefenchels, vnd des Imenplatts der Plattimen, auch deß Meßthawes vnd H. Saffts von Wunderbäwmen ꝛc. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna justirt, vnd mit Mentzerkletten durchzirt. Durch Jesuwalt Pickhart, des Canonischen Rechtens Canonisirten oder Gewürdigten ꝛc. (Darunter steht ein satirischer Holzschnitt, in dessen Mitte ein Bienenkorb in Gestalt einer dreifachen päbstlichen Krone sich befindet, auf dessen obersten Gipfel man eine Biene mit einer Pabstkrone sieht, und darunter Bienen mit Kardinalshüten, Bischofsmützen u. s. w. Auf der rechten Seite wird eine todte Biene in einer Mönchskutte von andern Bienen mit Mönchskaputzen getragen, und auf der linken Seite ist eine Processión von Bienen, welche mit Mönchskutten, Kreuzen, Fahnen, Weihkesseln, Rosenkränzen u. s. f. erscheinen. Unter diesem Holzschnitte stehen neunzehn Verse) Getruckt zu Christlingen. Anno 1579. 8. Neuere Ausgaben sind: vom Jahre 1580. 1581. 1582 (von dieser sind zwei ganz verschiedene Drucke vorhanden. S. Freimüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher ꝛc. herausgegeben von J. (C. K. am Ende) Augsburg 1784. Bd 1.) vom Jahre 1586. vom Jahre 1588. Die letzte unter dem Titel: Jesuwalt Pickharts Römischer Bienenkorb voller Jungfernhonig, oder von der katholischen Geistlichkeit Keuschheit. Leipzig 1657. mit einer Vorrede von Jakob Thomasius.

Fischarts Bienenkorb ist eigentlich eine Uebersetzung aus dem Holländischen des Philipp Marnix, Herrn von Saint Aldegonde, eines Staatsmanns und berühmten Gelehrten seiner Zeit (geb. zu Brüssel 1538, gest. zu Leyden 1598). Das Werk desselben, welches er unter dem Nahmen Isaac Rabbotenu von Löven, Licentiat des päbstlichen Rechts, herausgab, führt den Titel: De Byencorf der H. Roomscher Kerke. 1571. 8. wieder aufgelegt 1572. 1574 (De Byencorf der h. Roomsche Kerke) 1600. Es ist eine zügellose Züchtigung der Pfaffenunkeuschheit, und mit den kurzweiligsten Mährlein und Legenden angefüllt. Es wurde mit unglaublichem Frohlocken aufgenommen, und hat der Römischen Kirche keinen geringen Schaden zugefügt. Fischart trieb in seiner Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung nicht allein die beständige Allegorie des Verfassers viel höher, sondern machte auch das Buch durch seine komische Laune und kräftige Schreibart noch unterhaltender, so wie er es durch viele neue Zusätze vermehrte.

Gerei-

Gereinigter Bienenkorb der heiligen Römiſchen Kirche, beſchrieben durch Philippum Marnix, Herrn von S. Aldegond. Der Vortreflichkeit wegen aus dem Holländiſchen ins Deutſche überſetzt, und mit dem Leben des Auctoris vermehrt. Amſterdam bei Abrah. und Joh. de Wees. 1733. 8. Dieſes iſt eine neue Ueberſetzung, welche der ungenannte Dolmetſcher deswegen unternahm, weil Jeſuwalt Pickharts (den er nicht kennt) Ueberſetzung ſo kauderwelſch und unverſtändlich geweſen und weil er ſo manches vor ſich hinzugeſetzt. Allein Fiſcharts Ueberſetzung behält doch ihren Werth, und iſt denen, die Deutſch verſtehen und die alte Literatur kennen, auf keine Weiſe unverſtändlich.

Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 5. Stck 18. Num. 3. S. 223—240. wo man nicht nur eine Anzeige des Fiſchartſchen Bienenkorbes, ſondern auch eine ausführliche Nachricht von Philipp Marnix, desgleichen Proben aus Fiſcharts Ueberſetzung findet. — Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 568—575.

Als ein Anhang dieſes Bienenkorbes iſt anzuſehen: Der heilig Brotkorb der h. Römiſchen Reliquien, oder würdigen Heiligthums procken: das iſt Iohannis Calvini nothwendige Vermanung von der Papiſten Heiligthum: Daraus zu ſehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem chriſtlichen Leſer zu gute verdeutſcht. Getruckt zu Chriſtlingen bei Urſino Gutwino 1583. 8. Hinter der Vorrede ſteht ein deutſches Gedicht, welches alſo betitelt iſt: Heiligthums Spang Jeſuwalti Pickhart, zu Beſchlagung gegenwertigs Heiligthumskäſtlins oder Brotkorbs, der merklichen Heiligthums Partickel. Dieſes Gedicht iſt von Fiſchart, der ſich hier abermals unter dem Nahmen Jeſuwalt Pickhart verſteckt hat. Es kommen in dieſem Traktat eine Menge ſeltſamer und luſtiger Anekdoten von Reliquien vor, die den Liebhaber ſehr unterhalten können. Es iſt eigentlich das bekannte Buch des Johannes Calvinus: Traité des Reliques par *Jean Calvin*, ou Advertiſſement tres utile du grand profit, qui reviendroit à la Chreſtienté, s'il ſe faiſoit Inventaire de touts les corps ſaints et Reliques, qui ſont tant en Italie qu'en France, en Allemagne, Eſpaigne et autres Royaumes et Pays. Geneve 1543. 8. welches Nicolaus Gallaſius 1548 ins Lateiniſche überſetzte. Aus dieſer Ueberſetzung wurde es darauf von Jakob Eyſenberg, einem Prediger zu Wittenberg, in die deutſche Sprache übertragen. Neuere Ausgaben des Brodkorbs ſind: Chriſtlingen 1584. 8. Greifswalde 1585. 8. Chriſtlingen 1601. 8.

7. Das Philosophisch Ehezuchtbüchlin oder die Vernunftgemäse Naturgescheide Ehezucht sampt der Kinderzucht. Auß deß Berhümbsten vnnd Hocherleuchten, Griechischen Philosophi Plutarchi vernunfftgemäsen Ehegebotten vnd allerley andern Anmutigen Gleichnussen Sprüchwörtern Gesangen Reimen der Fürtrefflichen Authoren vnd Scribenten von allerley Nationen zusamen gelesen, verteutscht vnd auff gantz lustige angenehme weiß in Gesatzen vnd Gleichnussen tractiert vnd außgeführt mit beigethaner Missiv vnd Ehelicher schuldigkeit erinnerung Herrn Anthoni von Guevara durch Weiland den Ehrnvesten Hochgelehrten Herrn Johann Fischarten genannt Mentzer der Rechten Doctorn seligen. Straßburg 1591. 8. Außer dem gar nicht Ellopoeklerischen Titel können schon die Worte weiland und seliger beweisen, daß Fischart diese Ausgabe nicht habe besorgen können. In der Vorrede versichert der Verleger, Bernhart Jobin „daß sein günstiger lieber Herr Schwager, Doctor Johann Fischart, genannt Mentzer, diesen Traktat vor vier oder fünf Jahren für Lust und Uebung zu verdeutschen angefangen.“ Und Jo. Carolus, der Verleger einer spätern Ausgabe, gedenkt in der Zuschrift vor der seinigen der Ausgabe von 1591 so, als wenn sie nicht die erste gewesen wäre. Wahrscheinlich besorgte Fischart nie selbst eine Ausgabe dieser Sammlung, sondern überließ gleich anfangs seine Handschrift dem genannten Verleger. Zu Fischarts Arbeiten gehören aber vielleicht nur die drei ersten Stücke: Plutarchi Ehegebott; Zusatz von Ehegebürlichkeiten; Plutarchi Traktat von der Kinderzucht. Wenigstens ist in ihnen seine originelle Laune und sein Hang zum Satirisiren unverkennbar. Das vierte Stück ist aus Erasmus Colloquiis verdeutscht und Klag des Ehestandes überschrieben. Der Uebersetzer des fünften oder der Schrift des Bischofs Guevara, Wie sich Eheleute verhalten sollen, war Joh. Bratgras genannt Vay. Spätere Ausgaben des Ehezuchtbüchleins sind vom Jahre 1597. 8. (vergl. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, S. 270—277. wo von dieser Ausgabe, die Hr. Prof. Degen selbst besitzt, Nachricht ertheilt und Proben gegeben werden) vom Jahre 1607. 8. vom Jahre 1614 (Straßburg bei Jo. Carolus) 8. von den Jahren 1623 und 1683. 8.

Einige Proben des Ehezuchtbüchleins giebt Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 234—246. und in den Hauptepochen der deutschen Sprache, s. Schriften der deutschen Gesellsch. zu Mannheim, Bd 2. S. 81—86. desgl. Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind die

die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen: ſ. Schriften der deutſch. Geſellſch. in Mannheim, Bd 3. S. 171—175. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſt. der deutſchen Sprache ꝛc. Bd 3. Stck 10. Num. 1. S. 234 f. S. 236 f.

8. Accurata effigies pontificum Eygenwiſſenliche vnnd wolgedenkwürdige Contrafeyungen oder Antlitzfaltungen der Römiſchen Bäbſt, an der Zahl 28 von dem 1378 Jar biß auff den heut Stulfähigen künſtlich angebildet. Auch mit ſummariſchen ihres Lebens Rhumſchriften, erſtlich in latein nachmals durch verdolmetſchung J. Fiſchart G. M. Teutſch beſchriben. Straßburg 1573. Fol. mit bunten Kupfern (befindet ſich auf der Wolfenbüttl. Bibliothek). Der Urheber des lateiniſchen Textes wird im Werke ſelbſt Onuphrius Panvinius Veronenſis genannt. Die Vorrede des Druckers Bernhard Jobin iſt wegen des warmen Eifers für vaterländiſche Kunſt und der artiſtiſchen Nachrichten von den Produkten derſelben leſenswerth.

9. De Magorum Daemonomania Vom Außgelaßnen Wutigen Teufelsheer der Beſeſſenen Unſinnigen, Hexen und Hexenmeiſter, Unholden, Teufelsbeſchwerer, Warſager, Schwarzkünſtler, Vergifter, Neſſelverknipfer, Veruntreuer, Nachtſchädiger, Augenverblender ꝛc. wider Doctoris J. Wier Buch geſchrieben durch den edlen hochgelehrten und Ferrberumten H. Jo. Bodin, der Rechten Doctorn und des Parlements Raths in Frankreich ꝛc. Nun erſtmals durch den auch Ehrenveſten und Hochgelehrten H. Johann Fiſchart, der Rechten Doctorn, auß Franzöſiſcher Sprach treulich inn Teutſchen gebracht, und an etlichen enden gemehret und erkläret. Straßburg 1581. 8. (befindet ſich auf der Halberſtädter Dombibliothek) desgl. vom Jahre 1586. 8. (unter der Zueignungsſchrift nennt Fiſchart ſich Doctor der Rechten und Amtmann zu Forpach) desgl. vom Jahre 1591. 8. (am Ende der Zuſchrift ſteht: Johann Fiſchart G. M.) Hamburg 1698. 8.

10. Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis. Das iſt, ein ewigwerende, gordianiſcher, Pergameniſcher, und Tirraninoniſcher Bibliotheken gleichwichtige und richtige Verzeichnuß und Regiſtratur aller Fürnemer ꝛc. getruckter und ungetruckter Bücher ꝛc. Allen luſtgirigen Ruhm und Klugheit nachſtellenden Geſellen, zu Dollen, polemiſcher Tractätlein, ungetreumter, unerrathener Namentäuffung und Titulzierung dienſtlich ꝛc. Vormals nie auskommen ꝛc. neulich aber durch Artwiſum von Fiſchmentzweiler ꝛc. an

Tag

Tag gebracht. Getruckt zu Nienendorf bey Nirgendsheim im Mentzergrund. 1590. 8. Es ist nur der erste Theil (der zweite ist nicht herausgekommen) einer Satire auf den damaligen Schriftstellerunfug, bei der Fischart des Rabelais Bibliothek zu St. Victor vor Augen hatte. Proben von den zum Theil erdichteten Büchertiteln giebt Flögel in der Geschichte der kom. Literat. Bd 3. S. 371 f.

11. Von S. Dominici des Predigermünchs, und S. Francisci Barfüßers, artlichem Leben und großen Greueln, dem grauen Bettelmünch F. J. Nasen zu Ingelstat dedicirt, das er sich darinnen seiner unverschempten Lesterungen und Beywonung der Teufeln bei den München (welches die Nas D. Luthern Seligen aufzutrehen begeret) zu erinnern und zu ersehen hab. Gestelt aus Liebe der Wahrheit von J. F. Mentzern. (Darunter steht ein Holzschnitt, auf welchem die Historie abgebildet ist, wie der heilige Franciscus den heiligen Dominicus auf den Schultern durch einen Fluß trägt. Unter dem Holzschnitte steht: Psalm 115. Sie haben Nasen und riechen nichts) Anno M. D. LXXI. 4. Frater Joh. Naß (Franciskanermönch aus Franken, lebte zwischen 1562 — 1588 zu Ingolstadt) hatte in verschiedenen Schmähschriften gegen die Lutheraner beweisen wollen, daß sie in beständiger Zwietracht und Uneinigkeit der Lehre lebten, und daß Dr. Luther einen Umgang mit dem Teufel gehabt habe. Diesem Vorgeben setzt sich Fischart in diesem komisch-satirischen Heldengedichte, welches den Schein einer Nachahmung der Virgilischen Aeneide annimmt, entgegen, erzählt die großen Streitigkeiten und Zänkereien, die von je her zwischen den Dominikanern und Franciskanern zu großem Aergerniß der katholischen Kirche geherrscht haben, und zeigt aus den Legenden des heiligen Dominikus, die selbst von Katholiken geschrieben worden, daß Dominikus beständig mit den Teufeln zu thun gehabt und sich mit ihnen unterredet habe, so gar wie der Teufel selbst ein Dominikaner worden und dem heiligen Dominikus einst zu einem Wachsstocke dienen müssen, indem er seine Finger angezündet, daß sie wie Lichter gebrannt haben. — Proben giebt Flögel in der Geschichte der komisch. Literatur. Bd 1. S. 81 f. Bd 3. S. 361 — 366.

12. D. Johann Fischarts genannt Mentzer Erklärung und Auslegung einer von verschiedentlichen zahm und wilden Thieren haltenden Meß, welches Monumentum allhie im Münster gegen der Cantzel über, oben in der Höh, da die adelichen Schilde hangen, am Umgang bei den Fenstern, auf die Anno 1298 erfolgte große Feuersbrunst, der fürtrefliche Werk- und Baumeister Erwinus von Steinbach

bach erbauet, von einem Steinmetzen in das Capital einer Seulen in Stein gehauen worden, und noch bis diese Stunde daselbst zu sehen ist. Straßburg bey Johann Carolo 1608.

Es ist dieß ein Holzschnitt in groß Folio. In der Mitte sind die Figuren, und rund herum stehen Fischarts Verse. Die erste Ausgabe derselben mit dem Holzschnitte muß schon vor das Jahr 1580 fallen. Das in Stein gehauene Bild enthält folgendes: Eine Sau und ein Bock tragen einen schlafenden oder todten Fuchs auf einer Bahre; ein Hund greift der Sau unter den Schwanz. Vor der Leiche geht zuerst ein Bär, der in der linken Vordertatze einen Weihkessel trägt, und in der rechten einen Sprengwedel hält. Auf diesen folgt ein Wolf, der das Kreuz trägt, und auf diesen ein Hase, der eine brennende Kerze trägt. Auf das Leichenbegängniß folgt ein Hirsch, welcher Messe liest. Hinter diesem steht eine Katze, auf deren Kopfe ein Buch liegt, in welchem ein Esel, der das Buch mit den vordersten Pfoten hält, liest. Schon vor Fischarten deutete man diese ausgehauenen Bilder auf das Pabstthum; welches er nun in Versen vorstellen wollte. Das ganze Gedicht findet man auch in folgendem äußerst seltenen Buche: Summum Argentoratensium templum, das ist, Ausführliche und Eigentliche Beschreibung deß viel Künstlichen, sehr kostbaren vnd in aller Welt berühmten Münsters zu Straßburg: Auch alles dessen, so An und In demselben Denkwürdigs zu sehen: Mit schönen Figuren vnd beygefügten vnderschiedlichen Kupferstücken geziert; Jetzmals zum Ersten, seinem vielgeliebten Vaterland vnd deutscher Nation zu Ehren in Truck verfertiget, durch M. Oseam Schadaeum; Argentoratensem, der Kirchen beym St. Peter daselbsten Diaconum. Cum gratia et privilegio Senatus Argentinens. Straßburg 1617. 4. S. 57 ff. unter der Aufschrift: Reimen auf die an einer Säule im Münster ehedem ausgehauen gewesene satyrische Vorstellung. (Eine Abschrift davon besitzt Hr. Hofr. Ring) Vergl. Flögels Gesch. der kom. Literat. Bd 3. S. 350—360. wo man auch den alten Holzschnitt in Kupfer gestochen findet. — Uebrigens befinden sich diese satirischen Bilder nicht mehr im Münster zu Straßburg, sondern sind schon im Jahre 1685 abgehauen worden.

In eben dem erwähnten Buche des Schadäus findet man auch noch folgendes Gedicht von Fischart: Deutscher Reimen auf das kunstreiche Uhrwerk im Münster, S. 39 f. welches in Meusels Historisch-literarisch-bibliographischem Magazine, Stck 4. S. 81—85. wieder abgedruckt worden ist.

13. Der Barfüßer Secten und Kuttenſtreit ꝛc. dem Frater Johann Naß und ſeiner Anatomy zu Lieb geſtellt durch Johann Fiſcher (d. i. Fiſchart) M. g. (Mentzer genannt) muß ſchon vor 1580 erſchienen ſeyn, da Fiſchart ſelbſt dieſes Gedichts in ſeinem Bienenkorbe vom Jahre 1580 erwähnt. Es befindet ſich auch bei der umgearbeiteten Ausgabe des Franciſkaner Alcorans von Eraſmus Alberus vom Jahre 1614. S. den Art. Alberus in dieſem Lex. S. 30 f. *).

14. Fürtreffliches artliches Lob, deß Landluſtes, Mayersmut vnd luſtigen Feldbaumansleben, auß deß Horatii Epodo, Beatus ille etc. gezogen vnd verdeutſchet durch I: F. G. M. (Johann Fiſchart, genannt Mentzer) befindet ſich in folgendem ſeltenen Werke: Siben Bücher von dem Feldbau und vollkommener Beſtellung eynes ordentlichen Mayerhofs oder Landguts. (Etwan von Carolo Stephano und Iohann Liebhalto, der Artzenei Doctorn, franzöſiſch beſchrieben. Nun aber ſeines hohen nutzes halben, gemeynem Vatterland zu lieb, von dem Hochgelehrten Herrn Melchiore Sebizio, Sileſio, der Artzenei Doctore, inn deutſch gebracht ꝛc. getruckt zu Straßburg bei B (ernhard) Jobin 1579. Fol. und iſt hieraus wieder abgedruckt worden in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazine, Stck 4. S. 87—96. Fiſcharts Uebertragung des Horaziſchen Epodons iſt ſehr frei und meiſtens mit eigenen Ideen verſetzt.

Zu folgendem Werke des Matthias Holzwart: Emblematum tyrocinia: ſive picta poeſis Latino-Germanica. Das iſt eingeblümete Zierwerk oder Gemälpoeſy. Inhaltend allerhand Geheymnuß Lehren, durch Kunſtfündige Gemäl angepracht, vnd Poetiſch erkläret. Jedermänniglichen, beydes zu Sittlicher Beſſerung des Lebens, vnd Künſtlicher Arbeyt verſtändig vnd ergetzlich. Durch M. Matthiam Holtzwart. Sampt eyner Vorred von Vrſprung, Gebrauch vnd Nutz der Emblematen. Nun erſtmals inn Truck kommen. Zu Straßburg bei Bernhard Jobin. M.D.LXXXJ. Mit Keyſ. May. Befreiung, ſchrieb Fiſchart die auf dem Titel des Buches erwähnte Vorrede, welche in Proſa abgefaßt iſt und ſehr vernünftige Gedanken von Sinnbildern und Zier-

*) Wenn es übrigens in dieſem Artikel S. 31. heißt: „Ohngeachtet der Herausgeber des umgearbeiteten Franciſkaner Alcorans ſich nicht auf dem Titel genannt hat, ſo kann man doch mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß es Fiſchart iſt" ſo folgte ich darin Flögeln und andern, überzeuge mich aber jetzt, daß die Umarbeitung des Alcorans demſelben nicht zugeſchrieben werden könne. Auch muß ebendaſelbſt Kuttenſtreit anſtatt Kuttengeiſt geleſen werden.

Zierrathen in Gebäuden, Geräthen und dergl. enthält. Er lieferte aber auch noch einen Anhang dazu, welcher auf dem Titel nicht angezeigt ist. Dieser Anhang hat folgenden besondern Titel: Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque, quos scire licet, veteris Germaniae Heroum. Bildnussen oder Contrafacturen der XII Ersten Alten Teutschen König vnd Fürsten: welcher Tugend vnd Thaten für andern gerümt vnd gepreißt, und bei den Geschichtschreibern gedacht wird. Sampt kurtzer Beschreibung jres Vrsprungs vnd Herkommens, mit anzeygung, zu was zeiten sie geregiert vnd gelebt haben. Auf der Rückseite dieses Titels ist Deutschland als ein gekröntes Frauenzimmer, mit dem Zepter und Reichsapfel in den Händen, und auf einer Erdkugel stehend, abgebildet, mit der Ueberschrift: Germania domitrix gentium. Darauf folgt: Ernstliche Ermahnung an die lieben Teutschen, auß anlaß dieses beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht. J. F. M. (Joh. Fischart Menzer). Alsdann folgen die Bildnisse der zwölf deutschen Könige. Unter denselben steht eine kurze Anzeige, woher sie genommen sind. Nach den Bildnissen stehen auf der folgenden Seite die Thaten der Könige in lateinischen Versen, und auf der folgenden in deutschen. Den Beschluß machen endlich die zwei Sinnbilder der Treue und Standhaftigkeit, unter der Ueberschrift: Virtus Germanica, vorgestellt und mit einigen Schlußreimen begleitet. Vergl. Bragur, Bd 3. S. 329—341. wo man auch die Ermahnung an die Deutschen und die erwähnten Schlußreime abgedruckt findet.

Urtheile über Fischarts schriftstellerischen Werth haben wir:

1. von Bodmer in dem Charakter der deutschen Gedichte, V. 139—152. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheissen Anmerkungen (Zürich 1754) S. 24. und Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen, S. 226 f. und Anmerkungen dazu S. 276 f.

2. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 90—95. Eine meisterhafte Charakteristik.

3. von Flögel in der Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 327 f.

4. von Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind die Hauptveränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen? S. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 168—175.

5. von

5. von Manso in der kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie. S. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 1. Stck 2. S. 234. desgl. in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Stck 3. S. 195.

Nachrichten von Fischarts Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 326—378. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 7. S. 60. Bd 2. Num. 137. 138. Num. 168. S. 118. „Wenn Fischart gleich unaufhörlich durch seinen schmutzigen Ton beleidigt und bis zum Possenreißer herabsinkt, wenn er selbst unserer Sprache auf die seltsamste Weise mitspielt, und alle ihre Gesetze und Regeln überschreitet, so kann man doch nicht umhin, seine neugeschaffenen Formen, mannigfaltigen Wendungen und unerschöpflichen Launen zu bewundern. Er weiß durch seine unerschöpfliche Laune und durch die Menge burlesker Züge für seine Fehler schadlos zu halten. Ihm verzeiht man selbst die neugeschaffenen, seltsamen Ausdrücke, die gewagten Zusammensetzungen, und die Vernachläßigung aller Sprachgesetze, weil nichts bei ihm ohne Bedeutung, nichts ohne Wirkung ist. Er ist ein Lacher, wie es wenige giebt: aber eben deshalb wird, wer das Zeitalter kennt, nicht erwarten; daß die Sprache durch ihn geschmeidiger und ründer geworden sei.“) S. 571. S. 280. Bd 2. S. 481.

2. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795) Th. 1. S. 109 f. S. 117. S. 132. S. 158. S. 161—171. S. 252.

3. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 210—246. in Ebendesselben Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 93—118. und in Ebendesselben Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 75—86.

4. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 324—338.

5. in Christian Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, s. Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 103—106. Nachträge dazu Ebendas. 1789. Stck 3. S. 74—76. desgl. in Ebendesselben Kleinem Beitrage zu der Notiz von den Schriften des Johann Fischart genannt Menzer, s. Journal von und für Deutschland 1789. Num. 4. S. 123—125. — Beantwortung einer Anfrage wegen Johann Fischarts von deutschen Sprüchwörtern, s. Ebendaselbst Num. 10. S. 168.

6. in

6. in den Beiträgen zum deutschen Museum (herausgegeben von Klamer Schmidt, s. Lichtwehrs Leben von Eichholz, S. 12.) Th. 1. (Dessau 1783) S. 123 — 127. „Die Franzosen haben Rabelais alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ein so origineller Schriftsteller verdient. Fischart sollte den Deutschen eben das seyn, was Rabelais den Franzosen ist. Seine Phantasienvöllerei, sein unerschöpflicher, lautauflachender Witz, sein Talent, ins Lächerliche zu malen, seine Kunst, an den Narrenohren seiner Zeit die ganze preiswürdige Länge zu sehen (Rabener sah größtentheils nur die Zipfel davon) sein Sprachreichthum, kurz alle seine vortrefliche Eigenheiten sind noch von keinem seiner Landsleute erreicht worden; und dennoch kennen ihn viele kaum mehr als dem Nahmen nach."

7. in (Heinr. Gfr. v. Bretschneiders) Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe von D. Johann Fischarts Uebersetzung des ersten Buchs von Rabelais Gargantua. Nürnberg 1775. 8.

8. in (Hrn. Hofr. Frdr. Dominikus Rings) Schrift: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs ꝛc. Baireuth 1787. 8. „Fischart ist ein Lacher von ausgelassener Laune, reich an drolligten Späßen und Schnaken, an doppelsinnigen Scherzen und Persiflage, ein Meister im herrschenden Tone der damaligen Nationalsatire, der manchmal mit ziemlicher Feinheit spottet, meistens aber im schmutzigen cynischen Tone, der bei den Trinkgelagen unserer Urväter Mode war."

9. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 646—648.

Johann Fischart ist verschiedentlich (z. B. von dem berühmten Literator David Clement in der Biblioth. curieus. Bodin. T. IV. p. 404. desgl. von Hrn. Küttner in den Charakteren deutscher Dicht. u. Pros. von Hrn. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, und andern) mit dem gleichzeitigen Frankfurter Rechtsgelehrten Johann Fichard verwechselt worden. Eine kurze Nachricht von diesem letzteren (geb. 1511. gest. 1581.) ertheilt Wieland im Deutschen Merkur 1776. Mai. S. 210—212. desgl. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 93 ff.

Jul. Wilh. Zinkgref, der unsern Fischart in seinen Deutschen Apophthegmatibus oder der Deutschen scharfsinnigen klugen Sprüchen (Amsterdam 1653) Th. 1. Vorr. D. Johan Fischart von Straßburg, und in dem Verzeichniß der Autoren, aus denen die Apophthegmata gezogen worden, so wie in dem Werke selbst, D. Johan Fischart genannt Mentzer, nennt,

nennt, theilt S. 171. einige wenige Apophthegmata von demſelben mit. In der erwähnten Vorrede heißt es unter andern: „Dieweil unſerer Sprichwörter viel tauſend von Sebaſtian Franken, Henrico Bebelio, Johanne Agricola, Johanne Olorino Variſco, D. Johan Fiſcharten von Straßburg (welcher auch das einige Noſce te ipſum, mit dem die Griechen und Römer ſo viel Gepräng machen, faſt auf vierziger Weiſe mit lauter deutſchen gangbaren Sprichwörtern alſo reichlich verändert und abgewechſelt, daß aus dieſen allein von den übrigen zu urtheilen) und dann endlich von dem hochgelehrten Herrn Jano Grutero zuſammengeleſen worden und unterſchiedlicher Weiſe in Druck ausgegangen, ſo ꝛc.“

Ein Trinkgeſang von Fiſchart, aus der Geſchichtsklitterung deſſelben (Den liebſten Buhlen, den ich hab', Der liegt beim Wirth im Keller, Er hat ein hölzern Röcklein an, Und heißt der Muſcateller u. ſ. w.) befindet ſich, mit einigen Aenderungen, in dem Voſſiſchen Muſenalmanache auf 1779.

Paul Flemming

wurde den 17. Januar 1609 zu Hartenſtein, einem Städtchen in der Gräflich Schönburgiſchen Herrſchaft gleiches Nahmens, im Voigtlande geboren. Sein Vater, der anfänglich Prediger zu Hartenſtein, ſodann zu Wechſelburg war, befand ſich in ſo wohlhabenden Umſtänden, daß er auf die Erziehung und den Unterricht ſeines Sohnes alles wenden konnte. Dieſer wurde, als er in dem väterlichen Hauſe einen guten Grund gelegt hatte, auf die Fürſtenſchule nach Meißen gebracht, wo er ſich frühzeitig gelehrte Kenntniſſe und eine vertraute Bekanntſchaft mit den Alten erwarb. Von der Fürſtenſchule gieng er nach Leipzig, um die Arzneikunſt zu ſtudiren, verfertigte aber dabei öfters lateiniſche und deutſche Gedichte, die ihm, wie es ſcheint, auch bald den poetiſchen Lorbeerkranz zu Wege brachten. Aus der Magiſterwürde, die er zu Leipzig 1631 annahm, läßt ſich ſchließen, daß er eine Stelle in der mediciniſchen Fakultät und ein akademiſches Lehramt im Sinne gehabt. Allein die Unruhen des dreißigjährigen Krieges, von denen Sachſen nach der Schlacht bei Lützen der Hauptſchauplatz war, nöthigten ihn, ſich von Leipzig wegzubegeben. Er wendete ſich im Jahre 1633 nach Holſtein. Hier kam er gerade zu der Zeit an, als der damalige Herzog von Schleswig-Holſtein, Friedrich, im Begriff war, eine feierliche Geſandſchaft an ſeinen Schwager, den Ruſſiſchen Zaar, Michael Fedeorowitz, zu ſchicken. Bei der geringen Ausſicht, ſein Glück in Deutſchland zu machen, mußte Flemming, als er

dieß

dieß hörte, natürlich Luſt bekommen, ſich von ſeinem Vaterlande, ſo lange es noch nicht beruhigt war, ſo weit als möglich zu entfernen. Einem jungen Manne von ſeiner Wißbegierde mußte auch die Gelegenheit erwünſcht ſeyn, fremde Länder zu ſehen. Er bewarb ſich daher um eine Stelle unter dem Gefolge der Geſandten, und erhielt ſie, vielleicht durch Empfehlung des Leibarztes Crahmann, welcher die Reiſe mitmachte. Von dieſer Reiſe nach Rußland kam er 1634 glücklich wieder nach Holſtein zurück. Jetzt beſchloß der Herzog, eine noch glänzendere Geſandſchaft von mehr als hundert Perſonen an den Schach Sefi in Perſien zu ſchicken, wobei er die Abſicht hatte, gewiſſe Handlungsvortheile für ſein Land zu bewirken. Dieß war Flemmingen, der an Reiſen Geſchmack gefunden hatte, ſehr angenehm, und er machte ſich auch bei dieſer Geſandſchaft anheiſchig. In dem Verzeichniſſe von dem Gefolge derſelben kommt er unter der Rubrik von Hofjunkern und Truchſeſſen vor. Dieſe Geſandſchaft gieng den 27. Oktober 1635 zu Travemünde unter Segel. Ihre Schickſale wiſſen wir ſehr umſtändlich aus des, ebenfalls als Dichter nicht unbekannten, Holſteiniſchen Rathes und Geſandſchaftsſekretärs, Adam Olearius, Beſchreibung ihrer Reiſe (Schleswig 1663) die man immer zu Hülfe nehmen muß, um Flemmings Gedichte zu verſtehen, der die wichtigſten Vorfälle derſelben beſungen hat, oder doch im Vorbeigehen darauf anſpielt. Die Reiſe ſelbſt war mit mancherlei Unfällen verbunden. Schon am 9. November ſtrandeten ſie vor der Inſel Hochland und mußten auf Booten nach Liefland übergeſetzt werden. Der Weg gieng wieder durch Rußland, wo ſie ſich drei Monate in Moskau aufhielten. In der Kaſpiſchen See, wohin ſie im November des Jahres 1636 gelangten, hatten ſie nicht allein mit räuberiſchen Koſacken, ſondern auch mit dem Waſſer ſelbſt viel zu kämpfen, das jetzt von vielen heftigen Stürmen beunruhigt wurde. Dieß nahm ſo zu, daß die Geſandten für ihre Perſon auf Perſiſchen Booten ans Land eilten. Ja, der Sturm wurde ſo arg, daß es unmöglich war, ihr Gefolge nachzuholen, das nun drei Tage lang durch das heftigſte Ungewitter ſeinem Untergange nahe gebracht wurde. Der Maſt brach, das Schiff wurde leck, und man ſahe den Tod vor Augen. Doch wurden endlich noch alle durch den glücklichen Entſchluß gerettet, das Ankertau abzuhauen, und das Schiff nach dem Strande treiben zu laſſen. Ihr Einzug in der Reſidenzſtadt Iſpahan erfolgte nach mancher beſchwerlichen Landreiſe erſt am 3. Auguſt 1637, wo ſie ſich bis in den December aufhielten. Die Rückreiſe geſchah durch einen andern, und zwar den fruchtbarſten Theil von Perſien, der den Reiſenden nachher die Haiden und Steppen auf Ruſſiſchem Grund und

Boden deſto angenehmer machte, wo ſie im Junius 1638 bald vor Durſt umgekommen wären. Erſt am 2. Januar 1639 erreichten ſie Moskau wieder, das ſie im März verließen. Sie raſteten darauf einige Monate zu Reval. Hier erwarb ſich Flemming die Liebe der Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, Niehuſen, mit der er ſich auch feierlich verlobte. Erſt zu Anfange des Auguſts kam die Geſandſchaft wieder nach Hauſe. Flemmings Plan gieng jetzt dahin, ſich zu Hamburg als praktiſcher Arzt niederzulaſſen. Er reiſte daher mit dem Anfange des Jahres 1640 nach Leiden, um daſelbſt die mediciniſche Doktorwürde zu erhalten. Kaum aber war er nach Hamburg zurückgekommen, als ihn plötzlich eine heftige Krankheit überfiel, die ihn den 2. April 1640, in der beſten Blüthe, im ein und dreißigſten Jahre ſeines Alters, dahinriß. Zu dieſem ſo frühen Tode trug wohl ſehr viel bei, daß auf den langen und beſchwerlichen Reiſen ſeine Leibesbeſchaffenheit geſchwächt worden war. So vielerlei Mühſeligkeiten, ſo mancherlei verſchiedenes Klima und Nahrung, vielleicht auch ein übermäßiger Genuß ſtarker Getränke, hatten ſeine Geſundheit untergraben. Ueberhaupt waren, wie Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung klagt, im vierten Jahre nach jener Geſandſchaft, von allen ſeinen Freunden, die dabei geweſen, nur noch zwei am Leben.

Flemming war nicht nur der Zeit nach einer der erſten, der in Opitzens Fußſtapfen trat, ſondern er hat ſich auch den nächſten Rang nach ihm erworben. In Reinigkeit der Sprache und Kraft des Ausdrucks wetteifert er mit ihm. Er bildete ſich zwar nach demſelben und dichtete in ſeiner Manier, aber doch iſt er kein ſklaviſcher Nachahmer. Immer behält er des Eigenthümlichen genug, um ihn für ein wirkliches Originalgenie zu halten. Am beſten gelang ihm das leichtere Lied und das Sonnet. In dieſen letzteren herrſcht oftmals eine liebliche Schwärmerei und eine Zartheit der Empfindung, welche wenigſtens bei keinem ſeiner Zeitgenoſſen in dem Grade gefunden wird. Auch ſeine poetiſchen Schilderungen von Naturbegebenheiten enthalten manche trefliche Stellen. Die ungewöhnlichen Ereigniſſe, von denen er auf ſeinen Reiſen Zeuge war, und die Abentheuer, welche er unter einem fremden Himmelsſtriche beſtand, gaben ſeinem Geiſte eine gewiſſe romantiſche Stimmung und eine höhere originelle Begeiſterung, die in mehreren lebendigen Gemälden und einzelnen kräftigen Zügen nicht zu verkennen ſind. Nur vermißt man in ſeinen Gedichten hier und da Haltung und Korrektheit. Wäre ihm ein längeres Leben beſchieden geweſen, ſo würde er höchſt wahrſcheinlich alle gleichzeitigen Dichter, vielleicht ſelbſt Opitzen nicht ausgenommen, weit übertroffen haben. Viele ſeiner Oden ſind Gelegenheitsgedichte,

gedichte, ohne Plan, in denen gute und schlechte Stellen abwechseln, und wo man oft auch bei ernsthaften Gegenständen unwürdige Spielereien, gehäufte und gesuchte Antitheſen findet, die man damals für schön zu halten anfieng. Seine Epigramme ſind ebenfalls nur von geringerem Werthe. Unter den religiöſen Liedern iſt allein das bekannte: In allen meinen Thaten ꝛc. bemerkenswerth.

Flemmings deutſche Gedichte kamen, ſo viel er davon handſchriftlich hinterlaſſen hatte, nach ſeinem Tode in die Hände des Vaters ſeiner Braut. Dieſer beſorgte 1642 eine Ausgabe derſelben in Oktav unter dem Titel: Geiſt- und weltliche Poemata Paul Flemmings. Der Verleger war zu Naumburg, und der Druckort Jena, daher man die Ausgabe bald nach jenem, bald nach dieſem Orte benannt hat. Tiehuſen, was indeſſen zu entfernt, um bei dem Drucke ſelbſt die Aufſicht zu führen, und ſo ſchlichen ſich viele, zum Theil den Sinn ganz entſtellende, Druckfehler ein. Ob man nun gleich in den folgenden Ausgaben mehrere davon verbeſſerte, ſo ſind ihrer doch noch genug zurückgeblieben. Gleich bei der erſten Ausgabe hieng man am Ende ein Verzeichniß von Gedichten an, die Flemmingen theils auf der Reiſe weggekommen, theils in den Händen ſeiner Freunde geblieben waren, und bat, ſolche dem Verleger mitzutheilen, um ſie bei einer folgenden Ausgabe einſchalten zu können. Aber ſo oft auch noch bei den nachherigen Ausgaben dieſe Bitte wiederholt wurde, ſo war ſie gleichwohl immer vergebens. Aus dieſem Verzeichniſſe ſieht man, daß viele und unter denſelben manche intereſſante Gedichte von Flemming verloren gegangen ſind. Nach der erwähnten erſten Ausgabe von 1642, erſchienen noch folgende, vom Jahre 1651, 1660, 1666, 1685. Der Titel dieſer letzten iſt:

Geiſt- und Weltliche Poemata Paul Flemmings Med. D. et Poet. Laur. Caeſ. Jetzo auffs neue wieder corrigiret und ausgefertiget. In Verlegung Chriſtian Kolbens, Buchhändl. zu Naumburg. Merſeburg, druckts Chriſtian Goetſchick, F. S. Hofbuchdr. Im Jahr 1685. 8. mit Flemmings Bildniſſe.

Der Inhalt iſt folgender: 1. Poetiſche Wälder (ein dem Opitz nachgeahmter Titel). Sie ſind in fünf Bücher abgetheilt. Das erſte begreift geiſtliche Gedichte in ſich z. B. ein Klaggedicht von dem unſchuldigen Leiden Chriſti, und einige Pſalmen. Das zweite beſteht aus Glückwünſchungsgedichten. Das dritte enthält Leichengedichte, unter welchen das auf Guſtav Adolphs Tod das merkwürdigſte iſt. Im vierten ſtehen Hochzeitgedichte, worunter das, welches die Liefländiſche Schneegräfinn betitelt iſt, den Ton einer komi-

ſchen Erzählung hat. Im fünften Buche findet man Liebes- und Scherzgedichte. 2. Neues Buch der Wälder, sehr vermiſchten Inhalts; unter andern ſteht hier eine poetiſche Beſchreibung ſeiner Reiſe, unter der Ueberſchrift: An Herrn Grahmann, Fürſtl. Holſteiniſchen Geſandten Leibarzt, geſchrieben in Aſtrachan 1638, in welchem der Verlauf der Reiſe nach Moskau und Perſien meiſtentheils erzählt wird; es iſt das einzige Gedicht von größerem Umfange, was Flemming gemacht hat. 3. Abſonderliches Buch poetiſcher Wälder, in welchem ſeiner Freunde (ſehr unbedeutende) Ehrengedichte an ihn ſich befinden. 4. Ein Buch Ueberſchriften, an der Zahl 46, und dem größten Theile nach unbedeutend; die erſtern elf ſind aus dem Lateiniſchen eines gewiſſen H. Vereſius überſetzt. 5. Fünf Bücher Oden. Im erſten Buche ſtehen geiſtliche Lieder, von denen einige in die öffentlichen Geſangbücher aufgenommen worden ſind, die aber, wie ſchon erinnert worden iſt, bis auf das ſchöne Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. (wiewohl auch hier ſich Ungleichheiten finden) keinen ſonderlichen Werth haben. Das zweite enthält Leichengeſänge; das dritte Hochzeitlieder, das vierte Glückwünſchungsgedichte, und das fünfte Liebesgeſänge. 6. Vier Bücher Sonnette (eine Art damaliger kleiner Modegedichte in Frankreich) wovon das erſte geiſtlichen Sachen, das zweite allerhand Glückwünſchungen, das dritte Gegenſtänden der Liebe, und das vierte Begräbniſſen gewidmet iſt. Das letzte Sonnet iſt eine Grabſchrift, die er, drei Tage vor ſeinem Tode, auf ſich ſelbſt gemacht hat.

Das Vorzüglichſte aus Flemmings Gedichten findet man:

1. in Zachariä's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit hiſtoriſchen Nachrichten und kritiſchen Anmerkungen verſehen, Bd 2. S. 1 — 324. Es iſt dieß eine ziemlich ſtarke Chreſtomathie Flemmingſcher Gedichte. In der Vorrede ſagt der verſtorbene Herausgeber: „Da Flemmings Gedichte ſchon anfangen ſelten zu werden, und er doch immer nach Opitz unſer beſter Dichter bis auf Canitzens Zeiten bleibt, ſo habe ich ſo viel von ihm beizubehalten geſucht, als ſich nur immer hat thun laſſen wollen, ohne dem heutigen feiner gewordenen Geſchmack zu mißfällig zu werden.“ Die Gedichte ſind korrekt abgedruckt, und mit (ſparſamen) erläuternden Anmerkungen begleitet.

2. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 107 f. Hier findet man ebenfalls eine reichliche Auswahl Flemmingſcher Gedichte, unter andern das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. nach dem

Origi-

Originaltexte, da es in unsern Gesangbüchern sehr geändert worden ist (am besten in dem Berlinischen Gesangbuche Num. 308.)

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 91—106. Hier stehen folgende acht Lieder von Flemming mit Aenderungen und Abkürzungen: Glück der Treue S. 93. (Flemm. Ausg. 1685. S. 528.) Weisheit S. 95. (Flemm. S. 298.) Frühling und Freundschaft S. 96. (Flemm. S. 411.) Lebenspflichten S. 98. (Flemm. S. 452.) Frühlingstanz S. 99. (Flemm. S. 503. desgl. in Herders Volksliedern, Th. 1.) Der beste Rath S. 101. (Flemm. S. 495.) Kußlehre S. 103. (Flemm. S. 531.) Liebesklage S. 105. (Flemm. S. 490.)

4. in G. A. H. Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, folgende vier und dreißig Lieder mit kleinen Verbesserungen: Sonett, an sich S. 1. Wie er geküßt seyn will S. 5. Zu tanzen! S. 14. Sonett S. 21. An die Schönste S. 26. Sie und ich S. 34. Sonett auf eine Hochzeit S. 45. Sonett an den Oberst D. v. dem Werder, Uebersetz. v. Tasso's Befr. Jerusalem S. 52. Sonett an einen Baum S. 65. Sonett an den Mond S. 73. Die Nacht S. 78. Sonett an die Frauen wider die Verächter der deutschen Poesie S. 88. Sonett an den Ort, da er sie zuerst umfangen S. 93. Sie klaget S. 94. Brautlied S. 102. Aufruf S. 107. Sonett S. 110. Sonett an Deutschland auf der Reise S. 123. Gruß der Nymphen zum Geburtstage eines Freundes S. 127. Sonett S. 132. Von den Blumen S. 134. Sonett an ihren Mund, als er sie umfangen hatte S. 139. Auf den Tod eines Kindes S. 149. Sonett auf den anmuthigen Flecken Kubar auf der Rückkehr aus Persien S. 161. Sonett einem Brautpaar S. 167. Auf den Tod eines Kindes S. 172. Sonett an die Bienen S. 179. Sonett, als er sie schlafend fand S. 190. Sonett auf ihr Verbündniß S. 193. Sonett an Anemone S. 203. Sonett an die Stadt Moskau, als er ihre vergoldeten Thürme von ferne sahe S. 218. Die Harte S. 218. Sonett über Mart. Opitzens Ableben S. 235. Sonett, Grabschrift auf sich selbst S. 243.

5. in (Ramlers) Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 171—174. und in K. H. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte, S. 383 f. findet man die vorzüglichsten Flemmingschen Epigramme.

Flemming war auch ein guter lateinischer Dichter. Im Jahre 1631 erschienen zu Leipzig von ihm lateinische Liebesgedichte unter dem Titel: Rubella sive Suaviorum liber, wovon man eine Probe in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 2. Vorber. S. 59. findet.

In

In eben dem Jahre wurde ein langes Gedicht von ihm auf die Geburt Christi, welches er bei seiner Magisterpromotion recitirt hatte, gedruckt. In der Folge erschienen noch: *Pauli Flemmingi* Germani, Medic. Doct. et Poetae Laur. Caesar. Epigrammata latina antehac non edita. Hamburgi 1649. 8. Der Herausgeber ist Flemmings Freund, Adam Olearius, welcher sich unter der Zueignung unterschrieben hat. Die Epigramme selbst sind in zwölf Bücher abgetheilt worden, die folgende Titel haben: L. I. Coeli; L. II. Sidera; L. III. Corcula; L. IV. Ocelli; L. V. Animae; L. VI. Flores; L. VII. Corona; L. VIII. Gemmae; L. IX. Lepores; L. X. Ignes; L. XI. Epulae; L. XII. Cachinni. Außerdem ist, einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet, von Flemmings lateinischer Poesie nichts gedruckt worden. Aber in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet sich noch von Flemmings eigener Hand ein starker Quartband lateinischer Gedichte, nebst einer ziemlichen Anzahl lateinischer Briefe von ihm und an ihn.

Urtheile über Flemmings Poesien findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 142 f.

2. in einem Aufsatze des Hrn. Prof. Manso in Breslau mit der Ueberschrift: Martin Opitz und einige seiner Nachfolger ꝛc. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc.) Bd 6. Stck 1. S. 172—176. wo auch zwei Sonette: Auf ihr Bildniß (Flemm. S. 634.) und: An den Westwind (Flemm. S. 612.) abgedruckt sind.

3. in dem Versuch einer Kritik über die deutschen Dichter, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 29. Num. 9. S. 179 f.

4. in (Bodmers) Neuen kritischen Briefen ꝛc. N. A. (Zürich 1763) S. 469 f.

5. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 653—655.

Nachrichten von Flemmings Lebensumständen und Gedichten befinden sich:

1. in Zacharia's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 2. Vorbericht. S. 1—64. Zacharia sammelte, was er, bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten, aus zerstreuten Quellen, und besonders Flemmings eigenen Gedichten, zusammenbringen konnte, und lieferte so eine ausführliche

führliche Nachricht von Flemmings Leben, der er zugleich eine Schilderung ſeines poetiſchen Charakters beifügte.

2. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 83—94. auszugsweiſe aus Zacharia's Nachricht, mit Zuſätzen. — Summariſch in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 87—89.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter ꝛc. Bd 1. S. 160—180. hauptſächlich nach Zacharia, doch mit mehreren Zuſätzen.

4. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 106—140. mit vielem Fleiße gearbeitet.

5. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 1. S. 242—244. und in Ebendeſſelben Analectis hymnicis, Th. 1. Stck 5. S. 39 f.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literaturgeſchichte, Bd 3. S. 172. ſummariſch.

Eine (ſehr fade) Lobrede auf den Meißniſchen Dichter Paul Flemming von Hartenſtein von Joh. Mich. Stör, befindet ſich in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 1. S. 209—224.

Karl Friedrich Flögel

wurde den 3. December 1729 zu Jauer in dem Schleſiſchen Fürſtenthume gleiches Nahmens geboren. Sein Vater war daſelbſt deutſcher Schulhalter. Von 1738 bis 1748 beſuchte er die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, und legte ſich mit vielem Fleiße auf die lateiniſche Sprache und Dichtkunſt. 1748 begab er ſich auf das Breslauiſche Magdalenen Gymnaſium. 1752 gieng er nach Halle auf die Univerſität, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Bald nach ſeiner Ankunft wurde er von der Geſellſchaft der Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften, die ſich unter der Aufſicht des Prof. Gottlob Samuel Nicolai verſammelte, als ordentliches Mitglied aufgenommen. 1754 kehrte er in ſein Vaterland zurück, und blieb bis 1760 im Kandidatenſtande, übte ſich im Predigen, und übernahm in einigen angeſehenen Familien die Stelle eines Hauslehrers. Ob er gleich mehrmals ein geiſtliches Amt hätte erhalten können, ſo überwog doch ſeine Neigung zum Schulſtande alle äußerliche Vortheile, Ruhe und Bequemlichkeit. Im Jahre 1761 wurde er erſter Kollege der fünften Klaſſe des Magdaleneums in

Breslau,

Breslau, 1762 Prorektor der Stadtschule zu Jauer, 1773 Rektor derselben, und 1774 Professor der Philosophie an der Ritterakademie zu Liegnitz, bei welchem Amte er Muße genug fand, sich ganz seiner Lieblingswissenschaft, dem Studium der Literaturgeschichte, zu widmen. Schon vorher im Jahre 1772 war er von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder als Beisitzer aufgenommen worden. Er starb den 7. März 1788, im neun und funfzigsten Jahre seines Lebens.

Flögel besaß eine ungemein ausgebreitete Belesenheit und große Kenntniß der Literargeschichte, nicht bloß im Fache der Dichtkunst, sondern auch der Geschichte, der Philosophie und anderer Wissenschaften.

Sein Andenken verewigen hauptsächlich folgende seiner Schriften:

1. Geschichte des menschlichen Verstandes von Karl Friedrich Flögel, Prof. der Philosophie auf der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beisitzer der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau 1776. 8. (8 Gr.) Die erste Auflage erschien 1765. die zweite 1773, mit Zusätzen und Verbesserungen, die dritte erhielt noch mehr Zusätze und Verbesserungen. — Italienisch von Aug. Ridolfi (mit einer Abhandlung über deutsche Sprache und Literatur) Pavia 1788. 8.

Der Verfasser entwickelt die Ursachen des menschlichen Verstandes größtentheils aus der Geschichte. Mit der Gründlichkeit seiner Schrift verbindet er zugleich einen guten Ton, der von dem gezierten tändelhaften Tone einiger andern damaligen Philosophen sich zu seinem Vortheile unterscheidet. Das Werk ist in neun Abschnitte eingetheilt, deren Inhalt folgender ist: Abschn. 1. Von den Quellen des menschlichen Verstandes überhaupt S. 1. Abschn. 2. Vom Genie S. 15. Abschn. 3. Vom Klima S. 62. (Dieser Abschnitt ist in den Berlin. neuen Mannigfaltigkeiten, Jahrg. 3. Quart. 2. S. 401 ff. ohne irgend eine Anzeige der Quelle wörtlich abgedruckt) Abschn. 4. Vom Alter S. 131. Abschn. 5. Vom Körper S. 160. Abschn. 6. Von der Sprache S. 194. Abschn. 7. Vom Bedürfniß S. 217. Abschn. 8. Vom Staate S. 236. Abschn. 9. Von der Erziehung S. 274.

2. Versuch über den Geschmack von Alexander Gerard, öffentlichem Lehrer der Moral und Vernunftlehre im Marschallkollegio zu Aberdeen, nebst zwei Abhandlungen über eben die Materie vom Herrn von Voltaire und Herrn von Alem-

Alembert, aus dem Englischen übersetzt. Breslau 1766. 8. (6 Gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verfasser dieser Preisschrift den Geschmack des Neuen, Erhabenen, Schönen, der Nachahmung, der Harmonie, des Lächerlichen, der Tugend. Hier begegnet er oft seinen Vorgängern. Ganz eigen ist ihm aber der zweite Theil, wo er die Bildung des Geschmacks durch die Vereinigung und Verbesserung seiner Bestandtheile zeigt. Im dritten Theile schildert er den Umfang und die Wichtigkeit des Geschmacks, seine Abhängigkeit von der Phantasie, Verbindung mit Genie, Einfluß auf Kritik, Charakter und Leidenschaften.

3. Geschichte der komischen Literatur (besser Geschichte der Literatur des Komischen) von Karl Friedrich Flögel ꝛc. Erster Band. Liegnitz und Leipzig 1784. gr. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst 1785. gr. 8. Dritter Band. Ebendaselbst 1786. gr. 8. Vierter Band. Ebendaselbst 1787. gr. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern.

Ein, wegen des darauf verwendeten Fleißes und der Art seiner Bearbeitung, sehr empfehlenswürdiges Werk, das zur Verbreitung mannigfaltiger Kenntnisse und zur angenehmen Unterhaltung des Literators dienen kann, und zugleich für das Studium des menschlichen Verstandes und seiner Geschichte eine zahlreiche Folge von Materialien darbietet. Flögel führt die merkwürdigsten Lebensumstände der Schriftsteller an, nennt und beschreibt ihre Werke, oft mit genauer Zergliederung des Inhalts, und liefert zugleich ein literarisches Verzeichniß der verschiedenen Ausgaben derselben, wobei die Quellen, aus denen er geschöpft hat, immer sorgfältig angezeigt sind. Der erste Band enthält, außer einer vorläufigen Abhandlung vom Komischen und Lächerlichen überhaupt, eine allgemeine Geschichte der Satire, wovon er die Geschichte dieser Art schriftstellerischer Komposition bei den Griechen durchgeht. In dem zweiten Bande fährt er fort, die vornehmsten Satirenschreiber der Römer, und der aufgeklärtesten neueren Völker, der Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen durchzugehen. Im dritten Bande erzählt er vorzüglich die Geschichte der deutschen Satirenschreiber vom zwölften Jahrhunderte an bis auf die neueren Zeiten; zuletzt ist eine literarische Notiz von Niederländischen, Russischen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen und Ungarischen Schriftstellern beigefügt, die sich im Fache der Satire ausgezeichnet haben. Der vierte Band ist allein der Geschichte der Komödie, im allgemeinsten Sinne des Worts, gewidmet, so daß z. B. auch die komische Oper darunter begriffen wird.

Die

Die in dieſem Werke befindliche Abhandlung über das Luſt- und Poſſenſpiel iſt in dem zu Haarlem herausgekommenen Modekabinet ins Holländiſche überſetzt worden.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige des Werks findet man in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 62. S. 498—503. 1787. Stck 11. Beilage. S. 92. Stck 92. S. 748—750. Beurtheilt wurde es in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 162. Beilage. S. 47 f. 1787. Bd 1. Num. 7. S. 57—61. Bd 3. Num. 207. S. 539—542.

Berichtigungen und Zuſätze befinden ſich in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1800.

4. Geſchichte des Groteskekomiſchen, ein Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit von Karl Friedrich Flögel ꝛc. Liegnitz und Leipzig 1788. gr. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern.

Mit dem vierten Bande ſeiner Geſchichte der komiſchen Literatur beſchloß Flögel zwar dieſes Werk, aber doch nur bloß dem Titel nach, weil er ſeinen Plan nur erſt zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen folgen laſſen wollte, die zwar unter beſondern Titeln erſcheinen, aber doch als Theile und Fortſetzungen des ganzen Werks angeſehen werden ſollten. Mit der Geſchichte des Groteskekomiſchen machte er den Anfang hierzu. Das Werk, deſſen Druck erſt nach Flögels Tode vollendet wurde, beſteht aus vier Hauptſtücken. Das erſte betrifft das Groteskekomiſche in der Komödie bei den verſchiedenen ältern und neuern Nationen; im zweiten wird von den Poſſenſpielen an chriſtlichen Feſten; im dritten von den komiſchen Feſten bei weltlichen Gelegenheiten gehandelt; im vierten werden komiſche Geſellſchaften beſchrieben. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 243. S. 100—102.

5. Geſchichte der Hofnarren von Karl Friedrich Flögel ꝛc. Liegnitz und Leipzig 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern.

Dieſe Abhandlung iſt als der zweite Theil der Geſchichte des Groteskekomiſchen anzuſehen. — Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 39. S. 356 f.

6. Geſchichte des Burlesken von Karl Friedrich Flögel ꝛc. herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Schmit, Prof. der Literatur an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz. Leipzig 1794. gr. 8. (20 Gr.)

Für die Liebhaber der komiſchen Literatur ein ſchätzbarer Nachlaß. Hr. Prof. Schmit, einer der vertrauten Freunde des verſtorbenen Flögels, hat dieß von dem Verfaſſer vollkommen

men ausgearbeitete und eigenhändig zum Druck abgeschriebene Werk so wohl in der Vorrede, als auch in dem Buche selbst durch beigefügte Berichtigungen und wichtige Zusätze bereichert. Im ersten Hauptstücke wird vom Burlesken überhaupt gehandelt. Nachdem die unrichtigen Begriffe des Naude, Balzac, Furetiere und Davasseur, welcher ein großes lateinisches Buch davon geschrieben, beurtheilt worden, zeigt der Verfasser, worin es eigentlich bestehe, nemlich darin, wenn man große und wichtige Dinge als klein und unwichtig vorstellt, in der Absicht, dadurch Lachen zu erregen, auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt und durch Anspielung auf die Sitten und Geschäfte niedriger Stände herabsetzt; dem das Heroisch-Komische entgegengesetzt ist. Hierauf folgen die Arten des Burlesken, nemlich: 1. Das Burleske in Sachen, dahin gehören: die komische Parodie; das Travestiren; und Vermischung großer Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen; Vermischung des Ernsthaften mit dem Scherzhaften; Verpflanzung der Sitten, Gebräuche und niedrigen Geschäfte der neueren Zeit in den griechischen Olymp; geistliche Dinge weltlich und niedrig vorgetragen; weltliche Dinge geistlich vorgestellt; plötzliche Erniedrigung oder überraschender Kontrast; allegorische Zoten; übertriebener Kontrast; endlich Uebertreibung des Possierlichen, oder das Groteskekomische. 2. Das Burleske in der Schreibart. Dahin gehört: die altfränkische Sprache; die Gassensprache; die eigenthümliche Sprache gewisser Völkerschaften und Stände unter den Menschen; als die verschiedenen Dialekte einer Nation, die Schiffersprache, die Jägersprache, die Bauernsprache, die Zigeuner und rotwälsche Sprache, jüdisch-biblische Schreibart, neu erfundene seltsame Wörter, Spiele des Witzes; Sprachmengerei, und das burleske Sylbenmaaß. 3. Verbindung des Burlesken in Sachen mit der burlesken Schreibart. Hierauf stellt der Verfasser das Burleske nach den Nationen vor, und fügt eine kritische Würdigung der Schriftsteller bei, welche eigene Werke vom Burlesken geschrieben haben. Das zweite Hauptstück handelt von den burlesken Schriftstellern bei den Griechen und Römern, wobei zugleich der Irrthum gerügt wird, daß die Neueren, Italiener und Franzosen, Erfinder des Burlesken seyn sollen. Das dritte Hauptstück führt die burlesken Schriftsteller der Italiener auf; das vierte die burlesken Schriftsteller bei den Franzosen, das fünfte bei den Spaniern, das sechste bei den Engländern, das siebente bei den Deutschen; Parodisten, biblischer Styl; Mönchslatein; Reden und Gebräuche, welche die christliche Religion angehen; Schlußarten und Auslegungen; Philosophie; Anmerkungen; neumodische Gedichte; Schauspiele; Lieder und Oden; Lehrgedichte; Fabeln; Romanzen; Romane;

trave-

travestirende, makaronische und andere. Das achte Hauptstück ist als Anhang beigefügt worden, und führt einige burleske Schriftsteller der Holländer und Polen an. Hätte der Verfasser länger gelebt, so würde er diese Materialien bei wiederholtem prüfenden Durchlesen in eine schicklichere Ordnung und in eine richtigere Klassifikation gebracht haben, auch würden die Holländischen und Englischen burlesken Schriftsteller mit mehreren von ihnen bereichert, und zu denselben noch Dänische und Schwedische beigefügt worden seyn. Die Uebersetzungen aus den italienischen Dichtern sind vom Hrn. Prof. Schmit. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 185. S. 643 f.

Außerdem haben wir, verschiedene Kleinigkeiten abgerechnet, noch von Flögeln folgende zwei, weniger bedeutende, Schriften: Einleitung in die Erfindungskunst. Breslau und Leipzig 1760. 8. (14 Gr.) Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 8. S. 332—360. Th. 10. S. 191—196. und: Kritische Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur in Deutschland. Jauer 1771. 8. (ein Schulprogramm).

Beiträge hat Flögel geliefert: zu den Vermischten Beiträgen zur Philosophie. Breslau 1762. 1764. (Band 1. Abhandlung über das Genie; Das Jahrhundert des Epikur, aus des Batteux Morale d'Epicure; Beurtheilung des Versuches von der Zärtlichkeit in der Freundschaft; vom Klima und dessen Einfluß in den menschlichen Verstand; Epikurs Begriff von der Wollust, aus dem Batteux. Band 2. Von dem Einfluß des Alters in den Verstand des Menschen; Das Gastmahl des Trimalchion, aus dem Petronius; Versuch über die Wissenschaft der Literatur, aus dem Französischen eines Engländers.) — zu Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (Bd 3. Stck 10. S. 193 — 221. Bd 4. Stck 13. S. 1—40. Versuch über die Schönheit und den Geschmack, an Hrn. Prof. Riedel) zu der Berlinischen Monatsschrift (1788. Oktober S. 338—366. Die Flucht von Breslau nach Rawitsch im Jahre 1760.) — zu Prof. Hausens Wochenschrift: Die Nationalvorurtheile u. s. w.

Nachrichten von Flögels Lebensumständen und Schriften geben folgende Werke:

1. Streits alphabetisches Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller, S. 43—46.

2. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 2. Abth. 1. S. 244 f. nach dem, was von Streit, und dem, was in der Berlin. Monatsschrift 1788. Oktober. S. 337. desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. über Flögeln gesagt worden ist.

3. Lite-

3. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern, 1794. Stck 2. S. 51—57.

4. Gedächtnißrede, von Schummel, worin er ihn als einen wichtigen Schriftſteller, liebenswürdigen Gelehrten, vortreflichen Erzieher, Lehrer und muſterhaften Chriſten darſtellt.

5. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 395 f.

Sebaſtian Frank

wurde 1500 zu Donauwörd in Schwaben geboren. Seine Eltern, die Schickſale ſeiner Jugendjahre, die Art ſeines Studirens u. ſ. w. ſind völlig unbekannt. Ueberhaupt, ſo viel Aufſehen dieſer Mann zu ſeiner Zeit machte, ſo mangelhaft und unvollſtändig ſind die Nachrichten von ihm, ohne Zweifel, weil er umſtät und flüchtig von einem Orte zum andern irrte, und gleichſam nur immer einzelne Punkte von ſeinem Leben zeigte. Nach Luthers Zeugniß hatte er nie eine öffentliche Bedienung. Er hielt ſich bald zu Nürnberg, bald zu Straßburg, Ulm, Baſel u. ſ. w. auf, und verbreitete überall ſeine ſonderbaren Meinungen und Schriften. Aus dieſen letztern ergiebt ſich ſo viel, daß er ein ſchwärmeriſcher Wiedertäufer war, der ſich durch ſein myſtiſches Religionsſyſtem, und wahrſcheinlich noch mehr durch ſein lautes und oft bitteres Eifern gegen Pfaffenunfug und religiöſe Mißbräuche Verfolgungen zuzog, welche ſeine Entfernung aus Nürnberg, wo er am längſten ſich aufgehalten zu haben ſcheint, und aus Ulm nothwendig machten. Zu Nürnberg lebte er vom Jahre 1528 bis 1531; hier wurde er zuerſt als Schriftſteller bekannt, und hier verehligte er ſich auch mit Ottilia Behaimin. Von Nürnberg begab er ſich nach Straßburg, wo er ſeine große Chronik drucken ließ. Aber auch hier konnte ſeines Bleibens nicht lange ſeyn. Im Jahre 1533 kam er nach Ulm, wo ſich damals Kaſpar Schwenkfeld aufhielt, mit dem er ſchon vorher zu Nürnberg, ſo wie mit Melchior Hofmann und andern Schwärmern, in Bekanntſchaft gelebt hatte. Er errichtete hier eine Druckerei, und erhielt das Bürgerrecht. Vermuthlich machte der Schutz, den man ihm angedeihen ließ, daß er jetzt ſeine Paradoxa herausgab, worin er ſeine ſonderbaren Meinungen ganz deutlich an den Tag legte, und welche ihm den lebhafteſten Widerſpruch Luthers und Melanchthons zuzogen. Im Jahre 1539 wurde ihm das Bürgerrecht wieder abgenommen und er mußte aus der Stadt weichen. Aber auch noch lange nach ſeinem Aufenthalte in Ulm, fanden ſich Leute, welche ſeinen Schwärmereien,

wenig-

Buchſtabenwechſel anſtatt Nicolaum Hoeningerum) vermehrt; Augsburg 1538; Ulm 1551; und 1565.

5. Ein künſtlich höfliche Declamation und heftiger Wortzank dreyer Brüder vor Gerichten von Philipp Beroaldo, verteutſcht von Sebaſtian Frank. Nürnberg 1531. 4.

6. Bericht und Conſilium betreffend das greuliche Laſter der Trunkenheit. (Ohne Ortsanzeige) 1531. 4. desgl. 1533. Straßburg 1539. Norden 1621. Leipzig 1691. Auch giebt es drei verſchiedene Ausgaben ohne Jahrszahl in Quart. Die Dedikation der erſten Ausgabe iſt datirt: Anno domini 1531 Juſtenfelden. Dieß Juſtenfelden iſt das bei Nürnberg gelegene Pfarrdorf Guſtenfelden, man iſt aber deswegen nicht genöthigt anzunehmen, daß Frank daſelbſt Pfarrer geweſen. Vermuthlich iſt die Schrift: Bericht vom erſchröcklichen Zuſaufen, welche unter ſeinem Nahmen zu Kempten 1610. 8. und Frankfurt 1691. 12. herauskam, nur eine neue Auflage dieſer Schrift mit verändertem Titel.

7. Paradoxa, oder zweyhundert vnd achtzig Wunder-Reden aus heil. Schrift. Ulm 1533. 4. Die Ausgabe Ulm 1542 hat auf dem Titel: Aufs neue gedruckt und korrigirt. Andere Ausgaben ſind vom Jahre 1535. 1559. Riga 1690. 12. u. ſ. w. Dieſe Schrift, in welcher Frank ſeine ſonderbaren Meinungen ganz deutlich äußerte, zog ihm vielen Widerſpruch zu. Er ſtellte hier z. B. den Satz auf: die Sünde iſt nicht wider Gott, die Sünde iſt vor Gott nicht Sünde. Am verhaßteſten machte ihn die Lehre von der weſentlichen und örtlichen Gegenwart Gottes in allen Dingen, ſo daß nicht nur alle Thiere, ſondern auch alle Pflanzen und lebloſe Dinge von einem Theile des göttlichen Weſens, als der allgemeinen Weltſeele, bewohnt und belebt würden; eine Meinung, welche zwanzig Jahre nachher der unglückliche Servet auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, die aber bekanntermaßen weit älter iſt, und ſchon in der geheimen Philoſophie der Indier, Chaldäer, Perſer und Aegypter angetroffen wird. Da nun, Frankens Lehre zufolge, alle Menſchen Theil an dieſem göttlichen Weſen nehmen, ſo könne man ſie, wie er ſagte, auch insgeſammt Götter nennen, je nachdem ſich dieſes göttliche Weſen in ihnen mehr oder weniger äußere. Daher räumte er auch Chriſto keinen höheren Vorzug ein, als der aus einem höheren Grade der Frömmigkeit floß, und ſetzte ihn mit Sokrates, Hermes Trismegiſtus, und andern tugendhaften Männern in Eine Klaſſe.

8. Das theur vnd künſtlich büchlin Morie Encomium, von Erasmo Roterodamo ſchimpfflich geſpielt, verdeutſch.

Von

Von der Hailoſigkeit, Eittelkeit und Ungewißheit aller menſchlichen Kunſt und Weißheit, zu Ende mit angehefft, ein Lob des Eſels, aus Henr. Corn. Agrippa verdeutſcht, Getruckt zu Ulm bei Hans Varnier, wahrſcheinlich 1536. Die Schriften: Encomium, ein Lob des thorechten göttlichen Worts, durch Seb. Franken von Wörd, ohne Jahr und Ort, 4. desgl. 1696. 12. Zeugniß der Schrift von den guten und böſen Engeln, ohne Ort und Jahr, 8. und: Ausführlicher Bericht, was von Künſten und menſchlicher Weisheit zu halten ſei, Frankf. 1619. 4. ſind bloße Abdrücke von obiger Schrift mit geänderten Titeln.

9. Chronica, Des ganzen Teutſchen lands, aller Teutſchen Völker Herkommen u. ſ. w. Getruckt zu Bern im Vchtlandt bey Matthia Apiario, vnnd vollendet auf den erſten Tag Martii Anno 1539. Fol. Es giebt auch eine Augsburgiſche Ausgabe von 1538, desgl. eine Ausgabe von 1539 ohne Ortsanzeige; eine andere hat das Jahr 1543, und noch eine andere 1598. In dieſem Werke befindet ſich auch der Clavis des Pfintzingiſchen Theuerdanks (ſ. den Art. Melchior Pfintzing in dieſem Lex.) unter der Aufſchrift: Die wunderparlichen ſieg vnd künmütigen heldenthaten Maximiliani, inn dem Tewrdank begriffen, ſummiert vnd in einer ſumm obenhin angeregt durch Sebaſtian Franken von Wörd. Es giebt drei Claves des Theuerdanks, nemlich einen von Pfintzing ſelbſt, einen andern von Seb. Frank, und noch einen andern von Matthäus Schultes. Man findet ſie alle drei zuſammengedruckt in *Io. David. Koeleri* Diſquiſitio de inclúto libro poëtico *Theuerdank* (edit. *Hummel.* Norimb. 1790.) p. 34—63.

10. Sprichwörter Schöne Weiſe Herrliche Clugreden und Hofſſprüch. Frankfurt am Mayn 1541. 4. Eine andere Ausgabe führt den Titel: Sprüchwörter Gemeiner Türſcher Nation, erſtlich durch Sebaſtian Franken geſammelt nüwlich aber in kömmliche ordnung geſtellt und gebeſſert. Jeſus Syrach. Richt dich nach den Sprichworteren des wyſen. Gedruckt zu Zürich bei Euſtachin Froſchauer. (Ohne Jahrsanzeige) 8. Am Ende der Dedikation an den Leſer ſteht: Geben zu Zürich vff den 6. tag Hornungs 1545. Noch eine Ausgabe erſchien zu Frankf. a. M. 1648. 4. Dieſe Sprüchwörterſammlung iſt eins von Franks nützlichſten und brauchbarſten Werken. Sie unterſcheidet ſich von dem vorhergegangenen ähnlichen Werke des Agricola merklich, und iſt auch ungleich reichhaltiger. Sie beſteht aus zwei Theilen, von denen der erſte 163, und der zweite 211 Bl. ſtark iſt.

11. Das Got das ainig ain, vnd höchſtes gut, ſein almechtigs, wars, lebendigs wort, will, kunſt, gayſt, kraft, hand, Chriſtus, der Newmenſch, vnd des weybs Som, neben der Schlangen ſomen, in aller menſchen herz ſey, Aber zur ſeligkait nit gnug, wir ſeyen dann auch Widerum in Got, Chriſto, vnd ſeinem Reich, wie ſy in vnns. Item das wort, Chriſtus, der new menſch, werde dann in vnns wie empfunden vnd empfanngen, ghs geboren, gewißt, geleſen, gebraucht, vnd angelegt. Zeugnuß der hailigen ſchrifft, der Hayden, alten lerern vnd vattern zuſamengetragen durch Sebaſtian Franken von Wörd. 1543. 4.

12. Siben weiſen in Grecia berumpt. Sampt der hochuerſtendigen, Erleuchten Perſonen, Philoſophen vnd gelerten, Leben, lere, Mannlichs thaten vnd Sprüch, von der Babyloniſchen Gefencknus der Juden bis auf Chriſtum. Schöne und nützliche Hiſtorien. Ohne Anzeige des Jahrs, in Quart.

Proben aus Sebaſt. Franks Schriften werden ertheilt:

1. von Leonard Meiſter in den Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 308—312. mit Abkürzung wiederholt in der Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhundert, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim. Bd 2. S. 108—111.

2. von Wilhelm Peterſen in der Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen: ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 157—162. (aus Frankens Schrift: Von dem Bawm deß wiſſens Gutz vnd böſs, davon Adam den Todt hat geſſen, vnd noch heut alle Menſchen den Tod eſſen. Aus Hainrico Cornelio Agrippa verteutſcht durch Sebaſtianum Franken. 1534. 4.)

3. von G. E. Leſſing in dem Nachlaß zur Geſchichte, Literatur und Kritik der deutſchen Sprache, ſ. Gotth. Eph. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe, herausgegeben von K. G. Leſſing, Th. 3. S. 237 f. 239—242. S. 246—249. (aus Frankens Sprichwörtern).

Nachrichten von Sebaſt. Franks Lebensumſtänden und Schriften, nebſt Urtheilen über den Werth derſelben findet man:

1. in

1. in Waldau's Neuen Beiträgen zur Geschichte Nürnbergs, Bd 2. S. 129 ff.

2. in Joh. Chph. Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit, Th. 2. S. 11 ff. gründlich und ausführlich.

3. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, S. 220—230.

4. in Ge. Andr. Will's Nürnbergischem Gelehrtenlexikon ꝛc. fortgesetzt von Christ. Konr. Nopitsch, Th. 5. und Ebendess. Geschichte des Anabaptismus in Deutschland, S. 128.

5. in der Kleinen Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten von Sebastian Franks Leben und Schriften ꝛc. von Christian Karl am Ende. Nürnberg 1796. 4. Fortgesetzte kleine Nachlese ꝛc. Ebendas. 1798. 4. Beschluß der kleinen Nachlese ꝛc. Erlangen 1799. 4.

6. in Schelhorns Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte, 1774. Stck 3. Von Sebast. Franks Sprüchwörtern, Nachlese zu seiner Nachricht von Agricola Sprüchwörtern von Christ. Karl am Ende. Desgl. in Schelhorns Ergötzlichkeiten, Bd 1. S. 110.

7. in der Dissertatio de vita, scriptis et systemate mystico *Sebastiani Franci*, auct. *Sam. Theoph. Wald.* Erlangae 1793. 4. sehr dürftig und mit mancherlei Unrichtigkeiten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 266. S. 415. f. (eine sehr belehrende Recension).

8. in Leonard Meisters Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. Th. 1. S. 307—315. und Ebendess. Hauptepochen d. deutsch. Spr. s. Schriften der Kurfürstl. deutsch. Gesellsch. in Mannh. Bd 2. S. 198—214.

9. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 100—102.

10. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 618 f.

Heinrich Frauenlob
(Vrowenlob, Vrouwenlob, Frawenlob)

der angenommene Nahme (der eigentliche ist unbekannt) eines Meistersängers aus dem vierzehnten Jahrhunderte, von dessen Lebensumständen wir weiter nichts wissen, als daß er zu Mainz seine Kunst geübt und daselbst im Jahre 1317 gestorben. Nach einiger Meinung soll er Doktor der Theologie, nach andern Domherr zu Mainz gewesen seyn. In seinen Gesängen

pries er vornemlich die Tugenden des schönen Geschlechts. Daher erhielt er den Nahmen Frauenlob, und die durchgängige Hochschätzung der Weiber. Weiber trugen ihn, sagt man, mit eigenen Händen zu Grabe, und begossen seine Gruft mit Wein. Durch ganz Deutschland trauerten sie um ihren Lobredner. Unter andern soll er einen Gesang auf die Jungfrau Maria verfertigt haben, der unter dem Nahmen Unserer Frauen Lied bekannt gewesen. Auch wird ihm eine Uebersetzung des Salomonischen hohen Liedes beigelegt. Die Meistersänger entlehnten von ihm viele Töne, unter andern den Zugton, dessen Erfinder er war.

Gedichte von ihm befinden sich unter andern:

1. in der Manessischen Sammlung von Minnesingern, Th. 2. S. 213—219. Einige hier vorkommende Strophen von der Mutter Gottes findet man aus einer sehr alten Handschrift im österreichischen Dialekte theils verbessert, theils mit noch zwei Strophen vermehrt in (Denis) Lesefrüchten, Th. 1. S. 119 ff.

2. in einem Kodex zu Colmar auf der Schusterzunft, welcher mehr als tausend Lieder von Minne- und Meistersingern des 14. 15. 16. Jahrhunderts enthält. S. Goth. gel. Zeit. 1790. Ausländ. Literat. Stck 42. S. 336. wo ein Lied von Frauenlob zur Probe, mit einer kurzen Erklärung der schwierigeren Ausdrücke, mitgetheilt worden ist. Eben dieses Lied findet man auch in der Bragur, Th. 1. S. 380—382. abgedruckt, so wie Ebendaselbst Th. 2. S. 331 f. noch eine andere Probe von Frauenlob vorkommt.

3. in einer Sammlung von Meistergesängen, welche sich handschriftlich in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befindet. S. Friedr. Adelungs Altdeutsche Gedichte in Rom ff. S. 321. 325.

Vergl. Pantaleons Heldenbuch S. 374. — Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Prosodia Germanica, oder Buch von der deutschen Poeterei (Breslau 1690.) S. 117 f. — Joh. Christoph Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst S. 509. — Chronicon Alberti Argentinensis ap. Urstisium, T. II. p. 108. — Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. (Jean François Dreux du Radier, Avocat) T. I. p. 128. (wo Heinrich Frauenlob aber in einen Henri de Prouvinloop verwandelt worden ist). — Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 354. — G. E. Lessings Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache, geordnet von Georg Gustav Fülleborn,

in

in Gotthold Ephraim Leſſings Leben, herausgegeben von K. G. Leſſing, Th. 3. S. 96 f.

Heinrich Frauenlob, oder der Sänger und der Arzt (von Nikolaus Vogt, ehedem Prof. der Univerſalhiſtorie auf der Univerſität zu Mainz, jetzt zu Aſchaffenburg) Mainz 1792. 8. (4 Gr.) Ein durchaus geiſtloſes dramatiſches Stück. Die eingewebten Lieder, welche dem Frauenlob in den Mund gelegt werden, ſind noch unter dieſem Meiſterſänger. In literariſcher Hinſicht hat es ohnehin keinen Werth.

Der neue Frauenlob, in zwei Geſängen, von dem Doktor Neubeck zu Steinau in Schleſien, dem berühmten Verfaſſer des Gedichts: Die Geſundbrunnen. S. Gedichte von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Erſtes Bändchen. Liegnitz 1792. 8. Zwei Lieder zum Preis und Lobe der Weiber, die zu den jugendlichen Arbeiten des Verfaſſers gehören, und nur einen mittelmäßigen Werth haben *).

Freidank.

Unter dem Nahmen Frygedank, Frydank, Freydank, haben wir ein moraliſches Gedicht (Spruchgedicht) in kurzen gereimten Verſen (mehrentheils vierfüßigen Jamben) welches in das dreizehnte Jahrhundert, und wahrſcheinlich nicht in die letzte, ſondern noch in die erſte Hälfte deſſelben, gehört. Es iſt aber noch zweifelhaft, ob Freidank der wirkliche, oder bloß ein angenommener Nahme des Verfaſſers iſt, der vielleicht auf die Freimüthigkeit der Gedanken in dieſem Gedichte Beziehung hat. Von den Lebensumſtänden des Verfaſſers iſt gar nichts bekannt.

Es gehört dieß Gedicht unſtreitig zu den ſchätzbarſten Denkmälern der altdeutſchen Lehrpoeſie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klaſſiſches Anſehen. Hugo von Trymberg in ſeinem Renner, Agrikola in ſeinen Sprüchwörtern, Baumann in ſeinem Kommentar zum Reineke Fuchs, Holzmann in ſeinen Fabeln

*) Die Sage von Frauenlobs Begräbniß durch Weiber veranlaßte folgendes Sinngedicht,

Heinrich Frauenlob.

Er ſtarb, der Schönen Elogiſt,
Und Damen, ſagt man, trugen ihn zu Grabe.
Hm! was das für ein Wunder iſt!
Obwohl ich niemals ſie beſungen habe,
Erhielt' ich dennoch, falls ich eitel wäre,
Von meiner Frau lebendig dieſe Ehre.

Göttinger. Poet. Blumenleſe 1785.

Fabeln u. a. haben vieles aus ihm entlehnt. Rudolph Dienstmann zu Montfort, aus dem letzten Viertheil des dreizehnten Jahrhunderts, führt den Verfasser desselben in seinem Wilhelm von Brabant unter den allgemein verehrten Dichtern der Vorzeit auf. Wenn er ihn übrigens, wie auch andere thun, den Maister Freidank nennt, so hat das nicht den Sinn, als ob er ihn zu den Meistersängern rechne. Man weiß, daß der Nahme Meister in jener früheren Periode mehreren Dichtern als ein Ehrennahme gegeben wurde, und Freidank ist weit eher zu den Minnesingern, als zu den erst späterhin so benannten und zunftmäßigen Meistersängern zu zählen. Das Gedicht führt den Titel: Bescheidenheit, und handelt in 4138 Versen vorzüglich von der Tugend, im moralischen Thun und Lassen das gehörige Maaß zu halten. Freidanks moralische Lehren hängen aber selten zusammen, sie bestehen meistens in kurzen Sprüchen, Lebensregeln und Betrachtungen, die zwar öfters lange von einem Hauptstücke handeln, aber unter sich nicht verknüpft sind. Wenn in denselben wenig eigentliche Poesie herrscht, so herrscht doch darin viel Energie der Gedanken.

Von Handschriften dieses Gedichts sind bis jetzt folgende bekannt geworden:

1. zwei Straßburger. Die eine derselben befindet sich in der Bibliothek der Johanniterritter. Sie ist von hohem Alter, vielleicht unter allen jetzt bekannten Handschriften die älteste, auf Pergament geschrieben, in oberdeutscher Mundart, und hat 4138 Verse. Nur hier und da kommen Absätze vor, nicht aber besondere Ueberschriften. Der Züricher Chorherr Breitinger nahm eine getreue Abschrift davon. Die andere besaß ehemals der Prof. Scherz, darauf kam sie an Schöpflin. Jetzt ist sie ein Eigenthum der Straßburger Universitätsbibliothek. S. den Art. Boner in diesem Lex. S. 165. Diese Scherzische Handschrift des Freidank machte eigentlich den zweiten Theil eines Kodex aus, der zunächst die Bonerschen Fabeln, dann den Freidank, und endlich noch eine lateinische Uebersetzung mehrerer Sprüche des letzteren enthielt. Als Scherz in seinen Speciminibus philosophiae moralis Germanorum medii aevi anfieng, die Fabeln des Boner bekannt zu machen, erwähnte er mehrmals dieser mit den Bonerschen Fabeln zusammengebundenen Handschrift, die eine große Menge moralischer Sprüche enthalte, und führte gelegentlich verschiedene Stellen aus dem alten Gnomologen, wie er ihn nannte, an, doch äußerte er zugleich, daß er gewisser Ursachen wegen denselben nicht ganz herausgeben werde. Daß dieser Gnomolog der Freidank sei, wußte er nicht, wenigstens nicht mit Gewißheit. Bodmer ahnete es, sammelte, weil er die Hoffnung aufgab, das Ganze

jemals

jemals gedruckt zu ſehen, aus Scherzens Speciminibus die Fragmente deſſelben, und fügte ſie den Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger S. 232—240. bei. In der Folge ließ der Frankfurter Rathsherr Zacharias Konrad von Uffenbach von dieſem ganzen Scherziſchen Kodex eine Abſchrift nehmen, welche ſich jetzt in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet. S. den Art. Boner in dieſem Lex. S. 165 f.

2. eine in der Fürſtlichen Bibliothek zu Gotha. S. Tenzels Monatliche Unterredungen vom Jahre 1691. S. 930.

3. eine in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien. Lambeck führt ſie unter den Büchern an, die dem Kaiſer Maximilian I. als Verfaſſer beigelegt würden.

4. eine in der Rathsbibliothek zu Bremen. S. Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 94 f.

5. eine in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Sie hat manche ſichtbare Spuren eines ſpätern Zeitalters, ſtarke, doch zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes, von welchen ſie überhaupt nur weitläuftige Auszüge enthält. S. Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 239 ff. Desgl. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt, S. 91 f.

6. eine Helmſtädter. Sie iſt in hochdeutſcher Mundart, mit niederſächſiſchen Wörtern untermiſcht, und hat nur 3762 Verſe. Hr. Hofr. Eſchenburg beſitzt eine Abſchrift derſelben. S. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt, S. 91 f.

7. eine in der Bibliothek des Hrn. Doktor v. Anton in Görlitz. Sie iſt vom Jahre 1425. Der Anfang lautet:

Ich bin genant beſcheidenheit
Der aller togent ein crone treit
mich hat gedicht fridank
Eyn Tail van ſinen dy Sint cranck.

S. Deutſches Muſeum 1777. Bd 2. S. 325. Ebendaſ. 1799. Bd 2. S. 370 f.

8. eine in der Bibliothek des verſtorbenen Hrn. Panzers zu Nürnberg. Sie iſt in Folio, 61 Blatt ſtark, und auf den meiſten Blättern ſtehen 33 bis 34 Zeilen. Nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit iſt ſie bald zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, auf ſtarkes, weißes Papier geſchrieben worden.

Voran

Voran ſteht eine alte Malerei, die vermuthlich den Freidank, als einen Lehrer, auf einem Stuhle ſitzend, vorſtellt. S. Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur, S. 358 f. wo zugleich eine kleine Probe (die erſten zwölf Verſe) mitgetheilt wird, z. B.

Ich bin genant beſcheydinheit:
Der aller duginde crone dreit:
Vnd hat mich beriechtit frygedang:
Ein Deil von ſynnē die ſint crang:

9. eine in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. Sie iſt in Folio auf Papier, und, wie am Ende ſteht, im Jahre 1443 verfertigt. Es wechſeln lateiniſche und deutſche Verſe mit einander ab, die lateiniſchen aber ſind voll von oft ganz unverſtändlichen Abkürzungen. S. Friedr. Adelungs Altdeutſche Gedichte in Rom ff. S. 153—157.

Außerdem befanden ſich noch zwei Abſchriften des Freidank unter den altdeutſchen Manuſkripten des M. Georg Litzel. Eine derſelben hatte außer dem deutſchen Gedichte zugleich auch noch eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben in Verſen. S. S. W. Vetters Hiſtoriſche Bibliothek, Th. 1. S. 73.

Auch ſind zwei Handſchriften des deutſchen Textes, die eine in Folio, die andere in Quart, aus dem Gottſchediſchen Nachlaſſe jetzt in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden befindlich. S. Joh. Chph. Adelungs Vorrede zu Friedr. Adelungs Altdeutſchen Gedichten in Rom ff. S. 21. u. 30. Die zweite Handſchrift in Quart beſchrieb Gottſched ſelbſt umſtändlich in einem Programm vom Jahre 1752.

Von gedruckten Ausgaben kennt man bis jetzt folgende:

1. Die älteſte unter allen iſt die, welche zu Straßburg 1508. 4. von Johannes Grüninger *) gedruckt worden. Auf dem Titelblatt ſteht:

Der Freydank.
Den freydank nüwe mit den figuren
Fügt pfaffen, adel leyen buren
Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
Den nit herr frydank het gedicht.

Der Druckort iſt nicht benannt. Das Jahr des Drucks und den Nahmen des Druckers erfährt man am Ende des Buches. Dieſe äußerſt ſeltene Ausgabe, die die Quelle aller ſpäteren geworden iſt, befindet ſich in der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek.

*) Eigentlich hieß dieſer Buchdrucker Johann Reinhard, und war aus Gröningen gebürtig. Er druckte von 1483 bis 1527.

bliothek. Sie wurde durch den Doktor Sebastian Brant (s. den Art. Brant in diesem Lex.) besorgt. In einer Beschlußrede sagt er, daß er dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolf, welcher letztere den Freidank zweimal in der Kanzlei zu Straßburg abschrieb, ermuntert worden sei. In einer kurtzen lieplichen Vorrede in Hern Frydanck wird dieser selbst redend eingeführt:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben seim schiff lassen schwymmen
Vnd mir mein orgel machen stymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
Vß vinster in das licht gefiert.

Und in einer vor der erwähnten Beschlußrede stehenden Additio ad fridanck heißt es:

Halt das o guter fründt dafür
Wer das fürnämen gesyn in mir
Das ich all rymen wolt glosieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt balt haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es ist hie mit genug
Wer mer wil suchen hat gut fug
Er fyndt das yn dem narren schiff
Da ich weiße vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime bestand darin, daß er dieselben gleichförmiger machte, und den oft mit unterlaufenden kürzeren Zeilen, die zugleich nicht selten trochäische werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaaß gab. Mit dem Glossiren und den Konkordanzen aber sind die durchgängig sehr häufigen Randglossen gemeint, welche in dieser Ausgabe befindlich sind, und Stellen gleichen Inhalts, größtentheils biblische aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateinischen Profanschriftstellern, nachweisen. Doch nicht hierauf allein war Brants Beschäftigung mit dem Freidank eingeschränkt; er hat diesem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meistens sehr verbindungslos unter einander gemischten Verse in gewisse Abschnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hierdurch ist er wirklich nicht bloß Umarbeiter, sondern auch Verbesserer geworden. Zwar findet man Abschnitte und Ueberschriften auch schon in einigen Handschriften, die wahrscheinlich den ersten Druck an Alter übertreffen z. B. in der Helmstädter, sie sind aber nicht so zahlreich, noch so bestimmt, und die Folge der Verse ist fast ganz mit der in der Straßbur-

ger

ger übereinſtimmend. In Brants Ausgabe ſieht alles ganz anders aus, und ſelten folgen ſechs oder acht Verſe ganz ſo auf einander, wie in den Handſchriften. Sehr mühſam würde es allerdings ſeyn, bei dieſer großen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzuſuchen. Wahrſcheinlich aber würde ſichs aus einer ſolchen Vergleichung ergeben, daß Brants Einſchaltungen und Zuſätze ſo gar beträchtlich nicht ſind, ſondern daß die meiſten Verſe ſich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handſchrift auffinden laſſen. Eher noch würde man auf manche Auslaſſungen treffen, welche Brant vielleicht abſichtlich machte, wo ihm einige Zeilen überflüſſig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch iſt der ganze Schluß der Straßburger Handſchrift, welcher die Stadt Akkers, und den unter dem Kaiſer Friedrich 2. geſchehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantiſchen Umarbeitung weggelaſſen. Er fehlt auch in der Helmſtädter Handſchrift, und iſt wirklich von dem übrigen Inhalte des Freidank ganz verſchieden, ſo daß er wahrſcheinlich gar nicht zu dem Freidank gehört, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in ſeiner Handſchrift vielleicht gar nicht vor ſich hatte, ganz übergangen iſt, und außer einem Gebete an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze und dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerſtörung, ſondern den verderbten Sittenzuſtand in derſelben vor dieſem Ereigniß, und vermuthlich während der Zeit, da die Chriſten wieder im Beſitz derſelben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Pabſt durch ſeinen Bann dieſen Frieden wieder aufzuheben verſuchte. Denn von dieſem Banne iſt hier gleichfalls die Rede, und der Dichter mißbilligt gar ſehr des Pabſtes Benehmen gegen den Kaiſer.

2. Eine zweite Ausgabe iſt die zu Augsburg bei Hans Schönſperger 1513 auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit geſpaltenen Kolumnen gedruckte. Ihr vollſtändiger Titel lautet:

Freydank.

Mit eren trib er manchen ſchwanck
So vns zu gotz forcht vñ tugēt zeucht
Wye man ſündt vnd laſter fleucht
Damit das vngnet werd vertriben
Freydāck iſt lang zeit verlegē belibē
Vnd wurd noch manchem vnerkant
Het yn nit funden doctor brant.

Am Ende ſteht: Anno Dñi. *M. CCCCC.* vnd xiij. Volendet durch hanns ſchönſperger den jūgē Zu Augſpurg. Auff frey-

freytag ſant Eraſmustag. Hummel und Panzer haben dieſe Ausgabe umſtändlich beſchrieben, jener in ſeiner Neuen Bibliothek von ſeltenen und ſehr ſeltenen Büchern. Bd 2. S. 195 ff. (vergl. Eſchenburgs Aufſatz: Ueber den Freidank, im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. S. 318 ff.) dieſer in den Annalen der ältern deutſchen Literatur S. 357 f. Hummel hielt ſie für die erſte Ausgabe. Sie iſt aber bloß einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere veranſtaltet wurden. Panzer giebt eine kleine Probe derſelben (die erſten zwölf Verſe).

3. Eine dritte iſt die, welche zu Worms bei Sebaſtian Wagner 1539. Fol. gedruckt wurde. Der Titel lautet:

Freidanck.

Der Freidanck new mit figuren
Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.
Man hielt etwann vff keynen ſpruch nicht,
Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.
Das laſſe dich nit Wunder nemen,
Dann, wiltu lern dein leben zemen,
Von vntugend vnd ſchand abziehen,
Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,
Wirt dieſer Freidanck bricht geben,
Auch daß du könſt nach frommkeyt ſtreben,
Nach welcher das ewig leben geht,
Wol dem, der bei diſer ler beſteht.

In einer proſaiſchen Vorrede vom Jahre 1538 verſichert Wagner: Daß er dieß Gedicht auff eyn news, doch baß corrigiert, gebeſſert, vnd gemert, getruckt hab. Bei einer genauern Vergleichung dieſer Ausgabe mit der von 1508 findet ſich, daß im Ganzen Brants Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und außerdem nicht unbeträchtliche Zuſätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenſchiff, der Gäuchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen ſind. Eigene Arbeit Wagners ſcheint hingegen das gereimte Regiſter aller Kapitel zu ſeyn, welches der Beſchlußrede eingeſchaltet iſt. Die Anführungen der bibliſchen Stellen ſind jedoch bloß nach den Kapiteln beibehalten, da in dem älteſten Drucke wenigſtens die lateiniſchen Anfangsworte, oft aber auch die vollſtändigen Sprüche beigefügt ſind.

4. Eine vierte Ausgabe iſt, die Sigmund Feyrabend und Simon Hüter zu Frankfurt am Main 1567. 8. unter folgendem Titel lieferten: Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenſchafften, wie ſie dem Menſchen begegnen mögen, ganz fleißig vnd

kurtz

kurtz in Reimen verfaßt, Auch mit ſchönen vnd kunſtreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren als zuvor durch Doctor Brandt erfunden worden, ſehr luſtig gezieret, dergleichen vor nie getruckt. Man ſieht ſchon aus dieſem, obgleich ziemlich verworren gefaßten, Titel, daß dieſe Ausgabe nach der erſten Brantiſchen von 1508 gemacht iſt, ob man gleich die Sprache darin durchgängig moderniſirt hat. Die Holzſchnitte ſind ziemlich ſauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormſer, ſondern auch von denen in der erſten Straßburger Ausgabe merklich ab. Uebrigens iſt dieſem Abdrucke keine beſondere Vorrede, wohl aber die Brantiſche Beſchlußrede, unverändert, beigefügt. Es befindet ſich dieſe Ausgabe in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

5. Eine fünfte Ausgabe iſt die, welche unter dem ſimpeln Titel: Freidank, zu Magdeburgk bey Johann Francken 1583. 8. erſchien. Den Anfang macht eine Vorrede des Verlegers, in welcher über den Nahmen Freidank ganz hirnlos etymologiſirt wird, und die gereimte Vorrede des Seb. Brant. Dann folgt der Freidank ſelbſt in 62 Kapitel abgetheilt, unter denen das erſte von Beſcheydenheit, und das letzte von dem jüngſten Tag überſchrieben iſt. Zuletzt ſteht: Seb. Brant zum Leſer und Beſchlußred nebſt Regiſter. Sie ſcheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzuſtimmen. Sie befindet ſich auf der Wernigeroder Bibliothek.

6. Endlich erhielten wir in des Hrn. Prof. Chriſtoph Heinrich Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert (Berlin 1784. 1785. gr. 4.) Bd 2. letzte Lieferung S. 1—33. einen treuen und unveränderten Abdruck des Straßburger, der Johanniterbibliothek gehörigen, Kodex nach der Abſchrift, welche Breitinger von demſelben genommen hatte. Unentſchieden bleibt es indeß noch, ob wir in dieſer Handſchrift und ihrem Abdrucke den Freidank in ſeiner ganz urſprünglichen Geſtalt und ohne alle Abänderungen beſitzen, obwohl Zeitalter und Verſchiedenheit derſelben von andern Handſchriften die faſt völlig gewiſſe Vermuthung geben, daß ſie vor der Brantiſchen Umänderung verfertigt, und, wenn ja ſchon von dem Originaltexte verſchieden, doch nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweiſe abgeändert iſt.

Eine lateiniſche Ueberſetzung einiger Sprüche Freidanks befindet ſich handſchriftlich, wie ſchon bemerkt worden iſt, in dem Scherziſchen Kodex der Bonerſchen Fabeln, deſſen dritte Abtheilung ſie ausmacht, ſo wie in der Uffenbachiſchen Abſchrift deſſelben. In dem größeren Verzeichniſſe der Uffenbach-

bachiſchen Handſchriften (Bibliotheca Uffenbachiana MSS. Halae Hermunduror. 1720. Fol. P. IV. p. 242 ſqq.) werden von dem Anfange und Schluſſe dieſer Ueberſetzung einige Proben gegeben. Man findet indeſſen nicht bloß die lateiniſchen Verſe, ſondern ihnen zur Seite gegenüber ſtehen die deutſchen, deren Ueberſetzung ſie ſind. Das Ganze macht in jeder Sprache 372 Verſe aus. Es iſt alſo nicht der ganze Freidank, ſondern es ſind nur einzelne aus demſelben in ganz willkührlicher und von den übrigen Handſchriften und Ausgaben faſt durchgängig abweichender Ordnung ausgehobene Sprüche, meiſtens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateiniſche Diſtichen übertragen ſind, ob ſie gleich in Eins fortlaufen. Daß außerdem auch die eine von Litzels beiden Handſchriften neben dem deutſchen Gedichte eine lateiniſche Ueberſetzung hatte, ſo wie, daß das Vatikaniſche Manuſkript des Freidanks aus abwechſelnden lateiniſchen und deutſchen Verſen beſteht, iſt ebenfalls im Vorhergehenden angezeigt worden.

Daß auch eine gedruckte Ausgabe des vorhin erwähnten Scherz-Uffenbachiſchen lateiniſch-deutſchen Freidanks vorhanden ſei, hat Hr. Schaffer Panzer zuerſt bemerkt. Dieß gedruckte Exemplar iſt in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutſchen oder, wenn man will, gothiſchen Lettern gedruckt, und beſteht aus 36 Blättern, ohne Seitenzahlen. Hr. Panzer vermuthete, es ſei ein Produkt aus Konrad Kachelovens Preſſe in Leipzig, bald zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts; und dieſe Vermuthung wird durch den ganzen Anſchein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieſes Zeitpunkts und dieſer Officin beſtätigt. Gegen die Mitte der erſten Seite ſteht folgender Titel: Proverbia eloquentis Freydangks innumeras in ſe vtilitates complectentia. Die Anzahl der Verſe in dieſer gedruckten Ausgabe iſt mehr wie dreimal ſo groß, als in der gedachten Handſchrift; denn jene enthält an die 1130 lateiniſche Verſe. Von dem ganzen Gedichte iſt das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung iſt in dem gedruckten Exemplare von dem geſchriebenen verſchieden, und dieſer Umſtand beſtätigt die durch die Abweichung der Handſchriften ſchon ſehr wahrſcheinliche Vermuthung aufs neue, daß das Ganze urſprünglich nichts anders ſei, als ein Cento zerſtreuter und in willkührliche Ordnung geſtellter, vielleicht auch ſchon von ihrem erſten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich ſcheint es mit dieſem Gedichte ganz die Bewandniß zu haben, wie mit den gnomiſchen Verſen der Griechen, die, wie man weiß, nur ein ſcheinbares Ganze bilden. Endlich weichen Druck und Handſchrift auch darin von einander ab, daß in dieſer der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein

dem

dem Deutſchen gegenüber ſteht; in jenem hingegen beide Sprachen beſtändig mit einander wechſeln, und nach zwei lateiniſchen Zeilen zwei deutſche folgen. Seltner folgen mehrere, beſonders deutſche, auf einander, die der Ueberſetzer ins Kurze gezogen hat. Daß übrigens die Arbeit dieſes letzteren, vermuthlich eines Mönchs, keinen ſonderlichen poetiſchen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Diſtichen giebt ihnen ein ſehr unklaſſiſches Anſehen, das nicht ſelten durch das hinzugekommene Leoniniſche Zuſammenreimen der beiden Vershälften noch läppiſcher wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntſchaft mit den klaſſiſchen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phraſen.

Die von dieſem Gedichte und dem Verfaſſer deſſelben bisher ertheilten Nachrichten ſind noch immer nicht genug beſtimmt und zulänglich. Wir haben dergleichen unter andern:

1. von Enoch Hanmann in ſeinen Anmerkungen zu Martin Opitzens Proſodia Germanica oder Buch von der deutſchen Poeterei ꝛc. (Breslau 1690) S. 114. Hanmann handelt in der Einleitung zu ſeinen Anmerkungen unter andern von dem Urſprunge der alten deutſchen Meiſterſänger, wer ſie geweſen, was ſie geſchrieben, und liefert einen Auszug aus dem zu Straßburg handſchriftlich aufbewahrten Buche Cyriak Spangenbergs von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſika — wie auch von dem Aufkommen der Meiſterſänger ꝛc. In dieſem Auszuge wird Albrecht von Halberſtadt, der bekannte Ueberſetzer der Ovidiſchen Verwandlungen, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugeſetzt: „Vmb dieſelbe Zeit oder je kurtz hernach hat gelebet Freydanck, welcher mit wenig Worten viel ſeiner Lehren kurtz faſſen können, wie aus ſeinem Buch, das D. Sebaſtian Brand ans Licht bracht hat, zu ſehen. Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den nicht Herr Freydanck gedichtet.“

2. von Joh. George Morhof in ſeinem Unterrichte von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702) Th. 1. Kap. 7. S. 329 f. „Zu derſelben Zeit des Hugo von Trimberg, ſagt er, lebte Freydanck, der von jenem oft angeführt wird, hat ein Buch in deutſchen Reimen geſchrieben, ſo er die Laien-Bibel nennt, darinnen er die fürnehmſten Hiſtorien altes und neues Teſtaments in deutſche Verſe verfaßt, und allerhand feine Lehren mit untermiſcht.“ Kein beſſerer Grund, als daß der Freidank oft im Renner angeführt wird, ſcheint Morhofen vermocht zu haben, die Verfaſſer beider Gedichte zu Zeitgenoſſen zu machen. Hätte er dieſe Anführungen etwas genauer erwogen, ſo würde er ſchon ihrentwegen dem erſteren eine frühere Exiſtenz eingeräumt haben. Doch das iſt

noch

noch die kleinſte Unrichtigkeit dieſer Stelle. Weit unrichtiger iſt die Angabe des Titels von Freidanks Gedichte, ob ſie gleich, wie die ganze Nachricht, von mehreren ſchlechthin aufgenommen und nachgeſchrieben iſt. Denn hier wird offenbar der ältere Freidank mit einem um zweihundert Jahre ſpäteren Reimer, Jacob Freydang, dem Verfaſſer der Laienbibel *), verwechſelt.

3. von Joh. Jakob Bodmer in ſeinem lehrreichen Aufſatze mit der Ueberſchrift: Von der Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts in der Sammlung den Zürcheriſchen Streitſchriften ꝛc. Bd 2. Stck 8. S. 16—20. Bodmer ſetzt den Freidank ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den weſentlichſten Inhalt aus Brants Beſchlußrede an, die er ſeiner Umänderung dieſes Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in dieſem letzteren enthaltenen Sittenſprüche, und giebt davon verſchiedene Proben. Damals zwar ſcheint Bodmer den Freydank bloß aus dem „gedruckten ſehr verderbten" Exemplare gekannt zu haben, deſſen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minneſinger erwähnt, in deren Gloſſarium er auch von einzelnen Stellen ſeines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erſt mit der Straßburgiſchen Handſchrift bekannt. Jenes Exemplar ſcheint übrigens die Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1567 geweſen zu ſeyn.

4. von J. J. Eſchenburg in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag von Gotthold Ephraim Leſſing und Joh. Joachim Eſchenburg (Braunſchweig 1781, eigentlich 1782) Num. 26. Ueber den Freydank, S. 223—254. und im Deutſchen Merkur 1783. Bd 2. Stck 10. Num. 6. Ueber den Freydank; Nachtrag zu dem Auf-

*) Der vollſtändige Titel iſt: Der Layen *Biblia*: Darinn die Heylige Schrifft, ſonderlich aber die fürnemſten Hiſtorien vnd Geſchicht deß alten vnd neuwen Teſtaments, kurtz vnd ſummariſch, doch gantz vollkommen, beſchrieben werden. — — Sampt einem Außzug der ſtbenden Zal, auß heyliger Bibliſcher Schrifft, vnd den alten Glaubwirdigen Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, ſo offt derſelben darinnen gedacht wirt, u. ſ. f. Geſtellt vnd beſchriben durch den fürtrefflichen vnd hochverſtendigen Jacob Freydang, CARINTHUM. Frankfurth am Mayn MDLXIX. Fol. Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzſchnitte, um derentwillen ſie, laut der Vorrede, auch verfertigt iſt, als der Verſe wegen, Aufmerkſamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde. Ihr Verfaſſer lebte zu Altenhofen im Herzogthume Kärnthen, von da er ſeine Vorrede mit eben der Jahreszahl datirt, die auf dem Titel befindlich iſt.

Aufſatze über dieſes Gedicht in Leſſings Beiträgen ꝛc. S. 318—321. In den Beiträgen theilt Hr. Hofr. Eſchenburg zugleich eine Probe ſo wohl der Wolfenbüttelſchen Handſchrift, als auch der Wormſer gedruckten Ausgabe mit. Aus dieſer letzteren hat er das ein und funfzigſte Kapitel mit der Ueberſchrift: Von im ſelber (S. 243 — 247) gewählt, worauf eben dieß Stück aus der Handſchrift unter dem Titel: Vonn mir ſelber ein priamell (S. 247 — 251) folgt. Unter dem erſteren ſind die abweichenden Leſearten des kleineren Frankfurter Drucks bemerkt. — Ferner in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt (Bremen 1799) Num. 4. Ueber das Spruchgedicht Freidank, S. 81 — 118. Zwar iſt hier der Aufſatz in den Leſſingiſchen Beiträgen zum Grunde gelegt, aber nicht allein verbeſſert, ſondern auch mit vielen wichtigen Zuſätzen vermehrt worden. Hr. E. ſammelte zuerſt das Beſte, was bis dahin über den Freidank geſagt worden war, und fügte ſodann ſeine eigenen Bemerkungen hinzu, von denen er ſehr beſcheiden ſagt, daß ſie mehr nur Ermunterungen und Anläſſe zu weiterer Forſchung, als befriedigende Aufſchlüſſe geben würden. Ihm gebührt insbeſondere die Ehre, der erſte geweſen zu ſeyn, der uns von der, im Scherz-Uffenbachiſchen Kodex befindlichen, lateiniſchen Ueberſetzung der Sprüche des Freidank nähere Nachricht ertheilt hat, da man vorher in allen Beiträgen zur Literatur dieſes Gedichts derſelben entweder gar nicht, oder doch nur ſehr unzulänglich erwähnt fand. Außerdem theilt Hr. E. zwei Proben des Spruchgedichts mit. Zuerſt eine längere aus der älteſten gedruckten Ausgabe vom Jahre 1508, nemlich das Kapitel Von gytikeit der Narren, wobei unten, wiewohl nur zu Anfange, die nemlichen Stellen aus der Straßburger Handſchrift nach Müllers Ausgabe beigefügt ſind (S. 105 — 111.). Sodann den Anfang und ein paar einzelne Stellen aus der gedruckten Ausgabe des lateiniſch-deutſchen Freidanks (115 — 117.). — Endlich in der Bragur, Bd 2. S. 407—413. Ueber Scherzens Gnomologus von J. J. Eſchenburg (wo gezeigt wird, daß der Scherziſche Gnomolog kein anderer als der Freidank iſt) mit einer Nachſchrift von Gräter S. 413. Vergl. Ebendaſ. S. 447 f.

5. von G. W. Panzer in den Annalen der älteren deutſchen Literatur ꝛc. S. 357 — 359.

6. von E. J. Koch in ſeinem Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795) Th. 1. S. 224 — 26. Es wird hier unter andern Nachricht von fünf gedruckten Ausgaben ertheilt.

7. von Leonard Meiſter in den Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 88 — 90. desgl. in der Charakteriſtik deutſcher

ſcher Dichter, Bd 1. S. 372—375. Die Proben, welche Hr. Meiſter hier mittheilt, ſind faſt die nemlichen, die Bodmer in der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften gegeben hatte.

Johann Freinsheim

wurde den 16. November 1608 zu Ulm geboren. Die ſich frühzeitig bei ihm äußernden vortreflichen Fähigkeiten des Verſtandes, verbunden mit einem treuen Gedächtniß und lebhaften Witze, bewogen ſeine Eltern, die ſich in vermögenden Umſtänden befanden, ihn den Wiſſenſchaften zu widmen, und ſo wohl in den öffentlichen Schulen, als auch außerdem noch durch Privatlehrer unterrichten zu laſſen. Mit was für erwünſchtem Erfolge dieß geſchehen ſei, kann man daraus ſchließen, daß man ihn, als er kaum ſein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, ſchon tüchtig fand, die akademiſchen Studien anzutreten. Er gieng, um die Rechte zu ſtudiren, anfänglich nach Marburg, ſodann nach Gießen, verband aber mit der Rechtsgelehrſamkeit zugleich das Studium der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften. In der Folge wendete er ſich nach Straßburg, wo damals Matthias Bernegger wegen ſeiner großen Kenntniſſe der römiſchen und griechiſchen Literatur, ſo wie der Geſchichte, berühmt war. Er erwarb ſich bald die Zuneigung dieſes ſehr geſchätzten Mannes in einem ſo vorzüglichen Grade, daß er durch ihn alle nur mögliche Unterſtützung erhielt, um ſich in Sprachen und Wiſſenſchaften immer mehr zu vervollkommnen. Von Straßburg begab er ſich nach Frankreich, um die dortigen Bibliotheken und den Umgang der Gelehrten zu benutzen. Er hatte hier das Glück, an dem franzöſiſchen Miniſter, Michael Mareſcot, einen großen Beförderer ſeiner Studien zu finden. Durch die Empfehlung deſſelben gelang es ihm, eine Zeitlang als königlicher Sekretär in dem Archive zu Metz zu arbeiten. Aus Frankreich kehrte er wieder nach Straßburg, und in ſeines Gönners und Freundes Bernegger Haus zurück. Das Band zwiſchen beiden Gelehrten wurde jetzt dadurch noch feſter geknüpft, daß Freinsheim Berneggers Tochter heirathete. Er gab unterdeſſen einen lateiniſchen Panegyricus auf den König von Schweden, Guſtav Adolph, heraus*). Durch die eindringende Beredſamkeit und die ſchöne Schreibart deſſelben erwarb er ſich zuerſt einen öffentlichen Nahmen unter den

*) Panegyricus Seren. Potentiſſimoque Principi ac Domino Guſtavo Adolpho Suevorum, Gothorum, Vandalorum Regi glorioſiſſimo ſcriptus. Argentor. 1632. fol.

den Gelehrten seiner Zeit, und zugleich die Gnade des Schwedischen Hofes. Im Jahre 1642 wurde er daher als Professor der Staatswissenschaft und Beredsamkeit nach Upsal berufen. Den Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, leistete er auch ein vollkommnes Genüge, und als der Ruhm von seiner Gelehrsamkeit sich immer mehr und mehr verbreitete, ernannte ihn die Königinn Christine im Jahre 1647 mit einem Gehalte von zweitausend Thalern und noch anderweitigen Vortheilen zum Bibliothekar und Historiographen in Stockholm. Ja, als Freinsheim auch auf sie, zu ihrem Geburtstage, eine lateinische Lobrede *) verfertigte, ließ sie ihm dafür eine Belohnung von fünfhundert Dukaten auszahlen. So viel Ehre und Einkommen er aber in Schweden hatte, so war doch das Land seiner Gesundheit nicht zuträglich. Er wünschte daher, nach Deutschland zurückgehen zu können, und die Königinn erlaubte dieß nicht nur, sondern, als er darauf von dem Churfürsten von der Pfalz den Ruf zum Professor Honorarius auf der Universität Heidelberg mit dem Titel und Range eines churfürstlichen Rathes erhielt, entließ sie ihn auch gänzlich aus ihren Diensten. Zu Heidelberg stand Freinsheim in dem größten Ansehen, genoß aber seines dortigen Glückes nicht lange, indem er den 30. August 1660 starb.

Er hinterließ den Ruhm eines großen Gelehrten, und besonders eines sich auszeichnenden Kenners der alten Literatur und Geschichte. Diejenigen Ausgaben der römischen Schriftsteller, welche er mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen herausgab, hatten das Glück, den größten Kritikern zu gefallen, und von ihnen gebilliget und gebraucht zu werden. Seine große Belesenheit und Kenntniß der alten Geschichte aber hat er nicht nur in den glücklichen Ergänzungen der mangelnden Bücher und Stellen des Curtius, sondern auch, und zwar vorzüglich, in seinen Ergänzungen der fehlenden Bücher des Livius bewiesen. Er ist dabei mit solcher Kenntniß der Quellen der römischen Geschichte, solchem ungemeinen Fleiße, solcher Ordnung zu Werke gegangen, daß er sich durch seine Arbeit den allgemeinsten Beifall bis auf unsere Zeiten erworben hat**).

Aber

*) Panegyricus in Natalem Christinae Sueciae Reginae. 1647.

**) Bekanntlich sind von den zehen Büchern der Geschichte des Curtius die zwei ersten verloren gegangen. Freinsheim ergänzte dieselben, so wie noch einige andere Lücken (B. 5. K. 13. B. 6. Anf. B. 10. K. 1. 4.) mit vieler Kunst. Die neueste und beste Ausgabe des Freinsheimschen Curtius hat den Titel: Q. Curtius Rufus de rebus Alexandri Regis Macedonum; cum supplementis, commentariis et

 indice

Aber wir verdanken dem geſchmackvollen Ergänzer des Curtius und Livius auch noch zugleich ein deutſches heroiſch-moraliſches Gedicht, weswegen ſein Nahme in der Geſchichte unſerer vaterländiſchen Poeſie nicht übergangen werden darf, obwohl es ſchon lange in unverſchuldeter Vergeſſenheit begraben liegt. Es erſchien unter dem Titel: Teutſcher Tugendſpiegel oder Geſang von dem Stamm und Thaten des alten und neuen Hercules, an Hertzog Bernhard von Weimar ꝛc. Straßburg 1639. Fol. Es iſt ganz dem Lobe ſeines großen Gönners, des tapfern Herzogs von Weimar gewidmet.

„Der Geſang vom alten und neuen Herkules, ſagt Hr. Küttner, hat epiſche Form, und hin und wieder epiſchen Geiſt; er verherrlicht Nationaltugenden und Nationalthaten; er hat einen Reichthum an meiſterhaften Beſchreibungen und angemeſſenen Gleichniſſen. Nur die Verſe ſind zu holpricht und unmelodiſch; ſchwere geradbrechte Alexandriner, die der Schönheit und Stärke der Gedanken gar ſelten entſprechen. Mit getäuſchter Selbſtzufriedenheit hat der Dichter in dem vorangeſetzten lateiniſchen Encomium an Herzog Bernharden ſeinem Lobgedichte, gleich dem Horaz, die Unſterblichkeit verſprochen*). Aber er hat ſich in ſeinen Erwartungen ſehr betrogen;

indice locupletiſſimo *Jo. Freinshemii.* Editio nova et accurata, ab ipſo auctore paulo ante beatum ſuum obitum adornata, et in commentariis ac indice dimidia amplius parte aucta. Subnexa eſt indicis in dictos comment. appendix. Opera et ſtudio *Jo. Henr. Rapp.* Argentorati 1670. 4. — Von den 140 oder 142 Büchern der Römiſchen Geſchichte des Livius haben wir ebenfalls nur noch 35 übrig. Auch hier ſuchte Freinsheim das Fehlende zu ergänzen. Er legte dabei die bekannte Epitome der Geſchichte des Livius zum Grunde, und benutzte zugleich alle vorhandene griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber. Die erſten 10 Bücher erſchienen zu Stockholm: Supplementorum Livianorum *Jo. Freinshemii* Decas. Holmiae 1649. 12. Darauf wurden zu Straßburg wieder 60 Bücher gedruckt: *Jo. Freinshemii* Vetus Rom. hiſtoria, ſupplementorum Livianorum Libi LX. Argentorati 1654. 4. Endlich wurden alle 95 Bücher der Supplemente, nachdem man die nach Freinsheims Tode noch im Manuſkript liegenden 35 Bücher von deſſen Erben gekauft hatte, von Doujaz in ſeiner Ausgabe des Livius zum Gebrauch des Dauphins herausgegeben: T. Livii Hiſtoriarum libri qui extant; interpretatione et notis illuſtravit *Jo. Doujatius:* Antecellorum Pariſ. et Regiorum Profeſſ. Primicerius. Iuſſu Chriſtianiſſimi Regis in uſum Sereniſſ. Delphini. Acceſſere librorum omnium deperditorum ſupplementa per *Jo. Freinshemium*, quae magna ex parte nunc primum prodeunt in lucem. Pariſiis 1679. 4. IV Vol. — Außerdem machte ſich Freinsheim noch um den Florus, Tacitus und Phädrus verdient.

*) Das Encomium ſchließt mit den Worten: Monumentum hoc aere perennius, quippe adverſus ſeculorum injurias argumenti ſui magnitudine fultum, L. M. Q. P. verae virtutis candidus aeſtimator *Johannes Freinshemius.*

denn seine philologischen Arbeiten werden noch immer geschätzt, und das geliebteste seiner Muse kömmt der allgemeinen Unbemerktheit und Vernichtung immer näher."

Eine Würdigung des Freinsheimschen Gedichts findet man:

1. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache ꝛc. B. 5. Abschn. 3. Von Deutschlands und deutschen Skribenten, S. 1212 f. wo auch das lateinische Encomium Herzog Bernhards abgedruckt ist.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 151 f.

Nachrichten von Freinsheims Leben und Schriften findet man:

1. in *Wittenii* Memoriis philosophor. Dec. VII. p. 346 sqq.

2. in Jak. Bruckers Ehrentempel deutscher Gelehrsamkeit, Zweites Zehend, S. 76 ff. wo auch Freinsheims Bildniß anzutreffen ist. Einen Auszug der Bruckerschen Nachrichten giebt der Neue Bücherſaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 5. Stck 6. S. 563 f.

3. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, S. 235—242.

Ein paar Stellen zur Probe aus dem alten und neuen Herkules findet man in Bodmers kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 255 ff. S. 278 ff. mit Bemerkungen über dieselben.

Gottlieb Fuchs

wurde 1720 zu Lippersdorf (Löpersdorf) im Obererzgebirge, als der Sohn eines sehr armen Bauersmannes, geboren. Bis in sein achtzehntes Jahr half er seinem Vater bei allen gewöhnlichen Landarbeiten. Dieser gab endlich seinen Wünschen nach, und schickte ihn in die Stadtschule zu Freiberg. Im Jahre 1745 verließ er dieselbe wieder, um sich nach Leipzig auf die Universität zu begeben. So groß indessen seine Neigung zum Studiren war, so klein war dagegen seine Baarschaft, um die Kosten auf der Universität zu bestreiten. Das im voraus empfangene väterliche Erbtheil bestand in sieben und einem halben Gulden. Weiter besaß er nichts, hatte auch nichts zu hoffen, und in der ganzen weiten Welt keinen einzigen Gönner. Nicht ganz ohne Furcht und Kummer, aber dennoch voll Vertrauens

auf

auf die göttliche Vorsehung, wanderte er vierzehn Meilen ganz allein zu Fuße bis nach Leipzig. Unterweges verfertigte er, ohne alle weitere Absichten, bloß zu seinem Zeitvertreibe, ein Gedicht, in welchem er sein bisheriges Schicksal beschrieb, und sein künftiges hoffnungsvoll der göttlichen Vorsicht empfahl. Diese Verse bewirkten sein ganzes nachheriges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er irgend ahnen konnte. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Leipzig übergab er dieß Gedicht, mit noch einigen andern poetischen Versuchen, dem Professor Gottsched zur Beurtheilung. Dieser ließ es im folgenden Jahre, ohne Wissen des Verfassers, und ohne ihn mit Nahmen zu nennen, zugleich mit noch einem andern Liede desselben Auf den Herbst, unter der Aufschrift: Der Dichter auf der Reise nach Leipzig, in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 5. Num. 6. S. 450—454. einrücken, und empfahl den Verfasser als einen talentvollen, aber armen Studirenden der Unterstützung wohlhabender Menschenfreunde. Kaum hatte der Hr. von Hagedorn in Hamburg diese Anzeige und die Gedichte gelesen, als er sich entschloß, theils selbst, theils durch andere sein Wohlthäter zu werden, und es auch wirklich auf eine Art wurde, die seinem vortreflichen Herzen zur größten Ehre gereichte. Er erkundigte sich nach ihm und seinem Nahmen, und als Fuchs eben in der größten Noth und Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit fünf und zwanzig Thalern Geld und Versprechung fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von Hagedorn überall gesammelten Beiträge, welche sich am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, und ihn in den Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig Theologie zu studiren. Er wurde in der Folge auch mit den Verfassern der Bremischen Beiträge bekannt, die einige von seinen damals verfertigten Liedern in die Sammlung ihrer vermischten Schriften aufnahmen. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kam er nach Dresden, wo er unter andern einen Gönner an dem Bürgermeister Hübner fand. Im Jahre 1751 wurde er Diakonus zu Zehren bei Meißen. Im Jahre 1752 heirathete er die liebenswürdige Tochter des erwähnten Bürgermeisters Hübner. Im Jahre 1754 hatte er den Verlust seines großen Gönners und Wohlthäters, des Herrn von Hagedorn, zu beweinen. In dem siebenjährigen Kriege erfuhr er eine dreimalige Plünderung und viel häusliches Leiden. Indessen kam er wieder in eine glücklichere Lage durch den Ruf, welchen er 1769 zum Prediger in Taubenheim bei Freiberg erhielt. Im Jahre 1787 wurde ihm als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt, und er wählte nunmehr Meißen zu dem Orte seines Aufenthaltes.

Fuchs ist nicht so wohl durch seine eigenen poetischen Arbeiten, als vielmehr dadurch, daß der Dichter Hagedorn sich angelegentlich für ihn verwendete, denkwürdig geworden. Indessen zeigte er sich allerdings in seinen Liedern als einen glücklichen Nachahmer seines Gönners zu einer Zeit, wo nur erst mit Hagedorn die bessere Liederpoesie der Deutschen ihren Anfang genommen hatte. Natur, Leichtigkeit und Witz empfehlen sie, wenn ihnen auch hier und da die nöthige Korrektheit und Politur abgeht. Das bekannteste und beste dieser Lieder ist: Der zufriedene Bauer (Macht mir vom Volk, das vornehm geht, nur nicht so viel Geplärr ꝛc.) eine Nachahmung des Hagedornschen Liedes: Der verliebte Bauer (Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht, nein, sagt nur, sie ist reich ꝛc.).

Zuerst erschienen von Fuchs, ohne seinen Nahmen: Neue Lieder nebst ihren Melodien komponirt von J(ohann) F(riedrich) D(oles) z. F. Leipzig 1750. 4. (6 Gr.) Es sind ihrer fünf und zwanzig an der Zahl, die mehrentheils vorher in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge gestanden hatten.

Darauf: Gedichte eines Bauernsohnes. Dresden 1752. 8. Drei an der Zahl. Vermehrt mit vier andern unter dem Titel: Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauernsohnes. Dresden und Leipzig 1771. 8. (3 Gr.) herausgegeben von dem damaligen Hof- und Justizkanzlei-Sekretär, Heinrich August Ossenfelder, zu Dresden *). In einem Vorberichte giebt er Nachrichten von dem Verfasser und den Veranlassungen der einzelnen Gedichte. Sie haben folgende Ueberschriften: 1. Auf seiner Reise nach Leipzig (eben das Gedicht, welches Gottsched zuerst von ihm bekannt machte). 2. An seine Gönner nach Hamburg (Danksagung eines aufgemunterten Herzens). 3. An seinen Vater (dem er voll Empfindung die unerwartete Hülfe seiner Wohlthäter meldet). 4. Sendschreiben an den Geh. Legationsrath Hrn. von Hagedorn über den Tod seines Bruders, des großen Hagedorns in Hamburg (eine aufrichtige und herzliche Klage über den Verlust seines größten Wohlthäters, die auch einzeln gedruckt worden ist). 5. Auf den Tod seines Sohnes (eines sehr hoffnungsvollen kleinen Knaben, seines Lieblings). 6. An einen vornehmen Gönner in Dresden. 7. An einen Freund auf den Tod seines kleinen Kindes. — Alle diese Gedichte sind, bis auf das letzte, in Alexandrinern verfertigt.

Außer-

*) Er war selbst Dichter und hat Oden und Lieder. Dresden 1753. 8. drucken lassen.

Außerdem werden ihm, einige Predigten u. s. w. abgerechnet, noch beigelegt: Die Klägliche, ein Luſtſpiel. Hamburg 1746. 8. (vergl Chriſtian Heinr. Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 126. Er ſoll dieß perſönliche Poſſenſpiel auf der Schule in Freiberg geſchrieben, und ſich dadurch viele Verdrießlichkeiten zugezogen haben). Ferner: Lieder zur Hausandacht. Meißen 1758. 8. (vergl. Weiz Gelehrtes Sachſen S. 68. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 336 f.).

Mehrere ſeiner Gedichte findet man in folgenden Sammlungen:

1. in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 339—357. zwölf von den Neuen Liedern mit Melodien von Doles, nemlich: Der Geſang (N. L. Num. 1. Das Singen); Der Vogelſteller (N. L. Num. 5. Der Cupid); Der Sommerabend (N. L. Num. 8.); Der Geizhalz (N. L. Num. 10.); Der Wein (N. L. Num. 11.); Die Dämmerung (N. L. Num. 16.); Der zufriedene Bauer (N. L. Num. 17.); Die Eiferſucht (N. L. Num. 18.); Die Alte (N. L. Num. 19.); Die Amazone (N. L. Num. 20.); Die guten Beiſpiele (N. L. Num. 21.); Die Mitternacht (N. L. Num. 23.).

2. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, fünf Lieder mit ſtarken Aenderungen: Buch 2. Num. 12. Der Heimliche; Buch 4. Num. 9. Die guten Beiſpiele; Num. 14. Die Amazone; Num. 18. Der Eiferſüchtige; Buch 5. Num. 16. Die Alte.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, fünf Lieder mit Veränderungen: Th. 3. S. 95—107. nemlich: Die Mitternacht; Der Sommerabend; Weinlied; Der Geſang; Gute Beiſpiele.

Nachrichten von Fuchs Lebensumſtänden und Schriften haben wir erhalten:

1. durch Oſſenfelder in dem Vorberichte zu den von ihm herausgegebenen Gedichten eines ehemals in Leipzig ſtudirenden Bauernſohnes.

2. durch Hrn. Hofr. Eſchenburg in Friedrichs von Hagedorn Poetiſchen Werken, mit ſeiner Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik, und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet von Joh. Joachim Eſchenburg (Hamburg 1800) Th. 5. S. 49 ff. in der Vorerinnerung zu den vierzehn Hagedornſchen Briefen an Fuchs, welche hier auszugsweiſe S. 51—70. mitgetheilt werden. Hr. E. hatte dabei die Nachrichten von Oſſenfelder vor ſich, außerdem aber auch noch

zwei

zwei im Jahre 1798 zu Meißen gedruckte Bogen, mit der Ueberſchrift: Mein Lebenslauf bis in das ſieben und ſiebzigſte Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Troſte. Gottlieb Fuchs, P. e. zu Taubenheim, wohnhaft in Meißen. Aus Hagedorns Briefen an Fuchs ſieht man, daß er wie ein zärtlicher Vater für ihn ſorgte, ihn zwar zur Poeſie, aber zugleich auch für ſeinen eigentlichen Beruf als künftiger Prediger durch Rath und That zu bilden ſuchte, und das alles mit einer Art, die uns Hagedorns Herz von einer äußerſt ſchätzbaren Seite zeigt. In dem ſechſten Briefe erwähnt Hagedorn eines Singgedichts von Fuchs: Die Gewalt der Muſik, und ſagt von demſelben, daß es mit Recht Beifall gefunden, beſonders die Arie: Schmeichelt ihr verbuhlten Töne ꝛc.

3. durch Hrn. Hofr. Meuſel in dem Gelehrten Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 455. Bd 9. S. 386 f.

4. durch Hrn. Pred. Koch in dem Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 109 f.

Georg Güſtav Füllebörn

wurde den 2. März 1769 zu Großglogau in Schleſien geboren. Sein Vater, welcher 1799 ſtarb *), war daſelbſt Hof- und Kriminalrath; ein Mann von vielem Verſtande und ſeltenen Kenntniſſen, der ſehr vielen Antheil an der gelehrten Bildung ſeines Sohnes nahm. Nächſt ihm verdankte dieſer dem Unterrichte in der öffentlichen Schule ſeiner Vaterſtadt, welchen er zehn Jahre genoß, einen großen Theil ſeiner gründlichen Schulkenntniſſe, das meiſte aber ſeinem glücklichen Genie, das indeſſen erſt in ſeinem ſiebenten Jahre recht bemerkbar wurde. Bis dahin war er immer kränklich, und bewies eben keine ſonderliche Neigung zu den Beſchäftigungen der Schule. Aber ein geringer Zufall weckte ſeinen gleichſam ſchlummernden Geiſt. Ein kleines Lob, welches ihm einſt ertheilt wurde, machte ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er von jetzt an die größte Luſt zum Lernen zeigte. Und nun entwickelten ſich nach und nach alle die Talente, durch welche er ſich in der Folge auszeichnete, ſeine ſchnelle Faſſungs- und Urtheilskraft, ſein ſo glückliches Gedächtniß, die große Fähigkeit, ſich mündlich und ſchriftlich mit

*) Das Leben deſſelben hat der Sohn in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1800. März S. 248 ff. beſchrieben, und man kann dem ohne allen Rednerpomp geſchilderten, Charakter deſſelben, ſeine Achtung und Ehrerbietung nicht verſagen.

mit Anmuth und Bestimmtheit auszudrücken, und die Leichtigkeit in allen literarischen Arbeiten, so daß er in kurzem alle seine Mitschüler weit übertraf. Auch fieng er schon in seinen Schuljahren an zu schriftstellern, und lieferte mehrere kleine Beiträge zu der Bunzlauer Monatsschrift. Dabei unterstützte er seinen Vater, kopirte Akten für ihn, und verfertigte späterhin, unter dessen Aufsicht mancherlei kleine juristische Arbeiten. Dem ungeachtet war er fern von dem frühklugen, unerträglichen Ernste und Dünkel gelehrter Kinder oder Knaben. Er blieb vielmehr dem Tone des früheren Alters getreu, und entzog sich ganz und gar nicht den Vergnügungen, welche dem jugendlichen Alter eigen sind; im Gegentheil war er Meister in solchen gymnastischen Uebungen, die man nur in den Jugendjahren erlernen kann. Im Jahre 1786 bezog er die Universität Halle, ausgerüstet mit vorzüglichen Kenntnissen, besonders in der lateinischen Sprache, die er schon mit ziemlicher Fertigkeit schrieb und redete. Seiner Bestimmung nach sollte er Theologie studiren. Er besuchte anfänglich einige theologische Kollegia; aber er merkte bald, daß die Theologie nicht der Gegenstand seines Studiums seyn könne. Er beschränkte sich auf Privatarbeiten. Die kritische Philosophie, die damals bekannter zu werden anfieng, zog ihn durch ihre Schwierigkeiten an. Zufällig hatte er die Kritik der reinen Vernunft kennen gelernt, und sie war sogleich sein Buch geworden. Er schrieb ein paar Aufsätze darüber, sendete sie an den Professor Cäsar nach Leipzig, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie für würdig erkannt wurden, in die Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt aufgenommen zu werden. In der Folge lachte er mit seinen Freunden herzlich über die Dunkelheit und Unverständlichkeit derselben, ob sie gleich zum Gegentheil bestimmt waren. Er wollte nunmehr das Licht aus Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie schöpfen. Als er aber sahe, daß dieser sich immer auf andere Philosophen bezog, wendete er sich zur philosophischen Geschichte, studirte die Philosopheme der alten, und die Theorien der neueren Philosophen von De Cartes an, suchte aber bei allen vergeblich nach einem allgemein gültigen, obersten Princip. Jetzt kehrte er wieder zu Kant zurück, und was ihm vorher so dunkel gewesen war, fieng an, ihm immer heller und heller zu werden. Zugleich aber fand er jetzt ein anderes, seiner würdiges, Studium, auf das er seine ganze Kraft wendete, das Studium der alten Literatur. Er war ein Schüler des vortreflichen Friedrich August Wolf geworden, der ihn in den Geist der philolo gischen Wissenschaften einführte. Fülleborn bedurfte indessen nur Winke. Er besuchte daher auch die Kollegia nicht ängstlich, sondern bildete sich hauptsächlich durch eifriges Privatstudiren,

dem

dem er den größten Theil seiner Zeit widmete. Was ihm von dieser Zeit noch übrig blieb, brachte er, zur Erhohlung von seinen Anstrengungen, in dem Zirkel auserlesener Freunde zu, von denen mehrere in der Folge z. B. Lafontaine, Maaß, Fischer, Gräter, Mnioch, Ideler, Delbrück u. s. w. theils als Schriftsteller berühmt, theils in gelehrten Aemtern nützlich geworden sind, und die damals zu Halle in einer vertraulichen Gemeinschaft lebten, sich unterstützten, belehrten und erheiterten. Noch ehe er die Universität verließ, unternahm er eine große Fußreise nach der Pfalz am Rhein, durchwanderte einen beträchtlichen Theil von Deutschland und sammelte sich einen reichen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß. Im Jahre 1789 rüstete er sich zum Abgange von Halle, nachdem er vorher öffentlich und mit allgemeinem Beifalle über das kleine, dem Aristoteles zugeschriebene, Buch: De Xenophane, Zenone et Gorgia, disputirt und durch die kritische Untersuchung der Aechtheit des Buchs, so wie durch eine Menge neuer Erklärungen und Emendationen die Früchte seines Aristotelischen Studiums dargelegt hatte. Er kehrte in seine Vaterstadt und in das elterliche Haus zurück, setzte hier seine philologischen und philosophischen Studien fort, beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, und übernahm, als der Prediger der reformirten Kirche durch eine langwierige Krankheit außer Stand gesetzt wurde, sein Amt zu verwalten, an seiner Statt die Besorgung des Gottesdienstes. Sein Vortrag auf der Kanzel machte so vielen Eindruck, daß die Reformirten ihn beständig als ihren Prediger behalten zu können wünschten, die Lutherischen aber ihn feierlich im Jahre 1791 zum dritten Diakonus ihrer Kirche wählten. Er zog indessen den Schulkatheder der Kanzel vor, und bewarb sich um die damals in Breslau erledigte Professur der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache an dem Elisabethanischen Gymnasium, welche ihm auch, nachdem er mit großem Beifalle eine Probelektion gehalten hatte, ertheilt wurde. Zugleich wurde er zweiter Inspektor des Seminars für städtische Schulen, und Mitglied der pädagogischen Examinations-Kommission. Im Jahre 1794 verheirathete er sich mit einem guten und wohlgebildeten Mädchen aus dem Bürgerstande, mit der er, da Liebe und Dankbarkeit gegenseitig obwaltete, in dem glücklichsten Verhältnisse lebte. Neben seinen Amtsgeschäften fuhr er fort, mehrere literarische Arbeiten zu besorgen. Bis zum Jahre 1795 genoß er, kleine vorübergehende Unpäßlichkeiten abgerechnet, einer guten Gesundheit. Aber seit diesem Zeitpunkte kündigte sich ein verborgenes Uebel durch eigenthümliche und nicht leicht zu enträthselnde Erscheinungen, vorzüglich durch ganz eigene Bewegungen des Herzens, an. Die ärztliche Sorge

und

und der Gebrauch der Bäder zu Landeck und Altwasser milderten es zwar, doch ohne dasselbe zu heben. Im Gegentheil nahmen Schwäche und Beklemmungen je länger je mehr überhand. Er sah sich zuletzt genöthigt, das Bette zu hüten, nahm täglich an Kräften, obgleich nicht an Geistesheiterkeit, ab, und endete, nachdem er elf Tage gelegen und am letzten seines Lebens noch einen Aufsatz für den Breslauischen Erzähler, eine Wochenschrift, deren Herausgabe er seit dem Jahre 1800 besorgte, diktirt hatte, plötzlich und nicht ohne Schmerzen durch ein konvulsivisches Asthma den 6. Februar 1803, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens. Die Oeffnung seiner Leiche gab Aufschuß über die Ursache seiner Krankheit und die mit ihr verbunden gewesenen Zufälle. Beinahe in dem ganzen Umfange der Scheidewand, welche die hintere Vorkammer des Herzens von der linken Herzkammer selbst trennt, fand sich eine große zackigte Verknöcherung, die den Umlauf des Bluts zuerst erschwert und zuletzt ganz gehemmt hatte. Auch war sein Herz um ein Drittheil größer, als es gewöhnlich zu seyn pflegt; eine Veränderung, die er selber zu empfinden schien, denn er behauptete oft, der Umfang seines Herzens müsse den natürlichen bei weitem übersteigen.

Die Trauer um Fülleborn war in seinem Vaterlande, und besonders in Breslau, allgemein. Zu dem Schmerze über den Verlust des jungen Mannes, der schon bisher so viel geleistet hatte, gesellte sich der wehmüthige Gedanke, was er bei längerem Leben und in günstigeren Umständen (denn, außer seinen körperlichen Leiden, hatte er oft mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen, zumal da Krankheiten und Todesfälle der Seinigen hinzukamen) noch geleistet haben würde. Selbst der geringeren Volksklasse war er durch seinen Erzähler lieb und schätzbar geworden. Sein Leichenbegängniß war daher eins der ansehnlichsten und feierlichsten, und die Achtung seiner Mitbürger äußerte sich zugleich durch wohlthätige Unterstützung der Seinigen auf eine rühmliche Weise. Die Dankbarkeit seiner Schüler stellte Fülleborns Marmorbüste, von Matterspergs Hand gemeißelt, auf der Elisabethanischen Bibliothek zum immerwährenden Andenken auf. Sein Bildniß ist von W. Sander nach A. Thilo in Kupfer gestochen. (Es befindet sich in Schummels Schrift: Garve und Fülleborn ꝛc.

Fülleborns Charakter, als Mensch, verdiente in mehr denn einer Rücksicht die Werthschätzung derer, welche ihn kannten. Wahrheit und Redlichkeit galt ihm über alles. So lehrte, so schrieb, so handelte er. Treu und gewissenhaft verwaltete er sein Amt. Bei der ihm anvertrauten Jugend wußte er Ernst und Milde weislich zu mischen, und von beiden, zur rechten

ten Zeit und am rechten Orte, zur Lenkung ihrer Gemüther den besten Gebrauch zu machen. Dieß Zeugniß gaben ihm nicht nur seine Obern, eben so laut, wo nicht lauter, bezeugte es die Achtung und Liebe, welche ihm seine Zöglinge, auch nachdem sie aufgehört hatten, es zu seyn, zu beweisen pflegten. Mit nicht geringerer Treue und Redlichkeit sorgte er für seine Familie. Ihr und ihrer Erhaltung widmete er in den letzten Jahren seines Lebens, wo er die Herausgabe des Breslauischen Erzählers übernahm, fast alle seine Zeit und Kräfte, die er, ohne diese Rücksicht, gewiß auf andere und für ihn befriedigendere Arbeiten verwendet haben würde, willig und doch schwerlich ohne Entsagung. Einen Theil seiner Freunde wußte er durch literarische Dienste, welche sie bedurften und er gern erwies, zu verpflichten, und einen andern durch seinen Umgang zu verbinden. Hingebend, heiter und offen war er indeß nur in kleinen Zirkeln, und so zu sagen, unter seines Gleichen; in größern und gemischtern, wo die Unterhaltung mannigfaltiger und der Wortführer mehrere waren, betrug er sich zurückgezogener und oft untheilnehmender, als man es wünschte.

Als Gelehrter besaß er entschiedene Vorzüge und Verdienste in einem Alter, wo die meisten nur erst anfangen, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken. Mit einem vortreflichen Gedächtnisse verband er eine gesunde und richtige Urtheilskraft, mit der natürlichen Anlage, das Lächerliche aufzuspüren und hervorzuziehen, ein sicheres Gefühl für Schicklichkeit und Unschicklichkeit, mit einer reichen Belesenheit das glückliche Talent, allem, was er las, eine dankbare Seite abzugewinnen und es in sein Eigenthum zu verwandeln, und mit der Gabe des leichten Ausdrucks die Kunst, dem jedesmaligen Stoffe, den er bearbeitete, eine passende Form zu verleihen. Vorzüge der Art pflegten jederzeit den mündlichen, wie den schriftlichen Vortrag des Mannes, der sie besaß, auszuzeichnen, und haben sich auch in dem, was Fülleborn sprach und schrieb, vielfach bewährt. Die Lehrbücher, welche er als Schulmann herausgab, gehören unstreitig zu den brauchbaren. Sie zeigen, was nothwendig zur Kenntniß der Wissenschaft, die sie behandeln, gehört, vollständig an, und eignen sich noch überdem mit Recht das Verdienst zu, manche von den eigentlichen Ansichten und Ideen Wolfs in größeren Umlauf gesetzt zu haben. Als eigentlichen Erklärer der Alten kennen wir Fülleborn bloß aus den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Persius: und aus denen, welche er der von Garve verdeutschten Politik des Aristoteles beigefügt hatte. Die ersten sind ein für die Absicht, die er erreichen wollte, zweckmäßiger Auszug aus dem Kommentar des Kasaubonus, die letztern aber größtentheils

aus

aus Schlossers Anmerkungen entlehnt, und, wie er selbst unverholen bekannte, unter zu ungünstigen Umständen zusammengetragen, als daß man sein philologisches Verdienst nach diesem Maaßstabe würdigen könnte. Weit rühmlichere Lorbeeren hat er in dem Felde, auf welchem er sich zuerst mit Glück versuchte, in dem der philosophischen Geschichte, eingeerndtet. Hier fand nicht bloß sein natürlicher Hang zu literarischen Nachforschungen seine volle Befriedigung, hier bot sich ihm zugleich die beste Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn zu üben, indem er dunkle Ideen zergliederte, verdeutlichte und in eine verständliche Sprache faßte. Selbst seine satirische Laune entdeckte in den verkehrten Ansichten und thörigten Systemen der Denker und Nichtdenker alter und neuer Zeit einen dankbaren Stoff zur Belustigung, und hat ihn, wie seine Beiträge zur Geschichte der Philosophie beweisen, nicht ungenutzt gelassen. Unter den Schriften Fülleborns, die in das Gebiet der schönen Literatur gehören, hat keine eine glänzende Aufnahme erhalten, und nach dem jetzigen Stande der Literatur auch nicht erhalten können. Was ein Mann von Kenntnissen und Geschmack solchen Versuchen zu geben im Stande ist, das hat er auch den seinigen gegeben — die technische Vollkommenheit. Aber so dankenswerth ein vernünftiger Plan, eine reine Sprache und eine runde Versifikation seyn mögen, nie werden sie Geist, Empfindung und Phantasie ersetzen. Das Lob, das ihm in dichterischer Hinsicht allein mit Wahrheit gebührt, ist, daß er mehrere humoristische Stücke, die vergnügen, geliefert, manche unscheinbar gewordene Reliquie der Vorzeit aufgefrischt, und manches mit Unrecht vergessene altdeutsche Lied von neuem hervorgezogen hat. Seine kleinen flüchtigen Poesien, die man im Erzähler und anderwärts findet, sind Kinder des Augenblicks, geboren, um einen Augenblick angenehm auszufüllen, und von ihm selbst schwerlich eines längeren Lebens werth geachtet.

Fülleborns zur deutschen Literatur gehörige Schriften sind:

1. Volksmährchen der Deutschen. Sechster Band. Nicht von Musäus. Halle 1789. 8. (12 Gr.)

2. Papiere aus Henos Nachlaß, herausgegeben von seinem Vetter. Züllichau 1792. 8. mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte und einer Vignette von Penzel (20 Gr.). Edle, große Gedanken und Wahrheiten, ächte Lebensphilosophie, feiner Spott, lachender Witz und muntere Laune wechseln in diesen Papieren mit schöner Mannigfaltigkeit, und machen sie, bei leichter, klassisch reiner Sprache, zur interessanten Lektüre für den Philosophen, wie für den Weltmann, für die Dame, wie

für

für das häusliche Weib. Die vorzüglichsten Stücke sind: 1. Meine Ehestandslagen (die Beschreibung dreier schlechten Ehen, treffend und wahr). 2. Marlon. 4. Betrachtungen bei der Leiche eines Pudels. 9. Die Schlaubergias (eine komische Epopöe, voll Witz, Laune und Anspielungen auf modische Thorheiten und thörigte Moden). 11. Der erste Gesang der Odyssee (sehr glücklich) travestirt.

3. Bunte Blätter, Erzählungen, Schwänke u. s. w. von Edelwald Justus. Berlin 1795. 8.

4. Kleine Schriften zur Unterhaltung von Georg Gustav Fülleborn. Erste, zweite Sammlung. Breslau und Leipzig 1797. 1798. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Inhalt. Erste Samml. 1. Morgenländische Blumenstücke: Milloah der Fromme S. 1. Jezid S. 22. Omar S. 25. Die Frühlingsfeier, aus dem Türkischen S. 29. Bilder, aus dem Arabischen S. 34. Die Nacht S. 37. Wechselgesang der Geister in der Luft und den Bergen S. 40. Leila's Schönheit, aus dem Arabischen S. 44. 2. Bion von Borysthene; nach alten Nachrichten S. 45. 3. Schlesische Mährchen: Die Geister des Zobtenberges S. 154. Der Rübenzahl, drei Mährchen S. 163. Der Drachenberg S. 208. 4. Vermischte Sachen: Ueber Lustigkeit, Höflichkeit, Ton u. s. w. S. 223. Ein sonderbares Memnonium S. 251. Charaktere und Manieren für die Komödie S. 254. Eros, eine Dichtung S. 261. Amor und die Vernunft S. 272. Die Röthe, ein Bilderspiel S. 279. Das Seufzen S. 282. Die Perlen S. 284. Die Liebe der Dichter S. 285. — Zweite Samml. 1. Allerlei aus Griechenland: Nachgemachte Bruchstücke aus Chrysippus verlorner Schrift: Vom Versteckten; nebst zweierlei Lebensbeschreibungen desselben nach einerlei Nachrichten S. 3. Einfälle griechischer Weisen S. 35. Xanthippe, an die Leserinnen S. 39. 2. Poetische Reliquien und Fragmente S. 53. 3. Vermischte Sachen: Der Roman meiner Autorschaft von Tratschqualm S. 99. Gesichte und Allegorien S. 146. Ueber zehn Gemälde S. 163. ABC Büchlein für Kinder der Weisheit S. 167. Literarische Curiosa S. 193. Der Lord Horion, Kommentar über eine Stelle in Jean Pauls Hesperus S. 224. Abdankungsrede S. 241.

5. Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes, zweites Stück. Breslau 1799. 1800. 8. (1 Thlr.)

Inhalt. Stck 1. Abth. 1. Gutes und Merkwürdiges aus schlechten, oder vergessenen, oder seltenen Büchern: Alte weise Sprüche und Sprüchwörter S. 3. Räthsel S. 14. Leber-

Leberreime S. 21. Fabeln (aus dem Renner) und Erzählungen S. 22. Drei lyrische Gedichte von Hering (die als Meisterstücke der elegischen Dichtart betrachtet zu werden verdienen. Fülleborn hat den Gang des Dichters in Anmerkungen unter dem Texte zergliedert und die schönsten und erhabensten Stellen entwickelt) S. 33. Stellen aus den Gedichten des Herrn von Creuz (zur Erneuerung des Andenkens an diesen Dichter) S. 67. Abth. 2. Neue ungedruckte Sachen: Selbstbetrachtungen, Einfälle und Aufsätze von Gotthold Ephraim Lessing (aus dessen ungedrucktem Nachlaß) S. 77. Das Teufelsweib, ein Schwank S. 96. Fürstenstein, einige Denkmäler (Betrachtungen und Empfindungen durch den Anblick des Fürstensteins veranlaßt) S. 114. Die Walpurgisnacht; zum Andenken an den Dichter Löwen (Fülleborn hatte die Idee, die Nahmen und Werke früherer deutscher Dichter, die beinahe völlig vergessen worden, durch allerlei Vehikel wieder ins Andenken zu bringen. Er wählte hier zu seinem Zwecke die Erzählung von einem armen Dichter, der durch einen Geist auf den Brocken geführt, und dadurch auf einmal in den Stand gesetzt wird, sein Werkchen, worüber er gebrütet hatte, zu vollenden. Sie ist von Anfange bis zu Ende mit Stellen aus Löwens Gedichten auf eine so feine Art durchwebt, daß man, ohne das Geständniß des Verfassers, die Zusammensetzung aus verschiedenartigen Bestandtheilen kaum vermuthen würde) S. 128. — Stck 2. Abth. 1. Gutes und Merkwürdiges aus schlechten, oder vergessenen, oder seltenen Büchern: Stellen aus alten Gelegenheitsgedichten S. 3. Kapitel aus meinem Lesejournal S. 10. Abth. 2. Neue ungedruckte Sachen: Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die G. E. Lessing schreiben wollte (aus seinem Nachlaß) S. 29. Gedichte, aus dem Polnischen S. 49. Schutzrede eines erfahrnen Schulmannes für den unvernünftigen Gebrauch des Stocks und Ochsenziemers in Schulen, von *** S. 59. Walter der Starke und die schöne Helgunde, eine polnische Sage, nach Boguphal S. 165.

6. Der Breslauische Erzähler, eine Wochenschrift von G. G. Fülleborn. Erster, zweiter, dritter, vierter Jahrgang. Breslau 1800 — 1803. 8 mit vielen Kupfern (8 Thlr. 16 Gr.). Bei aller anscheinenden Leichtigkeit sind diese Blätter mitunter voll von Resultaten tiefer Gelehrsamkeit. Fülleborn sagte darin oft mit Lachen die Wahrheit, gab oft in wenigen Zeilen viel gedachte und eindringende Reflexionen, verletzte niemals Sitte und Anstand, verschmähte jede Persönlichkeit, und drang nie in das Heiligthum der Laren. So ward er dem gelehrten, wie dem ungelehrten Leser angenehm und unterrichtend,

und

und gab zugleich ein Muster zweckmäßiger und erheiternder Volksschriftstellerei. Beschreibungen Schlesischer Gegenden und Merkwürdigkeiten, Schilderungen alter und neuer Sitten und Gebräuche, Untersuchungen über Alterthümer von allerlei Art, Anekdoten aus Handschriften, Auszüge aus unbekannten oder vergessenen Büchern u. s. w. geben dieser Wochenschrift einen höhern Werth, als den der bloß vorübergehenden Unterhaltung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Num. 32.

Unter Fülleborns Nachlasse fanden sich unter andern folgende dramatische Stücke: 1. Hann und Gulpenheh, oder zu viel gesagt ist nichts gesagt. Ein komisches Nachspiel in Einem Aufzuge, nach Wielands Erzählung. (Wahrscheinlich Fülleborns erster theatralischer Versuch.) 2. Pervonte oder die Wünsche. Komische Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung. 3. Die Schlacht bey Wahlstadt. Ein vaterländisches Trauerspiel in Jamben von drei Aufzügen. Den Plan und Fragmente derselben findet man in folgender Schrift: Garve und Fülleborn. Voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß von Schummel. Mit Kupfern und Musik. Breslau 1804. 8.

Die übrigen Füllebornschen Schriften, verschiedene Kleinigkeiten abgerechnet, sind folgende:

1. Dissertatio qua illustratur liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus. Halae 1789. 4. Die Schrift des Aristoteles ist eine der Hauptquellen für die Geschichte der Eleatischen Philosophie. Sie war aber nicht nur in dem Titel, sondern auch in dem Texte so verdorben, daß sie zu keiner richtigen Ansicht, sondern zu lauter Irrthümern führte. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, daß Fülleborn die Aufklärung dieser Schrift versuchte, wodurch es ihm gelang, von Kritik und Sprachgelehrsamkeit unterstützt, in einer späteren Abhandlung in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, vermittelst der kritischen Philosophie zuerst Licht in die abgerissenen Gedanken des tiefsinnigen Philosophen zu bringen, ein Verdienst, welches er in denselben Beiträgen durch eine Sammlung der Ueberreste des Xenophanes und Parmenides erhöhte. Allein nur erst durch die Entdeckung eines andern, damals ebenfalls noch jungen Gelehrten, Ge. Ludw. Spaldings, der durch eine schärfere kritische Berichtigung der ersten zwei Kapitel der Aristotelischen Schrift, und durch Vergleichung der hier vom Aristoteles angeführten und kritisirten Lehren mit den Fragmenten beim Simplicius, unwidersprechlich bewies, daß hier nicht von Xenophanes, sondern von Melissus die Rede sei. (*Ge. Lud. Spaldingii* Commenta-

mentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia, praemissis vindiciis philosophorum Megaricorum. Berol. 1793. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 263. S. 389—392.) wurde es möglich, mit festem Tritte in der Erklärung und Darstellung der Eleatischen Philosopheme einherzugehn, und nicht nur den allgemeinen Charakter dieser Philosophie überhaupt, sondern auch das Eigenthümliche eines jeden der so merkwürdigen Männer mit mehrerer Sicherheit zu bestimmen. Auch in dieser Rücksicht hat die kritische Schrift Hrn. Spaldings, durch welche der Text der ersten Kapitel nun ziemlich berichtigt ist, noch dadurch einen eigenen Werth, daß wir nun auch für die Philosopheme des Melissus eine ergiebigere Quelle haben.

2. Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. 1—12. Stück. Nebst Registern. Züllichau und Freistadt, Jena und Leipzig 1791—1799. 8. (6 Thlr. 14 Gr.) Vom ersten und zweiten Stück erschien eine zweite überarbeitete Auflage, Ebendaselbst 1796. Unterstützt wurde er bei diesen Beiträgen von Reinhold, Forberg, Niethammer, Bardili, Carus u. s. w. das meiste indessen arbeitete er selbst.

Inhalt. Stck 1. Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, von Reinhold S. 5. Ueber die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie S. 36. Xenophanes, ein Versuch S. 59. Ueber die Freiheit, aus dem Griechischen des Nemesius S. 84. Ueber das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens, von Forberg S. 91. Anhang zur vorhergehenden Abhandlung. Eine kurze Vergleichung der Kritik der reinen Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens nach ihren Hauptmomenten S. 111. — Stck 2. Erstes Buch der Aristotelischen Metaphysik, übersetzt S. 1. Probe einer Uebersetzung aus Sextus; von den Grundlehren der Pyrrhoniker, von Niethammer S. 60. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie S. 102. Worte der Kritik S. 142. — Stck 3. Kurze Geschichte der Philosophie S. 3. Ueber den Einfluß anderer Wissenschaften und äußerer Umstände auf die Philosophie, und dieser auf jene S. 52. Neuplatonische Philosophie S. 70. Aristoteles natürliche Theologie S. 86. Philosophische Vorlesungen S. 99. Aenesidemus S. 152. Ueber das Interesse an der Kantischen Philosophie S. 159. Geschichte meines philosophischen Studiums S. 179. — Stck 4. Ueber Christian Thomasius Philosophie, mit Auszügen aus seinen philosophischen Schriften S. 1. Ueber Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen S. 116. Einige allgemeine Resultate aus der Geschichte der Philosophie

S. 145. Kurze Geſchichte der Logik bei den Griechen S. 160. Plan zu einer Geſchichte der Philoſophie S. 180. Von der Verſchiedenheit der alten und neuen Philoſophie S. 187 — Stck 5. Ueber Julius Cäſar Vanini S. 1. Ueber Tſchirnhauſens Verdienſt um die Philoſophie S. 32. Zur Geſchichte der mathematiſchen Methode in der deutſchen Philoſophie S. 108. Einige Bemerkungen zur Geſchichte der franzöſiſchen Philoſophie S. 131. Was heißt den Geiſt der Philoſophie darſtellen? S. 191. Ein Beitrag zur Unterſuchung über die Metaphyſik des Ariſtoteles S. 204. — Stck 6. Fragmente des Parmenides *), neu geſammelt, überſetzt und erläutert S. 1. Ueber einige Vortheile aus dem Studium der alten Philoſophie S. 103. Thomas Campanella über die menſchliche Erkenntniß; voran einige Bemerkungen über deſſelben Philoſophie S. 124. — Stck 7. Philoſophiſche Fragmente des Xenophanes S. 1. Einige Anmerkungen zu den Fragmenten des Parmenides S. 16. Zur Geſchichte der Teleologie S. 19. Ueber einige ſeltene Schriften des Jordano Bruno S. 37. Ueber die Philoſophie Friedrichs des Zweiten S. 104. Ueber Elementarphiloſophie und Skepticismus, von Lotheiſen S. 138. Bemerkungen über die neueſten Bemühungen für kritiſche Philoſophie S. 151. Vermiſchte Bemerkungen zur Geſchichte der Philoſophie S. 173. — Stck 8. Abriß einer Geſchichte und Literatur der Phyſiognomik S. 1. Spicilegium obſervationum in *Parmenidis* Fragmenta S. 191. — Stck 9. Timäus der Lokrier von der Weltſeele S. 1. Ueber die Sagen von Hermotimos aus Klazomenä, ein kritiſcher Verſuch vom Prof. Carus S. 58. Garve über die Geſchichte der Philoſophie; eine Stelle aus deſſen lateiniſcher Abhandlung de ratione ſcribendi hiſt. philoſ. überſetzt S. 148. Zuſätze zu der Geſchichte der Phyſiognomik in 8 Stück S. 164. Bruchſtücke über Ariſtoteles Philoſophie und Manier S. 170 — Stck 10. Ocellus von Lukanien über den Urſprung der Welt, überſetzt und erläutert von Bardili S. 1. Ocellus von Lukanien über die Geſetze, ein Fragment aus dem Stobäus S. 34. Geiſt des Ocellus S. 54. Fragmente einer hiſtoriſchen Vorbereitung zu einer Geſchichte der Politik S. 78. Fernere Zuſätze zur Geſchichte der Phyſiognomik im 8. und 9. Stück S. 116. Verſchiedene Ideen über und zur Moral; aus neuern Schriften S. 120. Verzeichniß einiger philoſophiſchen Modethematum älterer und neuerer Zeiten S. 143. Anaxagoras aus Klazomenä und ſein Zeitgeiſt, eine geſchichtliche Zuſammenſtellung von Carus S. 162. — Stck 11. 12. Noch zwei ſeltene Werke des

*) Einzeln unter dem Titel: Παρμενιδου του Ἐλεατου Λειψανα. Fragmente des Parmenides, geſammelt und erläutert von *Ge. Guſtav Füllborn*. Züllichau 1795. 8.

des Jordanus Brunus S. 1. Ueber den Atheismus des Diagoras von Melos, von Thienemann S. 15. Giebt es mehrere oder nur Ein Vernunftprinzip? eine Frage an Logiker von *** S. 64. *Chr. Garve* de ratione ſcribendi hiſtoriam philoſophiae 1768. S. 88. *Chr. Garve* legendorum philoſophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum 1770. S. 132. Chr. Grave über die ἀκαταληψια in der alten Philoſophie S. 197. Fortgeſetztes Verzeichniß einiger philoſophiſchen Modethematum S. 209. Vorſchläge, Entwürfe, literariſche Notizen und Auszüge S. 226. Unter Fülleborns eigenen Aufſätzen ſind ohnſtreitig folgende: Die kurze Geſchichte der Philoſophie, die der Logik bei den Griechen, Abriß einer Geſchichte und Literatur der Phyſiognomik, hiſtoriſche Vorbereitung zu einer Geſchichte der Politik; ferner über Thomaſius Philoſophie, über Vanini, Tſchirnhauſen, Thomas Campanella, Jordano Bruno; die Sammlung der Fragmente des Parmenides und Xenophanes, Timäus von der Weltſeele, Geiſt des Ocellus aus Lukanien, und die Ariſtoteliſchen Unterſuchungen, die wichtigſten, voll neuer Entdeckungen und leichter Darſtellungen.

3. Georgii Gemiſthi Plethonis et Michaelis Apoſtolii Orationes funebres duae, in quibus de immortalitate animi exponitur. Nunc primum e MSS. edidit *Ge. Guſtav Fülleborn.* Lipſiae 1793. 8 maj.

4. Kurze Theorie des lateiniſchen Styls als Leitfaden beim Unterrichte entworfen von *Ge. Guſtav Fülleborn* etc. Breslau. 1793. 8. (6 Gr.)

5. Aulus Perſius Flaccus Satyren. Text und Ueberſetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Georg Guſtav Fülleborn ꝛc. Züllichau und Freiſtadt 1794. gr. 8. (14 Gr.)

6. Encyclopaedia Philologica ſive Primae lineae Iſagoges in antiquarum literarum ſtudia ad uſum lectionum ductae a *Georg Guſtav Fülleborn,* Prof. antiqu. liter. in Gymn. Eliſabeth. Vratisl. Vratislaviae 1798. 8. (16 Gr.) Eine neue Ausgabe erſchien nach Fülleborns Tode unter dem Titel: *Georgii Guſtavi Fülleborniі* Encyclopaedia philologica. Editionem alteram auctiorem et emendatiorem curavit D. *I. S. Kaulfuss.* Praefixa eſt epiſtola ad Senatum magnificum civitatis Vratislavienſis, qua (?) diſſeritur de ingenio, doctrina et moribus *Fülleborniі.* Vratislaviae 1805. 8. (1 Thlr.) Es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Beſorgung der neuen Ausgabe in beſſere Hände gekommen ſeyn möchte. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 53. S. 843.

7. Rhetorik. Ein Leitfaden beim Unterrichte in oberen Klaſſen von G. G. Fülleborn ꝛc. Breslau 1802. 8. (14 Gr.) N. A. Ebendaſ. 1805. 8. Vergl. Allgem. Liter. Zeit. 1803. Num. 33.

Herausgegeben wurde von Fülleborn:

1. Die Politik des Ariſtoteles, überſetzt von Chriſtian Garve, herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von G. G. Fülleborn. Breslau 1800. 8.

2. G. E. Leſſings Nachlaß zur deutſchen Sprache, alten Literatur, Gelehrten und Kunſtgeſchichte, geordnet von Georg Guſtav Fülleborn; auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K. G. Leſſing. Dritter Theil. Berlin 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. Num. 98. S. 777—781.

Beiträge hat er geliefert:

1. Zu den Schleſiſchen Provinzialblättern z. B. Ueber den Schleſiſchen Dialekt (1794. Stck 10.) Nachtrag dazu von einem Ungenannten in der Literariſchen Beilage zu den Schleſ. Prov. Blättern (1795. Stck 8.). Desgl. Materialien zu Garve's Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik (1798. Stck 12. 1799. Stck 1.) Auszug daraus mit einigen Zuſätzen im Neuen deutſchen Merkur (1799. Stck 2. S. 186—192.)

2. Zur Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Stck 1. Themata in literariſchen Unterſuchungen in Beziehung auf Schleſien. Stck 4. Ueber Schleſiſche Literatur vom zwölften Jahrhunderte bis in die Mitte des vierzehnten. — 1794. Stck 12. Balthaſar Walther aus Glogau, ein Schüler Jakob Böhms. — 1795. Stck 9. Proben eines Schleſiſchen Epigrammatiſten (Friedrich Hofmanns).

3. Zur Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. z. B. Die Lampe ohne Oel, ein altes Wunder (Stck 1.) Valerius Flakkus Argonautenzug, zwei Proben, B. 1. V. 1—9. B. 8. V. 400—453. (Stck 7.) Philoſophiſche Vorleſungen (Stck 6. 7. 9.) Das Todtenheer, ein Geſicht nach Moſcheroſch genannt Sittewald (Stck 6.) Der Johanniswurm, eine Fabel (Stck 11.) Venus Libitina (Stck 12.)

4. Zu Kosmanns Magazin für kritiſche und populäre Philoſophie 1792. Bd 1. Stck 2. Hoffnung und Genuß, ein Fragment.

5. Zur Bragur, Bd 2. S. 324 ff. Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreizehnten Jahrhunderte, genannt Bron von Schonebeke. — Bd 3. S. 466. desgl. Bd 4. (oder Braga und Hermode Bd 1. Abth. 2. S. 68 ff.) Sentenzen und eine Fabel aus dem Froschmäusler.

6. Zu dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800. 1801.): Immanuel Kant, nebst einigen Bemerkungen über die Kantische Philosophie; Christian Garve, nebst einigen Bruchstücken über ihn; Johann Gottfried Herder, nebst einigen Worten über seinen schriftstellerischen Charakter; Friedrich Schiller, nebst einigen Fragmenten über ihn; Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Kollektaneen über ihn. (Aufsätze, welche ein Verzeichniß der Schriften dieser Gelehrten, nebst einer Charakteristik derselben, enthalten).

7. Zu Etzlers Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts, Stck 3. S. 1—69. Anzeige eines neuen Schulbuchs, betitelt: Elementarübungen in der lateinischen Sprache. S. 70—105. Einige Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht in oberen Schulklassen, nebst zwei Vorlesungen über Klopstockſche Oden (An Giseke; Wingolf, sechstes Lied).

8. Zu dem neuen Breslauischen Gesangbuche ein paar Kirchenlieder; desgl. zu Jakobs Annalen der Philosophie, der Literatur und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz, dem Archiv der Zeit u. s. w.

Nachrichten von Fülleborns Lebensumständen und Schriften, und Urtheile über die letzteren, befinden sich:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 157—172. (von Fülleborn selbst dem Herausgeber des Almanachs mitgetheilt).

2. in dem Breslauischen Erzähler, Vierter Jahrgang 1803. Num. 10. S. 147—152. unter der Aufschrift: Georg Gustav Fülleborn (von dem Kammersekretär Streit).

3. in der Gedächtnißrede auf den Professor Ge. Gustav Fülleborn von seinem Freunde und Kollegen, dem Prorektor Schummel. Breslau 1803. 8. (2 Gr.) desgl. in der Schrift: Garve und Fülleborn: vorgn eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß von Schummel. Mit Kupfern (Garve's und Fülleborns Bildnissen) und Musik. Breslau 1804. 8. (14 Gr.)

4. in der Eunomia, einer Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts von einer Gesellschaft von Gelehrten, heraus-

ausgegeben von Feßler und Fiſcher, Jahrgang 1803. Num. 8. S. 311 — 331. unter der Aufſchrift: Ueber Georg Guſtav Fülleborn, an Hrn. Kanonikus Lafontaine in Halle (vom Hofr. Fiſcher in Berlin).

5. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 3. S. 101 — 123. Der ſchöne Aufſatz gehört dem Hrn. Prof. Manſo in Breslau, welcher hier die, aus freundſchaftlichem Enthuſiasmus entſtandenen, mitunter etwas übertriebenen Lobpreiſungen des Verſtorbenen von Schummel und Fiſcher zu mäßigen und der Wahrheit näher zu bringen ſucht.

6. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 458 — 461. Bd 9. S. 389 f. Bd 11. S. 247 f.

Friedrich Karl Fulda

wurde den 13. September 1724 in der ehemaligen Schwäbiſchen freien Reichsſtadt Wimpfen, wo ſein Vater Diakonus war, geboren. Den Grund ſeiner Studien legte er in dem Gymnaſium zu Stuttgart, wo ihm unter ſeinen Lehrern beſonders der Rektor Göriz, durch ſeine Methode, nach jedesmaliger Beendigung eines Stücks ſeines mathematiſchen Vortrags einen genealogiſchen Konſpekt deſſelben zu geben, ſehr nützlich wurde. In der Folge wurde er in das Herzogliche theologiſche Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er 1745 nach dem gewöhnlichen Laufe Magiſter wurde, und dann neben der Theologie die philoſophiſchen und beſonders die mathematiſchen Studien fortſetzte. Im Jahre 1748 übernahm er eine Feldpredigerſtelle bei dem Regiment von Leutrum, in holländiſchen Dienſten. Nach Entlaſſung dieſes Regiments beſuchte er mehrere deutſche Provinzen, und blieb zuletzt in Göttingen, wo er in der Geſchichte, beſonders der Deutſchen, ſich durch die dortige Bibliothek noch größere Kenntniſſe zu erwerben ſuchte. Am Ende des Jahres 1750 kehrte er in ſein Vaterland zurück und wurde 1751 Garniſonprediger auf der Würtembergiſchen Feſtung Hohenaſperg; darauf 1758 Pfarrer zu Mühlhauſen an der Enz, und zuletzt 1787 Pfarer zu Enſingen, wo er den 11 December 1788, im vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

Fulda war einer der ſcharfſinnigſten und originellſten Sprach- und Geſchichtsforſcher Deutſchlands, und verband mit großer Gelehrſamkeit einen ſehr edlen und liebenswürdigen Charakter. Seine tiefen Einſichten in die deutſche Sprache und in die Geſchichte überhaupt verdienen deſtomehr Bewunderung, da er dieſes Studium erſt in ſpäteren Jahren und in einer Lage

zu

zu betreiben anfieng, die ihm den Gebrauch der nöthigen Hülfsmittel nur mit Mühe verstattete. Durch anhaltendes Denken gewöhnte er sich an eine solche Kürze des Ausdrucks so wohl in seinen Briefen, als in andern schriftlichen Arbeiten, daß er öfters dadurch dunkel wurde. Es scheint überhaupt, daß die natürliche Trockenheit seiner Lieblingsbeschäftigung auch seiner Schreibart eine gewisse Trockenheit und Härte mitgetheilt habe, die er jedoch durch Nachdruck und Gedankenfülle reichlich zu vergüten wußte. Im gesellschaftlichen Umgange hingegen machte seine heitere Laune mit dem ernsthaften und ermüdenden Gange seiner anstrengenden Geistesarbeiten den angenehmsten Kontrast. Merkwürdig ist es auch, daß dieser abstrakte, trockene Sprachforscher und Denker zugleich eine ganz besondere Geschicklichkeit in Verfertigung von allerlei Dingen für das Hauswesen besaß. Fast alle seine Hausgeräthschaften verfertigte er sich selbst. Die Fenster- und Bettvorhänge in seinem Hause waren gewöhnlich von seinem Zuschnitt. Zur Verfertigung der Franzen an denselben erfand und machte er nicht nur eigene Werkzeuge, sondern wirkte sie auch selbst. Die Tische, Stühle, Sopha's in den Zimmern waren von seiner Erfindung u. s. w.

Die Schriften, welche bei seinen Lebzeiten von ihm erschienen, sind:

1. Ueber die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache. Eine Preisschrift von Herrn M. Friedrich Carl Fulda, Pastor zu Mühlhausen an der Ens im Würtembergischen, welche von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen den 9. November 1771 ist gekrönet worden. Leipzig 1773. gr. 4. (12 Gr.) ist auch dem ersten Theile von Adelungs Vollständigem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart (Leipzig 1774.) gleich nach der Vorrede S. 1—60 beigedruckt worden.

2. Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die zween Hauptdialekte der deutschen Sprache angefügt worden ist, von dem Verfasser derselben. Herausgegeben von Joh. Georg Meusel ꝛc. Halle 1776. gr. 4. (2 Thlr. 16 Gr.) Unter der Zueignung steht der Nahme des Verfassers.

Ein in seiner Art ganz eigenes klassisches Werk, eine Geschlechtstafel der Stammbegriffe und Urtöne des ganzen deutschen Wörtervorraths. Der Verfasser dringt in demselben mit Kantischem Scharfsinne, obgleich auch mit eben derselben an Dunkelheit grenzenden Gedrungenheit des Vortrags in die philoso-

losophie der Sprache ein. Kurz, dieß Wurzellexikon ist ein Werk, das mit aller Anstrengung des Geistes studirt seyn will. Schade, daß die Bedeutungen der alten Wurzelwörter und ihrer Abstammungen in die lateinische und nicht vielmehr in unsere heutige deutsche Sprache übergetragen worden sind. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 20. Stck 1. S. 25—38. „Was man auf keine Art in Fulda's Werke verkennen kann, heißt es hier, ist große vollständige Belesenheit in alten und neuen Schriften, welche seinen Gegenstand betreffen, weitläuftige Kenntniß ausgestorbener und noch lebender Sprachen, philosophische Klassifikation und Ordnung der Begriffe, scharfsinnige Wahrnehmung dieser Begriffe, wie sie durch die Buchstaben könnten angedeutet werden, und so ist sein Werk ein Schatz mannigfaltiger, auf unterschiedene Art brauchbarer Gelehrsamkeit." Desgl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 4. S. 97.

3. Charte der Weltgeschichte, unter einen großen Gesichtspunkt gebracht, vermittelst verschiedener Farben, in zwölf Blättern. Basel 1782. Fol. (7 Thlr. 12 Gr.). Ein Denkmal des größten deutschen Fleißes, des glücklichsten Gedächtnisses und eines sehr systematischen Kopfes. Eine Beschreibung dieser Geschichtkarte von Fulda selbst theilte der verstorbene Prof. Seybold im Deutschen Museum 1779. Julius. S. 79—88. mit. — Zu der Geschichtkarte gehört ferner noch: Ueberblick der Weltgeschichte, zur Erläuterung der Geschichtkarte. Augsburg 1783. gr. 8. (3 Gr.) Für den Kenner zur Uebersicht sehr sinnreich geordnet, aber nicht ohne Fehler.

4. Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bei bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von Friedrich Carl Fulda, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herzogthum Würtemberg. Berlin und Stettin 1788. gr. 8. (1 Thlr.) Bei dem immer wachsenden Vorrathe besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten mußte natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Diesen Wunsch suchte Fulda durch dieß Werk zu befriedigen, welches er indessen selbst nur für einen unvollständigen Anfang dazu ausgiebt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 246. S. 147—152. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 92. S. 756 f.

Nach

Nach Fulda's Tode erschien:

1. Die natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur, ein kleiner Kommentar über Taciti Germania ꝛc. mit einer Vorrede von F. D. Gräter. Nürnberg 1794. gr. 8.

2. *Ulfilas* Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde; nach *Ihre'ns* Text, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von *Friedrich Karl Fulda*, weiland Pfarrer in Ensingen im Wirtembergischen, das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, Herzogl. Sächs. Rath und Ober-Bibliothekar in Meiningen, und den Text, nach *Ihre'ns* genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit *Ihre'ns* lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung versehen und herausgegeben von *Iohann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale bei Weissenfels in Sachsen. Auf Kosten des Herausgebers. Weissenfels, gedruckt bei *Iohann Friedrich Leyckam* 1805. gr. 4. (9 Thlr.)

Beiträge hat er geliefert:

1. zu dem Schwäbischen Magazin 1775 und 1776.

2. zu dem Deutschen Sprachforscher, den er mit dem ältern Nast in Stuttgart gemeinschaftlich herausgab. Hierin befindet sich von ihm Th. 1. S. 137—146. Eine schwäbische Antwort auf Domitors (Hemmers) Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung, Deutschland zur Prüfung vorgelegt. S. 147—294. Von den stummen Dienstbuchstaben H und E und dem Accent in der deutschen Sprache; aus Gelegenheit der grammatischen Abhandlungen über die deutsche Sprache von A. G. Mäzke, Bd 1. S. 550 ff. — Th. 2. S. 1—28. Von der Verbindung der Wörter in der deutschen Sprache und ihrem Accent. S. 113—220. Grundregeln der deutschen Sprache. (die auch besonders gedruckt sind unter dem Titel: M. Friedrich Karl Fulda Grundregeln der deutschen Sprache. Stuttgart 1778. gr. 8. 6 Gr. Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 28.) S. 221—274. Von Veronesischen und Vicentinischen Deutschen.

3. zu dem von Lichtenberg und G. Forster herausgegebenen Götting. Magazin, Jahrg. 2. Stck 3. S. 438—454.

Fulda

Fulda an Mäzke, daß die Ausſprache kein Princip der Rechtſchreibung ſei.

4. zu dem Büſchingiſchen Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, Bd 8. S. 497—519. Von den Veroneſiſchen Cimbern und von der Gothen Herkunft.

5. zu dem Meuſelſchen Geſchichtforſcher. Th. 1. S. 76—120. Ueber die Gottheiten der alten Deutſchen. Th. 3. S. 33—179. Die Völker.

6. zu Meuſels Hiſtoriſch-literariſchem Magazin, Th. 1. S. 158—168. Th. 2. S. 83—90. Th. 4. S. 108—126. Von Vorurtheilen bei dem Urſprunge der Menſchenſprache.

7. zu Paulus Memorabilien, Stck 2. S. 102—136. Ueber Kosmogonie, Andregonie und Menſchengeſchichte nach der Noachiſchen Fluth. Stck 7. S. 3—28. Reſultate freimüthiger Unterſuchungen über den Kanon des alten Teſtaments.

8. zu Paulus Neuem Repertorium, Th. 3. S. 180—256. Ueber das Alter und den Urſprung des Pentateuchs.

9. zu Meuſels Fortgeſetzten Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften, Th. 2. S. 238—244. 407—424. Recenſion der beiden Theile von Olaſſens Isländiſcher Reiſe.

Nachrichten von Fulda's Lebensumſtänden, Charakter, Schriften u. ſ. w. findet man:

1. in dem Schwäbiſchen Magazin 1777. Stck 5. S. 378—383.

2. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 3. S. 22—24. „Sein rechtſchaffener, biederer Charakter, heißt es hier unter andern, erwarb ihm die Liebe und Hochachtung aller derjenigen, die ihn perſönlich kannten. Der Ruhm, den er als Schriftſteller erlangt hat, ſteht mit ſeinen Talenten und gelehrten Bemühungen im richtigen Verhältniß. Tiefes, geduldiges, unermüdetes Forſchen, verbunden mit großer Beleſenheit, mit ſeltenem Scharfſinne, und mit reifem, unbefangenen Urtheil, gab ſeinen Unterſuchungen die Subtilität, ſeinen Ausarbeitungen die Gründlichkeit, ſeinem Ausdruck die Präciſion, die Energie, aber auch die etwas ſchwerfällige Kürze, welche das eigenthümliche Gepräge ſeiner Schriften iſt. Er trat ins Publikum zuerſt hervor mit der Preisſchrift über die beiden Hauptdialekte der deutſchen Sprache. Die Ausführung der Hauptſätze und der tiefen Ideen, welche in dieſer Schrift liegen, folgte nach einigen Jahren in dem Germaniſchen Wurzellexikon. Wenn ihm wegen dieſes Werks, in welchem Fulda den erſten Verſuch gemacht hat, die einförmige Bildung der Wurzellaute aus ihren bedeutenden Organen zu erweiſen, die Philoſophie über die Elemente

mente unſerer Sprache ſo wohl, als die Kunde ihres Alterthums und ihrer reichen Schätze, ſehr viel zu danken hat, ſo hat auch die Richtigkeit und Beſtimmtheit unſerer Sprachlehren durch ſeine Aufſätze in dem nur zu frühzeitig abgebrochenen Deutſchen Sprachforſcher (in welchem die beiden Herausgeber deſſelben zuerſt das Primat der Sachſen in Sprachſachen in Anſpruch nahmen und behaupteten, die Sachſen hätten von den alten Schwaben, den Vorvätern der jetzigen, das Hochdeutſche überkommen) nicht wenig gewonnen. In der Folge vergrößerte er ſein Verdienſt um unſern deutſchen Sprachſchatz noch durch ſein Idiotikon. Nicht nur aus dieſen ſeinen größeren Schriften, ſondern auch aus den kleineren Aufſätzen, und aus den zerſtreuten Rhapſodien, die er größtentheils in das Schwäbiſche Magazin eingerückt hat, leuchtet ſein philoſophiſcher Tiefſinn, ſeine ausgebreitete Kenntniß der Sprachen und der Geſchichte, und der mühſamſte Fleiß im Durchforſchen alter Germaniſcher Sprachurkunden hervor, ſo wie darin auch das Reſultat weitläuftiger und trockener Unterſuchungen, und lange durchgedachter Erfahrungen in der gedrungenſten, oft beinahe räthſelhaften, und nur dem Kenner und Denker ſich enthüllenden Kürze vorgelegt iſt. Daher aber auch bei ihm der freie, feſte Ton ſeiner Behauptungen, ſelbſt da, wo er Neues ſagte, und gleichwohl nur Fragmente von Beweiſen gab. Daher bei andern die Schwierigkeit, ſich in ſeine Gedankenreihe hineinzuſtudiren, und die oft abſichtlich von ihm zurückgelaſſenen Lücken zu ergänzen. Kein Wunder, wenn man manche ſeiner Sätze für willkührlich anſah, die er als erwieſen betrachtete, und wenn man manche ſeiner Unterſuchungen und Entdeckungen, die ihm wichtig und nützlich dünkten, in die Klaſſe der Mikrologien und unfruchtbarer Spekulationen herabſetzte. Von einem ſo gelehrten Sprachforſcher lieſſen ſich auch gründliche Erläuterungen hiſtoriſcher und antiquariſcher Gegenſtände erwarten. Fulda gab hiervon Proben in einzelnen Abhandlungen, die er in verſchiedene Sammlungen einrücken ließ z. B. von der Gothen Herkunft, und von den Veroneſiſchen und Vicentiniſchen Cimbern, von den Diis der Germanen, über die Theogonie, die Völker u. ſ. w. Das vorzüglichſte Denkmal ſeines großen und wohlgeordneten Reichthums von hiſtoriſchen Kenntniſſen, ſeines ſcharfen, weitreichenden Ueberblicks der Weltgeſchichte und ſeiner ſinnreichen Erfindungskunſt, ſolche ſynchroniſtiſche Ueberſchauung auch andern zu erleichtern, hat er in ſeiner Geſchichtkarte hinterlaſſen, wenn gleich der wirklich hiſtoriſche Gebrauch derſelben ſo leicht, ſicher und angenehm nicht iſt, als ſich der Erfinder verſprochen haben mag. Schon in ſeinen jüngern Jahren gewöhnte er ſich, durch die Methode ſeines ehemaligen Lehrers, des verdienten Stuttgartiſchen Rektors Göritz, geleitet, die Gegenſtände ſeines

Wiſſens

Wiſſens durch Skiagraphien ſich nahe zu halten und zu verſinnlichen. Bei reiferem Alter entwarf er einen illuminirten Stammbaum aller Wiſſenſchaften, Profeſſionen, Künſte und Handwerke. Er brachte beſonders die Theologie und mehrere andere Diſciplinen in das Schema eines Familien-Stammbaums. Auf ähnliche Art bildete ſich bei ihm ſchon 1757 ein Stammbaum der Sprachorgane und des Urſprungs der menſchlichen Sprache und Begriffe. Die Ideen, welche er damals ergriffen hatte, verfolgte er dann weiter, und entwickelte ſie zuletzt in der erwähnten Sammlung und Abſtammung Germaniſcher Wurzelwörter. Gleichen Urſprung nahm auch ſeine Geſchichtkarte, wovon er ſchon im Jahre 1756 eine Skizze fertig hatte."

3. in dem Etwas aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reiſenden (Joh. Chph. Schmids, Prof. zu Ulm, 1785) von dem berühmten Sprach- und Geſchichtforſcher M. Friedrich Karl Fulda u. ſ. w. in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, Stck 3. S. 11—18.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzblatt Num. 9. S. 66.

5. in Hirſchings Hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 342—345. nach der Goth. gel. Zeitung, Meuſels hiſtor. liter. bibliogr. Magazin, und der Allgem. Lit. Zeit.

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 388—390.

7. in der Nachricht von dem Leben und den Schriften Friedrich Karl Fulda's, aus deſſen hinterlaſſenen Papieren gezogen, welche von dem Prediger Jahn der Ausgabe des Fuldaiſchen Ulfilas beigefügt worden iſt. Man findet hier beſonders auch eine Anzeige alles deſſen, was Fulda handſchriftlich hinterlaſſen.

8. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 574—576.

In der **Weidmannischen** Buchhandlung in Leipzig sind auch nachstehende Bücher herausgekommen, und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Abhandlungen und Auszüge der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, in Classen gebracht. A. d. Franz. übers. und mit Anmerk. begleitet. Das griech. Alterthum. 1r Band unter Aufsicht des Hrn. Hofrath Heyne. gr. 8. 1781. 1 thlr.

Derselben Alte Geschichte und Zeitrechnung Asiens, 1r Band. herausgegeben von Mich. Hißmann. gr. 8. 1782. 1 thlr. 6 gr.

Alterthümer, Gallische, oder eine Sammlung alter Gedichte, aus dem Gallischen des Ullin, Ossian, Orran, u. s. w. von John Smith ins Engl. und aus diesem ins Deutsche übersetzt, 2 Bände, 8. 1781. 1 thlr. 12 gr.

Anakreons Gedichte, nebst zwey andern anakreontischen Gedichten und den Oden der Sappho. A. d. Griech. in die Versart des Originals übersetzt. 8. 1776. 6 gr.

Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter, nebst einigen andern Wahrheiten. 8. 1762. 12 gr.

Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, a. d. Franz. übers. und mit einem Anhange einiger Abhandlungen versehen, dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1770. 1 thlr. 12 gr.

Brehm's, Georg Niklas, Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. 1r Band. gr. 8. 1783. 1 thlr.

Brown's, D., Abhandlung über den Ursprung, die Vereinigung, Gewalt, Fortgang, Abschilderung und Verderbniß der Poesie und Musik; aus dem Engl. übersetzt, von J. J. Eschenburg. 8. 1769. 14 gr.

Clodii, Christ. Aug., Dissertationes et Carmina. 8. 1787. 1 thlr. 12 gr.

Fröbing's, Joh. Christ., Gedichte. 8. 1791. 18 gr.

Gellert's, C. F., sämmtliche Schriften. 10 Bände, mit Kupfern. Neue verbesserte Ausgabe. 8. 1784. Druckpapier 4 thlr. 16 gr.

— — Dieselben auf holländisch Papier. 8 thlr.

— Dessen geistliche Oden und Lieder. gr. 8. 1767. 5 gr.

— — Dieselben ord. 8. 1799. 3 gr.

Geschichte des Fräuleins von Sternheim; von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen; herausgegeben von C. M. Wieland, 2 Theile. 8. 1771. 1 thlr. 4 gr.

Göckingk's Sinngedichte in drey Büchern; neue verbesserte Ausgabe. 8. 1778. 5 gr.

— — Lieder zweyer Liebenden, neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1779. auf holländ. Papier mit Vignetten. 12 gr.

Grabmal,

Grabmal, das vermeinte, *Homers*; nach einer Skizze des Herrn *Lechevalier's* gezeichnet von I. D. *Fiorillo*. Erläutert von C. G. *Heyne*. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. 1794. 16 gr.

— Daſſelbe auf holländ. Papier. 20 gr.

Gray's Gedichte; mit vorgeſetzten Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften herausgegeben von W. Maſon; aus dem Engliſchen, 2 Bände. 8. 1776. 1 thlr. 8 gr.

Hagedorn's, Chriſt. Lud. von, Briefe über die Kunſt (von ihm und an ihn). Herausgegeben von T. *Baden*. gr. 8. 1747. 2 thlr.

Heyne's, Chriſt. Gottl., Sammlung antiquariſcher Aufſätze, 2 Stücke. gr. 8. 1778. 79. 1 thlr. 4 gr.

Lavater's, Joh. Caſp., Poeſien, 2 Bände. gr. 8. 1781. auf Druckpapier. 12 gr.

— — Ebendieſelben auf holländiſch Papier mit Vignetten. 4 thlr.

Lechevalier, des Hrn., Beſchreibung der Ebene von Troja, mit einer auf der Stelle aufgenommenen Karte, mit Erläuterungen von dem Hrn. Prof. Dalzel. A. d. Engl. überſetzt, und mit Vorrede, Anmerk. u. Zuſätzen des Hrn. Heyne begleitet. Mit 4 Karten. 8. 1792. 1 thlr. 16 gr.

Löwe's Joh. Fried., Romanzen; nebſt andern komiſchen Gedichten; neue verbeſſerte Auflage. 8. 1771. 8 gr.

Logau's Fried. von, Sinngedichte, auf's neue überarbeitet und mit Anmerkungen begleitet von Karl Wilh. *Ramler*. 2 Thle. 8. 1791. 2 thlr. 6 gr.

Mertens, Hieron. Andr., Vorleſungen über die zeichnenden Künſte; für die Zöglinge der Kunſtakademien. 1r Band. 8. 1783. 18 gr.

Müller's, F. A., Adelbert der Wilde. Ein Gedicht in 12 Geſängen. 2 Bände. Mit Kupf. von *Penzel*. 8. 1793. 2 thlr. 16 gr.

— Daſſelbe Buch, auf Franzöſiſch Papier. 3 thlr. 8 gr.

Rembohr, Fr. Wilh. Baſilius von, über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunſt, 3 Theile. Zweyte Auflage. gr. 8. 1798. 4 thlr.

Ramler's, K. W., Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Batteux, mit Zuſätzen vermehrt. 4 Bände. Fünfte verbeſſerte Auflage. 8. 1802. 3 thlr.

— Deſſen lyriſche Blumenleſe. 2 Theile. gr. 8. 1774. 78. Auf Holländ. Papier mit Vignetten. 3 thlr. 20 gr.

— Deſſen Fabelleſe, 3 Theile. 8. 1783. 1790. 2 thlr. 10 gr.

— — Dieſelbe auf Holländ. Papier. 3 Theile. 4 thlr.

Stollberg's, Fried. Leop. Graf zu, Jamben. gr. 8. 1784. 16 gr.

Sturz, Helfrich Peter, Schriften. 2 Sammlungen. Neue verbeſſerte Auflage. 8. 1786. 1 thlr. 8 gr.

Sulzer's J. G., allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt. Neue vermehrte zweyte Aufl. 4 Theile und Regiſter. gr. 8. 1792—99. 8 thlr. 14 gr.

— Litterärſche Zuſätze dazu, von Fried. von Blankenburg. 3 Bände. gr. 8. 1796—98. 5 thlr. 4 gr.

Sulzer,

Sulzer, J. G., die ſchönen Künſte in ihrem Urſprung, ihrer wahren Natur und beſten Anwendung betrachtet. 8. 1772. 8 gr.
— vermiſchte philoſophiſche Schriften. 1r Theil. Dritte Auflage. gr. 8. 1800. 1 thlr. 4 gr.
— Derſelben, 2r Theil. Zweyte Aufl. gr. 8. 1800. 1 thlr. 8 gr.
— Tagebuch, einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 — 76. gethanen Reiſe und Rückreiſe. gr. 8. 1780. 1 thlr. 16 gr.
Thümmel's, M. A. von, Wilhelmine. Ein proſaiſch-comiſches Gedicht. Mit Kupf. Vierte Auflage. 8. 1777. 1 thlr.
— — Dieſelbe, ohne Kupfer. 8. 1773. 4 gr.
— Wilhelmine, Poëme héroi-comique, traduit de l'Allemand par M. *Huber*. 8. 1769. 1 thlr.
— Inoculation der Liebe; eine Erzählung. 8. 1771. 6 gr.
Weiße, C. F., Kleine lyriſche Gedichte. 3 Theile. Mit Kupf. 8. 1772. 4 thlr. 12 gr.
— Ebendieſelben, ohne Kupfer. 1 thlr. 12 gr.
— Lieder für Kinder, 3te Auflage. 8. 1770. 6 gr.
— Zugabe zur erſten Auflage derſelben. 8. 1769. 2 gr.
— Lieder für Kinder mit Melodien, in Muſik geſetzt von J. A. Hiller. 2te Auflage. gr. 8. 1775. 1 thlr. 12 gr.
— Ebendieſelben, mit neuen Melodien von G. G. Hungarn. queer 4. 1772. 1 thlr. 4 gr.
Weppen's, Joh. Aug., Gedichte. 2 Theile. 8. 1783. 1 thlr.
— Die Kirchenviſitation, ein komiſches Gedicht in 12 Geſängen. 8. 1781. 14 gr.
Werke, die, der Caledoniſchen Barden, aus dem Galliſchen ins Engländiſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt, 1r Band. 8. 1779. 12 gr.
Wernicken's, Chriſt., Ueberſchriften; nebſt *Opitzens*, *Tſchernings*, *Andreas Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatiſchen Gedichten. 8. 1780. 1 thlr. 6 gr.
— — Ebendieſelben auf Holländiſch Papier. 1 thlr. 16 gr.
Wieland's, C. M., Beyträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens; aus den Archiven der Natur gezogen, 2 Theile. 8. 1770. ſonſt 1 thlr. 4 gr. jetzt 12 gr.
— — Auf holländ. Papier, ſonſt 1 thlr. 16 gr. jetzt 20 gr.
— Dialogen des Diogenes von Sinope; aus einer alten Handſchrift. 8. 1770. ſonſt 16 gr. jetzt 8 gr.
— Ebendieſelben auf holländ. Papier, mit Kupfern und Vignetten, ſonſt 2 thlr. jetzt 1 thlr.
— Die Grazien. 8. 1770. ſonſt 1 thlr. jetzt 12 gr.
— — Auf holländ. Papier, ſonſt 1 thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.
— Der neue Amadis. Ein komiſches Gedicht in 18 Geſängen, 2 Theile. gr. 8. 1771. ſonſt 1 thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.
— Ebenderſelbe, mit Kupf., ſonſt 3 thlr. 12 gr., jetzt 1 thlr. 18 gr.
— Gedanken über eine alte Aufſchrift. 8. 1772. ſonſt 3 gr. jetzt 2 gr.

Wieland, C. M., die Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva. 2 Theile. 8. 1772. ſonſt 1 thlr. 8 gr., jetzt 16 gr.
— Ebendieſelben auf holländ. Papier, ſonſt 2 thlr., jetzt 1 thlr.
— Goldner Spiegel, oder die Geſchichte der Könige von Scheſchian. 4 Thle. 8. 1772. ſonſt 2 thlr., jetzt 1 thlr.
— Alceſte ein Singſpiel. 8. 1773. ſonſt 5 gr., jetzt 3 gr.
— Geſchichte des Agathon. Neue Ausgabe, 4 Theile. 8. 1798. ſonſt 2 thlr. 12 gr. jetzt 1 thl. 8 gr.
— Ebenderſelbe auf holländ. Papier. 2 thl. 12 gr.
— Geſchichte der Abderiten. 2 Theile. Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. 1781. ſonſt 1 thlr. 16 gr. jetzt 20 gr.
— Ebendieſelbe auf holländ. Papier, ſonſt 2 thlr., jetzt 1 thlr.
— Auserleſene Gedichte. 7 Theile. Neue verbeſſerte Auflage. 12. 1789. —94. ſonſt 4 thlr. 8 gr., jetzt 2 thlr. 8 gr.
— kleinere proſaiſche Schriften. 2 Theile. Neue verbeſſerte Auflage. 12. 1794. ſonſt 1 thlr. 20 gr. jetzt 20 gr.
— Muſarion, oder die Philoſophie der Grazien. Ein Gedicht in 3 Büchern. Neue Ausgabe. 8. 1799. 8 gr.
— Combabus. Eine Erzählung. 8. 1770. ſonſt 3 gr. jetzt 2 gr.
— Oberon. Ein Gedicht in 12 Geſängen. Neue und verbeſſerte Aufl. 8. 1805. Auf Schreibpapier. 1 thlr.
— — Auf Velinpapier. 1 thlr. 18 gr.